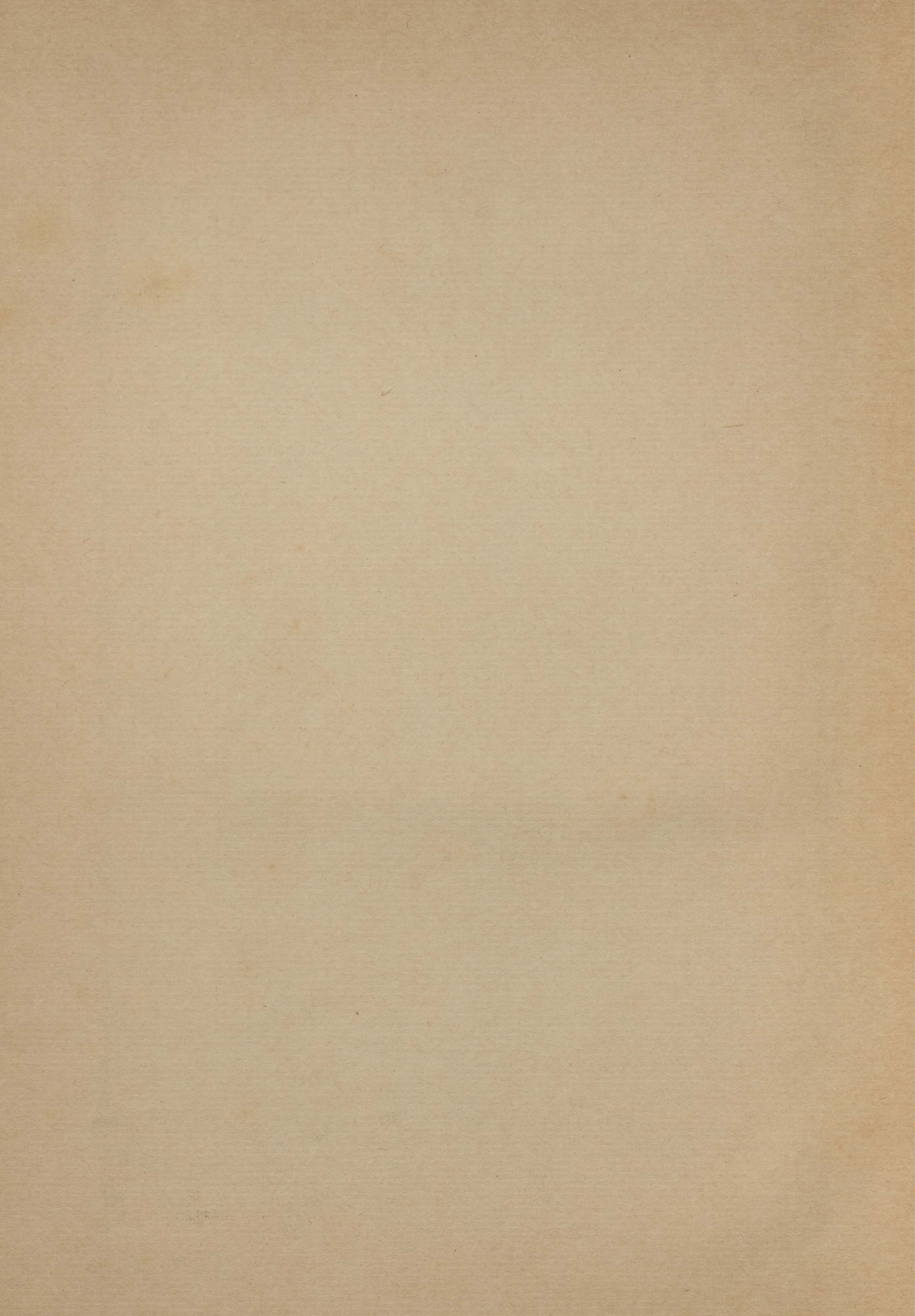
DAS GESCHLECHTLEBEN
DES
UKRAINISCHEN BAUERNVOLKES
IN ÖSTERREICH-UNGARN

VON
VOŁODYMYR HNATJUK







BEIWERKE ZUM STUDIUM
DER
ANTHROPOPHYTEIA

JAHRBÜCHER FÜR FOLKLORISTISCHE ERHEBUNGEN UND FORSCHUNGEN ZUR ENTWICKLUNGGE-SCHICHTE DER GESCHLECHTLICHEN MORAL

unter redaktioneller Mitwirkung und Mitarbeiterschaft von **Friedrich J. Bieber,** Ethnologen in Wien, Prof. Dr. **Franz Boas,** an der Columbia-Universität in New-York V. S. N., Dr. med. und phil. **Georg Buschan,** Herausgeber des Zentralblattes für Anthropologie in Stettin, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. **Albert Eulenburg** in Berlin, Prof. Dr. **Sigmund Freud,** an der k. k. Universität in Wien, Prof. Dr. **Anton Herrmann,** Herausgeber der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, in Budapest, Prof. Dr. **Juljan Jaworskij** in Kiew, Dr. **Alexander Mitrović,** Rechtsanwalt in Herceg Novi, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. **Alb. Neisser,** an der kgl. Universität in Breslau, Prof. Dr. **Giuseppe Pitrè,** Herausgeber des Archivio per lo studio delle tradizioni popolari in Palermo, **Ferdinand Freiherrn von Reitzenstein** am kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin, Prof. Dr. **Karl von den Steinen** in Berlin und anderen Gelehrten, gegründet im Verein mit weiland Prof. Dr. med. **Bernhard Hermann Obst,** Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig,

herausgegeben von

DR. FRIEDRICH S. KRAUSS

in WIEN VII/2, Neustiftgasse 12

V. BAND:

DAS GESCHLECHTLEBEN
DES
UKRAINISCHEN BAUERNVOLKES
IN ÖSTERREICH-UNGARN

VON

VOŁODYMYR HNATJUK

BEZUGPREIS FÜR JEDEN BAND 30 MARK

DAS GESCHLECHTLEBEN
DES
UKRAINISCHEN BAUERNVOLKES
IN ÖSTERREICH-UNGARN.

FOLKLORISTISCHE ERHEBUNGEN

VON

VOŁODYMYR HNATJUK

II. TEIL.

Vierhundert Schwänke und novellenartiger Erzählungen, die in Ostgalizien und Ungarn gesammelt worden. Mit 20 Abbildungen.



LEIPZIG 1912.
ETHNOLOGISCHER VERLAG.

Privatdruck.

Nur für Gelehrte, nicht für den Buchhandel bestimmt.
Ohne Genehmigung des Herausgebers darf der Verlag kein Exemplar liefern.
Wer die Anthropophyteia öffentlich ausstellt oder verleiht, setzt sich der Gefahr einer Verfolgung aus.

Zahl: 703

Vorwort.

Die vorliegende Sammlung hätte eigentlich frühzeitiger erscheinen sollen: eine längere, bettlägerige Krankheit verspätete jedoch die Publikation beinahe um ein volles Jahr und hinderte mich zum Teil auch, ihr die Gestalt zu geben, die sie wohl unter glücklicheren Umständen erhalten haben würde.

Wie der erste Band der von mir zusammengestellten Materialiensammlung dadurch bemerkenswert war, daß er ausschließlich aus einem am äußersten Osten gelegenen ukrainischen Territorium stammte, so rührt wieder dieser aus dem westlichen Grenzgebiet her, wobei ein paar Nummern auch den ungarisch-ruthenischen Siedlungen entnommen sind. Doch ungeachtet der großen Entfernung der beiden Gebiete voneinander, verraten beide Materialiensammlungen nur zu deutlich ihre gemeinsame Abstammung, ihren Ursprung von einem Volke, das allen staatlichen Grenzen und sonstigen kulturellen Einflüssen zum Trotz ein einheitliches Ganze bildet. Wir begegnen in beiden Bänden *beinahe identischen* Varianten, während *dieselben Erzählungen bei* den nächsten Nachbarn anderer Nationalitäten bedeutend anders aussehen. Andererseits aber mußte diese große Entfernung auch gewisse Unterschiede zwischen beiden Sammlungen hervorrufen. Der erste Unterschied von der Art, den wir in der vorliegenden Sammlung wahrnehmen, ist das Fehlen jener Mannigfaltigkeit der Nationalitäten, die in der vorhergehenden Sammlung zum Vorschein kam. Dieser Mangel findet seine natürliche Erklärung in den nationalen Verhältnissen Galiziens. Neben den beiden Hauptvölkern, den Ruthenen und den Polen, leben hier noch in ziemlich großer Menge Juden und nur in unbedeutender Anzahl Deutsche; Zigeuner nehmen hier vorwiegend bloß zeitweiligen Aufenthalt, wenn auch hie und da einzelne Familien sich dauernd niederlassen; die Russen kennt wiederum das ruthenische Volk durch Grenzverkehr. Dies sind hiermit die sämtlichen Nationen, die in den vorliegenden Erzählungen figurieren. — Ein zweiter Unterschied — ist die Sprache, die zahlreiche dialektische, syntaktische, namentlich aber lexikalische Abweichungen von der Sprache der ersten Sammlung aufweist. Beide Sammlungen zusammen bieten somit der Philologenzunft ein reichhaltiges Material zu vergleichenden dialektologischen Studien.

Überdies bringt die vorliegende Sammlung viel neues Folklore-Material, das in der vorigen nicht vorkommt. Dies ist auch der Hauptgrund, weshalb wir binnen kurzer Zeit nun schon eine zweite Sammlung von ein und demselben Volke stammender Materialien erscheinen lassen.

Jedem vergleichenden Folklore-Forscher aber liefert diese Sammlung einen neuen Beweis für die unerschöpfliche Fülle internationaler Themen, die von Ort zu Ort, von einem Volke zum andern wandern, wobei sie jedesmal ein anderes Gewand (Nationalsprache) annehmen und auch sonst unter dem Einfluß der verschiedenartigsten Umstände entsprechenden Abänderungen unterliegen, ihrem eigentlichen Wesen nach aber völlig unangetastet und unwandelbar bleiben. Meine Aufgabe war, auf diese Internationalität, so weit es mir möglich war, hinzuweisen, was ich zu tun bemüht war, indem ich meine Leser auf parallele Erzählungen anderer Völker aufmerksam machte. Selbstverständlich darf ich mir nicht schmeicheln, das Thema völlig erschöpft zu haben, was ja auch bei den gegenwärtigen Umständen und dem stetigen, ungeheuren Anwachsen der Folklore-Literatur die Kräfte eines Menschen weit übersteigt, — ich will jedoch hoffen, daß auch meine bescheidene Arbeit nicht nutzlos bleibt. Die Titel der Sammlungen, die ich dabei zu Rate zog, führe ich in den jedesmaligen Nachweisen genau an, weshalb ich auch von einer besonderen Zusammenstellung der Titel an dieser Stelle abstehen zu dürfen glaubte.

Die Einteilung und Reihenfolge der Erzählungen bleibt dieselbe wie im ersten Bande. Zur Zusammenstellung dieses Bandes haben folgende Sammler das Ihrige beigetragen:

1. Unterzeichneter sammelte gelegentlich Kryptadien während seiner Exkursionen in Galizien und Ungarn; davon kamen in diesen Band Materialien aus Mšanеć, Bezirk Alt-Sambir; Pužnyky und Koropeć, Bezirk Bučač; Chitarj, Bezirk Stryj; einige Erzählungen stammen aus den ungarischen Komitaten Zips (Litmanova), Šaroš und Arad (Semlak, deutsch Pereg).

2. Ossyp Rosdolškyj, gegenwärtig Professor am akademischen Gymnasium in Lemberg, sammelte Materialien in den Bezirken Brody (Dorf Berlin), Bibrka (Sernyky) und Peremyšlany.

3. Volodymyr Levynškyj, gegenwärtig Redakteur der Zeitschrift „*Želisnyčnyk*“ (Eisenbahnbote) in Lemberg, sammelte in den Jahren 1898—1901 Materialien in Salikotj, Kropyvnyk Novyj und Drohobyč, Bezirk Drohobyč.

4. Volodymyr Boberškyj, jetzt Kandidat des Advokatenstandes in Lemberg, sammelte in den Jahren 1900—1901 Materialien in Sambir, Morosovyči und Vanjovyči, Bezirk Sambir.

5. Dr. Ivan Franko, Schriftsteller in Lemberg, sammelte die hier abgedruckten Materialien in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Kołomyja (Stadt und Bezirk) und in Nahujevyči, Bez. Drohobyč.

6. Dr. Petro Rondjak, nun Bezirkrichter in Kossiv, sammelte Materialien in Rosdjiłovyči, Bezirk Rudky.

7. Andrij Veretelnyk, gegenwärtig Redakteur des „Narodnyj Hołos“ (Volkstimme) in Černovitz, sammelte Materialien in Kaminka, Ruda und Sjiłeć Benjkovyj, Bezirk Kaminka Strumyłova.

8. Petro Šekeryk Donykiv, Landmann in Hołovy, Bezirk Kossiv, hat während seines Militärdienstes in Wien und Lemberg aus dem Munde der Soldaten des 24. (Kołomyjer) Regiments sowie später in Žabje, Bez. Kossiv, ein paar Erzählungen aufgezeichnet.

9. Eine Erzählung hat Philaret Kołessa, jetzt Professor am akademischen Gymnasium in Lemberg, aufgezeichnet.

10. Dr. Zeno Kusela, gegenwärtig Beamter an der Universitätbibliothek in Černovitz, sammelte gelegentlich Materialien, vorwiegend im Bezirk Berežany.

11. Dr. Ivan Sjiłynśkyj, Professor am ukrainischen Gymnasium in Stanislau, sammelte Materialien im Bezirk Stanislau.

12. Anton Onyščuk, Volkschullehrer in Karłiv, sammelte Materialien im Bezirk Snjatyn.

13. Ostap Ułyčnyj, Schüler der ukrainischen Privat-Handelschule in Lemberg, sammelte Materialien im Bezirk Peremyšlany.

14. Bohdan Sakłynśkyj, jetzt Volkschullehrer in Žabje, sammelte Materialien im Bezirk Bohorodčany.

Allen diesen Sammlern spreche ich an dieser Stelle meinen innigsten Dank dafür aus, daß sie mich durch Abtretung ihrer Materialien in Stand gesetzt haben, einen so umfangreichen Band zusammenzustellen, was ohne ihre Hilfe wohl kaum in solcher Gestalt hätte geschehen können.

Lemberg, am 1. November 1910.

Vołodymyr Hnatjuk.

Einleitung.

1. Von den Ukrainern.

Indem wir nun schon den zweiten Band der Materialien unter dem Titel „Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes" veröffentlichen, halten wir es für angezeigt, in Kürze darzulegen, wer unter der Bezeichnung „ukrainische Nation" zu verstehen ist, um so Mißverständnissen oder unnötigen Mutmaßungen vorzubeugen.

Die Ukrainer sind ein großes Volk slavischer Herkunft, am nächsten verwandt mit den Großrussen und den Weißrussen, mit denen es einstmals ein Ganzes gebildet, von denen es sich aber in der Folge zu einem besonderen Volkstamme abgezweigt hat. Die Bezeichnung „Ukrainer" hat sich vorwiegend in den höheren Schichten des Volkes, zunächst nur in Rußland, sodann aber auch in Österreich und den Siedlungen eingebürgert, wird aber im Laufe der Zeit auch in den untersten Volkschichten, in dem Maße, wie sie zum Bewußtsein ihrer besonderen Nationalität gelangen, immer mehr allgemein üblich. Diese Bezeichnung hat nun schon die früher in Österreich gang und gäbe Nomenklatur „Ruthenen" (Russyny) beinahe völlig verdrängt; letztere ist heutzutage nicht viel mehr als ein kulturelles Überbleibsel einer ehemaligen staatlichen Organisation, die ursprünglich alle drei obenerwähnten Volkstämme unter dem Gesamtnamen „Ruś" umfaßt hatte. Auch die nächsten Nachbarn der Ukrainer fangen bereits an, sie mit diesem Namen, der für das gesamte Volk üblich geworden ist, zu bezeichnen, während sie früher andere Bezeichnungen angewendet hatten: so war 1. bei den Großrussen für die Ukrainer die Bezeichnung „Kleinrussen, Südrussen (Małorossy, Jużnorossy), (österreichische) Russinen", adj. kleinrussisch, südrussisch, russinisch in Gebrauch, 2. bei den Polen die Bezeichnung „Rusini", adj. ruski (in Österreich), rusiński, 3. bei den Magyaren — Ruthén, Kis-Orosz, 4. bei den Deutschen — Ruthenen, Kleinrussen, adj. ruthenisch, kleinrussisch. Das gemeine ukrainische Volk, soweit es der Schulbildung und des nationalen Bewußtseins entbehrt, nennt sich am häufigsten mit lokalen Namen, so zum Beispiel in Rußland nach den Bezeichnungen der Gouvernements: Poltaver, Černyhover, Podolier, Volynier und dergleichen, in Österreich mit den althergebrachten Stammbenennungen:

Huzulen, Bojken, Lemken, Podolier, Dolynjanen (= Talbewohner), Sotaken, Verchovyner (= Bewohner des Hochgebirges), Blachen und dergleichen. Sehr häufig nennt sich das Volk in Rußland einfach „Rechtgläubige" (pravosłavni) nach dem Religionbekenntnisse oder „Bauern" (krestjane) nach dem gesellschaftlichen Stande; indes haben alle diese Bezeichnungen eine lediglich lokale Geltung.

Was nun seine Wohnsitze anbetrifft, so nimmt das ukrainische Volk ein ziemlich umfangreiches Territorium ein, das annähernd zwischen dem 38sten und 59sten Grad östlicher Länge und dem 45sten und 53sten Grad nördlicher Breite gelegen ist und ungefähr 750 000 Quadratkilometer beträgt, die ukrainischen Inseln im nördlichen Kaukasus, im Wolgagebiet und an anderen Orten nicht miteingerechnet. Dieses ganze Gebiet ist, was die Zusammensetzung der Bevölkerung anbetrifft, ziemlich gleichartig; nur im Westen haben sich fremdsprachige Elemente (Polen und deutsche Juden) in beträchtlicherer Anzahl (bis 25 Proz.) angesiedelt. Die ukrainische Bevölkerung auf diesem Territorium beträgt rund 32 Millionen.

Die ethnographischen Grenzen des Territoriums lassen sich wegen Mangels an entsprechenden Feststellungen nicht überall mit gleicher Genauigkeit bestimmen, was namentlich von dem slovakischen und weißrussischen Grenzgebiet gilt; annähernd aber sind sie folgender Art: Jenseits des Popradflusses im Karpatengebirge liegen vier ukrainische Dörfer. Vom Poprad führt die Grenze im Osten über die Städtchen Hrybiv, Horłycji, Žmyhorod, Dukla, Rymaniv. Alle diese am Fuße von Gebirgszügen (im Untergebirge) gelegenen Städtchen haben polnische, die Dörfer aber im Gebirge ukrainische Bevölkerung. Von Rymaniv an leben bereits Ukrainer im Untergebirge, und zwar an beiden Ufern des Sjanflusses bis jenseits der Stadt Peremyšl; im Flachlande scheidet der Sjan die Ukrainer von den Polen. In Rußland geht die Grenze über die Städte Biłhoraj, Samostje, Krasnostav, Lubartiv, Sjidłeć bis an den Buhfluß, weiterhin aber an Dorohyčyn vorüber bis zum Oberlaufe der Narva, von da geht sie zum Prypetjflusse über und läuft fort bis zu dessen Mündung. Sodann läuft die Grenze am Dnjiproflusse hin bis zur Mündung der Soža fort, worauf sie auf Novosybkiv, Suraż und Mhłyn übergeht. Hier wendet sie sich gegen Süden, sodann gegen Osten und reicht bis an den Don. An Pavłovsk vorbei läuft sie östlich vom Don, biegt aber von Novopersk plötzlich nach Süden ab, geht über den Don, berührt den Oberlauf der Kałytva und ihrer Nebenflüsse, erreicht den Doneć, geht dann längs des Doneć bis zur Mündung der Łuhanka und wendet sich von da wieder der Mündung des Don zu. Bei Rostov geht sie wieder über den Don und wendet sich nach dem Kubań-Gebiet; die Ukrainer haben dort das Bassin der unteren Kubań besiedelt und erreichen bei Novorossyjśk das Schwarze Meer. Von da läuft die Grenze fort das Schwarze und Asovsche Meer entlang, bei Perekop lenkt sie aber nach dem Schwarzen Meere ab und geht bis an die Mündung des Dnjister. Am Dnjister leben die Ukrainer bereits gemischt mit den Rumänen, namentlich bei Bendery und Dubosary, doch schon bei Ušycja und Chotyn haben sie die beiden Ufer des Dnjister besetzt. Bei Novosełycja führt die Grenze wieder zurück nach Österreich, wo die Ukrainer den nördlichen und westlichen Teil der Bukovina besiedelt haben. Über Kirlibaba geht sie nach Ungarn hinüber. Oberhalb Vyšova's grenzen die Ukrainer noch an die Rumänen, an der Teiß aber bereits an die Magyaren.

Von da läuft die Grenze nach Hust über Munkač hinaus und von da über Ungvar bis in die Nähe von Ujhel. Jenseits von Ujhel führt sie vorwiegend den Toplja-Fluß entlang bis an jene Stelle jenseits des Poprad, wo das Dorf Šlachtova in Galizien liegt. Auf jeder größeren Landkarte sind diese Grenzen deutlich zu sehen.

In den Bereich dieses Territoriums gehören: In Österreich: a) Ostgalizien (östlich vom Sjanflusse) und ein Gebirgstreifen Westgaliziens beinahe bis an den Fluß Dunajeć; b) der nordöstliche Teil der Bukovina. In Ungarn: c) das karpatische Untergebirge von Maramoroš bis nach Spiš (Zips). In Rußland: d) die Gouvernements: Kiev, Podolien, Vołynien, Cherson, Ekaterinosłav, Połtava, Černyhiv, Charkiv und ansehnliche Teile der Gebiete von Taurien, Bessarabien, Lublin, Sjidłeć, Hrodno, Minśk, Kurśk, Voroniž, Don und Kubań. Überdies gibt es bedeutende Kolonien der Ukrainer in Sibirien (namentlich im östlichen Teile), Turkestan, Kanada, den Vereinigten Staaten und Brasilien.

Die Bevölkerungszahl der Ukrainer läßt sich gleichfalls nur annäherungsweise bestimmen, weil man in verschiedenen Ländern verschiedene Volkzählungmethoden, und zwar gewöhnlich zuungunsten der Ukrainer, anwendet. Am zahlreichsten sind sie in Rußland, annähernd über 27 000 000; dann folgt Österreich mit 3 135 000, Ungarn mit 450 000; Amerika mit etwa 500 000 (nach der Volkzählung der Jahre 1897 (in Rußland) und 1900 (in Österreich).

Die ukrainische Sprache, wenngleich nahe verwandt mit der großrussischen, muß man dessenungeachtet als eine selbständige und mit anderen Sprachen gleichwertige ansehen, um so mehr, als sich in ihr bereits eine ziemlich reiche Literatur entwickelt hat, deren Anfänge in das X. Jahrhundert zurückreichen. Allerdings deckte sich im Laufe des X.—XVIII. Jahrhunderts die Volksprache nicht mit der Schriftsprache, die eine ukrainisch-kirchenslavische Mischsprache war und als solche bis nun als Kirchensprache dient. Im XIX. Jahrhundert dagegen wurde dieses Kunstidiom durch die lebendige Volksprache völlig verdrängt, die von da ab auch Literatursprache ward und als solche nicht bloß den gebildeteren Schichten, sondern auch den weiten Volkmassen zugänglich war. Einen ähnlichen Prozeß hat auch die Literatursprache der Großrussen durchmachen müssen, bei denen gleichfalls fast bis ans Ende des XVIII. Jahrhunderts die kirchenslavische Sprache mit großrussischer[1]) Färbung die im Schrifttum allgemein herrschende gewesen war; sobald jedoch die großrussische Volksprache über die kirchenslavische den Sieg davongetragen, hatte sie sich in sehr raschem Tempo immer mehr entwickelt, da sie nicht allein von hervorragenden Schriftstellern, von denen mehrere einen Weltruf erlangt haben, angewendet wurde, sondern auch tatsächlich zur Amtsprache und zur Sprache des öffentlichen Lebens in Rußland geworden ist. Was aber die ukrainische Volksprache anbelangt, so wurde sie in den Grenzen Rußlands anfänglich auch in der Literatur geduldet, doch nur solange diese Literatur bloßer Zeitvertreib einzelner Personen zu sein schien; sobald es jedoch an den Tag kam, daß diese Sprache alle Eigenschaften besitzt, um das Organ eines großen, nach den Großrussen des zahlreichsten, Volkes zu werden und diesem Volke das Bewußtsein seiner nationalen Selbständigkeit einzuflößen,

[1]) Gerade wie bei den Bulgaren mit bulgarischer und bei den Serben mit serbischer.

hat die russische Regierung, da sie keineswegs gesonnen war, es zu einer Spaltung eines — ihrer Meinung nach — „einzigen“ Volkes in zwei besondere Völker, was ja gewichtige politische Folgen mit sich ziehen konnte, kommen zu lassen, kurzweg alle Veröffentlichungen in ukrainischer Sprache — mit alleiniger Ausnahme leichter, ausschließlich Themen aus dem Leben der Landbevölkerung, nicht aus höheren Volkschichten behandelnder Belletristik — aufs strengste untersagt. Ein solcher Zustand dauerte ununterbrochen fort bis zur russischen Revolution im Jahre 1905. Seit dieser Zeit begannen in Rußland ukrainische Tagblätter, Zeitschriften, wissenschaftliche Werke und dergleichen zu erscheinen. Allerdings müssen sie erst Leser für sich heranziehen und können darum auch nicht einen derartigen Einfluß haben, wie er dem numerischen Verhältnisse des Volkes angemessen wäre.

Aus Rußland verbannt, fand die ukrainische Literatur eine Zufluchtstätte in dem kleinen Galizien und obgleich hier der starke Analphabetismus unter dem Landvolke und die recht unansehnliche Anzahl bürgerlicher Schichten für ihre Entfaltung keinen besonders günstigen Boden darstellten, lebte sie dennoch, ja, sie wuchs und erstarkte immer mehr, so daß sie nun bereits der Literatur so manches bekannteren Volkes gleichkommen kann, namentlich solcher Völker, die ihre Bekanntheit einer besonderen staatlichen Organisation zu verdanken haben, deren die Ukrainer ja entbehren. Von ihrem Wert zeugt die Tatsache, daß man Werke ukrainischer Schriftsteller bereits in fremde Sprachen, darunter auch ins Deutsche übersetzt, so z. B. manche Werke T. Ševčenkò's, O. Fedjkovyč's, Iv. Franko's, M. Kocjubynśkyj's, O. Kobylanśka's, V. Stefanyk's, Ł. Martovyč's und andere. An dieser Stelle einen wenn auch bloß kurzen Abriß der Geschichte des ukrainischen Schrifttums zu geben, wäre unmöglich, da dies ziemlich viel Raum einnehmen möchte; alle, die sich dafür interessieren sollten, verweise ich auf folgende ukrainische Arbeiten: 1. Omeljan Ohonovśkyj, Geschichte der ruthenischen Literatur (6 Bände, Lemberg); 2. Ivan Franko, Abriß einer ukrainisch-ruthenischen Literaturgeschichte bis auf das Jahr 1890 (Lemberg 1910); 3. Iv. Franko, Jung-Ukraina (Lemberg 1910); 4. Serhij Jefremov, Geschichte des ukrainischen Schrifttums (Kijev 1911), sowie folgende russische Arbeiten: 5. N. Petrov, Grundzüge der ukrainischen Literaturgeschichte des XIX. Jahrhunderts (1884); 6. N. Daškevyč, Bemerkungen über das Werk H. Petrov's „Očerki“ (1888); 7. A. N. Pypin, Geschichte der slavischen Literaturen, 1879 (auch in deutscher Sprache).

Die Sprache des ukrainischen Volkes ist selbstverständlich nicht dieselbe auf dem gesamten ethnographischen Territorium, sondern scheidet sich in Dialekte und diese wiederum in Idiome. Eine neuere Arbeit, die eine genaue Übersicht der ukrainischen Dialektologie darbieten würde, gibt es nicht. Unter den älteren sind die besten: 1. E. Ogonowski, Studien auf dem Gebiete der ruthenischen Sprache (Lemberg, 1880, deutsch); 2. P. Žytećkyj, Abriß einer Lautgeschichte der kleinrussischen Mundart (Kiev, 1875, russisch); 3. P. Žytećkyj, Abriß einer Literaturgeschichte der kleinrussischen Mundart im XVII.—XVIII. Jahrhundert (Kiev, 1889, russisch); 4. A. I. Sobolevśkij, Versuch einer russischen Dialektologie. Kleinrussische Mundart (S. Petersburg, 1892, russisch). Auf Grund dieser Arbeiten läßt sich die ukrainische Sprache in vier Dialekte scheiden: I. Der südukrainische Dialekt. Er umfaßt einen Teil der Gouvernements

Minśk und Grodno, einen großen Teil Volyniens, Podoliens und einen Teil Bessarabiens, fast das ganze Kiever Gouvernement, den südlichen Teil des Černyhover Gouvernements, das ganze Gouvernement Połtava, Charkiv, Ekaterynosłav, Kubanj, einen Teil des taurischen Gouvernements, das Gouv. Cherson, einen Teil des Gouv. Voronjiž und den südwestlichen Teil des Gouv. Kurśk. Dieser Dialekt spaltet sich in drei Idiome: 1. Das nordukrainische; 2. das mittelukrainische; 3. das südukrainische oder Steppenidiom. Das nordukrainische Idiom ist dadurch bemerkenswert, daß es zur Grundlage der neuen ukrainischen Literatur geworden ist. II. Der nordukrainische Dialekt oder die Mundart von Polisje (Waldland). Dieser Dialekt umfaßt den nordwestlichen Teil des Černyhover Gouvernements bis an den Desnafluß, den nördlichen Winkel des Kieverlandes, den Westteil Volyniens und den Südteil der Gouvernements Grodno und Sjidłeć. Er scheidet sich in vier Idiome: 1. Das Černyhover Idiom, das den Übergang zum Groß- und Weißrussischen bildet; 2. das eigentliche nordukrainische auf dem ehemaligen Gebiete der alten Derevlanen; 3. das Idiom von Polisje; 4. das schwarzrussische, das das Gebiet der alten Drehovyčen umfaßt und viele mit der weißrussischen Sprache gemeinsame Merkmale aufweist. III. Der rotrussische Dialekt. Er umfaßt: 1. In Rußland den westlichen Teil des podolischen und volynischen Gouvernements, den westlichen Teil des Chotyner Kreises in Bessarabien, einen bedeutenden Teil des Lubliner Gouvernements und das Weichselgebiet (Povysle); 2. in Österreich den östlichen Teil Galiziens und den nordwestlichen Teil der Bukovina. Er zerfällt in zwei Idiome: 1. das podolisch-volynische; 2. das galizische oder das Idiom des Dnjistergebiets. IV. Der Gebirg- oder karpatische Dialekt. Er erstreckt sich über den südwestlichen Teil der Bukovina und die gebirgigen Teile Galiziens bis an den Poprad und nach der ungarischen Ruś und scheidet sich in folgende Idiome: 1. das rein-ukrainische Idiom, wie es von den Huzulen und Bojken in der Bukovina, in Galizien und Ungarn gesprochen wird; 2. das gemischte Idiom, dessen Hauptmerkmal der unwandelbare Akzent auf der vorletzten Wortsilbe ist, von den Lemken Galiziens und Ungarns angewendet; 3. das slovakisch-ukrainische, ein stark slovakisiertes Idiom, das bloß in Ungarn in Teilen der Komitate Semplin, Šaroš, Spiš, Abauj, sowie von den Kolonisten in Bačka und Srym (Slavonien) gesprochen wird.

Das ukrainische Volk hat seine besondere Geschichte, deren Anfänge in das VI. Jahrhundert vor Christus zurückreichen. Es hat auch eine Zeit gegeben, wo es ein besonderes politisches Leben geführt und selbständige staatliche Organisationen besessen hat. Am frühesten, denn bereits im VIII. Jahrhundert, hatte sich der Kiever Staat zu organisieren begonnen und schon im X. Jahrhundert unternehmen die Kiever Fürsten (Ołeh, Ihor, Svjatosłav) Kriegzüge gegen Konstantinopel und zwingen die byzantinischen Kaiser, für die Rusj günstige Verträge mit ihnen abzuschließen. Vladimir der Große (980—1015) gelangt zu solcher Macht, daß er alle damaligen ukrainischen Länder unter seinem Szepter vereinigt; er erweitert die Grenzen seines Reiches im Westen über den Sjanfluß und die Karpaten hinaus, im Norden bis an Novhorod und die Wolga, im Osten bis an den Don, im Süden bis zum Schwarzen Meere und dem Kubań-Gebiete. Nach seinem Tode jedoch teilten seine Söhne das Reich in selbständige Teilfürstentümer mit gewissem politischen Übergewicht des Kiever Fürsten; seit damals

beginnen ununterbrochene Fehden zwischen den einzelnen Fürsten, durch die der allmähliche Verfall der staatlichen Organisation herbeigeführt wurde. Allerdings treten noch mächtige Regenten auf (Jarosłav der Weise, 1018—1054, Vladimir Monomach, 1113—1125), doch sind auch sie nicht imstande, den steten Zersetzungprozeß der damaligen politischen Verhältnisse aufzuhalten. Dagegen bildet sich damals im Norden nach und nach der Moskauer Staat als Keim, aus dem sich das heutige Rußland entwickelt hat, und beginnt gleich von Anfang an sein Augenmerk dem Süden mit der Absicht zuzuwenden, sich Kievs zu bemächtigen. Als Gegengewicht wird das galizisch-volynische Reich begründet und gelangt zu ansehnlicher Macht unter Jarosłav Ośmomysł und Danyło, der sich gar zum König von Hałyč krönen ließ (zweite Hälfte des XII. und erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts). Unterdessen aber wächst auch im Westen der Polenstaat und im Nordwesten das litauische Reich empor, und überdies noch beginnen die Überfälle der Tataren; die geschwächten staatlichen Organisationen der Ukrainer sind außer stande, dem von allen Seiten zugleich erfolgenden Andrang zu widerstehen und fallen teils dem Polenreiche, teils Litauen zu (XIV. Jahrhundert). Die Bedeutung der damaligen ukrainischen Kultur läßt sich daraus ermessen, daß die ukrainische Sprache in Litauen Staats- und Hofsprache wurde; erst im XVI. Jahrhundert, als Litauen mit Polen vereinigt wurde, fing das polnische Element an, das ukrainische zu verdrängen, bis es endlich völliges Übergewicht erlangt und Litauen polonisiert hat. Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts trachtet Polen auch in religiöser Beziehung alle ihm angehörigen Länder zu vereinheitlichen (Union von Berest 1596) und führt die kirchliche Union ein. Dies hat einen erbitterten Kampf des orthodoxen ukrainischen Volkes gegen Polen zur Folge, worin auf Seiten der Ukrainer das gerade damals aufblühende Kosakentum die Führung übernimmt. Es gab Zeiten, da die Kosakenhetmanen tatsächlich monarchische Gewalt ausübten, in unmittelbaren Beziehungen zu anderen Staaten standen, mit ihnen Kriege führten, Friedenverträge abschlossen und dergleichen. Das Endresultat dieser langwierigen Kriege war der völlige politische Verfall der Ukraine, der jedoch auch den Verfall und die Teilung Polens herbeigeführt hat. Seit 1772 gehört die ukrainische Nation zweien Staaten, Rußland und Österreich-Ungarn, an und beginnt erst im XIX. Jahrhundert wieder zu neuem Leben emporzustreben.

Wer über die Geschichte des ukrainischen Volkes genauer unterrichtet sein will, möge vor allem die Arbeiten des Lemberger Universitätprofessors Michael Hruševškyj zu Rate ziehen. Es sind dies: 1. Ilustrovana istorija Ukrajiny (Kiev 1911, kurzgefaßtes populäres Handbuch in ukrainischer Sprache); 2. Očerk istoriji ukrajinskaho naroda (3. Aufl., 1911, in russischer Sprache); 3. Istorija Ukrajiny-Rusy (in ukrainischer Sprache); ein umfangreiches Werk, bis nun 7 Bände, die Zeit bis zum Jahre 1625 umfassend; der VIII. Band, der im Jahre 1912 erscheint, wird bis zum Jahre 1650 reichen. Das ganze Werk wird voraussichtlich 12 Bände umfassen, wovon der erste auch schon in deutscher Sprache erschienen ist.

Lemberg, 30. September bis 24. Oktober 1911.

Vołodymyr Hnatjuk.

* *
*

2. Von den Anthropophyteia-Studien.

Wie man aus der Lektüre unserer Sammlung bald merkt, gewinnt man aus ihr eine außerordentlich reiche Belehrung über Glauben, Gewohnheitrecht, Sitten und Bräuche des ukrainischen Volkes, zum großen Teil eine solche, nach der man vergeblich in anderen Büchern suchte. Wir lernen aus ihr, worauf es bei den Anthropophyteia hauptsächlich ankommt, das geschlechtliche Triebleben einer großen Volkgruppe erkennen und verstehen, die in der gegenwärtigen europäischen Völkerfamilie eine nur scheinbar sekundäre Rolle spielt, doch möglicherweise in Zukunft von weitreichender und vielleicht entscheidender Bedeutung werden kann.

Da nun auch dieser II. Band nur als ein Beiwerk zu den Anthropophyteia-Jahrbüchern erscheint, entfiel von selbst die Notwendigkeit, folkloristische, ethnologische, kulturhistorische und sexualwissenschaftliche Erklärungen zu den einzelnen Stücken beizubringen, weil es sonst unvermeidlich gewesen wäre, viele Auszüge aus den Jahrbüchern und den übrigen Beiwerken zu machen und so den Band zu beschweren. Ich beschränke mich, wie bemerkt, lediglich auf Parallelennachweise, vorwiegend auf die in der gewaltigen südslavischen Sammlung von Dr. F. Krauss vorkommenden gleichen oder ähnlichen Erzählungen. Dr. Krauss erkannte bereits vor Jahrzehnten als einer der ersten unter den Folkloristen die außerordentliche Wichtigkeit der erotischen Volküberlieferungen für die Menschheitforschung und er legte südslavische und deutsche Sammlungen an, die mit ihrem Umfange, ihrer Zuverlässigkeit und Allseitigkeit einzig sind und alles übertreffen, was wir bis vor wenigen Jahren von der erotischen Folklore wußten. Ihm verdankt die Wissenschaft die Entdeckung einer Fülle höchst wertvoller Überlieferungen von urzeitlichen Vorstellungen und Begriffen religiöser und sozialer Natur, deren Bestand und Fortdauer in unserem Kulturkreis niemand auch nur vermutete. Welche enorme Schwierigkeiten bei derartigen Erhebungen unter primitiven Menschen zu überwinden sind und welches Geschick, Sprachverständnis und Glück der Forscher haben muß, um einen befriedigenden Erfolg zu erreichen, das kann nur einer ermessen, der die gleiche Aufgabe zu lösen unternimmt. Krauss' Beharrlichkeit im zielbewußten Suchen könnte allen ein Vorbild sein, dem sie nacheifern sollten. Krauss ist damit zum Lehrer auf einem Gebiete geworden, dessen Bearbeitung weite Perspektiven eröffnet und eine Reihe verschiedener Disziplinen der Geisteswissenschaften ausgiebig befruchtet. Man ersieht dies immer deutlicher aus jedem neuen Bande der Anthropophyteia, die zu einer hochgeschätzten, führenden Zeitschrift für die Gelehrtenwelt beider Hemisphären gediehen sind. Das vermag nur heller Unverstand zu verkennen. Darum betrachte ich die unausgesetzten Anfeindungen und gerichtlichen Bedrängungen, denen dieser Großmeister der erotischen Folklore so häufig ausgesetzt ist, als eine ständige persönliche Kränkung und Beleidigung, die man jedem der zweihundert und ihrer mehr Mitarbeiter am Ausbau der Anthropophyteia zufügt. Man greift doch damit auch alle anderen Erforscher der erotischen Folklore an, die mit Ernst und Gewissenhaftigkeit nach der von Krauss gegebenen Anweisung die Denkmäler und Zeugnisse einer eilig dahinschwindenden Völkervergangenheit dem Vergessen zu entreißen und für die Wissenschaft zu retten suchen. Ihre Arbeiten und Bestrebungen sind wirklich jeder Ehre und Auszeichnung wert, wer sie dagegen un-

lauterer Absichten verdächtigt und ihnen Knüppel zwischen die Füße wirft, der fordert jeden Verfechter der Lehr- und Lernfreiheit zur Abwehr heraus. Glücklicherweise war Dr. Krauss mit seinen zahlreichen Anhängern noch nie in Verlegenheit, wann es galt, die von ihm begründete Disziplin wider die gehässigen Angriffe ihrer stupiden Gegner zu verteidigen!

Die offizielle Kirche und die vom kirchlichen Asketismus durchtränkte Rechtübung, dazu eine die Behandlung des Geschlechtlichen ächtende Kinderstubenliteratur, deren unbeabsichtigter Erfolg darin besteht, Mädchen zu unbeflügelten Gänschen zu verbilden und Knaben so zu verdummen, daß sie einer jeden listigen Buhldirne zur leichten Beute fallen, haben in der höheren Schicht der Gebildeten ein schafblödes Schamgefühl künstlich gezüchtet, das man einer geistigen Epidemie gleichsetzen möchte. Man glaubt an das „Schamgefühl", wie man einst an den Einfluß höllischer Mächte glaubte, man beruft sich auf den anerzogenen Wahn und geberdet sich wie tief in der Seele verwundet, unternimmt es ein Forscher, den Dingen auf den Grund zu kommen und den Irrtum aufzuklären. Das heißt mit anderen Worten, verknotete Vorstellungknäuel zu entwirren, sie in ihre Bestandteile zu zerlegen und dafür das einfach verständliche, in sich begründete einzutauschen, hier im besonderen die sexuelle Psychologie zu erweisen. Um dies zu erzielen, ohne ins müßige und anfechtbare Gerede zu verfallen, braucht man allseitige Kenntnisse der Sexualität des Volkes, wie sie sich in der Folklore offenbart. Woher die so oft krankhaft auftretende Abneigung so vieler gegen diese Tatsachen des Trieblebens? Theodor Schröder erklärt sie gut: „thus founded upon an error of ignorance, and re-inforced by emotions, which often owe their intensity to diseased nerves, associated in the same person with a nasty-mindedness, characteristics of prurient prudes, has, by a process of suggestive contagion, become obsessive, even with more intelligent and healthy-minded persons."[1]) Freud und seine Schule führen genauer diesen Haß gegen die Erotikstudien auf die Neigung von Analerotikern und Onanisten zurück, ihre Heimlichkeiten zu verbergen und zu verstecken. Aus den Verfolgern spreche ihr böses, schuldbelastetes Gewissen heraus.

Zur Erläuterung führe ich noch eine Stelle aus Schröders Werke an, das wie kein zweites mit aller Gründlichkeit eines ebenso scharfsinnigen Psychologen und Ethnologen wie nicht minder eines gründlichen Rechtforschers das Thema erschöpfend behandelt. Ein Staatsanwalt, der sich einmal mit dem Inhalt dieser Untersuchungen vertraut gemacht hat, wird nun und nimmer unsere Bestrebungen anfeinden, sie vielmehr mit besten Kräften zu fördern suchen. Der Passus, dessen eingehender Begründung eigentlich das ganze Buch gilt, lautet so:

„In the very nature of our being, in its present state of evolution, the whole matter of sex is so inseparably involved with mystical religious and other emotions, that in all discussions of sex subjects, even more so than in the field of metaphysics and religion, we assume to ‚know because we feel and are firmly convinced because strongly agitated.' Out of this very exceptional condition comes the fact that, no matter how highly the critical faculty of his mind may be developed in its application to other

---

[1]) „Obscene" Literature and Constitutional Law. New-York 1911. S. 27. Vgl. dazu das Referat von Krauss, Anthropophyteia VII, S. 499 f.

subjects, when it comes to matters of sexual topics, scarcely one man in a million can reason calmly; for his ‚moral‘ emotions will dethrone his reason, and mere verbalisms, and righteous vituperation will take the place of logical facts of experience, and thus articulate *seemings* of reason will be cogent enough to confirm any conclusion which the inarticulate ‚moral‘ feelings have already predisposed us to believe. This will usually be so notwithstanding these feelings are based upon mere unreasoned sympathetic imitation and emotional association, imposed by the mere thoughtless reiteration of customs, which often have their source and derive their special character from the vehemence of those who are afflicted with psycho-sexual abnormity (erotophobia) often claiming religious indorsement, and which the rest of us, without rationally well defined ethical convictions, will adopt, though ourselves healthy-minded.“[1])

Sowie ich es als eine barbarische Handlungweise betrachte, friedliche Menschen wegen ihrer Muttersprache oder ihrer ererbten Konfession oder landüblichen Tracht zu unterdrücken, so erachte ich es für eine noch weniger erträgliche Tyrannei, pflichteifrige Gelehrte in ihren Bemühungen um die Vertiefung des Wissens vom Menschen zu behindern, sie der Verachtung und dem Spott auszusetzen, sie in ihrem Vermögen zu benachteiligen und sie gar vielleicht mit Gefängnisstrafen einzuschüchtern. Widerspricht solch gewalttätiges Tun nicht allen Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Freiheit und auch der Kultur, auf die man sich heutigentags soviel einbildet? Die Anklagen sind um so nichtiger und hinfälliger, als man sie nur auf Grund einer Angst oder eines Glaubens vorbringt, unsere Anthropophyteia-Studien könnten vielleicht sittenverderbend wirken, doch gar nicht in der Lage ist, auch nur einen einzigen Fall tatsächlich bewirkter Verderbnis zum Beweis anzuführen. Die Erscheinung hat einen Charakter von allgemeinster Tragweite. Duldete man nämlich, daß die blasse Gouvernantenangst der Einfältigen oder der Analerotikerglauben der Bösartigen über uns zu Gericht sitze, so räumte man ihnen damit folgerichtig auch eine Macht über jede wissenschaftliche Disziplin ein und kein Gebiet der Forschung wäre fürder noch sicher vor Ächtung und Knechtung durch Leute, die sich mit ihrer vollen Unwissenheit brüsten und auf ihre Unfähigkeit rerum cognoscere causas als auf ein untrügliches Beweismittel berufen.

Wir verlangen keine Duldung, sondern wir bestehen auf unserem guten Recht als freie Bürger freier Staaten. Verkümmert man uns Folkloristen die hohe Freude und das unbestrittene Verdienst, sicher ermittelte Tatsachen des Volklebens unseren Fachgenossen in Druckwerken mitzuteilen, so macht man damit die jedermann staatsgrundgesetzlich gewährleistete Freiheit der Wissenschaft und Forschung zur Chimäre. Wir halten selbst die Unterdrückung der von geistig minderwertigen, erblich belasteten Individuen herrührenden pathologischen Schriften, die man als pornographische Schmutzliteratur zu bezeichnen pflegt, für eine verfehlte und ungerechte Maßnahme; denn man verleiht damit einer Literatur von Krankengeschichten, die bis zu einer gewissen Grenze immerhin den Psychiater interessieren und daher gar nicht unbedingt wertlos sind, künstlich die Bedeutung verbotener Früchte und wirbt so Käufer und Leser in

---

[1]) Loco citato p. 31.

Kreisen, die sich sonst für derlei sexuelle Fantasien schwerlich erhitzen dürften. Man ist ja leicht geneigt, die moralische Attitüde irgendeines Staatsanwaltes für eine besondere Einsicht in die Gefährlichkeit einer Schrift einzuschätzen und möchte dann gern das Gruseln am eigenen Leibe erfahren. Man könnte in einem gewissen Sinne sagen, die pornographische Literatur verdanke ihre Blüte staatsanwaltschaftlicher Ungunst, denn das Publikum verschmähte sonst solche Kost. Bei unserem erotisch noch nicht von der Heuchelei des Abendlandes angekränkelten, vielmehr noch ganz gesunden ukrainischen Volke gibt es vorläufig noch keine irgendwie bemerkenswerte pornographische Literatur und Kunst, weil eben das Volk sie ablehnt und weil ihre schüchternen Ansätze bisher bei uns noch immer keinen Staatsanwalt gefunden haben, der für sie die ihnen unentbehrliche große Pauke geschlagen hätte.

Alle die Unsauberkeit und der Schmutz, die man den Anthropophyteia nachsagt, stecken gar nicht in unseren Erhebungen und Untersuchungen, sondern lediglich in der Natur der Verleumder, die vieles zu verdecken und zu verstecken haben, was sie nicht aufgedeckt und nicht besprochen sehen möchten. Sie, die eigentlich mit ihren geschlechtlichen Neigungen unsere Studienobjekte sind, lehnen sich wider uns auf, und aus Unfähigkeit uns zu widerlegen, hetzen sie gegen uns die Staatsanwälte auf. Welche Bedeutung unsere Anthropophyteia für die Wissenschaft vom Menschen einmal noch gewinnen werden, vermögen wir noch nicht zu ermessen, doch behaupten wir als gewiß, in absehbarer Zeit werde jeder Staatsanwalt, um seinen Aufgaben gerecht werden zu können, auch mit den Anthropophyteia gut vertraut sein müssen. Wir unterschreiben darum willig mit den Ausspruch des Wiener Psychoanalytikers Freudischer Schule, Dr. Wilhelm Stekels: „Wir leisten für den Menschen, was Krauss und seine Mitarbeiter für die Menschheit leisten. Wir kämpfen beide für eine ehrliche, ungeschminkte Auffassung des Lebens und seiner Äußerungen.“[1])

Wir wollen endlich einmal von Volk zu Volk alle diejenigen Faktoren der Fortpflanzung ergründen, die geistig oder leiblich (beides ist voneinander unzertrennlich) die vitalen Eigenschaften der kommenden Geschlechter beeinflussen.

Ein reichsdeutscher Jurist, Karl Amrain, in unseren Kreisen als einer der ältesten Anthropophyteia-Mitarbeiter sehr angesehen, behandelt in einem Flugblatte unsere Tendenzen des näheren und ich will daraus einen Abschnitt hier wiederholen:

„Was wollen die Anthropophyteia? — Eine Erweiterung der Volkkunde im Grenzgebiet der Ethnologie, Anthropologie und Psychologie.

„Warum? — Weil das Wissen vom Volke in den bisher bestehenden Publikationen wichtige Seiten des Volkdenkens und Volkempfindens unbeachtet gelassen hat. Weil eine weitere Öffentlichkeit eine Behandlung des erotischen und sexuellen Elementes in der Folklore nicht zuließ; weil die Kriminalistik und das Prinzip der öffentlichen Gerichtverhandlungen dem volkkundlich vorgebildeten Gelehrten Erscheinungen des sozialen Lebens gezeigt haben, die mit dem Volkglauben zusammenhängen, welchem letzteren wieder die Volkkunde nur zu oft verständnislos gegenüberstand; weil die medizinische Wissenschaft mit den Praktiken der Kurpfuscher

---

[1]) Zentralblatt für Psychoanalyse 1911, S. 52.

mehr denn je zu rechnen hat; weil der ungeheuer entwickelte Weltverkehr die eigenartigen Gebräuche primitiver Völker gänzlich zu verwischen beginnt und wertvolle Bausteine für die Geschichte der Menschenkunde damit unwiederbringlich verloren gehen.

„Welche Wege gehen die Anthropophyteia? — Sie wollen ein Kompendium von Tatsachen, von lebenswahren Dingen schaffen, um die Folkloristik, die heute nur zuviel schon Literaturhistorik betreibt, mit neuem Blut zu erfüllen; denn eine Wissenschaft vom Menschen muß den ganzen Menschen mit seinem idealen Streben, wie mit den Schattenseiten seines Denkens und Fühlens umfassen.

„Die Folkloristik als Wissenschaft darf nicht vor unästhetischen oder sonstigen Erscheinungen, die nach dem geläuterten Empfinden verfeinerter Kulturmenschen als unmoralisch betrachtet werden müssen, Halt machen.

„Die Anthropophyteia wollen gerade die Erscheinungen auf sexuellem Gebiet, soweit sie irgendwie für die Wissenschaft vom Menschen in Betracht kommen können, aufsammeln, sichten und besprechen, um dem Folkloristen, Ethnologen, Mediziner, Nationalökonomen, aber auch dem Juristen, Philologen und Theologen neues Material zu seinen allgemeinen Studien darzubieten.“

In seiner Festrede am 7. April 1911 anläßlich der Gründung der Free Speech League zu Albany, NewYork, sagte Theodor Schroeder:

„To have some intelligent appreciation of how much of the knowable is yet unknown, conduces to that humility which is the beginning of wisdom. To know something of the past struggles for human progress conduces to an appreciation of how little is probably true of what we think we know. Thus to see our attainments in their true relations to past beliefs and their probable relation to future knowledge, conduces to a true measure of our great ignorance. To have this, is to be without censure, because without a stupid pride; to love truth more than our vain predispositions; to love harmlessness of life more than moral sentimentalism; to be free from phariseeism, because knowing the diversity and uncertainty of standards; to be unafraid of new evidence, and unoppressive toward new allegations of truth; to be controlled by a selfishness of so high an order that your greatest happiness comes from studying all problems from the impersonal viewpoint, and making all judgments by impersonal standards; to have the desire *to be right* always overpowering the desire that others *esteem* us to be so; never to impose one's opinion by invasive force; never to be impatient, except, perhaps with dogmatism and intolerance — this is the essence of intellectual hospitality. In addition to this, if you have that rare disposition to make a substantial sacrifice for defending the right to be heard, of those whose opinions you disapprove, that would be so rare a virtue as to be almost heroic.“

Einen solchen Heroismus für Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit hat Krauss noch in allen seinen Forschungen bekundet. Derselbe Heroismus beseelt auch jeden, der sich ihm anschließt, um die Anthropophyteia zu festigen. An dem Ausbau dieser Disziplin mitzutun, kann jedermann als eine Ehre gelten und darum sagen wir: nicht der Forscher Krauss ist vors Gericht zu ziehen, sondern diejenigen, die ihn verunglimpfen und beschimpfen, sie, die aus ihrer Unwissenheit und oft auch aus ihrer dreisten Gewissenlosigkeit eine Berechtigung ableiten, als Zerstörer und Vernichter aufzutreten.

Dieser Sorte von irren Seelen das Handwerk zu legen, ist eine uns aufgedrungene Pflicht, und wir müssen sie erfüllen, um das Recht auf die Förderung der Wissenschaft vom Menschen für uns und andere Gelehrte zu wahren.

Bisher haben sich von den Gerichten im deutschen Reiche die zu Berlin, Altenburg (S.-A.) und Leipzig auf Krauss' Seite gestellt und die Anthropophyteia freigegeben. Dies verleiht uns eine feste Zuversicht, daß sich die Ankläger nach und nach scheuen werden, die Gerichte und die verdienstvollen Forscher zu belästigen.

* * *

Ursprünglich nahm ich 40 Bilderbeigaben in Aussicht, ich entschied mich jedoch im Einverständnis mit Dr. Krauss endlich für nur 20, um als Ersatz für den Wegfall das Buch mit weiteren 44 Erzählungen zu vermehren. Bilder, wie wir sie bringen, dürfen, weil man deren Erotik im Abendlande kaum versteht, in Büchern und Zeitschriften frei erscheinen, Darstellungen aber, bei deren Anblick das sittliche Gefühl geistig defekter Tugendwächter der Folkloristik in Aufruhr geriete, sind unserer Volkkunst noch fremd. Unsere Maler und Zeichner, darunter gar berühmte Künstler, schaffen so gut wie ausschließlich für die reichen Städter. Ihre erotischen Bilder, so viele oder so wenige es gibt, sind ohne Einfluß auf die Volkmenge, mit der wir uns befassen; denn die empfindet weder leibliche Nacktheit noch Abbildungen unverhüllt sich paarender Menschen als sinnlich reizvoll. Erotisch wirken bei ihr Gesicht, Hände, Füße, Gesäß und über alles buntgestickte Kleidung. Es verlohnte sich, darüber ausführlich abzuhandeln.

Lemberg, 13. Jänner 1912.

Vołodymyr Hnatjuk.

SCHWÄNKE.

(ZAHL 1—233)

GESELLSCHAFTLICHE SCHICHTEN.

A. BAUERN.

(ZAHL 1—122).

---

1. Czoho czołowik ne znaje?

Dwi riczy na czołowika je hołowńi: Jak ne znaje, koły bude wmyraty, tak ne znaje, jak wyjide w dorohu, de bude sraty.

Zap. wid And. Nakonecznoho, Waniowyczi.

Was dem Menschen stets unbekannt ist.

Zwei Dinge gibt's da, um die der Mensch nie wissen kann: wie er nie weiß, wann er wird sterben müssen, so kann er auch, wenn er einmal verreist, nicht wissen, wo er scheißen wird.

Mitgeteilt von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, im August 1900, aufgenommen von V. Boberśkyj.

2. Mszanczane.

Zajszow ja do mista do Staroho[1]). A Żyd sia pytat: A witkys, moj, je? — Zo Pszancé![2]) — Ehe, ja znaju, z pid Magury. Ty pałeniaty wiwsianoho jak sia najisz, to sia koła imaj, bys sia wysraw! — A to dlatoho ńiby, ży to wosty sut duże wiwsiani, ta tomu.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Die Leute von Mšaneć.

Kam ich da einmal in die alte Stadt[3]), da fragt mich ein Jud: „Du mein, wo kommst denn her?" — „Von Mšaneć!" — „Aha, ich weiß schon, 's ist dort drüben am Fuße des Maguraberges. Wenn du dich mit Haferkuchen sattfrißt, dann mußt du dich an einem Zaunpfahl festhalten, um dich auszuscheißen!" — So ist's nämlich deshalb, weil das Haferbrot voll Grannen ist.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

---

[1]) Staryj Sambir. [2]) Mszaneć. [3]) Alt-Sambir.

3. Epitety suśidiw.

Czorna kurtoczka Pszancy, szerwona szapoczka Chaszcziwcy, wełyka tabakerka Łopuszniany, a kwasnyj borszczyk Mychniwcy, a jyby strynu (stryjnu) Bystrjany, a pitsyry Wostryj (lis) Łypjany. Wyłyka wochota Galiwcy, wyłykyj kapeluch Napczylany, prystupy chuj Potoczany, mocni ludy Wyćiwcy, dowha kowbasa Gruźiwcy.

Zapys. 1899 u Mšancy.

Die Epitheta der Nachbarn.

Die schwarze Jacke — Pšancy, die rote Mütze — Chaščivcy, die große Tabaksdose — Łopušnjany, die saure Rübensuppe — Mychnivcy, Vögle die Tante — Bystrjany, Scheiß unter ihn — Vostryj Łypjany. Großes Gelüst — Galivcy, ein großer Hut — Napčylany, Tritt auf den Zumpt — Potočany, starke Leute — Vycjivcy, lange Wurst — Grusjivcy.

Erzählt 1899 in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, von Gr. Oliščak Terłećkyj.

4. Niczna rozmowa.

Pryjszow szander taj w wita noczuwaw. Ałe czelad' sy poweczerjała hi nezłe. Polihały spaty, wit z witychow w pośťil, taj wit zaczynat na zadnyj prochid: Kup sy bas-s-s-s! — A witowa samo: Za co dasz-sz-sz-sz! — A stara baba za pjecom: Za piw-ta-la-tala-ra-ra-ra!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć!

Nächtliches Gespräch.

Kam da einmal ein Gendarm in ein Dorf und nächtigte bei dem Schulzen. Nun, und sie genossen eben kein übles Nachtmahl, dann legten sie sich schlafen. Der Dorfschulze legte sich mit seiner Frau ins Bett und fährt bald los zum Hinterpförtchen heraus: „Kauf' dir einen Baß-s-s-s!" Die Schulzin aber in derselben Tonart: „Was kost' das-s-s-s?" — Und das alte Mütterchen in der Ofennische: „Anderthalb Taler-r-r-r!"

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir 1899.

5. Żinka kuryť.

Pryjszow finans do jidnoho gazdy. Kazaw, szczo maje bakun (tiutiun). A toj śi widpyraw, szczo ne maje. To śi d'ijało doświta. A chłop szcze spaw na prypiczku. Dawaj bakun! — Ta ja ne maju bakuna. — A fajku kurysz? — Ta de, pańciu, moja żinka kuryt czeres ćiłu nicz, ałe jak zakuryt, to hod'i wyderżaty!

W Drohobyczy, 1899.

Ei, wie die dampft!

Kam da einmal ein Finanzwächter zu einem Bauer und sagte, er habe Tabak bei sich. Und der leugnete es und versicherte, er habe keinen. Das geschah aber um die Morgendämmerung, — der Bauer schlief noch am Ofenherd.

„Gib her den Tabak!" herrschte ihn jener an.

„Aber ich hab' ja keinen!"

„Und ein Pfeifchen tust gern dampfen?"

„I, wo denn, lieber Herr! Meine Alte, die dampft euch die ganze Nacht lang, doch wenn die aufdampft, dann ist's rein nicht zum Aushalten!

Aufgezeichnet in Drohobyč im Juni 1899, von V. Łevynśkyj.

6. Jak hrymyt, naj błyskaje.

To buła chata nyśka, a poštil wysoka; a żinka postawyła nohy na żertku i zaczyła puskaty bruńtie. A czołowik waryw wyczeru i pytaje: Ano, żinko, to szczo takoho?

A wona każy: Hrymyt.

A win szczo wchopyt wuhłyk s pjeca, wse w niu kyny myży holi nohy: Jak hrymyt, naj błyskaje!

Zap. w ćwitny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pužnykach, Buczaćkoho powita.

Wenn's donnert, dann mag's auch blitzen!

Da war nun bei einem Bauer die Hütte niedrig und das Bett darin hoch. Sein Weib aber, das auf dem Bette lag, hob die Beine empor, stemmt sie gegen die Bettstange[1]) und begann einmal ums andere zu farzen. Ihr Mann, der gerade das Nachtmahl kochte, fragte sie: „Was soll denn das, Frau!" —

„Ei, es donnert halt", erwidert sie.

Da beginnt er eine glühende Kohle nach der andern aus dem Feuerherd zu greifen und ihr zwischen die nackten Beine zu schmeißen. — „Wenn's donnert", spricht er, „dann mag's auch blitzen."

Erzählt im April 1897 von Tymko (Timotheus) Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.

Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 24, N. 82. — J. Rudčenko, Narod. južnor. skaski, Bd. I, S. 168—169.

7. Senj bzdiuch.

Seniu! nabzdy pownu żmeniu, Zanesy do domu, prytkaj wiczkom, Położy na pjec, budesz dobrym czołowiczkom.

Zap. wid Myk. Dorosza.

Senj der Farzer.

„Senj[2])! farz' hinein eine ganze Handvoll, trag's nach Haus, deck's zu mit einem Decklein, leg's auf den Ofen hin, — dann bist ein braves Menschlein."

Mitgeteilt von Mykoła Doroš in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberškyj.

8. Pryczynok.

Wywiz Bojko do mista na torh sływky, a pan pryjszow taj sy kupyw w neho sływok za 15 grejcariw (15 wymawlajut-pjetnajciet) taj Bojko daw mu mało sływok, a win każe: Pryczyny, Bojku, sływku! — A Bojko każe: A hiwno, panojku! — I tak sie rozijszły.

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Auch eine Beigabe.

Ein Bojke[3]) fuhr Pflaumen auf den Markt hinaus. Da kam ein Herr zu ihm und kaufte ihm Pflaumen ab um fünfzehn Kreuzer. Als ihm aber der Bojke recht wenig Pflaumen dafür gab, da sagt er: „Könnt's noch eine Pflaume hinzutun, Bojke." — Der Bojke aber erwiderte darauf: „Dreck kann ich hinzutun, lieber Herr, nicht Pflaumen!" — Und mit den Worten gingen sie auseinander.

Erzählt im Juni 1900 von Vasjko Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberškyj.

---

[1]) Holzstange quer über dem Bett zum Aufhängen der Kleider.

[2]) Simeon.

[3]) „Bojken" heißen die galizischen Ukrainer im Gebirgstrich zwischen den Flüssen Stryj und Łimnycja.

9. Pardon.

Jszow Bojko mistom, a oficer nadbih z druhoho boku, ne wważiew taj ho potrutyw taj każe do Bojka: „Pardon!“ — A Bojko: „Perdy swojij matery, ne mojij.

Zap. w Waniowyczoch wid Seńka Dorosza.

Pardon.

Einst ging ein Bojke durch die Stadt, ein Offizier aber lief von der anderen Seite heran und weil er nicht acht gab, stieß er ihn an und sprach: „Pardon!“ — „Farz‘[1]) deiner Mutter und nicht der meinigen!“

Erzählt im September 1900 in Vanjovyči, Bez. Sambir von Senjko (Simeon) Doroš, aufgez. von V. Boberśkyj.

10. Jak Bojko zakuryw sobi.

Jszły dwa Bojky i zdybały pana, a pan kuryw dzygar; a jeden z nych znajszow deś nedokurok taj chtiw sy tagżej zakuryty; pidijszow do pana taj każe: Dajte my, pane, ohniu dzygar zapałyty. — A pan jemu na to: Zapal sy z dupy! — i piszow dalsze. — A toj druhyj sie ho pytaje: A szczo ty pan skazaw? — Ta kazaw ity sy zapałyty do chałupy.

Zap. wid Pawła Nestorowycza, Waniowyczi.

Wie ein Bojke rauchen tat.

Es gingen einmal zwei Bojken und begegneten einem Herrn, der eine Zigarette rauchte. Da fand der eine der Bojken irgendwo einen Zigarettenstummel und wollt' ihn auch anrauchen; er trat also zu dem Herrn heran und sagt: „Gebt mir, Herr, Feuer, denn ich möcht' mir meine Zigarre anrauchen.“ — Der Herr aber erwidert ihm: „Rauch' dir an aus dem Hintern!“ — und ging weiter. Da fragt ihn sein Kamerad: „Nun, was hat dir denn der Herr gesagt?“ — „Hm, er sagte halt: „Geh' und rauch dir an aus der Hütten!“

Erzählt im September 1900 von Pavło Nestorovyč in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

11. Bojkyni.

Jdut raz Bojkyńi taj jedna do druhoji howoryt: Kumo, a czy sut u was jejći?
— Ej-każe — Chrystos maje jejći.
A kurowa, cy dojit, cy je mołoko?
— Hospoď, każe, maje mołoko.

Zap. w weresny, 1898, wid Petrowa w Drohobyczy Woł. Łewynśkyj.

Bojkenfrauen.

Es gingen einmal zwei Bojkenfrauen miteinander, und da fragt nun eine die andere: „Gevatterin, habt ihr auch Eier?“ — „I, wo denn!“ — sagt die — „Christus hat Eier!“ — „Und eure Kuh“ — fragt jene weiter — „melkt die auch? Habt ihr Milch von ihr?“ — „Der Herrgott hat Milch“ — erwidert die Gevatterin.

Erzählt im September 1898 von Petriv in Drohobyč, aufgezeichnet von Łevynśkyj.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 166, N. 367.

---

[1]) Ukrainisch „perdy“; so verstand nämlich der Bojke das Wort „Pardon“.

12. Jak Łypjany wybyrały wita?

Łypjany jak nastawlały wita, zaraz mały taku hromadśku torbu, a w torbi wse wosz mały tam i tutu torbu składujut kuždomu na hołowu, jak sia tota rada źijdy, kotromu czepyt sia borody wosz, tot za wita. A szcze sia na ťim ny kontyntujut, jak wylize na borodu wosz, no: Ty budesz za wita! — ały szcze jdut tak posered chaty i najszły hino żydiwśke, szczo sia Żydyk wsraw małyj i baćkajut pałyciamy. Kotryj pryjde, wse badźne w hino, wse: Tak bude! Pryjde druhyj, znow badźne: Tak bude. I tak za rjadom perejde mnoho ludyj, deśit abo dwajnaćit. I zaraz jeden wstane, kotromu wosz na boroďi buła i toto woźme pałycew, rozwerne i krykne: Tak bude! I już. Tohdy zaraz wże za wita. To dawno wony tak nastawlały, typer wże nyma.

Zapys. wid Hr. Oliščaka.

Eine Vogtenwahl.

Die Bauern von Łypje wählten ihren Vogt folgenderart: sie hatten einen Gemeindesack, und in diesem Sack saß eine Laus, und bei der Wahl legen sie diesen Sack jedem Kandidaten auf den Kopf: welchem von ihnen die Laus auf den Bart kriecht, der wird Vogt.

Dann gehen sie vor das Wirtshaus und suchen einen jüdischen Dreck, den ein Judenkind kakte, und stecken ihre Stöcke hinein. Jeder kommt, tupfelt mit dem Stock in den Dreck und sagt: „So wird es sein."

Der Andere kommt, tupfelt auch und sagt: „So wird es sein."

Und so kommen reihenweise viele Leute, zehn oder zwölf. Und dann kommt jener, welcher die Laus im Bart hat, wirft den Dreck mit seinem Stock auseinander und sagt: „So wird es sein!

Und Schluß. Dann ist er Vogt. So hat man in alter Zeit Vögte gewählt, — jetzt hört man nichts dergleichen.

Erzählt im Februar 1899 von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.

13. De hołowa wijta?

Prychodyt gazda zi skarhow do wita, a znaje, de jeho maje szukaty. Wit stojit pered korszmow i bje sie w dumkach, szczo horiwka nahnała. Gazda prychodyt zi skarhow. Wit słuchaje jeho i kołupajuczy pałycew kińske łajno, szczo łeżjeło na dorożi, powtarjeje: W tim wże moja hołowa! W tim wże moja hołowa!

Zap. wid T. Hrynyszynoho w Pužnykach.

Wo ist des Vogtes Kopf?

Kommt ein Bauer mit einer Klage zum Vogt und weiß schon, wo er ihn suchen soll. Da vor dem Wirthaus steht der Vogt in tiefen Gedanken, welche ihm der Schnaps eingegeben hat. Und zu ihm kommt nun der Bauer mit seiner Klage. Der Vogt hört ihm aufmerksam zu und indem er seinen Stock in einem fort in einen vor ihm liegenden Pferdedreck hineinsteckt und dann wieder herauszieht, spricht er tiefsinnig: „Ja, dadrin ist mein Kopf! Dadrin ist mein Kopf!"

Erzählt 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.

14. Honczar u bołoťi.

Jichaw honczier sełom i zajichaw w wełyke bołoto. Nadijszow chłop. Powidaje honczier: Hospodarju, pomożit mene wytiehnuty z bołota; końi słabi maju, nema czym poperty, ńi potysnuty, dam wam szustku. — Toj

wziew taj wyratuwaw ho na riwnu dorohu, a honczier daje mu sztyry grejcari; a chłop wziew z woza horneć i z tym horciom wťicze. Honczier kryczyt: Czołowicze, widdaj horneć — a zresztow bery sy horneć, no my toto widdaj, szczo w horcy je. — Chłop sie zdumiw taj pytaje: Nu, a szczoż tu w horcy je? — A honczier powidaje: Hiwno!

Zap. wid Myk. Dudurycza, Waniowyczi.

Der Töpfer im Kot.

Ein Töpfer fuhr durch ein Dorf und blieb im dicken Kot stecken. Ein Bauer kam herangeschlendert, — da sagt der Töpfer zu ihm: „Bauer, helft mir aus dem Kot heraus! Ihr seht, ich hab' schwache Pferde und nichts, womit ich den Wagen heben und von der Stelle rücken könnte, — auf einen Sechser wird's mir eben nicht ankommen." — Der sprang ihm nun bei und half ihm auf den ebenen Weg heraus; da gibt ihm der Töpfer ein Vierkreuzerstück. Der Bauer aber ergriff einen Topf vom Wagen und machte sich damit auf und davon. Da schreit der Töpfer: „Bauer, Bauer, gib den Topf zurück, — oder nimm schon meinetwegen den Topf, nur gib mir das wieder, was drinnen im Topfe ist!" — Der Bauer stutzt und fragt ihn: „Ei, was ist denn in dem Topfe drin?" — Der Töpfer aber erwidert: „Dreck ist drin!"

Erzählt im Jahre 1900 in Vanjovyči, Bez. Sambir, von Mykoła Duduryč, aufgez. von V. Boberśkyj.

15. Jak żowńir wyrychtuwaw wijta.

Iszow żowńir na wurlap i trafyw sia do wita na ńicz. Witycha ho pryjała. Ałe wit pryjszow z korszmy, poweczerjaw, lih sy z żinkow w pośťil, świtło szcze ne whasło, ałe żowńirowy weczerjaty nycz! — Możybyste, wituniu, łaskawi daty jakoji sołomy pid hołowu trochy? — Tot: ryk! To masz pid hołowu! Ryk druhyj raz: To masz sia wkryty! — Wydysz wy rizały jakohoś paciuka, bo majete kobasy pid gragarjom. — To apostoły moji dwanajćit. — Tot szczoś tam maw, cy płaszcz, cy szczo, wer pid hołowu i spyt. Ałe ne spyt mu sia, bo hołoden i wstaw, szcze do dnia dałeko, a wit spyt, ne czuje. I wmyw sia i perekstyw sia i wyliz na śťiw i wsraw sia. Źibraw kobasy, wśich dwanaćit: Spyte, wite? — Nit. — Buďte zdorowy, choczu jty het. — Tot sia wże trocha prowirjuchaw: Ta bo sia szcze budete bojaty? — Ej ńit, ja maju dwanaćit apostoliw z sobow, ja sia ne boju nycz; taj diakuju wam, bodaste zdorowy były; poduszkym wam skław na śťiw! — I piszow. Tot wstaw rano wit, jak sia rozwydnyło. Dywyt sia, kobas nema. Win na śťiw, na stoli hino. A to szczo sia take zrobyło? — Taże win ty powidaw szcze rano, koły jszow, ży sia ne boju, maju dwanaćit apostoliw z sobow, a poduszky na stoli! — A czomusz toto tak je? — Ty perďiw i dawawjes mu pid hołowu i wkryty sia. I powidaw ty, ży majete kobasy, a ty mowyw, ży apostoły. Win toto zabraw i tomu ty sia na śťiw wsraw.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Wie ein Soldat einen Dorfschulzen übertölpelt hat.

Es ging einmal ein Soldat auf Urlaub und kam zufällig zu einem Dorfschulzen zur Nacht. Die Frau des Schulzen nahm ihn auf. Der Schulze aber kam besoffen aus dem Wirtshause, aß das Nachtmahl und ging mit seiner Frau schlafen, bevor noch das Licht ausgelöscht war; dem Soldaten

aber gaben sie nichts zu essen. — „'leicht möchtet ihr, lieber Schulze, so gut sein und ein bißchen Stroh mir untern Kopf geben?“ — Und der farzte laut: „Das hast du untern Kopf!“ und farzte zum zweitenmal: „Und das zur Bettdecke!“ — „Ihr habt wohl ein Schwein geschlachtet, denn ihr habt da Würste am Balken hangen.“ — „Das sind meine zwölf Apostel.“ — Der Soldat hatt' dort einen Mantel oder sonst irgendwas, warf sich's untern Kopf und legt sich schlafen. Er kann aber nicht einschlafen, denn er ist hungrig; er stand auf, noch lange vor Tagesanbruch, der Schulze aber schläft, hört nichts. Er wusch sich, bekreuzte sich, stieg auf den Tisch und schiß darauf. Dann nahm er die Würste, alle zwölf. — „Ihr schlaft, Schulze?“ — „Nein.“ — „Lebt wohl, ich will schon fort.“ — Der war schon ein bißchen aufgerüttelt —: „Ihr werdet euch ja noch fürchten!“ — „O nein, ich hab' zwölf Apostel mit mir, fürchte mich ganz und gar nicht. Und ich dank' euch recht schön, ihr mögt gesund bleiben, — die Kissen hab' ich euch auf den Tisch zusammengelegt!“ — Und er ging fort. Der Schulze aber stand in der Frühe auf, mit Tagesanbruch. Er blickt hin: Die Würste sind nicht mehr da! Er wirft einen Blick auf den Tisch, — auf dem Tische liegt Dreck! — „Was ist denn da geschehen?“ — „Er sagt' dir ja ganz früh noch vor Tagesanbruch, als er sich auf den Weg machte, er fürchte sich nicht, denn er habe zwölf Apostel mit, die Kissen aber habe er auf den Tisch gelegt!“ — „Ja, wie reimt sich denn das aber?“ — „Du farztest da und hießest ihn das untern Kopf legen und sich damit zudecken. Und er sagt' zu dir, daß du Würste hast, du sprachst aber, das wären Apostel. Da nahm er sie nun mit und schiß dir obendrein auf den Tisch!“

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

16. Sery na stił.

Pryjszły wojaky do jednoji baby na kwatyru taj poczały kryczaty: Sćr, babo, na stuł! — Baba zdywuwała sia, szczo jiji dajut takyj prykaz taj stała wymowlaty sia, szczo to ne można, bo stił poświjaczuwanyj. — Ne bałakaj, ałe ser, babo, na stuł! — Baba wydyt, szczo ne bude maty spokoju, doky ne spownyt prykazu, wylizła na stił taj wterebyła sia, kilko mohła. Wojaky do neji — baba w kryk, łedwy wfikła z chaty. A to wojaky buły N'imći i chofiły syra, ałe szczo ne znały dobre mowy, taj tak howoryły.

Zap. 1895 w Pužnykach.

Scheiß auf den Tisch!

Bei einem Weib quartierten sich Soldaten ein und begannen zu schreien: „Scheiß auf den Tisch, Weib!“ Die Alte wunderte sich über einen solchen Befehl und fing an Ausflüchte zu machen: das gehe nicht an, der Tisch sei mit Weihwasser besprengt . . . — „Red' nicht viel herum, Weib, sondern scheiß' auf den Tisch!“ Sie sah, sie würde keine Ruhe haben, bis sie dem Befehl nachgekommen, stieg auf den Tisch und schiß munter darauf los, soviel sie konnte. Die Soldaten fielen über sie her, — die Alte erhob ein Gezeter, mit schwerer Müh' und Not floh sie aus der Stube. — Das war aber so: die Soldaten waren Deutsche und wollten Käs' haben, da sie aber die Sprache nicht genau beherrschten, so kam dabei ganz was anderes heraus[1]).

Aufgezeichnet in Pužnyky, Bez. Bučač, 1895.

---

[1]) Statt zu sagen „syr“ (ukrainisch = Käse), sagten sie „ser“, das der Alten wie „sery“ (Imper. von sráty = scheißen) klang.

17. Choryj.

To źźiw mużyk ryszyto hruszok duży prystyhłych, hnyłyć, i zachuruwaw i prywezły do neho dochtory. Pytaje sie dochtor: A idziesz ty na dwur? Tak jest, idy.

A dużo?

Nie, proszy pana koncylaża, tak zza pułtora garca.

A, to ty jeszczy zaraz nie umżysz!

I prypysaw mu dochtor liky i pojichaw dali, jeho łyszyw.

Zap. w ćwitny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho powita.

Der Kranke.

Ein Bauer hatte einmal ein ganzes Sieb voll überreifer, schon angefaulter Birnen aufgegessen und war darüber erkrankt. Man brachte einen Arzt zu ihm. „Gehst du denn hinaus?“ — fragt ihn der Arzt.

„Ja wohl,“ erwiderte er. „Ich geh’ hin und wieder.“

„Und macht’s auch viel?“

„Nein, Herr Dokter, gar nicht viel, etwa anderthalb Garneć[1].“

„Na, dann stirbst du ja noch nicht so bald!“ — Darauf verschrieb ihm der Arzt Arzneien und fuhr weiter.

Erzählt im April 1897 von Tymko (Timotheus) Hrynyšyn Pužnyky, Bez. Bučač. Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki narod. anekdoty, S. 26—27, N. 92.

18. Micni kropli.

Pryjszow chłop do japtyky taj każe: Dajte my sie czoho napyty za pjeť grejcariw. — A japtykar buw jakyjś mołodyj taj nalew chłopowy wełykyj keliszok rycynowoho olijku. Chłop wypyw, wter pysok, zapłatyw i piszow. Wyjszow win za misto, ow bida, tra jty wowka byty, szczos w żywoťi burkotyt. Wypaskudyw sie, jde dali ta perejszow, jak zwidty na horbok, znow mu sie chocze; tak szczoś desieť raziw muśiw śidaty. Prychodyt win do domu i każe żinći: Wypywjem w japtyći kropli za pjeť grejcariw ta takoji micnoji my daw japtykar, że my sie huzycie bez ćiłu dorohu ne zapyrała.

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Das Scheißtröpflein.

Ein Bauer kam in eine Apotheke und sprach: „Gebt mir für meine fünf Kreuzer was zu trinken!“ — Der Apotheker aber, ein noch junger Herr, gab dem Bauer ein Stamperl voll Rizinusöl. Der Bauer trank das Gläschen aus, wischte sich das Maul ab, zahlte und ging. Er kam zum Stadttor hinaus: o weh! man muß gehen, den Wolf zu hauen, der da im Magen brummt. Er schiß sich aus und ging ein paar Schritte weiter; kaum war er aber so weit, wie von da nach jenem Hügel, so mußt’ er sich wieder hinducken. Und so trieb er’s etliche zehn Mal. Zu Hause angekommen, spricht er zu seinem Weib: „Ich trank dort in der Apotheke ein Tröpflein um fünf Kreuzer, der Apotheker aber muß mir ein gar zu starkes gegeben haben, denn auf meinem ganzen Wege hierher wollt’ sich mir der Arsch nicht für einen Augenblick schließen.“

Erzählt im Juni 1900 von Vaśko Dedyk in Morosovyči Bez. Sambir, aufg. von V. Boberśkyj.

---

[1]) Ein Maß von 4 Quart.

19. Znała widrubaty.

Jszow paribok na Matky Bożoji do mista, a ďiwka pasła pry ćisarśkij doroźi iminie i paribok żiertom kryczyt do neji: D'iwko, ďiwuń, prodaj dwi miry połotna na chuj! — Ałe ta ďiwka ne buła durna taj mu widpowiła: Połotna ty dam, a hroszej zażdu, a za tu wyhodu poćiłuj mje w pyzdu! To ho zmudruwała!

Zap. wid Pawła Nestorowycza, Waniowyczi.

Gut pariert.

Ein Bursche ging zu Mariä Himmelfahrt nach der Stadt, da sah er ein Mädchen an der Kaiserstraße das Vieh weiden. Er ruft ihr zu: „Dirndl, Dirndl, verkauf' mir zwei Maß Leinwand für meinen Zumpt!" — Die Dirne war aber auch nicht dumm; sie entgegnete ihm allsogleich: „Leinwand will ich dir gern geben und das Geld kann ich leicht missen, für den Liebesdienst aber mußt du hinwieder mich in die Fotz küssen!"

Erzählt im Juni 1900 von Pavło Nestorovyč in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

20. Widpowiď.

Taj idu ja do mista. Taj wychodżu na D'ił, na połe, a tam pase ďiwcza chudobu. A ja jdu taj dumaju, szczo do neji kazaty: „Pomahajbi" — szkoda kazaty. „Sława Jsusu" tagże, bo wno może ne znaje, szczo to je. Każu ja: D'itýnko, szczo by ja tia pytaw? — A wna każe: A szczo? — Każu: Cy jébana máma w dóma? — Ta wna káże: Dóma i jébana, áłe w nas je suka ne jébana. Może by wy pryjszłý taj pojebáły?

Zapysano w Kropywnyku Nov.

Wie die Frage, so die Antwort.

Einmal wieder, da geh' ich der Stadt zu. Ich komm' ins Tal hinaus und seh' ein Mädel das Vieh weiden. Und ich geh' und sinne, was ich ihr sagen soll. „Hilf dir Gott!" zu sagen, ist schad, und „Gelobt sei Jesus Christus!" gleichfalls, denn sie versteht vielleicht gar nicht, was das heißt. Und so sag' ich denn: „Kind, was ich dich fragen möcht'" . . . „Was denn?" erwidert sie. — „Ist deine Mutter zu Haus gevögelt?" — Und sie sagt mir darauf: „Zu Haus ist sie und gevögelt auch, aber eine Hündin ist bei uns, die ist noch nicht gevögelt. Leicht möchtet ihr hingehen und sie durchvögeln."

Aufgez. in Kropvynyk Nov., Bez. Drohobyč, von V. Łevynśkyj.

21. Stułeń.

Szczo wy mnete, jak wy jdete? — pytaje sia żomnier ďiwky. — A ta mudra buła, taj każe mu: Stułeń! ne pytaj sia, jak jeś ďureń!

Zap. wid And. Nakonecznoho.

Die Fotzkneterin.

„Was knetet ihr, wenn ihr geht?" — fragt da einmal ein Soldat eine Dirne. Die war aber auch nicht dumm; sie entgegnet ihm schlagfertig: „Die Fotz! Dir, Tölpel, zum Trotz!"

Von Andrij Nakonečnyj in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

22. Zawerneni jajći.

Każe paribok do ďiwky: Znajesz szczo, Maryńka, nyńi zawernuły zi Lwowa dwi firy jajec. — Ałe? a to czomu? — pytaje sie ďiwka. — Bo ne mały puciok.

Zap. w Waniowyczoch wid Paw. Nestorowycza.

Die retournierten Eier.

Sagt da wieder ein Bursche zu einem Mädel: „Weißt was, Marynjka, — heut mußten zwei Fuhren Eier aus Lemberg wieder zurück aufs Land.“ — „Ei, warum denn?“ fragt das Mädel. — „Weil sie sämtlich keine Zümpte hatten.“

Erzählt in Vanjovyči, Bez. Sambir, von Pavło Nestorovyč, aufgez. von V. Boberśkyj.

23. Cikawisť.

Ne znaju, czy wy czuły, że jakośtu zjimały jakuś rybu na morach i jak stały ju poroty, to najszły w ńij chlib, niż i wjezanczie śina. To niż, każut, pokazuje na wijnu, chlib na hołod. (Perestaje opowidaty, aż chtoś zapytaje): Nu, a śino na szczo? — (Howoryt): A śino zadnyciu pidtyraty.

Zap. wid Mych. Szkwarka, Waniowyczi.

Die Neugier.

Ich weiß nicht, ob ihr's wohl gehört habt, daß da vor kurzem ein Fisch im Meere gefangen wurde. Und wie man den Fisch aufschlitzte, da fand man in seinem Magen ein Brot, ein Messer und ein Bündel Heu. Das Messer nun, sagt man, deute auf einen Krieg hin, das Brot auf eine Hungersnot. (Der Erzähler hält inne, bis ihn jemand fragt:) „Nun, und das Heu worauf?“ — (Er spricht:) „Und das Heu ist dazu, um sich damit den Arsch abzuwischen.“

Erzählt 1900 von Mychajło Skvarko in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

24. I staryj Moszko prydasť sia.

Każe jeden do druhoho: Każy: „dub, dubowa doszka.“ — Toj powtarjeje: Dub, dubowa doszka. — Poćiłuj ty w jejći staroho Moszka! — każe perszyj.

Zap. wid Myk. Dorosza, Waniowyczi.

Auch ein alter Jud taugt noch zu was.

Sagt da wohl einer zum andern: „Sprich: ‚Eiche, Brett aus einem Eichenstamm‘!“ — Der wiederholt: „Eiche, Brett aus einem Eichenstamm.“ — „So küß' du auf die Hoden den alten Abraham!“ — sagt nun der erste.

Mitgeteilt von Mykoła Doroš in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufg. von V. Boberśky

25. Praktyk.

Jszow jakyjś praktykant sełom i sie pytaje chłopa: Czy to misto, czy seło? — Chłop każe: Ta seło. — To poćiłuj potku w czoło! — każe praktykant.

Zap. wid M. Doroša.

Ein Praktikus.

Es ging einmal ein Praktikus durch ein Dorf und fragt einen Bauer: „Ist's denn eine Stadt oder ein Dorf?“ — Der Bauer aber erwidert: „Ei, freilich ist's ein Dorf!“ — „Dann küß du 'ne räudige Fotz auf den Schorf!“ — sagt darauf der Praktikus.

Erzählt von M. Doroš in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufg. von V. Boberśkyj.

26. Chłop i miszczuch. A.

Iszow bohacz do mista, a pry doroźi sydyt miśkyj chłopec. Pytaje śi jeho bohacz: A skażyno ty mihi, szczoby tu w misťi kupyty, szczoby i dobre buło, j bohato, szczoby j najisty śi i swoji hroszi widobraty?

A chłopec każe: A szczo, gazdo, kupit sy flek, to hywno z'jiste — najiste śi, a flek prodaste, swoji hroszi widberete.

Zap. 1880. wid K. Batowskoho z Cenewa, Kołomyjśkoho pow. Iw. Franko.

Der Bauer und der Stadtschlingel.

Ein reicher Mann ging in die Stadt, da sieht er einen Stadtbuben an der Straße sitzen. Der Reiche fragt ihn: „Sag du mir bloß, was könnt ich wohl in der Stadt kaufen, daß es viel wäre und gut zugleich, daß man sich sattessen und sein Geld zurückhaben könnt?“ — Der Schlingel aber sagt darauf: „Ei, Bauer, so kauft euch doch einen Kalbsmagen! Den Dreck freßt ihr heraus und werdet davon satt werden, die Kutteln aber tut ihr dann verkaufen und kriegt so euer Geld zurück.“

Erzählt von K. Batovśkyj in Ceniv, Bez. Kołomyja, aufgezeichnet von J. Franko.

Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 19, N. 60. — Żytje i Słovo, Bd. IV, S. 364. — Anthropophyteia, IV, S. 374—375, N. 607.

27. Widtiała. B.

Jichaw pan do mista, a ďiwka jszła z mista. Chťiw pan ďiwku zajty sztukow, z neji sie zakpyty. Każy: D'iwczynońko, ďiwczynońko! Cy ny kupyw by szczo w tim miśťi, szczoby sie najiw i nazad hroszi widobraw? A ďiwka witpowidaje: Nyma ńic takoho, chiba by fleky, to bysty s syrydyny najiły sie, a fleky witprodały i hroszi widobrały!

Zap. w ćwitny, 1898, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho pow.

Abgetrumpft.

Es fuhr einst ein Herr in die Stadt und begegnete einem Mädchen, das ebendahin ging. Da wollt er sie übertölpeln, sich lustig machen über sie. Er sagt: „Mädel, Mädel! Könnte man nicht dort in der Stadt so was kaufen, daß man davon satt würde und sein Geld wieder zurückbekäme?“ — Das Mädchen aber entgegnet: „Nein, es gibt dort nichts von der Art, außer etwa einen Kalbsmagen, — ihr könntet dann mit dem, was drin ist, euch sattessen, das übrige aber verkaufen und so euer Geld wieder zurückbekommen.“

Erzählt im April 1898 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.

Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki narod. anekdoty, S. 66, N. 193. — Nasradin Hodja, Beograd, 1894, S. 32, N. 48.

28. Naczynka.

Zarizaw chłop paciuka i zwercha ho opczystyw, a do syrydyny j ny dywyw sie, szczoby jiho wyczystyty. A jak spik, to mu sie zachťiło naczynky. A jak pokuszyw, to każy: Szkoda moho perczyku i muherczyku, bo łajno wsio zamohło!

Zap. w ćwitny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho powita.

Das Füllsel.

Ein Bauer schlachtete ein Ferkel und säuberte es von außen, was aber inwendig war, das auszuweiden war er schon zu faul. Wie er's aber gebraten hatte, da wollt er das Füllsel kosten, denn es gelüstete ihn sehr danach. Nachdem er aber davon gekostet, sprach er: „Ach, schad' um mein' Pfeffer und Koriander, denn der Dreck hat alles durchstänkert.“

Erzählt im April 1897 von Tymko (Timotheus) Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.

Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki nar. anekdoty, S. 29, N. 100.

29. Syra morkwa.

Pytała sośida jedna druhoji: Cy lubyty, kumko, morkwu? — Witpowidaje persza: Ja budu jisty i warenu z mołokom i jaku schoczyty. — A ja, kumko, nie, ja łysze syru. — Tak syru, syru, kudy chodżu, to syru (jim).

Zap. w ćwitny, 1895, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho powita.

Die rohe Möhre.

Es fragt einmal eine Nachbarin die andere: „Eßt ihr gern Möhren, Gevatterin?“ — Jene aber antwortet: „Ich werd' sie essen, wie ihr wollt, roh und gekocht und in Milch auch.“ — „Und ich nicht, Gevatterin, ich bloß gekocht[1].“ — „Ja, ja, ich scheiße, — wohin ich geh, scheiß' und scheiß' ich.“

Erzählt im April 1895 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.

Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 66, N. 192.

30. Howirkyj synok.

Piszow syn na zaloty. Zrobyw zaloty i jak sie porozchodyły, pryjszow do domu, a otec i maty każut: Byś, synojku, szczoś howoryw na weśilu, bo ty wse siedesz i śidysz jak toj durnyj; jak lude budut howoryty, to i ty szczo takoho skaży. — Jak weśile buło, lude howorjat toj te, toj se, i każut tato: Skaży szczo, synojku! — A toj mowyt: Mama raz zamiszky nawaryły i my stały jisty; ja sie najiw i szcze staw wid stoła, a tato to wże taky tam wsrały sie!

Zap. wid Myk. Dudurycza w Waniowyczoch.

Ein gescheites Söhnchen.

Ein Sohn ging hin, um ein Mädchen zu freien. Er wurde angenommen und nachdem sie auseinandergegangen, kam er nach Hause zurück. Da sagen Vater und Mutter zu ihm: „Du sollst aber Sohn, irgendwas sprechen während der Hochzeit, denn du setzest dich nur immer hin und sitzest wie ein Tölpel da. Wenn die Leute zu sprechen anheben, dann sollst auch du irgendwas sagen!“

Und wie nun Hochzeit gehalten wird, da sprechen die Hochzeitsgäste allerlei, der eine dies, der andere jenes, der Vater des Bräutigams aber spricht: „Sag' auch du was, Söhnlein!“ — Der aber spricht: „Einmal, da kochte uns Mutter Mus und wir begannen zu essen. Ich aß und konnt' wenigstens noch vom Tisch aufstehen, der Vater aber beschiß sich gar ebendort hinterm Tisch.“

Erzählt im Juni 1900 von Mykoła Duduryč in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

31. Firmanśka zarozumiłisť.

Nadjichały dwa firmany z dwoch protywnych bokiw, a szczo odyn ne choťiw druhoho wymynuty zawczasu, to zaczipyw wiz o wiz. Odyn z firmaniw wiz powitowoho starostu, a druhyj kanońika. Perszyj rozlutyw sia i kryczyť: Ty jak jidesz, sterwo jakeś? Ty ne wydysz, szczo ja wezu pana starostu? — Nu, a ja szczo wezu? — widpowidaje druhyj — himno? I pokazuje batohom na kanońika.

Zap. u Lwowi, 1910.

Fuhrmannsdünkel.

Es kamen einmal zwei Fuhrleute von zweien entgegengesetzten Richtungen herangefahren und weil der eine dem anderen .nicht ausweichen wollte, stieß ein Wagen an den andern an. Der eine der Fuhrleute fuhr aber einen Bezirkshauptmann und der andre einen Kanonikus. Da ergrimmte

---

[1]) Ruth. „syru“ = acc. sing. gen. fem. von syryj, roh — oder aber = ich scheiße (1. Pers. sing. präs. von sraty = scheißen).

der eine Fuhrmann und rief: „Ach du Luder, wieso fährst denn? Siehst du denn nicht, daß ich den Herrn Bezirkshauptmann fahre?“ — „Nun, und was fahr denn ich?“ — erwidert der andre drauf. — „Dreck?“ — Und wies mit der Peitsche auf den Domherrn.

Erzählt in Lemberg 1910.

Parallele: Anthropophyteia, I, S. 24, N. 31.

32. Towaryszi. A.

Iszow ja popit taku wysoku horu, szczo nazywat sia Jebu-ty-psom-mat́irj. Ałe łytyt takyj wyłykyj Naseru-ty, jak płachta. Nad́ijszły try brat́i, poczały w nioho strilaty: Gabor byw w hołowu, a Dymnia w hrudnyciu, a Wzny-mnia w huzyciu. I prynesły do pana toho wełykoho Naseru-ty, a pan nym daw wśim trjom sukna na surduty. I daw nym szcze mysku medu. Gabor jiw nożykom, Dymnia palczykom, a Wzny-mnia jazyczkom. Szyły surduty: Gabor szyw sam, Dymnia z bratom, a Wzny-mnia z tatom. Ałe jak sia ne mohły medom pod́iłyty, zaczały sia byty, i poczały wt́ikaty: Gabor w bramu, a Dymnia w firtku, a Wzny-mnia w d́irku.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1889, Mszaneć.

Die drei Genossen.

Ich ging einmal unter einem hohen Berge vorbei, der da heißt „Ich vögle dir die Mutter mit dem Hund“. Da fliegt aber so ein großer „Ich scheiß’ auf dich“ wie ein Sacktuch. Es kamen drei Brüder heran, die begannen nach ihm zu schießen: „Gabor“ nach dem Kopfe, „Dymnja“ nach dem Brustkasten und „Vsnymnja“[1]) nach dem Arsch hin. Und sie brachten diesen riesigen „Ich scheiß’ auf dich“ zu dem Gutsherrn, der Gutsherr aber gab ihnen allen dreien Tuch zu Röcken und eine Schüssel voll Honig. „Gabor“ aß den Honig mit dem Taschenmesser, „Dymnja“ mit dem Fingerlein und „Vsnymnja“ mit dem Zünglein. Sie nähten ihre Röcke: „Gabor“ nähte den seinen allein, „Dymnja“ mit dem Bruder und „Vsnymnja“ mit dem Vater. Wie sie aber den Honig nicht unter sich teilen konnten, begannen sie miteinander zu raufen und hernach fingen sie zu fliehen an: „Gabor“ floh zum Tor hinaus, „Dymnja“ zum Pförtchen hinaus und „Vsnymnja“ ins Loch hinein.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1889.

33. Kazka pro Rawła, Tymńi i Wznymńi. B.

Buło try braty: Rawło, Tymńi i Wznymńi. Jidut wony, znajete, do mista. Rawło napered, Tymńi z boku, a Wznymńi z zadu. Nu, pryjszły do mista. Prychod́it do skłepu. Staje Rawło napered, Tymńi z boku, a Wznymńi z zadu. Kupujut połotno. Rawło za pjatku, Tymńi za ryńśkyj, a Wznymńi za grejcar. Nu, idut dalsze do domu. Zdybajut śi z famelijow. Ide Rawło z sestrow, Tymńi z bratom, a Wznymńi z tatom. Pryjszły do domu j chowajut połotno. Rawło chowaje na połyciu, Tymńi w paku, a Wznymńi w sraku. Nu teperky berut wony strilby. Prychod́it wony na polowanie, śidaje Rawło na horboczok, Tymńi w potoczok, a Wznymńi w żołoboczok. Nemaje, nadlitaje ptach Naseruty, a Rawło sprjatocznyj chłopeć, puf w hołowyciu. Upaw ptach Naseruty, aż śi zemla strisła, takyj wełykyj buw. Nu, tohdy wny śi rad́it. Każe Rawło: Neśit do domu! Tymńi: Do pana! A Wznymńi: Prawda, do pana. — Bere Rawło Naseruty

---

[1]) = Leck’ mich.

na płeczi, prynesły do pana, werły w pokoji na pomist, aż śi pokij stris; to sy buw tram (waha). I rozpowidajut o ťij historji, jak wony joho wbyły, ałe pan ne porozumiw jich, za szczo wny śi tak nazywały, wziaw harapa ta harapom. Rawło w wikno, Tymńi w firtku, a Wznymńi w ďirku. Ałe wny śi rozhńiwały, piszły pana skarżyty do sudu. Prychodiat i zaczynajut skarhu robyty na pana; ałe sendzia jich także ne porozumiw, znow bje w suďi jich. Rawło w wikno, Tymńi w firtku, a Wznymńi w ďirku powťikały. Zdybajut śi z familijow: Rawło z sestrow, Tymńi z bratom, a Wznymńi z tatom; aż do domu pryjszły!

Wid P. Petrowa, 1898, Drohobycz.

Das Märchen von Pavło, Tymni und Vsnymni[1]).

Es waren einmal drei Brüder: Pavło, Tymni und Vsnymni. Sie fuhren, wißt ihr, nach der Stadt hin: Pavło von vorne, Tymni zur Seite und Vsnymni von hinten. Nun, und sie kamen in die Stadt und treten in ein Gewölbe ein: Pavło stellt sich von vorne auf, Tymni zur Seite hin und Vsnymni von hinten. Sie kaufen Leinwand: Pavło um ein Fünfguldenstück, Tymni um einen Gulden und Vsnymni um einen Kreuzer. Darauf aber gehen sie nach Hause zurück. Unterwegs begegnen sie ihrer Sippe: Pavło geht mit seiner Schwester, Tymni mit seinem Bruder und Vsnymni mit seinem Vater. Sie kamen nach Hause und verwahren die Leinwand: Pavło auf dem Wandbrett, Tymni in einer Kiste und Vsnymni im Arsch. Nun, und jetzt nehmen sie ihre Flinten und gehen auf die Jagd. Pavło läßt sich auf einem Hügel nieder, Tymni in einem Bächlein und Vsnymni in einem Kripplein. Nach einer Weile fliegt der Vogel Nasseruty[2]) heran. Pavło aber, ein wackerer Bursche, schießt ihn grad auf den Kopf. Da fiel der Vogel Nasseruty zu Boden, daß das Erdreich erzitterte — so groß war er. Nun halten sie Rat. Pavło sagt: „Tragt ihn nach Hause!“ — und Tymni: „Zum Herrn!“ — und Vsnymni stimmt ihm bei. Und da nimmt nun Pavło den Vogel Nasseruty auf die Schultern und so brachten sie ihn zu dem Herrn und warfen ihn im Zimmer auf den Fußboden, daß das Zimmer erzitterte — er wog eben so schwer! Und sie erzählen die Geschichte, wie sie ihn erlegt haben, der Herr aber verstand sie nicht, daß sie selber solche Namen führten, griff nach einem Knüttel und begann sie damit zu bearbeiten. Da fliegt Pavło zum Fenster und Tymni zum Pförtchen hinaus, Vsnymni aber schlüpft durchs Schlüsselloch hinweg. Erbost, wie sie waren, gingen sie vor Gericht und führten Klage gegen den Herrn. Sie kommen und beginnen ihre Sache vorzubringen; aber auch der Richter verstand sie nicht und begann sie vor Gericht zu schlagen. Da schlüpft wieder Pavło zum Fenster, Tymni zum Pförtchen und Vsnymni zum Schlüsselloch hinaus. Sie begegnen ihrer Sippe: Pavło geht mit der Schwester, Tymni mit dem Bruder und Vsnymni mit dem Vater, bis sie alle drei glücklich nach Hause kamen.

Erzählt von P. Petriv in Drohobyč, 1898, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.
Parallele: Anthropophyteia, I, S. 45—46, N. 47. —

34. Strilci.

Byw gazda i maw dwa synky. Ały wyjszow, dywyt sia, strileć tiahne medwedia. A wny sia pytajut: A czym wy toto zabyły? — O, z rucznycew.

---

[1]) „Leck mich in' Arsch“.
[2]) „Ich scheiß' dir“.

— A syny beśidujut do witcia: Ojoj, tatu, w nas sia ruczyci poza hnij walajut. Anu! — Wziały sy ruczyći wśi try i idut w lis. Nadybaw staryj medwedia na samyj pered i ruczycew! A medwiď obyrnuw sia, taj rozder. A braty, brat d bratowy nadbih, taj mowyt: Cy je? — A tot wże wwyďiw, szczo sia z witciom zrobyło taj mowyt: Je, je! — A cy budemo ho deryty? — Ej, mowyt, dery ne dery, aj hori dubom sia bery, bo Buryło rozder badiowy seryło!

Zap. w lutim, 1899, wid Hrycia Oliszczaka Terłećkoho w Mszancy, Starom. pow.

Die Jäger.

Es war einmal ein Bauer, der hatte zwei Söhne. Sie gingen aber einmal miteinander ins Freie hinaus und sehen einen Jäger einen Bären schleppen. Sie fragen ihn: „Womit habt Ihr ihn denn erlegt?“ — „Ei, mit der »ručnycja« (Flinte)“. — Da sagen die Söhne zum Vater: „Ei, Vater, bei uns liegen ja die „ručyčji“ (Holzarme zum Anlehnen der Wagenleitern) im Mist herum. Versuchen wir’s auch mal!“ — Sie nahmen sich alle drei Holzarme mit und ziehen in den Wald hinaus. Zuerst kam dem Alten ein Bär in den Weg; stracks hieb er mit dem Leiterarm auf Braun los! Der Bär aber kehrte sich um und zerriß den Einfaltspinsel. Da liefen die beiden Brüder herbei und es sagt einer zum andern: „Nun, ist er fertig?“ — Jener aber sah bereits, was mit dem Vater geschehen war; er spricht: „Freilich ist er fertig!“ — „Und werden wir ihn auch abschinden?“ — „Ei,“ erwidert er, „statt ihn zu schinden, klimm’ lieber den Baum hinauf, denn schon hat Herr Braun unserem Väterchen den Steiß entzwei geschlitzt.“

Erzählt im Februar 1899, von Hryć Oliščak Tełećkyj in Mšaneć, Bez. Alt-Sambir.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki nar. anekdoty, S. 20—21, N. 67. —

35. Pomyłka.

Pryjszow czołowik do gazdy i trafyw na obit. Prosymo tia, Mytre, do obidu. — Ubidajte, ubidajte, niaj wam kit łapkow pereżehnat! — Ały wony sia poczały s toho śmijaty. A jemu sia wstydno zrobyło, ’bernuw sia tak w wikno, — a stojet stosa drow teńga, — a win szczo maw mowyty, jaka w was styrca drow, mowyt: Jaka w was styrca ohnia na obori! — Wony szcze sia hirsze śmijut iź nioho. A win mowyt: Kiń na sztyrjoch kobyłach, taj sia zaszportaw! A win chofiw mowyty, ży na sztyrjoch kopytach. — Iszcze sia hirsze zawstydaw toho i piszow het.

Zap. w lutim, 1899, wid Hrycia Oliszczaka Terłećkoho w Mszancy, Starom. pow.

Irrtümer.

Einst kam ein Mann zu einem Bauer zur Zeit, da sie gerade Mahlzeit hielten. — „Wir bitten euch, Mýtro[1]), zur Mahlzeit!“ — „Eßt nur, eßt, die Katz’ segne euch das Mahl mit ihrer Pfote!“ — Da begannen sie darüber zu lachen. Er fühlte sich darob beschämt und wandte sich dem Fenster zu, — da sieht er einen Haufen Holz auf dem Hofe stehen. Anstatt nun zu sagen: „Was für’n schöner Haufe Holz ist da bei euch in der Hürde!“ — sprach er: „Was für’n schöner Haufe Feuer ist bei euch in der Hürde!“ — Und sie beginnen noch ärger über ihn zu lachen. Da sagt er: „Ei, was will’s denn heißen? Das Pferd auf vier Stuten, auch das stolpert zuweilen!“ — Er wollt’ aber sagen: auf vier Hufen. Er fühlte sich nun noch mehr beschämt und schlich aus der Stube.

Erzählt im Februar 1899, von G. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki nar. anekdoty, S. 21, N. 68.

---

[1]) = Demetrius.

36. De pluwaty?

Ta znajszow sia jeden z druhym, otaki zbytocznyky. I jeden charknuw samo, jak wy tu, tfu, na zemlu. A druhyj mowyt: A ty czuw, ży na zemlu ne wilno pluwaty? — Ta deż ja czuw! — A wyjszło take prawo z sudu, żeby byw twerdo karanyj, jakby na zemlu plunuw. — A deżby plunuty? — U huzyciu.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Wohin man spucken soll.

Begegnete da einander so ein Paar mutwilliger Spaßmacher. Und einer spuckte aus, grad so, wie ihr's jetzt tut, „tfu", auf den Boden, der andere aber sagt: „Hörtest du denn nicht, daß man nicht auf den Boden spucken darf?" — „Wo sollt' ich's auch gehört haben?" — „'s ist so ein Gesetz verkündet worden vom hohen Gericht, daß derjenige der schwersten Strafe zu gewarten hat, der auf den Boden ausspuckt." — „Ja, wohin denn sonst sollt' man spucken?" — „In den Arsch!" —

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

37. Ostrojazyka.

Mam, mamo! Ja mu tak zapowiła, szczo win sie aż zawstydaw. — Ta jak ty mu skazała? — Znajesz, Wasylku, szczo jak my ne majesz de zapchaty, to zapchaj my w pyzdu!

Zap. wid And. Nakonecznoho, Waniowyczi.

Die Bissige.

„Ei, Mutterl, ich hab' ihm aber so geantwortet, daß er ganz beschämt war!" — „Was sagtest du ihm denn?" — „Ich sagte ihm: „Weißt, Vaśko (Ivan), wenn du mir's nicht wo hineinzustecken hast, dann steck's mir in die Fotz hinein!"

Erzählt im August 1900 von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

38. Pozołota

Byw takyj kozak, szczo szyw futra. I śiw sy w gazdy na kincy stoła, szyje, a ďityna wsrała sia na stoli. A żinka mowyt, maty mu: D'ityna sia wzołotuńciała! — Win ne mowyt nycz tot, szczo szyje. A wno szcze sia wsrało. — Aj, ta szcześ sia, lubojko, wzołotyła? — Taj ponesła na dwir, a tomu sia nawnuwało, ży ďityna wse sere, jak sia wsraw na stoli koło ďityny, take jak dobru szapku. A wona wwijszła do chyżi, podywyła sia na toto: A to z tia, mowyt, ďitko wyjichaw! — Toto wże ne wynese sia w sołomi, ajbo treba łopaty.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Vergoldung.

Einst war ein Mann, der Pelze nähte. Er setzte sich bei einem Bauer ans Tischende und näht; da hat sich das Kind auf dem Tisch bekackt. Die Frau aber, des Kindes Mutter, sagt: „Das Kind hat sich vergoldet!" — Er aber sagt kein Wort, der da näht. Nach einer Weile aber beschiß es sich wieder. — „Ei, mein Lieb, du hast dich schon wieder vergoldet!" — Und sie trug's hinaus; den aber ärgerte es, daß das Kind in einem fort scheißt, und er schiß nun selber auf den Tisch ein ganzes Häuflein, so groß wie eine tüchtige Mütze. Und sie kam in die Stube herein, sah auf den Tisch

hin und spricht: „Na, der Gottseibeiuns ist aus dir gefahren! Das kann man ja gar nicht mehr im Stroh hinaustragen, da muß man schon einen Spaten nehmen!“

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

Parallele: Anthropophyteia, III, S. 74—75, N. 18.

39. Widpłata.

Mała baba jednobo syna, taj ho widobrały do wośka. Ałe hi baba: Oj — oj — oj, synojku mij łubeznyj! To ja tia wynosyła dewjať misiaćiw u swojim żywofi, a ty dneś idesz, chtoż mene bude zachodyty?

Tycho wże, mamo, czo zawodysz? Nosyłas nia dewjať misiaćiw w swojim żywofi, a ja tebe budu za toto nosyty w huzycy desieť.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Vergeltung.

Hatt' da ein Weib einen einzigen Sohn, da nahmen sie ihn zum Militär. Da begann sie, wie's halt schon Weiber sind, zu jammern: „O weh mir, weh mir, du mein geliebtes Söhnlein! Neun Monate lang trug ich dich in meinem Leib und nun gehst du von mir fort, — wer wird mich denn hegen und pflegen?“

„Still, Mutter, hör' schon einmal auf zu jammern! Du trugst mich neun Monate in deinem Leib und ich werd' dich dafür zehn Monate lang im Arsch tragen.“

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

40. Łysyj.

O kume! was ne pustyť światyj Petro do neba . . . A wyż po jakomu se znajete? . . . Po jakomu? bo wy łyśi! — Nu to szczo jak łysyj? — Nu, bo jak wy budete lizty do neba, a wasza hołowa łysa jak bubon, to światyj Petro z mysły, szczo wy srakoju lizete, taj was do neba ne pustyt!

Zap. A. Weretelnyk.

Wehe euch, ihr Kahlköpfigen!

„*Ei, Gevatter, euch wird der heilige Petrus ganz gewiß nicht in den Himmel hereinlassen*“ . . . — „Wieso wißt ihr's denn?“ — „Wieso? Denn ihr seid ja kahlköpfig!“ — „Nun, und was macht's denn, daß ich kahlköpfig bin?“ — „Denn wenn ihr einmal in den Himmel hinaufklettern werdet, wo doch euer Kopf so kahl ist wie eine Trommel, dann wird eben der heilige Petrus glauben, daß ihr mit dem Hintern hinanklettert, und so wird er euch nicht in den Himmel hereinlassen.“

Aufgezeichnet in Kaminka Strum. von Veretelnyk.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 441—442, N. 312. — Anthropophyteia, III, S. 360, N. 529.

41. Zwidky wziaw sia tjutjun?

To Łypowane duże merziat sia lulky abo j dzygara, szczo buď, dlatoho, bo wony sobi takyj prymir majut, ży fitiun wyris babi z medży ńih. Była jedna newista i pasła chudobu i prjała, jak wony każut, kużiwku. I duże wona lubyła paribky i dawała nym wże tak całkom. Jak wmerła, jiji ny chofiła zemla pryjaty i rożihnyła sia takij werch zemli. I wyrosła ji z medży ńih byl taka fitiunu, a złyj, pek mu, żeby toto het ny zahynuło i toto wyrwaw i dawaw ludiom kuryty. Toto ludy kurjat het aż do dneś,

wsio i kuždoho kortyt, a mnoho takych je, žy j žwut fitiun. To dlatoho može tak i byty toto, že toto prawda je, žy nawif czołowik ny može wytrymaty w neďilu do służby, żeby ne kuryw, a kotryj bilsze chocze kuryty, toho musyt i teper bilsze baba korfity.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Woher der Tabak gekommen ist.

Die Lipovanen haben großen Ekel vor einer Tabakpfeife oder einer Zigarette oder vor irgendwas sonst dergleichen, denn sie sind fest überzeugt davon, daß der Tabak dem Weibe zwischen den Beinen hervor gewachsen ist. Es war nämlich ein Weib da, sie weidete Vieh und spann am Spinnrocken. Sie hatte aber die Burschen gar zu gern und war ihnen recht oft zu Willen. Wie sie nun starb, da wollt' sie die Erde nicht aufnehmen und sie verfaulte so oberhalb der Erde. Und es wuchs ihr zwischen den Beinen so eine Staude, die Tabakstaude, hervor, der Böse aber, Fluch über ihn, wollt' nicht, daß das Ding verloren gehe, riß es aus dem Boden und gab's den Menschen zu rauchen. Und die Menschen rauchen's auch wirklich bis auf den heutigen Tag und jeden gelüstet's danach, ja, es gibt auch solche, die gar Tabak kauen. Und es kann auch sein, daß das Ding auf Wahrheit beruht, denn am Sonntag kann der Mensch nicht einmal bis zur Andacht aushalten, ohne zu rauchen, und wer mehr rauchen will als andere, dem muß es auch heutzutage mehr nach Weibern lüstern.

Erzählt von Gr. Oliščak in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.
Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki narodńi legendy, Bd. II, S. 238, N. 415.

42. Szczo mira, to j wira.

Byw oteć s synom, oba majsztruwały. I wystawyły derewo na kobylnyći i zaczynat uteć tesaty. A syn mowyt: Było wdaryty, tatu, sznurom! — Ne treba byty, ńit, ja beru takij na woko. — Tatu, ja ty sia wseru w woko, a szczo mira, to j wira!

Zap. w lutim, 1899, wid Hrycia Oliszczaka Terłećkoho w Mszancy, Starom. pow.

Miß erst, dann kannst schon glauben!

Es war einmal ein Vater mit seinem Sohn, und beide waren Zimmerleute. Sie legten einmal einen gefällten Baum auf den Schneidebock und der Vater beginnt ihn zu behauen. — „Ei," sagt der Sohn zu ihm, „erst hättet ihr'n, Vater, mit der Schnur abmessen sollen!" — „Wozu denn, Sohn, so einen schneid' ich ja auch nach dem Augenmaß." — „Ach, Vater, ich scheiß auf dein Auge! Aber was ein Maß ist, dem kann man schon Glauben schenken!"

Erzählt im Februar 1899 von Hryć Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki narod. anekdoty, S. 23, N. 77.

43. Jak ďity płaczuf.

Jak ďityna płacze, a wna chłopeć, to wse kryczyt: U haj, u haj! Tak kryczyt za ďiwkamy.

A jak ďiwczyna płacze, to wse: Chu — ja — ja, chu — ja — ja! To za chłopciamy. Ja wže toto neraz czuw i to czysta prawda.

Zap. w Kropywnyku Now. wid Oł. Swyszcza, 1901.

Wie die kleinen Kinder weinen.

Wenn ein Kind weinen tut, und es ist ein Bub, so schreit es immer: „In'n Hain[1]), in'n Hain!" So schreit es nach Mädeln.

Weint aber ein Mädel, so jammert's immer: „Schwa—schwa—schwanz[2]), Schwa — schwa — schwanz!" Und das ist nach Burschen. Hab's schon öfter gehört und 's ist lautere Wahrheit.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

44. Szczo komu pryznaczene.

Ta wże, jak sia wrodyt ďiwcza, małe, to kryczyt: Na — na — na! A chłopeč jak śi wrodyt, to kryczyt: Daj, daj, daj . . .

Zap. w Kropywnyku Now. wid M. Šklara, 1901.

Was einem beschieden ist.

Schreit doch schon das neugeborene kleine Mädel: „Da, da, da!" — Der Bub dagegen schreit, sobald er zur Welt gekommen ist: „Her, her, her!"

Erzählt 1901 in Kropyvnyk Novyj, Bez. Drohobyč, von M. Šklarj, aufgez. von V. Łevynśkyj.

45. Towar.

Dawno ne było puciok. Były, ałe dałeko. Jeden takyj byw, szczo śi dowidaw, cy w gazetach wyczytaw, szczo je dałeko w jakimś kraju, ałem zabuw w jakim. Taj sprowadyw powno, taj założyw takyj skłep. I win ohołosyw, szczo je skłep z takymy i takymy riczamy, aby lude jszły kupuwaty. Nu, jak wże ohołoszeno było, to prychodyły lude i koždyj sy zaczaw wybyraty taj kupuwaty. Odže kotryj buw takyj bilszyj, taj wybraw sy jake sam choťiw, delikatni, a kotryj buw meńczyj, ta ne mih sia dipchaty, wziaty sy ładnu, toj wże muśiw braty na ostanku taki wełyki, neharni. — To tomu nyńi toty małeńki majut taki wełyki pućky. Nu, tak wże pućky sut, ałe szcze potok nema. Tohdy win tagże śi dowidaw, napysaw taj sprowadyw. To ćiłymy wagonamy pryjszło. I założyw znow skłep. Jak ohołosyw, to uže každa bihła kupyty sy, bo ji wże duży prykro buło bez toho. Nu, jak wże sia ponadywjały, to sy kupuwały. Kotra była bilsza, to tota sy ładnu z ćwoka zniała, bo win na ćwoki ponawiszuwaw, a toty menszi, *hi Jewka, hi Hasia* szcze menszi, to ne mohły sy distaty ładnu. Taj wse pidskoczyt, chopyt — a to śi rozidre. Taj tomu nyńi porozdyrani majut.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid Oł. Swyszcza, 1901 r.

Auch eine Ware.

Ehemals aber, da gab es keine Zümpte. Das heißt, es gab schon welche, aber weit von da her. Und da war nun ein solcher, der es in Erfahrung brachte oder aus Zeitungen herauslas, daß sie zu haben sind in irgendeinem weitentlegenen Lande, — in welchem aber, das hab' ich vergessen. Und er bezog ihrer eine Menge und legte solch einen Laden an. Und er machte bekannt, daß es einen Laden gibt mit solcherlei Dingen, daß die Leute kämen, sie zu kaufen. Na, und nach der Bekanntmachung, da strömten die Leute zusammen und ein jeder begann zu wählen und zu kaufen. Wer nun aber von größerem Wuchse war, der wählte sich einen solchen, wie er selber wollte, einen feinen, und wer kleiner von Wuchs

---

[1]) = Weibliche Scham, mit Rücksicht auf ihre Behaarung.

[2]) = Männliches Glied.

war und nicht heran gelangen konnte in dem Menschengewühl, um sich einen schönen auszuwählen, der mußte schon ganz zuletzt nehmen, solche große, unschöne. Und darum nun haben diese kleinsten Menschen so große Zümpte.

Na, also Zümpte, die sind schon da, aber es gibt noch keine Fotzen. Da erfuhr er auch von diesen, er schrieb und bestellte sie. Es kamen ganze Waggons mit der Ware. Und er legte nun wieder einen Laden an. Sobald er es bekannt machte, da lief nun schon jedes Weibsbild herbei, sich eine zu kaufen, denn es war ihnen auch schon gar zu lästig ohne dies Ding. Na, und wie sie sich's schon satt angesehen, da begannen sie zu kaufen. Alle die größeren, die nahmen sich schöne Fotzen von den Pflöcken herunter, — denn auf Pflöcke hatte er sie hinaufgehängt — die kleineren aber, wie die Jevka[1]) da oder die Hasja[2]), und die noch kleineren, die konnten keine schönen erraffen. Jedesmal springt eine solche auf, greift nach einer Fotze, und die reißt entzwei. Und darum haben sie nun zerrissene Fotzen.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, 1901, von Ołeksa Svyšč, aufgez. von V. Łevynśkyj.

46. Zwidky wziała sia chamajda?

Peretsze ďiwky ne mały chamajdy, no jim diťko daw. Diťko rozdawaw kuždij po jednij i mu sie szcze jedna łyszyła, a win wziew totu, pokrajaw i kuždij po kusnyku powsadžuwaw.

Zap. wid And. Nakonecznoho, Waniowyczi.

Woher die Fotzen stammen.

Vor alters, da hatten die Dirnen noch keine Fotzen: die gab ihnen erst der Teufel. Der Teufel gab jeder Dirne je eine Fotze, da blieb ihm aber nach der Teilung noch eine übrig; er nahm nun diese Fotze, schnitt sie in Stücke und steckte jeder von ihnen zu so einem Stückchen ein.

Mitgeteilt im Februar 1901, von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyci, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

47. Wdiaczna.

Maryńka! Maryńk! — How! — Chody do kołyby, budu tie waływ. — Ta za szczo ty mene budesz waływ? — Idy, durna, ta ja tie budu hraw. — A bodaj že tobi, Iwanuniu, Boh zdorowle daw.

Zap. wid Jacka Kwaczana, Waniowyczi.

Die Dankbare.

„Marynjka! Marynjka!" — „Was gibt's?" — „Komm' doch mal in die Schäferbude, ich will dich hauen[3])!" — „Wofür willst du mich denn hauen?" — „Geh, du dummes Ding, ich möcht' doch ja nur mit dir tändeln[1])." — „Gott schenke dir ein langes Leben, Ivanunjo!"

Mitgeteilt im Juli 1900 von Jaćko (Hyacynthus) Kvačan in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

---

[1]) = Eva.
[2]) = Johanna.
[3]) = vögeln.

48. I syre dobre.

Pryjszow Hucuł do Kosowa, a Żydiwka deržyt horszie z ohnem pid podiłkom. To w zymi buło.

Żydiwko! a daj ko mińi ohniu!

Żydiwka wziała z horszietie taj dała. A Hucuł dywyt śi, dywyt, a dali każe: Ađi, Żydiwko, a ty ce na szio peczesz? Ce j syre dobre!

Zap. 1880 p. w Kołomyji.

Das schmeckt auch roh!

Es kam ein Huzule nach Kossiv, — da hält eine Jüdin einen Kohlentopf unterm Schoß. Das war nämlich im Winter.

„Jüdin, gib Feuer her!"

Und die nahm eine glühende Kohle aus dem Topfe und gab sie ihm. Der Huzule aber schaut und schaut, endlich sagt er:

„Ei, Jüdin, wozu brätst du denn das? Das schmeckt doch auch roh gut!',

Aufgezeichnet in Kołomyja, 1880, von Dr. Iv. Franko.

49. Czorne kotynia.

Mama syđiła na poli pidibrawszy nohy pid sebe, czerez szczo buło wydko jiji czornu, jak woronu, nebohu. Po chaťi bawyw sia jiji sztyrolitnyj synok. Nareszťi win pidchodyť do mamy ta zobaczywszy tu czornu nebohu, każe: Mamo, so te corne kycynia wam mezy nohamy tak jazyk wywałyło?

Zap. A. Weretelnyk.

Das schwarze Kätzchen.

Eine Mutter saß einmal auf dem Fußboden mit untergeschlagenen Beinen, so daß ihre rabenschwarze Fotze zu sehen war. In der Hütte aber spielte ihr vierjähriges Knäblein.

Endlich tritt es zur Mutter heran und als es ihre schwarze Fotze sah, sagt es: „Mutter, weshalb hat denn dies schwarze Kätzchen da zwischen euren Beinen die Zunge so herausgestreckt?"

Aufgezeichnet in Ruda, Bez. Kaminka Strumilova, von A. Veretelnyk.

50. Diznaw sia szwydko.

Wywiw syn z maťirjow tela t korowi. A wna sy śiła, roszczyparyła sy nohy, a win dywyt sia, toto sia utworyło, take hejby wtiaw toporom tym, szczo sia derewo tesze, szyroke. Mamo! — Ta szczo chocz? — Ta nondy ty szczo je? — Ej nycz, ta szczo by było? — Ta powicz! bo tylatko puszczu. — Ej, to siałenyj! Uteć rubaw drýwa, ta sia szczoś wserdyw, a werch sokyrkow, ta wtiaw! — Pfij! bodaj propaw! Ta ne maw de, tat w samu pyzdyszcze! — I już znaw, szczo toto je, a poty to ne mih znaty.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Er hatt' es bald heraus.

Führt' da der Sohn mit der Mutter das Kalb zur Kuh. Und sie setzt' sich nieder und spreizte die Beine auseinander; er aber blickt hin: da klafft das Ding da gar so breit, just als hätt's jemand mit dem Beil entzwei gehauen, womit man Holz spaltet. — „Mutterl!" — „Was willst denn?" — „Ihr habt dort irgendwas! Was ist's denn?" — „Ei, 's ist nichts, was sollt's denn auch sein?" — „So sagt's mir doch! Sonst lass' ich das Kalb laufen." — „Ei, du Verrückter! Der Vater spaltete Holz, ward plötzlich irgendwarum bös und schmiß das Beil hin und hieb's entzwei!" — „Pfui,

daß er krepiere! Hatt' er's denn nicht wo hinzuschmeißen und mußt's just nach der Fotze tun!" — Und er wußt' es schon, was es ist, bis zu der Zeit aber hatt' er's nicht wissen können.

Erzählt von Gr. Oliščak in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 17, N. 30. — Anthropophyteia, I, N. 133; II, S. 228, N. 122.

51. Huculśka idilla.

Sydyt stara Hucułka na prypiczku, a syn na zemły jisť bewku.

Nie'! — każe syn (seb to: nene).

A szio tobi?

A zakryj jebawku, bo bihme, szio jak chuj sztrykne, to wille serbawku!

Zap. w Kołomyji.

Huzulisches Idyll.

Sitzt da eine alte Huzulin oben am Ofenherd und ihr Sohn auf dem Boden ißt Mehlbrei.

„Mutterl!" sagt der Sohn.

„Was hast denn?"

„So verdeck' dir doch das Vögelzeug, denn bei Gott, wenn mir der Zumpt emporfährt, dann spritzt er Brühe dahinein!"

Aufgezeichnet in Kołomyja von Ivan Franko.

Parallele: Anthropophyteia, I, S. 153, N. 128.

52. Kit meży nohamy.

Iszow żowńir na wurlap i schofiło mu sia pyty wody. Ałe ďiwcza nese wodu w zbankách. D'iwczyno! Daj myńi wody! — Wono dałó. — Win sia napyw, taj diakuje: Bodaj ty, ďiwojko, czornyj kit medży nohamy wyris! — Taj ďiwcza piszło. Taj prowełó sia toto rik, dwa, try, ałe wna sy toto pryhadała, jak jiji żowńir diakuwaw, pobzyrała sia medży nohamy: Porastat potka. Joj, wna sia bójyt. To kit roste! I bojyt sia i hadat sia i wstydat sia powidaty szczo. Ałe maty wydyt, ży ji szczoś je, ży wna smutna duży: Szczo tobi, ďiwojko, je? — Ej nycz. — Ajbo wona prytysła koncze: Powicz, szczo ty je? — Ta baczu my kit roste medży nohamy czornyj. — Anu wkaży! — Tota wkazała. — Ej ne bij sia, ďiwojko, j ja takoho maju. — Anu wkażit? — Stara pidniałá malowanku, tota sia podywyła: Joj, mamo, tabo wasz kit pysok wełykyj maje! — Be, poczkaj, ďiwojko, jak twij kit filko szczuriw źist, hi mij, to j twij bude takyj pysok maty!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Die Katze zwischen den Beinen.

Ein Soldat, der auf Urlaub ging, bekam Durst und mußt' Wasser trinken. Da kommt grad' ein Mädchen mit vollen Wasserkrügen daher. — „Laß' mich Wasser trinken, Mädchen!" — sprach er sie an. Sie gab ihm zu trinken. Er löschte den Durst und dankte ihr mit den Worten: „Gebe Gott, Dirndl, daß dir eine schwarze Katze zwischen den Beinen wachse!" — Darauf ging das Mädchen weiter. Es verfloß ein Jahr, ein zweites, ein drittes, — da fiel ihr's endlich ein, wie ihr der Soldat gedankt hatte. Sie guckt' zwischen ihre Beine, — richtig, ihre Fotz' hat Haare gekriegt! Jäher Schreck übermannt sie: Die Katze ist's, die da heranwächst! Und sie ängstigt und grämt sich, schämt sich aber, auch nur ein Wörtchen

gegen jemand verlauten zu lassen. Doch die Mutter sieht's, daß sie was bedrückt, da sie so sehr traurig ist. — „Was hast denn, Dirndl?" — „Ach, 's ist nichts", erwidert sie. Die Mutter aber dringt in sie immerzu: „So sag' doch nur, was dir fehlt". — „Ach, ich seh' 'ne schwarze Katze zwischen meinen Beinen wachsen". — „Weis' mal her!" — Sie zeigte ihr's. — „Ei, fürcht' dich nit, Mäd'l, ich hab' ja auch 'ne solche". — „Ei, so weist mir's doch!" — Die Alte schürzte die Röcke hoch auf und die Kleine sah hin. — „Ach, Mutterl, was hat doch eure Katze für ein großes Maul!" — „Na, wart' nur, Dirndl, — hat erst deine Katze so viel Ratten gefressen, wie die meinige, dann wird sie gewiß auch so ein großes Maul haben!"

Erzählt von Gr. Oliščak Terłéckyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

Parallelen: Anthropophyteia, I, S. 166—168, N. 141—142. — Contes licencieux de l'Alsace, N. 15.

53. Pry brodi.

Jichaw jim do Rýbnyka. I pryjíchaw kóło wodý. A s tamtóji storoný chofiła kobita brýsty czérez wódu. A ja staw naprótyw néji i czekáw jem, by wna brýła, obým uwýďiw toj skład. A wna widtam do méne hójkaje, taj każe: Jiďte, jiďte, bo ja bredú. — Ta breďit! — kážu. — A wna káže: Ta uwýdyte mojú bidú. — A ja kážu: „Ja umýsne toho żdu. — A wna pidnjáła malówanku taj brydé u wodu. A ja krýczu: Kobito, kobito, kaczúla wódu pje! . . . A wna káže: Oj panyczúniu, kobý wy tilko kowbasiw ź'iły, jak wna i wy by sia napýły!

Zapysano w Kropywnyku Now. wid Mykoły Szklarja u weresni, 1901.

An der Furt.

Ich fuhr nach Rybnyk und kam ans Wasser[1]). Da sah ich ein Weib, das vom andern Ufer her den Fluß durchwaten wollte. Ich blieb ihr gegenüber stehen und wartete ab, bis sie durchs Wasser waten würde, um jenes Ding zu sehen. Und sie johlt mir zu von dort her und spricht: „Fahrt nur, fahrt, denn ich will durchs Wasser waten". — „So watet!" — sag' ich. — „Ja", — sagt sie — „dann werdet ihr meine Drangsal sehen". — Und ich entgegnete ihr: „Eigens deshalb wart' ich eben". Da hob sie ihr Kleid und watet ins Wasser. Ich ruf' ihr zu: „Weib, Weib, das Entlein[2]) trinkt Wasser!" . . . Und sie erwidert: „Ei Herrchen, hättet ihr so viel Würste aufgegessen, wie sie, ihr würdet auch Durst kriegen."

Erzählt von Mykoła Šklarj in Kropyvnyk Novyj, Bez. Drohobyč im September des J. 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

Parallele: Anthropophyteia, I, S. 149—150, N. 124.

54. Swjatyj chuj.

Zijszły sia dwi baby i bzyrały dzwin i toto serce, szczo w dzwońi. Jedna mowyt: Toto take, jak chuj. — A druha mowyt: Idy, jdy, szczo ty rachujesz? Ta ty kładesz śwatoho chujá do zeliznycza?

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

---

[1]) Der Fluß Stryj.

[2]) Die Voz.

Der heilge Zumpt.

Kamen da zwei Weiber zusammen und betrachteten eine Glocke und den Schwengel, der drinnen in der Glocke steckt. Die eine sagt: „Ei, das ist ja so, wie ein Zumpt“. — Die andere aber sagt: „Geh, wo denkst denn hin? Du wirfst den heiligen Zumpt mit Eisenwerk zusammen?“

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mśaneć, Bez. Staryj Sambir 1899.

55. Z jarmarku.

Jichaw oteć z dońkoju z jarmarku i nakupyła sy tota dońka honcyj (horciw). Ta ne było ich de położyty na woźi i wna trymała jiden w odnij rući, a druhyj w druhij. Taj jidut. A tam na pasowýsku pasły sia końi. Wna sia dywyt, a tam oger na klacz skoczyw, taj tam-zapchaw, a jij sia pryjemno zrobyło: Agit, tatusuniu! — taj tuk-tuk hontima i pobyła honći.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid Ołeksy Swyszcza, 1901 r.

Vom Jahrmarkt.

Einst fuhr ein Vater mit seiner Tochter vom Jahrmarkt. Das Mädchen hatte sich aber Töpfe angekauft, und da sie im Wagen sie nicht wo hinzulegen hatte, so hielt sie den einen in der einen, den zweiten in der andern Hand. Und sie fahren. Da weideten aber Pferde auf einem Weideplatz. Sie schaut hin, — da sprang ein Hengst auf eine Stute und rammt' ihr das Ding da ein. Da ward's dem Mädchen gar wohlig —: „Da seht nur, Väterchen!“ rief sie und machte klapp! klapp! mit den Töpfen und da waren sie entzwei.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyć, von Ołeksa Svyšč 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

56. Zakobiczena. A.

Była stara maty, mała ďiwku. A taka w nas poweďinka, jak sia zaczynat weśilá, pirsze, jty na wińći prosyty báby, a druhe, na weśila prosyty, a trete, na korowájeny. A wona mowyt: Mamo! Czomu was prosiat ma wińći i na weśilá i na korowàjeny, a mene nygde? — Bo ja, nyboho, kobita. Jak ty, budesz kobita, taj tebe budut. — Byw u suśiďich parubok tam, ćikawyj. Wona pobihła tam, mowyt: Koby ty takyj dobryj byw, aby ty mene zakobutyw! — Ja ty to zrobju, lihaj! — Alo, łehła wona, zazaz zakobityw, wona jde domiw z takow weselistiow, ćikawiśtiow . . . Mamo! wże jem sia zakobityła! — A Chrystojkoż by tia, kurwo, skaraw. Idy nazad, naj rozkobityt, jebaw by mańr. — Tota pryjszła: Hm, hm, rozkobiť mene, złoďiju, bo mama nia bje! — Nu, szczo maju robyty? Muszu. Lihaj . . . Łehła, rozkobityw i już.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Verweibt.

Es war eine alte Mutter und hatte ein Mädchen. Und bei uns ist Brauch, wenn die Hochzeit anfängt, bittet man ältere Weiber zum Kränzewinden, dann zur Hochzeit und drittens zum Hochzeitbrotschneiden[1]). Das Mädchen sagte: „Mutter, warum bittet man dich zum Kränzewinden und zur Hochzeit und zum Hochzeitbrotschneiden und mich nicht?“

„Denn ich, mein Kind, bin ein Weib. Wenn du verweibt sein wirst, so wird man dich auch bitten.“

---

[1]) Ruth. Korovájiny.

In der Nachbarschaft war aber ein tüchtiger Bursche. Da lief sie hin und spricht: — „Sei nur so gut und verweibe mich!“ — „Ich mach’s dir, leg’ dich nur hin.“

Sie legte sich hin, er verweibte sie sogleich und sie geht nach Hause so freudig und vergnügt.

„Mama, ich bin schon verweibt?“

„Christus möge dich strafen, du Hure! Geh’ gleich zurück, er soll dich entweiben, möge er seine Mutter vögeln!“ — Sie kam.

„Hm, hm, entweibe mich, du Dieb, denn die Mutter will mich schlagen.“

„Na, was soll ich tun? Ich muß. Leg’ dich.“ Sie legte sich hin und er entweibte sie. Fertig.

Aufgez. im März 1899 in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, von Gr. Oliščak Terłećkyj.

57. Jak ďid wykorystaw chrestyny. B.

Maw czołowik i żinka jednu dońku. Sami piszły na kstyny, a ona sama zistała doma. Prychodyt żebrak, pytaje sie, de tato i mama. — Ona każe: Piszły na kstyny. — A ďit mowyt: A czomu ty ne jszła? — Ona każe: Bo ja szcze ne kobita. — Na to każe ďit: Czekaj, czekaj! ta ja tie zakobiczu, to j ty budesz chodyty na kstyny. — D’it wziew, zwerch torby, ďiwku sy pojebaw i piszow. Prychodyt maty, a dońka każe: Mamo, mamo, ja już teper budu chodyty na kstyny. — Maty sie pytaje: A to czomu? — A dońka każe: Tu buw ďit i win mene zakobiczyw, to ja wże budu kobita. — Maty tohdy byj dońku. Za tyżdeń piszłá maty znow na kstyny z tatom. Prychodyt toj sam ďit do chaty, a ona każe: A tośte meńi narobyły, trocha mje mama ne zabyły za toto, szośte mene zakobiczyły. — No! no! chody, chody ta ja tie znow rozkobiczu, to ty wże mama nycz ne budut mowyty. — Ona prystała. Popihraw sy i piszow. Pryjszła maty z tatom, a dońka każe: Oto wy sie, mamo, tak swaryły, szczo mje ďit zakobiczyw, a nyńika pryjszow toj sam ďit i mje rozkobiczyw i już meńi nycz ne bude szkodyty.

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Wie ein Bettler sich eine Kindtaufe zunutze machte.

Ein Mann und ein Weib hatten eine einzige Tochter. Sie gingen einmal zu einer Kindtaufe, das Töchterchen aber blieb allein zu Hause zurück. Da kommt ein Bettler und fragt sie nach Vater und Mutter. Sie sagt, sie seien zu einer Kindtaufe gegangen. — „Und weshalb gingst du denn nicht mit?“ — fragt der Bettler. — „Weil ich ja noch kein Weib bin,“ — erwidert sie. Darauf spricht der Bettler: „Wart’ mal, ich will dich verweiben, dann wirst auch du zu Kindtaufen gehen können“. — Er warf seine Brotsäcke auf den Boden, vögelte das Mädel durch und ging seiner Wege.

Wie nun die Mutter wieder zurück ist, da spricht das Töchterchen erfreut: „Mutter, Mutter, nun werd’ auch ich schon zu Kindtaufen gehen können!“ — „Ja warum denn?“ — fragte die Mutter. Die Tochter aber entgegnet: „Es war da ein Bettler, der hat mich verweibt, und nun bin ich ein Weib so gut wie du.“ — Da prügelte die Mutter ihr Töchterchen ordentlich durch. Nach einer Woche aber, da gingen wieder Vater und Mutter zu einer Kindtaufe. Es kommt wieder derselbe Bettler; da spricht sie zu ihm: „Da habt ihr mich schön hereingelegt! Mutter hat mich schier

zu Tode geprügelt dafür, daß ihr mich verweibt habt." — „Ei, ei," spricht er darauf, „wenn's so ist, dann komm' halt, ich will dich wieder entweiben, so wird dir die Mutter kein Wort mehr sagen." — Sie ging darauf ein, er vögelte sie wieder durch und ging von dannen. Nach einer Zeitlang aber kehren Vater und Mutter zurück, die Tochter aber spricht: „Ihr gedenkt noch, Mutter, wie ihr mich da neulich gescholten habt, weil mich der Bettler verweibt. Nun aber war derselbe Bettler wieder da und hat mich wieder entweibt und ich werd' wohl keinen Schaden mehr haben."

Erzählt im Juli 1900 von Vasjko Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

58. Rylce.

Buw sobi gospodar mużyk, maw jidnu doczku i maw najmyta. Ały ta doczka w roskoszi buła, de jszow bat́ko-maty, to wona sobi za nymy jszła. Ały pryjszow najmyt na połudeń, wna każe: Wony tam pjuf-jidiaf, wony piszły na chrestyny, a my ny majem szo połudnaty; zakolim sybi jidno porosia. — I wony zakołoły i źiły te porosia. A każy: Deż my te rylce pod́ijemo? — Każy: Ja tobi schowaju meży nohy! — tak toj najmyt. — Wona lahła i win schowaw ji meży nohy. Taj pryjszła maty, pytajyf śi: Szo wy połudnały? — A ta doczka każy. Zakołołyśmo sobi porosia. — A maty każe: I wseśty zjiły? — Ta każy: Wse, no jidno rylce myńi schowaw meży nohy. — A maty każy: Aj, bodaj ty śi skazyła, doniu, jak ty jimu dała schowaty meży nohy. — A wna pobihła do stodoły — toj najmyt mołotyw. Taj każy: Szczo my budym robyty, zo mnoju swarat śi! Na szo ty schowaw te rylce myńi meży nohy?! — A win każy: Nu to laź, ja tobi dobudu. — I polahały sobi w sołomi i win jiji dobuwaw. Ały wona pryjszła do chaty zi stodoły, a maty każy: De ty chodyła? — Ta chodyłam, każy, do stodoły, żeby myńi dobuw te rylce, bo wy swaryły śi. — A maty każy: Bodaj ty śi, doniu, skazyła, jak ty wże jimu dawała dobuwaty! — Wże wsia.

Zapys. w Jazliwczyku wid Antosz. Moroza, 1894.

Das Rüsselchen.

Es war einmal ein Grundwirt, der hatt' eine einzige Tochter und einen Mietknecht. Die Tochter aber lebte in Freud' und Wonne: wo Vater und Mutter hingingen, da ging sie auch mit. Einmal nun kam der Knecht zu Mittag, da sagt sie zu ihm: „Sie essen und trinken dort, sind beide fort zu einer Kindtaufe und wir haben da nichts zu Mittag zu essen! Wir wollen uns halt ein Ferkel schlachten!" — Und sie schlachteten das Ferkel, kochten und verzehrten es. — „Wo werden wir aber dieses Rüsselchen hintun?" — fragt sie ihn. — „Ei," sagt er darauf, „ich will's dir zwischen den Beinen verstecken!" — Sie legte sich nieder und er, der Knecht nämlich, versteckte es ihr zwischen den Beinen. Da kehrt die Mutter heim und fragt ihr Töchterchen: „Was habt ihr denn zu Mittag gegessen?" — Die Tochter aber antwortet: „Wir haben uns ein Ferkelchen geschlachtet." — „Und aßet ihr's ganz auf?" — fragt die Mutter weiter. — „Alles," sagt sie, „bis auf das Rüsselchen und das hat er mir zwischen die Beine versteckt." Die Mutter aber sagt: „Ach, so komm' doch die Tollwut über dich, Töchterchen, wenn du's ihn zwischen die Beine verstecken ließest!" — Da lief sie hin in die Scheune, wo der Knecht Getreide drosch, und sagt: „Was werden wir da anfangen, man zankt mit mir! Wozu hast auch dies Rüsselchen mir zwischen die Beine verstecken müssen?" — „Nun," sagt er, „so leg dich nur nieder, ich will's dir wieder herausbekommen!" — Und sie legten sich

nieder ins Stroh, und er holt's ihr heraus. Und sie kam wieder in die Stube, die Mutter aber fragt sie: „Wo gingst du hin?“ — „Ich ging,“ sagt sie, „in die Scheune, daß er mir dies Rüsselchen wieder heraushole, da ihr doch so zanktet.“ — Und die Mutter spricht: „Ach, ich wollt', du wärst nun vollends toll, wenn du ihn's auch noch herausholen ließest!“ — Fertig.

Erzählt in Jaslivčyk, Bez. Brody, von Antoško Moros im Dezember 1894, aufgezeichnet von Ossyp Rosdolškyj.

Parallelen: Anthropophyteia, VII, S. 445- 448, N. 817; I, S. 344—346, N. 271. — Jumor rus. naroda, S. 110—111. — Russkija zavjetnyja skazki, N. 41.

59. Cnota.

Mała jedna baba dońku jedynaczku, a syniw buło bilsze i wse tutu dońku trymała koło seby. A raz jak wyprawjeła z obidom i nakazuwała jiji: Pamnietaj, doniu, pamnietaj, abys ny zahubyła cnotu! — A wona szczo trochy wwijszła, to kłała hornie, taj pidojmała podołok, dywyła sie, cy je szcze. A ksiondzowi chłopći na poły stojały s firow, taj toty zajmały końi na pasowysko, a Iwanko łyżyw pid wozom i pilnuwaw, aby chto szczo ny wkraw. I prydywyw sie dobry, jak ďiwka zahledała za cnotow. A jak pryjszła prosto woza, a win jeji pytaje: Czo ty tak spoczywajesz z obidom?

A wona witpowidaje: Bo sie boju, bym ny zahubyła cnoty.

A win każy: Chody siuda, ja ty zapliszu.

Wże jszła ďiwka, ańi w hołowi ji. A jak pryjszła do domu, a mama sie pytaje: A szczo, doniu, ny zahubyłas cnoty?

E szkoda, żysty stari, mamo, asty durni. Wże sie mało szczo trymała, tak tilko na wołosku, ały jak Iwan zapliszyw, to my j ny w hołowi!

Zap. w ćwitny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Bucz. pow.

Die Tugend.

Es hatte ein Weib eine einzige Tochter und mehrere Söhne; die Tochter aber hielt sie immerfort bei sich. Einmal aber, als sie sie mit dem Mittagessen ins Feld hinausschickte, schärfte sie ihr ein: „Paß wohl auf, Tochter, daß du deine Tugend nicht verlierst!“ — Da macht sie's nun also: So oft sie ein paar Schritte vorwärts gegangen, legte sie den Topf nieder, hob ihre Röcke in die Höhe und sah nach, ob die Tugend noch drin ist. Des Geistlichen Burschen aber standen mit dem Wagen im Felde und während die anderen die Pferde auf die Weide trieben, blieb einer, Ivanko, unter dem Wagen liegen und merkte auf, damit nicht was vom Wagen gestohlen werde. Und da späht' er nun aus, wie die Dirne nach ihrer Tugend hinsah. Wie sie aber dem Wagen gegenüber war, fragt er sie: „Was rastest du denn so allemal mit dem Mittagessen?“ — Und sie erwiderte darauf: „Weil ich fürcht', ich möcht' meine Tugend verlieren.“ — Da sagt er: „Komm mal her, ich will sie dir festkeilen.“ — Drauf geht das Mädel weiter und denkt nicht mehr daran. Sobald sie zurück nach Haus kam, fragt die Mutter: „Nun, Dirndl, hast deine Tugend nicht verloren?“ — „Ei, Mutter,“ erwidert sie, „schad', daß ihr so alt seid, — so dumm seid ihr dabei! Sie hielt sich kaum mehr, hing bloß noch an einem Haar, wie's aber Ivan festgekeilt hat, kümmer' ich mich nicht einen Deut mehr darum.“

Erzählt im April 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.

Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, N. 204. — Idem, Das Geschlechtleben d. ukrain. Bauernvolkes, I, S. 213—215, N. 239. — J. Nicolaïdès, Contes licencieux de Constantinople, N. 26. — Anthropophyteia, Bd. I, S. 347—348, N. 272 u. S. 360—362, N. 279; Bd. III, S. 88—89, N. 46; Bd. V, S. 124, N. 150; Bd. V, S. 147, N. 32; Bd. VI, S. 272—273, N. 1.

60. Jak dońka płakała za krasulkoju. A.

Mała baba doczku i pilnuwała wse, szczoby ne pustuwała, wse rukoju trymała za potku. Doczka mała kawalera i ne mohła z nym ńikoły wyďity sia, bo ji mama pilnuwała. Namowyła sia z kawalerom, szczoby korowu wkraw u mamy i zawiw de na podwirje na czije, a tody aby pryjszow do wikna i staw w wikńi, a ona bude wwazieła, a potomu ji bude sia snyw son, szczo krasulku chtoś wkraw i bude s toho bes son płakała. — I kawaler tak zrobyw. Wkraw korowu, staw w wikńi, a ďiwczyna udała, szczo spyt i szczo bes son płacze. A mama ji zbudyła. Wona ustała z wełykym lekom i płaczom: Oj mamo, mamo, snyło my sia, żу chtoś krasulku wkraw! — Mama wstała, bez wikno sia podywyła, takoj stajnia witworyna. I tody wobi kryku narobyły i rosskoczyły sia szukaty. Mama piszła deś dali szukaty, a doczka za chatu do kawalera. Mama piszła za krasulkow szukaty, a doczka kawalera zaprowadyła do chaty do łuszka. I tohdy kawaler ji powiw, de krasulka je. Piszła, krasulku widipniała i wyde i kłycze mamuńi: Werńit sia, werńit sia, bo złoďiji zaczuły nasz kryk i krasulku pustyły i ja widszukała! — Taj tody pryweły do chaty i wże trymały w chaťi. Polehały spaty, mama wchopyła rukoju za potku taj skryknuła: Oj doniu, doniu, czohoż tobi mokra? — Bo płakała za krasulkow! — każe doczka. — Ba j, doniu, szyroka! — Oj, mamuńciu, wże sia śmije, bo j wże krasulka je.

Zap. wid Jagusi Proćiw u Lwowi Oł. Hn.

Wie die Tochter um die scheckige Kuh weinen tat.

Eine alte Frau hatte eine Tochter und hütete sie fleißig, daß sie ja keinen Mutwillen treibe, indem sie sie immerfort mit der Hand an der Fotze hielt. Die Tochter aber hatte einen Galan. Da sie nun, weil sie so fleißig von ihrer Mutter gehütet wurde, mit demselben nie zusammenkommen konnte, so überredete sie ihn, er möge ihrer Mutter die Kuh stehlen und irgendwohin in ein fremdes Gehöft führen und nachher selbst an ihr Fenster kommen und daran stehen bleiben, sie aber werde schon fleißig aufpassen, — dann aber werde sie träumen, die Scheckige wär' gestohlen worden, und sie werde darob im Traume weinen. Der Buhle tat, wie sie ihm angeraten. Er stahl die Kuh, dann blieb er am Fenster stehen, die Dirne aber stellte sich schlafend und begann im Schlafe zu weinen. Wie sie aber von der Mutter geweckt wurde, da raffte sie sich in jähem Schreck auf und begann zu jammern: „Ach, Mutterl, Mutterl! Ich träumte, jemand hätt' die Scheckige gestohlen!“ — Die Mutter stand auf und blickte zum Fenster hinaus —: richtig, der Viehstall steht offen! Da erhoben sie alle beide ein Gezeter und die eine sprang dahin, die andere dorthin, die Kuh zu suchen. Die Mutter ging irgendwohin weiter auf die Suche nach der Scheckigen, die Tochter aber huschte indes hinters Haus zu ihrem Galan. Die Mutter spähte und forschte nach der Kuh, die Tochter aber führte den Galan herein in die Hütte in ihr Bett. Darauf sagte ihr nun ihr Buhle, wo er die Scheckige hingeführt; sie ging hin, knüpfte die Kuh los führte sie zurück und ruft ihrer Mutter zu: „Kehrt zurück, Mutterl, denn die Diebe haben wohl unser Geschrei gehört und die Scheckige laufen lassen; da hab' ich sie schon wiedergefunden!“ — Und sie führten nun die Kuh in die Hütte herein und hielten sie schon da. Sie legten sich wieder zur Ruhe, die Mutter aber griff mit der Hand nach der Fotze und schrie

auf: „Ach, Dirndl, Dirndl, weshalb ist sie denn naß?“ — „Weil ich gar so weinen tat um die Scheckige,“ erwiderte die Tochter. — „Ja, sie ist aber auch breit, Mädel!“ — „Ei, Mutterl, sie lacht eben schon, weil die Scheckige wieder zurück ist.“

Erzählt von Jagusja Procjiv in Lemberg im November, 1898.

61. Radisť iz boczuli. B.

Mała maty jednu dońku i wse jij zatykała potku dołonew. Ałeż ona skazała jednoho razu do jednoho paribka: Ty pryjdesz w noczy do stajńi, wywedesz korowu i prywjeżesz w sadu tam w tych korczach do hruszky, a ja budu mowyła do mamy, że nema korowy. — I ony sobi tak razom spjut, mama z dońkow, aż dońka sie w noczy prochapuje taj każe: Mamo! mamo! czy czujete, naszoji boczuli nema. — Mama wstały, piszły do stajńi, akurat korowy nema. Taj piszły obi hladaty. Maty w odnu, a dońka w druhu storonu. Dońka piszła wprost w korczi, de czekaw paribok. Żywo lehła, rozłożyła nohy, win sy popihraw i schowaw sie w korcz, a dońka kryczyt: Mamo! mamo! korowa woťi wo je! — Zahnały boczulu do stajńi i polihały spaty, taj maty nazad dońći zatykaje kaczku dołonew taj pytaje: Czomu mokre? — Bo płakało, że boczuli ne buło, — każe dońka. — A czomu szyroke? — pytaje znow maty. — Bo sie śmije, że boczule je.

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Des Mädels Freude über die wiedergefundene Kuh.

Es hatt' einmal eine Mutter eine einzige Tochter, der hielt sie immer die Fotze mit der Handfläche zu. Da sagte die Tochter einmal zu einem Burschen: „Du wirst in der Nacht in den Stall gehen, die Kuh herausführen und in unserem Obstgarten dort im Gebüsch an jenen Birnbaum anbinden, und ich werd' dann der Mutter sagen, daß die Kuh fort ist.“ — Und so schlafen sie beide, Mutter und Tochter, beisammen, da rafft sich plötzlich die Tochter auf und ruft: „Mutter, Mutter! Ihr hört! Unsere Bočula[1]) ist weg!“ — Die Mutter stand auf und ging in den Stall: richtig, die Kuh ist weg! Und sie gingen alle beide die Kuh suchen, die Mutter nach einer Seite hin und die Tochter nach der anderen. Die Tochter ging geradewegs ins Gebüsch, wo schon der Bursche auf sie wartete. Geschwind legte sie sich hin, spreitete die Beine auseinander, er vögelte sich satt und versteckte sich im Gebüsch. Die Tochter aber ruft: „Mutter, Mutter! Die Kuh ist dahier!“ — Sie trieben die Kuh wieder in den Stall zurück und legten sich schlafen; da deckt die Mutter wieder der Tochter die Fotze mit der Handfläche zu und fragte sie: „Warum ist sie denn naß?“ — „Denn sie tat weinen, weil die Bočula weg war,“ erwiderte die Tochter. — „Warum ist sie aber breit?“ fragt die Mutter wieder. — „Denn sie lacht so, da die Bočula wieder zurück ist.“

Erzählt von Vasjko Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir im Juli 1900, aufgezeichnet von V. Boberškyj.

62. Dobra porada.

Byw takyj jeden parubok, a pas wiwći; taj znajete, wse żentyći pośirbuwaw, taj mu wstała pućka duże twerdo. A win łih horinyć, zawodyt strach, a to styrczyt hi koły kiw. Oj — oj — oj, szczoż meńi czynyty z

---

[1]) Weißseitige Kuh.

tym? — Ałe nadijszła ďiwczyna: Ny bi sia, mowyt, ja ty poradżu. Uberny sia siuda! — taj łehła horinyć sobi; pchaj, mowyt, tam, win zaraz zmjakne. — Jak upchaw, taj podało mu, zmjak. Diakuje ji za to krasnó, taj wona jde het. Jak wona widijszła dałeko, win sy pryhadaw, ży chodaky twerdi, taj mowyt: Poczkaj! — biżyt za new, — niaj sy chodaky trochy wmoczu, bo ny możu wbuty. – Win mysływ, ży koj chujowy tak podało i chodakam podast, taj tomu bih.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Guter Rat.

Es war ein Bursche, der weidete die Schafe und trank immer Żentycja[1]), und so stand ihm der Schwanz fest auf. Er legte sich mit dem Rücken auf den Boden und schreit: und das ragt hervor wie ein Pflock.

„Jaj, jaj, jaj, was soll ich damit tun?"

Da kam ein Mädchen.

„Fürchte dich nicht," sagte sie, „ich will dir Rat schaffen. Kehre dich hieher um!" Sie legte sich auf den Rücken und sagte:

„Stecke ihn hinein, er wird gleich weich werden."

Er steckte ein und wirklich wurde es ihm leichter, und er wurde weich. Er dankt ihr dafür schön und sie ging weg. Als sie schon ziemlich weit war, erinnerte er sich daran, daß seine Riemenschuhe hart sind, und spricht, ihr nachlaufend:

„Halt nur, laß mich meine Riemenschuhe ein wenig naß machen, denn ich kann sie nicht anziehen."

Er dachte, daß wenn es den Schwanz so erleichterte, dasselbe auch den Riemenschuhen geschehen werde, und darum lief er hin.

Erzählt 1897 von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.
Parallelen: Anthropophyteia, VII, S. 323—324, N. 5; III, 113—114, N. 84.

63. Wydiucza ďiwka.

Buła jedna ďiwka ślipa i pryjszow do neji paribok na zaloty. A ona sie zmowyła z maťirew, że jak budemo syďity za stołom, to położyte ihłu na zemlu koło poroha. I ona sydyt sobi za stołom, a koło neji paribok, taj każe: Mam, mamo! wońi wo sie ihła błyszczyt pit porohom, ta pidojmit, bo szkoda. — Maty pidnieła taj każe: Oto dywit sie, wśi lude howorjet, szczo moja dońka ślipa, a syła nas ludej w chaťi, a ona jedna zuzdriła ihłu pit porohom. — Ałe paribok dohadaw sie, szczo ďiwka taku sztuku wdała i jak już po zalotach win widchodyw w noczy, wyjszła ona za nym na dwir, a win każe: Poćiłujmo sie na dorohu! — Spustyw portky i obernuw sie do neji huzycew, a staw sy na bocziwczie, ałe że wona buła ślipa, taj ne wyďiła dobre taj ho poćiłuwała. I jak pryjszła do chaty, pytała sie maty: A jak ty sie, doniu, spodobaw? — Ta paribok ne zhirszyj, twarcie kruhła, nosyk dowhyj (na pućku), no mu z huby tchne.

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Die scharfsichtige Braut.

Da war einmal ein blindes Mädchen, zu dem ein Bursche kam, um um ihre Hand anzuhalten. Sie hatte es aber schon zuvor mit ihrer Mutter so verabredet, wenn sie beisammen sitzen würden, dann sollte die Mutter

---

[1]) Die nach dem Abkochen des Schafkäses zurückbleibende Flüssigkeit, welche viel Fett enthält.

eine Nadel auf den Boden dicht neben der Schwelle hinlegen. Wie sie nun so hinterm Tische sitzt und der Bursche zu ihrer Seite, da sagt sie: „Ei, Mutterl! Seht nur hin, dort blinkt eine Nadel vor der Schwelle, — so hebt sie doch auf, denn es wär' ja schade!" — Die Mutter hob die Nadel auf und spricht: „Da seh' nun einer, — alle Welt redet, mein Töchterlein wär' blind, und nun sind unser so viel in der Stube und doch hat sie allein die Nadel vor der Schwelle erblickt!" — Der Bursche aber merkte es gleich, daß die Dirne nur so ein Kunststück zum besten geben wollte, und nach der Freite, als er schon zur Nachtzeit wegging und sie ihn auf den Hof hinausgeleitete, sprach er zu ihr: „Nun wollen wir uns noch zum Abschied einen Kuß geben!" — Und geschwind streifte er die Hosen ab, stieg auf ein Fäßchen und kehrte ihr den Hintern zu, weil sie aber so blind war, merkte sie's gar nicht und küßte ihn auf den Hintern. Sobald sie nun wieder in der Stube war, erkundigt sich die Mutter: „Nun, Töchterchen, wie hat er dir denn gefallen?" — „Nicht übel," erwidert sie, „ein artiger Bursche ist er, rund von Antlitz, mit langer Nase (sie meinte aber den Zumpt), nur stinkt's ihm vom Maul."

Erzählt im Juni 1900 von Vaśko (Ivan) Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir.

Parallelen: Anthropophyteia, VI, S. 277—278, N. 2. — V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 63, N. 183. — V. Dobrovolskij, Smolenskij etnogr. sbornik, I, S. 710, N. 21.

64. Tupyj nożyk.

Oden paribok zrobyw zaloty i po zalotach każe do neho otec: Idy, jdy, synu, podywy sie do swojeji nareczenoji, bo budut mowyty, szczo s tebe bude kepśkyj zieť. — Pryjszow win tam, a stara rozprosterła obrusok na stiw i położyła peret nioho peczenyj perih, a win maw niż taj wse sobi nożem krajaw toj pyrih i wse, szczo potiehnuw po pyroźi, perekrajaw ho i obrusyk peretiew. Maty to wyďiła i każe: E, ty synu, majesz jakyj ostryj niż! — A win każe: E win sie już zatupyw, bo tato wczera nym jejći hołyły!

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Das stumpfe Messerlein.

Ein Bursche ging auf die Freite und als er schon als Schwiegersohn angenommen war, da sagt einmal der Vater zu ihm: „Geh' doch, mein Sohn, einmal zu deiner Braut zu Besuch, sonst könnte man leicht sagen, du würdest ein schlechter Schwiegersohn sein." — Er kam dorthin, die Alte aber breitete ein Tischtuch auf dem Tische aus und legte ihm eine gebratene Mehltasche vor. Er hatte nun ein Taschenmesser mit, — damit schnitt er die Mehltasche und jedesmal, so oft er ein Stück davon abgeschnitten hatte, schnitt er auch das Tischtuch entzwei. Die Mutter seiner Braut sah dies und sprach: „Ei, mein Sohn, hast du aber ein scharfes Messer da!" — „Oh," erwiderte er, „es ist schon stumpf geworden, denn gestern hat mein Vater damit seine Hoden abrasiert."

Erzählt im Juli 1900 von Vaśko (Ivan) Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, VII, S. 456—457, N. 829.

65. Je komu.

Zrobyła sy jedna ďiwka ďitynu. A druha powidat: Nu, de ty toto wziałá? Chtoż tobi zrobyw? — Idy, durna, tatże świt ne tówkanýj (wałaszanyj)!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Hierin hat's keine Not.

Ein Mädel hatte sich ein Kind erarbeitet. Eine andere aber sagt zu ihr: „Ja, wo hast du es denn hergenommen? Wer hat's dir gemacht?" — „Geh, du dummes Ding, die ganze Welt geht doch nicht verschnitten einher!"

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

66. Rozmowa.

Kume, cy dały by wy Parańdia za moho Hryćka? — A, mowyt, w moho Parańdia na try pjady toto pyzdynia! — A win każe: Taj u moho Hryćka jak w tyricznoho konia! — taj sia pibrały.

Zapys. w Kropywnyku Now., 1901, wid Oł. Swyszcza.

Ein Gespräch.

„Gevatter, würdet ihr wohl euere Paranja[1]) meinem Hrycjko[2]) geben?" — „Oho," erwidert der, „bei meinem Paras'chen mißt drei Spannen das Vözchen!" — „Na, und mein Hrycjko!" sagt jener. „Der hat auch ein Zümptlein wie ein dreijähriges Hengstlein!" — Und sie heirateten einander.

Erzählt in Kropyvnyk, Bez. Drohobyč, November 1901, von Ołeksa Svyšč, aufgez. von V. Łevynśkyj.

67. Swaty.

Pryjszow swat do swata Paraniá swataty. Joj, cy daste, kume, swoje Paraniá za naszoho Hrynia? — Ne znaju, poradżu sia. Pryjdete perszoho dnia z neďili w pjatnyciu. Naszy Paraniá trojakoho hńizda i na try pjedy pyzda. — Nyczoho, i w naszoho Hryniá, hi w tyricznoho konia. — Pryjszow win perszoho dnia z neďili w pjatnyciu: Ne dam. — Joj, kume, ty czort, a żona ty czortycia, a ďity ty czortyniata, a w chaťi ty pekło, a na peczy ty kury śidiat, a w picz serut. — Joj, kume, byw bym tia, żałuju tia. A ty, żinko, wtwory dweri, a ty kume, hu-sza-szcza-szcza! Aby wťikaw.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Die beiden Gevattern.

Ein Gevatter kam zum anderen, um das Paraskevchen zu werben.

„Ach, Gevatter, gebt ihr euer Paraniá für unseren Hryń?"

„Ich weiß nicht, muß mir erst Rat holen. Kommt am ersten Wochentage nach dem Sonntag, am Freitag. Unser Paraniá ist von dreierlei Nest und hat eine Fotze drei Spannen lang."

„Schadet nichts, auch unser Hrynj hat 's wie ein dreijähriges Pferd."

Er kam am ersten Tage nach Sonntag, am Freitag.

„Ich geb' sie nicht!"

„Ach, Gevatter, du bist ein Teufel und deine Frau eine Teufelin und deine Kinder kleine Teufelchen, und in deinem Hause ist die Hölle, und auf deinem Backofen sitzen die Hühner und scheißen in den Ofen."

„Ei, Gevatter, ich möchte dich prügeln, doch tut' mir leid um dich. Und du, Frau, öffne die Tür, und den Gevatter Hussa-ssa-ssa! Damit er laufe."

Erzählt im März 1899 in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, von G. Oliščak Terłećkyj.

---

[1]) = Parasceva.
[2]) = Gregor.

68. Slubna intercyza.

To taka w nas je poweďinka: Jak sia jde na zhodu do ďiwky, pryjde sia tam i hodyt sia i pytat sia: Szczo budete obiciaty? — Na samyj pered bożu łasku, a potomu — szczo czołowik zmahat jakyj, ne wśi odnako, — hroszyj, abo sto ryńskych i dwi korowy, a po druhyj raz może sy obiciaty i najbilsze, abo i najmeńsze. Ałe jeden sia czołowik choťiw żenyty, wdoweć i ďiwczynu maw po druhi żińći i wna sia pytat: Jak to wy, tatu, na zhodu pideté? — O, ďiwojko, tak: Jak pryjdu tam, wyjmu zaraz chuja, położu na oślin, wna sia podywyt jakyj i pidojme wona wybywanku i wkaże swoju pyzdu. Ja podywju sia jaka i tohdy sia zhodymo. I toto sia nazywat zhoda aż.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Ein Ehekontrakt.

Da ist nun bei uns solch ein Brauch: Wenn man zu einem Mädchen hingeht, um sich mit ihr zu einigen, so kommt man dorthin und einigt sich und fragt: „Was wollt ihr uns versprechen?“ — Zu allererst Gottes Gnade, sodann — was einer vermag, nicht alle in gleicher Weise: Geld, entweder hundert Gulden und ein Paar Kühe, oder man kann da auch sehr viel versprechen oder auch nur gar wenig. Da wollte nun ein Mann heiraten; er war ein Witwer und hatte ein Mädel schon von seiner ersten Frau und die fragt ihn: „Wie werdet ihr denn da, Vater, zur Übereinkunft gehen?“ — „Ei, Mädel, das ist nun also: Wie ich dorthin komme, da nehm’ ich gleich meinen Zumpt heraus und leg’ ihn auf die Bank und sie wird sich ihn ansehen und dann ihre Röcke aufheben und ihre Fotze weisen. Ich werd’ hinsehen, was für eine sie hat, und dann werden wir uns halt einigen. Und das erst heißt eine Übereinkunft.“

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

69. Podiaka.

Jak drużba na weśilu pohulaje z drużkow i potomu prychodyt starosta i każy do muzyky: Chúju diakúju, a pyćći Bih zapłať.

Zapys. wid. K. Łuczkewycza, 1899, Mszaneć.

Eine Danksagung.

Wenn bei der Hochzeit der Brautführer mit der Brautjungfer seinen Tanz gemacht hat, kommt dann der Starost (Brautwerber) und sagt zu den Musikanten: „Dem Zumpt sag ich Dank, der Fotz’ aber vergelt’s Gott!“

Erzählt von Kosmas Łučkevyč in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

70. Iszow taj ne zajszow.

A szczo, Ołekso! dístaw?

A ja distaw, choroby na kyszky . . . de tam w takoji hadiuky distanesz? Ja ji skazaw, a wona jak potiahnuła mene kopystkoju po nośi, to aż w oczach zaśwityło myńi. Dywy, nis jak kuszka.

O jebajs! Oto ałe, jszow po wodu, ta wpaw u waser! . . .

Zap. v. Kropywnyku Now.

Er ging nach Wasser und fiel in eine Mistjauche.

„Nun, Ołeksa, hast's gekriegt?"

„Ja freilich, gekriegt! Den Fraß mag sie kriegen . . . wie sollt's einer von so einer Schlange kriegen? Ich sagt' ihr's ja, sie aber gab mir statt des Dings da mit dem Rührscheit eins über die Nase, daß mir's vor den Augen flimmerte. Da sieh dir nur meine Nase an, — geschwollen ist sie wie ein Kolben!" —

„O weh! Eine nette Sache das! Just wie einer, der nach Wasser ging und in eine Mistjauche fiel."

Aufgezeichnet in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von V. Łevynśkyj.

71. Drabyna do ďiwczyny.

Oj, tatu!

Czoho, synu?

Ne wylizu na ďiwczynu.

Prystaw synu drabynczynu, to wylizesz na ďiwczynu!

Zap. w Kropywnyku Now.

Eine Leiter.

„Ach, Väterchen!"

„Was hast, Söhnchen?"

„Ich kann auf die Dirn' nicht steigen!"

„Mußt dran eine Leiter lehnen, dann wirst auf sie steigen können!"

Aufgez. in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von V. Łevynśkyj.

72. Naj meńi stojiť.

Ożenyw śi jeden taj ńikoły z żinkow ne choťiw spaty. Ałe wna zawszy w noczy do nioho każe: Słuchaj, ta czomu ńic ne robysz? Podywy śi, jak ty stojet! — taj pomacała. — Ta naj my stojet! — Ałe rano wstaw i piszow oraty. Wna jemu ne nese śńidaty, ańi obidu, a win hołoden ore, taj każe: A psia krow, czomu wna my jisty ne nese? Jdu ja do domu. — Pryjizdyt do domu, a wna zapałyła w pjecu taj ńic ne waryt. Win każe do neji: Czomu ne warysz, ja budu hołoden oraty j robyty? Ta ot, każe, szczoś zaczynajesz waryty, taj wsio stojet. — A wna jemu każe: Naj my stojet (śmichu buło warto z takoji kurwy); ta ty jdesz oraty, bodaj ty orało po hrudioch, a lude śi hrajut, aż świt pachne, a ty łysz oresz!

Zap. w Kropywnyku Now.

Es mag mir stehen.

Da heiratet wieder einer, wollt' aber nie mit seiner Frau schlafen. Sie sagt aber bei Nacht immer wieder zu ihm: „Hör' mal, warum machst du denn nichts? Sieh', wie er dir steht!" — Und sie betastete ihn. — „So mag er mir stehen!" — war die Antwort. Frühmorgens aber, da stand er auf und ging ins Feld pflügen. Sie trägt ihm aber weder ein Frühstück, noch ein Mittagmahl heraus und er hat schon einen ordentlichen Hunger. Endlich sagt er zu sich: „Ach, die Hündin! sie bringt mir nichts zu essen und ich muß hungrig pflügen. Ich will halt nach Haus' gehen!" — Er kommt heim und sie hat auf dem Herd ein Feuer gemacht, kocht aber nichts. Da sagt er zu ihr: „Warum kochst du denn nichts, soll ich etwa hungrig das Feld pflügen? Hast ja", sagt er, „da schon irgendwas zu kochen angefangen und es steht alles!" — Und sie entgegnet ihm darauf:

„So mag's mir stehen!" (Die Hure war wirklich wert, daß man über sie lachte). „Pflügen gehst du, — über lauter Erdklumpen sollst du pflügen! Die andern Leute, die vögeln sich, daß es eine Lust ist, und du tust nichts als pflügen!"

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, im Dezember 1898, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

73. Jak chłop uczyw sia hraty.

Ożenyw śi jeden czołowik taj ne wmiw hraty i prywiw żinku do staroho czołowika jednoho, szczoby win jeho nawczyw hraty. Toj staryj położyw żinku toho mołodoho czołowika na posťil taj zaczіew sam hraty, a tomu mołodomu kazaw śi prydywlety i kazaw, szczoby ho trymaw za jejći palciom. I prywiw win żinku swoju do domu, już znaje, jak to sie hraje i bude sam tribuwaty. Położyw żinku na posťil, wyliz na niu taj każe: Ba, a chto mene bude trymaty za jejći? — A żinka każe: Czekaj, ja tia poradżu; idy, persze zabyj w powali ćwok i prywjėży jeden konec sznurka do ćwoka, a druhyj do jajec, to ne potreba ńikoho, by chto trymaw za jejći. — I win tak zrobyw. Jak sie prywjezaw za jejći do powały, wyliz na żinku taj hraje, taj jak dmuchnuw sy, to sie podenok w postełу załomyw, a win na jejcioch śi powisyw i tak nawczyw sie wid staroho hraty.

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Wie einer das Vögeln lernen wollt' und daran zugrunde ging.

Ein Mann heiratete, wußte aber nicht zu vögeln und führte seine Frau zu einem alten Manne, er möge ihm das Vögeln beibringen. Der Alte legte das Weib des jungen Mannes auf sein Bett und begann sie selbst zu vögeln, ihn aber hieß er dem Werke zuschauen und ihn mit dem Finger an den Hoden halten.

Nach verrichteter Arbeit führte der Trottel sein Weib nach Hause zurück; nun wußte er bereits, wie man vögelt, und wollte das Ding schon selber versuchen. Er legte also sein Weib aufs Bett, stieg auf sie und sagt: „Ja, wer wird mich aber an den Hoden halten?" — Die Frau aber sagt: „Wart', ich will dir einen guten Rat geben. Du mußt noch zuvor einen Nagel in die Stubendecke hineinschlagen und das eine Ende der Schnur an den Nagel, das andere aber an die Hoden binden, — dann wirst auch niemanden brauchen, deine Hoden zu halten." — Und er tat also. Nachdem er sich bei den Hoden an die Stubendecke gebunden, stieg er auf seine Frau und vögelt. Wie er aber nach und nach ins Feuer geriet, da brach plötzlich das Bettgestell unter ihm zusammen und er erhängte sich also an den Hoden. So hat er nun von dem Alten vögeln gelernt.

Erzählt im Juni 1900, von Vasjko (Ivan) Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

Parallele: Contes licencieux de l'Alsace, N. 2.

74. Czy treba dwoch żinok?

Buw tato i maw syna jednoho. A win buw wże rozwytyj jedynak. Piszow za nioho tato swataty. Tatu, ja ne choczu jednu żonu braty, tilko dwi! — Powidat: Woźmy, ta sia wpered wżeny z jednow, a potomu z druhow. — Jak sia ożenyw z tow jednow, perebuw może misiać, może dwa, jusz sia dobre poťiszyw na ńi, nahraw sia, a toj staryj takij, tato, żinky ne maw. Taj powidat: Nu, nyboże, jty swataty druhu za tebe? — Ne treba, tatojku, ńit, bude nam obom toji!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Braucht ein Mann zwei Frauen?

Ein Vater hatte einen einzigen Sohn. Er war schon ein ausgewachsener Bursche und der Vater ging ihm eine Frau zu werben.

„Papa, ich will nicht eine Frau nehmen, sondern zwei.“

Sagt ihm darauf der Vater: „Nimm zuerst und heirate die Eine und dann kannst du auch eine Zweite nehmen.“

Als er nun diese Eine heiratete, mit ihr vielleicht einen, vielleicht zwei Monate verweilt hatte, mit ihr genug Vergnügen genossen und Liebesspiele gespielt hatte, während sein alter Vater ohne ein Weib lebte, fragt ihn dieser: „Na, mein Sohn, soll ich gehen und dir eine Andere anwerben?“

„Nein, Väterchen,“ — sagt der Sohn, — „diese eine wird für uns beide ausreichen.“

Erzählt von Hryć Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, im Februar 1899. Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 38—39, N. 123. — Vuk Vrčevič, Srpske narod. pripovjetke, S. 50, N. 117. — N. Sumcov, Razyskańija v obłast'i aněkd. litěratury, S. 177—181, N. 58. — H. Merkens. Was sich das Volk erzählt, I, S. 99—101, N. 103. — S. Rudanśkyj, Tvory, III, N. 135.

75. Ne zachoťiła w druhe.

Marusia, Marusia, pa pud hew na tu storonu, tam budeno śi pućkuwaty (a win ji wczora hraw)! — A wna mu każe: A naj ťi zmij widkusyt, meńi wid uczora, jak w ohńi horyt!

Drohobycz, zap. W. Ł.

Sie wollt's nicht wieder.

„Marusja[1]), Marusja! Komm' mal nach jener Seite herüber, dort wollen wir einander schwänzeln“ (er hatte sie aber bereits gestern getummelt!) — Und sie erwidert ihm darauf: „Ein Drach' mag ihn dir abbeißen, deinen vertrackten Schwanz! Brennt's mich ja noch von gestern her mit Höllenflammen!“

Aufgezeichnet von V. Łevynśkyj in Drohobyč.

76. Jake w kotroho. A.

Mała baba try ďiwky. Widdała wśi try. Ałe potomu jde do nych w hostynu, jak sia kotri powodyt. Pryjszła do najstarszoji i powidat: Szczoż, ďiwojko, cy dobre sia ty powodyt? — Ne złe, Bih daw dobre. — A jake u twoho gazdy, lubojko? — Hrube, a kurte. — Pryjszła do druhoji. — Szczoż, ďiwojko, tobi cy dobre? — Dobre, mamujciu. — A w gazdy jake ty? — O, dowhe, a tonke. — Pryjszła do najmołodszoji: Jak tobi, ďiwojko, szczo, cy dobre? — Dobre. — Jakeż u twoho gazdy? — U moho, mowyt, koło jajec hi horneć, a na koneć hi tariłeć. — A stara tohdy: Hm, hm, hm, take i w moho nebiszczyka buło! — taj piszła płaczuczy.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Wie's bei einem Jeden ist.

Eine alte Frau hatte drei Töchter und verheiratete sie alle. Hernach geht sie zu ihnen zu Gaste, wie es ihnen geht. Sie kam zu der ältesten und sagte zu ihr:

„Na, Mädel, geht's dir gut?“

„Nicht übel, Gott hat's gut gefügt.“

„Und wie ist das bei deinem Mann?“

„Dick, aber kurz.“

---

[1]) = Mariechen.

Sie kam zur anderen.

„Höre, Mädel, geht's dir gut?"

„Gut, Mütterchen."

„Und dein Hauswirt, wie ist das bei ihm?"

„O, lang, aber dünn."

Sie kam zur jüngsten.

„Wie geht's dir, Mädel? Wohl gut?" — „Gut."

„Und wie ist das bei deinem Mann?"

„Mein Mann" — sagt sie — „hat bei den Hoden wie einen Topf und an der Spitze wie einen Teller."

Da sagte die Alte: „Ja, ja, ja, mein Seliger hatte auch ein Solches."

Und sie ging weinend nach Hause.

Erzählt in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899, von G. Oliščak Terłećkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, VII, S. 307, N. 24.

77. Dowhyj, i hrubyj, to żytie. B.

Mała jedna baba try doczky wydanych za muż. Oto wony zijszły sia wśi try odnoji neďili do sweji mamy i pry czarći horiwky mama stała wypytuwatyś, jak jim powodyť sia, — a w kincy pytaje starszoji:

„Doneczko! A jakoho twij maje?

„Mij, mamo?" Mij maje dowhoho, a tonkoho. — E, doneczko, — widpowidaje maty, — to ńic ne wart, takyj swystuneć nazywaje sia. A twij jakoho maje? — pytaje sereduszczoji.

„Mij maje korotkoho, a hruboho.

E, każe maty, to zatykajło. — Nu, a twij że jakoho maje, Kasiuniu? — pytaje najmołodszoji.

Mij maje, każe ta, dowhoho, a hruboho. — O, to, to! doneczko, żytie!

Zap. A. Weretelnyk.

Ein langer und dicker dazu — das ist erst ein Leben!

Ein Weib hatte drei Töchter, alle drei aber waren schon verheiratet. Einmal kamen sie alle drei an einem Sonntag bei ihrer Mutter zusammen und wie sie so bei einem Gläschen Branntwein vergnügt beisammen saßen, da beginnt sie die Mutter auszufragen, wie's ihnen geht. Endlich fragt sie die Älteste:

„Töchterchen! Was für einen hat denn der Deinige?"

„Der meinige, Mutter? Er hat einen Langen und Dünnen". . .

„Ei, Töchterchen," erwidert die Mutter, „der ist nichts wert. So einer heißt „Pfeifchen." Und der Deinige hat was für einen?" fragt sie die mittlere.

„Der meinige hat einen Kurzen und Dicken."

„Ei," sagt die Mutter, „einen ‚Stöpsel' nennt man's. Na, und der Deinige, Kasjunja?[1])" fragt sie die Jüngste.

„Der meine wieder," sagt die, „hat einen Langen und Dicken dazu."

„Oh, so einer! so einer, Töchterchen! das ist erst ein Leben!"

Aufgez. in Siłeć Beńkovyj, Bez. Kaminka Strumiłova, von A. Veretelnyk.

78. Starszyj kochanok lipszyj.

Baby i ďiwky wse wolet starszoho, bo każut, że starszyj twerdsze wytiehne, jak mołodyj zapchaje.

Zap. wid Andrija Nakonecznoho, Waniowyczi.

---

[1]) Kätchen.

Warum ein älterer Buhle vorzuziehen ist.

Weiber und Mädchen ziehen stets einen älteren vor; sie sagen nämlich, des älteren Zumpt sei, wenn er ihn herausziehe, härter als der des jungen, wenn er ihn hineinstecke.

Mitgeteilt im August 1900 von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von Boberśkyj.

79. „Myrdaty“[1].

Mała baba syna. Taj ho pidhoduwała, taj wyprawyła w świt, aby jszow nauczyty śi jakoji praktyki, bo durnyj buw, ne znaw ńiczoho. Ałe win pustyw śi jty. A joho perestały filozofy i kazały mu: Jdy tam do toji chaty, ta prosy, aby hospodyńi dała myrdaty. — A win dureń piszow. Taj każe do hospodyńi: Dajte my myrdaty. — A baby śi naśmijały taj dały mu jisty. Ta win piszow dali w świt. Taj de pryjszow, taj wse kazaw: Dajte my myrdaty. Taj de pryjszow, dały mu jisty, naśmijały śi z nioho, taj dali piszow. A ne za dowhyj czas wernuw śi do domu taj każe: Mamo, ja buw w świfi, meńi dawały myrdaty. — A kobita śi ufiszyła, taj każe: Dobre, synoczku, dobre, budesz śi żenyty. — Taj ożenyła ho. Ałe jak ho ożenyła, to mołoda żinka raz wylizła na pit spaty. A win zhołodńiw w chafi taj każe do mamy: Mamo, dajte my myrdaty! — A mama sy hadała, szczo win chocze do kobity, do żinki, taj każe: Jdy, synoczku, na pid, taj tam budesz myrdaty. — A win wyliz na strych, tam stojaw horneć z kwasnym mołokom. A win wpchaw hołowu w horneć. Taj mołoko zjiw, a hołowy ne mih wyniaty. Taj kryczyt: Mamo, mamo, ja ne możu wyniaty. — A wna widtam kryczyt z chaty: Wzad, synoczku, wzad! — Bo sy hadała, szczo win na żinći, ta ne może wyniaty. A win jak zaczaw wzad lizty, taj wpaw na zemlu. Taj śi zabyw. I wyniaw.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid Mykoły Szklara, 1901 r.

Von einem, der das Naschen gelernt hat.

Ein Weib hatte einen Sohn. Und sie fütterte ihn auf und schickte ihn in die Welt, daß er irgendeine Praktik lernen gehe, denn er war dumm, verstand nichts. Und er machte sich auf den Weg und ging hin. Doch da begegnete er Philosophen und die sagten ihm: „Geh dort hin in jene Hütte und bitt', die Wirtin soll dir zu naschen geben.“ Und der Dummkopf ging hin und sagt zur Wirtin: „Gebt mir zu naschen!“ — Die Weiber aber lachten sich satt und gaben ihm zu essen. Und er ging weiter in die Welt und wo er hinkam, sagte er immer: „Gebt mir zu naschen!“ Und wo er nur hinkam, überall gab man ihm zu essen und lachte sich satt über ihn, und er zog weiter. Aber nach nicht gar langer Zeit kehrte er heim und sagt: „Mutter, ich war weit herum in der Welt und überall gab man mir zu naschen.“ Das Weib aber freut sich und sagt: „Gut, mein Söhnlein, gut, nun wirst heiraten.“ Und sie verheiratete ihn. Doch wie sie ihn verheiratet hatte, da kletterte einmal das junge Weib auf den Dachboden, um zu schlafen. Da kriegte er Hunger in der Hütte und sagt zur Mutter: „Mutter, gebt mir zu naschen!“ Die Mutter aber dachte, er wolle hin zum Weib, zu seiner Frau, und sagte: „Geh, Söhnlein, auf

---

[1]) „Myrdaty“ (vgl. das serbische mrdati) — eine Umschreibung für das Ausüben des Beischlafes.

den Dachboden, dort wirst naschen.“ Da kletterte er auf den Dachboden, — da stand aber ein Topf mit Sauermilch. Er steckte den Kopf hinein in den Topf, aß die Milch auf, konnte aber den Kopf nicht herausnehmen. Und er schreit: „Mutter, Mutter, ich kann nicht herausnehmen!“ — Das schreit sie zurück von dorther, aus der Stube: „Zurück, mein Söhnlein, zurück!“ Denn sie glaubte, er liege auf seiner Frau und könne nicht herausnehmen. Und wie er nun zurück zu kriechen anfing, da fiel er hinab auf den Boden und war tot. So hatte er ihn herausgenommen . . .

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Mykoła Šklarj, 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

80. Szczo sołodsze wid medu? A.

Jszow jeden paribczak i ńis sy w horniaty medu. A ďiwka ho perejszła: Szczo tam nesesz? — A win sia tak hi zarywat z new, mowyt: Ja take nesu sołodke! — Kobys daw trochy meńi! — Ja ńit. — Daj, daj, ja tobi szcze ne takoho sołodkoho dam! — Koły? — Kołyś ty dam. Zawtra. — Wziaw win taj daw ji trochy i sam trochy pokosztuwaw. I dumat sobi: Jakoho wona meńi może daty sołotszoho, koły nema sołotszoho, jak mid! — Ałe pryjszło druhyj deń, jde win sprawjaty. Mowyt: Daj my, kołys mowyła, ży dasz sołotszoho. Anu, jake toto je? — Wona mowyt: Poczkaj, naj sia porozchodiat dade z chaty. — Deś z chaty powychodyły tamkowa, ino zistały wony dwoje. Wona łehła i mowyt: Anusz to, liź na mene! — Win wyliz i jak tam wpchaw, a sam mowyt: Joj, joj (drożuczym hołosom), jake toto sołotke! Jakbym byw znaw, bywbym daw wweś mid!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1889, Mszaneć.

Was ist süßer als Honig?

Es ging einmal ein Bursche und trug in einem Töpfchen ein wenig Honig. Da kommt ein Mädel an ihm vorbei. „Was trägst du da?“ — Und er neckt sie und spricht: „Ich trag da so was Süßes!“ — „’Leicht möcht’st auch mir davon geben?“ — „O nein!“ — „So gib doch, gib, ich will dir was noch viel Süßeres geben“ . . . — „Wann denn?“ — „Ich geb dir’s schon noch. Morgen!“ — Da gab er ihr ein bißchen und kostete auch selbst von dem Honig. Und er denkt sich: „Was kann sie mir denn Süßeres geben, da doch nichts süßer ist denn Honig?“ — Wie nun der nächste Tag kam, geht er hin, die Sache zu prüfen. Er sagt: „So gib doch, da du ja sagtest, du würdest mir Süßeres geben. Laß sehen, wie’s schmeckt!“ — Und sie erwidert: „Wart’, bis alle irgendwohin aus der Hütte auseinandergehen.“ — Endlich waren alle irgendwohin hinaus und sie beide allein geblieben. Sie legt sich hin und sagt: „Da steig auf mich!“ — Er bestieg sie, steckt’s hinein und spricht: „Ach, ach (mit zitternder Stimme), wie süß das schmeckt! Hätt’ ich’s gewußt, ich hätt’ dir allen Honig gegeben!“

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj, Mšaneć, Bezirk Staryj Sambir, 1899.

81. Sołodoszczi. B.

Buw pospodar, ta ne maw ďitej, łysz jidnoho syna. Taj służnyciu trymaw. A ta służnycia buła ďiwka uże starsza. A toj syn nycz ne robyw, łysz u paśići syďiw, lubyw pcził, buw paśicznykom. Tak jidnoho razu syďiw u paśići, robyw koło pcził, a tota służnycia jak hnała chudobu, to ho uwyďiła. Każe: Co ty tam robisz, Maciek (cy jakij tam, uże, ne znaju)? —

A win każe: He, ta co robje — miód podbjeram! — A wna: Daj mnie trocha medu. — A win każe: A na co by ja tobi dawaw medu, za co? — A wna: Aj ze, koby ty durnyj wjedziaw, ja ci słodszego dam, jak mjud! — Nu, jak win to uczuw, to hadat sobi: Szczo take to może buty sołodsze wid medu? Taj jak pohadaw, taj daw trocha medu. A wona wziała taj każe: Azebyś, mowyt, przyszed do stodoły, jak uszytkie polegajow spać, to dostaniesz, a bendziesz wjedział, co to jest. — Uże chofiw koncze znaty, szczo to take dast! U weczir zalis do stodoły taj czekaje. A deś tam wna wybihła, taj pytaje: A jezteś ty tu? — Mowyt: A jezdem, jus nieś te słodkie! — Zaras, zaras, zaczekaj trosecko! — Nu, ne mnoho czekaw, zaraz polihały taj zaczynaje pokazuwaty toto sołodkie. A win śi zdywuwaw, szczo to takie sołodkie ta nastraszyw śia taj zaczynaje ufikaty. A wna mowyt: Cekaj! Taj chopyła ho za ruku. Bendziesz ty wjedziaw, co to bendzie! Taj ho wytiahła na sebe. Nu j pryładyła, jak treba, uże sama, taj robota. Nu i potomu pry intereśi win tak: he — hy — hm — hm, bym byw wiedziaw to, wis, buwbym ći całyj ul zapchaw!

Zap. w Kropywnyku Now. wid Ołeksy Swyszcza, u weresńi, 1901.

Das Allersüßeste.

Es war einmal ein Bauer, der hatte einen einzigen Sohn und sonst keine Kinder mehr. Er hielt aber eine Dienstmagd, und die war schon eine ältere Dirne. Dieser Sohn aber machte nichts, er saß nur im Bienengarten, denn er liebte die Bienen, war ein Bienenzüchter. So saß er denn wieder einmal im Bienengarten und machte sich mit den Bienen zu schaffen, und da sah ihn die Dienstmagd, als sie das Vieh trieb. Sie sagt: „Was machst denn dort, Macjek[1]) (oder sonst wie, ich weiß es nicht mehr)?“ — „Ja, was sollt' ich denn machen? Ich nehm' Honig heraus.“ — Und sie sagt: „Gib mir etwas Honig!“ — Er aber erwidert: „Wozu sollt' ich dir Honig geben, wofür denn?“ — „Ei, du Tolpatsch, daß du's nur weißt, — ich will dir was noch Süßeres geben als Honig.“ Nun, wie er das hörte, da denkt er sich: was kann denn das sein, was süßer wär' als Honig? Und wie er sich's dachte, da gab er ihr ein wenig Honig. Und sie spricht weiter: „Sollst in die Scheune kommen,“ sagt sie, „wenn schon alle schlafen gegangen sind, dann kriegst's, und du wirst's wissen, was es ist.“ Und er wollte nun schon um jeden Preis wissen, was sie ihm denn geben wird. Abends schlüpfte er in die Scheune und wartet. Endlich lief sie da herein und fragt: „Bist du denn da?“ — „Freilich bin ich da“, sagt er, „so hol' schon dies Süße!“ — „Gleich, gleich, wart' ein bißchen!“ Nun, er wartete nicht gar lange, — gleich legte sie sich hin. Und sie beginnt dieses Süße zu zeigen. Und er erstaunte darüber, daß das so süß sein sollt', und erschrak und beginnt zu fliehen. „Wart'!“ sagt sie und packt ihn bei der Hand. „Wirst schon sehen, was das sein wird.“ Und sie zog ihn auf sich herauf und sie stellt's schon selber zurecht, wie's not tat, und an die Arbeit ging's. Dann aber, beim Geschäft, da sagt er: „He, he, hm, hm, hätt' ich's nur gewußt, weißt, einen ganzen Bienenkorb hätt' ich dir hineingesteckt.“

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč im September 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

---

[1]) Poln. Matthias, Dimin.

82. Szczo lipsze.

Zijszły sia takij dwa i pytat sia jeden druhoho: A szczo by ty lubyw lipsze, cy jebaty, cy jisty? — E, fe, ne mow my toho. Taď bym woliw jisty, niż jebaty! — A tot sia druhyj obertat: Ja wolu jebaty, jak jisty. Bo ty, mowyt, durnyj, ne znajesz, szczo to znaczyt: bo to pyzdu jisty!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Was schmeckt besser?

Kamen da einmal solche zwei Gesellen zusammen und es fragt einer den andern: „Was möcht'st du lieber, vögeln oder essen?" — „Pfui, so schwatz' doch nicht derlei Unsinn! Freilich mag ich lieber essen denn vögeln!" — Und der andere wendet sich zu ihm und spricht: „Ich aber mag viel lieber vögeln als essen. Du bist eben dumm," sagt er, „weißt nicht, das heißt, — das heißt ja die Fotze fressen!"

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

83. Jake lipsze?

Pytaw sia jeden druhoho parubok: Jake ty lubysz? Cy fisne, cy masne, cy śmijane, cy pisne? — Tot powidat: Ja lubju pisne. A ty jake? — Ja fisne. — Hm! bo ty durnyj! — Ta czomu? — Bo nycz ne znajesz. Taďże fisne w suky, bo jak sia pes zasyłyt, to sia fihat i ďwi-try hodyny, taj ne hoden sia rozsyłyty. — To propało, koj takem sy wpodobaw. A jak bym chofiw masne? — Durnyj ty chodysz, ta to swyńśka pyzda, bo swynia wse tuczna j sama i potku maje masnu. — A jakby śmijane? — Śmijana kińćka. — A to czomu? — Bo jak sia wyszczyt, to wse mygat tak, hyby sia śmijała. A ja pisne sobi wpodobaw, wże wbertat sia tot, bo w baby pisna dlatoho, ży nygde tak nema, by w ńi sia szczo zaderżało, fiłko z jednoho boku i z druhoho stułéna, hi dwi doszczeczky.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Was für eins ist besser?

Fragt' da ein Bursche einen andern: „Was für eins hast du gern? Ein schmales oder ein fettes oder ein gelachtes oder ein mageres?" — Und der entgegnet ihm: „Ich hab' ein mageres gern. Und du was für eins?" — „Ich ein schmales." — „Hm, denn du bist eben dumm!" — „Warum denn?" — „Weil du nichts weißt. Ein schmales hat ja die Hündin, denn wenn sich der Hund drin hineinklemmt, so schleppt er sich zwei — drei Stunden lang daran und kann nicht los." — „Was kann ich dafür, wenn ich mir nun solch eins liebgewonnen! Und wenn ich ein fettes lieber möcht'?" — „Dummkopf, der du bist! Das ist ja eine Schweinefotze, denn die Sau ist stets selber fett und hat auch eine fette Fotze." — „Und wenn ich ein gelachtes gern hätte?" — „Das ist nun wieder eine Pferdefotze!" — „Ja, warum denn?" — „Denn wenn die Stute sich ausgepißt, dann schnellt ihr die Fotze nur so hin und zurück, daß es einem schier vor den Augen flimmert, ganz als tät' sie lachen. Ich hingegen," sagt er nun selber, „hab' mir ein mageres liebgewonnen, denn bei einer Frau ist's darum so schmal, weil's nun und nimmer vorkommt, daß irgendwas darin haften bliebe, sondern es ist von einer und von der andern Seite recht fein zusammengedrückt wie ein Paar Brettlein."

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

84. Koły choczeť sia! A.

Gazda żinky sia pytaw: Szczo tobi sia robyt, jak tobi sia chocze? — Mowyt: Duże my sia poźiwat. A tobi szczo? — wona mowyt. — Ja trymczu. — Ałe win pojichaw w lis, namerz sia, śniżnycia była, taj wyliz sy na czelusty, a wona sy spała koło nioho. Win ścip, tremtyt, taj tremtyt. A wona sobi wse: Cha-cha? Ziwat. Wona sia w doma wyparyła, ta ji sia choczy. A win jak sia wyładyw, jak tia machne poza wucha: Ja, mowyt, tremczu, zmerzjem, ży my zub na zub ny zhadżat, a ji sia choczy!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899 r., Mszaneć.

Wann's einen gelüstet.

Ein Bauer fragte einmal sein Weib: „Was geht mit dir vor, wenn's dich gelüstet?" — Da sagt sie: „Dann will ich sehr gähnen. Und mit dir geht was vor?" fragt sie ihn. — „Ich zittere." — Einmal aber fuhr er in den Wald und fror dort sehr, denn es gab gerade damals ein Schneegestöber. Nach Hause zurückgekehrt, bettete er sich hintern Ofen und sie schlief neben ihm. Er war noch ganz erstarrt und zittert in einem fort, sie aber gähnt und gähnt immer wieder: sie hatte sich zu Hause ordentlich ausgewärmt und nun gelüstet's sie. Ach, wie er da mit der Hand ausholte und ihr eins hinter die Ohren gab —: „Ich zittere da," sagt er, „bin ganz starr vor Kälte, daß mir Zahn an Zahn nicht klappen will, und sie hat ein Gelüst!"

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

85. Trjasuczka i źiwanie. B.

Pytaje sie czołowik żinky: Szczo ty robysz, jak ty sie chocze? — Ja poźiwaju, a ty szczo? — pytaje sie wona jeho. — Ja sie trjesu. — Jak powyjiżdzieły do lisa, wiz zapaw w bołoto, a win honyt byczem, kryczyt, bihaje, aż sie trjase, a ona śiła na horbok taj poźiwaje, bo ji sie chocze. Win jak chopyt byczyłyska, jak stane poraty, a ona każe: Ta szczo choczesz? Tobi sie chocze, taj meńi sie chocze, ty sie trjasesz, a ja poźiwaju!

Zap. wid And. Nakonecznoho, Waniowyczi.

Der Schüttelfrost und das Gähnen.

Es fragt ein Mann seine Frau: „Was machst du, wenn's dich gelüstet?" „Ich gähne, — und du machst was?" — fragt wieder sie ihn. — „Mich schüttelt's." — Wie sie aber einmal miteinander nach dem Walde hinausfuhren, da blieb der Wagen im Kot stecken, und er schlägt mit der Peitsche auf die Pferde los und schreit und läuft herum und es schüttelt ihn vor lauter Ärger, sie aber ließ sich auf einen Hügel nieder und gähnt, denn es gelüstet sie. Ach, wie er da den Peitschenstiel ergreift, wie er sie zu bläuen anhebt, — sie aber spricht: „Was willst du denn nur von mir haben? Dich gelüstet's und mich gelüstet's auch, dich schüttelt's und ich muß gähnen."

Erzählt im August 1900 von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

86. Koły zemla horyť?

Pytaje sie hirnieczka swoho czołowika: Szczo tobi sia ďije, jak ty choczesz? — Uże jak my sia chocze, to ja by w derewi, w doszći ďiru wywerťiw. — Nu, a jak meńi sia chocze, to pido mnow aż zemla horyt!

Zap. wid And. Nakonecznoho, Waniowyczi.

Wann die Erde brennen tut.

Es fragt einmal eine Gebirgbewohnerin ihren Mann: „Was geschieht dir, wenn's dich gelüstet?“ — „Ei,“ sagt er darauf, „wenn's mich schon gelüstet, dann könnt' ich in einen Holzklotz, in ein Brett ein Loch bohren . . .“ — „Nun, und wenn's mich einmal gelüstet, dann brennt gar die Erde unter mir.“

Erzählt im August 1900 von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

87. Powilnisť i pospich.

To była jedna newista i lubyła taki mołodi chłopći. Ałe to nawiť sia ne spoďiwaw i gazda z toho. Ałe dwa medży nymy buły bilszi i tym już ne mohła tak daty, jak menczym, de buď, aby nychto ne spoďiwaw sia za nych. Zrobyła sie chorow i nakazała jednomu parubkowy: Pryjdesz sy i lażesz sy w zahaťi pit sołomu! I wna mowyt: Gazdo! Parno my w chaťi, pidu sy do zahaty! — Wyjszła do zahaty i łehła sy doliw nyć i win zaczaw zi spodu trocha hraty. Ałe ji sia choczy sachťity (dychaty skoro), bo win new pidmituje do hory samo tak, hi kertyna zemlu, kojby toczyła. I tak dała jednomu i peresunuła sia na druhoho. I mowyt: Prodaj, gazdo, woły, prodaj korowy, prodaj końi (protiażno, powoły howoryť), a na ostatku, jak ji wże dihriw dobre, już ji sia schoťiło, mowyt: I drib, i drib, i drib! (skoro).

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Langsamkeit und Eile.

War da einmal eine Frau, die liebte ganz junge Bürschlein, doch so, daß der Bauer, ihr Mann, auch nicht eine Ahnung davon hatte. Doch zwei unter ihren Liebhabern waren größer; diesen konnte sie's nicht mehr so gewähren, wie den andern, irgendwo, so daß gar niemand darum wußte. Sie stellte sich krank und befahl einem der Burschen: „Du kommst und legst dich in die Außenwand[1]) unter's Stroh!“ — Und da sagt sie nun: „Bauer! Mir ist zu schwül da in der Stube, ich geh' mir auf die Strohwand schlafen!“ — Sie kam zur Strohwand und legte sich bäuchlings darauf und er begann nun von unten mit ihr ein wenig zu spielen. Bald vergeht ihr schon der Atem, denn er wirft sie immer wieder empor, grad so, wie ein Maulwurf die Erde aufwühlt. So gewährte sie's dem einen und rückt nun auf den andern hinüber. Und sie spricht: „Verkauf', Grundwirt, die Ochsen, verkauf' die Küh', verkauf' die Pferde“ (das sagt sie noch so langsam, lang gedehnt) zuletzt aber, als er ihr's schon ordentlich warm gemacht hat, als es sie auch schon lüstete, da spricht sie schnell nacheinander: „und's Geflügel, und's Geflügel und's Geflügel!“

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj, Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

88. Kożuch i ďid.

W Zupcy wprosyw sie ďid w baby na nicz. Baba lehła na pośtil, a ďid na pjecu. A jak z weczyra w chaťi duszno, to baba spała rozikryta; a doświta jak pozymńiło, a baba tiehnuła kożuch ż żertky i każy:

Chody staryj na meny,
złe myńi bys teby!

A ďid s pjeca złazyt. A baba skryczała: Ja ny tybe kłyczu, ja kożucha!

Zap. w ćwitny, 1897, wid Tymka Hryniszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho powita.

---

[1]) Vgl. Anm. zu Nr. 134.

Der Bettler und der Pelz.

In Subreć[1]) erbat sich einmal ein Bettler ein Nachtlager bei einem alten Weibe. Das Weib legte sich aufs Bett nieder und der Bettler auf den Ofen. Wie's nun bei Nacht anfangs noch schwül war, schlief das Weib ohne Decke; am Morgen aber, wie's schon kälter ward, zieht das Weib den Pelz von der Holzstange überm Bett herunter und spricht:

„Steig' Alterchen, auf mich,
Denn ich frier' ohne dich."

Da steigt aber auch schon der Bettler vom Ofen herunter. — „Nicht dich ruf' ich, sondern den Pelz!" schrie das Weib in jähem Schreck auf.

Erzählt im April 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 64, N. 186.

89. Toj, szczo nad namy.

Piszow czołowik kożuch kupuwaty do Pusakowa i zajszła ho nicz i win zajszow do odnoji baby i prosyw sie na nicz, a ona ho ne chfiła pryniety i każe: Ot dobre, żeśte sie trafyły, w mene bude sie korowa kłasty ta pomożete meńi sznurok na tele wkrutyty. — Kazała mu krutyty, a sama popuskała prjadywo. Krutyt win sznur, zajszow do poroha, dali do śinej, znow za porih i ona żywo pryskoczyła i dweri cup i ho zaperła, na dwori zistaw. Piszow do druhoji baby, prosyt sie na nicz, a ta każe: Ja tie ne pryjmu na nicz, bo ja budu zlihaty, ałe jak pidesz babu meńi prywesty, to tie pryjmu. — A de ona meszkaje? — Idy tam, budesz wyďiw, tam tota chata je na sobotu rohom, a krasyj pes je pit chatow. — A win wziew totu babu taj nese; a tota baba poobhortała sie w chustky taj jak liz bez perełaz taj wpaw. Baba sie potowkła, a win wfik pid pańśku szopu, a kucharka wyjszła i wynesła smetanu, taj powidaje: Czy to ty, Hryciu? — A ona mysłyła, że to ji kochanok. — A win każe po tychu: „Ja" i wziew smetanu, źjiw taj wyliz na pańśku styrtu. Łeżyt win na styrfi, a tu jde paribok z ďiwkow i polihały pit styrtu i win ju wkrywaw kożuchom i ona mowyt: To dobre, że ty sie postarajesz, a chto bude hoduwaw? — A paribok każe: Toj, szczo nad namy; hy ńiby Pan Bih. — A toj zi styrty jak ne zholukaje: Jebu ja twoju mamu, to ty budesz robyty, a ja budu hoduwaty? — A ti sie polekły, bo hadały, że to mere Pan Bih taj kożuch łyszyły, a win kożuch wziew i hroszi do domu pryńis.

Zap. wid Stef. Potićkoho, Waniowyczi.

Der dort über uns wird ihm Vater sein!

Es ging einmal ein Mann hin nach Husakiv, sich einen Pelz zu kaufen. Da ereilte ihn die Nacht. Er kehrte in eine Hütte ein, wo ein altes Weib wohnte, und bat um ein Nachtlager. Sie wollt' ihn erst nicht aufnehmen, dann sprach sie: „Es trifft sich gut, daß ihr gekommen seid: bei mir wird die Kuh bald ein Kalb kriegen, da werdet ihr mir helfen, für das Kalb einen Strick zu flechten." — Sie ließ ihn das Seil drehen, selbst hielt sie den Hanf dazu und ließ immer mehr davon aus der Hand. Er dreht und dreht das Seil in der Stube, bald ist er schon an der Schwelle, dann in dem Hausflur und aus dem Flur trat er wieder in den Hof. Da sprang sie rasch herbei, schlug die Türe zu und sperrte ihn so aus, daß er auf dem Hofe blieb.

---

[1]) Ein Nachbardorf.

Er ging zu einer andern Bäuerin zur Nacht und die sagt wieder: „Ich werd' dich nicht für die Nacht aufnehmen, denn ich werd' bald niederkommen, — außer etwa, du gehst hin, mir die Hebamme zu holen." — „Wo wohnt sie denn?" fragt er. — „Wirst dorthin gehen, dort wird so eine Hütte stehen ganz an der Ecke, unter der Hütte aber wird ein scheckiger Hund sein." — Und er nahm die Hebamme und trägt sie, so wie sie sich in ihre Tücher hineingewickelt hatte, als wär's ein Bündel. Wie er aber über'n Zaun stieg, fiel er mit ihr zu Boden und da er sie so arg zerschunden sah, so machte er sich eiligst von dannen und floh unter einen Herrenschuppen. Die Köchin aber ging gerade hinaus und brachte Rahm herbei. — „Bist du's, Hryć[1])?" fragt sie ihn, denn sie dachte, es wär' ihr Liebhaber. Er erwiderte ganz still: „Ich," nahm den Rahm und aß ihn auf, dann stieg er auf den Heuschober des Gutsherrn. Er liegt auf dem Heuschober, — da kommt ein Bursche mit einem Dirndl. Sie legten sich unterm Heuschober nieder und er hüllt sie in seinen Pelz, sie aber sagt: „Ja, ja, das ist ja ganz schön, wenn du mir da was verschaffen tust, — wer wird's dann aber ernähren?" — Der Bursche aber erwidert: „Der dort über uns" — er meinte natürlich den Herrgott. Der dort auf dem Heuschober aber war darüber wach geworden, — wie er nun den beiden zubrüllt: „Ach du, ich vögl' dir deine Mutter, — so willst du den Genuß haben und ich soll dann das Kind ernähren!" — Da fuhr dem saubern Paar ein großmächtiger Schreck in die Glieder, denn sie dachten, es wär, wirklich der Herrgott selber, der's ihnen zurief, — sie ließen den Pelz liegen und machten sich eiligst aus dem Staube. Da nahm er nun den Pelz, das Geld aber brachte er unangetastet wieder nach Hause.

Erzählt im Juli 1900 von Stephan Potićkyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, VII, S. 430—432, N. 813; IV, S. 110—111, N. 119; III, S. 78, N. 26; I, S. 218, N. 177. — J. Nicolaïdès, Contes licencieux de Constantinople, N. 29. — Jumor rusk. naroda, S. 125. — Russkija zavjetnyja skazki, N. 59.

90. Może j byczatka?

Buw jeden czołowik i zhubyw byczata. Ałe chodyt, toropýt sia i ne może najty, a tu wże weczerije i zmerkło sia nareszťi het. I win sia zahadaw, wyliz na oborih, tak w poły pry doroźi byw oborih iz śinom, wyliz i lih. Ałe ne spyt mu sia, bo sia hadat, ży nema byczat. A ide chłop jeden iz newistow i takij tam powyłazyły na tot oborih. Polihały sy i tot zaczynat sia braty do roboty. Wyliz na babu i mowyt: Joj, teper wydżu wweś świt! — A tot, szczo hladaw byczat, ta sy hadat: Czej po prawďi win wweś świt wydyt? — ta mowyt: Czej dadé moji byczatka wydysz? — A tot tymczasom doli drabynow z babow, piszow!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Vielleicht auch die Stierkälber?

Es war einmal ein Bauersmann, dem war ein Paar Stierkälber abhanden gekommen. Und da streift er nun umher, rackert sich ab und kann sie nicht finden: indes dämmert bereits der Abend, endlich bricht vollständiges Dunkel herein. Da besann er sich eines besseren: er erklomm einen Heuschober, der da im Felde am Wege stand, und legte sich hin zur Ruhe.

---

[1]) Gregor.

Doch der Schlaf will nicht über ihn kommen, denn er muß immerfort daran denken, daß er nun keine Ochsen mehr hat. Da kommt ein Bauer her mit einem Weibsbild und sie klettern gleichfalls hinauf in den nämlichen Heuschober. Sie betteten sich im Heu und unverzüglich macht sich der Mann ans Werk. Er stieg hinauf auf das Weibsbild und spricht: „Juchhei, nun seh' ich aber die ganze Welt!" — Und der Mann, der da auf der Suche war nach seinem Ochsenpaar, denkt in der Stille: „Ob der wohl wirklich die ganze Welt sehen tut?" — und er spricht: „'Leicht erschaust dann auch irgendwo meine Stierkälber?" — Doch jener war schon samt dem Weib die Leiter hinabgerutscht und verschwunden!

Erzählt von H. Oliščak in Mszaneć Bezirk Staryj Sambir, 1899.

Parallelen: Anthropophyteia, VI, S. 302—303, N. 26.

91. Na babi.

Wyliz chłop na babu, a wona mowyt: Joj syknu! — A win mowyt: Ne powynnas. — Joj perdnu! — Ne pereczu! A dlatoho znaw, że ne sykne, bo zakrutyw, a na perdżinia ne mih sia sperety, do zadni dwerći ne zaperti.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Ein saures Stück Arbeit.

Stieg da einmal ein Bauer auf eine Bäuerin, und die spricht: „Joj, ich spritz' Harn!" — „Nein," sagt er, „das darfst du nicht!" — „Joj, ich werd' farzen!" — „Das wehr' ich dir nicht!" — Er wußte aber, daß sie nicht Wasser lassen wird, denn er hatt' ihr ja den Zumpt hereingewunden, das Farzen aber konnt' er ihr nicht verbieten, denn das Hintertürchen war nicht zugemacht.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

92. U misti.

Zdybały sia dwa czołowiki w misti, taj pewne, że sia najpersze pozdorowkały: Sława j Susu Chrystu! — Sława na wiky! — I rospytuwały sia, jak zwyczajno pro rużne. Każe kum do kuma pry ostatku: Kume, byłyste meży nohamy? — Tam byw! — każe toj. — A jak tam? — Jak do nih, hrubi dorosszi, a tonczi tańszi. — I tak sia rozijszły.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid Oł. Swyszcza, 1901 r.

In der Stadt.

Zwei Bauern begegneten einander in der Stadt. Zuerst begrüßten sie sich natürlich in der üblichen Weise: „Gelobt sei Jesus Christus!" — „In Ewigkeit, Amen!" Sodann befragte einer den andern, wie's Brauch ist, über mancherlei. Endlich aber sagt ein Gevatter zu dem andern: „Ihr wart wohl zwischen den Beinen, Gevatter?" — „Allerdings war ich" — erwiderte dieser. „Na, und wie ist's dort?" — „Es kommt auf die Beine an: die Dicken sind teuerer, die Dünnen billiger." Und damit ging jeder seinen Weg.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bezirk Drohobyč, von Ołeksa Svyšč, 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

93. Kuma w sudi.

Buło dwi suśidy. Wkrała jedna w druhoji kurku. A tota pryjszła, taj wzdriła, szczo jiji kurka w horszku waryt sie wże, łysz wystawyła nohu z horszka. Wchopyła za hornec, taj jszła do domu. A tota ji trutyła bys

swij porih do hory żywotom. Jak piszła do sudu pozywaty, taj wstydała sie kazaty, jak toto buło. Każy: Ja do neji, moja w neji; ja do toho, toto w tim; a ja za swoje toje, ta tudy, a wona myne bys swoje toje, taj do hory tym!

Zap. w ściczny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Puźnykach, Buczaćkoho powita.

Die Gevatterin vor Gericht.

Einst waren zwei Nachbarinnen und eine von ihnen stahl der andern ein Huhn. Diese kam zu ihr herein und sah ihre Henne schon im Topfe kochen: eine Zehe bloß steckt sie noch aus dem Topfe heraus. Da griff sie nach dem Topfe und eilt nach Hause. Die Nachbarin aber erwischt sie noch rechtzeitig vor der Schwelle ihres Hauses und versetzte ihr einen Schlag, daß sie über die Schwelle fiel mit dem Bauche nach oben. Wie nun die Geschädigte sie vor Gericht belangte, da schämte sie sich alles zu berichten, so wie es zugegangen. Sie sprach also: „Ich komm' da zu ihr und seh' die meinige bei ihr; ich späh' nach jenem — er ist da drinnen; ich greif' nach dem meinigen und schlepp's herüber und sie haut mich über das ihrige und wirft mich mit dem da nach oben."

Erzählt im Jänner 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 65—66, N. 190.

94. Widhadaw.

Iszow jeden czołowik dorohow i nadybaw ho druhyj, taj idut sy oba i szczoś sy zaczieły za woróżinia. I tot jeden druhomu mowyt: Ja by whadaw, kilko ty lit majesz! — E, de ty wart znaty. — Anu daj siuda dołoniu, cy ne whadaju. — Tot daw dołoniu, a tot dywyt sia: Jagurat ťilko, kilko twomu chujowy, bo wy sia, baczu, oba razom porodyły!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Erraten.

Ging da einmal ein Mann des Weges, und es begegnete ihm ein anderer; und sie gehen nun miteinander und beginnen da was über Wahrsagerei zu sprechen. Und da sagt nun der eine zum andern: „Ich möcht' erraten, wie alt du bist" . . . — „Ei, wieso könntest du es denn herausbekommen?" — „Nanu, zeig' mal deine Handfläche, ob ich's nicht errate" . . . — Dieser wies ihm seine Handfläche und der schaut hin —: „Just so viel Jahre zählst du, wie dein Zumpt, denn mich dünkt's, ihr seid alle beide zu gleicher Zeit zur Welt gekommen!"

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

95. Kumy.

Nadyjszow chłop jeden d druhomu: Daj Boże. — Daj Boże zdorowla. Harazd, zdorow? — Bi' zapłať, ty cy zdorow? — Ta cy znajesz ty mene? — Ja ńit. — Tať że ty mij kum! — Ta jakyj? — O, ta ny znajesz? Tať żeśmo oba jednu newistu pojebały!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Zwei Gevattern.

Kam da einmal ein Bauer auf den andern zu: — „Grüß' dich Gott!" — ‚Sollst gesund sein!" — „Wie geht's, gelt bist doch wohl?" — „Gott lohn dir die Nachfrag', will hoffen, auch du?" — „Kennst mich doch wohl?" —

„Ei, wie sollt' ich dich kennen?" — „Gelt, bist doch ein Gevatter von mir?" — „Was für ein Gevatter?" — „Ah, du weißt's nicht? Wir haben ja alle beide ein und dasselbe Weib gevögelt!" —

Erzählt von Gregor Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

96. Kum iz kumoju.

Jeden czołowik buw takyj mudryj, a do joho żinky chodyw druhyj. Ałe jak śi tot czołowik dowidaw, to zaciaw swoju żinku byty, szczo do neji kum chodyt. Ałe toj kum jszow taj wjo do korszmy. Wna ho zakłykała taj każe: Chody, kume, siuda! Każe: Mij czołowik każe, ty do mene chodysz ta mene hrajesz; każe:

Ty do mene chody,
Moju chatu ne wpchody.
A mij czołowik naj śi ne hryze,
Naj poćiłuje w sraku tebe j mene.

A czołowik każe do neji: Ta szczo take w chaťi paskudysz? — A wna każe: A jak tobi, durniu, ne recht, to prynesy mu horiwky. — Ta chłop piszow po horiwku, a kum kumu tak wyhrawaje!

Wid P. Petrowa, 1898, Drohobycz.

Gevatter und Gevatterin.

Da war so ein gescheiter Mann, sein Weib aber besuchte ein anderer. Doch wie's der Mann erfahren hatte, fing er sein Weib zu schlagen an, weil der Gevatter sie besucht. Da kam nun einmal der Gevatter heran, geradewegs ins Wirtshaus. Sie rief ihn herbei und spricht: „Komm' mal her, Gevatter! Mein Mann" — sagt sie — „meint, du kämest zu mir und tummeltest mich. Und du" — sagt sie —

„Komm her zu mir,
Umkreise nicht die Hütte mir.
Meinen Mann aber soll's nicht verdrießen,
In den Arsch mag er dich und mich küssen."

Der Mann aber sagt zu ihr: „Was schwatzest denn du solchen Unflat in der Stube?" — Und sie erwidert: „Ist's dir, du Dummkopf, nicht recht, so hol' ihm Branntwein!" — Und der Bauer ging Branntwein holen, der Gevatter aber tummelt die Gevatterin, daß es eine Lust ist.

Erzählt von P. Petriv in Drohobyč, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

97. Zdywowanyj.

Byw jeden takyj czołowik i sobi zachodyw tak mnoho z babamy, z newistamy, mnoho raziw. I pryjszow w młyn i pryjszła jedna newista. A newista była hi tuczna, stehna mała teńgi, taj win wziaw, taj na niu wyliz na ławći, taj szusnuw, mysływ, ży to w pyzdu, a win takyj pomedży stehna, taj wper kinciom w ławu. A to szczo za sztuka? Pjadesiat lit, jak jebu i szczem dno ne nachodyw w pyzďi, aż tu! — Dywno mu było.

Zapys. wid H. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

So hat die Voz doch einen Boden.

Da war wieder ein Gesell, der pflegte oft, gar oft sich mit Weibsbildern abzugeben. Einmal kehrte er in eine Mühle ein, und da kam auch ein Weib her. Das Weib war aber wie gemästet, sie hatte tüchtige Oberschenkel, — und da streckte er sie hin auf die Bank und machte sich rübe

sie und fuhr mit dem Zumpt hin, er dacht', es wär' in die Voz hinein, und es war mitten zwischen die Schenkel, so daß das Zumptende sich gegen die Bank stemmte. „Na, das wär' mal ein Kunststück", meinte er. „Es sind nun fünfzig Jahre her, seit ich vögeln tu', und noch nie fand ich den Boden in der Voz, erst da muß ich ihn finden!" Wie ein Wunder kam es ihm vor.

Erzählt von H. Oliščak Terłećkyj, in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir 1899.

98. Roskisz.

Trafyw sia tak kum z kumow, ałe wony musyt kołyś wpered sy zachodyły struno toho jebižu — taj wona jemu mowyt: Jak wylizete na babu, szczo wam sia ďije? — A win mowyt: Tak, hi by nia serpom popit chwist tiach! — A wam, kumcuniu, szczo sia ďije? — O meńi, kumojku, tak, hiby my byk na serce ściaw!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Wollust.

Kam da wieder einmal ein Gevatter mit einer Gevatterin zusammen, sie hatten aber wohl früher einmal sich miteinander abgegeben in Sachen der Vögelei. Und sie spricht zu ihm: „Was geht mit euch vor, wenn ihr ein Weib besteigt?" — Und er erwidert ihr: „Es kommt mir vor, als wenn mich jemand mit einer Sichel untern Schwanz streichen würd'. Mit euch aber, Frau Gevatterin, geschieht was dabei?" — „Ach, lieber Gevatter, 's ist just, wie wenn mir ein Stier aufs Herz brunzen tät!"

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

99. Nasylstwo.

Zaskarżyła raz baba parubka do sudu za gwałtowanie. Szczo parubok widpyraje śi, kłyne śi — ńi.

Nu, ta deż win tebe zgwałtuwaw? — pytaje sudyja babu.

Ta my, panoczku, jszły z praznyku w noczy, to taki pid płotom koło dorohy.

A stojaczy, czy łeżaczy?

Stojaczy, panoczku.

A malowanku chto do hory pidojmaw?

Ta że ja, panoczku.

Zap. 1880, w Kołomyji.

Notzucht.

Einmal klagte ein Weib einen jungen Burschen vor Gericht an, er hätte sie geschändet. Der Bursche mochte leugnen und schwören, soviel er wollte — umsonst.

„Nun, wo hat er dich denn vergewaltigt?" — fragt der Richter das Weib.

„Wir gingen, lieber Herr, zur Nachtzeit von einer Kirchweih, — das war just unter'm Zaun am Wege."

„Stehend oder liegend?"

„Stehend, lieber Herr!"

„Das Kleid aber hat dir wer in die Höhe gehoben!"

„Ei, wer denn? Ich selber, lieber Herr!"

Aufgezeichnet von Ivan Franko in Kołomyja, 1880.

Parallele: Anthropophyteia I, S. 375, N. 288; II, S. 201, N. 17.

100. Znasyłuwana mołodycia.

A to takož tak zaskaržyła mołodyći parubka za gwałtowanie, a parubok pre śi duch — fiło, szczo wona mu sama dała.

A jak že win tebe gwałtuwaw, stojaczy, czy łežaczy? — pytaje sudyja.

Stojaczy.

Ba, tabo ady, ty taka wysoka, a win nyzkyj.

E to, panoczku, ja sy stała pid płotom na kolina.

Zap. 1880, w Kołomyji.

Die genotzüchtigte Jungfrau.

Und das war nun wieder so: ein junges, verheiratetes Weib verklagte einen Burschen wegen Vergewaltigung, dieser aber schwört hoch und heilig, sie hätt's ihm selber gewährt.

„Wie hat er dich denn vergewaltigt, stehend oder liegend?“ — fragt der Richter.

„Stehend.“

„Da, sieh doch, Weib, du bist ja so hoch gewachsen und er so klein von Wuchs?“

„Ja, lieber Herr, ich stellt' mich eben vor'm Zaun auf die Knie.“

Aufgezeichnet von Ivan Franko in Kołomyja, 1880.

101. Chuj czy polino?

Buw oden parubok, taj maw duže wełyku „bidu“ (chuj); ałe ymyw toj parubok raz odnu ďiwku, taj zaczyw swoju bidu u niu pchaty. A wna kaže do parubka: To chuj, cy polino (drywo)? — A parubok kaže: „chuj.“ — A ďiwka kaže: Co, co, ałe bo se j chuj!

Wideń, wid Łuczyka.

Zumpt oder Holzscheit?

Es war einmal ein Bursche, der hatt' gar einen gewaltigen Schwerenöter (Zumpt). Einst erfaßte er nun eine Dirne und begann den Klemmer in sie hineinzuzwängen. Und sie fragt ihn da: „Ist's ein Zumpt oder ein Holzscheit?“ — „Ein Zumpt,“ erwidert der Bursche. — „Ei, ei,“ sagt die Dirne darauf, „ist das aber ein Prachtstück von einem Zumpt!“

Wien, mitgeteilt von Łučyk, aufgez. von Petro Šekeryk Donykiv.

102. Pochresnyk.

Nanaszko, kobyste my trocha dały jebaty! I žebyste sami malowanku pidniały i žebysty matery ne powiły, a witciu bajka!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Das Taufkind.

„Ei, liebe Patin, wenn ihr mir doch ein bißchen zu vögeln geben möchtet! Und möchtet ihr noch selber die Röcke euch aufheben und ja nichts der Mutter sagen, der Vater aber — ei, Schwamm drüber!“

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj, Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

103. Wnuky.

Toto jszła jedna baba taj dwa wnuki z sobow prowadyła; dwa wnuki: jedno mencze, druhe bilsze; synowe mencze, dończyne bilsze. Wełykie dończyne wzieła na ruky, tamto synowe muśiło jty. Nadijszow czołowik:

Kobito, mowyt, czomu totu wełyku dytynu nesesz, a mału prowadysz? — Bo to, powidat, tak: Toto znaju, szczo to moja dońka wrodyła, a toto mij syn zrobyw, za tym mene serce ne bołyt.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid kowala J. Ważnoho, 1901 r.

Enkelkinder.

Ging da wieder ein altes Weib des Weges und führte zwei Enkelkinder mit, das eine kleiner, das andere größer: kleiner das Kind des Sohnes, größer das Tochterkind. Das größere, das Tochterkind, hatte sie auf den Arm genommen, das des Sohnes aber mußte zu Fuß gehen. Da kam ein Mann heran. „Weib,“ sagt er, „warum trägst du dies größere Kind und führst das kleine?“ — „Weil das so ist,“ sagt sie: „Von dem da weiß ich, daß es meine Tochter geboren hat, das aber hat mein Sohn gezeugt, wegen dem tut mir das Herz nicht weh.“

Erzählt. in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von dem Schmied J. Važnyj, 1901, aufgez. von V. Łevinškyj.

104. Hojsa woły, hojsa.

Syn oraw z swojem tatom; syn płużyw, a tato woły pidhonyw. Ały woły sy rozlinuwały taj ny chotia chodyty, a syn kryczy; „Hojsa, tatu, woły, hojsa, staryj chuju, cy kilko tobi budu kazaty hojsa?“

Wideń, wid wojaka Łuczyka.

Heisa, ihr Ochsen!

Ein Sohn pflügte den Acker mit seinem Vater: der Sohn führte den Pflug, der Vater aber trieb die Ochsen an. Die Ochsen aber waren gar so träg geworden und wollten nicht von der Stelle. — Da hebt der Sohn zu schreien an: „Heisa mußt den Ochsen zurufen, Vater, heisa, du alter Zumpterich, wie oft soll ich dir denn noch „Heisa“ zurufen?“

Wien, mitgeteilt von dem Soldaten Łučyk, aufgez. von Petro Šekeryk Donykiv.

105. Perekonanyj.

Jiden czołowik ożynyw sie i w try misieći maw robyty chrystyny. Każy do neho żinka: Oźmy bańku, idy po horiwku. — A win wyjszow za worota, a jeho zdybaje drużba, pytaje ho: De ty jdesz?

A win każy: Daw my Pan Bih harazd, ta idu po horiwku.

A win każy: Ahij, taś sie nydawno ożynyw, taj wże chrystyny je? Każy: To ny twoje, ny jdy po horiwku!

A win wziew taj wyrnuw sie s porożnow bankow do domu. A żinka każy: A ty czo ny pryńis horiwky?

A na szczo ja maju nesty, koły to ny moja dytyna!

A wona każy: Ej durnyj czołowiczy, ta porachuj sy: Try misieći, jak ty za mnow, a try ja za tobow, a try jak jesmo sie pobrały, to nyma dewjeť?

Toj tohdy bańku w ruky, piszow, taj pryńis horiwky.

Zap. w śiczny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho powita.

Er hat sich überzeugen lassen.

Ein Mann heiratete und schon drei Monate darauf gab’s eine Kindtaufe bei ihm. Da spricht seine Frau zu ihm: „Nimm den Steinkrug und hol’ Branntwein!“ — Er ging zum Tor hinaus, da begegnet ihm sein Hochzeitbitter und fragt ihn, wohin er denn gehe. Und er sagt: „Gott hat’ mir Glück beschert, drum geh’ ich Branntwein holen.“ — „Oho,“ meint der, „kaum hast geheiratet und schon gibt’s Kindtaufe bei dir! Das

Kind ist ja gar nicht dein,“ sagt er, „geh nicht nach Branntwein!“ — Da kehrte er mit leerem Krug heim. Die Frau fragt ihn: „Warum hast denn keinen Branntwein gebracht?“ — „Wozu soll ich ihn denn bringen, wenn's gar nicht mein Kind ist!“ — Und sie sagt darauf: „Ach, du dummer Kerl, so zähl' dir's doch nach! Drei Monate sind's, da du mich genommen, und drei, da ich dich genommen, und wieder drei, seit wir miteinander hausen — macht's nicht zusammen neun?“ — Da nahm er wieder den Krug in die Hand, ging hin und brachte Branntwein.

Erzählt im Jänner 1897 von Tymko (Timotheus) Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač. Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki narod. anekdoty, S. 15, N. 52. — H. Merkens, Was sich das Volk erzählt, Bd. I, S. 149, N. 171.

106. Dwanajciať kołysok.

Maw pan pokojowu i kazaw firmanowy, szczoby jiji swataw. Ały czumuś firman ny pochoczuwaw. A win zakłykaw firmana do pokoju i daw jemu sotku, aby tilko z new żynyw sie. Pan jemu daw sotku, ały ho nakazuwaw, aby ńiczo ne kazaw ńikomu. S toji sotky firman zrobyw wyśile, a w misieć chrystyny. I obmirkuwaw sie firman, szczo tych hroszyj jemu mało. I piszow do stolery i kazaw zrobyty dwanacieť kołysok wyłykych s kruhamy. A jak jemu stoler zrobyw, win wśi złożyw na jednu firu i wis popyryt pokoji tak, jak chłop snopy, abo mażar konowky do mista. A jak pan w wikńi wzdriw i w toj czys wyskoczyw do neho s pokoju: A szczo ty robysz, czołowiczy? Na szczo tobi tilko kołysok?

Jak to na szczo, proszy pana? Każda dytyna potrybuje sie kołysaty prynajmnie choć rik.

Pan: Nu dobry, naj bude rik, a na szczoż tobi dwanacieť?

A jak żinka pide do pana, a w misieć bude znow maty druhu dytynu...

Pan: Hij, cyť czołowiczy, ny buď durnyj! To łysze perszyj ras tak sie stało, bilsze toho ny budy. — I pan zakłykaw firmana do pokoju i daw jemu szcze dwi sotky, aby łysz kilko ńikomu ńiczo ny kazaw. Lipszy jemu try, jak jedna.

Zap. w ćwitny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Bucz. pow.

Zwölf Wiegen.

Ein Herr hatte ein Stubenmädchen, das wollte er durchaus seinem Fuhrmann zur Frau geben. Der Fuhrmann aber hatte keine Lust, die Dirne zu heiraten. Da rief ihn einmal der Herr in sein Zimmer herein und gab ihm einen Hunderter, daß er sie zur Frau nehme, schärfte ihm aber dabei ein, er dürfe gegen niemand ein Wort darüber verlauten lassen. Von dem Hunderter nun macht der Fuhrmann Hochzeit und schon einen Monat später Kindtaufe. Da ging er nun mit sich zu Rate und fand, daß ihm das Geld nicht wohl ausreicht. Und er ging zu einem Tischler und ließ sich zwölf große Wiegen verfertigen. Sobald aber der Tischler damit fertig war, legte sie der Fuhrmann alle auf einen Wagen und fuhr damit an des Herrn Zimmer vorbei, so wie der Bauer Garben in die Scheune oder ein Böttcher Wasserkannen in die Stadt zum Verkauf fährt. Da sah's der Herr, der am Fenster stand, und allsogleich eilt er aus dem Zimmer zu ihm heraus —: „Was machst du denn da, Mensch? Wozu brauchst du alle die Wiegen?“

„Wieso wozu, gnädiger Herr? Ein jedes Kind muß ja mindestens ein Jahr lang geschaukelt werden.“

„Nun gut," erwidert der Herr, „ein Jahr mag's dauern, wozu brauchst du aber ihrer zwölf?"

„Und wenn mein Weib wieder zu euch geht und dann nach einem Monat wieder ein Kind kriegt . . .?"

„Still, guter Mann, so nimm doch Verstand an! Das war ja bloß das erste Mal so, ein andermal wird's nicht mehr gehen."

Und damit rief er den Fuhrmann ins Zimmer und gab ihm noch zwei Hunderter, er sollt' nur niemandem ein Wort davon sagen. Dem aber waren allerdings drei Hunderter besser als einer.

Erzählt im April 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.

Parallelen: Anthropophyteia, VII, S. 428, N. 809. — Altdeutscher Schwank und Scherz, S. 15—16. — Pauli, Schimpf und Ernst. — V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 132—133, N. 320.

107. U sńi.

Jeden czołowik spaw iz żinkow w liżku. I snyt mu śi w noczy try kupy hroszyj, szczo ńiby-to w werchu deś, w poły. I win śi probudyw. Wstaw, z prosońi takoj i chocze tych hrozzej naznaczyty. Zniaw soroczku, kłade na jedno misce. Hadaje sy, to jedna kupa hroszej. Zniaw gatki, kłade na druhe misce: to druhe. A na trete misce nema czym naznaczyty. I szczo robyty? A dali śiw, taj śi dusyt. A żinka śi probudyła taj ho uwyďiła i kryczyt: Ta szczo ty robysz? — A win każe: Tycho, żinko, tycho, to bude nam i naszym ďitiom!

Zapys. w Knopywnyku Now. wid Mykoły Szklara, 1901 r.

Im Traum.

Ein Mann schlief mit seinem Weib im Bette. Und er träumt in der Nacht von drei Haufen Geld, die dort irgendwo im Gebirge, im Felde lägen. Und er erwachte. Er raffte sich auf, noch im Halbschlaf, und will das Geld bezeichnen. Er nahm das Hemd herunter und legt's hin auf einen Fleck. Er denkt sich: das ist ein Geldhaufe. Er nahm die Unterhosen herunter und legt sie hin auf den zweiten Fleck; das wär' der zweite. Den dritten Fleck aber hat er nicht womit zu bezeichnen. Was tun? Da setzte er sich hin und stemmt sich zurück aus Leibeskräften. Die Frau aber erwachte und sah's und schreit: „Was machst denn du?" — Und er sagt: „Still, Weib, still! Das wird für uns sein und für unsere Kinder."

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bezirk Drohobyč, von Mykoła Šklarj, 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes,, I, S. 191—195, N. 232. — Anthropophyteia, V, S. 140—141, N. 19; IV, S. 342—345, N. 580—581; III, S. 72—73, N. 15. — Roman. Meistererzähler, IV, S. 103, N. 130.

108. Czoho baba ne wydumaje!

Mała baba desiatero husej i dewjeť już spekła i diek pojiw, szczo do neji chodyw, a szcze desieta sie łyszyła. I czołowik każe do neji: Speczy, speczy, ta naj choť jednu źjim. Spekła baba totu husku taj tu mirkuje, jaku by to sztuku wdaty, by i tu husku diek zjiw. Tym cziesom natchodyt ďit. Wprosyw sie na nicz taj śiw sy na ławu taj śidyt. A baba wzieła sie na sposib. Wzieła makohin, szczo sie szmatie magluje, taj smaruje masłom. D'it dywyt sie ta j pytaje sie: Gazdyń, a to po szczo mastyte? — Ta to jak chto w nas noczuje, to sie w neho tym siehaje. — Jak to ďit

wczuw, taj dali s chaty na dwir ta na poperek bez pole. — A żinka do czołowika: A wydysz, jakohos pryniew czołowika czesnoho na nicz; pryjszow i wkraw husaka, teper bihaj za nym. — Wziew czołowik, wtiew sy kuseń pyroha taj hoń za ďidom. D'id hadaw, szczo win z makohonom ta szcze skorsze wťicze. A toj kryczyt: Daj, niaj sy pomaczieju. — D'it hadaw, szczo wże z doprawdy chocze w neho wśihaty, ta pihnaw, szo kule, a jak perebih na druhe seło taj kryczyt: A pomacziej sy w mamu! — A tym cziesom diek zjiw husaka.

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Was ein Weib nicht alles aussinnt.

Ein Weib hatte zehn Gänse, davon hatte sie schon neune gebraten, die der Kirchensänger (Djak), der sie besuchte, allesamt aufaß, so daß ihr nur noch die zehnte übrig geblieben war. Da spricht nun einmal ihr Mann zu ihr: „Brate doch auch diese Gans, denn ich möcht' wenigstens die eine kosten.“ So mußte denn das Weib die Gans braten, sie sinnt aber auf eine List, wie sie auch diese dem Djak vorsetzen könnte. Derweil kommt aber ein Bettler und bittet um Nachtquartier. Sie sagt's ihm zu; da setzt er sich auf die Bank nieder und sitzt. Da fiel erst dem Weibe etwas Rechtes ein. Sie nahm ein Rollholz, womit Wäsche gemangelt wird, und schmiert's mit Butter. Der Bettler sieht zu und fragt sie: „Ei, Wirtin, wozu schmierst's denn ein?“ — „Wenn jemand bei uns übernachtet, dann wird er damit bewirtet,“ erwidert sie ihm. Wie das der Bettler hörte, floh er eiligst aus der Hütte in den Hof und von da querfeldein, das Weib aber sprach zu dem Bauer: „Da siehst nun, was für einen braven Mann du für die Nacht bei dir aufgenommen hast! Er kam und stahl den Gänserich, nun kannst ihm aber nachlaufen.“ — Da schnitt sich der Mann ein Stück von einer Mehltasche ab und setzte dem Bettler nach. Dieser aber dachte, er laufe mit dem Rollholz hinter ihm her und floh nur noch geschwinder. Der Bauer schreit ihm nach: „So laß mich doch einmal eintunken!“ — Der Bettler aber dachte, nun wolle er wirklich mit dem Rollholz über ihn herfallen und eilte nun wie eine Kugel dahin. Wie er aber schon im Nachbardorfe war, da schreit er jenem zurück: „Tunk' dir in deiner Mutter ihre Fotz' ein!“ — Derweil aber hatte der Djak den Gänserich aufgegessen.

Erzählt von Vaško Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, im Juni 1900, aufgezeichnet von V. Boberškyj.

109. Manda zadusyła ďida.

Iszow ďit dorohow, dywyt sie, łeżyt zdochła kobyła w fośi; wziew win, wyrizaw win potku kobyleczu taj założyw sy na szyju. Ide win, jde, pryjszow do jednoho hospodarje na nicz taj sy wyliz na pjec, a hospodar wyliz sobi na swoju żinku. D'id łeżyt na pjecu, a potka na szyji zaczieła schnuty, nu taj sie stiehnuła, taj ho dusyt za szyju. Nareszťi ne mih ďit sterpity taj każe: Pycz-pyczuń! — A toj gazda każe: Wydysz, szo to za ďid i win chocze! — A ďid kryczіew dali, ałe szczo raz słabsze, aż ho zadusyła, nebiszczykom zistaw.

Zap. wid Andrija Nakonecznoho, Waniowyczi, Sambir. pow.

Ach Fötzlein! Fötzlein!

Es ging einmal ein Bettler des Weges, — da sah er eine tote Stute im Graben liegen. Er schnitt ihr die Fotze aus und schlang sie um seinen

Hals, dann ging er weiter. Er geht und geht, endlich kommt er zu einem Bauer zur Nacht und kriecht auf den Ofen; der Bauer aber steigt auf seine Frau. Wie nun der Bettler so auf dem Ofen liegt, da begann die Fotze immer trockener zu werden und zusammenzuschrumpfen und würgt ihm den Hals zusammen. Endlich konnte es der Bettler nicht mehr aushalten und sagt: „Ach Fotze! Fötzlein!" — Der Bauer aber spricht zu seiner Frau: „Da sieh mal den feinen Bettler! Auch ihn gelüstet's danach!" — Der Bettler aber ächzte immerfort, doch immer schwächer und schwächer, bis ihn die Fotze erwürgte und bis er tot liegen blieb.

Erzählt im Februar 1901 in Vanjovyči, Bez. Sambir, von Andrij Nakonečnyj, aufgez. von V. Boberśkyj.

110. Jak baba pidijszła chłopa.

Nadjichaw chłop, a baba jszła na termin, taj baba kryczyt: Kume Hnate, woźmit mene na wiz. — E wjo, nema de. — Kume Hnate, ta woźmit mje, bo ju pizna hodyna. — E, końim bude tieżko. — Kume Hnate, ta potky wam nate. — A how pru, jďit śidajte. — To ho wmiła pidijty!

Zap. wid And. Nakonecznoho, Waniowyczi.

Womit sie ihn herumgebracht.

Ein Bauer kam herangefahren, da geht gerade ein Weib zum Gerichttermin. Sie schreit: „Gevatter Hnat (Ignaz), nehmt mich auf euren Wagen!" — „Ach, kein Platz da!" — sprach er und trieb die Pferde an. — „Gevatter Hnat, so nehmt mich doch nur, denn es ist schon recht spät!" — „Ach, die Pferde möchten's zu schwer haben." — „Gevatter Hnat, ich will euch mit meinem Fötzlein dienen!" — „Halt, prr, so steigt doch ein!" — Also wußte sie ihn herumzukriegen.

Erzählt im August 1900 von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

111. Domaszna spowiď. A.

Buw takyj ťisnyj czołowik taj ne maw jak wyjty sia spowidaty do cerkwy, ne maw sia w szczo zahornuty. Ta radyt sia ż żinkow, może to tak bude: Ty wyspowidasz mene, a ja tebe, taj budemó doma. — Wklakła wona: Cy ne dawałas dakomu? — Ksiendzum raz dała, cy dwa raz. — To bajka. — Taj witowy-m dała, aby ne grabyw. Taj prysiażnomu, aby jisty ne nakazuwaw żowńirowy nesty. Taj desiatnykowy-m raz dała. Taj diakowy zo try raz. — Ja ty widpuszczaju wsio. — Wklak win, taj sia bidnyj skrywyw. — Cy ne chodywjeś dade? — Ta chodywjem raz do kumy. — A tota sia wysiahła (widwernuła ruku), pras w pysok! A ja de była? — Tas chora była tohdy! Taj wże bidnyj płacze. — Mirkujte, szczo to baba. Win tilko widpustyw, a wona nycz. — Dobre, żé ja chora była, ałe potka ne była chora, łajdaku!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Eine Hausbeichte.

Es war da einmal so ein armer Mann, der konnt' nicht in die Kirche zur Beichte gehen, denn er hatte nicht was umzutun. Da hält er nun mit seiner Frau Rat und sagt: „Vielleicht möcht's so angehen: du nimmst mir Beichte ab und ich dir und wir bleiben so alle beide zu Haus." — Sie kniete nieder. — „Warst du nicht irgend jemandem zu Willen?" —

„Dem Geistlichen gab ich ein oder zweimal." — „Das macht nichts." — „Und noch gab ich dem Schulzen, daß er uns nicht pfände, und dem Geschworenen, daß er mir nicht auftrage, dem Soldaten das Essen hinzutragen; und dem Zehentmann[1]) gab ich einmal und etwa dreimal dem Kirchensänger." — „Ich vergeb' dir alles." — Nun kniet er nieder und verzieht das Gesicht, der Arme. — „Gingst du nicht irgendwo hin?" — „Ich ging einmal hin zur Gevatterin." — Und die holte mit der Hand aus und hieb ihn über's Maul. „Wo war denn ich?" — „Du lagst ja damals krank," entgegnet er und weint schon, der Arme. Ihr merkt, was das heißt — ein Weib. Er hatte ihr so viel vergeben und sie ihm nichts. „Nun gut, ich war krank, — aber meine Fotze war doch nicht krank, du Lump!"

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj, Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.

112. Wzajimna spowid? B.

Żyły dwoje ludej dowszij czas. Ałe tota żona werszenyła nad czołowikom. I tak jidnoho razu szczoś sobi zacziały bałakaty pry wolńijszim czasu. I tak bałakały to ceji, to toji. Nareszfi, pańi, każut jedno do druhoho: Budem sia spowidaty jedno pered druhym. Ty meńi, każe żona, majesz powisty, czy ne chodyw do kotroji kumy abo do koho. — A win ji każe: A ty meńi musysz kazaty, cy ne dawała ty komu. — Nu j każe żona do czołowika: Powidaj ty! — A czołowik do żony: Powidaj ty wpered. — Nu i żona zaczynaje wpowidaty: Ja tak bohato ńigde ne dawała, łysz ino raz dawała witowy, aby na tia wważaw, aby tia ne honyw do wsiakych robit, do szarwarkiw, to szczo; i raz dawała pysarewy, aby na tia nycz złoho ny pysaw; raz jim dawała prysiażnomu, aby także jakoś wważaw na tia; a raz prowizorowy, szczoby ty wse świczku borsze nastawyw w cerkwi. Nu i bilsze ńikomu, bilsze ne tiamlu. — A win każe: A ja ńigde ne chodyw do żadnoji kumy, ino raz tohdy, jak tebe noha boliła, tom piszow do kumy. — A wna tohdy, pańi, wyfihaje ruku i toho tras poza wucha ta po pysku: A ty psia krew, to ty czerez taku durnyciu piszow do kumy, ta ty ne mich nohu na bik?! — Nu i win muśiw wybacziaty, szczo takoj złe zrobyw; pro nohu moż było.

Zap. w Kropywnyku Now.

Eine gegenseitige Beichte.

Einst lebten zwei Leutchen längere Zeit miteinander. Die Frau aber hatte immer Oberhand über den Mann. Einmal nun, bei freierer Zeit, begannen sie miteinander zu plaudern. Sie plauderten über dies, plauderten über jenes, endlich sagt eines zum andern: „Wir wollen einander beichten." „Du," sagt die Frau, „hast mir einzugestehen, ob du nicht irgendeine Gevatterin besuchtest oder sonst jemanden." Er aber sagt ihr: „Und du mußt mir wieder beichten, ob du nicht jemandem zu Willen warst." — Und da spricht nun die Frau zum Manne: „Erzähl' du zuerst!" — Und der Mann zur Frau: „Nein, erzähl' du zuerst!" — Und die Frau fängt zu erzählen an: „Ich war gar nicht so oft andern zu Willen, sondern gab nur ein einzig Mal dem Schulzen, damit er auf dich aufpasse, dich nicht zu allerlei Arbeiten und Scharwerken u. dgl. treibe, und dem Gemeindeschreiber einmal, daß er nichts Schlechtes über dich schreibe und einmal dem Ge-

[1]) Gehilfe des Dorfschulzen.

schworenen, damit auch der irgendwie mit dir Nachsicht habe und einmal wieder dem Provisor[1]), daß er für dich immer früher als für andere eine Kerze in der Kirche hinstelle, . . . nun, und sonst niemandem, daß ich's gedächte." — Er aber sagt: „Und ich ging nirgendwo hin, zu keiner Gevatterin, nur jenes einzige Mal, da dir der Fuß weh tat, ging ich hin zur Gevatterin." — Da streckt sie euch, mein Herr, die Hand aus und klatsch! bekommt er eins hinter die Ohren und wieder eins über's Maul. — „Ach du Hundeblut! Du gingst also um so einer Dummheit willen zur Gevatterin, konntest nicht den schmerzenden Fuß mir ein wenig wegrücken?!" . . .

Nun, und er mußte, wohl oder übel, zugeben, daß er darin gefehlt hatte: trotz dem kranken Fuß war's recht wohl tunlich . . .

Erzählt in Kropyvnyk Novyj, Bez. Drohohyč, von Ołeksa Svyšč im August 1901, aufgez. von Łevynśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, VI, S. 190—191, N. 1; IV. S. 119, N. 136; I, S. 463—464, N. 345.

113. Ne zła rada.

Maw człowik żinku i ju zaczieła noha bolity i win każe: Treba meńi jty de ynszoji żinky poszukaty. — Ta czomu? A szczoż ja ty ne wystarczu? — Ta tebe noha bołyt, ta jak teper bude? — E, jakyj ty hłupyj, ta nohu na bik widłożysz, ażeli mene noha bołyt, a tam możesz pchaty, koły no schoczesz.

Zap. wid And. Nakonecznoho, Waniowyczi.

Kein übler Rat.

Ein Mann hatte eine Frau, die der Fuß zu schmerzen begann. Da sagt er: „Nun muß ich aber gehen, mich irgendwo nach einer andern Frau umzusehen." — „Weshalb denn?" — spricht sie darauf. „Genüg' ich dir denn nicht mehr?" — „Dich schmerzt ja der Fuß, da weiß ich nun nicht, wie's jetzt sein wird." — „Ach, du Tolpatsch, was kann denn das schaden? Wenn mir der Fuß weh tut, dann mußt eben den Fuß wegrücken, dorthin aber kannst ihn hineinrammen, so oft dir's beliebt!"

Erzählt im August 1900 von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

114. Pered smertiu. A.

Jeden wmyraw i mowyw: Ołeńciu, moje kochanie; pidojmy spidnyczku, niaj sy ruku położu! I jak położyw, to ducha spustyw.

Zap. w Kropywnyku Now. wid J. Ważnoho, 1901 r.

Vor dem Tode.

Wie da einer starb, da sprach er: „Ołencja, mein Lieb, heb' den Unterrock auf, daß ich mir die Hand hinlege!" Und wie er sie hingelegt hatte, hauchte er den Geist aus.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von I. Važnyj, 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

115. Żal. B.

Ej kumo, kumo, wże ja takoho człowika ne budu maty, jak buw mij neboszczyk! Ta to jak umyraw, to wam, kumo, każe do mene: Maru! A ja każu: Czoho?

[1]) Obmann der Kirchenbrüderschaft.

A win każe: Chody-ko neboho, sudy!

Taj uziew mene, kumo, za potku, taj każe: Potka! potka! — taj w tim duch spustyw!

Zapys. w Kołomyji.

Das Herzeleid.

Ach, Gevatterin, Gevatterin! So einen Mann krieg' ich nimmer mehr, wie mein seliger gewesen! Wie der euch starb, da sagt er, Gevatterin, zu mir: „Maru [1])!"

Und ich sag' da: „Was denn?"

Und er darauf: „So komm doch, mein Lieb, her zu mir!"

Und er faßt' mich, liebe Gevatterin, an der Fotze und sagt: „Eine Fotze das! Eine Fotze!" Und in dem Augenblick hauchte er den Geist aus.

Aufgez. 1880 in Kołomyja von Dr. Iv. Franko.

116. Z żalu za czołowikom.

Piszow jeden do wośka służyty, taj sie widmaluwaw, ńiby potraf zrobyw sobi, jak sam wyhledaje. A jak zachoruwaw kyszko i kazaw sy podaty lustro i dywyw sie pyryt smertyw w lustro, jak wyhledaje na potraty, a jak wyhledaje na ťili. A jak wmer, a ona zawodyła, jeho żinka i zabuła, jak toto sie nazywaje i wse kazała: Ty toto postawyw, ťaj do meny nastawyw!

Zap. w śiczny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho pow.

Wie eine um ihren Mann trauerte.

Es ging da einer zum Militär und ließ sich abmalen, das heißt sich ein Porträt machen, das ihn selbst darstellte, wie er aussah. Wie er aber dann schwer erkrankte, da ließ er sich einen Spiegel reichen und blickt vor dem Tode bald in den Spiegel, wie er nun am Körper aussieht, bald wieder auf das Porträt, wie er damals aussah. Als er aber starb, da jammerte sie, sein Weib nämlich, da sie aber vergessen hatte, wie das Ding da heißt, sprach sie immer wieder: „Aufgestellt hast du das Ding da und es mir entgegengestreckt!"

Erzählt im Jänner 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.

Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 66—67, N. 194.

117. Jak ďiwka płakała po mami.

To jedni dońci wmerła mama; a wona ny mała żylu płakaty, taj najmyła sy suśidu, aby za niu płakała. Dała ji zapłatu — z wiwći wownu. A ś ćiłoji wiwći wowna, to sie nazywaje runo. Suśida runo wzieła, a płakaty ańi hadała. A ona piszła za ťiłom za mamow i płakała:

Runoż moje, runo,
Dała ja tie durno!
Wowno moja sywa
Mamoż moja myła!

Zap. w śiczny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Bucz. pow.

Wie eine Tochter ihre Mutter beweinte.

Da war wieder einer Tochter ihre Mutter gestorben. Und ihr waren schon die Tränen versiegt, um sie zu beweinen, und so mietete sie sich eine

[1]) Marie.

Nachbarin, daß die um sie weinen tue. Sie gab ihr zum Lohn dafür — von einem Schafe die Wolle. Die Wolle aber von einem ganzen Schaf nennt man ein Vließ. Die Nachbarin nun nahm das Vließ, um die Tote zu klagen aber fiel ihr gar nicht ein. Da ging nun die Tochter selbst hinter der Leiche einher und jammerte also:

Ach du mein Vließ, mein liebes Vließ,
Daß ich so gar umsonst dich ließ!
Du meiner Mutter Wolle weiß,
Wie warst geliebt so heiß, so heiß!

Erzählt im Jänner 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 68, N. 197.

118. Jak wdowy płakały.

Syse taki ny konczy składno prychodyt. — Jak sie zwijaw wyłykyj wityr, taj wyrwaw jednomu gazďi śnipok nado dwermy. Jak piszow doszcz, to tow dierow woda tykła do śinyj w samyj kut; a win obiciew, szczo kołyś zaszyje. Tymczasom wmer, taj gyry ny zaszyw. Jak jeho prowadyły na cwyntar, szczoby pochowaty, a żinka jszła za tiłom, taj zawodyła:

Czołowiczy, żura moja!
Łyszyła sie diera twoja.
A ty kazaw, szczo zaszyjesz,
A ty wmer, taj łyszyjesz!

A druha wdowycia jszła razom z new i takży taku gyru mała nat śińmy i pomahała płakaty: Tosz to, kumko, i w meny gyra, gyra! Tosz to, kumko, z neji tycze, tycze!

Zap. w ćwitny, 1895, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho powita.

Eine Witwen-Leichenklage.

Das da aber klingt nicht eben schicklich. Wie da einmal eine große Windbraut hergeweht kam, riß sie einem Bauer eine Garbe aus dem Strohdach grad über der Haustür heraus. Als dann aber Regen fiel, begann durch jenes Loch dort in eine Ecke des Flurs Wasser zu rinnen. Der Mann nun versprach das Loch bei Gelegenheit zu flicken, indes starb er und so blieb es unausgebessert. Wie man ihn nun auf den Friedhof geleitete, um ihn dort zu bestatten, da ging seine Frau hinter der Leiche einher und jammerte also:

Ach lieber Mann! Du meine Not!
Geblieben ist dein armes Loch!
Du sagtest, daß du wirst es flicken,
Indes stirbst du und läßt es liegen!

Eine andere Witwe aber ging mit ihr zusammen und hatt' auch grad so ein Loch über dem Flur, da half sie ihr jammern: „Ja, ja, lieb' Gevatterin! Auch bei mir ist ein Loch! Und wie es, lieb' Gevatterin, daraus rinnt und rinnt, o weh!“

Erzählt im April 1895 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 67, N. 195.

119. Kwoczka.

Buw jeden mużyk, szczo wbywaw duży żinku tak, szczo skilka i na smerť wbyw i pochowaw. I naśmiwały sie z neho, szczo wże ny najdy takoji, aby za neho piszła za żinku. I najszła sie taka jedna widważna,

szczo kazała, ży win myne ny budy byw. Jak sie widdała za neho i tak jemu wysłuhuwała w każďi hodyńi, szczoby win ny maw jiji za szczo byty. A jednoho razu litnow porow postyłyła jemu pit chatow spaty, a źwizdy nebom prychodyły i ich buło wytko, bo to buła jasna nicz. I wziew sie czołowik żinky pytaty, jak sie kotre kułko źwiźďiw nazywaje. A wona mu tłumaczyła tak, jak w prosťim stańi nazywajut: Oto je koszyra źwiźďiw tak, jak na zymły z wiwciema. A woto je śtiw z hośtiemy tak, jak na zymły hośťi naokoło stoła opśidajut. A ototo prosto nas tych kupka źwizďiw — to sie nazywaje kwoczka. — A czołowik wyprostuwaw ruku, taj żinku w pysok: Ty myńi postyłyła prosto kwoczky, szczoby myne wpaskudyła? Ta druhyj raz! — A żinka sie schopyła, taj ťikała bys fustky, bys syło, a czołowik za new. Łedwo sie schowała w jakiś rowy, szczo j jiji ny wbyw za durno na smert'!

Zap. w ćwitny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho powitu.

Die Gluckhenne.

Es war einmal ein Bauer, der schlug seine Frauen so arg, daß er schon einige totgeschlagen und zu Grabe gebracht hatte. Und alle trieben ihren Spott mit ihm und meinten, er würde sicher keine mehr finden, die ihn heiraten möcht'. Trotzdem aber fand sich noch eine Verwegene, die sich nicht fürchtete, ihn zu nehmen; sie versicherte, er würde sie gewiß nicht schlagen. Wie sie ihn nun geheiratet hatte, da machte sie ihm stets alles nach Wunsch und war zu jeder Stunde dienstbereit, damit er sie nicht wofür zu schlagen hätt'. Einmal nun, zur Sommerzeit, machte sie ihm im Freien, vor der Hütte, das Bett, die Sterne aber wandelten am Himmel auf und ab und waren alle genau zu sehen, denn es war eine sternhelle Nacht. Da begann nun der Mann sein Weib zu fragen, wie jeder Kreis von Sternen benannt wird, sie erklärte ihm aber alles so, wie man's eben in unserem gemeinen Stande zu bezeichnen pflegt. — „Das da," sprach sie, „ist die Sternenhürde, so wie's auf Erden Schafhürden gibt. Und das dort wieder ist der Tisch mit den Gästen davor, so wie auf Erden Gäste sich rund herum um den Tisch niederlassen. Das dahier aber, uns gerade gegenüber, so ein Häuflein von Sternen, — das heißt ‚Die Gluckhenne'." — Der Mann aber holte mit der Hand aus und schlug sein Weib gradhin aufs Maul —: „Ach, du Luder, du hast mich also grad unter der Glucke gebettet, daß sie just auf mich herabscheiße?" — Und er schlug sie zum zweitenmal. Die Frau raffte sich auf und floh ohne Kopftuch, wie sie war, durch das Dorf und der Mann jagte ihr nach. Mit schwerer Müh' und Not versteckte sie sich in einen Graben, sonst hätt' er sie um ein Nichts totgeschlagen.

Erzählt im April 1897 von Tymko (Timotheus) Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.

Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 28, N. 98. — R. Moch, Sprawa w seli Kłekotyńi, 1849, S. 77—78.

120. Opowidanie pro rewizoriw.

Jszły liwizory poza syło. A ďiwczyna pasła wiwći na tołoći, szczo mała dwanaćiť lit. A wony ji pytajut: Twoja de chata?

A wona pokazuje palcym: Ottak prosto.

A tato de kitiun trymajut?

A ona każy: Ja ny znaju.

A twij tato kuryt lulku?

Nie, ny kurje.

A szczo robyt?

Niuchaje tabaczku.

A twij tato w czim tre tabaku?

D'iwczyna każy: Tam na pjecu stojit makitra, a w makitri makohin.

A tato podywyw sie w wikno i wzdriw, żу wże ny dałeko liwizory. A żinka łyżyła chora, a czołowik zbyraw sie w lis jichaty. I wychopyw sie czołowik na pjec i zdojmyw makitru z makohonom i ny maw toto de schowaty, a bojaw sie debuť postawyty, bo wony by buły zaniuchały, szczo to wit kitiunu, a win wziew, taj makitru postawyw pid żinku, a makohin schowaw koło seby w sztany. A liwizor jeden stojaw na poroźi, a druhyj wyskoczyw na pjec za makitrow. Podywyw sie na pjec, a makitry nyma. A chłopyc syďiw na ławći, szczo maw szisť rokiw. A liwizor pytaje: De, synu, tota makitra, szczo tato tabaku tre?

A chłopyc wyďiw dobry, taj skazaw, de tato schowaw, taj każy: Mami myży nohamy.

A makohin de?

Tatowy w sztanach.

Taj liwizory ńiczo ny dowidały sie, taj piszły het.

Zap. w ćwitny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Bucz. pow.

Reibschüssel und Reibkolben.

Es gingen einmal Finanzwächter durch ein Dorf, ein zwölfjähriges Mädchen aber weidete Schafe auf der Gemeindetrift. Sie fragten das Mädchen: „Wo ist deine Hütte?" — „Da geradeaus," spricht sie und weist mit dem Finger. — „Und wo hält dein Vater Tabak?" — „Ich weiß es nicht," erwidert sie. — „Und raucht dein Vater die Pfeife?" — „Nein, er raucht nicht." — „Was macht er denn sonst?" — „Er schnupft Tabak." — „Worin reibt er denn den Schnupftabak?" — „Dort auf dem Ofen steht die Reibschüssel," entgegnet sie, „und in der Reibschüssel der Reibkolben." — Da blickt der Vater zum Fenster hinaus und sieht, daß die Finanzwächter schon ganz nah sind. Sein Weib lag aber krank und er selbst schickte sich an, in den Wald zu fahren. Da stieg der Mann eiligst auf den Ofen und nahm die Reibschüssel mit dem Kolben herunter; er hatte sie aber nicht wo zu verstecken und fürchtete, sie irgendwo hinzulegen, denn sie hätten's ja gleich an dem Geruch erkannt, daß die Sachen zum Tabakreiben dienen, — da nahm er nun die Reibschüssel und legte sie unter seine Frau, den Reibkolben aber versteckte er in seinen Hosen. Und da stand auch schon ein Finanzwächter auf der Hausschwelle und ein zweiter sprang auf den Ofen nach der Reibschüssel. Er sah auf den Ofen — keine Spur von einer Schüssel. Auf der Bank aber saß ein Bürschlein von sechs Jahren. Da fragt ein Finanzwächter das Büblein: „Wo ist denn, Söhnchen, jene Schüssel, worin dein Vater Tabak reibt?" — Der Knabe aber hatt's genau gesehen, wo der Vater die Sachen versteckt, drum sprach er: „Bei der Mutter zwischen ihren Beinen." — „Und der Reibkolben?" — „Beim Vater in seinen Hosen." — Und so erfuhren die Finanzwächter nichts und zogen unverrichteter Dinge weiter.

Erzählt im April 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.

Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 281, N. 595, 5.

121. Szczo je najłeksze na świti?
Chuj: bo sama dumka ho pidnosyt.
Lwiw, 1910.

Was ist das Leichteste in der Welt?
Der Zumpt: Denn der Gedanke allein vermag ihm in die Höhe zu heben.
Aufgez. in Lemberg 1910 von Petro Šekeryk Donykiv.

122. Szo to je najbilsza bezłycznisť?
Najbyrsza bezłycznisť to je usraty sy komus na poroźi, otworyty dweri domu i prosyty gospodara o papir.
W Widny pry 24 połku pichoty zapysaw Petro Szekeryk Donykiw.

Was ist die allergrößte Unverschämtheit?
Die allergrößte Unverschämtheit ist, einem auf die Schwelle zu scheißen, die Tür des Hauses zu öffnen und den Wirt um Papier zum Arschabwischen zu bitten.
Aufgezeichnet am 2. Juli 1909 von Petro Šekeryk Donykiw in Wien beim 24. Infanterieregiment.
Parallele: Anthropophyteia, IV, S. 406, N. 2.

B. HERREN.

(ZAHL 123—148.)

---

123. Swystun.
Odyn panycz znaw duże krasno swystaty. I odna panna prosyła jeho, szczoby win jij zaswystaw, ałe win ne choťiw. Wona pryjszła do domu i opowidaje swomu baťkowy, szczo ona prosyła jeho, szczoby jij zaswystaw, a win ne choťiw, a baťko na te: „Ta było mu dać po instrumencie!
Zap. wid Karpinśkoho, Sambir.

Der Pfeifer.
Ein junger Herr verstand sehr schön zu pfeifen, wie ihn aber ein Fräulein bat, er möge ihr etwas vorpfeifen, schlug er ihr's ab. Darauf kam sie nach Hause und erzählt's ihrem Vater wieder, „sie hätt' ihn gebeten, er möge ihr was vorpfeifen, er hätt's ihr aber abgeschlagen.“ Da sagt ihr der Vater: „Dann hätt'st ihm eben einmal über's Instrument[1]) geben sollen!“
Erzählt im September 1900, von Karpinškyj in Sambir, aufgez. von V. Boberškyj.

124. Zahadka.
Pryjszow jeden chłop do pana taj mu każe taku zahadku. Każe: Ot żyło sobi dwoje ludyj, duże bidnych. Wona piszła na zjidżenyj chlib, a win piszow poluwaty. Szczo spoluwaw, to łyszaw, a szczo uťikło, to pryńis. — Nu whadajte! — Ta ne możu! — To każe tak: Toti ludy buły duży bidńi. Wona piszła na zjidżenyj chlip, piszła do czużych prosyty chliba, a win piszow za stodołu wuszy towczy. I szczo złapaw, to wywer, a szczo mu uťikło za pazuchu, to pryńis do domu.
Zapys. wid M. Wesełowśkoho w Drohobyczy, 1901.

---

[1]) Zweideutig.

Ein Rätsel.

Ein Bauer kam zu einem Herrn und gab ihm folgendes Rätsel auf: „Es lebten einmal zwei arme, sehr arme Leute. Sie ging nach aufgezehrtem Brot und er auf die Jagd. Was er erjagte, das ließ er zurück und was davonfloh, das brachte er mit. — Nun ratet einmal!“ — „Ich kann's nicht erraten!“ — Da sagt er nun so: „Diese Leutchen waren sehr arm. Sie ging nach aufgezehrtem Brot: ging zu fremden Leuten um Brot zu bitten, er aber ging hinter die Scheune Läuse schlagen. Was er fing, das warf er weg und was ihm hinter'n Busen floh, das bracht' er nach Haus mit.“

Erzählt von M. Vesełovśkyj in Drohobyč, 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

125. Czomu szlachtianky ne nosiat rozpirky z zadu?

Jedna szlachtyczka piszła do Baryszy do kościoła taj mała z zadu dowhyj rospir; a buła wbrana w koszulku po pojas i w korotkim kaftańi. A jak sie zihnuła, to pokazała zadny łyce wśim ludem. Wit tohdy wże rospirky ny nosiet na zaďi. (Ja nawiť znała kotra to. Dod. mamy.)

Zap. w ćwitny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pužnykach, Buczaćkoho pow.

Warum die adeligen Bäuerinnen keinen Schlitz von hinten tragen.

Eine Adelige ging nach Baryš [1]) zur Kirche und hatt' von hinten einen langen Schlitz; sie war aber in einem Hemde, das bloß bis an den Gürtel reichte, und in einer kurzen Jacke. Wie sie sich nun bückte, da wies sie allen Leuten ihr rückwärtiges Antlitz. Seit damals tragen sie keinen Schlitz mehr von hinten („Ich wußt's sogar, welche es war“ — fügt die Mutter des Erzählers hinzu).

Erzählt im April 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 187, N. 413.

126. Kohut na prodaż.

Kilczyćkyj szlechtycz wyńis mołoko prodawaty i sy śiw na poczipky, poskładaw sy fleszky koło nih, a portky maw rozderti meży nohamy taj wystawyw pućku. Żyďiwka prychodyt do nioho taj ho sie pytaje: Czy kyhit pojisz, czy kyhit prodajesz? — Win na niu oczy wywaływ, szczo ona na neho każe, a ona szcze raz: Czy kyhit pojisz, czy kyhit prodajesz?, bo wońi ty mołoko wypje.—Szlechtycz podywyw sie, jak uwyďiw taj zawstydaw sie.

Zap. wid Waśka Dedka, Morozowyczi.

Ein Hahn zum Verkauf.

Ein Bauer aus Kilčycji von den Adeligen brachte einmal Milch zum Verkauf in die Stadt, hockte sich nieder (setzte sich auf die Hinterfüße oder auf die Fersen) und stellte die Milchflaschen neben seinen Beinen auf. Er hatte aber zwischen den Beinen zerrissene Hosen an, so daß man seinen Zumpt sah. Es kommt nun eine Jüdin zu ihm und fragt ihn: „Tränkst du deinen Hahn oder willst ihn verkaufen?“ — Er riß die Augen weit auf und glotzte sie an, denn er wußte nicht, was sie von ihm wolle, da wiederholte sie nochmals: „Tränkst du den Hahn oder willst ihn verkaufen? Denn er sauft dir noch die Milch aus!“ — Da sah der Adelige hin und wie er's merkte, war er über alle Maßen beschämt.

Erzählt im Juni 1900 von Vaśko Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

---

[1]) Städtchen im Bezirk Bučač.

127. Rozpiznawanie dnia.

Jichaw odyn pan i wstupyw na nicz do korszmy. W korszmi tij buły błoszczyći, czy wuszi i tot pan ne mih spaty. Po piwnoczy, koły czuw, szczo kohuty pijut, każe do sebe: Już bendzie rano, bo koguty zaczynajon pjać. — A Iwan probudyw sia taj każe: Aja, aja, bude wże swytaty, bo meńi sia chocze sraty!

Zap. wid Karpinśkoho, Sambir.

Das Zeitmessen.

Ein Herr fuhr übers Land und kehrte zur Nacht in ein Wirtshaus ein. In diesem Wirtshause aber gab's viele Wanzen oder Läuse, und der Herr konnt' darüber keinen Schlaf finden. Nach Mitternacht, als er die Hähne krähen hörte, sprach er zu sich: „Es wird wohl bald schon tagen, denn die Hähne beginnen schon zu krähen." — Sein Fuhrmann Ivan aber, der soeben erwacht war, sprach: „Já, ja, allerdings wird's bald tagen, denn ich krieg' Lust zu scheißen."

Erzählt im September 1900, von Karpinśkyj in Sambir, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

Parallele: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 121—122, N. 157.

128. Trafyła kosa na kamiń.

Chfiw pan chłopa zajty sztukow, pytaw pan chłopa: Cy buw ty w Rymi?

A chłop witpowidaje, szczom buw.

Ałyś ciuluwaw papa rymskoho w zatyle?

A chłop każy: Nie, ny ciuluwaw, bo pany ciuluwały, a ja ledwo sie pripchaw do ruky, szczom w ruku pociuluwaw!

Zap. w ćwitny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho powita.

Übertrumpft.

Es wollt' einmal ein Herr einen Bauer überlisten; er fragte ihn: „Warst du in Rom?" — „Freilich war ich dort," erwiderte der Bauer. — „Und hast auch den Papst auf den Arsch geküßt?" — „Nein," entgegnete der Bauer, „ich konnt' nicht dazu kommen, denn die Herren küßten ihn auf den Arsch, ich aber konnt' kaum zur Hand hindurch gelangen, und so háb' ich ihm denn bloß die Hand geküßt."

Erzählt im April 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.

Parallelen: Anthropophyteia, VI, S. 335, N. 75 (anstatt des Papstes küßt man hier eine Jüdin). Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 128, N. 305.

129. Delikatna.

Pańi jak uzieła dytynu na ruky, taj jiji zwaleła palec. A ona zakłykała lokaja i dała jemu niż, aby jiji wittiew doty. A win obernuw do hory wistrym, a tupym wdaryw. A paniu jak pałyc zaboliw, aż ho obłyzała. Wże sie bilszy swoji dytyny ny brydyła.

Zap. w śiczny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Bucz. pow.

Von einer, die sich ekelte.

Eine Frau nahm einmal ihr Kind auf den Arm und das Kind bekackte ihr den Finger. Da rief sie ihren Lakaien herbei und gab ihm ein Messer, daß er ihr den Finger abschneide. Er aber kehrte das Messer mit dem

stumpfen Ende um und schlug sie damit auf den Finger. Da tat ihr der Finger so gar weh, daß sie ihn ableckte. Von nun an ekelte sie sich nie mehr vor ihrem Kinde.

Erzählt im Jänner 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.

Parallelen: Anthropophyteia, VI, S. 432. V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 131, N. 315.

130. Wełyka morkwa.

Poschodyły sia pańi i opowidały sobi o jaryńi w horodach. Odna kazała, szczo w neji wełyki buraky, druha szczo fajna kapusta, a oden pidlitok sia wychopyw taj każe: A w moho wujcia w gaciach taka wielka markiew (wskazujuczy na łokoł)! Wśi w śmich.

Zap. wid Karpinśkoho, Sambir.

Die Riesenmöhre.

Es kamen einmal mehrere Frauen zusammen und erzählten einander von dem Gemüse in den Gärten. Die eine sagt, bei ihr im Garten gebe es große Rüben, die andere erzählte, sie habe in dem ihrigen große Krautköpfe, — da platzte plötzlich ein Backfisch heraus: „Bei meinem Oheim aber in seinen Unterhosen, da gibt's so'ne große Möhre (sie zeigt dabei auf ihren Arm)!" — worauf alle ein Gelächter erhoben.

Erzählt im September 1900 von Karpinśkyj in Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

131. Jak Iwan distaw wid pana połowynu panstwa.

Byw pan i spik jendyka i powidaje: Chtoby takyj sia najszow, żeby pokosztuwaw toho jendyka i żeby ne poczaw, tomu dam połowynu panstwa, a ńit, to win meńi swij majetok, jakyj maje. — Ały Iwan jeden pryjszow: Może by ja, proszy pana, pokosztuwaw? Ały chody win dokoła nioho, chody, bzyraje, dumaje, szczo robyty, a dali ne mnoho myszlaczy, diuk pałec u sraku i ułyzaw: Ćiłyj byw i ćiłyj je i pokosztuwaw. Szczo robyty? Daty połowynu panstwa Iwanowy. Taj Iwan wziaw i piw panstwa i jendyka źiw.

Zap. w lutim, 1899, wid Hrycia Oliszczaka Terłećkoho w Mszancy, Starom. pow.

Wie Iwan dem Herrn die Hälfte seiner Herrschaft abgewonnen.

Es war einmal ein Herr, der briet einen Truthahn und sprach: „Fände sich nur einer, der von dem Truthahn kosten und doch nichts davon essen möcht', ich würd' ihm die Hälfte meiner Herrschaft geben, und wenn nicht, dann muß er mir all sein Vermögen abtreten, das er hat." — Da kam so ein Iwan und sprach: „Ei, gnädiger Herr, 'leicht könnt' ich davon kosten?" — Und er begann um den Truthahn herumzugehen und ihn von allen Seiten zu betrachten, er sinnt nach, wie er's anstellen sollt', — endlich steckt er, ohne lange nachzudenken, den Finger in den Hintern und leckt ihn ab: so war der Truthahn nach wie vor ganz und unversehrt und er hatt' doch von ihm gekostet. Was war da zu tun? Der Herr mußte dem Iwan die Hälfte seiner Herrschaft abtreten, Iwan aber nahm die Hälfte des Herrenguts und aß obendrein noch den Truthahn auf.

Erzählt im Februar 1899 von Hryć Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Alt-Sambir.

Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 131, N. 316. — Anthropophyteia, III, S. 354—356, N. 526; VI, S. 276—277, N. 1. — Mjczdu druzjami, S. 77—78.

132. Swjatyj z chujom.

Byw jeden pan i byw majsztyr (budiwnyczyj). I sia pohodyły tak: Cy zrobysz ty meńi dwanajćit śwjatych, żeby były wśi pid jednu miru i wśi jednaki i wse jednako farbowani, dosyť, by były tak, jak jeden. — Ałe win zrobyw jedynajćit, a na dwanaćitoho mu ne stało materjału. Pan prychodyt dywyty sia dali, bo do toho czasu jusz mały byty zrobłeni, a tu nema dwanajćitoho i płatnia propade. Win mowyt swomu kambratowy, szczo z nym byw: Stawaj ty w glid! — Win staw, tot ho tak fajno pomaluwaw, jak tych. Pan pryjszow, peredywyw sia, faj. Dobry, proszy panam, zrobyw? — Dobre, chyba jedno my sia ne podobat, tot krajnyj, bo tot z chujom. — No, proszy pana, wbmyływ jem sia, ja znaju, szczo z tym robyty; a wno ne jenacze, jeno wny sia tak zmowyły dwa. I tot sy wyniaw niż i poczaw wostryty w dołoń tak (pokaz). Taj jde widrizuwaty. A tot w nohy. A pan kryczyt: Daj poky, żeby wśi ne powťikały!

Zapys. wid Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Der Heilige mit dem Zumpt.

War da einmal ein Herr und ein Meister, ein Bildhauer, die machten's miteinander so ab, daß der Meister dem Herrn zwölf Heilige schnitzen sollte, alle nach einem Maß und alle ganz gleich und ebenso gefärbt, genug, daß alle so wären, wie einer. Er schnitzte aber nur elf, denn zu dem zwölften reichte ihm das Material nicht aus. Bald soll aber schon der Herr kommen, die Arbeit zu besichtigen, denn bis zu der Zeit sollten die Heiligen schon fertig sein, und da fehlt der zwölfte Heilige und der ganze Lohn kann verloren gehen. Da sagt der Meister zu seinem Genossen, der mit ihm zusammen wohnte: „Stell dich hin in Reih und Glied!" — Er stellt sich sich hin und der malte ihn recht schön, grad so wie die übrigen. Da kam auch schon der Herr und nahm alle in Augenschein. — „Hab' ich sie gut gemacht, Herr?" — „Recht gut, nur einer will mir nicht recht gefallen, der da ganz am Rande, denn der hat einen Zumpt." — „Ei, gnädiger Herr, ich hab' mich eben geirrt, — ich weiß aber, was ich damit tun werde . . ." — sie hatten's aber schon miteinander ab gemacht. Und er nahm ein Messer heraus und begann's zu wetzen, so wie ich's jetzt tu'; und er geht hin, den Zumpt abzuschneiden. Und der macht sich auf und davon. Der Herr aber ruft: „Hör' auf, sonst werden's noch alle die Flucht ergreifen!"

Erzählt von Hr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

133. Prymcha.

Kazała sobi jedna totu nebohu ozołotyty. Ałe toj majster kazaw, szczo to treba napered rajbuwaty. No jak win staw rajbuwaty, to wna każe: Ńie, każe, majstrze, nie czeba złocić, ino ciongle rajbuwaty, ino ciongle rajbuwaty. — Nu i tak win dowszyi czas staw ji swojim pylnykom tupym nebohu rajbuwaty. A wna wże ne kazała sobi zołotyty, ńi wże. Nu, tak!

Zapys. w Kropywnyku Now. wid kowala J. Ważnoho 1901 r.

Eine seltsame Schrulle.

Da war wieder eine, die ließ sich jenes arme Ding vergolden. Doch der Meister sagt ihr, man müßte es zuerst reiben. Nun, und wie er's zu reiben anhub, da sagt sie: „Nein," — spricht sie, „Meister, man braucht's nicht zu vergolden, sondern nur immerfort zu reiben, immerfort zu reiben!"

Nun, und er begann ihr so längere Zeit hindurch mit seiner stumpfen Feile das arme Ding zu reiben und sie ließ sich's nicht mehr vergolden, nein, nicht mehr. Nun, so war's.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von dem Schmied Ivan Važnyj, 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, V, S. 138—140, N. 17.

134. Jak sypały, sia z pyzdy iskry.

Buła raz jedna pańi i tak kazała: Chto mene tak bude hraw, by sie aż s pyzdy iskrje sypało, to distane ćiłyj majetok. — Bohato pryjizdżieło luda, a ńichto ne mih tak hraty, by sie iskrje z pyzdy sypało. A jeden pastuch pas chudobu po korczach taj nałowyw sobi tych much, szczo wony w noczy świtiet, nabraw sobi w kyszeniu i pryjszow taj każe do pańi: Szczo ja tak budu hraw, szczo sie budut aż iskrje sypaty. — Struż stojaw i muśiw sia dywyty, czy pidut presy (t. z. akurat z widtam) iskrje. I win ju tak hraje, a to buło w weczir, pustyw jednu muszku, pustyw druhu, tretu, a nareszťi kilkanajcieť. A struż stojit i każe, że już sie iskrje wysypały. I wyhraw, pańi, ćiłyj majetok.

Zap. wid Waśka Dedyka w Morozowyczoch.

Wie ein Hirte eine Frau so puderte, daß die Fotze Funken sprühte.

Es war einmal eine Frau, die pflegte zu sagen: „Wer mich so pudern wird, daß aus der Fotze Funken sprühen werden, der bekommt mein ganzes Vermögen.“ Nun, und es kamen Männer in Menge zu ihr, keiner aber verstand es, sie so zu pudern, daß die Fotze Funken sprühen würde. Ein Hirte aber, der im Gestrüpp Vieh weidete, fing sich eine Menge Fliegen, die da in der Nacht leuchten, steckte sie allesamt in die Tasche, kommt zu der Frau und spricht, er wolle sie so pudern, daß die Fotze Funken sprühen würde. Ein Wächter stand dabei, der mußt' zusehen, ob in der Tat Funken fliegen würden. Der Hirte aber puderte und puderte sie, — das war aber abends — endlich läßt er eine Fliege heraus, dann eine zweite und dritte und zuletzt über zehn Fliegen. Der Wächter aber steht dabei und sagt, schon wären Funken auseinandergestoben, und also gewann der Hirte der Frau ihr ganzes Vermögen ab.

Erzählt von Vasjko (Ivan) Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, im Juni 1900, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, V, S. 109, N. 25.

135. Jak firman wyprobuwaw paniu.

Byw jeden pan. Powidat raz: Maju pańiju duże wirnu. — A słuha mowyt: Pane, żadńi babi wiry nema twerdoji. — Aj, mowyt, moji je, ja wiru. — Nu czekajty, ja budu tribuwaty, ta wwydyte. Woźmit sy druhoho firmana, deś jiďte z nym, a potomu sia werńit samy i wolište na pit. — Win tak zrobyw. A toj piszow rubaty drywa na oboru, ottak hi tut, pidniaw polino i poczaw zawodyty: Joj, joj, joj! Joj, joj, joj! Wyjszła wona: A czo ty tam, cy Iwane, cy jak. Czo ty tak płaczesz? — Joj, joj, joj! Ja ne powim! — Taj wse płacze, wse zawodyt, a wona sia dopytuje: Szczo ty je? — Pan mowyły, abym sia nawczyw jebaty. — Mowyt: Tycho, chody siuda, ne bi sia! — Łehła do liszka, taj powidat: Chody. A win

wdaje, szczo ne znaje, taj pchaje hołowu i wse zawodyt. — Wona mowyt, ży ny tak. — A win nohu pchaje. — Ta ne tak, ottak hy ruku położy tuda. — A win wziaw ta ruku pchaje. — Ta ne rukow, aj pucakom. — Win ne umije, jojkat. A pan terpyt, ne mowyt nycz. Ałe buła panowa trubka, tak wyśiła na kłyncy. Daj siuda totu trubku, wona każe. — A win powidat: Joj, joj, ta ja sia nyjak ny nawczu. — Wziała trubku, taj poczała trubkow pokazuwaty, jak sia pchaje. A pan wwyďiw: Niaj, psia krew, bo my trubku spaskudysz, kurwo. — I daw firmanowy piw panstwa.

Zapys. wid Oliszczaka, Mszaneć.

Wie ein Kutscher die Herrenfrau erprobte.

Es war einmal ein Herr, welcher oft sagte:

„Ich hab' eine sehr treue Frau."

Sein Kutscher sagt:

„Herr, keine Frau verdient ein festes Vertrauen."

„Nein," sagt der Herr, „meine verdient es, ich glaub' ihr."

„Wartet nur, ich werde sie versuchen und Ihr werdet sehen. Nehmt Euch einen anderen Kutscher, verreiset mit ihm irgendwohin und kehrt dann allein zurück und steigt auf den Dachboden."

Er machte so. Jener aber ging in den Hof Holz zu spalten und steht so wie hier und klagt:

„Ach wehe mir, wehe mir."

Da kam die Herrenfrau heraus:

„Was hast du, Iwan (oder wie er hieß), was klagst du so?"

„Ach wehe mir! Wehe mir! Ich sag' es nicht." — Und weint und klagt weiter.

Da fragt sie wieder:

„Was ist dir denn?"

„Der Herr befahl mir, vögeln zu lernen."

Sie sagt: „Sei still! Fürchte dich nicht."

Sie führt ihn in ihr Zimmer, legte sich ins Bett und sagt: „Komm her!"

Er tut so, als wüßte er nichts und steckt den Kopf hinein und seufzt in einem fort.

„Nicht so!" sagt sie zu ihm. Und er steckt den Fuß hinein.

„Nicht so! Stecke so was wie die Hand hinein."

Er steckt die Hand hinein.

„Nicht die Hand, sondern den Schwanz."

Er kann's nicht und seufzt fort. Und der Herr oben leidet, sagt aber nichts. Es hing aber das Jagdhorn des Herrn an der Wand.

„Gib mir dieses Jagdhorn," sagt sie. Er aber stöhnt in einem fort und sagt:

„Nein, nein, ich werde 's nie erlernen."

Sie nahm das Horn und begann damit zu zeigen, wie man hineinsteckt. Das konnte der Herr nicht aushalten und rief:

„Halt, psiakrew, du wirst mir das Horn verekeln, du Hure!"

Und seinem Kutscher gab er die Hälfte seines Herrensitzes (Besitzung).

Erzählt 1899 in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, von Hr. Oliščak Terłećkyj.

136. Zi złosty.

A jeden lisnyj buw, taj tak szczo jimyw jaku ďiwku, cy na hrybach, cy na małynach, cy na zrubi, to muśiw ji zrajbuwaty. I tak zwyk byw.

Ałe pryjszło śi na stari lita, ne znaw, szczo ne zmoże. Rozumijete, tu lito, a tu zyma. Win ne mih wże, ałe hadaw, szczo potrafyt. Złapaw kobitu, ałe tota kobita wże śi ne boronyła, naj tak bude. No, i win nycz ne mih zrobyty, a wna wywałyła ho po morďi. Win z toji złosty wyder sobi take łyko taj tak sobi nuż za toho prywjazaw taj każe: Obisraw ty meńi łyce, a ja tobi hołowu! — I w zad prytiah hołowku i obisraw z toji złosty, bo win joho obisraw. A win hadaw, ży to zawsze tak bude!

Zapysano w Kropywnyku Now. wid J. Ważnoho, kowala, 1901 r.

Vor Ärger.

Und ein Förster war da wieder, der, so oft er eine Dirne beim Sammeln der Schwämme oder Himbeeren ertappte, sie abreiben mußte. Und es war ihm dies zur Gewohnheit geworden. Doch es kam das Alter über ihn, und er wußt' nicht, daß er's nicht imstande sein wird. Das war eben Sommer, wißt ihr, und nun kam der Winter. Er konnt's nicht mehr, glaubte aber, er würd's treffen. Er fing ein Weib ab, und die wehrt' sich nicht mehr, sie dachte, es mag schon so sein. Nun, und er vermochte nichts auszurichten, und sie bearbeitete ihm das Maul. Da riß er sich vor lauter Ärger so ein Stück Bast aus und band ihn sich so nach hinten zurück und sagt: „Das Gesicht hast du mir beschissen, so will ich dir den Kopf bescheißen!“ Und er zog die Eichel nach hinten zurück und beschiß sie vor Ärger, daß der Zumpt ihn beschissen hatte. Er meint' eben, es müsse immer so sein.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von dem Schmied Ivan Važnyj, 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

137. Kara.

Buw jeden gazda taj byw żinku. Ałe wna piszła do pana. Czo ty pryjszła? — Gazda nia bje. — Czykaj ży, poczkaj, ja joho wsudżu dobre, ja mu ruky po liktá powidtynaju. — E, bodajżeste diżdały sudyty! — He! ja mu powidtynaju nohy po kolina. — A daj wam, Hospody, łehojke panowania! — Howory sobi! Ja mu woczy wyjmu! — A bodajżesty diżdały sudyty! — Ta duże tia byw? — Duże, pane. — Ja mu pućku widotnu! — A bijte sia Boha, pane, ta kalika na wiky amiń!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć, 1899 r.

Die schwerste Strafe.

Es war einmal ein Bauer, der sein Weib schlug. Da ging sie zu dem Gutsherrn. — „Weshalb bist du gekommen?“ — „Der Bauer tut mich schlagen!“ — „Wart' nur, wart', ich will's ihm schon heimzahlen, die Hände laß' ich ihm abhauen bis zu den Ellenbogen!“ — „O, gebe Gott, daß Ihr's erlebt, zu Gerichte zu sitzen!“ — „Ei, die Beine will ich ihm abhauen bis zu den Knien!“ — „Oh, Gott gebe Euch Frieden in seinem Himmelreich!“ — „Du hast gut sagen! Die Augen laß' ich ihm ausstechen!“ — „Oh, möchtet's ihr bald erleben, zu Gerichte zu sitzen!“ — „Und hat er dich denn sehr geschlagen?“ — „Ach, und noch wie, lieber Herr!“ — „Ich hau' ihm ja den Zumpt ab!“ — „Ach, Herr, habt Gott im Herzen, da wird er ja ein Krüppel sein nun und in Ewigkeit!“

Erzählt von Hr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

138. Pimsta.

Jednoho czysu chodyw chłopyc do giwczyny na romansy. Ały do neji ny jno win chodyw, ały i szcze dwa. A wże jak try do giwczyny chodyt, to wże wona sobi w horu duje. I szczo? chťiła by wże z nych kypkuwaty. Ały jeden wże buw pid wusom. A wona każe jemu: Muj kochany, ty wisz, coby ja ći prośiła?

Nu, to powjedz.

Żebys te wonśiki obgolił, to jabym ći dubylt razy kochała.

A win bidnyj dle pryjemnosty jiji wziew taj obhoływ. A wona szczo tohdy robyt: Byre taj rospowidaje druhym; i wyłykyj śmich poczyły, ży aż jemu buło duży stydno. A win tohdy szczo mysłyt? Wymysływ sobi takyj bal sprawyty, do kotroho należyło kilka partyjiw. I tak sie stało. Umowyły sie i sprawyły sobi muzyky i toj bal zaczyw sie. Ały w nych ustanowa: Każdyj dla swoji panny paczku cukerkiw. A win dla swoji, kotra ho prosyła, ażyby dle jiji pryjemnosty wusynieta ophoływ, wziew tagży, ały tych na rozwolnienie. I muzyky hrajut — taj po tańcy potraktuwaw ji. Wona pohryzła, a win prosyt muzyky, aby dali hrały i byre ji w tanyc. Puhulały trocha, ały win czuje, szczo wże złe . . . I tohdy staje i haltuje muzyky; a tohdy każy:

Pszypraszam was, me panowje: nowina siy stała!
Chociasz chłopjyc wonsa straćił, panna sale wsrała.

Zap. w weresny, 1895, wid Poterłowycza w Puźnykach, Bucz. pow.

Die Rache.

Ein Bursche besuchte ein Mädel und trieb Kurzweil mit ihr. Sie hatte aber nicht ihn allein, sondern noch zwei andere Liebhaber. Wenn nun aber ein Mädchen von dreien besucht wird, dann bildet sie sich schon Gott weiß was darauf ein. Und sie wollt' eben schon sich über ihre Anbeter lustig machen. Einer von ihnen aber hatt' schon einen recht schmucken Schnurrbart. Da sagt sie nun zu ihm: „Ach, wüßtest du nur, mein Lieber, worum ich dich bitten möcht'?“ — „So sag's doch!“ — „Wenn du den Schnurrbart da abrasieren möcht'st, dann möcht' ich dich doppelt so liebhaben . . .“ — Da rasierte der arme Tropf ihr zu Liebe seinen Schnurrbart ab. Was macht sie nun aber? Sie erzählt's eben den andern und die beginnen ihn zu hänseln und zu höhnen, daß er sich über alle Maßen schämen mußt'. Und was fängt der also Gefoppte nun an? Er kommt eben auf den Gedanken, so einen Ball zu veranstalten, daß mehrere Partien dazu gehörten. Gedacht — getan. Sie vereinbarten die Sache und mieten sich Musikanten, und es begann der Ball. Es war aber bei ihnen schon so ein Brauch, daß ein jeder für seinen Schatz eine Schachtel Pralinés mitbrachte. Und da bracht' er denn auch für sein Fräulein, das ihn gebeten, er sollt' ihr zu Gefallen seinen Schnurrbart abrasieren, auch ein Schächtelchen mit, aber von denen, die da als Abführmittel dienen. Die Musik spielt auf, der Tanz hebt an, — nach dem Tanz aber traktiert er sie damit. Sie nimmt's und zernagt ein paar Stück davon, — da läßt er die Musikanten weiter spielen und ladet sie zum Tanz. Und sie tanzten eine Weile miteinander, — da spürt er, daß es um sie bereits schlimm steht . . . Da bleibt er nun stehen und heißt die Musikanten innehalten, darauf spricht er:

Verzeiht, ihr Herrn, ich lass' euch wissen
Das Neue, das allda passiert:
Den Schnurrbart mußt' ein Bursche missen,
Ein Fräulein hat im Saal laxiert.

Erzählt im September 1895 von Poterłovyč in Pužnyky, Bez. Bučač.

Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, N. 344. — V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 421—423, N. 302.

139. Jak odyn brat dohodyw pany.

Wmer jednij pany czołowik i ona rospysała łysty: Chto sie takyj znajde' by ji dohodyw. — Jeden otec maw try syny i najstarszyj każe: Tatu, ja pojidu. — Zaprjeh końi w pojazd, pryjichaw tam do toji pańi, daw końi do stajńi, a pojazd pid szopu, położyw na stiw sotku, bo tak ona źiedała i zacziew ji hraty. Ałe ne mih ji dohodyty, propały końi, pojazt i sotka. Pojichaw znow sereduszczyj, ałe i toj ne dohodyw, a stratyw pojazt, końi i sto ryńskych. Tretyj każe, a toj najmołotszyj buw durnyj: Tatu, ja szcze pojidu! — Otec każe: Bude już, synu, bude, pojichały dwa tamti taj propało 200 ryńskych, dwa pojazdy i dwi pary konej. — Ałeż win każe: Ja pojidu. — Nu ta zresztu jiď, może ty i tamto widberesz! — Pryjichaw win, końi zahnaw do stajńi, pojazt pid szopu sam wijszow do pokoju i wse sobi symituje (to z. dumaje). Wyjszow do śinej i dywyt sie, jest stare liżko na koliścietach. Położyw win paniu na toto liżko horiłyć, taj wyliz na paniu, taj wse sie na pany kywaje, a liżko wse dalsze na koliścietach sie posuwaje i tak wyjichały z śinej na ganok, z ganku na oboru, z obory na dorohu, dorohow na misto; i wwyďiw na rynku jakohoś swoho czołowika, swysnuw na pałeć i kryknuw: A mow tam, mow tatowy, niaj wynesut kużuch, wełyki czoboty, rukawyći i sziepku na hołowu. — A ona sie pytaje: Ta na szczo? — A win każe: Bo ja tak budu jizdyw bez ćiłu zymu, poky ty ne dohodżu. — Ałe ona każe: Bude! bude! już jeś my dohodyw. — I widobraw wid pańi dwa powozy i dwi pary konej i dwi sotky, szczo jeho bratia łyszyły i distaw jeszcze piw panynoho majetku. To sy buw chłopaka!

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Wie einer der drei Brüder es einer Herrin zu Gefallen tat.

Eine Frau, der da ihr Gemahl gestorben war, schickte Briefe auseinander des Inhalts: „Ob sich wohl einer finden möchte, der's ihr recht tun würde?“ — Ein Vater aber hatte drei Söhne und der älteste davon sagt: „Vater, laßt mich zu ihr gehen!“ — Er spannte Pferde vor die Kutsche, kam zu jener Frau gefahren, ließ die Pferde in den Stall führen und die Kutsche in den Schuppen bringen, legt' einen Hunderter auf den Tisch, denn so verlangte sie es, und begann sie zu vögeln. Er konnte's ihr aber nicht recht tun, und so waren die Pferde, der Wagen und der Hunderter verloren. Nun fuhr der zweitälteste, doch auch dieser befriedigte sie nicht und verlor Rosse und Kutsche und hundert Gulden obendrein. Da spricht der dritte und jüngste — der galt aber für dumm —: „Vater, laßt noch mich hinfahren!“ — Der Vater erwidert ihm: „Laß es gut sein, mein Söhnchen, jene zwei waren bereits dort, und es kam sonst nichts dabei heraus, als daß sie zweihundert Gulden, zwei Kutschen und zwei Paare Pferde verloren haben.“ — Doch er besteht darauf, er wolle trotzdem hin. — „Meinetwegen kannst ja auch du hinfahren, vielleicht gelingt's dir, auch noch jenes zurückzugewinnen.“ — Er kam nun zu ihr, trieb die Pferde in

den Stall und schob die Kutsche untern Schuppen, selbst aber trat er ins Zimmer, legte eine Hundertguldennote auf den Tisch und geht sodann im Zimmer auf und ab und sinnt und sinnt. Darauf geht er in den Hausflur hinaus, — sieh da, dort steht ein altes Bett auf Räderchen. Er legte die Frau rücklings auf dieses Bett hin, stieg auf sie hinauf und beginnt sich auf ihr zu schaukeln, das Bett aber bewegt sich auf den Räderchen immer weiter. Und so fuhren sie aus dem Flur hinaus auf die Freitreppe, aus der Freitreppe auf den Hof, aus dem Hofe auf die Straße und die Straße entlang nach dem Ringplatze hin. Dort sah er aber einen von seinen Leuten, pfiff mit den Fingern nach ihm und rief ihm zu: „Sag' dort, sei so gut, meinem Vater, er solle mir einen Pelz, große Stiefel, Handschuhe und eine Mütze auf den Kopf heraustragen!“ — „Wozu brauchst's denn?“ beginnt sie zu forschen. — „Ei,“ erwidert er, „denn ich werd' halt den ganzen Winter hindurch so mit dir herumfahren, bis ich dir's recht getan habe.“ — „Genug, genug!“ sagt sie darauf, „du hast's mir schon recht getan.“ — Und er nahm ihr die beiden Kutschen und die zwei Paare Pferde und die zwei Hundertguldenoten ab, die seine Brüder dort hatten liegen lassen, und bekam obendrein noch von der Frau die Hälfte ihrer gesamten Habe. War halt ein wackerer Bursche, der seinen Mann zu stellen wußte.

Erzählt im Juni 1900 von Vasjko Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 197—199, N. 234. — Anthropophyteia, I S. 390—392, N. 301.

140. Chytryj lokaj.

Jeden pan maw lokaja, a toj lokaj nazywaw sie Frańciszyk. A pan jeho lubyw duży i kłykaw ho po ńimecky: Fufcyk. Jednoho razu wybraw sie pan z domu do jednoho mista i pryjichaw pizno na hotelu i pisław lokaja, aby mu prywiw mołodu pokojowu. A to buła pizna pora, dałeko w nicz, i win ńigde ny mih zdybaty, aż zdybaw staru babu, szczo syďiła pit żyďiwskym domom. I wziew tutu babu s sobow i kazaw, aby sie baba na pitśiniu rożibrała, aby skynuła s seby torby i toty spidnyći, szczo poobmyrzało dołynow kupamy bołoto. Baba sie rożibrała i piszła do pokoju. A jak rano baba wychodyła, to kazaw pan do neji: Abys po obiďi po południu w druhi hodyńi znow pryjszła do meny. — A baba chodyła po miśťi do wyznaczynoji pory, a po obiďi lokaj sobi piszow na misto, a pan sie łyszyw sam i czytaw jakeś pyśmo. Baba prychodyt do pokoju tak zbrijny, jak wse chodyt: torby na ńi, szmatie poderty, zatriskana bołotom, ży ji mało j wytko. A stara baba — wyhledaje, jak hryp staryj pit korczem. I wchodyt baba do pokoju, a pan pytaje: A czo ty, babo, choczysz?

Oj ja pryjszła, bo ja tu zahubyła czipczyk.

A ty koły zahubyła czipczyk?

Takoj seji noczy.

Zabyraj sie, babo, żebym tie ny wyďiw.

I wchopyw strilbu i wybih s pokoju, chťiw lokaja zastriłyty za ohydnu babu. A lokaj schowaw sie za kamynyciu, za śtinu; a pan kryczyt: Fufcyk! — A win zza śtiny: Słucham pana. — A pan za nym. A win nawkoła hotelu i znow schowaw sie za śťinu i zza śťiny znow sie obizwaw. Pan bihaw i ny mohły sie zdybaty. Pryjszow pan do pokoju i postawyw strilbu na skiw i sam znow śiw do czytanie, ały zawszy hatku maje, szczoby lo-

kaja wbyty. A lokaj piszow do domu aż do swoho syła, szczoby zabraty riczy i pity sobi w świt. A panie, panowa żinka, jeho zapytała: Czo ty pokydajesz, koły tybe pan tak lubyt? — A win zaczyw rospowidaty swoji stosunky, szczo jeho pan pisław, szczoby kupyw mołodu kurku; a to buła ośinna pora i win ny mih ńigde zdybaty mołodoji kurky, a win kupyw staru; a żу pan hołodyn buw, taj mu smakuwała; a żу wsiu ny źźiw, łyszyw jiji szcze na druhyj deń. Druhyj deń podywyw sie, szczo to stara kurka i duży jemu sie zhyďiło i wziew strilbu i chťiw myne zastriłyty.

A pańi kazała: Ny ťikaj, ały schowaj sie do pywnyći, a ja pana budu pyrymahaty. Jagby tobi pan ny chťiw daruwaty, to pidesz sobi w świt, a jak pana pyryprosym, to budesz w służbi tak, jakjes buw.

Jidy pan do domu takyj zażurynyj, jak hromom wrażenyj, szczo bude maw s panyw wełyku nypryjemniśť. Dojizdyt do domu, a panie wychodyt i wpomynaje pana, czomu pan ny maje wytłumaczenie, szczo takow piznow porow mołodoji kurky nyma ńigde? Powynyn buty kontentnyj, szczo mu i staru postaraw. — I kazaw pan: Koby my powyrnuw sie, to wsio bym mu daruwaw.

A jak pryjszow lokaj do pokoju do pana, to mu pan daruwaw sotku hroszyj i bilszu peńśiju za tutu sztuku, szczo ho ny opczyrnyw pyryd jeho panyw. Lokaj jak służyw, tak służyw dali.

Zap. w ćwitny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho powitu.

Der verschmitzte Lakai.

Ein Herr hatte einen Lakaien, Franz mit Namen; er hatte ihn aber überaus lieb und rief ihn stets auf deutsch „Fufzyk“. Einmal nun fuhr der Herr mit ihm nach einer Stadt; er kehrte schon spät in ein Hotel ein und schickte den Lakaien, er solle ihm ein junges Frauenzimmer holen. Das war aber schon recht spät in der Nacht, und er konnte lange Zeit nichts finden, bis er endlich auf ein altes Bettelweib stieß, das unter einem Judenhause saß. Und er nahm das Weib mit und ließ sie im Hausflur sich auskleiden, die Bettelsäcke und die Röcke ablegen, woran unten haufenweise Kot festgefroren war. Das Weib entkleidete sich und ging ins Zimmer. Wie sie aber am frühen Morgen von dem Herrn wegging, da sprach er zu ihr: „Um zwei Uhr nachmittags sollst du wieder zu mir kommen.“ — Das Weib schlenderte nun bis zu der anberaumten Stunde in der Stadt herum, nachmittags aber, da der Lakai irgendwohin in die Stadt hinausgegangen, der Herr aber allein geblieben war und irgendein Schreiben las, kommt sie in ihrem alltäglichen Staat zu ihm ins Zimmer: die Bettelsäcke auf dem Rücken, in zerfetzten Kleidern, über und über mit Kot bespritzt, daß nur noch wenig von ihr selbst zu sehen war, kurz, ein altes Bettelweib, das wie ein alter Pilz unterm Strauch aussieht. Und sie kommt zu ihm herein ins Zimmer, da fragt sie der Herr: „Was willst du denn da, Weib?“ — „Ei, ich kam da, denn ich hab’ da meine Haube verloren.“ — „Wann hast du sie denn verloren?“ — „Just in der Nacht, lieber Herr.“ — „Pack’ dich fort, Weib, daß ich dich nicht wiederseh’!“ — Und er griff nach seiner Flinte und lief aus dem Zimmer, denn er wollt’ den Lakaien erschießen für das ekelhafte Weib. Der Lakai aber hatte sich hinters Haus, hinter eine Wand versteckt. „Fufzyk!“ — ruft der Herr. — „Zu Befehl, Euer Gnaden!“ — erwidert er hinter der Wand hervor. Da springt der

Herr ihm nach, er aber läuft um das Hotel herum und duckt sich wieder hinter eine Wand und antwortet von da auf den Ruf seines Herrn. Und er lief so ein paarmal hinter ihm her ums Haus herum, und sie konnten nie einander begegnen. Da kehrte er denn ins Zimmer zurück, legte die Flinte auf den Tisch und setzte sich wieder hin und las weiter, er kann aber den Gedanken nicht loswerden, er müsse den Lakaien töten. Der Lakai aber zog nach Hause, nach seinem Heimatdorfe, um seine Sachen zu packen und in die weite Welt zu wandern. Die Frau, die Gattin jenes Herrn, fragt ihn: „Warum gehst du denn von uns, da dich doch der Herr so lieb hat?" — Da begann er ihr zu erzählen, was sich da mit ihm zugetragen: wie ihn der Herr hinausgeschickt, eine junge Henne zu kaufen, und wie er, da es zur Herbstzeit war, nirgends eine junge Henne habe finden können und darum eine alte gekauft habe und wie dem Herrn, da er eben gar hungrig war, die Henne wohl geschmeckt und wie er sie nicht ganz aufgegessen, sondern noch für den folgenden Tag etwas davon übrig gelassen, — „da er aber am andern Tag sah, daß die Henne alt ist, da hat sie ihn angewidert, und er griff nach der Flinte und wollte mich totschießen" . . . — Da sprach die Frau: „Fliehe nicht, sondern versteck' dich im Keller, und ich will schon den Herrn zu überzeugen suchen. Sollt' dir der Herr es nimmer nachsehen wollen, dann wirst du eben in die weite Welt ziehen; wenn wir ihn aber umstimmen werden, dann bleibst du weiter im Dienst." — Da fährt nun der Herr nach Hause überaus bekümmert, wie vom Donner betäubt, und ahnt vorher, er werde von seiner Frau eine große Unannehmlichkeit erfahren. Er kommt in den Hof hereingefahren, da kommt ihm seine Frau entgegen und weißt ihn zurecht, weshalb er's denn nicht begreifen wolle, daß zu so später Zeit nirgends eine junge Henne zu finden sei? Er müsse eben zufrieden sein, daß er ihm auch eine alte beschafft . . . — Da sprach der Herr: „Ei, wollt' er nun wieder zurückkommen, ich würd' ihm alles verzeihen." — Sobald aber der Lakai zu dem Herrn ins Zimmer kam, da schenkte ihm dieser obendrein noch einen ganzen Hunderter und zahlt' ihm von nun an ein größeres Gehalt für seine Findigkeit, daß er ihn nämlich bei seiner Frau nicht angeschwärzt hatte. Und der Lakai diente bei dem Herrn nach wie vor.

Erzählt im April 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 148—150, N. 344.

141. Jak Kaniowśkyj tribuwaw czołowikiw. A.

Striłyło raz Kaniowśkomu do hołowy stribuwaty czołowikiw. Zibraw iz ciłoho seła zamużnych żinok, kazaw pozaholuwaty jich i pozawjazuwaty malowanky na hołowach, a potim prykłykaw czołowikiw taj każe:

Chto piznaje swoju żinku, distane dukata, a chto ne piznaje, distane dwaciaf i pjaf bukiw.

Piszły czołowiky, ohladajuf żinoctwo, ałe żadna ne śmiła obizwaty sia. Ta bilsza czasf ne wmiła piznaty swojich żinok. Stojaf bidołachy, pospuskały nosy — buduf buky. A tilko kilkoch takych buło, szczo popiznawały swojich żinok. To pan Kaniowśkyj tym kilkom kazaw daty po dwaciaf i pjaf bukiw. Wy — każe — neroby, zamisto praciuwaty, to żinkam pid malowanky zahladajete? A tym, szczo ne piznały swojich żinok, daw po czerwonomu zołotomu.

Wie Herr Kanjovśkyj[1]) die Männer auf die Probe stellte.

Einmal schoß dem Kanjovśkyj der Gedanke durch den Kopf, die Männer auf die Probe zu stellen. Er sammelte die verheirateten Frauen aus dem ganzen Dorfe, befahl ihnen die Gewänder heraufzustreifen und um die Köpfe zu binden und dann ihre Männer herbeizurufen und sprach: „Wer von euch sein ehelich Weib erkennt, kriegt einen Dukaten, und wer's nicht erkennt, kriegt fünfundzwanzig Stockstreiche." — Und es huben die Männer an das Weibervolk zu betrachten, keine von ihnen aber durfte dabei wenn auch nur mucksen. Und da vermochten nun die meisten von ihnen ihre Weiber nicht wiederzuerkennen. So stehen nun die armen Teufel da mit langen Nasen, denn sie ahnen, es werde Schläge setzen; nur einige wenige waren darunter, die ihre Weiber erkannten. Da ließ der Herr Kanjovśkyj grad diesen wenigen zu fünfundzwanzig Stockstreichen verabreichen. — „Ihr nichtsnutziges Volk," sprach er, „anstatt zu arbeiten, tut ihr nichts als euren Weibern unter die Röcke zu gucken!" — Allen denjenigen hingegen, die ihre Weiber nicht erkannt, gab er zu einem Dukaten.

Aufgezeichnet in Nahujevyči von Ivan Franko.

Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 295—296, N. 614.

142. Jak czołowiky piznawały swojich żinok. B.

Jakijś ďidycz kazaw pozhaniaty żinky i czołowiky z usioho seła do dwora. Taj kazaw żinkam staty u riďi, taj obnażyty sraku. — A wy, każe do czołowikiw, piznawajte, kotra twoja żinka. — A to buło smerkom. Taj nedekotri taki piznały swoji żinky po sraći. — Dajte jim dwajćiť pjať nahajiw! To ty, każe, misto robyty, pylnujesz żinczynoji sraky? — A druhi ne piznały! — Dajte jim, każe, dwajćiť piať nahajiw. To ty, każe, tak pro żinku dbajesz, szczo nawiť sraky jiji ne znajesz?

Zap. w Kropywnyku Now. wid Oł. Swyszcza u serpny, 1901.

Wie die Männer ihre Weiber erkannten.

Ein Gutsherr ließ einmal die Weiber und die Männer aus dem ganzen Dorfe auf dem Edelhof zusammentreiben. Dort hieß er die Weiber sich in einer Reihe aufstellen und den Hinteren entblößen. „Und ihr," sagt er zu den Männern, „erkennet jeder, welches sein Weib ist." Das war aber abends. Nun, und einige erkannten dennoch ihre Weiber nach dem Hinteren. „Gebt ihnen fünfzwanzig Knutenschläge! Also anstatt zu arbeiten, einer mit dem andern, hütest du des Weibes Hinteren?" — Andere aber erkannten ihre Weiber nicht. „Gebt ihnen," sagt er, „fünfundzwanzig Knutenstreiche! So sorgst du einer mit dem anderen für dein Weib, daß du nicht einmal ihren Hinteren kennst?"

Erzählt in Kropyvnyk Now., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč im August 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

---

[1]) Kanjovśkyi ist eine historische Person. Sein wahrer Name ist Mykoła Potoćkyj. Den Beinamen „Kanjovśkyj" gab ihm das Volk von der Stadt Kanjiv (Kiewer Gouvernement), dessen Staroste (etwa: Bezirkhauptmann) er gewesen. Er wurde im Jahre 1712 geboren und starb im Jahre 1782. Von seinem Vater erbte er ganze Güterkomplexe in Rußland und Galizien, aus denen er zahlreiche, zumeist kirchliche Stiftungen gemacht hat. Er war ein großer Sonderling und als allmächtiger großer Magnat setzte er sich über jegliches Recht und Gesetz hinweg und trieb tausendfache tolle Streiche. Anfangs römisch-katholisch, trat er in späteren Jahren den Griechisch-Katholischen bei und sprach fast ausschließlich ruthenisch. Dies war es wohl hauptsächlich, was seinem Namen eine große Popularität erwarb und weshalb das Volk an ihn, ähnlich wie an den türkischen Nasr-Eddin Hodža, eine Unzahl Anekdoten geknüpft hat.

143. Try żydy i Kaniowśkyj.

Buw Kaniowskyj wełykyj wojewoda, i win s swoim wojskom u świt jichaw. Zdybaje try żytky. Pytajet śi ich: Za czym wy chodyty, żydy? — A ti żytky każuť: Proszu pana krula jasnoho, to my za woskoboinamy chodymo. — Nu dobżeż, koły wy chodyty za woskoboinym, moży ty szo mudroho myńi skażysz. Jak ty pidysz na storonu, czym ty wytyrajesz? — Hyrsty, pańi, ja mam papery kawalczyk, ja swoje zrobje i paperem powyćiram. — Ty psia krow, żydzie psieklenti, to ja budu paperńi stawyty i papery robić do twojeji dupy, żyp mojem paperom sobi hoptyraw śi? — Kryknuw na doński kozaky: Dajty jemu nahajiw dwaciet pjať! Położyły żyda doński kozaky i dały jimu dwajciť pjať po zadnyći. — Chody no ty, żyde, moży ty mudżijszoho szo myńi skażysz. Jak ty pidysz na storonu, czym ty wytyrajesz? — Hale panie, ja weźmie szlome, ja szlome powyćiram i wzie. — Psia twoja mať, to ja mam siać-horać, a ty majesz sołomoju wytyraty? Dwadzieścia pjenć! — Dały j tomu dwajćiť pjať. Każe do tretioho: Słuchaj-no ty, mołodyj, a może ty łuczszoho szo skażesz? — Hale, panie, jak ja pidu na storonu, to ja tak zwykli zroblu: Wberu śi i wono witsuszyť śi j samo witkruszyť śi. — Toś dobre skazaw! Masz sto dukatiw!

Zap. w weresny, 1892, wid Onufra Stolara, z prizwyszczem Płecało w Berłyńi, Bridśkoho pow. Osyp Rozdolśkyj.

Kanjovśkyj und die drei Juden.

War da einmal Kanjovśkyj, ein großer Wojwode; der zog mit seinem Heere in die weite Welt. Er begegnet drei Juden. „Womit handelt ihr, Juden?“ fragte er sie. — „Ich bitt’ Euer Gnaden, erlauchter Herr und König“, erwidern die Juden, „wir handeln mit Wachstrebern.“ — „Nun gut, wenn ihr mit Wachstrebern handelt, dann werdet ihr mir vielleicht was Gescheites sagen. Wenn du hinausgehst, womit wischest du dir da den Hintern?“ — „Hersty, gnädiger Herr, ich hab’ stets ein Stückchen Papier mit, — ich verricht’ mein Geschäft und wisch’ mich mit Papier ab.“ — „Du Hundeblut, du verfluchter Jud’, ich errichte also Papierfabriken und mach’ Papier für deinen Arsch, damit du dir mit meinem Papier den Hintern abwischest?“ — Er rief seinen Don-Kosaken zu: „Gebt ihm 25 Peitschenschläge!“ — Da legten die Don-Kosaken den Juden nieder und gaben ihm fünfundzwanzig auf den Hintern. — „Nun komm’ du Jud’, ’leicht wirst du mir was Gescheiteres sagen. Wenn du hinausgehst, womit wischst du dir da den Arsch?“ — „Ei, gnädiger Herr, ich nehm’ halt Stroh, wisch’ mir mit Stroh den Arsch ab und bin fertig.“ — „Eine Hündin ist deine Mutter! Ich soll also pflügen und säen, damit du dir mit meinem Stroh den Arsch abwischen tust? Gebt auch ihm fünfundzwanzig!“ — Da wurden auch dem fünfundzwanzig verabreicht. Nun spricht er zum Dritten: „Hör’ mal du, Judenbengel, ’leicht möcht’st du was Gescheiteres sagen?“ — „Ei, Herr, geh’ ich mal hinaus, dann mach’ ich’s für gewöhnlich so: Ich kleid’ mich halt wieder an und wenn’s trocknet, dann bröckelt’s schon von selbst ab.“ — „Das war gut gesagt! Kriegst hundert Dukaten dafür!“

Erzählt im September 1892 von Onufro Stolar mit dem Beinamen Płecało in Berlin, Bez. Brody, aufgezeichnet von Ossyp Rosdolśkyj.

Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 306, N. 629.

144. Kaniowskyj i Żyd krawеć.

Jichaw Kaniowskyj s kozakamy i zdybaw Żyda, krawcie, na dorośi i spytaw jeho: Szczo ty je za jeden? — Witpowiw Żydok: Ja krawec, pańi. — Zażydaw Kaniowskyj, aby mu zrobyw toj krawec z ńiczoho surdut. — Krawec witpowiw: Zrobju, pańi. — I wziew, zhornuw porochu na dorośi bahato, zriwnaw jeho riwno i pałyczkow wyrysuwaw surdut na zhorneńim porośi. D'istaw wit Kaniowskoho nahorodu 15 złotych — i Kaniowskyj z kozakamy pojichaw — a krawec sie łyszyw koło surduta. Żydok buw zruszenyj strachom na żydanie zrobłenia z ńiszczoho surduta dla Kaniowskoho — aby ny buw karanyj, jak ho ny potrafyt zrobyty — i s toho strachu schoťiło mu sie duży na stronu; załedwo ży zatrymaw w sobi, ńim surdut zrobyw. Jak wiďjichaw Kaniowskyj s kozakamy, a win na ťim surduťi, wybaczyjty, szczystyw sie. Obhlenuw sie Kaniowskyj i zobaczyw toj nyporydok; kazaw kozakam Żyda złapaty i zawiszczyw (skazaw) jemu zaraz toto źźisty. Kazaw tak: Jesłym tobi zapłatyw, tos ny powynen na neho nyporydok robyty! — A win witpowiw: Ja pańi, sam ny możu; ja maju żinku i ďity, ja sie z nymy poďilu! — bo jemu samomu buło za bohato. — Kaniowskyj kazaw jemu zaraz poďiłyty. A win witpowiw, ży ny maje cyzoryka. — Roskazaw Kaniowskyj, aby kozak swij cyzoryk krawcewy daw. Uziew krawec cyzoryk i zaczyw giłyty. Rozgiływ na sztyry czysty i każy: Pirsza czeńść dla mnie, druga dla mojej żony, tszecia dla mego dziecka, a czwarta dla tego, ży mi dał cyzoryczka! I zamiść kary spoďiwajuczoi sia wit Kaniowskoho, ďistaw krawec druhych 15 złotych za poďiłenyje i piszow szczisływo do domu.

Zap. 1895, wid Juźka Rozowśkoho w Pużnykach, Buczaćkoho powita.

Kanjovśkyj und der kluge Schneider.

Einmal fuhr Kanjovśkyj mit seinen Kosaken und begegnete unterwegs einem Juden, der das Schneiderhandwerk trieb. — „Was bist du?" — fragte er ihn. — „Ich bin ein Schneider, gnädiger Herr." — Da forderte ihn Kanjovśkyj auf, ihm aus nichts einen Rock zu machen. — „Gut, gnädiger Herr, ich will Euch einen machen." — Er fegte viel Straßenstaub auf einen Fleck, ebnete ihn schön und zeichnete darauf mit einem Stöcklein gar fein einen Rock. Für dieses Kunststück bekam er von Kanjovśkyj 15 Taler zum Lohn; darauf fuhr Kanjovśkyj weiter, der Schneider aber blieb an der nämlichen Stelle zurück, neben jenem Rock. Der Jud' war aber auf das Ansinnen Kanjovśkyjs, ihm aus nichts einen Rock zu machen, gar gewaltig erschrocken, denn er fürchtete eine Strafe, wenn's ihm nicht gelänge, und vor jähem Schreck überkam es ihn mit einemmal, daß er seine Notdurft verrichten mußt'; er konnt' kaum an sich halten, bis er mit dem Rock fertig war. Sobald aber Kanjovśkyj mit seinen Kosaken fort war, säuberte er sich — mit Verlaub zu sagen — auf eben diesem Rock. Da sah Kanjovśkyj zurück und erblickt' den Unrat; sofort befahl er den Kosaken, den Juden zu ergreifen und hieß ihn den Dreck aufessen. Er sagte: „Wenn ich's dir bezahlt habe, dann hätt'st nicht darauf scheißen sollen!" — Der Schneider aber erwiderte: „Ich bin's, gnädiger Herr, allein nicht imstande; ich hab' aber Frau und Kinder, mit ihnen will ich's teilen, denn's wär' auch für einen zu viel." — Kanjovśkyj ließ ihn sogleich die Teilung vornehmen; er erwiderte aber, er habe kein Federmesser. Da befahl Kan-

jovśkyj einem seiner Kosaken, sein Federmesser dem Schneider zu geben. Der Schneider nahm das Federmesser und begann zu teilen. Er teilte den Dreck in vier Teile und sprach: „Der erste Teil ist für mich, der zweite für mein Weib, der dritte für mein Kind und der vierte für den, der mir das Federmesser gab." — Da kriegt' er von Kanjovśkyj anstatt der zu erwartenden Strafe andere 15 Taler für die Teilung und ging beglückt nach Hause.

Erzählt im J. 1895 von Juśko (Josef) Rosovśkyj in Pužnyky, Bez. Bučač.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 304—305, N. 627.

145. Jak Kaniowśkyj prowczyw Żyda.

Jednoho razu prychodyt Kaniowskyj do jednoji korszmy pyrebranyj po chłopsky, w syrdaku, kuczma szypka, u rukach jakys kawałok kimaka zamiśť pałyći i w postołach, wiwsienym pyrywesłom pitperezanyj. Dobryj deń, oryndaru. Ej, cy nyma szczo w teby źźisty?

Żyd witpowidaje: Co pan chce jeść? — Tak sie kypkuje!

Witpowidaje Kaniowskyj: A szczoż majesz?

Je horiwka, je harak, je pywo . . .

Toto ny jisty, to pyty.

Tohdy Żyd każy: Moży by pan jad kaczky pjeczony?

Proszy dawać!

A skond go z dupy, panie, wziońść? A możyby pan jad ryby wendzony?

Proszy dawać!

A skond go z dupy, panie, wziońść? Możyby pan jad geńś pjeczony?

Proszy dawać!

Skond go z dupy, panie, wziońść? Moży by pan jad rozbratyl? A skond go z dupy, panie, wziońść?

Potomu prychodyt jeden diek do korszmy za tabakow. Kupyw sobi tabaky i kazaw daty horiwky. Każy: A wy zdałyky, gazdo?

Ja, każy, podorożnyj.

Każy: Proszu, poniuchajty tabaky.

Żyd każy: Panie jerentyj, ny dawajty tabaky, niech sobje ten pan z dupy powoncha!

I kazaw daty piwkwatyrok horiwky i wipyły obydwa po kyliszku. U ti chwyli naďjizdie kozaky Kaniowskoho i pytajut sie: Cy nyma tu naszoho baťka?

Żyt, pańi, jak zobaczyw kozakiw, wichodyt na dwir, każy: Tutaj ńima, tylko jest jakiś ksiondz i diak.

Wchodyt jeden kozak do korszmy, cy nyma Kaniowskoho i każy: Proszu pana, budem podorożuwaty dali, cy czykaty tu?

Zaraz, ały tra zapłatyty semu oryndarewy, bo ja tu bohato najiw i napyw! No, co sie tobje, Żydzie, należy za wyndzonego szczupaka?

Proszy pana, pan nie jad ńic!

Dwadzieścia pjeńć!

Kozaky prosterły, bjut!

A co sie należy za kaczky pjeczony?

Proszy pana, ńic sie nie należy.

Ja ńic nie chcy za daremnie, ja płacy. Dwadzieścia pjeńć!

A za geńś wjele?
Nic proszy pana, wże dosyt.
Ja nie chcy za daremnie, ja płacy. Dwadzieścia pjenć.
A za rozbratyl ile sie należy?
Nic proszy pana. Wże bude dosyt.
Dwadzieścia pjenć!
Daj tu typer paczku tabaky! Spuskaj, dieczy, portky! Ano, choć tu Żydzie, wonchaj teraz z dupy tabaki! C'ihu paczku muśiw winiuchaty tabaky. — Jeszczy za tabaky sie tobje należy: Dwadzieścia pjenć! — Diekowy daw sto dukatiw za piwkwatyrok horiwky i za niuch tabaky. Typer, każy, śpiwaj, Żydzie!
Sabasz pani.
Kijem Żyda!
Zaras, pani. Tohdy śpiwaje:

Pan Kaniowskyj wielki pan,
Jezczy wjeńkszy jak hytman;
Bo pan hetman wojuje,
Pan Kaniowskyj panuje.
A ty, sabasz, ny dywuj,
Kydy widźisz kłopot muj.

Zap. w maju, 1898, wid stryja Dmytra w Koropcy, Buczaćkoho pow.

Wie Kanjovśkyj einem Juden Vernunft beigebracht.

Einmal kommt Kanjovśkyj in eine Schenke, als Bauer verkleidet: in einem groben Kittel, einer großen Pelzmütze, eine derbe Holzkeule statt eines Stocks in den Händen, in Bastschuhen, mit einem Garbenband aus Hafer gegürtet. — „Guten Tag, Schankwirt. Ei, hätt'st du nicht was zum Imbiß?“ — „Was möcht' denn der Herr essen?“ fragt der Jud' spöttisch. — „Und was hast du?“ — „Ich hab' Branntwein und Arrak und Bier“ . . . „Das ist ja zum Trinken, nicht zum Essen.“ — Da sagt der Jud: „'Leicht möchten der Herr eine gebratene Ente essen?“ — „Gib sie her!“ — „Woher soll ich sie aber nehmen, Herr? Aus dem Arsch? 'Leicht möchten aber der Herr geräucherten Fisch haben?“ — „Gib her!“ — „Woher soll ich ihn denn nehmen, Herr, aus dem Arsch? 'Leicht möchten der Herr eine gebratene Gans?“ — „Gib her!“ — „Aus dem Arsch soll ich sie nehmen, Herr? 'Leicht möchte der Herr einen Rostbraten? . . . Und woher soll ich den nehmen, Herr, aus dem Arsch?“ Da kommt ein Djak[1]) in die Schenke, Schnupftabak zu kaufen. Er kaufte sich Schnupftabak und ließ sich Branntwein geben. Dann fragt er: „Woher seid ihr Wirt?“ — „Ich bin,“ sagt Kanjovśkyj, „ein Wandersmann.“ — „Ich bitt' euch schön, nehmt eine Prise.“ — Da sagt der Jud': „Herr Kejentyj[2]), gebt dem Herrn den Schnupftabak nicht, er mag aus dem Arsch schnupfen!“ — Darauf ließ der Djak ein Achtel Branntwein geben und sie tranken beide zu einer Portion. In diesem Augenblick aber kommen Kanjovśkyj's Kosaken herangefahren und fragen: „Ist hier vielleicht unser Väterchen?“ — Und der Jud', der, sobald er die Kosaken sah, hinausgegangen war, erwidert: „Nein, hier ist niemand da außer einem Popen und einem Djaken.“ — Da tritt ein Kosake

---

[1]) Kirchensänger.
[2]) Kirchensänger, aus dem lat. regens chori.

in die Schenke herein, ob nicht Kanjovśkyj da ist, und sagt: „Werden wir weiter reisen, gnädiger Herr, oder dahier rasten?“ — „Gleich, ich muß erst den Schankwirt da bezahlen, denn ich hab’ hier viel gegessen und getrunken! Nun, was gebührt dir denn, Jud, für den geräucherten Hecht?“ — „Ich bitt’ den Herrn, der Herr hat ja nichts gegessen!“ — „Fünfundzwanzig!“ — Die Kosaken breiten den Juden auf den Boden aus und schlagen lustig drauf los. — „Und was gebührt dir für die gebratene Ente?“ — „Nichts gebührt mir, gnädiger Herr.“ — „Nein, ich will nichts umsonst, ich zahl’. Fünfundzwanzig!“ — „Und wie viel für die Gans?“ — „Nichts, gnädiger Herr, ich hab’ schon genug.“ — „Ich will aber nichts umsonst, ich zahl’. Fünfundzwanzig!“ — „Und für den Rostbraten?“ — „Nichts, euer Gnaden, ich hab’ ja schon übergenug.“ — „Fünfundzwanzig!“ — „Und nun gib ein Päckchen Schnupftabak her! Herr Djak, die Hosen herunter! Nanu, komm’ mal her, Jud’, schnupf’ jetzt Tabak aus dem Arsch!“ — Das ganze Päckchen Tabak mußt’ er schnupfen. — „Noch gebührt dir für den Tabak — fünfundzwanzig!“ — Dem Djaken aber gab er hundert Dukaten für das Achtel Branntwein und die Prise Schnupftabak. — „Und nun, Jude, sing’ ’mal was!“ — „Sabbat ist’s, Herr.“ — „Mit der Knute den Juden!“ — „Gleich, Herr!“ — Und er singt:

Ein großer Herr ist Herr Kanjovśkyj,
Ein Hetman ist er, ja noch mehr!
Ein Hetman, er führt ja bloß Krieg.
Und Herr Kanjovśkyj herrscht noch dazu.
Und du, Sabbat, wund’re dich nicht,
Du siehst ja selber meine Not!

Erzählt im Mai 1898 von Dmytro Hnatjuk in Koropeć, Bez. Bučač.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 306—308, N. 630.

146. Jak Kaniowśkyj nadmuchaw Żydowy.

Jichaw raz Kaniowśkyj is swojimy hajdukamy w jakuś dorohu. Buła zyma, pozamitało dorohy, witer studenyj wije. Wże nicz, a tut stepy, pustynia, nema ani żywoji duszi. Łedwo ne łedwo deś koło piwnoczy dobyły sia do jakojiś korszmy. Stukajuť, stukajuť, ńichto ne ozywajeť sia. Wreszťi jakoś zbudyw sia Żyd.

A chto tam tak hrymaje? — pytaje z pid peryny. Widczyniaj, Żyde! — kryczať hajduky. — Pan jide.

Szczo za pan?

Pan.

Owwa, — mowyť Żyd — może pan trocha poczekaty.

Ałe widczyniaj! Pan zmerz.

Ja takoż zmerz.

Ałe tut witer dmuchaje!

Owwa! nechaj meńi wasz pan u sraku nadmuchaje!

Toďi pan Kaniowśkyj weliw wyłomaty dweri, prynesty kowalśkyj mich, zastromyty Żydowy horłom u zadnyciu, a toďi dawaj własnoruczno dmuchaty. Hajduky derżať Żyda, a pan dmuchaje. I tak dmuchaw doty, doky w Żyda nutro ne trisło.

Zap. w Drohobyczy wid miszczanyna Derewaka Iw. Franko.

Wie Kanjovśkyj einem Juden in den Arsch blies.

Einmal hatte sich Kanjovśkyj mit seinen Hajduken (Schergen) irgendwohin auf den Weg gemacht. Es war zur Winterzeit, es blies ein eiskalter Wind, die Wege und Straßen waren allenthalben mit Schnee verweht. Die Nacht war hereingebrochen in der öden Steppe, nirgends war eine lebende Seele zu sehen. Mit knapper Müh' hatten sie sich gegen Mitternacht durch die mannhohen Schneewehen zu irgendeinem Wirtshaus den Weg gebahnt. Sie klopfen und pochen — keine Antwort. Endlich war irgendwie der Jud' aufgerüttelt. — „Wer poltert denn dort so?" — fragt er unterm Federbett hervor. — „Mach' auf, Jude!" — schreien die Hajduken. — „Der Herr kommt gefahren!" — „Was für ein Herr?" — „Der Herr, sag' ich dir." — „Ei was," meint der Jud', „der Herr kann schon noch ein bissel warten," — „So mach' doch auf! Den Herrn friert's." — „Mich friert's ja auch." — „Dahier bläst aber der Wind!" — „Ei was, in den Arsch mag mir euer Herr blasen!" — Da ließ nun der Herr Kanjovśkyj die Türen herausbrechen, einen Schmiedebalg bringen und dem Juden in den Arsch hereinstecken und hub dann selbst zu blasen an. Die Hajduken halten den Juden fest, der Herr aber bläst. Und so blies er so lange, bis dem Juden der Bauch entzweigeplatzt war.

Erzählt in Drohobyč von dem Städter Derevak, aufgezeichnet von Ivan Franko.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyčko-ruśki anekdoty, S. 301—302, N. 624.

148. Pimsta Kaniowśkoho.

Jide Kaniowskij dali, pryjichaw do asterii i wyjszow sobi na spacyr. Zdybaje pastucha skarbowoho i każe: Czyj to towar? — Każe: To skarbowyj. — Czy ty ju dowho toj towar pasesz? — Każe: Tretie lito. — Znajesz ty szczo, daj myńi swoju panczu i swoju torbu, a ja tobi tilko dam, szczo ty ńihdy towaru ne budesz pasty. — Wykynuw jemu pjať sto dukatiw czerwinćiw, j sam wbraw sia w toj mundur i pryjszow do korszmy prachtykuwaty, szo tu chłopy budut wohoryty. I pryjszow, po bidnomu wbraw sia i skazaw: Dobrydyń, jak zwykle. Chłopiw pjaťdesiať uśich buło, ćiła korszma chłopiw je. Śiw win koło szynku j każe: Horendaru, daj myńi za try nowych horiłky! Toj Żydysko daw za try nowych horiwky, toj sobi zapewne wypyw tu horiłku i no dwa nowych daje i kazaw: Tretioho ny maju. — A Żyd: Hałe, ty swynia, jak majesz pyty za try, to buło za try, a jak za dwa, to za dwa! — i swyneju nazwaw. Ałe tam Stefan, bidnyj chłop, taj każe: Ty parszywyj Żyde, a jak by ty tak daw! Jak ty śmijesz kazaty takomu staruszkowy wandrownomu! — Wyniaw grejcar, taj daje za toho Kaniowskoho. Dopiru zażywaje win tabaku (ja pytaju śi: chto?) — a toj horendar, taj Kaniowskij prytiahaje ruku, taj każe: Pozwolte myńi tabaky. — Toj Żyd: Hałe, zi sraky tabaky poniuchaj! — A Kaniowskij sobi zapysaw to wsio. Widwynuw Stefan ruku, taj Żydyska u hrudy, a Żyd aż nohamy nakryw sia. Wyjmaje Stefan tabakyrku j daje tomu wandrownomu (trachtuje Kaniowskoho) i każe: Proszy pana do mene do chaty, pyrynoczujete; ja panowi dam jisty i prystelu. — Ni, ja ne pidu, ja budu tu; ja tutka spoczynu troszka, a potim ja pidu meży pany wełyki, to ja szoś zhoruduju sobi (ja chodżu za spomożeniem), to my sobi balok zrobym, ja skażu balok wam tutky zrobyty. Ałe wy, gospodary, buďte tutka w semi hodyńi, a ja tuteńka budu i ja wam konsylacyju zroblu. — Hałe, win bude balok robyty

win ne maw zapłatyty myńi grejcar. Szo ty je za pan, za takyj świtowyj ďid, szczo win bude konsylacyju sprawlaty? — Chłopy poroschodyły śi, Kaniowskij zistaw śi. Wyjszow Kaniowskij na dwir i piszow — ńichto ne wyďiw, kudy piszow. Piszow win do sweji hasterii (do zaliznoho domu). Toj hubjur kynuw za płit, a swij hubjur udiahnuw śi — prosto w semi hodyńi jide do teji korszmy. A wże chłopy wśi je i Stefan je. Jak Żyd zobaczyw, szo krul jide, prosto do jeho śinyj zajiżdżaje, — horendar, toj Żyd i horendarka na kolinkach powklakały, i schopyw śi horendar, zaczaw końi wyprahaty cugowi, do żołuba tryćiť kył wiwsa daw. Prosto Kaniowskij sadyt do chaty, do teji korszmy i śidaje sobi, de wczera buw. Tak jeho horendar i horendarka za pid boky do tretioho pokojiku berut, a win każe: Ja ne pidu; de ja wczera syďiw, to nyńi tu. — Śiw koło szynku — chłopy zaczały na neho dywyty śi i wśi na kolinkach upały. A win każy: Ludy, wstawajty, wstawajty. Horendaru, szo najlipszych myńi sziśť korow daj j najtłusťijszych. — Piszow Żyd, wybraw sziśť korow, pryjszły kuchari zaczały hotuwaty w kuchńi, zrobyły peczeniu, konsolacyju dla chłopiw. — A wy, ludy, śidajty dowkoła stoła. Daj pywa pjať boczok, daj horiwky try wydra, daj haraku dwi wjadra. — Wyjmaje tabakyrku złotu i wyjmaje tabaku, trachtuje tabakoju ludyj (Kaniowskij) i każe: Stefanie, proszu tabaky was. — Ta ti bohaczi chłopy czudnym czudom dywujuť sia, szczo takyj pan, i s Stefanom kamratstwo take trymaje: Duże — każe — takyj pan s tym bidnym kamratstwo take trymaje. — I staw Kaniowskij na nohy i do kużdoho chłopa, daje tabaky, trachtuje sweju. Pryjszow i do toho horendara i każe: Nu, orendaru, na tobi meji tabaky. Jak ty wczera zażywawiś, a ja tebe prosyw niuch tabaky, ty kazaw: Zi sraky tabaky. — Taj Żyd zalakaw śi i kazaw, szo ja to ne kazaw, szo win pana ne wyďiw. — A win kae: Jakżesz ty mene ne wyďiw jak ja tutky stojaw, ja za try nowych horiłky pyw. A ja tobi dawaw, dwa nowych, a ty do mene kazaw: Hałe, ty swynia, jak majesz pyty za try, to pyj za try, a jak majesz pyty za dwa, to za dwa. A toj Stefan tebe pchnuw, a ty nohamy nakryw śi. Niuchawiś tabaky — ja każu: Pozwolte myńi tabaky, a ty każesz: Zi sraky tabaky. Stefan każe: Ty kłapczastyj Żyde, jak ty śmijesz takomu czołowikowy wandrownomu to kazaty? — Żyd źlakaw sia i ne maje szo wohoryty do toho. Wyjmaje puk takyj tabaky s paperom, funt (Kaniowskij), po tyj konsolacyi: No, Stefane, rożdiahajty śi i portky s seby skydajte i lahajte na pidłoźi. Wyjmaje toj puk tabaky i sypte chłopowy w zadnyciu i każe: Idy teper zi sraky tabaky niuchaj. — Żyd ny chocze. — Anu, kozaky — kryknuw — kłaďiť jeho na stiłeć! — Położyły na stiłec, kazaw jimu pjaťdesiať daty nahajiw. — No, psiakrow, Żyde, teraz niuchaj zi sraky tabaky. — Żyd klaknuw na kolina i niuchaje chłopowy zi sraky. I z razu Stefan duch zaper w sobi: — Niuchaj, psiakref, Żydzie. Toj no schyływ śi znow niuchaty tabaky, a toj duch zaper w sobi, jak hukne! — pownu hubu i woczy, i Żyd na woznak wpaw. No, wziełу, Kaniowskij kryknuw na swoje wojsko j chłopy: Chłopy, je wy wśi? — Je. — Majety wozy dobri? — Je. — Zabyrajte rubli i drabyniasti drabyny (wozy) i pryjiźďiť wy siudy. — I wony pryjichały. Kryknuw na wojsko: Zabyrajte jich wśich. (Z naszczadu kazaw tych Żydiw zabraty.) I jak zabraw jich wśich i rubłem kazaw prywjazaty. Wśich śimdesiať fir Żydiw nabraw i do Dunaju kazaw wykynuty.

Zap. 1892, w Berłńyi, Bridśkoho pow. Osyp Rozdolśkyj.

Kanjovśkyj's Rache.

Während einer Reise kehrte einmal Kanjovśkyj in ein Gasthaus ein und ging von da spazieren. Er begegnete einem Hirten, der des Gutherrn Vieh hütete. Er fragt ihn: „Wessen Vieh ist's?" — „Herrschaftliches," erwidert der. — „Ist's lange her, daß du dies Vieh hütest?" — „Der dritte Sommer ist's schon." — „Weißt du was — gib mir deinen Kittel da und deinen Brotsack, ich will dir aber soviel geben, daß du dein Leben lang kein Vieh mehr wirst zu hüten brauchen." — Er warf ihm fünfhundert Dukaten hin, selbst aber legte er seinen armseligen Staat an und ging ins Wirtshaus, denn er wollt' erfahren, was da die Bauern reden werden. Er trat herein und sprach: „Guten Tag!" — wie's halt Brauch ist. Es waren ihrer aber im ganzen fünfzig, die ganze Schenke voll Bauern. Er ließ sich am Schanktisch nieder und rief: „Schankwirt, stell' Schnaps her um drei Neue (Kreuzer)!" — Der Jude stellt für drei Neue Schnaps vor ihn hin; er trank den Schnaps aus, reicht dem Juden bloß zwei Kreuzer und spricht: „Den dritten hab' ich nicht." — „Ach, du Schweinekerl," fährt ihn der Jud' an, „wenn du nur zwei hast, dann hätt'st bloß für zwei trinken sollen, und wenn du für drei trinkst, dann zahl' auch drei!" — und einen Schweinekerl schimpfte er ihn obendrein. Da war aber Stephan dort, ein armer Bauer; der spricht: „Ach du grindiger Jud, und wenn du's umsonst geben würdest? Wie wagst du es, so einem greisen Wanderer so was zu bieten?!" — Er nahm einen Kreuzer heraus und gibt ihn für Kanjovśkyj. Da schnupft dieser Schankwirt Tabak aus seiner Tabakdose, Kanjovśkyj aber streckt seine Hand aus und spricht: „Laßt auch mich eine Prise nehmen!" — „Ei," sagt da der Jud', „aus dem Arsch magst Tabak schnupfen!" — Kanjovśkyj aber merkte sich das alles. Da holte Stephan mit der Hand aus und stieß den Juden gegen die Brust, daß der mit den Beinen sich zudeckte. Darauf zog er seine Tabakdose aus der Tasche, reicht sie dem Wanderer (dem Kanjovśkyj) und spricht: „Ich bitt' euch zu mir in die Hütte, ihr werdet bei mir nachten; ich will euch zu essen geben und ein Bett machen." — „Nein," erwiderte dieser, „ich werd' nicht zu euch gehen, ich bleib' dahier und werd' mich ein bißchen ausruhen, dann geh' ich aber unter die großen Herren und werd' mir dort was ausrichten — ich geh' nämlich nach Almosen —, dann wollen wir uns aber einen kleinen Ball dahier veranstalten auf meine Kosten. Und ihr, Herren Wirte, werdet um sieben Uhr hier sein, ich will euch dahier erwarten und euch einen Schmaus geben." — „O weh, einen Schmaus wird er geben! Und einen Kreuzer hatt' er mir nicht zu bezahlen. Was bist denn du für ein Herr, so ein Weltbettler, der da einen Schmaus veranstalten will! . . ." — Die Bauern gingen auseinander, Kanjovśkyj aber blieb zurück. Dann aber ging Kanjovśkyj hinaus ins Freie; niemand sah es, wohin er gegangen, er ging aber nach seinem Gasthofe. Jene Lumpen warf er hinter den Zaun und sein Gewand legte er an und pünktlich um sieben Uhr fährt er nach jenem Wirtshaus. Dort sind aber schon die Bauern allesamt und Stephan auch. Wie der Jud sah, daß so ein König grad nach seinem Flur gefahren kommt, da fielen sie alle beide, der Schankwirt, dieser nämliche Jud', und die Schankwirtin vor ihm auf die Knie, dann raffte sich der Schankwirt auf und begann die Paraderosse auszuspannen und setzt ihnen dreißig Kilo

Hafer in der Krippe vor. Kanjovśkyj aber schreitet geradewegs nach der Stube, nach jenem Wirtshaus, und setzt sich dahin, wo er gestern gesessen. Da greifen ihn aber der Schankwirt und die Schankwirtin unter die Arme und wollen ihn in das dritte Stüblein führen; er aber sagt: „Ich geh' nicht. Wo ich gestern gesessen, da sitz' ich auch heutigen Tags." — Er setzte sich am Schanktische hin, die Bauern aber sahen alle auf ihn und fielen auf die Knie vor ihm. Er aber spricht: „Steht auf, ihr Leute! Schankwirt, gib mir deine besten und feistesten sechs Kühe." Da ging der Jud hin und wählte sechs Kühe aus, es kamen die Köche und begannen in der Küche das Essen herzurichten, den Festbraten für die Bauern. — „Setzt euch um den Tisch herum, Leutchen. Und du, Schankwirt, gib her fünf Faß Bier, drei Eimer Branntwein und zwei Eimer Arrak." — Dann nimmt er eine goldene Tabakdose heraus und bewirtet die Leute mit Tabak, Kanjovśkyj nämlich, und spricht: „Stephan, nehmt eine Prise, ich bitt' euch schön." — Alle die reichen Bauern aber sind ganz außer sich vor Staunen, daß solch ein Herr mit Stephan, diesem armen Manne, so eine Kameradschaft hält. Da stand Kanjovśkyj auf und tritt auf jeden Bauern zu und traktiert alle mit seinem Schnupftabak. Endlich tritt er auch zu dem Schankwirt und spricht: „Nun, Schankwirt, nimm eine Prise von meinem Tabak da. Als du gestern Tabak schnupftest und ich dich um eine Prise bat, da sprachst du: „Aus dem Arsch magst Tabak schnupfen!" — Da erschrak der Jude und erwiderte, er habe es nicht gesagt, er habe ja den Herrn gar nicht gesehen. Und Kanjovśkyj entgegnete ihm: „Wieso sahst du mich nicht? Stand ich doch dahier und trank Branntwein um drei Neue. Und ich gab dir zwei Neue, du sprachst aber zu mir: „Ach du Schweinekerl, wenn du nur zwei hast, dann hätt'st auch bloß für zwei trinken sollen, und wenn du für drei trinkst, dann mußt auch drei zahlen! Und dieser Stephan da stieß dich fort, daß du dich mit den Beinen zudecktest. Dann schnupftest du Tabak und wie ich dich um eine Prise bat, da sprachst du: ‚Aus dem Arsch magst Tabak schnupfen!' — worauf Stephan rief: „Du lumpiger Jud', wie hast du's gewagt, so einem Wanderer derartiges zu bieten?" — Da erschrak der Jud über alle Maßen und wußt' nichts mehr zu antworten. Nach dem Schmaus aber, da nimmt Kanjovśkyj so ein papiernes Päckchen voll Schnupftabak, ein ganzes Pfund, heraus und spricht: „Nun aber, Stephan, kleidet euch aus und nehmt die Hosen herunter und legt euch auf den Fußboden nieder." — Darauf nimmt er dieses Päckchen Schnupftabak und schüttet's dem Bauer in den Arsch und spricht: „Und nun geh und schnupf' Tabak aus dem Arsch!" — Der Jud' will nicht. — „Holla, Kosaken," rief er, „legt ihn auf den Stuhl!" — Sie legten ihn auf den Stuhl nieder, — fünfzig Stockstreiche ließ er ihm geben. — „Nun, Jud', du Hundeblut, wirst endlich den Tabak aus dem Arsch schnupfen?" — Da kniet der Jude nieder und schnupft den Tabak dem Bauer aus dem Arsch. Stephan aber hielt mit einem Mal den Atem an, — sobald der Jud' sich niederbückte, den Schnupftabak zu schnupfen, ließ sich ein Getöse hören und eine ganze Tabakwolke flog dem Juden zu, daß er Mund und Augen voll davon hatte und rücklings stürzte. Da rief Kanjovśkyj sein Heer und die Bauern: „Holla, ihr Bauern, seid ihr alle da?" — „Jawohl!" — „Habt ihr auch feste Wagen?" — „Jawohl." — „Nehmet Heubäume mit und kommt mit Leiterwagen dahier herangefahren!" — Und sie fuhren in einem Nu herbei. Da rief er sein Heer: „Greift sie allesamt!" — Er ließ sie, die Juden, alle ohne Ausnahme auf die Wagen

laden und mit Heubäumen festbinden. Ganze siebzig Wagen lud e voll Juden und ließ sie alle in die Donau werfen.

Erzählt im Jahre 1892 in Berłyn, Bez. Brody, aufgezeichnet von Ossyp Rosdolśkyj. Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 303—304, N. 626.

148. Jak Kaniowśkyj poczuw prawdu w oczy.

Jichaw oden chłop i koły sie zbłyżyw wże nydałeko wody, nadijszow Kaniowskyj i prosyw toho chłopa, aby ho czyryz wodu pyrywiz: Pyrebranyj w chłopskim syrdaku, na hołowi maw kuczmu chłopsku, wiwsienym pyrywesłom pitpyrizanyj. Koły zajichały w wodu, gazda staw kobyłu napojuwaty syryd wody; kobyła poczała ściety. Chłop toj każy: O, ty majesz takyj rozum, jak nasz Kaniowskyj! — Pryjichały ony koło jednoji korszmy i kazaw daty, orandarewy (Kaniowskyj), tomu chłopowy piwkwatyrok horiwky za to, żу pyrywiz czyryz wodu i kawałok dorohy z nym jichaw. Asz tu naďjzdie kozaky Kaniowskoho i pytajut sie: Cy nyma tu naszoho baťka? — Koły kozaky naďichały, Kaniowskyj każy do toho chłopa: Szczo ty kazaw tam w woďi, żу twoja kobyła takyj rozum maje, jak pan Kaniowskyj? — A chłop każy: A na szczoż wodu do wody llety, koły tam wody je dosyť? Tak, każy, pan Kaniowskyj nasz robje; toj szczo maje hroszi, to szcze mu dajut, a takomu bidnomu jak ja, to ny dajut, abym sy maw lipszu kobyłu za szczo kupyty! — Tohdy Kaniowskyj wijmyw 25 dukatiw i daw mu na kobyłu.

Zap. w maju, 1897, wid stryja Dmytra w Koropcy, Bucz. pow.

Wie Kanjovśkyj von einem Bauer die lautere Wahrheit über sich anhören mußte.

Ein Bauer fuhr die Straße entlang und wie er schon nahe an einem Gewässer war, durch das er hindurch mußte, kam Kanjovśkyj heran und bat ihn, er möge ihn über das Wasser fahren: er war aber als Bauer verkleidet, in einem groben Bauernkittel, eine große Pelzmütze auf dem Kopfe, mit einem Garbenband aus Hafer umgürtet. Wie sie nun ins Wasser hineinfuhren, da begann der Bauer seine Stute mitten im Gewässer zu zu tränken, die Stute aber begann zu harnen. Da spricht nun der Bauer zu ihr: „Ei, du hast grad so viel Verstand, wie unser Kanjovśkyj!“ — Sie fuhren an einem Wirtshaus vorbei, da befahl Kanjovśkyj dem Schankwirt, dem Bauer ein Achtel Branntwein zu geben, dafür, daß er ihn übers Wasser gesetzt hatte und ein Stück Weg mit ihm gefahren war. Da kommen Kanjovśkyjs Kosaken herangeritten und fragen: „Ist nicht unser Väterchen da?“ — Wie nun die Kosaken gekommen waren, da fragte Kanjovśkyj den Bauer: „Was sagtest du denn dort im Wasser, daß deine Stute grad so viel Vernunft hat wie der Herr Kanjovśkyj?“ — Der Bauer aber erwidert: „Denn wozu taugt’s denn, Wasser ins Wasser zu gießen, da es drin ja schon so wie so Wasser genug gibt? Grad so,“ — spricht er — „macht’s auch unser Herr Kanjovśkyj: wer selbst Geld hat, dem gibt er noch mehr, und so einem Armen, wie ich’s bin, gibt er nicht, damit ich mir eine bessere Stute kaufen könnt’.“ — Da nahm nun Kanjovśkyj 25 Dukaten heraus und gab sie dem Bauer, daß er sich eine Stute dafür kaufe.

Erzählt im Mai 1867 von Dmytro Hnatjuk in Koropeć, Bez. Bučač. Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 293, N. 607.

149. Klasyczni reczenia j hadky w nacionalnomu kostiumi.

I. Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra — I dokyż iszcze budesz, Kateryno, w naszu kukuruzu sraty chodyty?
II. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus — Sjiw sraty, naduw sja i — bzdnuw.
III. Viribus unitis — Wsraw sja, ne daw sja.
IV. Fortes fortuna iuvat — Widważnyj Żyd i w szkoli bzdyt.
V. Nolite miscere sacra profanis — Ne perdy, Hrycju, jak pip kadyt.
VI. Vana sine viribus ira — Ne każy „Jebu twoju mamu!“ Jwane, bo ne znajesz, czy ty pućka stane.
VII. Nec locus, ubi Troia — Wże j miscja ne znaty, de staryj Priam chodyw sraty.

Z ukrainśkych szkilnych kruhiw u Lwowi.

Klassische Sätze und Sprüche in nationalem Gewand.

I. Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra — Wie lange in aller Welt wirst du denn noch, Kathrin, in unsern Kukuruz scheißen gehen!
II. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus — Scheißen geht er, duckt sich nieder, bläht sich auf und — farzt.
III. Viribus unitis — Weich' nicht vom Fleck, wenn du auch in die Hosen scheißen sollt'st.
IV. Fortes fortuna iuvat — Ein mutiger Jud' farzt selbst in der Synagoge.
V. Nolite miscere sacra profanis — Farz' nicht, Hryć, wenn der Pfaffe räuchert.
VI. Vana sine viribus ira — Sag' nie, Ivan, „Ich vögl' dir deine Mutter!“, wenn du nicht im voraus weißt, ob dir dein Zumpt steif wird. (Sag' nie, Ivan, „Deine Mutter vögl' ich!“, — erst mußt wissen, ob dein Zumpt dir reckt sich.)
VII. Nec locus, ubi Troia — Nun weiß gar niemand das Plätzchen zu weisen, wo einst der alte Priamos ging scheißen.

Lemberg, aus ukrainischen Schülerkreisen.

C. POPEN.

(ZAHL 150—178.)

---

150. Apostoł.

Swityj sia, śwityj sia, Jerusałyme, stara chata bez wikon, dobra kaszi z mołokom. Pryjszow ja do toji chaty, a tam Ołena zahołena. A ja mowju: Daj Boże sczyscia, tu praznyczyszcze budet. A wna wziyła mene za ruczyszcze, wywerła mene na śmityszcze, jak bobowyj snopyszcze. Łeżu ja, łeżu, staw i propamitaw sia; piszow ja dorohoju, najszow pałyciu trostowuju i żydiwśkyj łachman, tak ja śia wbraw, jak pan. Idu po nad wodu, — dywju sia na swoju wrodu, czy ja jak toj sam. Idu dali; dywju sia, cerkowći pyrohom zamknena, kobasow zaszczipłena. Ukusyw ja raz pyroha,

widomknuło sia — a kobasy — widszczepyło sia. Otworyw dweri, wchodżu do cerkwońky, a w cerkwońi try bohońky; jeden meďinyj z medu, druhyj syrinyj, a tretyj maslenyj. Wkusyw ja meďinoho, sołodkyj; syrinoho — kwasnyj, a maslinoho masnyj. Tak ja sia kajaw, jak toj pes, szczo ja ne zjiw meďinyj uweś! Idu ja iz cerkwońky, dywju sia, a w kutyszczy stojiť popyszcze, jak dubowyj druczyszcze, maje oczy cybulowi, zuby czysnykowi, jajći harbuzowi, a chuj burakowyj.

Zap. wid batka W. Ł.

Ein Text aus dem Apostelbuch.

Frohlocke und juble, neues Jerusalem — alte Hütte ohne Fenster, gute Grütz' mit süßer Milch. In die Hütte kam ich hereinspaziert, da stand die Ołena[1]) hoch aufgeschürzt. Und ich sag' da: „Gott geb' Glück zu dem schönen Kirchweihfest!" Sie aber packt mich bei der Hand und wirft mich auf den Kehrichthaufen wie eine schwere Bohnengarbe. Ich lag da und lag, endlich stand ich auf und kam zur Besinnung. Ich ging weiter des Weges und fand einen Stock von Rohr und zerlumpte Judenfetzen; die legte ich an und sah aus wie ein feiner Herrensohn. Ich geh' am Wasser vorbei und bewundere meine Schönheit in dem glatten Spiegel und frag' mich selber: Bin ich's oder bin ich's nicht? Ich geh' weiter, blick' hin und seh' ein Kirchlein, mit einer Mehltasche zugemacht und mit einer Wurst zugehäkelt. Ich biß einmal in die Mehltasche hinein — es tat sich auf, ich biß hinein in die Wurst — es häkelte sich los. Ich mach' die Tür auf und tret' in das Kirchlein ein, in dem Kirchlein aber stehen drei Heilige: der eine von Honig, der andere von Käse und von Butter der dritte. Ich biß in den Honigheiligen — er schmeckt süß, in den Käseheiligen — er schmeckt sauer, in den Butterheiligen — er schmeckt fett. Wie einen Hund, so tat's mich reuen, daß ich den Honigheiligen nicht ganz aufgegessen hab'. Ich geh' aus dem Kirchlein heraus, sieh da — in der Ecke steht ein feister Pfaff', so dick wie der dickste Pflock, mit Zwiebelaugen und Knoblauchzähnen und einem Paar Kürbishoden und einem Rübenzumpt.

Aufgezeichnet in Drohobyč von V. Łevynśkyj.

151. Pip z kazalnyći.

Wyliz pip na kazalnyciu, taj kazańi maje. Tak kryczyt, żeby śi ludy pokajały, szczo aż lek słuchaty. — Pokajte sia, moji lubi parafijane, pokajte sia, pokajte sia . . . bo jak sia ne pokajete, to na was take spuszczu, szczo sia possyrajete!

Zap. w Kropywnyku Now. wid Oł. Swyszcza, 1901.

Der Pope auf der Kanzel.

Ein Pope stieg auf die Kanzel und hält eine Predigt. Er schreit derart, die Leute sollen Buße tun, daß es ein Schauder ist, anzuhören. „Tut Buße, meine lieben Pfarrkinder, tut Buße, tut Buße, tut Buße . . . denn wenn ihr nicht Buße tut, so werd' ich so was auf euch herabschicken, daß ihr euch samt und sonders bescheißt."

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč, 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

---

[1]) Helene.

152. Jak śwatyj Juryj zi zmyjem borow sia.

Oden pip howoryw w cerkwi propowiď pro śwatoho Jura, jak win zi zmyjem borow sje. Taj każe: „Jak wziew śwatyj Jur taku wełyku kopiju, jak ho szpygnuw w same woko, — to zmyj, każu wam, taky na miscy wściew sje. — A oden parafijanyn, szczo stojaw błyśko ambony, z wełykoho dywa, szczo ksjondz na propowidy w cerkwi take howoryt, skazaw hołosno pro sebe: „Ow!“ — A ksjondz na te: „Szczo ow? Jak by tebe tak szpygnuw, to tyb taky buw wsraw sje!“

Zap. wid J. Tanczakowśkoho.

St. Georgs Kampf mit dem Drachen.

Ein Pfaffe hielt einmal in der Kirche eine Predigt über den heiligen Georg, welch harten Strauß er mit einem Drachen bestehen mußte. Und er spricht da: „Wie nun der heilige Georg nach seiner Lanze griff und sie dem Drachen mitten ins Auge bohrte, — das Scheusal bepißte sich, sag' ich euch, auf der Stelle!“ — Eines der Pfarrkinder aber, das dicht an der Kanzel stand, wußt' sich vor lauter Staunen darüber, daß der Geistliche in seiner Predigt im Gotteshause derlei Dinge spricht, gar nicht zu fassen und brach in ein lautes „Oh!“ aus. — „Oh! sagst du? Da gibt's kein Wundern! Hätt' er dich erst so gestochen, — bekackt hätt'st dich gar!“

Erzählt von J. Tančakovśkyj aus Dunajiv, Bez. Peremyšlany, aufgez. von O. Rosdolśkyj.

153. Popiwśka propowid?

Parafijane! Cerkow ne poszyta, worobći na prestił serut, nema ńi śwityła, ńi kadyła! Wy hadajete, szczo ja budu chujom śwityw, a bzdynamy kadyw? Himno zjiste, a toho ne doczekajete! I wy choczete w carstwi buty? A w huzycy!

W Kołomyji 1880 p.

Wie ein Pfaff' predigen tat.

Pfarrkinder! Die Kirche ist nicht gedeckt, die Spatzen scheißen auf den Altar, kein Licht ist da und kein Weihrauch auch! Ja, glaubt ihr denn, ich würd' mit meinem Zumpt leuchten und mit Fürzen räuchern? Dreck werdet ihr fressen, ehe ihr das erlebt! Ihr wollt's in dem Himmelreich sein? In den Arsch kommt ihr, nicht ins Himmelreich!

Aufgezeichnet im Jahre 1880 in Kołomyja von Ivan Franko.

154. Na kazaniu.

Jiden ksiondz na kazaniu kazaw: Moji parafijane, podumajte no wy, jak to naszi cerkowcia opusfiła; — bidna, nema nycz, nycz nema, ańi dzwońiw, ani świtła, ańi nawiť kadylnyći. Czym budete dzwonyty? Czym budete śwityty? czym budete kadyty? czym, czym? . . . — Nychto śi ne widzywaw. A win dali każe: Jak tak dali pide, to dzwońit że jejcioma, świfit chujamy, a kaďit bzdynamy! — A narid sia duże zasoromyw taj posprawlaw dzwony, świtło, taj kadylnyći.

Zapysano w Kropywnyku Now. 1901 r. wid Oł. Swyszcza.

In der Predigt.

Ein Pope wieder sprach also in der Predigt: „Bedenkt doch, meine lieben Pfarrkinder, wie arg verwahrlost unser Kirchlein ist! Das arme, es hat nichts, aber rein gar nichts! Weder Glocken, noch Licht, nicht einmal

ein Weihrauchfaß. Womit werdet ihr denn läuten? womit leuchten? womit räuchern? Womit? womit?“ — Doch niemand ließ sich hören. Da fährt er also fort: „Wenn’s so weiter geht, dann läutet eben mit euren Hoden, leuchtet mit Zümpten und räuchert mit Fürzen!“ — Das Volk aber war über die Maßen beschämt und schaffte sofort Glocken, Licht und Weihrauchfässer an.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, 1901, von Ołeksa Svyšč, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

Parallele: Anthropophyteia, I, S. 7—8, N. 9.

155. Proszcza.

No, takyj polśkyj ksiondz na kazaniu: Umarła ta pani, ta dobrodziejka, ale szkoda było, szkoda, szkoda, wielga szkoda . . . Dawała, wystawjała . . . Ałe lude zaczały sia zzyraty w kosteli. A win szczoś pobach, ksiodz: Ale nie to, co wy sobie myślicie; wystawjała kościoły, szpitale, dawała na ubogich . . .

Zapys. w Kropywnyku Now. wid kowala J. Ważnoho 1901 r.

Des Pfaffen Lobrede.

Sagt da ein polnischer Pfaffe in der Predigt: „Und nun ist die Frau aus dem Leben geschieden, diese Wohltäterin, und das ist schade, jammerschade . . . Sie gab, ja, sie stellte auf . . .“ Da begannen die Leute mit Befremden einer den anderen anzublicken. Er aber merkte was, der Geistliche, und fügte hinzu: „Doch nicht das, was ihr meint: sie stellte Kirchen und Krankenhäuser auf und gab Spenden für die Armen . . .“

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von dem Schmied J. Važnyj 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 65, N. 96. Anthropophyteia, IV, S. 149—150, N. 10.

156. Szczo ińsze.

No, a cześkyj ksiondz, to tak: jak to cześki mołodi, to płochi duże. To pryjde do kosteła, to śi obertat to tudy, to tudy, to tudy, to mara znaje de. Rukawyći to znymat z ruk, to natykat, to znymat, to natykat . . . A ksiondz złyj: Aach, to se ftikasz, to wytikasz, wetknoł by ja tobi . . . Aach, to se krutisz, to se wertisz, zakrutił by ja tobi . . .

A ludy sy hadały, szczo to szczo jeńsze.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid kowala J. Ważnoho, 1901.

’S dürft’ wohl was anderes sein.

Na, und der čechische Geistliche, der macht’s wieder so: Bei den Čechen sind die Jungen, wie bekannt, ein ganz leichtfertiges Völkchen. So ein’s kommt da in die Kirche und dreht sich bald hierher, bald dorthin, bald hierher, bald weiß der Teufel wohin. Die Handschuh’ aber zieht’s bald von den Händen herunter, bald legt es sie wieder an, nun zieht ’s sie herunter, nun legt’s sie wieder an . . . Der Geistliche aber wird bös: „Ach, du Luder! bald steckst’s herein, bald wieder heraus — ich möcht’s dir da hereinstecken . . . Ach, du drehst dich hier herein, du wind’st dich dort herum — ei, wie ich dir’s erst hereinwinden würd’!“ . . .

Die Leutchen aber dachten sich, es wär’ was anderes gemeint.

Erzählt vom Schmiede Ivan Važnyj in Kropyvnyk Novyj, Bez. Drohobyč, 1901, aufg. von V. Łevynśkyj.

157. Propowiď pastora.

Nimećkyj pastyr wyjszow do cerkwy: Tak, nebożata, nebo wid was dałeko, żyby horu na horu kław, to by neba ne dosiah! — A wony powidajut: Boże, jak nasz pastyr każe! — I żyby chłop na chłopa stawaw, takij by neba ne dosiah. A jakby tot w dołyńi sia zawaływ, a tamtot z hory jakby wpaw, toby mu sia kistià rozsypało na zemły. — A Boże, jak nasz pastyr każe! — Ałe patszte, cy nema tut Rusina? Żeby drabynu na drabynu kław, takij by neba ne ďisiah. Żyby wełyku horu otu rozworaw, ży by na ńi pszenyciu pośijaw, szczo to by sia na ńi wrodyło! Ałe patszte, cy nema tut Ruśina. — A Rusyn stojyt w kuťi za dwermy ta słuchat. — I żeby totu pszenyciu jak źibraw i zmołotyw, wsuszyw i zmołow! Ałe patszte, cy nema Ruśina, bo z kazania nycz bude. I napik chliba i źiw — patszte, cy nema Ruśina, bo kazanie bude za nycz, i szczoby z toho było? — A Rusyn mowyt z za dweryj: Hinó! — No, ja wam powidaw, patszte, cy nema Ruśina, bo z kazania nycz bude.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Die Predigt eines Pastors.

Ein deutscher Pastor stieg einmal auf die Kanzel und sprach: „Ja, ja, meine Lieben, der Himmel ist gar weit von uns: wenn auch einer einen Berg auf den anderen legen möcht', den Himmel möcht' er doch nicht erreichen!“ — Und sie sagen da: „Gott, wie unser Pastor predigt!“ — „Und wenn da noch ein Mann auf den anderen stiege, den Himmel würd' er doch nicht erreichen. Und wenn der untere umfiele und der obere herunterstürzen möcht', so würden ihm die Knochen auf dem Erdboden zu Staub zerstieben!“ — „Ach Gott, wie unser Pastor predigt!“ — „Doch seht, ob nicht ein Ruthene da ist! Möcht' einer auch eine Leiter auf die andere stellen, er würd' den Himmel doch nicht erreichen! Wenn er jenen großen Berg zerpflügen und Weizen darauf säen möcht', was möcht' denn da für eine Ernte sein! Doch seht, ob nicht ein Ruthene da steht!“ — Der Ruthene aber steht im Winkel hinter der Tür und lauscht. — „Und wenn nun dieser Weizen irgendwie abgemäht und gedroschen, gedörrt und gemahlen würde — doch seht hin, ob da nicht ein Ruthene ist, denn dann würd' aus der Predigt nichts sein — und wenn daraus Brot gebacken und das Brot verzehrt würde — seht, ob nicht ein Ruthene da ist, sonst würd' nichts aus der Predigt —, was möcht' nun daraus werden?“ — Der Ruthene aber sagt hinter der Tür: „Dreck!“ — „Na, hab' ich's euch denn nicht gesagt: Seht, ob nicht ein Ruthene da ist, denn sonst wird nichts aus der Predigt?“

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj, Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

158. Sumno-weseła propowiď.

Tak buw jeden ksienc w parafiji, taj każe: Lude! ja take kazanie skażu, szczo połowyna bude płakaty, a połowyna śmijaty sia. — Lude każut, jak to? Jak świt świtom, szcze ńichto takoho kazanie ne czuw, by połowyna cerkwy sie śmijała, a połowyna płakała. — Wziew ksienc, wyliz na kazalnyciu, jak to je pry dekotrych cerkwach pry sťińi, zniew spodńi, taj staw kazaty. Ti, szczo buły s toho boku, de je obmurowane, to nycz ne wyďiły, tilko słuchały, a że ksienc zacziew howoryty jakoś duże żalisno, taj wśi

sie rozpłakały, a ti, szczo stojały koło ikonostasa, tam de dweréi do kazalnyći, zaczieły sie śmijaty, bo ksienc szczo sie zihne, zahne bzdyka, to huzyciu wystawyt, a jejći no bam bam, a ti wid śmichu mało ne popukajut.

Zap. wid And. Nakonecznoho, Waniowyczi.

Eine teils erbauliche, teils ergötzliche Predigt.

Da war nun wieder in einer Pfarre ein Pfaffe, der sagt: „Leutchen, ich will euch so eine Predigt sagen, daß die eine Hälfte von euch weinen, die andere aber lachen wird.“ — „Wieso denn?“ — meinen die Leute. — „Solang' die Welt besteht, hat noch keiner von uns von solch' einer Predigt gehört, daß die eine Hälfte der Kirchengänger darüber lachen, die andere aber weinen tät!“ — Da stieg nun der Pfaffe auf die Kanzel, wie's solche in manchen Kirchen dicht an der Wand gibt, zog die Hosen herunter und begann Gottes Wort zu verkünden. Diejenigen nun, die von der Seite standen, wo's ummauert ist, sahen nichts davon und hörten bloß zu, wie er aber so gar kläglich zu sprechen anhub, da brachen alle in Tränen aus, die da aber beim Ikonostaß[1]), dort, wo das Pförtchen zur Kanzel hinaufführt, zu stehen gekommen, huben zu lachen an, denn so oft sich der Pfaffe bückt, was jedesmal geschieht, wenn er eine erhabene Redensart zum besten geben will, spannt er den Hintern straff, die Hoden aber baumeln nur so, die Leute aber müssen schier bersten vor lauter Lachen.

Erzählt im Februar 1901, von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberškyj.

Parellele: Anthropophyteia, IV, S. 127, N. 154.

159. Szczo Juda kazaw.

Buw jeden ksiondz. A wełykyj pijak. Pyw duże horiwku. I propyw, de szczo buło. I narobyw w Żyda dowhu. A w tim seli Żyd nazywaw śi Juda. I w neďilu rano ksiondz zbyraje śi do cerkwy i powidaje do swoho słuhy: Pidesz do Judy, by poborguwaw horiwki, że ja pryjdu z cerkwy, ta mu zapłaczu. — Chłopeć piszow do Żyda i każe: Jégomośť kazały, abyśte poborguwały horiwki, a jegomośť pryjdut z cerkwy ta zapłatiat. — A Żyd każe: Ksiondz pijak, ja horiwky ne dam bez hroszej. — A słuha każe: Jegomosť bude śi hńiwaty. — Naseru matery jegomostewy, niaj śi hńiwaje; win wże méni wynen pjedesiať ryńskych. — Słuha postawyw flaszku i pobih do cerkwy. Ksiondz howoryt kazanie na ambońi. A win sy staw pid kazalnyciu i słuchaje, szczo ksiondz howoryt. A ksiondz każe: Jak pana, naszoho zbawytela hrichow, Żydy pojmały i tiażko zwjazały, szczoż toj Juda na to skazaw? . . . — A słuha każe: Juda kazaw, szczo horiwki bez hroszyj ne dasť, szczo jegomosť pijak, a ja kazaw, szczo śi jegomośt budut hńiwaty. A win każe: Naseru matery jegomostewy, win tu wynen pjedesiať reńskych, niaj sy hńiwaje, ja mu w łasku ne stoju.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid M. Szklara, 1901.

Was Judas gesagt hat.

Es war einmal ein Pope, ein großer Saufbold. Er trank leidenschaftlich Branntwein, vertrank alles, was er hatte und blieb überdies noch dem Juden Geld schuldig. Der Jude aber in diesem Dorfe hieß Judas. Sonntag

[1]) Mit Heiligenbildern verzierte Scheidewand zwischen dem Allerheiligsten und dem übrigen Teile der Kirche.

in der Frühe nun, da macht sich der Pope auf in die Kirche, seinem Diener aber sagt er: „Wirst hingehen zu Judas, er soll mir Branntwein auf Borg geben; ich bezahlt' ihn, sobald ich aus der Kirche käme." Der Bursche ging hin zum Juden und sagt: „Der hochwürdige Herr sagt', ihr sollt Branntwein auf Borg geben, und er würde aus der Kirche gehen und euch bezahlen." Der Jud' aber entgegnet: „Der Pope ist ein Saufbold, ich werd' keinen Branntwein geben ohne Geld." — „Hochwürden werden aber zürnen," meint der Diener. — „Ich scheiß' auf Seiner Hochwürden Mutter, er mag zürnen; fünfzig Gulden schuldet er mir schon." Der Diener stellt' die Flasche hin und lief in die Kirche. Der Pope hält gerade die Predigt auf der Kanzel. Da bleibt er unter der Kanzel stehen und lauscht den Worten des Popen. Der Pope aber sagt: „Wie nun die Juden unseren Herrn und Heiland festgenommen und stark zusammengebunden hatten, was sagte wohl dieser Judas darauf?" — Da antwortete der Diener: „Der Judas hat gesagt, er würd' keinen Branntwein geben ohne Geld, Hochwürden wären ein Saufbold, — und wie ich meinte, Hochwürden würden zürnen, da sagt er: Ich scheiß' auf Seiner Hochwürden Mutter, er schuldet da ohnehin schon fünfzig Gulden, da mag er immerhin zürnen, an seiner Gnade ist mir nichts gelegen."

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Mykoła Šklarj, 1901, aufgez. von V. Łevynškyj.

160. Diakiwška legenda.

A wy czytały Peczerškyj Pateryk? Prawda, szczo tam je za šwjatoho Pachomija?

Jakoś ne pamjataju.

Ałeż je. Ja w diakiwški szkoli w Peremyszły na pamjat́ toto nawczyw sia.

Nu, szczoż tam pro šwjatoho Pachomija opowidajut́?

Ta tak: Ide prepodobnyj Pachomij wo Jerusałym chyrotonizaty sia, i wyd́i bisa na drewi sydiaszcza i udom aky ćipom pszenycu mołotiaszcza. — I hłahoła jemu bis: Choszczeszy, da az chyrotońizaju tia brennym udom sym?

I otwiczaw jemu Pachomij i recze: Aszcze imaszy takowyj ud? — I pokaza jemu swoj. —

I byst́ bis posramłen i recze: Dywen Boh wo šwjatych swojich, ne imam takowaho!

W Nahujewyczach, Drohob. pow. I. F.

Eine Kirchensängerlegende.

„Und last ihr den „Pečersjkyj Pateryk?"[1]) Nicht wahr, drin steht auch was von dem heiligen Pachomius?"

„Ich entsinne mich dessen nicht mehr."

„Wohl aber ich. Ich hab's in der Kirchensängerschule zu Peremyšl auswendig gelernt." — „Nun, was wird denn dort von dem Heiligen erzählt?"

[1]) Älteste altruthenische Sammlung von Biographien der Eremiten, die in der Pečerska Łavra (felsige Grotten samt Kirche und Kloster im Bereiche von Kiev) lebten, sowie anderer Kirchenväter.

„Dort heißt's so: Einst ging der gottgefällige Pachomius nach Jerusalem, um sich dort chirotonisieren zu lassen[1]) und sah einen Teufel auf einem Holzstamme sitzen und mit seinem Glied gleichwie mit einem Dreschflegel Weizen dreschen. Und es sprach der Teufel zu ihm: „Willst du, daß ich dich mit diesem meinen dicken Glied chirotonisiere?"

Und ihm erwiderte Pachomius und sprach: „Hast du denn solch ein Glied?"

Und er zeigte ihm das seinige.

Da ward der Teufel beschämt und sprach: „Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen! Solch einen hab' ich nicht!"

Aufgezeichnet von Ivan Franko in Nahujevyči, Bez. Drohobyč.

Parallele: Folklore de l'Ukraine, II (Separatabdr. aus den „Κρυπτάδια", VIII), Paris, 1902, S. 397—398, N. 14.

161. Na Komaszny. A.

Pryjszow pip iz diakom na komaszniu. Popojiły i napyły sia i zaczynajut śpiwaty. Pip śpiwat — chotiw sy z diaka pokepkuwaty:

Oj rozworju perełožok
I pošiju kremjanoczky
I wse-ru-diaky!

A diak powidat tak:

Ja sy pidu do misteczka
I sy kupju tabakierku
Taj sy popa-chuju-popa-chuju!

Mowyt: Pańi jereńciu! Dajmy sy poky.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Beim Gastgelage.

Ging da einmal ein Pope mit einem Djak[2]) zu einem Gastgelage. Sie aßen und tranken sich satt und beginnen zu singen. Der Pope wollte sich über den Djak ein bißchen lustig machen; er singt:

Pflüg' ich da mein kleines Brachfeld,
Sä's mit schönem Heidekorn —
O weh, da wächst nur Brandkorn![3])

Der Djak aber singt ihm also zur Antwort:

Ich geh' mir halt ins Städtchen,
Kauf' mir ein Tabaksdöschen
Und nehm' stets eine frische Prise[4]),
Und nehm' stets eine frische Prise!

Da sagt der Pope: „Herr Chorführer! Wir wollen einander in Ruhe lassen."

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

162. Popy i diaky. B.

Raz jakyjś czołowik sprawyw wełyku komaszniu i zaprosyw bohato popiw i bohato diakiw. Posadżały jich za odyn stił, popiw na starszim

---

[1]) d. h. um (durch Auflegen der Hände) die Priesterweihe zu empfangen.

[2]) Kirchensänger.

[3]) Ukrainisch: A vse rudjaky, oder aber: A vseru djaky, d. h.: Ich scheiß' auf die Djaken.

[4]) Ukrainisch: Taj sy popachuju, oder aber: Taj sy popa chuju (= chujom), d. h.: Und hau' den Popen mit dem Zumpt.

kincy, a diakiw na szyrszim. Szczo lipsze, to jiły popy, a diakam use jakiś nedojidky spadały, to diaky buły nedobri. A po obidi jak sobi popidpywały, to popy zaczynajut szcze kpyty z diakiw i śpiwajut:

Dołeż moja neszczasływa,
Hreczka my sia ne wrodyła,
A wse—ru—dia—ky,
A wse—ru—dia—ky.

Jak popy perespiwały, tohdy diaky zatiahły j sobi:

A my sobi, diaczeńky,
Kupymo tabaczeńky
Taj wse po—pa—chu—jem,
Taj wse po—pa—chu—jem.

W Kołomyji, Iw. Fr.

Popen und Djaken.

Einmal gab ein Mann ein großes Gastgelage und lud viele Popen und Djaken dazu ein. Sie wurden an einen Tisch hingesetzt: die Popen ans obere Ende und die Djaken ans untere. Alles bessere aßen die Popen, für die Djaken aber fielen lauter Überbleibsel ab; drob waren die Djaken recht ungehalten. Nach dem Mittagmahl aber, wie sie sich schon einen Rausch angetrunken hatten, da beginnen die Popen noch obendrein sich über die Djaken lustig zu machen und singen:

Ach du mein unglückseliges Los!
Das Heidekorn gedieh mir nicht,
Nichts als lauter Brandkorn[1]),
Nichts als lauter Brandkorn.

Sobald aber die Popen ihr Lied abgesungen, da stimmten nun auch die Djaken das ihrige an:

Ich bin ein armer Djak,
Ich kauf' mir Schnupftabak
Und nehm' stets eine frische Prise[2])
Und nehm' stets eine frische Prise.

Aufgezeichnet von Ivan Franko, Kołomyja, 1880.

163. Bakuniari.

Jszły ludy z tiutiunom z za Beskyda i zajszły do jednoji chaty, do znakomoho gazdy. Ałe ksiondz deś piszow taj zabih pid wikno; a wony sia napudyły, ży nywizory jdut, taj sia pochowały, aż pid stiw powłazyły. A gazda wbih do chaty, widkyś nadijszow z pola: Ne bijte sia, lutkowe, to pup! To śiałena (szałena) huba. Win tak wse jde ta pozyrat. O, ny bijte sia nycz; win pozyrat za Marijow. Koby sama Marja buła, ta win by szmorhaw.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Tabakschmuggler.

Es gingen Leute von jenseits des Beskid und kamen zu einem Hauswirt, der ihnen bekannt war. Da kam der Dorfgeistliche unter das Fenster; sie erschraken aber, weil sie dachten, die Aufseher kommen, und verbargen sich, verkrochen sich unter den Tisch. Der Grundwirt aber kam irgendwoher

---

[1]) Ukrainisch: A vse rudjaky, oder aber: A vseru djaky, d. h. Ich scheiß' auf die Djaken.

[2]) Ukrainisch: Taj popachujem, oder aber: Taj popa chujem (= chujom), d. h. Und hau' den Popen mit dem Zumpt.

vom Felde heran, trat ins Haus herein und bemerkte sie gleich: „Fürchtet euch nicht", sagte er begütigend, „das war nur ein Pup (Geistlicher). Das ist ein toller Mund. Er geht immer daher und schnüffelt herum. Fürchtet nichts, er schnüffelt nur nach der Marie. Wäre Marie allein hier, hätte er sie gleich gevögelt."

Erzählt von Hryč Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.

164. Weśile bez muzyk.

Dawnymy cziesamy buw w Torhanowyczach ksienc staryj i jak iszow w neďilu s cerkwy po chwali božij, taj staw ściety. I jak ściew, taj perdnuw, a ludy to czuły; taj mowyt toj ksienc tak do ludej: Szczo jak szczyt, a ne perdne, to tak, jak weśile bez muzyk!

Zap. wid Mych. Zełeniaka w Waniowyczoch.

Pissen ohne einen Furz ist wie eine Hochzeit ohne Musik.

In alten Zeiten war in Torhanovyči ein greiser Geistlicher. Wie der einmal an einem Sonntag nach der Andacht die Straße entlang ging, blieb er stehen und begann zu brunzen. Wie er aber brunzte, ließ er darauf einen Furz fahren. Da er aber merkte, daß es die Leute hörten, sprach er so zu ihnen: „Wenn einer pißt, ohne dabei zu farzen, so ist das so wie eine Hochzeit ohne Musik."

Erzählt im Juni 1900 von Mychajło Sełenjak in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

165. D'iwka popom.

Była jedna ďiwka i piszła do czerćiw uczyty sia jako ksiendz polśkyj. Ałe zrobyła sy tam ďitwaka i pryjszła do takoho seła, de były Polaky i wbibrała sia jak ksiendz, za ksiendza byty w ťim seli. I buď tam, buď, aż do toho świeta, szczo my nazywajemo Bohojawłenijom, abo: Wodokszczi. Ałe wny wse dywjat sia, mowjat: Czomuś nasz ksiendz hrubne! — I tymczasom weliw tot ksiendz wychodyty do dnia wodu światyty i zlih. Wony żdut, poschodyły sia, nema ksiendza, nema komu światyty wodu. A to szczo? Piszow tam może diak, może starszyj brat: A to szczo take je, że ksiendz ne prychodyw wodu światyty? Wny pryjszły tam, słuchajut, chtoś tam beśiduje. Czujut, beśiduje tamka taka baba, kotra widbyraje ďity. I tak koroz dweri prychyłyły wucho, słuchajut, a tam ďityna: Be, be! — ryczyt. — A co to take może być!? — To ksiendz izlih, uroďił ďitynu. Teraz nie bendzie Wodichszcz, telo trjoch króliw.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Ein Mädchen als Geistlicher.

Es war einmal ein Mädchen, das ging zu Mönchen in die Lehre, denn es wollt' ein polnischer Pfaff werden. Nachdem sie dort schwanger geworden, kam sie in ein Dorf, worin Polen lebten, und trat als Geistlicher auf, ließ sich zum Geistlichen dieses Dorfes bestellen. Und sie war dort bis zu jenem Feste, das wir „Erscheinung Gottes" oder „Christi Taufe" nennen. Die Pfarrkinder aber betrachten sie immerzu und sagen: „Was mag denn das sein, daß unser Geistliche von Tag zu Tag dicker wird?" — Indes hatte dieser Geistliche befohlen, in aller Frühe zur Wasserweihe zu kommen, selbst aber kam er in die Wochen. Sie kamen zusammen und warten: der

Geistliche ist nicht da, wer soll da das Wasser weihen? Was könnt' das sein? Und es ging nun dahin der Djak oder vielleicht auch der Vorgesetzte der Kirchenbruderschaft —: Was ist denn das, daß der Geistliche noch immer nicht zur Wasserweihe kommt? Sie kamen dorthin und hören dort jemanden sprechen. Sie lauschen: so ein Weib ist's, das bei Geburten hilft. Sie legen die Ohren an die Tür und horchen — dort schreit ein Kind: we, we! Was kann denn das sein? Der Geistliche war's, der niederkam und ein Kind gebar. Nun wird's nicht mehr das Fest der Taufe Christi, sondern das Dreikönigfest heißen.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

166. Lampa czystości.

Były tam zakonnyczky u klasztori, ďiwczata. Tota ksienia, naczałnycia, poweła jich do kościoła i tam ksiondz katecheta trymaw kazania duże ostre, w kotrim dowodyw, szczo czołowik na świťi i tak wsio ino pepeł i prach. Na ťim kazaniu, na tij propowidy były ti ďiwczeta. Tym kazaniom tak rozibraw jednu ďiwczynu, szczo jak pryjszła wna do domu, duże sia zaturbuwała i duże zaczała sumuwaty taj płakaty j tużyty. Koły to zawważała ksienia, nastawnyczka, to sia pytat: Czego ty płaczesz, duszko? — A wna ne choťiła powisty. Todyj ksienia każe: Nie buj sie, powjedz mi, może ći co boli, może ći co brakuje, czego płaczesz? — I tak tym prełestnym howoriniom zaochotyła ji, żeby ji powiła, czoho płacze. Todyj wna każe: Jakży ńimam płakać, kiedy ksiondz proboszcz, katecheta, na kazaniu mowił, ży wszystko na śwjecie to jest pepeł i prach. Jusz i ja bende umjerać, moja droga matko. — Cus ći takiego, dusko, taka młada, czujesz, ży bedziesz umjerać? — A bo mi tot mech mjendzy nogamy rosnie. — Tohdyj tota ksienia mowyt: Nie buj sie, moja dusko, to' ńic ńie szkoďzi, to jest lampa czystości. — Todyj ďiwcza sy uťiszyło, szczo wże toto ne smerť, szcze bude żyty. Taj każe: Prawda to, prawda, moja droga matko, ży to jest lampa czystośći, bo jak przyszet ksiondz proboszcz, katecheta, jak zawaliw gnota, to oliwa het pociekła doli nogamy, za pończoszky asz do czewikuw. — I tak śi skinczyło. Tak śi giwcza wid smerty wyratuwało.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid Ołeksy Swyszcza, 1901 r.

Die Keuschheitlampe.

In einem Kloster waren Nonnen, lauter Mädchen. Ihre Vorsteherin, die Äbtissin, führte sie einmal in die Kirche und dort hielt der hochwürdige Herr Katechet eine sehr strenge Predigt, worin er nachwies, daß der Mensch und ebenso auch alles übrige auf der Welt nichts ist, als Staub und Asche. Bei der Predigt waren aber auch die Mädchen zugegen. Durch diese Predigt nun war eines der Mädchen so tief erschüttert, daß sie, zu Hause angelangt, gar sehr in Angst geriet, sehr zu trauern, zu weinen und sich zu grämen anfing. Als dies die Äbtissin gewahr wurde, fragte sie: „Warum weinst du, liebes Herz?" — Doch die wollt's nicht sagen. Da sagt die Äbtissin: „Fürchte nicht! Sag', vielleicht schmerzt dich was, vielleicht gebricht's dir woran, daß du so weinst?" — Mit solchen zärtlichen Worten ermunterte sie das Mädchen, ihr zu sagen, was ihm fehlt. Und da sagt es nun: „Wie sollt' ich denn nicht weinen, da doch der hochwürdige Herr Pfarrer, unser Katechet, in der Predigt gesagt hat, daß alles auf der Welt

nichts ist als Staub und Asche. Nun werd' auch ich schon sterben, mein liebes Mütterchen." — „Was ist dir denn, liebes Herz, daß du, noch so jung, schon fühlst, daß du sterben wirst?" — „Denn es wächst mir ja schon Moos zwischen den Beinen." Da sagt die Äbtissin: „Fürcht' nicht, mein Lieb, das schadet ja nichts, das ist die Keuschheitlampe." — Da ward das Mädchen froh, daß das nicht den Tod verkündet, daß sie noch leben wird. Und sie sagt: „Recht hast, vollkommen recht, mein teueres Mütterchen, daß es die Keuschheitlampe ist, denn als der hochwürdige Herr Pfarrer, unser Katechet, kam, wie er nur den Docht einrammte, da rann das Öl in Strömen die Beine hinunter unter die Strümpfe bis hinab in die Schuhe." — Und damit Schluß. Also war das Mädchen vom Tode gerettet.

Erzählt in Kropyvnyk N., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, VII, S. 323, N. 4; V, S. 132, N. 6; II, S. 230, N. 129.

167. Monachynia.

To jeden panycz poswataw pannu, chtiw z new ożynyty sie; a rodyna ny chtiła jeji za neho dały, bo wona buła bohatyrka, a win buw bidnyj. A wona sie rozhniwała, szczo wony ny chtiły jeji dały za neho i ny chtiła sie widdawaty za jenczoho, ały piszła do klasztoru. A win sie łyszyw sam. Zakonnyći wychodyły do śinyj, jak jszły spaty i ciuluwały w śinech chrestyk, a kotra witchodyła, to wse kazała: Jezusie, spij ze mnom! — A win sie nazywaw Juzef, taj schowaw sie za dweri; a jak wona skazała: Jezusie, spij ze mnom! — a win witpowidaje: Bendym! I wona piszła do pokoju, a win za new w ślid. I jak sie prispaw, to ji i ne zadowhyj czys s klasztoru wyhnały. I rodyna widdała jiji jemu za żinku.

Zap. w ćwitny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho powita.

Die Nonne.

Ein junger Herr warb einmal um ein Fräulein, er wollte sie heiraten; ihre Familie aber wollte sie ihm nicht geben, denn sie war reich und er arm. Da erzürnte sie darob, daß sie ihn nicht nehmen durfte, und wollt' keinen andern heiraten, sondern ging ins Kloster. Und er blieb allein zurück. Da kamen nun die Nonnen, als sie zur Ruhe gingen, eine nach der andern in den Flur hinaus und küßten das Kreuz, das dort an der Wand hing, und jede, die wieder hineinging, sprach immer: „Mein Jesu, schlaf' mit mir!" — Er hieß aber Josef und hatte sich hinter die Tür geduckt; wie sie aber sagte: „Mein Jesu, schlaf' mit mir!" — erwidert er: „Gut, ich schlaf' mit dir." — Und sie ging in ihr Zimmer, er aber folgte ihr auf dem Fuße. Und wie er so mit ihr geschlafen, da war nicht gar so viel Zeit verstrichen, und sie ward aus dem Kloster gejagt. Und nun mußt' sich schon ihre Familie dazu verstehen, sie ihm zur Frau zu geben.

Erzählt im April 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.

Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 125, N. 299. — Contes licencieux de l'Alsace, N. 20 (nur erster Teil).

168. Malar miż zakonnyciamy.

Jeden maler to chodyw do zakonnyći. A zakonnyći postyryhły, taj na pana pitśiły. A wona sie turbuwała, szczo druhyj deń czykaje ji kara, szczo budut ji zakonnyći byty. A win ji kazaw: Ny turbuj sie; ja tak zrobju, ży

ny budut byty. — Wziew, taj ji widmaluwaw na zadnycy sam sybe. Na druhyj deń tota najstarsza mateczka roskazała, aby jich dwacieť pjeť wzieła każda rizgu w ruky. A wony — jich dwacieť pjeť — wzieła każda po riźdźi, pryjszły do stancji, aby dała każda na hoło po riźdźi na pokajanije. A jak jszła starsza mateczka wpyret, to takyj roskaz dała, aby wśi robyły toto, szczo wona nasamperyt. Pryweły ji na salu, postawyły ji na zydyl i mały hatku byty. A jak mateczka wzdriła na zadnycy malowydło, to kazała, szczo to je cud, to ny chodyt hrisznyj, ały śwytyj. I toto malowydło jak pociluwała, tak wśi muśiły robyty. A Jan, jak chodyw, tak chodyw.

Zap. w ćwitny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho powita.

Ein Maler im Nonnenkloster.

Ein Maler besuchte öfters eine Nonne. Die andern Nonnen aber merkten es und ertappten einmal den Herrn. Da grämte sie sich sehr darüber, daß sie am anderen Tage eine Strafe zu erwarten habe, daß die Nonnen sie züchtigen würden. Er aber beruhigte sie, indem er sprach: „Fürchte nichts; ich will schon dafür sorgen, daß sie dir nichts zuleide tun.“ — Darauf malte er auf ihrem Arsch sein Porträt ab. Tags darauf nun befahl die älteste Nonne ihren Untergebenen, fünfundzwanzig an der Zahl, sie sollten jede eine Rute zur Hand nehmen. Da nahm jede eine Rute zur Hand und sie gingen in ihre Zelle, um ihr da zu einem Rutenstreiche auf den nackten Hintern zu geben der Strafe halber. Wie nun die Vorgesetzte vorausging, da gab sie den Befehl, alle sollen es so tun, wie sie. Sie geleiteten sie in den großen Saal, legten sie auf einen Stuhl und gedachten sie zu züchtigen. Wie nun aber die Vorgesetzte das Gemälde auf dem Arsch sah, meinte sie, es wär’ ein Wunder, es wär’ kein sündiger Mensch, der da zu ihr zu Besuch käme, sondern ein Heiliger. Und sie küßte das Gemälde auf dem Arsch und alle mußten ihr Beispiel befolgen. Der Johann aber ging nach wie vor zu der Nonne.

Erzählt im April 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.

Parallelen: Anthropophyteia, IV, S. 313, N. 36. — V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 125, N. 300.

169. Dawnia popiwna.

Jichaw alumna do popa w swaty, dywyt śi, a popowa dońka sere pid płotom. Win widwernuw śi, zajichaw tam, zliz iz konia taj do pokoju. Nu, wytajut joho, aż tu j panna nadchodyt. Win jiji predstawlaje śi, a wona każe: O, ja was uże wyďiła!

Ta de pańi mene mohły wyďity, koły ja w tych storonach perszyj raz?

O, jak wy jichały, to ja tam srała pid płotom, tom was wyďiła.

Toj widwernuw śi, nu — ńiczo. Pośidały. A jomu s sztaniw oczkur wystawyw śi. Panna pidbihła, wziała oczkur taj każe:

Oj panyczu, jakyj u was oczkur biłeńkyj. A w naszoho Hryćka takyj łyczak, het my czerewo zribaw!

Na, pohadaw sobi alumna, taka to ty? Taj zabraw śi i pojichaw dali.

Zap. 1880 p. w Kołomyji Iwan Franko.

Eine Popentochter aus vergangener Zeit.

Ein Alumne ritt zu einem Popen, um dessen Tochter zu werben; da sah er sie unterm Zaun scheißen. Er wandte sich ab, ritt in den Hof herein, stieg vom Pferde und trat ins Zimmer. Er wird bewillkommnet, —

da kommt auch schon das Fräulein. Er stellt sich ihr vor und sie sagt: „Oh, ich hab' Sie schon gesehen!“ — „Wo konnten Sie mich denn sehen, Fräulein, da ich doch zum erstenmal in diesen Gegenden bin?“ — „Oh, wie Sie dahergeritten kamen, schiß ich eben dort unterm Zaun und da sah ich Sie eben.“ — Er wandte sich ab, na — und nichts weiter. Sie ließen sich nieder. Da sah sie ihm das Hosenband hervorgucken. Sie lief herbei, erfaßte es mit der Hand und sagt: „Ei, junger Herr, wie schön weiß ist Ihr Hosenband! Und bei unserm Hrycko[1]) ist so ein Bastseil, ganz und gar hat's mir schon den Bauch zerkratzt!“

„Na,“ dachte sich der Alumne, „so eine bist du also?“ — Und er machte sich auf und ritt weiter.

Aufgezeichnet von Ivan Franko in Kołomyja, 1880.

170. Wyliczyw.

D'iwku pałeć boliw. A w ksiondza buła aptyka. I ďiwka pryjszła do ksiondza i mowyt, ży jiji bołyt pałeć duże. Ałe ksiondz buw w zlim humori tohdy i powiw: Zapchaj sy go w dupe! — D'iwka pryjszła do domu i zapchała pałeć, de ksiondz kazaw i pałeć propuk. No i pryjszła podiekuwaty ksiendzu za radu. Ałe ksiondz: To taku ty majesz hojuszczu huzyciu, a mene także pałeć bołyt, koby ty pozwołyła meńi swij pałeć zapchaty! — No pryzwołyła. I zapchaw. Jak mu śi pałeć propuk, to ji aż doli za cholewu prońk toj ońk. Nu i pryjszła do domu. I maty śi pytat: Szczoż tam jegomośťj kazały? — Jegomośťe także pałeć boliw, ży jak zapchaw pałeć do huzyći, to my za cholewu potekło.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid Kowala Ważnoho, 1901 r.

Ausgeheilt.

Einem Mädchen tat der Finger weh. Bei dem Popen aber war eine Apotheke. Und die Dirn' kam zum Popen und sagt, daß ihr der Finger sehr wehtut. Der Pope war aber damals schlechter Laune und sagte ihr: „Steck' ihn dir in den Arsch!“ — Die Dirn' kehrte heim und steckte den Finger, wohin der Pope geheißen, und das Geschwür ging auf. Nun, und da kam sie, dem Popen für den guten Rat zu danken. Der Pope aber sprach: „Ja, wenn du so einen heilenden Arsch hast, — sieh, auch mir tut der Finger weh, wie wär's da, wenn du mir erlaubtest, meinen Finger hineinzustecken?“ — Nun, und sie erlaubte es, und er steckt' ihn hinein. Wie ihm da der geschwollene Finger aufging, — bis hinunter in den Stiefelschaft rann ihr der böse Eiter! Nun, und sie kam nach Hause und die Mutter fragte sie: „Was sagte denn der hochwürdige Herr?“ — „Dem hochwürdigen Herrn tat auch der Finger weh, — wie er den Finger mir in den Arsch steckte, da rann's mir in den Stiefelschaft hinunter.“

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von dem Schmied Ivan Važnyj, 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, I, S. 337—340, N. 267—268; II, S. 277—278, N. 386; III, S. 105—106, N. 76. — J. Nicolaïdès, Contes licencieux de Constantinople, N. 51.

171. Pip iz boriwnykom.

Pryjszow czołowik i każe do żinky: Żinko, ałe ty znajesz, naszi jegomość majut boriwnyka, boriwnyka. — A ty de wyďiw? — Tam wyďiw, jak stały

[1]) Dimin. von Gregor.

ścięty. — Pryjszło, druhyj deń żinka chora, łeżyt, wże ne stane. Jakoś dopowiły, szczo jegomość poradiet. Nu, prykłykaw win jegomoście, pryjszły i każut, by wśi s chaty wyjszły. Wyjszow czołowik, a ksienc sie łyszyw. Taj dali: Baba nohy rozłożyła, a ksienc buw mołodyj taj sy wsunuw. Popihraw taj piszow. Prychodyt czołowik do chaty, a dityna, szczo sydiła na pjecu, każe: Tatu, wże mami bude łehsze, bo ksienc taku (pokazuje na piw łokof) czerwonu kolku wytiehnuw z mamy i schowaw do portok. — Tak, każe czołowik, bo wże domirkuwaw sie. Nu powicz teper, szczo tobi, powicz!

Zap. wid And. Nakonecznoho, Waniowyczi.

Das Stachelausziehen.

Es kommt ein Mann in die Hütte und sagt zu seiner Frau: „Ach, Weib, wüßtest du nur, welch einen großen Zumpt unser Herr Pfarrer hat!" — „Wo sahst du's denn?" — „Ich sah's, wie er brunzte." — Am nächsten Tag aber, da liegt das Weib krank darnieder, kann nimmer aufstehen. Es riet irgendjemand, den Pfarrer zu holen, 'leicht möcht' der helfen. Nun, und der Mann rief den Pfarrer herbei, — der Pfarrer kam und hieß alle aus der Stube hinausgehen. Der Mann ging hinaus, der Pfaffe aber blieb in der Stube zurück. Nun ging schon die Sache von selbst ganz glatt vonstatten. Das Weib spreizte die Beine auseinander, der Pfaffe aber, ein strammer junger Herr, rammte ihr seinen Kolben ein. Er hatte so eine Weile sein Vergnügen daran und ging dann seiner Wege. Nun kommt wieder der Mann in die Stube herein, das Kind aber, das derweil auf dem Ofen gesessen, spricht: „Väterchen, nun wird's wohl schon Muttern leichter werden, denn der Hochwürdige zog einen so langen (es zeigte dabei etwa eine halbe Elle) roten Stachel aus ihr heraus und steckt' ihn in seine Hosen hinein." — Da sprach der Mann, dem nun schon ein Licht aufgegangen war: „Nun sagst aber endlich, was dir fehlt!"

Erzählt im Juli 1900 von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

172. Rozhriszyw.

Jeden mołodeć wżenyw śi i, pańi, sobi tak swawoływ, a dali z zadu. A dosyt win buw ne mudryj, bo wyznawaw pered ksiendzom. Ałe ksiondz zawdaw jimu pokutu taku, żeby szczo deń wziaty uzdu konia i klaczaty. Dywuje śi kobita, de czołowik. Waryt śńidanie i deń i druhyj i tretyj i dali wona jde do stodoły, nema hospodarja; jde do stajńi, win klaczyt. Szczo ty robysz? — Za hrichy! — Zmituj totu uzdu, chody śńidaty, a ja pidu do ksiondza. — Baba maje zwyczaj zawjezaty hrisz w chustku. Wzieła rubla, zawyła w chustku i prychodyt do ksiondza. — A szczo tam, newisto? — Ta take j take! — A, bo wy sy pozwołyły, mow źwiryna, a to, każe, ne moż. — Baba wywjazuje toho rubla (ksiondz sy hadat: bude mij). — No jegomośtiu, daste rozriszenie? — O ńi! — No, baba mowyt, czyj napys na tim hroszu? — Cysarskyj! — Na druhim boći, na druhim boći czyj? — Cysarskyj! — No dobre! I baba zawjazuje rubla do chustky nazad. Baba każe: To na tim boći cysarskyj i na tim, to j momu czołowikowy wilno — wżywaty z zadu i z peredu. . . daste rozriszenie, jegomostiu, ńi? . . . No jdy do domu, wże po rozriszeniu! I piszła!

Zapys. w Kropywryku Now. wid kowala J. Ważnoho, 1901.

Entsündigt.

Ein junger Mann heiratete und anfangs, mein Herr, trieb er's so, sodann aber von hinten. Er war aber wohl nicht recht gescheit, denn er gestand's dem Geistlichen ein. Und der Geistliche hat ihm eine solche Buße auferlegt, daß er tagtäglich sich den Zaum von seinem Pferde anlegen und damit knieen sollte. Das Weib wundert sich, wo der Mann hingeraten ist. Sie kocht das Frühstück einen Tag, den anderen und den dritten, endlich geht sie in die Scheune: der Bauer ist nicht da, sie geht in den Stall: er kniet. „Was machst denn du?" — „Ich büß' für meine Sünden!" — „Wirf den Zaum da fort, komm' frühstücken und ich will derweil zum Geistlichen hin." — Die Weiber haben die Sitte, das Geld in ein Tuch hineinzuwickeln. Sie nahm also einen Rubel, wickelte ihn in ihr Tuch ein und kommt zum Geistlichen. — „Was gibt's denn, Weib?" — „Das und das!" — „Ja, denn ihr habt's euch erlaubt, wie's die Tiere treiben, und das — sagt er — darf man nicht tun." Das Weib wickelt den Rubel heraus (der Geistliche denkt sich: er wird mein sein) —: „Nun, Hochwürden, werdet Ihr die Absolution geben?" — „O nein!" — „Na," sagt das Weib, „wessen Name steht wohl auf dieser Münze?" — „Der kaiserliche!" — „Nun, und auf der Rückseite? wessen Name steht auf der Rückseite?" — „Der kaiserliche!" — „Nun gut!" sagt das Weib und wickelt den Rubel wieder in das Tuch hinein. Dann sagt sie: „Also auf der Seite steht des Kaisers Name und auf jener auch, — dann darf's ja auch mein Mann von vorne und von hinten genießen . . . Nun, und jetzt werdet ihr wohl die Absolution geben, Hochwürden, ja oder nein?" — „Na, na, geh' nur nach Hause, 's ist schon nach der Absolution." — Und sie ging.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von dem Schmied I. Važnyj, 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

173. Dwa hrichy.

Jedna ďiwczyna śi spowidała. Już śi wyspowidała. Taj każe do ksiendza: Szcze maju dwa hrichy. Ałe my markitno wpowidaty, wstydno. — Ksiendz każe: Powidaj, ďiwczyno, powidaj, bo to spowiď śwjata. — A wna każe: Ta, mowyt, ja służyła u gazdy dwa roki, taj jednoho roku nesłam takyj wełykyj horneć mołoka, taj jem toj horneć z mołokom skazyła[1]) — to wełykyj hrich u mene. A druhyj hrich małeńkyj, nema szczo powidaty; ja toho gazdu lubyła, taj my zrobyw takie małeńkie ďityńczy. A ja ho wzieła taj w wodu werła. To małeńkij hrich. — E, ksiondz każe: To wełykij hrich za ďitynu, a za mołoko — ńi. Idy, ďiwko, pokutuj. — I tak lude pokutowały: polihały na zemlu, pokłony były czołom do zemli. A ksiondz każe: Ne tak, ďiwko, pokutuj, tak hi lude do zemli czołom. — A wna sy lahła horinyć, tak każe wna: Oj ńi, jegomośť, jak jim zohriszyła, tak budu pokutowaty, horinyć.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid M. Szklarja, 1901 r.

Wie die Sünde, so die Buße.

Ein Mädchen ging zur Beichte. Schon hatte sie die Beichte abgelegt, da sagte sie zum Beichtvater: „Noch zwei Sünden hätt' ich, aber es ist mir recht verdrießlich sie zu beichten, ich schäme mich." — „Sag's nur,

---

[1]) Skazyty — zbyty.

Mädchen," meint der Beichtvater, „die Beichte ist ja eine heilige Sache." Da spricht sie nun: „Ich diente," sagt sie, „bei einem Bauer zwei Jahre lang, in einem Jahre aber, da trug ich einen so großen Topf voll Milch, und diesen Topf eben hab' ich zerschlagen, — das ist nun eine große Sünde bei mir. Die zweite aber ist klein, schier verlohnt sich's nicht sie zu beichten. Ich hatt' diesen Bauer lieb und er machte mir so ein kleines Kindlein. Und da nahm ich's nun und warf's ins Wasser. Das ist nun wohl eine kleine Sünde." — Der Beichtvater aber sagt: „Was du da mit dem Kinde getan hast, das ist eine schwere Sünde, jene wegen der Milch aber nicht. Geh' büßen, Mädel!" — Die Leute büßten aber also: sie streckten sich auf den Boden und machten fußfällige Verbeugungen, sie schlugen mit der Stirn an den Boden. Und der Beichtvater sagt nun: „Nicht also, Mädel, sollst du Buße tun! Mußt's tun wie die andern Leute, mit der Stirn an den Boden." — Sie hatte sich nämlich mit dem Antlitz nach oben niedergestreckt. Und da sagt sie nun: „Oh nein, hochwürdiger Herr! Wie ich gesündigt hab', so will ich auch büßen, mit dem Antlitz nach oben."

Erzählt in Kropyvnyk, Nov. Bez. Drohobyč, von Mykoła Šklarj, 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

174. Jak mużyk obbyw popa.

Oden chłop maw żinku i to nedałeko popiwstwa. I wona wse pidbihała do ksiendza; wona tam narabjeła i z cziesta zabihała w weczer do pokoju. A czołowik piszow naslidcy za neju i doślidyw, de wona chodyt. Jednoho razu wona chfiła deś ity, do kumy w riczy, a win każe: Idy, prynesy persze wody, bo nema w chafi. — A studnie buła dałeko i wona piszła z konowciema, a win tymcziesom perebraw śi w babu taj piszow do ksienżoho pokoju i leh na liżko. Pryjszow ksienc i hadaw, szczo to wona i chfiw sy leczy koło neji, a win maw koło sebe makohin, i jak staw byty toho ksiendza, aż sie zrizaw!

Zap. wid Myk. Dudurycza.

Wie ein Bauer einen Pfaffen geprügelt.

Ein Bauer hatte eine Frau, da er aber unweit vom Pfarrhause wohnte, so lief sie allemal hin zu dem Pfaffen ins Zimmer und trieb Kurzweil mit ihm. Endlich aber war ihr Mann ihrem Treiben auf die Spur gekommen und hatt' in Erfahrung gebracht, wo sie immer hinlief. Wie sie nun wieder einmal irgendwohin, angeblich zu einer Gevatterin, laufen wollte, da sprach er: „Geh', bring' erst Wasser her, denn wir haben kein's in der Hütte." — Der Brunnen war aber weit entlegen. Während sie nun mit Eimern zum Brunnen hinlief, kleidete er sich als Weib um, lief in das Zimmer des Pfaffen und legte sich hin auf sein Bett. Es kam der Pfaffe und dachte, sie wär's, und wollt' sich neben sie legen, — er hatt' aber einen Reibkolben mitgebracht; wie er nun den Pfaffen damit zu bearbeiten anhub, da beschiß sich gar der arme Tropf auf seinem Bette.

Erzählt im Juni 1900 von Mykołaj (Nikolaus) Duduryč in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

175. Prysłużyw sia.

Tak jidnoho razu pryjichaw biskup, wże ne znaty, cy polśkyj, cy ruśkyj, w seło. Taj hromadiany, kożdyj sia pryrychtuwały, czym chto mih i tak hadajut sobi: Taka wełyka osoba, jak pryjde sia na storonu, to ne bude sia schylaty, łysz aby sia pryper na takych stowpach wysokych. Taj i

pałamar, jak to koło cerkwy, hadat sobi: Ej, bida, i ja by sia chofiw prysłużyty i wże sy tak zładyw, szczo jak pryjde biskup za pereproszeniom sraty, to ja mu chof huzyciu wbytru. I tak pryładywszy sia, wże żde, koły toto bude. Postaraw sobi taku hubku i czykaje, aż bude to po obiďi. Po ceremońiji win tam napered z dołu i z zadu zaliz pomeży toty stowpky taj czykaje. Po obiďi biskup jde na storonu, a pałamar żde. Nu i piszow na storonu. Śiw tam, ne śiw, bo ne buło de śidaty, taj uże sraje, a tot tam zazyrat. Jak wże sia wysraw, to pałamar tam hupkow — czark! A toj biskup obernuw sia taj sia dywyt, szczo joho tam po huzyći łapnuło, taj obernuw sia. A toj sy pałamar hadaw, szczo win szcze raz uśiw, ży mu sia podobało toto maszczynia. Taj jak win sia szcze nachyływ, a pałamar joho po pysku — taj czark!

Taj tak sia pałamar prypodobaw, tak sia prysłużyw.

Zap. w Kropywnyku Now. wid Ołeksy Swyszcza, 1901 r.

Gut aufgewartet.

Einmal wieder, da kam ein Bischof, ich weiß nicht mehr ob ein polnischer oder ein ruthenischer, in ein Dorf. Von den Gemeindemitgliedern nun machte sich ein jedes bereit, ihm aufzuwarten, womit einer eben konnte. Und sie denken so bei sich: „Eine so hohe Persönlichkeit, wenn die einmal hinaus will, dann wird sie sich nicht erst bücken, sondern daß er sich bloß an solche hohe Pfähle anlehnen könnt'.“ Auch der Küster nun, wie er nun einmal gewohnt ist, sich um die Kirche zu schaffen zu machen, denkt sich: „O weh, ich möcht' ja auch ihm zu Gefallen sein!“ — und er machte sich schon so bereit, daß: „Wenn der Bischof, mit Verlaub zu sagen, scheißen kommt, dann will ich ihm wenigstens den Arsch abwischen.“ Und nachdem er sich so fertig gemacht, wartet er schon, wann's sein wird. Er schaffte sich einen solchen Schwamm an und wartet, bis es nach Mittag sein wird. Gleich nach dem Segen, da war er im vorhinein von unten und zwar von rückwärts zwischen diese Pfähle dort hineingekrochen und harrt. Nach dem Mittagessen nun, da geht der Bischof hinaus, der Küster aber wartet schon dort. Nun, und er ging hinaus, setzt' sich dort nieder oder auch nicht, denn es war nicht wo zu sitzen, und er scheißt schon, und der dort guckt unverwandt hinauf. Wie er sich schon ausgeschissen, streicht der Küster unverzüglich mit dem Schwamm darüber hin. Der Bischof aber wandte sich um und schaut, was ihn da an dem Hintern gepackt hat. Und der Küster dachte, er hätt' sich noch einmal hingesetzt, es hätt' ihm dieses Schmieren so sehr gefallen. Und wie der sich noch einmal gebückt hat, da streicht ihn der Küster rasch — übern Mund! — Und so hat ihm nun der Küster zu Gefallen getan, so hat er ihm aufgewartet!

Erzählt in Kropyvnyk N. von Ołeksa Svyšč 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 67—69, N. 99. — Anthropophyteia, V, S. 334—335, N. 723—724.

176. Uczytel.

To raz nasz hałyćkyj pip zajichaw u hostynu do uhorśkoho, taj czuw, jak tam u seli lude pohano łajuť sia.

Nu, jegomość, — każe do swoho gospodarja — jak tut u was u seli lude pohano łajuť sia. Wy by jich uczyły, szczoby se pokynuły!

Ej jegomosć — skryknuw z rospukoju tamtoj — ta cy ja jich ne wczu? Taże wczu, jebu ja jich mafir, uczu, ałe hadajete, szczo tij porođi to szczo pomoże? . . .

W Kłymcy, Stryjśkoho pow. 1888 r. zapysaw Iwan Franko.

Der brave Lehrer.

Einmal kam unser galizischer Pope zu einem ungarischen zu Gaste und hörte, wie häßlich die Leute im Dorfe einander schmähten.

„Ach, Hochwürden," spricht er darauf zu seinem Amtbruder und Gastgeber, „wie so häßlich die Leute bei Euch zu Lande einander schmähen! Ihr solltet sie lehren, daß sie davon abstehen!"

„Ei, Hochwürden," schrie jener in heller Verzweiflung zur Antwort, „als ob ich sie nicht lehrte!? Ich lehr' und lehr' sie ja — ihre Mütter möcht' ich ihnen vögeln, — glaubt Ihr aber, daß dies alles bei dem Menschenschlag was verschlägt?!"

In Kłymeć, Bez. Stryj, 1888 — aufgezeichnet von Ivan Franko.

Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 109—110, N. 279. — Żytie i Słowo, Bd IV, S. 366—367.

177. Pip i jezuit.

Tut koło Pidhajeć u odnim seli je w cerkwi — ja sam czytaw — na ostatnij czystij kartći w Trebnyku stara zapyska — wże może 150 lit, abo j bilsze, po cerkownomu napysana. Pip tamoszńij opowidaje, szcze z tych starych newczenych popiw. Raz każe — zaprosyw mene pan đidycz na obid. A tam buw u đidycza jezuit, uczenyj, hordyj takyj. Use po łatyńi z đidyczem bałakaje, a wse oba z mene śmijuf sia. Tak sobi z mene kpjaf, tak mińi dotynajuf, a ja mowczu, ne wmiju jim widtynaty sia. Dali wże po obiđi postawyły wyno. „Nu — każe jezuit — teper kożdyj z nas pry wyńi musyf szczoś skazaty, ałe tak, szczoby buło i mudro i do wirszu". Wstaw win perszyj, howoryf po łatyńi wirszamy, tak i riże. Wstaw pan, zaczaw także, a oba tak na mene pozyrajuf, tak sobi z mene kepkujuf! Ważko mińi stało na serći. Zitchnuw ja szczyro do Boha, szczoby mene natchnuw, szczoby i ja ne zawstydaw sia. I wysłuchaw Boh mojeji prośby. Skinczyły wony, tođi ja wstaju, beru czarku taj każu do wirszu:

I ty pane i ty pater,
Naseruż ja waszu mater!

I tak ja j do wirszu skazaw i jich oboch prywstydaw.

Rozpowiw o. Om. Hlibowyćkyj w Cyhanach, Borszczіwśkoho pow.

Der Pope und der Jesuit.

Dahier in einem Dorfe in der Nähe von Pidhajcji ist in einer Kirche — ich las es selbst — auf dem letzten, reinen Blatt eines Breviers eine alte Notiz, schon ungefähr 150 Jahre alt oder gar etwas darüber, in der Kirchensprache aufgezeichnet. Drin erzählt ein dortiger Pfarrer, noch von jenen alten „nicht gelehrten" Popen: „Einmal," sagt er, „lud mich der Gutherr zum Mittagmahl. Dort bei dem Gutherrn aber war gerade damals ein Jesuit, ein gelahrter, gar hochmütiger Herr. Immerfort plaudert er lateinisch mit dem Gutherrn und immerfort spötteln beide über mich. Sie verhöhnen mich und machen sich lustig über mich, und ich schweig', denn ich kann mich ihrer Bosheit nicht erwehren. Und nachher, schon nach dem Mittagessen, wird Wein aufgetischt. — „Nun aber," spricht der Jesuit, „beim Wein

muß jeder von uns irgendwas sagen, doch so, daß Schick und Reim drin wäre.“ — Und er stand auf und spricht in lauter lateinischen Versen, just als schüttet’ er sie aus dem Ärmel. Dann stand der Herr auf und hub auch seinerseits an, beide aber seh’n mich so hohnlachend an! Da ward mir schwer ums Herz. Ich seufzte aus tiefinnigster Seele zu Gott um Begeisterung, daß auch ich mich nicht zu schämen brauchte. Und Gott erhörte mein Flehen. Sobald sie zu Ende waren, steh’ ich auf, nehm’ den Pokal zur Hand und sag’ in guten Reimen:

Sowohl du, Herr, als auch du, Pater —
Ich scheiß’ auf euer beiden Vater!

Und so sprach ich, daß es sich reimte und daß sie alle beide beschämt waren.“

Erzählt von P. Om. Hlibovyćkyj in Cyhany, Bez. Borščiv.

Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 108, N. 275. — Żytie i Słovo, Bd II, S. 365.

178. Nahrobni napysy.

Deś czy w Chyrowi, czy może w Dobromyły na cwyntary je na odnim pamjatnyku taką napyś:

Tu leży Juzefowa, ktura dzieci miała
I oprucz Jizuituf nikomu nie dała
Trzech fsiuf koło Dobromila miasta
Niech z Bogiem spoczywa poszciwa niewiasta.

A de inde znow czytaw ja na hrobi take:

Tu leży on, tu leży ona,
Tu leży mąż, tu leży żona.
On jej, a ona jemu,
Antonina Antoniemu
Wystawili sobie
Ten pomnik na grobie.

Zap. wid J. Zacharijewa.

Grabinschriften.

Auf dem Friedhofe irgendwo in Chyriv oder vielleicht in Dobromyl oder sonstwo ist an einem Grabmal folgende Inschrift zu lesen:

Hier liegt Frau Jusefova, welche Kinder nährte
Und außer Jesuiten niemandem gewährte
Drei wunderschöne Dörfer im Dobromyler Gau —
Sie ruhe sanft in Frieden, die tugendsame Frau!

Und irgendwo anders las ich wieder auf einem Grabe folgendes:

Hier liegt er, da liegt sie,
Anton er, Antonie sie,
Er der Gatte, sie die Gattin.
Sie enthüllte ihrem Gatten,
Er enthüllte seiner Gattin,
Eins dem andern zu Gefallen,
Dieses schöne Denkmal.

Erzählt von J. Sacharijiv aus Duliby, Bez. Stryj, aufgez. von O. Rosdolśkyj.

D. SOLDATEN.

(ZAHL 179—183.)

179. Na warfi.

Stojaw rekrut na warfi koło kasarwachi, a druhyj rekrut piszow do kantyny. Powertaw s kantyny i tamtuda piszow popry toho. A toj, szczo stojaw na warfi, zaczaw kryczaty: Halt, — werda! Raz druhyj i tretyj. — A toj obzywat sia: Rekrut s kantyny! — A toj mowyt: No pazsirr. — Hiwno, ne syr! każe toj, panu firu kapusty za dwa grajcari! — I tak sia rozijszły.

Zap. w Kropywnyku Now.

Auf der Wache.

Hielt da wieder einmal ein Rekrut Wache bei der Kaserne und ein zweiter war in die Kantine gegangen. Wie nun der aus der Kantine zurückkehrte und an jenem vorbeiging, begann der Wache haltende zu schreien: „Halt! Wer da?" einmal und ein zweites und drittes Mal. Und der entgegnete ihm: „Rekrut aus der Kantine!" — Und jener darauf: „Na, dann — passier'n!" — „Dreck, kein ‚syr'[1])!" — sagt der wieder — „dem Herrn Führer aber Kraut für zwei Kreuzer!" — Damit gingen sie auseinander.

Erzählt in Kropyvnyk Novyj, Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč im August 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

180. D'iwka na muzykach.

Piszła jedna ďiwka na muzyky, a buła krasna ďiwczyna. Zaczieła hulaty i oden żomnier skazaw horiwky, pywa, a weczerom wywiw pit stodołu taj swoje robyt. Pryjszła do domu, a maty sie pytaje: De ty buła? — Mam, mamo! ja buła na muzykach. Jak zacziew mnow honyty, jak staw kazaty to czerwone (pywo), to biłe (horiwka), a potomu jak mje wywiw za stodołu, jak spustyw zełene (pantalony), jak wytiehnuw załupłene, jak zapchaw, to jak husieczu szyjku, a w oczach no błysło, w huzycy stysło, a koło serdejka buło take sołotke, hy cukor!

Zap. wid And. Nakonecznoho, Waniowyczi.

Wie ihr's däuchte.

Es ging einmal ein schönes Mädchen zur Musik ins Wirthaus. Sie begann zu tanzen und ein Soldat ließ da Schnaps und Bier auftragen, am Abend aber führte er sie unter die Scheune und trieb da sein Spiel mit ihr. Sie kam nach Hause zurück, die Mutter aber fragt sie: „Wo warst denn?" — „Ach, Mutterl, ich war zur Musik, — wie da einer mich herumzutreiben anfing, wie er dann anhub bald Rotes (Bier) bald Weißes (Schnaps) aufzutragen, und wie er mich dann hinter die Scheune herausführte, wie er dort das Grüne (die Hosen) herunterließ, das Zurückgestülpte hervorholte, wie er's hineinsteckte just wie einen Gänsehals, — da flimmerte es mir nur so vor den Augen und es preßt' mir den Hintern zusammen, und es ward mir so süß ums Herz wie lauter Zucker . . ."

Erzählt im August 1900 von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

---

[1]) = Käse.

181. Jak wojak swjatkuwaw.

Kapral do rekruta: Nu, wżeś pryjszow, Iwane, zi świat . . .?! — Aja! pryjszow, pańi kapral. — Nu, bo ja wże z dyłeka czuju, szczo znow smerdysz kapustoju. A Hanuśkuś widwidaw, cy tam Parańku? — Czomu ńi, pańi kapral! Szczej jak! — Szczo, może dała tobi? — Taky dała i to kilkom chťiw i ja:

Jebaw, jebaw, najebaw sia,
A nareszt'i w pyzdu wsraw sia!

A teper, pańi kapral, skażiť myńi, szczo to take je „kirch-parada", bo ja szcze ne znaju? — Oto durnyj, win ne znaje, szczo je kirch-parada! Kirch-parada — to je kirch-parada . . ."

Zap. A. Weretelnyk.

Wie ein Soldat Feiertage gehalten.

Sagt da der Korporal zu dem Rekruten: „Nun, Ivan, bist schon zurück von den Feiertagen?" — „Ei, freilich bin ich zurück, Herr Korporal!" — „Denn ich spür' schon von weitem, daß du wieder mit saurem Kraut stinkst. Und die Hanusjka[1]) hast besucht? oder wohl die Paraska[2])? . . ." — „Warum denn nicht, Herr Korporal? Und noch wie!" — „Was denn? Sie gab dir etwa?" — „Freilich gab sie mir! Und zwar so viel ich wollte.

Ich vögelt' und vögelt' und vögelte noch
Und zum Schluß, da schiß ich hinein ihr ins Loch?

Nun aber, Herr Korporal, sagt mir mal, was is denn das ‚Kirchparad'?. Denn ich weiß es eben nicht." — „Ach, da seht nur den dummen Tölpel! Er weiß nicht, was Kirchparad' ist! Kirchparad' ist halt eben — Kirchparad'! . . ."

Aufgezeichnet in Kaminka Strumiłova von A. Veretelnyk.

182. Na ekzecyrći.

Jak widobrały moho Hrycia na katuncia, taj wyweły na takuju wełyy-kuju oboru. Taj sy wśi pozabyrały żelizńi koły, taj momu Hrycewy dały. A jidnomu ne stało żeliznoho koła, ta sy wziaw zołotuju boczku. A toj pan, szczo wiwsianym poweresłom wperezanyj, jak zacziew koło nych chodyty, a szwarkotaty, ta jim powiw jakes suprotywne słowo. A wny sia powbyrtały wśi do nioho huzyciamy. A mij Hryćko toho ne zrobyw. A toj pan, szczo wiwsianym poweresłom wperezanyj, jak ne pryjde do moho Hrycia, a tym nożom, szczo wytiahnuw, sribnym wid huzyći, jak udaryw moho Hrycia popered srania, a mij sia Hryćko wiwernuw. A ja każu: Tiam sia, Hryćku, tiam, Boch by ty daw sczastia, wu-u-we-we... Nareszťi toj pan, szczo wiwsianym poweresłom wperezanyj, jak zacziaw koło nych chodyty, jak zacziaw prosyty, łedwy ne łedwy szczo sy powertały twarjow nazad do nioho.

Zap. w Kropywnyku Now.

Vom Exerzierplatz.

(Eindrücke eines Bauers, der seinen Sohn exerzieren sieht.)

Wie sie meinen Hryncjo[3]) zum Soldaten gemacht hatten, da führten sie ihn nun in so eine große, große Hürde. Da nahmen nun alle eiserne

---

[1]) Anna, demin.
[2]) Parasceva, demin.
[3]) Demin. von Hryhorij-Gregor.

Pflöcke zur Hand und auch meinem Hryncjo gaben sie einen. Da aber der Vorrat für alle nicht ausreichte, so mußte sich einer ein goldenes Faß nehmen. Wie nun dieser Herr, der da mit einem Garbenband aus Gerste umgürtet war, um sie herumzugehen und zu schnattern begann, da sagte er ihnen irgendein widerwärtiges Wort, worauf sie alle ihre Steiße gegen ihn kehrten. Mein Hrycjko aber tat dies nicht. Wie nun der Herr, der da mit dem Garbenband aus Gerste umgürtet war, auf meinen Hryncjo zukommt und mit diesem Messer, dem silbernen, das er von dem Arsch zog, meinem Hryncjo eins auf den Hintern gab, da machte mein Hrycjko mit einemmal kehrt. Und ich sag' ihm nun: „Gedenk', Hrycjko, gedenk', Gott gebe dir viel Glück, au weh!" — Wie nun endlich dieser Herr, der da mit dem Garbenband aus Gerste umgürtet war, um sie herumzugehen und sie so gar fein zu bitten begann, — mit schwerer Müh' und Not kehrten sie sich wiederum mit den Gesichtern ihm zu.

Erzählt in Kropyvnyk Novyj, Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč im August 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

183. Chto bilsze dopik wojakowy.

Jichaw żomnier na kony, a jdut z mista chłop z żinkow i dońkow. A ta dońka buła jakas krasna. I dumaje sobi żomnier, szczo by tu zrobyty, by sy tu ďiwku popihraty? Dalij pryjichaw do nych, skoczyw s konie i każe: Nate, tatusiu, trymajte konie. — A dońka nesła waryszku; wziew wid neji, daw starij i każe: Wy, matusiu, budete mene trymaty waryszkow za jejći. — Sam wziew, posteływ swij mantel, położyw ďiwku i hraje, a toti kużde swoju robotu robyt. Popihraw win sy ďiwku i pojichaw, a toti jdut taj każe tato: Ałe ja mu dohodyw, dohodyw; szczo win raz hopne, a ja konie uzdeczkow szierp! — A maty każe: E, ja mu bilsze dohodyła; szczo win tie, doniu, raz jebnuw, a ja waryszkow po jejciech tałap! — E, mamo! ańi tato, ańi mama jemu tak ne dohodyły, jak ja; szczo win meńi z hory wpchaw, to ja jemu zi spodu dwa razy! I tak sie swaryły.

Zap. wid And. Nakonecznoho, Waniowyczi.

Wer dem Soldaten besser zugesetzt.

Ein Bauer ging mit Frau und Tochter von der Stadt zurück, — da reitet gerade ein Soldat vorbei. Das Mädchen war aber ziemlich schön. Und der Soldat sinnt nach, wie er's anstellen könnte, um mit der Dirne eine Weile schäkern zu können. Endlich kommt er zu ihnen herangeritten, springt vom Pferde und spricht: „Da, haltet eine Weile das Pferd, Väterchen!" — Das Mädchen trug aber einen Kochlöffel: er nahm ihn ihr ab, gab ihn der Alten und spricht: „Und ihr, Mütterchen, werdet mich mit dem Löffel da an den Hoden halten." — Selbst aber breitete er seinen Mantel auf dem Boden aus, legte das Mädel darauf und treibt Kurzweil mit ihr, jene aber verrichten jedes seine Arbeit. So hatte er an der Dirne seine Lust gehabt und ritt von dannen, diese aber gehen weiter ihres Weges. Da spricht der Vater: „Na, ich hab' ihm aber ordentlich zugesetzt! So oft er ihn einmal einrammte, riß ich an dem Halfter des Pferdes!" — Die Mutter aber sagt: „Ei, da hab' ich ihm noch besser zugesetzt! So oft er dir, Töchterchen, einen Stich gab, schlug ich ihn mit dem Löffel auf die Hoden!" „Ach,

Mutter!“ — sprach die Tochter darauf, „weder Vater noch Mutter haben ihm so zugesetzt wie ich! So oft er ihn mir einmal von oben her stemmte, stemmt' ich ihn zweimal von unten herauf.“ — Und so zankten sie miteinander.

Erzählt im August 1900 von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 105 bis 107, N. 140. — Anthropophyteia, I, N. 283.

NATIONALE GRUPPEN.

A. RUSSEN.

(ZAHL 184—186.)

184. Jak Moskal Żydowy w borodu napluwaw.

Torhuwaw sia Moskal szczoś tam iz Żydom na torźi, a dali rozlutyw sia i napluwaw Żydowy w borodu. A Żyd, bohatyj kupeć, honornyj takyj, narobyw kryku, tiahne Moskala do kapitana. Pryjszły do kapitana, Żyd opowiw pro swoju znewahu, a kapitan ńiby oburenyj, kryczyt na Moskala: Ach ty, sukin syn. Da kak ty śmjeł na takuju choroszuju, czestnuju borodu plewať? Siczas spuskaj sztany!

Moskal spustyw sztany.

Nagńiś! — Moskal wypjaw zadnyciu proty Żyda. Ty, Jewrej, pluj jemu w żopu! Pluj choroszeńko, cztob on znał, kak w borodu plewať! — A Żyd aż rukamy zatrepaw: Ni wże, wasze wysokorodije, ne choczu joho tak tiażko karaty!

Taj jak ne dasť drała! Dumaje sobi: taki wy oba sprawedływi!

W Kołomyji wid Iw. Wasylkewycza zap. I. Franko.

Wie ein Russe[1]) einem Juden in den Bart spie.

Ein Russe feilschte um irgendwas auf dem Markte mit einem Juden; endlich ward er bös und spie dem Juden in den Bart. Der Jude aber, ein reicher Kaufmann, der viel auf Ehre hielt, erhob ein Geschrei und zerrt den Russen zu dem Hauptmann. Sie kommen zum Hauptmann, der Jude erzählte den Schimpf, der ihm widerfahren, der Hauptmann aber tut, als wäre er entrüstet darüber, und fährt den Russen an:

„Ach du, Hundsfott! Wie hast's denn gewagt, auf einen so schönen, ehrwürdigen Bart zu spucken? Gleich lass' die Hosen herunter!“

Der Russe ließ die Hosen herunter.

„Bücke dich!“

Der Russe spannte den Arsch heraus gegen den Juden.

---

[1]) In der Ukraine = Soldat.

„Und nun spei' du, Hebräer, ihm in den Arsch! Spei' aber recht schön, damit er wisse, wie man in den Bart speit!"

Der Jude schüttelte gar die Hände.

„Ach nein, Euer Hochwohlgeboren, ich will ihn nicht so schwer strafen!"

Und er nahm reißaus. Er dachte sich: „Ihr seid mir alle beide gerecht!"

Erzählt in Kołomyja von Ivan Vassylkevyč, aufgezeichnet von Ivan Franko.

185. Jak Moskal kwasne mołoko kupuwaw.

Stojały Moskali taborom sered pola. Prywiz Żyd do taboru wełyku boczku kwasnoho mołoka taj prodaje. Bižuť Moskali — chto z horszczykom, chto z myskoju, chto prosto z szapkoju. A odyn prybihaje holirucz. Ej, Jewrej, za kopjejku mołoka! — Zaczer Żyd u waryszku mołoka taj pytaje: Nu, w szczo tobi daty? — A Moskal ne mnoho dumawszy, rozpjaw sztany, wytiah jajći, zrobyw z nych take, jak mysoczku taj każe: Syp siuda! — Szczo maje Żyd robyty? bere taj sypłe. Rozumije sia, szczo połowyna rozillała sia. — Kak sypłesz? olutyw sia Moskal. — Ja tak ne choczu! Na tobi nazad twoje mołoko, widdaj meńi hroszi. — Taj z tym słowom chlap resztu mołoka nazad u boczku. — Żyd u kryk: Aj waj mir, zapaskudyw mołoko. — A Moskal szcze j swaryť sia: Widdaj moji hroszi! — Poswaryły sia, dali Żyd: Choďimo do połkownyka! — Choďimo. — Wysłuchaw połkownyk Żyda taj ńiby to duże rozserdyw sia na Moskala: Ach ty, sukin syn! Da kak ty śmjeł? Siczas spuskaj sztany! — Moskal ne każuczy ańi słowa, spustyw sztany! — Nahny sia! — Moskal nahnuw sia, a połkownyk uziaw waryszku z mołoka ta neju Moskala po zadnyći, po zadnyći, a potim tyć waryszku nazad u mołoko. — A fras na waszu hołowu! kryknuw Żyd, pokynuw resztu mołoka taj zabraw sia z taboru. A Moskalam bajduże . . . z'jiły.

W Kołomyji, wid Iw. Wasylkewycza.

Wie ein Russe sauere Milch kaufte.

Einst lagerten die Russen mitten im Felde. Da kam ein Jud' mit einem großen Faß sauere Milch zum Lager herangefahren und begann die Milch zu verkaufen. Die Russen laufen herbei: der eine mit einem Topf, der andere mit einer Schüssel, der dritte einfach mit einer Mütze. Einer aber läuft mit leeren Händen herbei. — „Milch her, Hebräer, für eine Kopeke!" —

Der Jude schöpfte einen Löffel voll Milch und fragt: „Nu, wohin soll ich's gießen?"

Der Russe aber, ohne lange zu überlegen, knöpfte die Hosen auf, zog die Hoden heraus, machte daraus so was wie ein Schüsselchen und sagt: „Schütt' da hinein!"

Was soll da der Jud' tun? Er nimmt und schüttet's hinein. Selbstverständlich ward dabei die Hälfte verschüttet.

„Wie schüttest du?" ergrimmte der Soldat. „So will ich nicht! Da, nimm dir deine Milch zurück und mir gib mein Geld wieder!" Und damit schüttete er den Rest der Milch zurück ins Faß! Der Jude fängt zu schreien an: „Ei wei mir! Er hat mir die Milch versudelt!" Der Russe aber schilt noch dazu: „Gib mir mein Geld zurück!" Sie begannen zu zanken, endlich sagt der Jude: „Gehn wir zum Obersten!"

„Gehn wir!"

Der Oberst hörte den Juden an und tat, als wäre er sehr ergrimmt über den Russen. „Ach du, Hundsfott! Wie hast du's gewagt? Gleich lass' die Hosen herunter!" Der Russe ließ, ohne ein Wort zu erwidern, die Hosen herunter.

„Bücke dich!"

Der Russe bückte sich, der Oberst aber nahm den Schöpflöffel aus der Milch und schlug ihn damit einmal ums andere auf den Hintern, dann aber steckte er den Löffel wieder in die Milch.

„A Fraß auf eure Köpfe!" zeterte der Jud' auf, ließ die noch übrig gebliebene Milch stehen und packte sich fort aus dem Lager.

Den Russen aber war's einerlei — sie tranken die Milch aus.

Erzählt in Kołomyja 1880 von Ivan Vassylkevyč, aufgezeichnet von Ivan Franko.

186. Zapasznyj Moskal.

Jichaw Maskal na kony, a Żyd jeho uwyďiw, taj z dałeka śi mu ukłonyw taj kryciew: Dźińdobry panu! — A Maskal pryjichaw id niomu taj każe: Czekaj, Żyde, szczoś ty maju skazaty; każe: znajesz, Żyde, myńi likaz kazaw, jak myńi bude z huzyći smerďiťy, to ja budu umyraty, a jak bude pachnuty, to budu dowho żyty. — Toj todyj każe Żyd: Dobży, prośi pana. — Taj zdojmyw Maskal portky taj prytuływ Żyd ńis do huzyći taj pachaje [taj każe: Prośi pana, pan długo bude żyl, samy migdali z dupy pachnuw! — Taj todyj Maskal śiw na konie taj pojichaw. A todyj Żyd wziew taj pryklek u fosu taj każe: Czekaj, czekaj, bedziesz prentky umjeraw, bo fi z dupy śmierdzial, jak gnoj!

Zap. 1898 w Drohobyczy.

Stinkt's oder riecht's?

Es ritt einmal ein Russe die Straße entlang, ein Jude aber ward seiner ansichtig, grüßt' ihn schon von weitem und rief ihm zu: „Wünsch' dem Herrn einen schönen guten Morgen!" — Der Russe aber ritt ihm näher und sprach: „Wart' mal, Jude, ich hätt' dir was zu sagen. Weißt, Jude, ich ließ mir's von einem Doktor sagen, wenn mir vom Arsch stinken würd', dann würd' ich bald sterben, riecht's mir aber, dann würd' ich lange leben." — „Schön, gnädiger Herr!" sagt darauf der Jude. Da nahm der Russe die Hosen herunter, der Jude aber drückte seine Nase an den Arsch, roch eine Weile daran und sprach: „Mit Verlaub, lieber Herr, Ihr werdet recht lange leben, denn es riecht Euch vom Arsch wie lauter Mandeln!" — Darauf stieg der Russe auf sein Pferd und trabte von dannen. Da kniete der Jude in dem Straßengraben nieder und sagt: „Wart' nur, Schuft einer, wirst rasch krepieren, denn es stank dir vom Arsch wie lauter Mist!"

Erzählt in Drohobyč von Petriv im Dezember 1898, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

B. POLEN (Masuren).

(ZAHL 187—193.)

187. Zarizaw sia.

Były w Mazura dwa chłopći taki: Jeden Wojtek, druhyj Macek małyj. I tot Macek małyj sia wsraw. Ałe maty nym była na polu. Wojtek wybih: Matusiu! choćty do domu. — A cego? — Bo sia Macek zerznoł. —

A byś cie chulara tszasła. A nacosz ty mu noża dał? — Ale ńi, matusiu, to won sia nie zerznoł, filo sia zosrał; i jesce bendzie srać, bo cerwone wocy ma!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Er ist losgebrochen!

Bei einem Masuren waren zwei Knaben: der eine war Vojtek[1]), der andere der kleine Macek[2]). Dieser kleine Macek nun hatte sich einmal beschissen. Die Mutter aber war damals im Felde. Vojtek kommt zu ihr herbeigelaufen: „Mutterl! kommt nach Haus!“ — „Was ist denn los?“ — „Macek ist losgebrochen!“ — „Ach, der Schlag soll dich treffen! Wozu hast ihn denn aus der Stube herausgelassen?“ — „I, wo denn, Mutterl — nicht aus dem Hause ist er losgebrochen, sondern beschissen hat er sich und wird noch weiter scheißen, denn er hat ganz rote Augen!“

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

188. Mazuri.

Jedna Madzurka łyszyła chłopcie z dytynow, a dytyna jak sie zwaleła, a win piszow do kościoła zakłykaty mamu, szczoby pozaprytuwała. Jak pryjszow do kościoła, a ksiondz staw na kazanie, wyliz na ambonu. A Madzur każy: Ty, cłowjecy, w biały kosuli! Nie widział ty dzie mojej mamy?

A ksiondz witpowidaje: Nie, nie widziałym.

A mama s kuta: A cego ty chces?

A ićcys dodom, bo sie Maciek zerznoł.

A psia kref, na cos mu dał nus?

Gadaj do nich, on sie usrał!

Zap. w ćwitny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho powitu.

Masuren.

Eine Masurin war in die Kirche gegangen und hatt' ihren Buben mit dem kleinsten Kinde in der Hütte zurückgelassen. Wie nun das Kind sich bekackt hatte, da lief der Bub' in die Kirche, die Mutter zu rufen, daß sie den Dreck ausräume. Wie er nun in die Kirche kam, da war der Pfaffe gerade auf die Kanzel gestiegen und hat zu predigen angefangen. Da spricht der Masure: „Heda, du Mann im weißen Hemd! Sahst du nicht irgendwo meine Mutter?“ — „Nein, ich sah sie nicht,“ erwidert der Pfaffe. Die Mutter aber spricht aus der Ecke: „Was willst du denn?“ — „So geht doch nach Haus, denn Macjek (Matthaeus) hat sich besudelt[3]).“ — „Du Hundsfott, wozu gabst du ihm das Messer?“ — „I, wo denn, beschissen hat er sich!“

Erzählt im April 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 184, N. 415.

189. Hrubyj hołos.

Buw Mazur bohatyj takyj i pryjichaw do nioho biskup, polśkyj taki. A win maw dwa syny, Wojtyk i Maciek. Wojtyk! — No, co chcecie? — Ić, wnesy panu biskupu grusek. — Tot piszow, wńis mu: Nate, panie biskup,

---

[1]) Adalbert.
[2]) Matthias.
[3]) Zerznoł sie d. h. hat sich angeschnitten, sich mit Blut besudelt, aber auch = hat sich beschissen.

jiszte, słodke jak med, a mjachke, jak guno. — Joj, toj twij Wojtyk hrubyj hłas majy. — Czekaj, mowyt, ja maju Macyka, jeszcze grubszy ma. — A win mowyt: Wołaj go tutaj. Mysływ, szczo win rozumńiszczyj bude. — Macyk! — A cosz tam? — Choć tutaj, biskup tie wołat. — Usram ty sia z twojim biskupom. — Ne-ne, ne wołaj ho, ja czuju, żу majy hrubyj duży.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka.

Grobe Stimme.

Es war ein reicher Masure, und es kam zu ihm ein polnischer Bischof. Er hatte aber zwei Söhne, einen Wojtyk und einen Macjek.

„Wojtyk," sagt der Vater.

„Was wollt ihr?"

„Geh, bring' dem Herrn Bischof Birnen."

Er ging und brachte sie.

„Da haben Sie, Herr Bischof, Birnen zu essen. Sind süß wie Honig und weich wie Dreck."

„Ach, hat dein Wojtek eine grobe Stimme."

„Wart'," sagt der Vater, „ich habe noch den Macjek, der hat eine noch gröbere."

„Ruf' ihn hierher," sagt der Bischof und denkt, jener sei klüger.

„Macjek?"

„Was denn?"

„Komm', der Bischof ruft dich."

„Ich scheiß' auf dich und auf deinen Bischof."

„Na, na," sagt der Bischof, „ruf' ihn nicht, ich höre schon, daß er eine noch gröbere Stimme hat."

Erzählt 1899 in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, von Hryć Oliščak Terłećkyj.

190. Jak zemla pałyła sia.

Wyjszow sia Mazur spowidaty i ksiendz sia pytat joho: Szczo ty majesz za hrich? — Nu, win tam powidaw za wsiaki hrichy, ałe mowyt: Iz jimostyw jem spaw! — Joj, to je hrich, to sia zemla pid tobow pałyt! — E, ja sia czuduju, żу jak jem wyliz na jimość, a wony, mowyt, tak dupow krutyły, a to pid nymy zemla sia pałyła, ta jich pekło.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Wie die Erde brannte.

Ein Masure kam zur Beichte; da fragt ihn der Geistliche: „Nun, womit hast gesündigt?" — Nun, und er nannte da allerlei Sünden, endlich spricht er: „Mit der Hochwürdigen hab' ich geschlafen!" — „Ach," meint der Geistliche, „das ist solch eine Sünde, daß die Erde unter dir brennt!" — „Ah," sagt da der Masure, „nicht umsonst hab' ich mich gewundert, daß die Hochwürdige, sobald ich auf sie stieg, den Hintern so hin und her reckten! Nun weiß ich's: die Erde war's, die unter ihnen brannte, und da sengte es ihnen so den Hintern."

Erzählt von Gr. Oliščak in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.
Parallele: Mježdu druzjami, S. 61.

191. Szczyra.

Piszła do ksiondza Madzurka i wyspowidała sie, a potomu szcze sy jeden hrich nahadała. Wyrnuła sie nazad do ksiondza. Każy: Na mnie byli upadli Maćkowy stany!

A ksiondz każy: A był tam i Maćko?

A Madzurka każy: Był.

No, to zabiraj sie.

Zap. w ćwitny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho pow.

Die Aufrichtige.

Eine Masurenfrau kam zu einem Geistlichen zur Beichte. Schon hatte sie ihm alles gebeichtet, da erinnerte sie sich noch an eine Sünde. Sie kehrte zum Geistlichen zurück und sagt: „Maćkos Hosen waren einmal auf mich niedergefallen!“ — „Und der Maćko war auch dabei?“ — fragt sie der Geistliche. — „Freilich war er da,“ erwidert sie. — „Nun, dann pack' dich fort!“

Erzählt im April 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 180, N. 404.

192. Soromićka recepta.

Pryjszow buw dochtor do choroji panny, a win buw Czech, a wona Polka. Ot win wziaw jiji za ruku taj każe:

Dobryj puc, dobryj puc. Na noc romanka — seb to rumjanku — do łożka, a zas-srana pic kafe. — Wona zawstydałaś, bo teje inacze zrozumiła.

Zap. A. Weretelnyk.

Ein schamloses Rezept.

Kam da einmal ein Arzt zu einem kranken Fräulein, — er war aber ein Tscheche und sie eine Polin. Und da nahm er sie nun bei der Hand und spricht:

„Ein guter Puz[1])! Romanko[2]) zur Nacht, — nur ja nicht die Fotze bescheißen! Pfui!“[3])

Das Fräulein aber war arg beschämt, denn es verstand diese Worte ganz anders.

Aufgez. in Siłeć Beńkovyj, Bez. Kaminka Strumiłova, von A. Veretelnyk.

193. Mazur w bołofi.

Jiden Mazur wiz drowa, zastrjah w bołofi i ańi raz ne може wyjichaty. Syłuje sia, muczy sia, drukom woza pidważuje, wse daremne. Ot win nareszfi j każe: Oj, święty Ojce Mikowaju, zeby Ty mnie dopomóg z tego bwota wyjechać, jabym Tobje zrobiw taką świcę, jak ten drącek! . . .

Synok joho uczuw se, taj pytaje:

Tatu?! a dziez by my tyle wosku wzieli . . .?

Pst, pst, cicho bądź — każe Mazur — zeby no on tylko dopomóg, a je jemu guwno dom!

Zap. 1899 wid M. Ciumana w S'ilcy, Kamenećkoho pow. Andrij Weretelnyk.

Der Masure im Kot.

Ein Masure (Kleinpole) fuhr Holz, blieb im Kot stecken und konnt' nicht von der Stelle. Er müht und plagt sich, versucht mit einem Hebebaum den Wagen emporzuheben, — alles umsonst. Da spricht er endlich:

---

[1]) = Zumpt, statt „Puls“.

[2]) = Der junge Roman, statt „rumjanku“ = Kamillentee.

[3]) A zas srana pic kafe = und am Morgen wieder Kaffee trinken! oder aber: „a zasrana picka fe“, wie's auch richtig das Fräulein versteht.

„Ach, du heiliger Nikolaus! Wenn du mir helfen möchtest, aus dem Kot da herauszugelangen, eine Kerze würd' ich dir weihen, so groß wie der Hebebaum da! . . .“

Sein Söhnchen aber hört das und sagt: „Ei, Vater, wo werden wir denn so viel Wachs hernehmen?“ — „Still, halt's Maul,“ — entgegnete der Masure, „wenn er mir bloß heraushilft, — Dreck will ich ihm dann geben!“

Erzählt im Jahre 1899 von M. Cjuman in Sjiłeć, Bez. Kaminka, aufgezeichnet von Andrij Veretelnyk.

Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 177, N. 395. — H. Merkens, Was sich das Volk erzählt, Bd I, S. 143, N. 162.

C. DEUTSCHE.

(ZAHL 194—199.)

---

194. Dwa znaky.

Wyjszow Ńimeć krasty gospodarśke śino. Ta jak wyjszow i zaczaw braty rukamy, tymczasom zapchaw hołowu w kupku, jakoś tam cy prodimaw sie, cy szczo mu było. Ały toj gazda wyjszow stereczy, taj sy wyńis wyły, taj wziaw Nimcia: Dżug w huzyciu wyłamy! — A na toj czas zahremiło, a Ńimeć wczuw, ży ho szczoś tam zaboliło, taj sy pomysływ, szczo to hrim wdaryw w nioho. Taj prychodyt wittam domiw, taj mowyt: Poszy myłosernyj! Poża syła, poża mić: ras ftaryw, a dwa znak!

Zap. w mart'i, 1899, wid Kuźmy Łuczkewycza w Mszancy, Starom. pow.

Zwei Zeichen.

Ein Deutscher ging einmal hinaus, Bauernheu zu stehlen. Wie er's aber mit den Händen herauszurupfen begann, da steckt er den Kopf in den Heuschober, weil er schläfrig war oder sonst was. Indessen war der Bauer mit einer Heugabel gekommen, das Heu zu hüten und wie er den Deutschen sah, stieß er ihn mit der Gabel in den Arsch. Es hatt' aber gerade zu donnern begonnen und wie der Deutsche fühlte, daß ihn dort was schmerzt, dacht' er sich, er wär' vom Donner getroffen. Und er kommt von dorther nach Hause und spricht: „O du barmherziger Gott! Du göttliche Allmacht! Einmal hat er mich getroffen und zweimal gezeichnet.“

Erzählt im März 1899 von Kuśma (Cosmas) Łučkevyč in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.

Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 199—200, N. 447.

195. Szweć cyrułykom.

Jeden buw kum taj druhyj kum, ot jak to kum kumom. A kum buw szweć. Ałe kuma zub boliw. Taj win pryjszow w neďilu rano do szewcie, taj pytaje śi: A szczo, kume, u was czuwaty? — Oj, każe kum, złe, bo mi zub bołyt. — A win każe: Znajesz, każe, szczo? . . . — a win buw Ńimeć — śidaj na mij stołeć! — Taj win sobi śiw. A w tim stilcy, jak to u szewśkim, je ďira. Taj szweć wsukaw jemu dratow, taj zawjezaw kumowy jeden koneć na zub, a druhyj do nohy. Jak śiw na toj szewśkyj stołeć, jak szweć ne

wchopyt szyła, jak do kuma zabihne, taj czerez dierku kuma w potyłyciu szturk! Kum jak śi schopyt s stilcie, taj za potyłyciu: Oto, każe, aby ťi czorty wzieły, aż im w huzycy uczuw, jak my koriń zuba wyrwaw!

Zap. w śiczny, 1898, wid P. Petrowa w Drohobyczy, Wołod. Łewynśkyj.

Der Schuster als Bader.

Sie waren halt beide Gevattern. Der eine Gevatter war ein Schuster. Dem andern Gevatter aber tat ein Zahn weh. Und er kommt an einem Sonntag in der Früh' zu dem Schuster und der fragt ihn: „Was hört man bei euch, Gevatter?“ — „Schlimmes hört man bei mir, Gevatter, denn es schmerzt mich ein Zahn.“ — Und der erwidert: „Weißt du was?“ sagt er — er war aber ein Deutscher — „setz' dich da auf meinen Stuhl!“ — Da setzt er sich hin. In diesem Stuhl aber, wie's halt stets bei einem Schuster ist, war ein Loch. Und der Schuster drehte einen Pechdraht zusammen und band das eine Ende dem Gevatter an den Zahn und das andere an seinen Fuß. Wie er nun auf diesem Schusterstuhl saß, da greift der Schuster nach der Ahle und läuft hinter den Gevatter und gibt ihm durchs Loch einen Stich in den Arsch! Der Gevatter aber rafft sich von dem Stuhl auf und greift nach seinem Arsch: „Ach,“ sagt er, „daß dich alle Teufel holen! Wie er mir die Zahnwurzel herausriß, — in dem Arsch gar hab' ich's gespürt!“

Erzählt im Jänner 1898 von P. Petriv in Drohobyč, aufgez. von Vladimir Łevynśkyj.

Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 330—331, N. 668. — S. Rudanśkyj, Tvory, Bd I, S. 110—111.

196. Neporozuminie.

Iszow chłop, a zdybaw ho Ńimec i pytaje: Ty klop! cy nie widział ty moje hocki, (a to buw knorus), co mało dupy dwa klocki? — Chłop każe: Ja wyďiw knorusa, win pobih na zahominky. — Ałe gdzie wtedy było moroz, wtedy było ciepło, jak swjenty, Jan.

Zap. wid And Nakonecznoho, Waniowyczi.

Mißverstanden.

Ein Bauer ging den Weg entlang, da begegnete ihm ein Deutscher und fragt ihn: „Du, Bauer, sahst du nicht meinen Hotz (das war aber ein zahmer Eber), der am Hintern je einen Klotz von jeder Seite hatte?“ — Der Bauer aber erwidert: „Ich sah einen zahmen Eber[1]), der lief dort hintern Schoberplatz ins Feld hinaus.“ — „Ach, wo war denn damals Frost[2]), — da war ja warm draußen, wie am heiligen Johannis!“

Mitgeteilt im August 1900 von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

197. Chłop i Ńimeć. A.

Jszow sobi raz chłop i Ńimeć. Jszły wony tej zdybały panckyj tariłok na doroźi. Taj dawaj spereczaty sia. Ńimeć każe, szczo to win zdybaw, a chłop każe, szczo win. I tak spereczały sia, a dali Ńimeć wydyt, szczo ńiczoho ne wďije, każe chłopowy: Snajesz ty szczo, Iwan? Na szczo nam

---

[1]) Ukrainisch „knoros“.

[2]) Ukrainisch „moros“.

spereczaty sia, ot chto z nas pownyj toj taril narobyt, to toho j bude. — Dobre, każe Iwan. — Pryjszły wny do mista. Ńimeć piszow do trachtyjerńi, najiw sia rosołu i peczeńi. A chłop kupyw sobi hnyłyć kwartu taj wśi sterebyw, do jidnoji. I wony piszły za misto, tam postawyły na doroźi tariłku, a Ńimeć każe: Nu, ja persze budu! Śiw, pne sia, pne sia tej tak zrobyw, jak kurka. Chłop podywyw sia tej każe: Czekaj no, Szwabe, nech no ja teper! — Siw chłop, jak napnuw sia, tej wże czerez werch tariłok pownyj; a Ńimeć staw kryczaty: Stij! stij! bo wże bude twij!

Zap. v Drohobyczy, 1898.

Ein Bauer und ein Deutscher.

Es gingen einmal ein Bauer und ein Deutscher miteinander und fanden unterwegs einen Herrenteller. Da huben sie zu streiten an: der Deutsche sagte, er habe den Teller gefunden, der Bauer aber behauptete das Gegenteil. Sie stritten eine Zeitlang, endlich sieht der Deutsche ein, daß er auf dem Wege nichts erreicht, und spricht zu Iwan: „Weißt du was, Ivan? Wozu sollen wir da drum hadern? Wer von uns beiden den ganzen Teller voll scheißt, dem mag er gehören!"

„Mir auch recht!" — entgegnete Ivan.

Sie kamen in die Stadt. Der Deutsche ging in ein Restaurant und aß eine tüchtige Portion Suppe und Braten; der Bauer aber kaufte sich ein Quart angefaulter Birnen und aß alle auf einmal auf. Dann gingen wieder beide zu den Toren der Stadt hinaus, stellten den Teller auf die Straße hin und es spricht der Deutsche: „Nun, ich werd' anfangen!" Darauf hockte er nieder und machte da drauf etwa soviel wie ein Huhn. Der Bauer aber sah hin und sprach: „Wart' nur, Schwabe, jetzt komm' ich an die Reihe!" — Er duckte sich nieder und stemmte sich ganz gewaltig an, — mit einem Mal war der Teller voll und floß gar über, daß der Deutsche zu schreien anhub: „Halt, halt! er ist ja schon so wie so dein!"

Erzählt von Petriv in Drohobyč 1898, aufgez. von V. Łevynśkyj.

198. Jak Bojko wyhraw u Ńimcia piwmysok. B.

Iszow Ńimeć z Bojkom dorohow i najszły piwmysok. Ńimeć każe, że to meńi, że to moji ďity budut jisty z neho mnieso, a Bojko każe, że meńi, a moji ďity budut jisty z neho czyr. I ne mohły sia pohodyty. Potim Ńimeć każe tak: Chto bilsze nasere, toho bude. — Piszły do mista. Ńimeć kupyw sobi kołacz i piszow na traktyjerniu i tam zjiw toj kołacz z kowbasow i szcze szczoś tak, że najiw na pjetku; a Bojko kupyw sobi garnec hruszok łeżanych. Zijszły sia potim, Ńimeć każe do Bojka: Sery ty. — A Bojko do Ńimcie: Ńi, ty sery persze. — Ńimeć śiw na piwmysok, tak sia dusyw, łedwo z neho woczi ne wylizły — i no tićko, jak by kurka; a Bojko no spustyw chołoszńi, jak szusnuw, aż bez werch wylało sia. I Bojko wziaw piwmysok.

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Wie ein Bojke eine Schüssel gewonnen.

Es gingen einmal ein Deutscher und ein Bojke[1]) miteinander und fanden eine Schüssel auf dem Wege liegen. Der Deutsche sagte, die Schüssel müsse ihm gehören, seine Kinder würden daraus Fleisch essen;

[1]) Name der Ukrainer in Galizien in dem Gebirgstrich zwischen den Flüssen Stryj und Łimnycja.

der Bojke hingegen behauptete, die Schüssel sei sein, seine Kinder würden daraus Čyr[1]) essen. Mit einem Worte, sie konnten nicht einig werden. Dann sagt der Deutsche: „Weißt du was? Wer mehr hineinscheißt, dem mag die Schüssel gehören!“ — Sie kamen in die Stadt. Der Deutsche kaufte sich eine große Brezel Weißbrot, ging in ein Wirthaus und aß dort die Brezel mit Wurst auf, dann aß er noch irgendwas bis ungefähr zu einem Fünfer; der Bojke aber kaufte sich vier Quart angefaulte Birnen. Dann kamen sie zusammen. Der Deutsche spricht zu dem Bojken: „Scheiß' du!“ — der Bojke aber zu dem Deutschen: „Nein, scheiß' du zuerst!“ — Der Deutsche ließ sich auf die Schüssel nieder und begann sich dagegen zu stemmen und zu drücken, — umsonst, schier krochen ihm die Augen aus der Stirn hervor und es kam doch kaum so viel heraus wie von einer Henne. Nicht so der Bojke. Kaum hatte er seine Wolltuchhosen heruntergelassen, da schoß es los und floß in einem Augenblick über den Rand der Schüssel hinaus. Und so kam die Schüssel an den Bojken.

Erzählt im Juni 1900 von Vaśko (Ivan) Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

199. Jak Ńimeć wykpyw paniw.

Buw Ńimeć i znaw na skrypku hraty; a w tim seli buw pan i toj pan zajiw sie na toho Ńimcie i zrobyw radu, jak by jeho zasudyty. Wwely jeho do kancelariji i każut: Szczo byś wofi zrobyw, to sie s tobow bude robyło. — Śidyt toj Ńimeć w kancelariji i schofiło jemu sie sraty. Wziew win gazetu, wsraw sie na gazetu, taj werh na powału i to sie prylipyło. Powychodyły pany do neho, dywjet sie, deś szczoś czuty; szukajut, nema nycz; szczo za pimsta, czuty hiwno, a nema. Zaczieły sie jeho pytaty, a win jim pokazaw. E, każut pany, my jeszcze ne take z nym zrobymo; win takyj mudryj, nas wśich z rozumu wywiw. — Zwaryły jemu pacie ćiłe, postawyły pered neho, jak żywe, na niżky i każut: Jak byś szczo z nym robyw, to my budem to samo s tobow robyty. — Ńimeć śiw sy pered pacietiom, pany dywjet sie, a win howoryt: Kuciu, wtiew bym ty ryło, ne budesz maty czym ryty; wtiew bym ty niżky, ne budesz maty na czim bihaty; wtiew bym ty fostyk, ne budesz maty czym muchy honyty. Tohdy wziew, zapchaw pałec w huzyciu, obłyzaw i każe: Panowe, robit take teper zi mnow; pchajte my w sraku pałec i obłyzujte!

Zap. wid Paw. Nestorowycza, Waniowyczi.

Wie ein Deutscher die Herren übertölpelt.

In einem Dorfe wohnte einmal ein Deutscher, der auf der Geige zu spielen verstand. Der Gutsherr aber war diesem Deutschen feind und hielt Rat, wie man ihn strafen könnte. Er wurde in die Kanzlei hereingeführt und hörte da sein Urteil: „Was immer du dahier tun wirst, das nämliche wird mit dir geschehen.“ — Wie nun dieser Deutsche in der Kanzlei sitzt, kam es über ihn, daß er scheißen mußt'. Da nahm er eine Zeitung, schiß sich darauf aus und warf dann das Ganze gegen die Stubendecke, woran es haften blieb. Es kommen die Herren zu ihm herein, nachzusehen, was er da mache und spüren einen üblen Geruch; sie forschen nach der Ursache

[1]) Mehlbrei.

und können nichts entdecken. Es riecht nach Dreck, der Teufel weiß aber, wo der stecken mag! Endlich fragten sie ihn, und er zeigte es ihnen. — „Ei," sagen da die Herren, „wir werden doch noch ihm einen Streich zu spielen wissen, dem Spitzfindigen, der uns alle hinters Licht geführt hat!" — Sie kochten ihm ein ganzes Ferkelchen, stellten es vor ihn hin, daß es wie lebendig auf seinen Füßchen stand, und sprachen: „Was immer du damit machst, wir werden dasselbe mit dir machen." — Da setzte sich der Deutsche vor das Ferkel hin, — die Herren schauen zu, er aber spricht: „Oh, du liebes Schweinchen, dein Rüsselchen möcht' ich abschneiden — du hätt'st nicht womit zu wühlen, die Füßchen möcht' ich dir abschneiden — du hätt'st nicht womit zu laufen, dein Schwänzchen möcht' ich dir abschneiden — du hätt'st nicht womit die Fliegen zu verscheuchen . . ." — Endlich steckte er seinen Finger dem Ferkelchen in den Hintern, leckte ihn ab und sprach: „Nun mögen die Herren mit mir das gleiche tun: mir ihre Finger in den Arsch stecken und sie dann ablecken."

Erzählt im Juli 1900 von Pavło Nestorovyč in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

D. JUDEN.

(ZAHL 200—224.)

---

200. Wuszywyj i smarkatyj.

Założyw sia chłop iz Żydom. Żyd buw wuszywyj, a chłop smarkatyj: Kotryj borsze wytremamo, cy ty, żebys sia ne poszipaw, cy ty, żebys sia ne wysmarkaw! — Ałe Żyda duże wuszy kusajut, ne może wytrymaty, taj wse sy płeczyma machat i mowyt: Naszi jidut, naszi jidut! — A tomu ciapkat z nosa, ne może wytrymaty; rukow popid nis, mowyt: Oncuť[1])! Taj obter nis.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Der Lausige und der Rotzige.

Ein Bauer und ein Jud — der Jud war lausig und der Bauer rotzig — *gingen eine Wette* ein, welcher von beiden es länger aushalten würde, der Jud, ohne sich zu kratzen, und der Bauer, ohne sich zu schneuzen. Den Juden aber stechen die Läuse gar zu sehr; er kann's nicht aushalten, regt immerfort die Schultern und spricht: „Die Unsern kommen, die Unsern kommen!" — Und dem wieder träufelt's von der Nase herab, er kann's nicht aushalten, streicht sich mit der Hand unter die Nase und spricht: „Dahier!" — Und er wischte sich die Nase.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj, Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

201. Hra sływ.

Pryjszow Bojko do Żyda taj kryczyt: Stawaj, Żyde, do tebe pryjidut wułane. — Seru matery twojij z wołamy, wczera w mene noczuwały, ta cili śiny zasrały; do mene maje pryjichaty kalwarija! A win maw mowyty kawaleryja.

Zap. wid Paw. Nestorowycza w Waniowyczoch.

---

[1]) Oździ.

Wortspiele.

Es kam ein Bojke[1]) zu einem Juden und schreit: „Steh' auf, Jud, zu dir kommen Ulanen[2]).“ — „Ich scheiß auf deine Mutter mit den Ochsen, — gestern waren sie bei mir über Nacht und schissen mir den ganzen Hausflur voll. Nun soll die Kalvarie[3]) zu mir kommen,“ — er meinte aber die Kavallerie.

Erzählt von Pavło Nestorovyč in Vanjovyči, aufgez. von V. Boberśkyj.

202. Prohoworyła sia.

Panie! pan, kupit sy szwarcu na dupy! każe Żyďiwka do szlechtyczie. — Ty psia krow, na szczo, na szczo? — Szczo ja wam złoho skazała, kupit sy szwarcu na buty!

Zap. wid And. Nakonecznoho.

Wie eine Jüdin sich versprochen.

„Herr, lieber Herr! kauft euch Schuhwichs' für euer Zümptlein!“ — sagt eine Jüdin zu einem Bauer, einem von den Adeligen. — „Ach, du Hundsfott, wofür sagst du, wofür?“ — „Nu, was hab' ich euch denn Böses gesagt —: kauft euch Schuhwichs' für eure Stieflein!“

Erzählt im Jänner 1901 von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

203. Na łedu.

Prała raz Żyďiwka w zymi na łedu szmatie taj ji sie zmerzła potka do kupy, a ona ne mohła śi pidniety na prosto taj zakłykała swoho Żyda Icka taj każe: Ici! Ici! chuk na moji pici! — Icko chukaw, chukaw i jomu boroda razom prymerzła, a win każe do neji: Łocha, Łocha, sykny trocha!

Zap. wid Waśka Dedyka w Morozowyczoch.

Auf dem Eis.

Eine Jüdin wusch im Winter Wäsche auf dem Eis, da fror ihr die Fotze zusammen und sie konnte durchaus nicht wieder aufrecht stehen. Sie rief ihren Juden Josl herbei und spricht: „Josl, Josl! Hauch' auf mein Fotzl!“ — Josl hauchte und hauchte, bis ihm der Bart an die Fotze fror. Da sagt er zu ihr: „Keile, Keile! Brunz' a Weile!“

Erzählt im Juni 1900 Vasjko (Ivan) Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

204. Żyd pry kapłycy.

Iszow Żyt i Iwan; jszły sobi razom do mista i wydyt Iwan kapłyciu taj zniew kapeluch taj sie kstyt, a Żyt staw sćiety pit kapłyciu. Żyt szczyt, a Iwan jak to zuzdriw, jak ho kopne w jejći, Żyt aż omliw. I jak Żyt łedwi sie opamjetaw, podaw Iwana do sudu. Pryjszły ferladunky, stały oba na termin i sendzie sie pytaje: Jak tam było, Żydzie? — Och prosze łaskawe pan, jak mje kopnuw w same boże narodzenie, tom upadł aż na śwjęty Jan! — A win maw kazaty pryrodżinie, a na śwjęty Jan, to na kapłyciu śwjetoho Jana.

Zap. wid Andrija Nakonecznoho w Waniowyczoch.

---

[1]) Name der Ruthenen im Gebirgstrich zwischen den Flüssen Stryj und Łimnycja.

[2]) Ein unübersetzbares Wortspiel: vułane (Ulanen) und voły (Ochsen).

[3]) Ein bekannter Wallfahrtort.

Das Fest der Geburt Gottes und die St. Johannis-Feier.

Es gingen einmal ein Jud und Ivan den Weg entlang der Stadt zu. Da sah Ivan eine Kapelle, nahm den Hut ab und bekreuzt sich, der Jude aber blieb vor der Kapelle stehen und begann zu pischen. Wie aber der Jude pischt, da sieht's Ivan und versetzt ihm eins mit dem Fuß in die Hoden, daß er in Ohnmacht sinkt. Kaum war der Jude zu sich gekommen, so lief er schnurstracks hin nach dem löblichen Gericht und verklagte den Ivan. Es kam zu den beiden eine Vorladung, sich vor Gericht zu stellen, und da fragt nun der Richter: „Wie war's denn, Jud?" — „Ach, bitt' Euer Gnaden, wie er mir einen Fußtritt versetzte gegen Gottes Geburt (er meinte aber die Geburtteile), da fiel ich hin erst vorm heiligen Johannes (er wollt' sagen vor der St. Johannes-Kapelle)."

Erzählt von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, aufgez. von V. Boberśkyj.

205. Wojtkowa prysiaha.

Buw oden Wojtek i win w Żyda służyw, a krasnyj buw, a toj Żyt maw ďiwku (dońku) i każe do Wojtka: Nu, może by ty prystaw do mene? — E, ta de by ja do was prystaw. — Ny, szczo ty szkodyt, ďiwky je, hroszi je, wżenysz sie i budesz żyw, jak pan. — Złożit wełyki hroszi, to może j prystanu. — Nu dobre, złożyły Żydy wełyki hroszi, dały to wsio jemu i wedut do rabina, by sie widrik swojeji wiry. Pryweły ho do rabina, stały dowkoła neho i rabin każe: Byś howoryw za mnow, szczo ja budu kazaty; i rabin mowyt: Ja (Wojtek), Ja Wojtek; „prystaw," „prysraw;" „obiciew," „obiściew". Żyt każe: Ńi, ne tak, ciujesz, Wojtku, ciomu ty tak ne każesz, jak doma ja fie nawczyw? — Nu ta jak? — Nu to s poczietku zaczynajmo. „Ja," „ja;" „Wojtek," „Wojtek;" „prystaw," „prysraw;" „obiciew," „obiściew"... i Żydy ne znały z nym poradyty, a Wojtek hroszi wziew taj piszow.

Zap. wid And. Nakonecznoho w Waniowyczoch.

Eine sonderbare Verlobungformel.

Es war einmal ein Bauer, mit Namen Vojtek[1]), der diente bei einem Juden, war aber ein hübscher Kerl. Nun hatt' aber der Jude ein Mädel; da spricht er nun zu Vojtek: „'leicht möcht'st bei mir zu Haus heiraten?" — „I, wo sollt' ich bei euch heiraten?" — „Nu, was schad't's dir? Ein Mädel ist da, Geld auch, du wirst heiraten und wie ein Herr leben." — „Legt einen Haufen Geld zusammen, dann heirat' ich vielleicht." — Nun, und da legten die Juden schönes Geld zusammen und gaben ihm das alles, dann führen sie ihn zu ihrem Rabbi, daß er sich von seinem Glauben lossagen sollt'. Sie kamen zu dem Rabbi, stellten sich um den Burschen herum und da sagt nun der Rabbi: „Sprich mir nach, was ich da sagen werde." — Darauf spricht der Rabbi: „Ich, Vojtek"[2]) — „ich Vojtek" — „gelob' und verheiße" — „verpisch' und verscheiße . . ." — „Nu, nicht so! Hörst, Vojtek, vor was sprichst du nicht so, wie ich dir's zu Haus beigebracht?" — „Na, wie so denn?" — „So laß uns wieder von vorn anheben: Ich — ich, Vojtek — Vojtek, gelob' und verheiße — verpisch' und verscheiße" — und die Juden wußten sich nicht mit ihm zu helfen, Vojtek aber nahm das viele Geld und ging seiner Wege.

Erzählt von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, aufgez. von V. Boberśkyj.

---

[1]) Adalbert.

206. Mudryj rabin.

Raz wtopyło sie koło Tyrnopole try pańńi: Dwi chrystyanky, jedna Żyďiwka i wśi try tak do seby podibni, ży ny można jich rospiznaty. Jakoś znajszły jich w woďi, ały ny mohły jich pochowaty ańi na cwyntary, ańi na okopysku, bo ny znały, kotra Żyďiwka. Ały w Czortkowi je duży mudryj rabin; win kazaw, aby do neho prywezły wśi try panny, a win piznaje, kotra Żyďiwka. Prywezły i — piznaw. Ały tak: Win pchaw kożďi pałyc w zadok i niuchaw: Persza i druha buły chrystyjanky, treta Żyďiwka, bo czuty buło pałyc cybulkow.

Zap. w śiczny, 1895, wid tata Mychajła w Puźnykach, Buczaćkoho pow.

Der gescheite Rabbi.

Einmal waren in der Nähe von Ternopil drei Fräulein ertrunken: zwei Christinnen und eine Jüdin; die drei sahen aber einander so ähnlich, daß sie voneinander gar nicht zu unterscheiden waren. Wie man sie nun aus dem Wasser herausgezogen, da konnt' man sie weder auf dem christlichen noch auf dem jüdischen Friedhof begraben, da man nicht wußte, welche von ihnen die Jüdin war. In Čortkiv aber lebt ein sehr gescheiter Rabbi; der ließ alle drei Fräulein zu sich bringen, er würde es sogleich erkennen, welche von den dreien die Jüdin wär'. Man brachte sie zu ihm und — er erkannt' es wirklich. Wollt ihr aber wissen, wie er's anstellte? Er steckte jeder von ihnen seinen Finger in den Arsch und roch daran: die erste und zweite waren Christinnen, die dritte aber war die Jüdin, weil der Finger nach Zwiebel roch.

Erzählt im Jänner 1895 von Mychajło (Michael) Hnatjuk in Pužnyky, Bez. Bučač.
Parallele: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 218, N. 502.

207. Rabin i pip.

Pryjszow Iwan medży Żydy i powidat: Toto wasz rabin, ja sia ne spoďiwaw, to je wełykyj czołowik. Ha! ha, ha! To to win dałeko starszyj, jak nasz ksiendz. — Tak, Iwańciu, tak. — Ja wyďiw, jak nadijszow rabin i ksiendz. I ksiendz wziaw i poćiłuwaw rabina w ruku . . . — Tak, tak, Iwanuńciu, tak. — O, ja wyďiw, jak sia rabin obyrnuw i naszoho ksiendza w huzyciu poćiłuwaw. — Iwane, naj tobi czort na hołowu wdaryt! — Taj Iwana były, a Iwan wťik!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Der Rabbiner und der Pope.

Kam da einmal Ivan unter Juden und sprach: „Dieser euer Rabbi, ich hofft' es gar nicht, ist ein großer Mann. Ha, ha, ha! Er ist ja bei weitem älter als unser Pope." — „Jawohl, Ivanuńcjo[1]), jawohl." — „Ich sah den Rabbi und den Popen einander begegnen und da küßte der Pope dem Rabbi die Hand." — „Jawohl, Ivanuńcjo, jawohl!" — „Ei, ich sah dann, wie sich der Rabbi umwendete und unsern Popen auf den Arsch küßte." — „Ivan, a Schlag soll dich treffen!" Und sie hätten ihn geschlagen, wenn er nicht davongeflohen wäre.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj, Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

---

[1]) Diminut. von Ivan.

208. I rabin ne potrafyt.

Tak pibrały sie jeden Żyd z Żyďiwkow, a ďitej ne mały. Jty by do rabina, ałe jakoho mudroho rabina, by szczo tomu poradyw. Żyďiwka wzieła, nanieła sy firmana. Firman buw szcze mołodyj, a buw ju żienatyj i wziew win i pojichaw win s tow Żyďiwkow. Jide, jide, zajichały w lis, staw, zawjezaw licy na ruczyciu taj każe: Ja jdu do domu do żinky, bo my sie chocze. — Nu, a ja s kym tu zistanu? — A mene to szczo opchodyt, ja jdu do żinky. — Nu, nu, taże ja woťi, a do mene ne możesz sia wziaty? — A ty, parszywa, ta de by ja na tebe liz! — Ta wońi je łopuch, woźmy, wyrwy, nakryj my oczy taj dali. — I win tak zrobyw. Jide dali, ałe ona każe: Narwy szcze łopuchiw, może sie szcze koły zdasť. — Narwaw, jide, jide, znow staw, daw końim jisty taj jde. Ta de ty jdesz? — pytaje sie Żyďiwka. — Jdu do domu do żinky. — Ta woťi łopuch majesz. — Wziew win, oczi nakryw taj zrobyw swoje, jide dali. Pryjszło, zrobyw tak samo i na tretyj raz, nareszťi powidaje: Ta czoho my pojidemo do rabina? Jak ty meńi ďitynu ne zrobyw, to j rabin ne zrobyt!

Zap. wid And. Nakonecznoho.

Auch der Rabbi trifft's ja nicht besser!

Einmal heirateten einander ein Jud und eine Jüdin, sie konnten aber keine Kinder bekommen. Man mußt' halt einen Rabbi aufsuchen, doch unbedingt einen von jenen weisen Rabbis, daß er dem Übel abhelfe. Und so mietete sich denn die Jüdin einen Fuhrmann — er war noch jung, doch schon verheiratet — und er machte sich auf den Weg und fuhr mit dieser Jüdin. Er fährt und fährt, — da kamen sie in einen Wald. Auf einmal bleibt der Fuhrmann stehen, knüpfte die Zügel an den Holzarm am Leiterwagen und sagt: „Ich muß heim zu meiner Frau, denn es gelüstet mich.“ — „Ja, mit wem soll denn ich da zurückbleiben?“ — „Was geht's denn mich an? Ich geh' zu meiner Frau.“ — „Nu, da bin doch auch ich da, kannst du denn nicht mit mir fürlieb nehmen?“ — „Ach, du Räudige, ich sollt' gar auf dich steigen?“ — „Hast ja dort eine Klette, reiß' sie aus der Erde, deck' mir die Augen zu und fahre los!“ — Und er tat so. Er fährt weiter, da sagt sie: „Reiß' noch mehr Kletten heraus, 'leicht werden noch welche nötig sein.“ — Er pflückte noch mehr Kletten und fährt weiter. Nach einer Zeitlang hält er wieder, legt den Pferden Futter vor und macht sich selbst wieder auf den Weg. — „Wohin gehst denn schon wieder?“ — fragt sie ihn. — „Nach Hause zu meiner Frau.“ — „Hast ja noch Kletten genug.“ — Da deckte er ihr wieder die Augen mit einer Klette zu, verrichtete sein Werk und fuhr weiter. Nach einer Zeitlang tat er dasselbe zum drittenmal, endlich sagt die Jüdin: „Wozu sollen wir eigentlich noch zum Rabbi? Wenn du mir kein Kind gemacht hast, so wird mir auch der Rabbi keines machen!“

Erzählt von Andrij Nakonečnyj 1901 in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

209. Widkoły Żydy holať hołowy? A.

Jak Żydy powychodyły do sweji zemli obicianoji i wyllały sobi Boha z złota. A win wťik w lis. Żydy bihły za nym. A Iwan wyjszow sobi w lis po obiďich, taj mu sia schoťiło, wybaczte, sraty. Siw, wsraw hino take, szczo dobra krysania. A Żydy biżat za Bohom za swojem: Czujesz,

Iwańciu, czej ty wyďiw, kudy nasz Boh pobih? — Ta czomum ne wyďiw, wyďiw. Uny sia tu z naszym nadybały w jedno. — Ta szczo robyły tu, Iwańciu? — Ot, brały sia. — A kotryj duszczyj, Iwańciu, byw? — E, nasz. Nasz jak waszym wdaryw, to asz sia wasz wsraw. — De toto hino, Iwańciu, je? — Alo, choďit siuda, ja wam ukażu! Prywiw jich tam, de sia wsraw sam i mowyt: Alo, ottu. — A Żyd wchopyw, ta potiach otak czerez hołowu, a Żydiwky het obmastyły. A Iwan mowyt: A to durńi Żydy. Ta to ja sia wsraw! — Niaj ty hrim na hołowu wdaryt, Iwańciu. — I wit tohdy poczały Żydy hołowy brytwyty; Żyďiwky het cawkom, a Żydy łyszyły pejsa, bo chyba jednow rukow peretiah czerez hołowu.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Seit wann rasieren die Juden ihre Köpfe?

Als die Juden in das gelobte Land zogen, gossen sie sich einen Gott aus Gold. Dieser Gott aber floh in den Wald und die Juden liefen ihm nach. Da war nun aber Ivan nachmittags in den Wald gegangen und auf einmal wollte er, mit Verlaub sei's gesagt, scheißen. Er duckte sich nieder und schiß einen solchen Dreck, wie ein tüchtiger Hut. Die Juden aber laufen hinter ihrem Gott her. — „Hörst, Ivancjo, du hast wohl gesehen, wohin unser Gott gelaufen ist . . .“ — „Warum sollt' ich ihn nicht gesehen haben — freilich sah ich ihn. Unser Gott und euer Gott, sie sind da einander begegnet.“ — „Nun, und was machten sie denn da, Ivancjo?“ — „Nun, sie maßen sich halt einer mit dem anderen.“ — „Und welcher von beiden war der stärkere, Ivancjo?“ — „Ei, der unsrige natürlich. Wie da der unsrige dem eurigen einen Hieb versetzte, da schiß der eurige vor lauter Angst.“ — „Nu, und wo ist denn dieser Dreck, Ivancjo?“ — „Wohlan, kommt her, ich will ihn euch weisen!“ — Er führte sie dorthin, wo er selber geschissen, und spricht: „Seht, da ist er!“ Der Jude aber griff danach und strich sich so übern Kopf, die Jüdinnen aber beschmierten sich damit ganz und gar. Ivan aber sagt: „Ach ihr dummen Juden! Ich bin's ja selber, der da geschissen!“ — „Der Blitz soll in deinen Kopf einschlagen, Ivancjo!“ — Und seit der Zeit begannen die Juden ihre Köpfe zu rasieren: die Jüdinnen ganz und gar, die Juden aber ließen nur Haarlocken übrig, da sie wohl nur mit einer Hand sich über den Kopf gestrichen hatten.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

210. Nasz Bih, nasze hiwno. B.

Najmyły raz Żydy chłopa, aby pylnuwaw jim szkoły: Odnoji noczy chłop zisraw śi w szkoli. Prychodiet Żydy do szkoły: szczo tak smerdyt? Dali pobaczyły hiwno taj do Iwana.

Iwane, a to szo take?

Et, ne pytajte — każe Iwan ńiby zakłopotanyj.

Jak to ne pytajte? Zaraz howory!

Ta to, wydyte, tak buło. Łeżu ja w noczy, aż naraz świtlisť osyjała. Dywju śi, a to zyjszły śi dwa Bohy, ruśkyj i żydiwśkyj. Ta bo czuju, zaczynajut śi swaryty, kotra wira lipsza. Ta bo zaczynaje żydiwśkyj ruśkoho het perekonuwaty.

Nu, nu, Iwanuniu, a szczo dali? howory!

Nu, ta szczo dali. Ruśkyj słuchaw, słuchaw, a dali jak uchopyt żydiwśkoho za pejsy, jak zaczne byty! Ta bo j żydiwśkyj ne daje śi; jak uchopyt ruśkoho za czuprynu!

Nu, nu, Iwanuniu, a szczo dali? — Howory!

Ta szczo dali? Jak śi ruśkyj rozlutyw, jak kynuw żydiwśkoho do zemli, to śi żydiwśkyj oś tut na miscy zisraw. Żydy poczuwszy se, zawajkały duże, a dali każut:

Nasz Bih, nasze hiwno!

Taj berut toto hiwno i mażut sobi tym hołowy. Jak wymazały wse, tohdy chłop pryznaw sia, szczo to jeho własne hiwno. Żydy w kryk, ta zi szkoły i dały sobi poobholuwaty zatałapani hołowy. I wid tođi holat hołowy i do teper.

Nahujewyczi, zap. Iw. Franko.

Unser Gott — unser Dreck!

Einmal dingten die Juden einen Bauer, damit er ihnen die Schule[1]) hüte. In einer Nacht nun setzte der Bauer einen Haufen hin in der Schule. Die Juden kommen in die Schule: was stinkt denn da so? Endlich sahen sie den Dreck und fuhren Ivan an: „Ivan, was ist denn das?“

„Ach, fragt lieber nicht!“ — sagt Ivan und stellt sich verlegen.

„Wieso sollen wir nicht fragen? Sprich auf der Stelle!“

„Das war nun, wißt ihr, so. Ich lieg' da bei Nacht, plötzlich aber strahlte ein großes Licht auf. Ich seh' hin: zwei Götter waren's, die da zusammenkamen, der ruthenische und der jüdische. Ich lausche und die beginnen miteinander zu zanken, welcher Glaube der bessere ist. Nun, und der jüdische Gott beginnt den ruthenischen schon völlig zu überweisen . . .“

„Nu, nu, Ivanunjo[2]), und was weiter? Sprich!“

„Ja, was sollt' denn weiter sein? Der ruthenische Gott hörte und hörte zu, mit einemmal aber packte er den jüdischen bei den Haarlocken und wie er ihn da zu schlagen anhebt! Ja, aber auch der jüdische hält stand; wie er da den ruthenischen beim Schopfe packt . . .“

„Nu, nu, Ivanunjo, und was weiter? Sprich!“

„Ja, was denn weiter? Wie da der ruthenische ergrimmte, wie er da den jüdischen zu Boden warf, — da beschiß sich der jüdische Gott auf dieser Stelle da.“

Als das die Juden hörten, begannen sie erst zu klagen und zu jammern, sodann aber sagen sie: „Unser Gott — unser Dreck!“

Und sie nehmen den Dreck und beschmieren sich damit die Köpfe. Wie nun schon alles verbraucht war, da gestand der Bauer ein, daß es sein eigener Dreck war. Die Juden erhoben ein Gezeter, rannten stracks aus der Schule nach Hause und ließen sich die besudelten Köpfe abrasieren. Seit jener Zeit nun rasieren die Juden ihre Köpfe bis auf den heutigen Tag.

Aufgezeichnet von Ivan Franko in Nahujevyči, Bez. Drohobyč.

211. Jak Żyd zjiw himno.

Iszow Żyd dorohow i schofiło mu sia sraty. I wziaw, śiw koło kapłyći i wysraw sia. Ałe szander jszow, ta wwyďiw. I Żyd poczaw wfikaty.

---

[1]) = Synagoge.

[2]) Hänschen.

Ałe szander zakłykaw: Werny sia, Żyde; chto tut sia wsraw? — pytał sia szander. — Ja ny znaju, proszy pana. — Jak to ny znajesz? To ty sam. Widzisz psia krew żydowśka, to takoj guno tepłe. Źidż zaraz. — Joj, proszy pana, tabo to jakeś ne ładne. — Ta musysz źisty, Żydzie. — Taj win maw w kyszeny cybulku: Koj jusz take, proszy pana,ży źisty, ta niaj sy zakýrszu cybulkow! I Żyd hino z cybulkow źiw.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1889, Mszaneć.

Wie ein Jud Dreck gefressen hat.

Es ging einmal ein Jude des Weges; da kam es über ihn, daß er scheißen mußt'. Und er duckte sich neben einer Kapelle und schiß sich aus. Ein Gendarm aber ging vorbei und sah es. Der Jud begann zu fliehen, der Gendarm aber rief ihm nach: „Zurück, Jude! Wer hat da geschissen?“ — „Weiß nicht, gnädiger Herr,“ war die Antwort. — „Wieso weißt du's nicht? Du bist's ja selber! Du siehst ja, jüdisches Hundeblut, daß der Dreck noch ganz warm ist. Friß ihn alsogleich auf!“ — „Ach, gnädiger Herr, 's ist ja so was Unschönes . . .“ — „Du mußt's fressen, Jud!“ — Er hatte aber Zwiebelchen in der Tasche; das nahm er heraus und sprach: „Na, wenn's schon so ist, gnädiger Herr, daß ich's durchaus essen muß, dann will ich mir wenigstens Zwiebel hineinstreuen!“ — Und er aß den Dreck mit Zwiebel.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

212. Iwan Pachno.

Jichaw Żydok dorohow jednym konem i zdybaw chłopa. Pytaje ho Żydok: Jak sie nazywajesz?

Jak to, to ny znajesz, jak ja sie nazywaju?

Żydok: Nu jak?

Iwan Pachno.

Szczoby ty chťiw, aby ty myńi pachnyw?

Tra myńi jisty i pyty i hriszmy zapłatyty.

I prywiz Iwana aż do domu. Kazaw sy Iwan waryty kaszu i suszynyći i daty ryńskyj hroszyj: Jak ja ty ny napachniu, to ty wsio popłaczu! Jak Iwan Żydowy napachnyw — każy Żyd Iwanowy: Pańi majstyr, pańi majstyr! wtworit wikno, naj wyjdy pachno! Naresťi Żyd każy: Czujesz Iwan! Ny płaty, ały s chaty jdy! Muśiw Żyd Iwana s chaty wyhnaty bys płaty.

Zap. w śiczny, 1897, wid Tymka Hrynyszynoho w Pużnykach, Buczaćkoho powitu.

Ivan Duft.

Es fuhr ein Jud mit einem Pferd die Straße entlang und begegnete einem Bauer. — „Wie heißt du?“ — fragt ihn der Jud. — „Ei, du weißt nicht, wie ich heiße?“ — „Nu, wie denn?“ — „Ivan Duft!“ — Nun, und was möcht'st du haben, daß du mir sollt'st duften?“ — „Man müßt' mir zu essen und zu trinken geben und Geld zahlen.“ — Und es brachte der Jud in seinem Wägelchen den Ivan zu sich ins Haus. Da ließ sich Ivan Grützbrei und gedörrtes Obst kochen und einen ganzen Gulden geben —: „Wenn ich dir erst zu duften beginn', dann bist mit einemmal bezahlt!“ — Wie nun aber Ivan dem Juden zu duften anhub, da sprach dieser zu ihm: „Herr Meister, Herr Meister! Öffnet das Fenster, der Duft mag herausgehen!“ — Endlich aber sagt er: „Hörst, Ivan! Zahl' nicht, geh' bloß aus

der Hütte!“ — Und der Jud mußt’ den Ivan ohne Lohn aus dem Hause jagen.

Erzählt im Jänner 1897 von Tymko Hrynyšyn in Pužnyky, Bez. Bučač.
Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 204, N. 459.

213. Żyd na światyj weczir.

Iszow ja z dorohy z Fedorowa do Chodorowa na ostatnyj sabasz i trafyw do Iwana na kyrwawyj (światyj) weczer. I ńiwroku zmorduwaw jem sia, śiw jem i duże hołoden, ńiwroku. Ałe Iwanycha waryt wsyczynu. Waryt kapustu, waryt borszcz i krupy i czyr i kysełyciu i repuhy (pyrohy) i hołuby, żyto nemełene (pszenycia) i hruszky, sływky, peńky (pidpeńky); to take żwaty, hi fifiun i prymastyły, mowyt, wid wolijom. Ałe w naszi wiroczći ne moż nycz w Iwana jisty. Ałe ja hołoden byw, śiwjem sy, ńiwroku, na ławku, a Iwanuńció wziaw horiwku z mid i: Daj Boże zdorowja, Abramku! Dobra była. I jennym słowom dały jisty wsýczynu, szczo jeno waryły. I kłoczany śiczyny wyďiw jem, ży waryły. (A toto kłoczom hruszi były wkryti.) Toto ne dawały, chyba by źiły w noczy; szczoś czuw jem, ży plaskało. Probudyw sia ja w noczy, a stara baba za pjecom: Buc! — Oj, fe, take w chyżu, hy w stajniu, Iwanuńciu! Ty pachnó, perestań pachnuty, bo ja ne możu dychnuty. Buď takyj dobryj, wtwory wikna, bo sia świt zasmerďiw! A win hadaje, ży po wśim seli taki smorody, po wśim świfi. Joj, ne moż wytrymaty! Ja sia schowaw pid połyciu, a wono tam maje stołyciu. Ja za kowbyciu, a wono za mnow towbyt sia. Ja czerez wikno, wono sia za mnow wołokło! Joj, fe! ne choťiwbym wże bilsze na takim byty!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Der Jude am Weihnachtabend.

Ging ich da aus Fedoriv nach Chodoriv zum vorigen Sabbat und traf bei Ivan ein zum blutigen (= heiligen) Abend. Ich war aber — unbeschrieen sei’s gesagt — nicht übel müde und hungrig. Und die Iványcha[1]) kocht da allerlei: sie kocht Kraut, kocht eine Rübensuppe und Graupen und einen Mehlbrei und eine Hafersuppe und Mehltaschen und Grütze, in Sauerkrautblätter eingewickelt, ungemahlenen Weizen und Birnen, Pflaumen, Stockschwämme und noch so was zum Kauen, wie Tabak, sie hatten’s mit Öl befettet, wie sie sagten. Nach unserem heiligen Glauben aber darf man nichts bei Ivan essen. Ich hatt’ aber Hunger, — da setzt’ ich mich nun, unbeschrieen sei’s gesagt, auf die Bank, Ivanuncjo aber nahm Honigbranntwein und sprach: „Auf dein Wohl, Abramko!“ — Er war gut, der Branntwein. Und um’s kurz zu sagen, — sie gaben mir allerlei zu essen, was sie da alles gekocht hatten. Sie kochten aber gar kleingehacktes Werg, ich sah’s mit eigenen Augen (das waren aber die Birnen, die mit einer Schicht Werg zugedeckt waren). Das gaben sie nun zwar nicht zu essen, sie müßten’s denn selber des Nachts aufgegessen haben, denn ich hört’ dort was schnalzen. Ich wacht’ auf in der Nacht — bum! ging’s da plötzlich los. Das alte Weib war’s, das da in der Ofennische lag. Pfui, so was in der Stube, als wär’s im Stall! — „Ivanuncjo! Du Afterduft, hör’ auf zu duften, denn ich kann nicht mehr atmen! Sei so gut, mach’ die Fenster auf, denn die ganze Welt ist gestänkert!“ — Er dacht’ wohl, im ganzen

---

[1]) Ivans Frau.

Dorfe stinke es so, ja in der ganzen Welt. — „Pfui, ich kann's nimmer aushalten! Ich versteckt' mich unters Schüsselbrett: da hat's ja grad seine Residenz! Ich duck' mich hinter die Bankstütze: es drängt dicht hinter mir her! Ich spring' zum Fenster hinaus: es wälzt sich auch da mir nach! Joj, pfui! Ich möcht' nun und nimmer so was erleben!"

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

214. Niczliżanyn.

Iszow chłop i pryjszow do Żyda na nicz: Duwyt! kobyste nia perenoczuwały! — Ta noczujte, Iwańciu. A widky wy jdete? — Hwaryt: Z Moldawy. — O, to wy nesete dukatiw! — Neszu, hwaryt, ta czomu bym ne ńis? — A win maw wuszyj dosyt! Lih sy spaty, ne spyt mu sia, bo ho kusat: Wstańte, Duwytciu, wstańte, ta zaświťit, daśte porciju horiwky. — Żyd wstaw, zaśwityw, i piszow na dwir. A suka łeżyt na prypiczku, a syn mu spyt na peczy, i wże nohy mu wysiat, hnet by z peczy wpaw na suku. A Żyd uwijszow zo dworu i skryczaw na syna po żyďiśkych, żeby sia posunuw nazad, aby ne wpaw. A Iwan śia na toto dywyt. A Żyd sia obertat, Duwyd do Iwana: A dywit, jakyj ja dobryj czołowik, jenczyj by wam ne wstaw zaśwityty. — Ta daj, hwaryt, porciju horiwky. — Nate, wypyjte, ja hidnyj Żyd. — Taste ne hidńiszczi, hwaryt, hej ja. — A szczo wy meńi dobroho zrobyły? — Ja wam lipsze zrobyw! Zbudywjem was, piszłyste, taste sia wysrały, bo były byste sia wsrały w portky, jakby ne ja, a syn byw by wpaw z peca na suku i mih suku zabyty, zaraz szkoda i mih złomyty nohu abo ruku, a nareszťi może i hołowu.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Wie sich Ivan einen Juden zu Dank verpflichtete.

Ging da wieder einmal ein Bauer und kam zur Nacht zu einem Juden. — „Duvyd! vielleicht möchtet ihr mich übernachten lassen?" — „So übernachtet, Ivanuncjo! Und wo kommt ihr her?" — „Aus der Moldau," sagt er. — „Ei, da bringt ihr wohl manchen Dukaten!" — „Freilich bring' ich welche," sagt er, „warum sollt' ich nicht bringen?" — Und er hatt' eher Läuse genug! Er legte sich zur Ruhe nieder, kann aber keinen Schlaf finden, denn es beißt und sticht ihn. — „Steht auf, Duvydcjo, steht auf und macht Licht, ihr könntet mir eine Portion Branntwein geben." — Der Jude stand auf, machte Licht und ging hinaus. In der Ofennische schläft eine Hündin, auf dem Ofen aber ein Judenbengel: schon hangen ihm die Beine herunter, um ein geringes wär' er schon vom Ofen auf die Hündin heruntergefallen. Der Jude aber kam vom Hofe herein und schrie auf jüdisch dem Sohne zu, er solle weiter zurückrücken, sonst werde er hinunterfallen. Ivan aber sieht alledem zu. Da wendet sich der Jud, Duvyd, zu Ivan: „Da seht nur, was für ein guter Mensch ich bin, — ein anderer wär' an meiner Statt nicht aufgestanden, um euch Licht zu machen." — „So gebt doch," sagt dieser, „eine Portion Branntwein!" — „Dą, trinkt aus, ich bin ein armer Jud' . . ." — „Na, ihr seid doch nicht ärmer als ich," sagt er. — „Und was habt ihr mir denn Gutes getan?" — „Ich hab' für euch Besseres getan: Geweckt hab' ich euch und ihr ginget scheißen, sonst hättet ihr ja in die Hosen gemacht, wär' nicht ich gewesen, euer Sohn aber wär' vom Ofen

herab auf die Hündin gefallen und konnt' die Hündin totschlagen — 's wär' gleich ein Schade gewesen — und konnt' ein Bein oder eine Hand brechen oder vielleicht gar den Hals."

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

215. Czomu Żydy razam ny spjať?

Prysnyłu śi rabinuwy, ży win w nebi na jarmarku! I dywyt śi, a ludy ju het śi ruzijszły, firy ruzjichały śi, no win śi łyszyw! A win śi dywyt, weze Iwan śinu. A win kryczyt: Ciujisz, Iwan, ciujisz, Iwan, pućkaj nu! — Tak toj Iwan tak śi dywyt,ży kryczyt du niohu, a win ny znaje de! Dywyt śi dołum, nycz ny wydnu! A win śi pizdriw du hury, a tam rabin hu kłyczy: Pućkaj nu, Iwan, bu ja budu padaw na firu. Pućkaj nu — puwdaji — bu ja ny budu padaw, budu borszy ściety, żybym puza firu ny wpaw na zemlu! — Iwan puwdaji: Tu wityr widnosyt, tu puza firu możysz wpasty. — Pućkaj — puwdaji rabin, — tu ja budu sraw, tu to wityr ny widnyse, tu to wpady prostu! — I zacziew sraty. A to bułu na pustełу w śńi i rabin ziściew śi i zisraw śi. Rabinowa wstała ranu, a to wsio na pustełу! I wit toho czisu Żydy razum ny spjet, a jno tuto wusibny i tuto wusibny.

Wid Was. Rondiaka zap. Petro Rondiak.

Warum die Juden nicht beisammen schlafen.

Es träumte einmal ein Rabbi, er wär' im Himmel auf einem Jahrmarkt. Und er sieht zu: da sind schon alle Leute auseinandergegangen und alle Fuhrwerke auseinandergefahren und er allein ist noch zurückgeblieben. Doch sieh, da fährt Ivan mit Heu. Da schreit der Jude: „Hörst du, Ivan, hörst du, Ivan, wart' aus!" Und der Ivan sieht um sich herum, er hört seinen Namen rufen, weiß aber nicht wo. Er blickt nieder und sieht nichts. Da blickt er hinauf: der Rabbi ist's, der ihm von dort her zuruft: „Wart' aus, Ivan, denn ich werd' auf den Wagen niederfallen. Wart' nur aus," — sagt er — „ich werd' noch nicht fallen, ich will erst brunzen, sonst könnt' ich noch über'n Wagen hinweg auf die Erde fallen." Ivan aber sagt: „Das wird der Wind forttragen, da könntest leicht über'n Wagen hinweg fallen." — „So wart'," entgegnet der Rabbi, „ich werd' lieber scheißen, das wird der Wind nicht forttragen, das wird geradeaus hinfallen!" Und er fing zu scheißen an. Das war nun aber im Traum auf dem Bette und der Rabbiner bebrunzte und beschiß sich. Des Rabbi Frau steht in der Frühe auf und das liegt zuhaufen auf dem Bette! Und seit der Zeit nun schlafen die Juden nie beisammen, sondern jedes besonders, das eine da und das andere dort.

Erzählt von Vassyl Rondjak in Rosdjiłovyči, Bez. Rudky, aufgezeichnet von Petro Rondjak.

216. Z kym diło.

Jiden Żyt maw duże ładnu żonu i paskudnu służnyciu. Ałe win wse do toji służnyći chodyw i tam sobi z new . . . Ałe żinka ne znała, szczo je, de ji czołowik chodyt. Nu i w kincy dowidała śi, szczo win chodyt do służnyći. Taj kłycze ho do sebe, mowyt: E, słuchaj ty, cy ja ne ładna, cy ja ne maju, cy może ty ne majesz, cy szczo, szczo ty do toji paskudnoji chodysz? — Be, każe, szczoby ja maw do czynienia s czołowikom, ałe to s chujom!

Zap. w Kropywnyku Now. W. Ł.

Mit wem er's zu tun hat.

Da hatte wieder einer, ein Jude, eine sehr schöne Frau und eine häßliche Dienstmagd. Trotzdem aber ging er immer wieder zu der Dienstmagd und ließ sich da mit ihr ein . . . Sein Weib aber wußte lange Zeit nicht, was da vorgeht, wohin ihr Mann immerfort geht. Endlich jedoch hatte sie's in Erfahrung gebracht, daß er sich mit der Dienstmagd abgibt. Und sie läßt ihn zu sich kommen und hält ihm vor: „Ei, hör' doch, bin ich dir denn nicht schön genug, hab' ich denn keine oder hast du vielleicht keinen oder sonst was, daß du zu dieser häßlichen Kröte hingehst?" . . . — „Ja," erwidert er, „hätt' ich's mit einem Menschen zu tun und nicht mit einem Zumpt . . ."

Erzählt in Kropyvnyk Novyj, Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč im September 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

217. Jak hrajut Żydy, a jak chrystjany.

Pryjszła Żydiwka taj każe: Iwanciu, waszy wiry lipsze hrajut, jak naszy, bo waszy wiry majut załupłene, a naszy obrizane; waszy wiry szo zakoći, to rozkoci, a naszy wiry maje obrizane, to wse jno szerek-beryk, ńi w keszći, ńi w łyszći!

Zap. wid And. Nakonecznoho, Waniowyczi.

Wie's die Juden machen und wie die Christen.

Es kam eine Jüdin zu Ivan und spricht: „Ivancunjo, die Mannsleut', was von eurem Glauben sind, die spielen besser als die unsrigen, denn die euren haben einen aufgeschlagenen, die unsrigen dagegen einen beschnittenen; die von eurem Glauben stülpen ihn bald auf, bald wieder zurück, während die unsrigen, weil's einen beschnittenen haben immerfort nur ‚scherek-berek' machen, immer wieder nur blitzschnell hin- und zurückschießen, daß weder im Darm noch im Löffel was bleibt."

Erzählt im Februar 1901, von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

Parallele: Anthropophyteia, I, S. 65—66, N. 65.

218. Naj jomu mokne.

Byw Żyd w wośku. I jszły druhi do kurwy taj win piszow. Zapłatyw, kilko wona tam kosztuwała, cy try, cy sztyry szustky i wpchaw i mokne, a ne kywat sia. Ałe ji z toho nycz. Mowyt: Ta sia machaj! — Nu, szczo tobi brakuje? Naj moje mokne, ja zapłatyw!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1889, Mszaneć.

Es mag ihm naß werden.

Da war ein Jud beim Militär. Es gingen die andern zur Hure und da ging er mit. Er zahlte just soviel, als die gekostet haben mag, drei Sechser oder auch vier, schob ihn hinein und ließ ihn im Nassen liegen, ohne sich zu regen. Doch sie hat nichts davon. Sie spricht: „So rühr dich doch!" — „Nu" — erwidert er — „was fehlt dir denn? Mag doch das meine naß werden, ich hab's bezahlt!"

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1889.

219. Żydiwśka kucharka.

Maw Żyd kuchárku, a duże fajnu. I wśi do neji chodyły. Powidajut jomu: Żyde, czomu wona ďityj ne maje? — Nu, ńiwroku, może j tomu, szczo jeden pryjde ta zrobyt, a druhyj pryjde, rozrobyt!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Die Judenköchin.

Ein Jude hatte eine sehr schöne Köchin. Und alle kamen zu ihr. Sie sagen zu ihm: „Jude, warum hat sie keine Kinder?“ „Nu, unbeschrien, vielleicht darum: was einer macht, und ein anderer kommt und zermacht es.“

Erzählt 1899 in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, von Gr. Oliščak Terłećkyj.

220. Żyd na materi.

Syďiw Żyd w korszmi skarbowi. Ałe pan pryjszow, korszma ďirawa, ne poprawłena, a dożdż jde. Czomu ty, Żyde, ne poprawysz korszmu, dywy, jake tecze wsiudy? — Ta jak, prosze pana, koły dożdż jde? — Pojichaw pan het. Pryjichaw druhyj raz w tepło: Czomu ty, Żyde, ne poprawysz korszmu, dywy jaki ďiry? Jakby dożdż jszow, ta by tekło! — Ta na szczo, prosze pana, teper dożdż ne jde.

A maw Żyd sestru jakuś taku ńijaku, parszywu, wargatu: Nu, to za totu prowynu musysz pojebaty swoju sestru! — każe pan. — Ńit, proszy pana, wolu maťir! A win sobi mysłyt, ży wylize na maťir ta trocha pofigluje taj bajka. A jomu sia zachoťiło taj poczaw pchaty. A wona wowyt: Icyk, na bik picyk. — Nu, ja ne możu wchybyty, bo nia pan bude byty! — Nahraw sia, a pan pojichaw het.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Der Jud auf seiner Mutter.

Es saß einmal ein Jude in einem Wirtshaus, das dem Gutsherrn gehörte. Da kommt nun der Herr und findet das Wirtshaus voll Löcher, nicht ausgebessert, — draußen aber regnet es. — „Warum besserst denn du, Jud’, das Wirtshaus nicht aus? Sieh, wie es überallhin rinnt!“ — „Wie soll ich’s denn ausbessern, Herr, wenn’s regnet?“ — Und der Herr fuhr weiter. Er kommt ein zweites Mal, bei warmem Wetter. — „Warum besserst du, Jud’, das Wirtshaus nicht aus? Sieh, wie groß die Löcher im Dach sind! Wenn’s regnete, würde das Wasser hindurchrinnen!“ — „Bitt’ schön, Herr, wozu soll ich’s ausbessern? Jetzt regnet’s ja nicht!“

Der Jude hatte aber eine Schwester, so eine häßliche, grindige, dicklippige. — „Nun, für das Vergehen mußt du deine Schwester vögeln!“ — sagt der Herr. — „Nein, lieber Herr, schon lieber die Mutter!“ — Er dachte sich, er würde auf die Mutter steigen und so ein bißchen mit ihr Kurzweil treiben und genug damit. Indes überkam ihn ein Gelüst und er begann nun wirklich zuzustoßen. Sie sagt: „Itzyk, nimm weg den Pitzyk[1])!“ — „Nu,“ entgegnet er, „ich kann nicht fehlen, sonst wird mich der Herr schlagen.“ — Er spielte sich satt, der Herr aber fuhr weiter.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.

---

[1]) Zumpt.

221. Chłop i Żydiwka.

Jeden chłop pojebaw Żydiwku, taj mowyt: Cy dobrem tia trisnuw? — A na trisky sy zwernuw byw. — Cy ne budesz banuwaty, ży na triskach? — Ta czoho? — A dobrem tia trisnuw? — Dobre! — Ta ne banuj. — Joj, ta czo budu banuwaty, daj Boże, aby sia tak naszi ďity triskały!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Der Bauer und die Jüdin.

Ein Bauer hat eine Jüdin gevögelt und spricht: „Nun, hab' ich dich ordentlich gerammelt?" — er hatt' sie aber auf Holzspäne umgeworfen — „und wirst dich denn nicht grämen, daß es auf Holzspänen geschehen?" — „Ei, warum denn?" — „Und hab' ich dich auch ordentlich gerammelt?" — „Recht ordentlich!" — „Na, dann gräm' dich nicht!" — „Ei, was sollt' ich mich auch grämen? Gebe Gott, daß unsere Kinder so miteinander rammeln!"

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir 1899.

222. Taneć.

Tak oden chłop piszów do Borysławje szukaty robóty. Taj deś najmýw śi w jedńoho Żyda. Taj śi zhodyw z nym na całyj tyżdeń. W deń múśiw do jámy lizty, a w noczý múśiw ho Żyd perenoczuwaty. Położýw śi chłop spáty. Położýły śi Żydy spáty. Ałe win całkom ne spaw, łysz pryżmurýw oczy. Win sia dýwyt, a Żyd na Żyďiwku lize. Tam szczoś jednó do drúhoho sy pohoworýły, a dáli Żyd na Żyďiwku taj hráje. Szczo tu robýty? Wýliz potýchu chłop z tapczaná, cy witky, zaliz pid żýdowe liżko, taj tiáhne czóboty, wbuw śi. Jak śi wbuw, wychodyt na sered chaty taj zaczynáje tańciuwáty. — Iwan — Iwan, ścio ty robysz? — kryczyt Żyd z liżka. — Każe: Ta szczo wydyte! — Taj szcze duszcze tanciuje. — Ałe, Iwan, scio robysz? — Nu — ta wy hrájete, a ja tanciuju!

Zap. w Kropywnyku Now. wid Ołeksy Swyszcza, u wereśni, 1901.

Zum Spiel gehört auch ein Tanz.

Da ging einmal ein Bauer nach Borysłav Arbeit suchen. Und er verdang sich irgendwo bei einem Juden. Er kam mit ihm überein für eine ganze Woche. Für den Tag, da mußte er in die Grube[1]) hinunterklettern, des Nachts aber mußte ihn der Jude bei sich zu Hause übernachten lassen. Und in einer Nacht, da legte sich der Bauer hin zur Ruhe, die Juden aber gingen auch schlafen. Doch der Bauer schlief noch nicht, er hatte nur die Augen halb zugedrückt. Er sieht hin: da klettert der Jud auf die Jüdin. Sie plauderten da was eins mit dem andern, dann aber macht sich der Jud an die Jüdin und spielt. Was war da zu tun? Sachte stieg der Bauer herab von der Pritsche oder sonstwoher, wo er eben lag, kroch unter des Juden Bett, schleppt die Stiefel hervor und legt sie an. Wie er sie aber angelegt, da tritt er hervor mitten in die Stube und hebt zu tanzen an. — „Ivan, Ivan! was machst du denn?" — schreit der Jude aus dem Bette. — „Was denn, ihr seht's ja selber!" Und er tanzt immer feuriger. „Hallo Ivan, was treibst du?" — „Nu, ihr spielt, und da tanz' ich halt!"

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč, im September 1901 aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

---

[1]) In den Schacht.

223. Jak chłop pidijszow Żydiwku.

Buw staryj Żyd, a Żydiwku maw mołodu. Ałe to chłop ważyw, żeby ji popihraw. A w Żydiw taka wstanowa,ży jak jedno d druhomu jde, to wpered mecze szapkow. Ałe win znaw, taj ńiby hi pjanyj trochy: Jycku! Ja sy tu łażu! — Ny, ta chto wam boronyt? — A Żydy okreme jedno wid druhoho wse spjat. Ałe win sia bojet, żeby ne hałakała, jak win pide do neji, ne kryczała. Wziaw żydowu szapku i wer w niu. A wona mu nazad obernuła i win piszow id ńi. Jedno mołodyj, druhe ho kortyt, zjebaw ji na czas: fa, fa, — i wże. I piszow i lih spaty. A Żyd staryj, kołyś ne kołyś sia skoricmaw, takoj lize d Żydiwći. Wona mowyt: Ta czo ty choczesz? Ta ty nedawno chodyło do mene. — Ałe Żyd wyliz, taj jenacze ji jebe, to tam, to widtam, połehojky. I wona zaraz zbahła: Pewno tot sia chłop trochy pryczepyw, bo ty wse: Tam, widtam, tam, widtam; a win jak wyliz, to ne było koły: to tam, to widtam, to tam, to widtam (duże skoro). — To ty po tim możesz dobre zbahnuty —, mowyt Żyd. — Nu, ta czomu ńit; ja ty raz powidaju, win wse: mach, mach, — mach! — A chłop jak sia wychopyw, to (skoro): machú, machú, machú, machú!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Wie ein Bauer eine Jüdin überlistet hat.

Es war einmal ein alter Jude, er hatte aber eine junge Frau. Da nahm sich nun ein Bauer vor, mit ihr zu spielen. Bei den Juden aber ist's Brauch, daß, wenn eines zum andern geht, der Jud zuvor der Jüdin seine Mütze zuwirft. Das wußte er nun und sagt, als hätt' er einen kleinen Rausch: „Icyk! Ich werd' mich da hinlegen!“ — „Nu, wer wehrt's euch?“ — Die Juden aber schlafen immer eins besonders von dem anderen. — Er fürchtet jedoch, sie möcht' lärmen und schreien, wenn er zu ihr herkäme. Er griff also nach der Mütze des Juden und warf sie auf die Jüdin. Und die warf sie ihm wieder zurück und da ging er nun zu ihr hin. Erstens war er jung und zweitens, es lüstete ihn gar sehr; und so ward er im Handumdrehen fertig: puh, puh, puh und Schluß. Und er ging fort und legte sich schlafen. Nach geraumer Zeit aber fühlte der alte Jud' auch ein Jucken und er schleppt sich gleichfalls zur Jüdin hin. Sie sagt: „Ja, was willst denn? Du warst ja unlängst bei mir!“ — Doch der Jude kroch herauf und vögelt sie in ganz anderer Weise: hin und her, hin und her, so ganz sachte. Und sie kam gleich darauf: „Gewiß hat jener Bauer sich ein bißchen über mich gemacht, denn du vögelst immer: hin und her, hin und her, und er, sobald er heraufkam, ließ sich nicht viel Zeit: er vögelte hin — her, hin — her — sehr geschwind.“ — „Du kannst's also daran recht wohl merken?“ sagt der Jud. — „Nu, warum denn nicht? Ich hab's dir ja schon einmal gesagt: er tat immer puh — puh — puh — puh!“ — Wie das der Bauer hörte, raffte er sich im Nu auf und war verschwunden.

Erzählt von Gr. Oliščak, Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 157—159, N. 201. — Anthropophyteia, VI, S. 183, N. 1.

224. Na łiżku.

Buw staryj Żyd, wziaw mołodu żinku, duży krasnu i maw słuhu wirnoho, Iwana, ży dobre mu służyw. A totu żinku tak lubyw, szczo jak jszow spaty, żinku braw w seredynu, z odnoho boku buw win, a z druhoho

Iwan. Odżesz tak spały dowszyj czas. Ałe żinka ne lubyła staroho Żyda, a Iwan buw fajńijszyj. I tak dekoły pozwalały sobi odno na druhim. Taj spały tak raz, ałe to ne raz buło, a chto znaje kilko, wse sobi pozwalały. Taj Iwan sobi tam żartuwaw. I to jakoś Żyd zaczuw, ży wony sut tam w ruchu, probudyw sia i pomału, pomału ujmyw tak Iwana za toj kuryć (koriń): Jwane, Jwane, ta sio ty robisz? — A Iwan wse ńiby sia fuczyt: hu — u — daw — szlak by tia trafyw, czoho chocz? Widczepyś. — I dali spyt twerdo. A Żyd znow: Jwane, Jwane, ta sio ty robisz, Jwane? — A Iwan spyt, ne obzywaji śi. Szcze Żyd kłycze: Jwane, śio ty robisz? — A Iwan sapnuw ta splunuw: Szczo choczecz, ne dajesz sia zdrimaty. — Tohdy Żyd każe: Pjekny mi twoji spania, kydy twoj chuj lata. — Taj wże bilsze ne kław Iwana koło żinky.

Zapys. w Kropywnyku Nowim wid Swyszcza Ołeksy, 1901 r.

Was Ivan unterm Schlafen verstand.

Es war einmal ein alter Jud, der nahm sich ein junges Weib, ein sehr schönes. Er hatte aber einen treuen Diener, namens Ivan, der ihm gut diente. Dieses Weib aber hatte er so lieb, daß er, wenn er schlafen ging, sie in die Mitte nahm, während er selbst von der einen Seite lag und Ivan von der anderen. So schliefen sie also längere Zeit hindurch. Das Weib aber liebte den alten Juden nicht, denn Ivan war schöner. Und so von Zeit zu Zeit gestattete sich's eines auf dem andern. Und nicht einmal war's, sondern Gott weiß, wie viele Male, — immer gestatteten sie sich's. Und einmal, da trieb Ivan wieder Kurzweil und da hörte es irgendwie der Jud, daß sie sich tummeln, er erwachte und sachte, ganz sachte packte er den Ivan bei jener Wurzel. — „Ivan, Ivan, was machst denn du?“ Ivan aber schnaubt zum Schein vor lauter Wut: „Hu, hu, daß dich der Schlag treffe! Was willst? Lass' mich in Ruh'!“ Und er schläft weiter fest. Der Jud aber hebt von neuem an: „Ivan, Ivan, was machst denn du, Ivan?“ — Doch Ivan schläft und spricht kein Wort. Und wieder ruft der Jud: „Ivan, was machst du?“ — Da schnaufte Ivan und spuckte aus: „Was willst denn du? Du läßt mich ja nicht einschlafen!“ Nun sagt der Jud: „Ein schöner Schlaf das, wo dein Zumpt hin und her fliegt!“ Und seit der Zeit ließ er Ivan nicht mehr neben seinem Weibe schlafen.

Erzählt in Kropyvnyk von Ołeksa Svyšč, 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 184, N. 196. — Jumor rus. naroda w skaskach, S. 130—131. — Ruskija zavjetnyja skaski, N. 56. — Anthropophyteia, I, S. 305—306, N. 242 und S. 502, N. 368.

E. ZIGEUNER.

(ZAHL 225—233.)

---

225. Cyhańska dytyna.

Mała Cyhanka ďitynu, a biłe duże. A pan nadybaw: De ty, Cyhanko, toho ďitwaka wziała takoho biłoho? — Take my chtoś zrobyw, prosze pana. — Ba ta chtož? — Ja j sama ne znaju, cy z panom, cy z chłopom, cy z ksiendzom, cy z Cyhanom; chyba sia take biłe wdało, taj take je!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Das Zigeunerkind.

Einst hatte eine Zigeunerin ein Kind, das war aber ganz weiß. Da begegnete ihr ein Herr, der fragt sie: „Wo hast denn diesen Bengel hergenommen, Zigeunerin, daß er so gar weiß ist?“ — „Es hat mir’s jemand gemacht, gnädiger Herr.“ — „Ja, aber wer?“ — „Ich weiß es ja selber nicht, ob mit einem Herrn oder mit einem Bauer, mit einem Pfaffen oder mit einem Zigeuner, — genug, daß der Bengel schon so weiß geraten ist und so weiß ist!“

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.

226. Twerdyj chrest.

Wrodyła sie Cyhanowy ďityna i pryjszow do jegomośćie, a jegomość sie pytajut: Szczo tam, Cyhane? — Ta proszu łasky jegomościowoji, Boh daw harazd, ďityna sie wyrodyła. — Nu, ta prynesy ta treba obikstyty, — każut jegomość. — Cyhan pryńis taj ďitynu obikstyły. Prychodyt na druhyj deń znow Cyhan. Jegomość sie pytajut: Szczo tam, Cyhane? — A proszu jegomoście, chopyłyśte twerdo kstom taj ďityna dryszcze.

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Zu hart angefaßt.

Einem Zigeuner kam ein Kind zur Welt. Er kam zu dem Pfarrer und dieser fragt ihn: „Nun, was gibt’s, Zigeuner?“ — „Bitt’ schön, hochwürdiger Herr, Gott hat mir seinen Segen ins Haus geschickt: ein Kind hab’ ich bekommen.“ — „Schön, dann mußt’s eben zur Taufe bringen,“ sagt der Pfarrer. Der Zigeuner brachte das Kind zur Taufe. Tags darauf aber, nachdem es getauft worden, kommt der Zigeuner wieder. Der Hochwürdige fragt ihn: „Nun, was hast denn schon wieder, Zigeuner?“ — „Ach, hochwürdiger Herr, ihr habt mir das Kind mit eurer Taufe schier zu hart angefaßt und nun laxiert es.“

Erzählt im Juli 1900 von Vasjko Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

227. Wse w swij czas.

Jide raz pańi dorohow fjakrom, a to buło w zymi. Cyhan sydyt obdertyj w fośi taj dryhołyt wid zymna, a pańi sie pytaje: Cyhane, czy hrawbyś? — Ej proszu pańi, każe Cyhan, wam toto w hołowi, a ja trochy ne zamerznu, a jisty my sie chocze, szczo trochy my sie kyszky w seredyńi ne pozłypały. — Wzieła pańi Cyhana zi sobow. Pryjichały do domu, zaweła Cyhana do pokoju, win zahriw sie, popojiw i pytaje sie páni Cyhana: Cyhane, czy jiw byś teperka? — E, każe Cyhan, howorit teperka pańi take, jakeśte wperet howoryły, jak ja w fośi syďiw, a ńi to choďim na liżko ta take budem robyty, jakeśte howoryły.

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Alles zur rechten Zeit.

Es fährt einmal zur Winterszeit eine Frau mit einem Fiaker über die Landstraße und sieht einen Zigeuner in zerfetzten Kleidern im Graben sitzen und vor Kälte an allen Gliedern zittern. Sie fragt ihn: „’leicht möcht’st vögeln, Zigeuner?“ — „Ach, gnädige Frau,“ erwiderte der Zigeuner, „euch steht der Sinn nach derlei Dingen, ich aber bin dem Erfrieren nahe und

hab' einen so großmächtigen Hunger, daß mir schier die Gedärme im Magen aneinander geklebt sind." — Da nahm die Frau den Zigeuner mit. Sie kamen nach Haus, die Frau führte den Zigeuner ins Zimmer, er taute dort auf, aß sich satt, und wie er schon völlig hergestellt war, fragt sie ihn: „Nun, Zigeuner, 'leicht möcht'st jetzt essen?" — „Ei," sagt der Zigeuner darauf, „ihr müßt nun, gnädige Frau, so sprechen, wie ihr vordem gesprochen, als ich im Graben saß, oder aber, laßt uns jetzund zu Bette gehen, da werden wir miteinander so tun, wie ihr damals spracht." —

Erzählt im Juli 1900 von Vasjko (Ivan) Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

228. Cyhanśkyj dozwił.

Pryjszow Cyhan s Cyhankow do korszmy taj każe: Panowe gazdy, szczo by ja was prosyw, czy ne budete meńi zabaraniety? — Ni, ńi, każut gazdy. — Cyhan wziew Cyhanku taj lize na niu poseret korszmy; lude sie dywjet taj nycz ne mowlet, bo win sie dozwalew.

Zap. wid And. Nakonecznoho, Waniowyczi.

Der artige Zigeuner.

Kam da einmal ein Zigeuner mit seiner Ehehälfte in eine Dorfschenke und sagt: „Ihr Herren Wirte, was ich auch bitten möcht', — ihr werdet mir's doch verstatten?" — „Ei, freilich, freilich" — sagen die Bauern darauf. Da machte sich der Zigeuner über die Zigeunerin und steigt auf sie mitten in der Schenke. Die Leute aber sehen zu und schweigen still, denn er hatte sich ja ihre Erlaubnis erbeten.

Erzählt im August 1900, von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

229. Na widdal.

Machat sia Cyhan nad wodow koło Dunaju, a pan nadijszow, pytat sia: Ta szczo ty, Cyhane, robysz?
Jybu, pancunejku!
Nu, koho?
Alo nunu ďiwczynu, szczo na tim boći za wodow.
A jakży ty ji jybesz witty?
Na disztanc ji byru, panunciu.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka.

Par distance.

Ein Zigeuner wackelt am Wasser, an der Donau. Kommt da ein Herr und fragt:
„Was machst du, Zigeuner?"
„Ich vögle, mein Herrchen."
„Wen vögelst du?"
„Seht nur, jenes Mädchen dort drüben auf dem Ufer."
„Wie vögelst du es aber von hier?"
„Nehme sie auf Distance, Herrchen."

Erzählt von H. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.
Parallelen: Anthropophyteia, VII, S. 335, N. 13; I, S. 228, N. 185.

230. Urwana widprawa.

Pryjszow Cyhan do spowidy taj sie wyspowidaw, wśi hrichy wypowiw, no oden ne powiw i wyjszow na dwir i zi dwora wchodyt i każe: Proszu jegomoście, jeszczem oden hrich ne powiw. — Jegomość każut: Ta powicz. — E, proszu jegomoście, toto skazaty ne moż. — Ałeż powicz, peredomnow możesz powisty, taż ja ńikomu ne skażu. — N'i, ne skażu, a wreszfi niaj bude, skażu, proszu jegomoście; iszowjem pros (czerez) cmyntar taj jem sie wsraw. — A jegomość mowjet: Ta buło zaraz zjisty. — Ta proszu jegomoście tam tilko buło, szczo bułyśmo dwa ne zjiły. — Ksienc każe: Rejencie, podajte tam widprawu. — Wziew diek, daw nahajku, zaczieły Cyhana byty. Taj sie w nahajći kilce urwało, Cyhan wychopyw sie i wfikaw sełom, a lude pytajut: Szczo, Cyhane, już tam po widprawi? — O! każe, już, bo sie widprawa urwała, bo jak sie buła ne urwała, to buwjem tam duszew daw!

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Die Andacht ist entzweigerissen!

Es kam einmal ein Zigeuner zur Beichte und beichtete alle seine Sünden bis auf eine, die er nicht eingestehen wollte. Nach der Beichte ging er hinaus, nach einer Weile aber kehrt er wieder zurück und spricht: „Ich bitt' schön, hochwürdiger Herr, eine Sünde hab' ich noch nicht gebeichtet." — Der Pope sagt darauf: „Dann beichte sie eben!" — „Ach, hochwürdiger Herr, diese Sünde darf ich nicht eingestehen." — „Aber so sag' doch, vor mir kannst's doch ruhig sagen, ich werd's niemandem wiedererzählen," — sagt der Pope. — „Nein, ich kann's doch nicht sagen," erwidert der Zigeuner, — „schließlich sei's drum, ich will's schon sagen, hochwürdiger Herr. Ich ging über'n Friedhof und schiß mich da aus." — „Dann hätt'st 's ja gleich wieder aufessen sollen," — sagt der Pope darauf. — „Ja, hochwürdiger Herr, wenn's nur möglich gewesen . . . Leider aber war's dessen so viel, daß wir zwei es nicht aufgegessen hätten." — Da spricht der Pope: „Herr Regens [1]), gebt mal die „Andacht" her!" — Darauf reichte ihm der Chorführer eine Peitsche, und sie begannen den Zigeuner zu bearbeiten. Endlich riß das Reifchen der Peitsche, — da raffte sich der Zigeuner auf und floh mitten durch das Dorf. — „Heda, Zigeuner, 's ist dort wohl schon nach der Andacht?" — „Ja freilich," erwidert der Zigeuner, „denn die Andacht ist schon entzweigerissen, denn wär' sie nicht entzweigerissen, so hätte ich an Ort und Stelle die Seele ausgehaucht!" —

Erzählt im Juli 1900 von Vasjko (Ivan) Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

231. Jak Cyhan boronyw sestru.

Iszow raz Cyhan z sestrow bez lis taj ona każe do nioho: Słuchaj, brate Romanciu, szczo ty by robyw, jak by mene chto chfiw pojebaty? — A win każe: Sestro Kałyno! (a żomnier stojit za jałycew na warfi i słuchaje) sestro Kałyno! ja bym sie daw pośiczy, porubaty, a tebe bym ne daw pojebaty! — Żomnier tohdyj pryjszow do Cyhana, wyniew szablu i nastawyw Cyhanowy do hrudej taj każe do Cyhana: Abo daj sestru pojebaty, a nie, to tie porubaju! — A win każe: Jebit sobi, pane, kilko choczete. —

---

[1]) Regens chori = Kirchensänger.

Taj każe żomnier do Cyhana: Trymaj mje za jejći. — Cyhan trymaje żomniera za jejći, a żomnier hraje. Nareszfi wziew Cyhan taj pustyw. Jak już jszły Cyhan nazad zo sestrow taj ona każe: Wydysz, brate Romanciu, mowyw jeś, że byś sie daw pośiczy, porubaty, a mene hyś ne daw pojebaty! — A win każe: Ałe ja jomu narobyw, narobyw, bude maty do samoji smerty." — A żomnier to czuw i hadaw, szczo Cyhan świtowyj może jemu szczo zrobyw złoho. A Cyhanka pytaje sie: Szczo take, brate Romanciu? — A win każe: Sestro Kałyno! win kazaw, szczoby ja jeho trymaw za jejći; ja trymaw, trymaw, a nareszfi jak puszczu, a win jejciema łup do twojeji sraky z kilkanajcief raziw, het mu sie poroztowkały!

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Wie ein Zigeuner seine Schwester in Schutz nahm.

Es ging einmal ein Zigeuner mit seiner Schwester durch einen Wald. Da sagt sie zu ihm: „Hörst, Romancjo, Bruderherz, was möcht'st du tun, wenn mich jemand vögeln wollt'?" — Und er spricht darauf: „Kałyna[1]), Schwesterherz," — ein Soldat aber hält Wache hinter einem Tannenbaum und horcht — „Kałyna, Schwesterherz, in Stücke ließ ich mich hauen und schneiden, eh' ich dich vögeln ließe." — Da trat der Soldat auf den Zigeuner zu, nahm den Säbel heraus und hielt ihn dem Zigeuner dicht an die Brust —: „Entweder, du läßt mich deine Schwester durchvögeln oder ich hau' dich in Stücke!" — Und er spricht darauf: „Ei, so vögelt, lieber Herr, so viel Ihr wollt!" — Da sagt der Soldat zu ihm: „Halt mich an den Hoden!" — Und der Zigeuner hält den Soldaten an den Hoden, der Soldat aber pudert munter drauf los. Endlich ließ der Zigeuner die Hoden los. Wie sie aber schon wieder weiter gingen, da sagt die Schwester zu dem Zigeuner: „Siehst, Romancjo, Bruderherz, du sagtest, du würdest dich eher in Stücke hauen und schneiden lassen, als irgend jemandem gestatten, mich durchzuvögeln"... Und er sagt darauf: „Ja, wie ich ihm aber dafür mitgespielt habe, — bis in den Tod hinein wird er mir's gedenken!" — Der Soldat aber hörte das und dachte, der Zigeuner wär' weit in der Welt herumgereist und hätt' sich so manche Kenntnis erworben, — 'leicht hätt' er ihm wirklich irgendwas zuleide getan . . . Da fragt die Zigeunerin: „Ja, was hast ihm denn eigentlich angetan, Romancjo, Bruderherz?" — Und er spricht: „Kałyna, Schwesterherz! Er hieß mich seine Hoden halten, ich aber hielt und hielt sie, wie ich sie aber endlich loslasse, — wohl an die zwanzig Mal schlugen sie an deinen Hintern. Er hat sie sich ganz aufeinanderstoßen müssen!" —

Erzählt im Juli 1900 von Vasjko (Ivan) Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben d. ukr. Bauernvolkes, I, 105—107, N. 140. — Anthropophyteia, I, S. 368—369, N. 283. —

Vgl. oben N.

232. Pokuta.

Wyjszow Cyhan do spowidy. Tak ho sia ksiendz poczaw pytaty: Szczo majesz za jakyj hrich? — Prytrafyło sia my, pojebawjem mafir, jegomość. — Ta szczo szcze bilsze? — Ta bilsze nycz ne znaju. — Za pokutu pidesz do mene wymetaty kuczi, de kury śidiat, husy. — Win wyjszow, mecze jednoho dnia, druhoho, a na nicz ho tamoj zamkne do toji kuczi. I tretyj deń staromu sia Cyhanowy nawnuwało, ide. Chtoś nadijszow: Daj Boże! — Daj Boże zdorowja. — A de jdesz, Cyhane? — Idu do ksiendza,

---

[1]) = Acilina.

deś tam chłopczyszcze, ne znaju za szczo, ta sia jdu spytaty. — Wyjszow: Na szczo wy, jegomość, chłopcia tu derżyte? — Zohriszyw, bo jebaw mafir. — Pusfit het, naj jde domiw, waszu, jegomostumiu, ne jebaw, aj swoju!

Taj szczo mu zrobysz? —

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć!

Auch eine Buße.

Ein junger Zigeuner ging zur Beichte. Da begann der Geistliche ihn zu fragen, welche Sünden er begangen habe. — „Es traf sich mir, Hochwürden, daß ich meine Mutter vögelte."

„Und was noch mehr?"

„Mehr weiß ich nichts."

„Zur Buße kommst du zu mir, die Hühner- und Gänseställe zu reinigen."

Er ging hin, reinigt einen Tag, ist auch am anderen Tag nicht fertig, und der Geistliche schließt ihn in demselben Stall für die Nacht ein.

Dem alten Zigeuner wurde die Zeit doch zu lang ohne den Sohn. Er machte sich auf den Weg. Ein Bauer begegnet ihm.

„Gott grüß dich!"

„Gott gebe dir Gesundheit!"

„Wohin des Weges, Zigeuner?"

„Zum Geistlichen. Er hält, ich weiß nicht für was, meinen Buben zurück. Will nachfragen."

Er kam zum Geistlichen.

„Wofür, Hochwürden, halten Sie den Burschen hier so lange?"

„Er hat gesündigt, hat seine Mutter gevögelt."

„Laßt ihn laufen, Hochwürden, euere Mutter hat er ja nicht gevögelt, sondern seine."

Was war mit ihm zu tun?

Erzählt 1899 in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, von Gr. Oliščak Terłećkyj.

233. Cyhańśka filosofija.

Pisała stara Cyhanka z małym wnukom na druhe seło. A win zwernuw deś na hranycy taj pojebaw staru babu. A tota pryjszła domiw, taj zaskarżyła synowy sy: Twij syn mene pojebaw! — Nu, mamuńciu, chyba do zawtra toto bude, bo ja zawtra mu rano hołowu widotnu. — Powstawały druhyj deń rano: Prykoty, synu, kóbyciu! — Tot prykotyw. — Daj topir siuda. — Tot daw. — Kłady hołowu na kobyciu, nebożе; hołowu ty widotnu, bos babu jebaw, a moju mafirj. — Nu, daduńciu moji lubezni! Cy wilno my szcze pered smertew jedno słowo powisty? — To mosz, synu. — No, alo ja wam nycz, dadu, ne mowju i hołowu wam ne wittynaju, że wy dali wże pjadesiaf lit moju mafirj jebete; a ja waszu raz, i jusz choczete hołowu widtiaty! — Cyhan podumaw: Ha, synu, koj tak, to prawda toto. Daruju ty!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Zigeunerphilosophie.

Es ging einmal eine alte Zigeunerin mit ihrem kleinen Enkel nach dem nächsten Dorfe. Da warf er die Alte irgendwo an der Dorfmark um und vögelte sie durch. Die Alte kam nach Haus und klagte ihrem Sohn: „Dein Bub hat mich gevögelt!" — „Nanu, Mutterl, das wird wohl nur bis morgen

währen, denn morgen früh hau' ich ihm den Kopf ab." — Frühmorgens standen sie auf. — „Rück' den Hackklotz heran, mein Sohn!" — Der rückt ihn heran. — „Gib das Beil her!" Der gab's. — „Leg' deinen Kopf auf den Klotz, mein Lieber! Ich muß dir den Kopf abhauen, denn du hast deine Großmutter, meine Mutter gevögelt." — „Ach, lieber Papa, darf ich wohl vor dem Tode noch ein Wort sagen?" — „Das darfst du allerdings, mein Sohn." — „Nun, Papa, also ich sag' euch kein Wort und hau' euch den Kopf nicht ab dafür, daß ihr nun schon fünfzig Jahre lang meine Mutter vögelt; ich dagegen hab' die eure nur ein einzig Mal gevögelt und da wollt ihr schon mir den Kopf vom Nacken trennen!" — Der Zigeuner sann eine Weile nach, dann sagte er: „Ha, wenn du so sprichst, mein Sohn, dann hast du freilich recht. Ich schenk' dir das Leben." —

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.
Parallele: Contes licencieux de l'Alsace, N. 12.

NOVELLENARTIGE ERZÄHLUNGEN.

(ZAHL 234—356)

GESELLSCHAFTLICHE SCHICHTEN.

A. BAUERN.

(ZAHL 234—296).

---

234. Jak bidnyj zarobyw sobi hroszi. A.

Tak byw bohatyj czołowik i maw mnoho hroszyj, ne znaju, cy w dzbańi, cy w dajakim tam jenczim horniaty — i zakopaw w zemlu i wsraw sia z wercha na toto. I powiw: Chto by toto hino źiw, niaj sy hroszi woźmé! — A fisnyj czołowik słuchaw z boku, wziaw toto hino, pryńis domiw i maw trochy muky, zalipyw, spik wohláncza, daw żińći i źiła. I piszow i wziaw hroszi. A tot kołyś ne kołyś do hroszyj, nyma. Poczaw sia nudyty; ałe tot, szczo wziaw hroszi, wydyt: Czo wy tak sia nudyte? — Bom tu hroszi położyw, ta nema. — Ja wziaw. — Ta widdaj. — Ja — ńit. Mowyłyste, chto źist hinó, niaj sy woźme. A ja wziaw. — Zawdały sia do sudu. Stały do pana: Jak to było? — Tot rozpowiw ćiłu storiju, jak było wid razu. — Nu, pan powidat, to jenacze ne prychodyt, chyba i źicz ty joho, ta ty widast hroszi. A zawtra majete pryjty. — Tot sia hadat: Czej źist, a tu nema hroszyj, żeby widdaw wśi. Ide do domu taj sia żuryt, szczo robyty. Ałe nadybała joho baba stara. Czo ty takyj sumnyj? — Win ji rozpowiw, jak je wśio. — Ne bij sia. Idy sy kupy dwi kwarty hnyłych hrusz, a try sływ i toto źidż i wypyj sy try szklanky pywa i terpy do zawtra, jak możesz, pok na sud stanete! — Pryjszło druhyj deń, stały pered pana: No, śidaj sraty! — Jak tot śiw, to w ńim wykysło dobre, jak usraw hi dwi płachty może, to sia rozbrysło dałeko, smorodý . . . No, pan mowyt, źidż. — A, mowyt, bohacz, i jisty ne budu i hroszi daruju.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Wie der Arme zu Gelde kam.

Da war nun so ein reicher Mann, der hatte viel Geld, ich weiß nicht mehr, ob er's in einem Krug aufbewahrte oder in irgendeinem andern Geschirr, und er vergrub es in die Erde und schiß darauf und sprach: „Wer

den Dreck frißt, der mag auch das Geld nehmen!" — Das hörte aber ein armer Mann, der daneben stand, nahm den Dreck und bracht' ihn nach Hause, klebt' ihn hinein in ein bißchen Mehl, das er noch übrig hatte, buk daraus einen Fladen, gab ihn seiner Frau und diese verzehrte ihn. Da ging er hin und nahm das Geld. Nach geraumer Zeit aber kommt der Reiche zu seinem Geld: es ist nicht mehr da. Er begann sich zu grämen; der Arme aber, der das Geld weggenommen, sieht's und fragt ihn: „Was grämt ihr euch so?" — „Weil ich da Geld hingelegt hab' und es nicht mehr finde." — „Ich hab's genommen." — „Dann gib's ab!" — „O nein! Ihr sagtet ja: wer den Dreck frißt, mag das Geld nehmen. Da hab' ich's mir denn genommen." — Sie gingen zum Gutsherrn. — „Wie war denn das?" — Der erzählt' die Geschichte von vorn, wie sie sich zugetragen. — „Na," sagt darauf der Herr, „das kann nun nicht anders sein, sondern du mußt wieder seinen Dreck essen, dann wird er dir das Geld abgeben. Morgen werdet ihr beide herkommen." — Der Arme denkt sich: „Er wird's wohl aufessen, und ich hab' da das Geld nicht mehr beisammen, daß ich's ihm abgeben könnt' . . ." — Er kommt nach Hause und grämt sich, was da zu tun ist. Da begegnet er einem alten Weib, das fragt ihn: „Warum bist du so traurig?" — Er erzählte ihr alles, so wie es sich zugetragen. — „Hab' keine Furcht!" — spricht sie zu ihm. „Kauf dir zwei Quart weichgewordene Birnen und drei Quart Zwetschken, iß das auf, trink' darauf drei Glas Bier und halt's bis morgen, so gut du kannst, bis ihr beide vor Gericht kommt." — Tagsdarauf nun, da traten beide vor den Gutsherrn. — „Nun, setz' dich hin und scheiß'!" — Wie der sich hingeduckt hatte, — das hatt' sich aber drinnen in seinem Magen schon tüchtig ausgegärt —, wie er da zwei volle Tücher schiß, ei, wie das weithin auseinanderspritzte und zu stinken begann! . . . — „Nun," sagt der Herr, „jetzt friß' du's auf!" — „Na," sagt der Reiche, „essen mag ich's nicht und mein Geld schenk' ich ihm."

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

235. Himno bohatoho j bidnoho B.

Był jeden strasznі bohatyj pan, tylko mał piniazyj, jak diaboł pirja i szcze grejcarom wecej, a ne chce nikomu nycz dati, bars skupyj, ani dziadowi. Hwarit żeni: Żeno, szto budeme s tymi piniazmi robyti? Ona hwarit: Diabłim jich dati. Wział, nasypał do jednoho midianoho kotła dukaty, sribło, złato, zanesłi zo żenom do swojoj zahoródy, a tam jeden chudobnyj na sływći był hori w joho saďi i sza pryzirjat, szto budut robyti. Wykopali jamu i toty piniazi, tot koteł s piniazmi zakopali. I potim, prepraszam jich honoru i pana uczitela, na to win spustił nohawici i zosrał sza tam: Łem tot, toty piniazi wilno mu bude wziati, chto toto himno źist. — Tot chudobnyj zýjde zo sływky, kse wyhrebsti toty dukaty; wyskoczat dwa czorny psi i chtiat to źisti. Piniazi ne chtiat mu dati wziati. Hwarjat: Łem tak możesz piniazi wziati, kyt toto łajno źisz. — Win rad ne rad łapit hrysti i pomały źił i piniazi wział. A tot chudobnyj ch pana toho służił. Na druhyj deń wozne dukat i pide do skłepu kupyti sobi kawy. A panowy meno było na tym dukaťi znaczne. Skłepnik zaraz dał awizo panowi, żé joho dukat tam, że mu chudobnyj prinius. Pan zaraz pide, zazrit do skłepu, dukat jyho. Dast słuhu do sudu. Sud sudit chudobnomu,

żeby kotel piniazyj nazad dał. A chudobnyj hwarit sławnomu sudowi: Dobri, ja dam, ałe win zaś, pan, naj moje łyno źist! — Łem tak prysudyli panowi. I pan sza podniał, że win jyho łajno źist! Na druhyj deń o jednej po połudny idut panowe na śmich, jak na komediju, że pan za dukaty bude himno jił. Tot chudobnyj radit sza druhych, szto by mu treba jisti, żeby najweksze himno wsrał. Iszoł jyden Cigan i Cigan ho poradił, żeby sobi nakupił hruszok kwasnych i sołotkych, a otteraz żebys yńcze ne jił, łem toty hruszky aż do zawtrja do południa. — Tot ałe tak zrobił, szto łem hruszky jił. Konwisija wyszła o dwoch po połudny, jak na komediju na pana smotryti, szto bude pan czynyti, cy to bude prawda. Priszoł chudobnyj, spustił chołoszńi, kłade, ałe kupu wełyku. Pan kryczit: Tycho ne ser, bo moho ne było himna tilkó. Łapit pan jisti, panowe sza śmijut; źił połowinku, ałe wecej ne mih, łysził i dukaty darował.

Zap. w łypny, 1899, w Litmanowi, Spiśkoho komit. wid Petra Wiry.

Des Armen und des Reichen Dreck.

Es war einmal ein steinreicher Herr, der hatte soviel Geld, wie der Gottseibeiuns Gefieder anhat, ja noch um einen Kreuzer mehr, wollt' aber niemandem was schenken, nicht einmal einem Bettler, denn er war ein großer Geizhals. Er spricht einmal zu seiner Frau: „Frau, was werden wir mit all dem Geld anfangen?“ — „Den Teufeln werden wir's geben,“ erwidert sie. Da nahm er's und schüttete es in einen ehernen Kessel, Dukaten, Silber und Gold zusammen, und sie trugen den Kessel auf ihren Hof. Dort saß aber ein armer Mann oben auf einem Pflaumenbaume im Obstgarten des Reichen und sah zu, was sie tun würden. Sie gruben ein Loch und verscharrten darin dies Geld, diesen Kessel voll Geld. Dann aber — bitt' euch, geehrter Herr und den Herrn Lehrer schön um Verzeihung — zog er die Hosen herunter und schiß dort einen Haufen zusammen, worauf er sprach: „Nur derjenige wird dies Geld nehmen dürfen, der diesen Dreck auffrißt.“ — Nachher steigt der Arme vom Pflaumenbaum herunter und will diese Dukaten herausgraben, — da springen zwei schwarze Hunde herbei und wollen ihn fressen, sie wollen ihn das Geld nicht nehmen lassen. Sie sagen zu ihm: „Nur dann darfst du dies Geld nehmen, wenn du den Dreck aufgefressen hast.“. — Er muß, wohl oder übel, sich an den Dreck machen und so nach und nach wird er damit fertig und nimmt das Geld. Dieser Arme diente aber bei jenem Herrn. Tags darauf nun nahm er einen Dukaten und ging damit in einen Laden, um sich Kaffee zu kaufen. Auf dem Dukaten aber stand der Name des Herrn zu lesen, und so gab der Eigentümer des Ladens allsogleich dem Herrn zu wissen, sein Dukaten sei bei ihm, der Arme habe ihn gebracht. Sofort kommt der Herr in den Laden: richtig, der Dukaten ist sein! Er belangte den Diener vor Gericht. Der Richter fällte das Urteil dahin, der Arme müsse dem Reichen den Kessel voll Geld wieder zurückgeben. Da Arme aber sagt darauf zu dem löblichen Gericht: „Gut, ich will's ihm zurückgeben, doch muß dafür er, der Reiche, wieder meinen Dreck auffressen.“ — Und so ward's auch in der Tat dem Reichen von dem Gerichte anbefohlen, so sehr sich auch dieser wundern mochte, daß der Arme seinen Dreck aufgefressen. Am andern Tag aber, da gehen die Herren allesamt gleichwie zu einer Komödie hin, um zu sehen, wie der Herr für die Dukaten Dreck fressen wird. Dieser Arme zieht nun andere

zurate, was er essen müsse, um soviel als möglich Dreck zusammen zu scheißen. Ein Zigeuner ging gerade vorbei, — dieser erteilte ihm den Rat, er solle sich sauere und süße Birnen kaufen und von nun an nichts anderes essen, als diese Birnen, und so bis morgen um die Mittagszeit. Und der Arme tat auch so, daß er nichts aß, als lauter Birnen. Die löbliche Kommission machte sich nun um 2 Uhr nachmittags auf den Weg, um gleichwie auf eine köstliche Komödie darauf zu schauen, wie's der Herr anstellen wird, ob's auch wirklich wahr sein werde. Da kam aber auch schon der Arme, ließ die Hosen herunter und legt Dreck auf den Boden, und zwar einen riesigen Haufen. Der Herr schreit: „Halt, scheiß nicht mehr, meines Drecks war ja nicht so gar viel da!" — Wohl oder übel, er muß den Dreck zu fressen anfangen, wie sehr auch die Herren über ihn lachen; er fraß die Hälfte davon und konnte nicht mehr, und so ließ er den Rest liegen und schenkte dem Armen die Dukaten.

Erzählt in Litmanova, Komitat Zips (Ungarn), von Vira Petro am 8. Juli 1899.

236. Worona w zadnycy.

Pujichaw Styfan ranu wułamy wuraty. Wory, wory, wywuraw hroszi. I żuryt śi: Ny znaty, jak ti hroszi du domu dustawyty, żyby ńichto ny wyďiw? I wziew tutu torbu wid paszi, ży maw dla wuliw na pułudny na śinu i ti hroszi włużyw w tu torbu i prywis du domu. W doma śiw kunec stuła i zadumaw śi. A jiho śi żińka pytaji: Styfany, czuho ty zadumaw śi? Moży ty to, moży ty to, moży ty tak? — A win każy du neji: Oj ja by ty puwiw, żyby ty jno ńikomu ny puwiła! O, ja ny puwimańi ras! — Puwdaji win: Jak ja wuraw, jistyk mý wpaw i my wurona w sraku załeťiła! — Tuhdy wuna prychodyt — jiho żinka, Styfanycha — du swoji mamy ridnuji. I pytaji śi mama: Szczo tubi take, ży ty taka smutna? Ja by wam, mamuń, puwiła żybysty jno ńikomu ny puwiły! — A stara puwdaji: Ny puwim ńikomu, dytynu; szczo śi zrubyłu, puwidż my. Żyby jake tajny, ny wypuwim! — A wuna tuhdy — duńka — puwdaji mami tak: Mij Styfan wuraw i jistyk mu wpaw; win sie zihnuw i mu worona w sraku załeťiła. — I tuhdy mama pulihały zy starym w nuczy spaty i wse mama tak wzdychaji tieszku! A staryj pytaji śi: A szo tubi takie? — A wuna puwďaji: Żybys no ny puwiw ńikomu! — Ały wo! — puwdaji starij. — Nasz Styfan pujichaw wuraty, win śi zihnuw pu jistyk i mu wurona w sraku załeťiła. — Staryj wstaw ranu, zładyw firu s toji tuhuty i pujichaw pu dochtori. Jak nadwis dochturi, ludy śi dywujut: Szo taka w ťi chaťi za słabisť, ży tatu wyze dochturi?! Tatu prywis dochturi du zieťi, du Styfana. Pytaji śi hu dochťir: Szo tubi takie, Styfany? — A Styfan tak każy: Jużym śi Bohu diekuwaty puzduruwyw! Waryła żinka fasolu, ja śi najiw fasoli, fasoli zaczieła strilety i wurona s sraki wyłyťiła.

Wid Was. Rondiaka zapysaw Petro Rondiak.

Die Krähe im Steiß. (Auf Weiberzungen ist kein Verlaß.)

In aller Frühe fuhr Stephan hin, mit den Ochsen den Acker zu pflügen. Er pflügt und pflügt, — da pflügt er Geld heraus. Und er grämt sich, denn er weiß nicht, wie er das Geld nach Hause bringen soll, ohne daß es jemand sieht. Endlich nahm er den Futtersack, in den er den Ochsen zu Mittag Heu warf, steckte das Geld da hinein und schaffte es so in sein

Haus. Zu Hause aber ließ er sich am Tischende nieder und versank in Gedanken. Sein Weib fragt ihn: „Worüber grübelst du so, Stephan? Ist's dies oder das oder jenes?" — Und er erwidert: „Ei, ich möcht's dir schon sagen, nur darfst du's niemandem verraten!" — „Ach, wie sollt' ich's denn, — kein Sterbenswörtchen sag' ich!" Da sagt er: „Wie ich da den Acker pflügte und die Pflugreute mir auf die Erde fiel, da flog eine Krähe mir in den Steiß hinein."

Da kommt sie, sein Weib Stephanycha, zu ihrer leiblichen Mutter. Die Mutter fragt sie: „Was ist dir denn, daß du so traurig bist?" — „Wohl tät ich's euch sagen, Mütterchen, nur dürft ihr's niemandem wiedersagen!" — Und die Alte darauf: „Freilich sag' ich's niemand wieder, Kind, — so sag' doch schon, was ist geschehen? Was es auch ist, ich verrat's nie und nimmer!" — Und sie, die Tochter, sagt nun der Mutter also: „Mein Stephan pflügte den Acker, und da fiel ihm die Pflugreute auf die Erde, er bückte sich nieder, und da flog ihm eine Krähe hinein in den Steiß."

Und da legten sich nun die Alte mit dem Alten in der Nacht zur Ruhe, die Alte aber seufzt und stöhnt einmal ums andere. „Was fehlt dir doch nur?" fragt sie der Alte. Und sie spricht: „Du darfst's aber bei Leibe niemandem wieder erzählen!" — „I, wo denn!" entgegnet der Alte. — „Unser Stephan fuhr hin, das Feld zu pflügen, und bückte sich nieder, die Pflugreute von der Erde zu heben, und da flog ihm eine Krähe hinein in den Steiß."

In aller Frühe stand der Alte auf, machte den Wagen zurecht und fuhr zum Doktor hin, voller Gram im Herzen. Wie er nun den Doktor heranfährt, da tun sich die Leute höchlich wundern, was für 'ne Krankheit es wohl in der Hütte gibt, daß der Alte den Doktor herbeiholt! Der Schwiegervater holt einen Doktor für seinen Schwiegersohn! — Und der Doktor fragt ihn, den Stephan: „Was fehlt dir denn, Stephan?" — Stephan aber erwidert: „Ich bin ja, Gott sei's gedankt, schon ganz wohl! Mein Weib kochte Fisolen, und ich aß mich daran satt, die Fisolen aber begannen zu schießen, und die Krähe flog aus dem Steiß wieder heraus."

Erzählt von Vassyl Rondjak in Rosdjiłovyči, Bez. Rudno, aufgez. von Petro Rondjak. Parallelen: Jumor rus. naroda, S. 32—33. — Russkija zavjetnyja skazki, N. 63.

237. Perduny.

Buw tatu i mama. Mały wony jidnohu chłopći, mały wuny tohu chłopći. Tatu i mama puwmyrały, a win doma ny maw szo robyty, taj piszow na służbu. Jde, jde, prijszow du jidnoji chaty, a guspodar śi pytaji: Cy buw by ty w mene na służbi? — Puwdaji: Budu, ały jak ta Maryśi (a w tohu guspodari buła Maryśi) wyrusty, tu śi budym uboji żynyty. — Win służyt, wuna ruste, ruste. Pidrusła, kawaleri jdut. Taj prijszow jiden kawalir, taj na zapuwiť, taj du jigumośći. A toj Iwasio prijszow du jidnoji suśidy i puwdaji: Bida muja, żynyty śi mińi ny dadut, no jenczi kawaleri jdut. — A suśida puwdaji: Zakupaj łyku pit purich, ta zaras pide za teby! Zakupaw win łyku pit purich, a sam ny pidy du chaty! Prijszow kawalir du chaty i każy: Sława-pu (perdnuw) Isusu-pu Chrystu-pu! Pre-pu-nesły-pu na zapuwiť-pu. — Tuhdy staryj nyse na zapuwiť. Prijszow du pukoju: Sława-pu-Isusu-pu Chrystu-pu i wse puperduji (ny pyskum, no zadum; pojasnenia opowidacza). Puwdajut jigomość: Ta ty nywsty-

dnyku, ta zabraw ty śi mińi! I puwdajut: Naj pryjdy tu stara. — Prychodyt stara: Sława-pu Isusu-pu Chrystu-pu. — Ta ty nywstydnyce, ta ty myrzena, ta ty paskudna! Jdy, naj tu pryjdy zief! — Prychody zief: Sława-pu, Isusu-pu Chrystu-pu! — Ta wy nywstydnyki, ta wy paskudnyki, ta wy myrzeńi. Naj pryjdy twuja mułuda, de ty prystajesz! — Prychodyt ta mułuda: Sława-pu Isusu-pu Chrystu-pu. — Tuhdy jigomuś puwdajuf: Ta wy myrzeni, het my śi zabyrajty, szczuby ja was tu ny wyďiw. — Tuhdy prychodyt du domu: Tatuń-pu, myne-pu jigomość-pu wyhnały-pu. — Tuhdy puwdaji staryj: Treba-pu daty-pu na służbu-pu bożu-pu. I wse tak pyrdyt. — Tuhdy fi naładyły końi, pujichały pu jigomośći. Pryjizďit jigomuść. Zlizły, jdut du chaty. — Prijszow diek. Hospudy-pu pumyłuj-pu, ałyłuja-pu i wse pyrďiły, chto jno pryjszow; wstupyw za purich, zaras pyrďiw. Ta wśi śpiwajut ta pyrdiet, beśidujut ta pyrdiet. A Iwasiu puwdaji: Tatuś, dajty Marysiu za meny, tu ny budyty pyrďity. — A toj puwdaji: Anu-pu zruby-pu taku-pu sztuku-pu, tu dam-pu muju-pu Marysiu-pu za teby-pu. — Toj piszow, to łyku s pid puroha wykupaw, pupyrychudyły, ny pyrdiet! Tuhdy zaloty ta na zapuwidy ta wiśile. Iwaś śi fiszyt. Taj pu wiśilu taj guspudarit.

Zap. wid Iw. Kaczmara w Kupnowyczach Petro Rondiak.

Die Farzseuche.

Es waren einmal ein Vater und eine Mutter, die hatten einen einzigen Sohn. Vater und Mutter starben, da hatte er zu Hause nichts zu tun und ging, sich einen Dienst zu suchen. Er geht und geht, endlich kommt er in eine Hütte. Der Bauer fragt ihn, ob er nicht bei ihm dienen möchte; da sagt er: „Ich werd' bei dir dienen, wenn aber deine Marysja[1]) da heranwächst, so werden wir einander heiraten." Und er dient, das Mädchen aber wächst und wächst. Sie war schon herangereift; der Bauer aber will sie dem Ivasjo[2]) nicht geben, denn es kommen viele andere und freien um ihre Hand. Da kam schon wieder ein Freier, — schon wollen sie gar zum Pfarrer hingehen, um sich von der Kanzel aufbieten zu lassen. Der Ivasjo aber kam zu einer Nachbarin und spricht zu ihr: „Ach du meine liebe Not! Sie wollen mich nicht heiraten lassen! Immer wieder kommen andere Freier." — Die Nachbarin aber sagt: „Vergrabe Seidelbast unter der Schwelle, da wird sie dich gleich heiraten!" — Er vergrub Seidelbast unter der Schwelle, selbst aber ging er in die Hütte nicht. Da trat der Freier in die Stube und sagt: „Gelobt - pu sei - pu Jesus - pu Christus - pu! Wir müssen - pu 's Aufgebot - pu bestellen - pu." So farzt er nach jedem Worte. Der Alte geht hin zum Pfarrer, das Aufgebot bestellen. Er trat ins Zimmer: „Gelobt sei Jesus Christus!" Dabei farzt er nach jedem Worte. Da sagt der hochwürdige Herr: „Ach du Schamloser! Hinaus mit dir! Die Alte mag kommen!" — Es kommt die Bäuerin: „Gelobt sei Jesus Christus!" und farzt wieder nach jedem Worte. — „Ach du unverschämtes Weib, du abscheuliches, unflätiges Ding! Heb' dich hinweg! Der Schwiegersohn soll kommen!" Es kommt der Schwiegersohn: „Gelobt sei Jesus Christus!" Doch auch er farzt nach jedem Worte. — „Ach ihr unver-

---

[1]) Mariechen.

[2]) Hans.

schämten, abscheulichen, unflätigen Leute! Deine Braut soll kommen, zu der du dich einheiraten willst." — Es kommt die Braut: „Gelobt sei Jesus Christus!" und farzt gleichfalls nach jedem Worte. Da sagt der Pfarrer: „Ach ihr schmutziges Gesindel ihr! Hebt euch hinweg von da, daß euch mein Auge nicht sehe!" — Sie kommt nach Hause und sagt, nach jedem Worte farzend: „Väterchen, Hochwürden haben mich davongejagt." — Da sagt der Vater: „Man muß eine Messe bestellen," und farzt dabei immer wieder. Sie schirrten die Pferde an und fuhren hin, den Pfarrer zu holen. Der Pfarrer kam herangefahren. Sie stiegen aus dem Wagen und traten ins Haus ein. Es kam der Kirchensänger: „Herr - pu erbarme dich - pu, Halleluja - pu!" Es farzten alle, wer immer in die Stube trat; wenn einer nur über die Schwelle ging, mußte er gleich farzen. Sie singen alle und farzen, sie plaudern und farzen dabei. Ivasjo aber sagt: „Väterchen, gebt die Marysja mir zur Frau, dann werdet ihr zu farzen aufhören." — Dieser aber erwidert: „Wohlan, zeig' uns dies Kunststück, so geb' ich dir meine Marysja zur Frau!" — Der ging hin, grub den Seidelbast unter der Schwelle heraus, — sie traten in die Stube und farzten nicht mehr. Nun wird gefreit und aufgeboten und die Hochzeit gefeiert, zur großen Freude des Ivasjo. Und sie wirtschaften nun alle beide.

Erzählt von Ivasjo Kačmar in Kupnovyči Stari, Bez. Rudno, aufgezeichnet von Peter Rondjak.

238. Czołowicza i żinocza robota.

Ba, ta toto byw jeden gazda. I wse jizdyw w lis, to szczo. Ałe żinka doma powidat: Ja tu tak sia narobyła, tobi zdaje sia, ży ja nycz doma ne robju, a ja maju dosyť roboty. — Anu jiď ty w lis, ja budu w doma, ja toto wsio porobju. — Łyszyt joho żona w doma ta powidat: Zmełesz w żorńich i zrobysz masło, zwarysz styranky, dytynu kołyszy i kurjat dozyraj. — Win sy prypjaw bodenku (masnyciu) medży płeczi, mełe w żorńich, machat sia, śije muku, machat sia, misyt ťisto, takoj sia hucat i ďitynu nohow kołysze i szczo ťista urwé trochy, werże w horneć, wono pidpłyne do hory, win to łyżkow w rot, mowyt: Tak moja żona w doma robyt. A kurjata prywjazaw do kwoczky. Woreł nadłeťiw, chapaw kurky, taj wchopyw toto wsio. A win wchopyw topir taj za nym. Nadłeťiw nad staw, werch, taj topir wpaw w wodu. Żal mu za toporom; kuryj nema. Zwerh szmatia, jde hladaty. Chtoś sia pryhlanuw i wkraw szmatia z nioho. Zistaw hołyj. Ide win, wstydat sia, zakryw sy łopuchom, a pan jide, taj sia poczaw pytaty: Czomu ty takyj hołyj? — Win poczaw rozpowidaty, jak było, wid kincia. A kiń wwyďiw, to sia dzełeńije na chuju, kłancnuw taj widkusyw chuj. Jde domiw, wże pućky nema. Penia. Wstydat sia jty do chaty, taj piszow w zahatu. Dywyt sia w szparu, szczo żinka robyt. A wona wyskriptuwała korytia nożom taj tak w sťinu wpychała, w totu szparu, kadý sia dywyw, taj wydiugła mu woko. Ałe win zhołodńiw, ide do chatý. Żinka mowyt: De ty byw? — Howory sy! Woreł kurku wchopyw. — To bajka, já nasadżu druhu. — Topir propaw. Szmatia propało. — Ja ty dam druhe. — Ta bo dywy, woko smy wyniała. — To bajka, nasz suśid z jednym wokom taj żyje. — Ta bo my kiń chuj widkusyw. — Idysz ty sy w swoju, a ja w swoju. Ty ne mij muż, ja ne twoja żona, koj ty ne majesz czym, chuja nema! — I rozijszły sia.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Männliche und weibliche Arbeit.

Und da war nun wieder einmal ein Bauer, der stets in den Wald fuhr oder sonst was machte. Sein Weib aber, das zu Haus sitzt, sagt da einmal zu ihm: „Ich hab' mich da so müde gearbeitet! Dir scheint, daß ich hier zu Haus nichts arbeite, und ich hab' alle Hände voll zu tun." — „Ei, so fahr' doch einmal in den Wald, und ich will daheim bleiben und das alles im Nu fertig machen." — Das Weib läßt ihn zu Hause zurück und sagt: „Du wirst Korn auf der Handmühle mahlen und Butter machen, eine Mehlsuppe kochen und das Kind wiegen und auf die Küchlein aufpassen!" — Da band er sich das Butterfaß an die Schultern, mahlt das Korn auf der Mühle und wiegt sich hin und her, siebt das Mehl und wiegt sich hin und her, knetet den Teig und wiegt sich dabei immerfort hin und her (er macht so Butter) und schaukelt das Kind mit dem Fuße und jedesmal, wenn er ein Stück Teig abreißt und in den Topf hineinwirft, der Teig aber an die Oberfläche steigt, greift er ihn mit dem Löffel auf und steckt ihn in den Mund und spricht dabei: „So macht's mein Weib daheim!" — Die Küchlein aber hatte er an die Glucke gebunden. Da kam ein Adler herangeflogen, wollt' nach dem Huhn greifen und packt' das alles zusammen. Er greift nach dem Beil und jagt ihm nach; er kommt an den Teich herangelaufen und wirft das Beil dem Adler nach: das Beil fällt ins Wasser. Es tut ihm leid um das Beil, um so mehr, als die Hühner auch nicht mehr da sind. Er kleidet sich rasch aus, watet durch das Wasser und sucht nach dem Beil. Das sah jemand, schlich herbei und stahl ihm die Kleider. Nun ist er ganz nackt. Er geht einher und schämt sich; er deckt sich mit einer Klette seine Blöße zu. Da kommt ein Herr geritten und fragt ihn, warum er so splitternackt gehe. Er hub zu erzählen an, wie das alles geschehen war, von Anfang an. Das Pferd aber sah da was grünen über seinem Zumpt, griff mit den Zähnen danach und biß ihm den Zumpt ab. Er geht nach Hause, hat nun auch keinen Zumpt mehr. Ei, du meine liebe Not! Er schämt sich in die Stube hineinzugehen, sondern wühlt sich in die Strohwand vorn an der Hütte[1]) hinein und schaut durch eine Spalte zu, was seine Frau macht. Sie kratzte aber eben mit dem Messer den Teig von dem Trog ab und steckte es immer wieder in die Spalte, in die er hineinguckte, und stach ihm so ein Auge aus. Doch er ist schon hungrig geworden und geht in die Stube. Die Frau fragt ihn: „Wo warst du denn?" — „Ei, du hast gut reden! Ein Adler hat die Henne erhascht." — „Macht nichts, ich werd' eine zweite aufsetzen." — „Das Beil ist hin, die Kleider auch." — „Ich werd' dir andere geben." — „Da sieh nur, ein Aug' hast mir ausgestochen." — „Macht nichts, unser Nachbar hat nur ein Auge und lebt doch." — „Ja, aber ein Pferd hat mir den Zumpt abgebissen!" — „Na, dann geh' du deinen Weg und ich will meinen gehen. Du bist mein Mann nicht mehr und ich nicht mehr dein Weib, wenn du nicht womit zu schaffen hast, keinen Zumpt mehr hast!" — Und sie gingen auseinander.

Erzählt von Gr. Oliščak in Mšaneć, Bezirk Staryj Sambir, 1899.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 180—187, N. 228. — Jumor russ. naroda, S. 66—68. — Ruskija zavjetnyja skaski, N. 27. — Anthropophyteia, I, N. 308. —

[1]) Da die Bauernhütten im Gebirge gewöhnlich aus Holz hergestellt werden, so werden vor Anbruch der kälteren Jahreszeit zum Schutz vor der Kälte an die Außenwände recht breite und mitunter auch ziemlich hohe Schichten von Stroh, Laub u. dgl. gelegt.

239. Wstawajte mertwi żywych jisty!

Wynen buw kum kumowy piw grajcarja. I win toto wse w nioho prawyw, widdaj, ta widdaj, a win ne chofiw. Poradyw sia ż żonow: Inacze ne bude, chyba muszu wmyraty, czej podaruje! Taj wmer, taj pohodyw sia z ksiendzom tak, żyby wynesty do cerkwy i łyszyty takoj w truńi. Ałe tot ne wiryt, ne chocze daruwaty. Nesut do cerkwy joho w truńi, zrobyły trunu, aj kum ide za nym. Toho wynesły do cerkwy, a toj pryjszow taj staw sobi hołyj, tak hi śwjatyj. I noczujut oba. Ałe pryjszło dwanaciyť rozbijnykiw, mowyły, ży daszczo sy wkradut z cerkwy, ałe prynesły moc z sobow hroszyj i położyły sy na trunu taj rachujut. A tot sia dywyt widny, szczo sia bude robyty. Ałe jeden z rozbijnykiw powidat: Szczo to take, wżesmo deś i była i ja ne wyďiw szcze śwjatoho z chujom. Anu daj siuda niż, ja widriżu. — A tot zo strachu: Stawajte mertwi, budemo jisty żywi! — Tot z truny dryg do hory: Mowyt: Ja hotowyj. — A toto z cerkwy powťikało wsio zo strachu także. Łyszyły wśi hroszi. Wony rozrachuwały na dwi kupky; a jeden z rozbijnykiw pryjszow sia dywyty, szczo sia tam robyt. A jim ne staje piw grejcarja. Ałe jeden rozbijnyk jak wťikaw, łyszyw szapku, a tot kum powidat do hołoho: Na ty szapku za piw grajcarja! — Tot rozbijnyk, szczo słuchaw, wťik: Nema czo tam sia wertaty. T'ilko tam mertwych je, ży nym po piw grajcarja ne stało, taj jeden szapku wziaw.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899 r., Mszaneć.

Stehet auf, ihr Toten, laßt uns die Lebenden essen!

Ein Gevatter schuldete dem andern einen halben Kreuzer. Und der mahnte ihn immer: Gib ab und gib ab, dieser aber wollt' nicht abgeben. Er hielt mit seiner Frau Rat: „Es kann nicht anders sein, sondern ich muß sterben, dann wird er mir's wohl schenken!" Und er starb, nachdem er es mit dem Geistlichen vereinbart, man solle ihn in die Kirche tragen und dort im Sarge zurücklassen. Der Gevatter aber will's doch nicht glauben und denkt nicht daran, ihm die Schuld zu erlassen. Man hat einen Sarg gezimmert und trägt ihn im Sarg in die Kirche, der Gevatter aber geht hinter dem Sarg her. Der wurde im Sarg in die Kirche hereingetragen, der Gevatter aber folgte ihm auf dem Fuße und stellte sich an die Wand hin, splitternackt, gleich als wär' er ein Heiliger. Und sie übernachten da beide. Da kamen zwölf Räuber her: sie dachten, sie würden was aus der Kirche stehlen. Sie brachten aber eine Menge Geld mit, legten es auf den Sarg hin und beginnen's zu zählen. Der Heilige aber sieht zu, was sich da machen wird. Da sagt aber einer von den Räubern: „Was ist denn das: wir waren doch schon allenthalben, einen Heiligen mit einem Zumpt aber hab' ich noch in meinem Leben nicht gesehen. Ei, gib doch ein Messer her, ich will ihn ihm abschneiden!" — Und der schreit in jähem Schreck: „Stehet auf, ihr Toten, wir wollen die Lebenden essen!" Und dieser fährt empor aus dem Sarge: „Ich bin bereit!" — Da floh das alles in tödlicher Angst aus der Kirche, alles Geld zurücklassend. Nun begannen die beiden das Geld zu überzählen und in zwei gleiche Häufchen zu teilen. Einer von den Räubern kehrte aber um, denn er wollt' nachschauen, was da noch vorgehen wird. Den beiden aber fehlt noch ein halber Kreuzer. Da nun einer von den Räubern, als er floh, seine Mütze zurückgelassen

hatte, sagt zu dem Nackten sein Gevatter: „Da hast für den halben Kreuzer die Mütze!“ — Und der Räuber, der da horchte, war stracks auf und davon. — „Wir wollen lieber nicht mehr dorthin zurückkehren. Dort sind ja der Toten so viele, daß es für sie zu einem halben Kreuzer nicht ausreichte und einer gar die Mütze dafür hinnehmen mußte . . .“

Erzählt von Gr. Oliščak in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 39—42, N. 124—125. — Čubynśkyj, Trudy, Bd II, S. 580, N. 65. — Dobrowolskij, Smolenskij etnogr. sbornik, Bd I, S. 377—379, N. 5. — Zbiór wiadomości do antropologii krajowej, Bd V, 3, S. 342—343. N. 36.

240. Chwalko.

Robyły lude koło śina: hromadyły, suszyły. Taj miż nymy buła odna teńga ďiwka. Ałe to ďiwka na ćiłe seło. Ałe ńikomu szcze ne dawała, i ne choťiła dawaty. Taj toto uśi znały. A duże lubyła śi chwałyty. — Abyste znały, lude, szczo jak syknu, to peresyknu totu styrtu śina! — Ałe jiden tam buw takyj dobryj ptaszok, szczo na wse wmiw radu dawaty. Każe: Neprawda, ne peresyknesz! — Ałe peresyknu! — Ne peresyknesz! — Taj na tim stało. Piszow win, nater sobi maku, taj piszow do toji ďiwky bawyty śi. Bawyły śi. Win ji maku dawaw (wny syďiły), taj bohato maku rozsypaw po ji podołku. — Ałe toj mak tra wyzbyraty, hrich, szczoby śi walew! — każe tota ďiwka. Zbyrajut, ałe mak ufikaje, ne możut rady daty. Każe: Znajesz, ja maju sposib. Wziew taj wyťih swoho, taj zaczaw nym zbyraty. Ałe mak szcze załeťiw meży nohy! Taj jak zaczne szukaty toho maku meży nohamy, a dali jak nadybaw wołosie taj ďirku, jak ne szpurne tam swojim. Taj po roboťi każe: Anu sykny czerez styrtu śina. — Ow, uże ne mohła.

Zap. w Kropywnyku Now. wid Ołeksy Swyszcza, 1901.

Die verdorbene Harnspritze.

Einst machten die Leute Heu: sie harkten's zusammen und trockneten's. Unter ihnen war aber eine dralle Dirne, frech wie keine andere im ganzen Dorfe. Sie hatte aber noch niemandem gegeben und wollt' auch nicht geben, — das wußten alle recht wohl. Zudem prahlte sie recht gern. — „Ihr sollt's wissen, Leutchen, wenn ich pisse, so spritz' ich über den Heuschober hin!“ Da war aber einer dort, ein geriebener Kerl, der für alles immer Rat wußte. Der sagt: „Nicht wahr ist's, du wirst nicht darüberhin spritzen!“ — „Und ich werd' doch darüberhin spritzen!“ — „Nein, du wirst's nicht!“ — Und dabei blieb's. Er aber ging hin, rieb sich recht viel Mohnsamen aus Mohnköpfen und kam damit zu jenem Mädel spielen. Und sie spielten sich. Er gab ihr Mohn (sie saßen) und streute viel Mohn aus auf ihren Schoß. „Den Mohn muß man auflesen! Eine Sünde wär's, wenn er so herumläge,“ sagt die Dirne. Sie lesen ihn auf, doch der Mohn fliegt ihnen aus den Händen, sie können keinen Rat schaffen. „Weißt du was?“ sagt er, „ich hab's.“ — Er holte sein Werkzeug hervor und begann damit den Mohn aufzulesen. Doch ein paar Mohnkörner flogen ihr zwischen die Beine hin. Wie nun der diesen Mohn zwischen den Beinen zu suchen

anhub, und weiterhin, wie er auf die Haare stieß und wie er ihr dort seinen Rammel einrammt! Nach verrichtetem Werke aber, da sagt er: „Nun spritz' einmal über den Heuschober hin!“ O weh, sie konnt's nicht mehr.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyščj, 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 396—399, N. 295. — Jumor rus. naroda v skaskach, S. 41—43. — Ruskija zavjetnyja skaski, N. 47. — Anthropophyteia, I, N. 270.

241. Makodziob.

Byw jeden pan i wse jszły do nioho kosari kosyty, a win maw taku ďiwku, że toto peresykała wse. I tot pan powidat tak, chto jde kosyty: Jak moja Nacia toto ne pereszczyt, to ja daju połowynu panstwa, a jak pereszczyt, to wydru remiń wid huzyći do potyłýći! — I win ne jednomu wyder. Ałe jeden takyj byw figlarj, pryjszow do pana: Ja budu kosyty! — Idy, taj kosy. — Win wyjszow, trochy wkosyw, ťilko ży sy lich. Tota Naćka nese śńidania, a win sobi pustyw popry sebe chuja, a wna sia pytat: Szczo toto je? — A, to Makodziob. — A cy jist win daszczo? — Mak dziobaw by. — A to ja na czas mu prynésu. — Pobihła, nese w połumysku: Nu, nate mu, dawajte. — He — he — he! Win tak ne jiw by. Jakby panna łehły horinyć i wysypały na czerewo, to by dziobaw. — A to ja to zrobju. — Łehła wona horinyć, pidniała sobi spidnyciu, bo win by ne dziobaw, chyba z hołoho czerewa. Tak win sobi wyliz na niu, siut, tut diugnuw po czerewi taj dziugnuw troszky w samyciu. Ałe wona sia pytat: Szczo win tam hladat? — Mak sia zakotyw! — Nu, nu, niaj dośihat. — Tot dosiach, tak jak sia należyt, pojebaw sy, taj wona piszła, a win spyt. Nawidweczer wstaw, pidhrib toto śino na kupku, może je zawwyżky take, jak win, a może j nema. Nu, pan w weczer wyjszow z new, taj sia z toho śmije: Tu kosyły take, szczo łedwo kłały wyłamy na horu, a tu nema, łysz mała kopycia. I mowyt do ďiwky: Syk, Naćka! A tota syk doliw nohamy. Daw pan piw państwa. — A chto toto narobyw? — Makodziob. I pan muśiw daty.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Der Mohnpicker.

Einst lebte ein Herr, zu dem kamen immerfort Mäher und mähten; er hatte aber so eine Tochter, die darüber hinweg pißte. Der Herr pflagte aber zu sagen, so oft einer zu ihm mähen kam: „Wenn meine Nastja[1]) nicht darüber hinweg pißt, so geb' ich dir die Hälfte meiner Habe, pißt sie's aber hinüber, dann reiß' ich dir einen Hautstreifen aus vom Hintern bis zum Nacken!“ — Und er riß ihn so manchem aus. War da aber solch ein Spaßmacher, der kam zu dem Herrn und sprach: „Ich werd' mähen!“ — „Geh' und mähe!“ — Er ging hin, mähte ein wenig Gras ab, nur grad so viel, daß er worauf zu liegen hatte. Die Nastja bringt ihm das Frühstück, da ließ er seinen Zumpt am Bein herunterhangen. Sie fragt ihn: „Was ist denn das?“ — „Ei, das ist der Mohnpicker.“ — „Ißt er denn irgendwas?“ — „Mohn möcht' er picken.“ — „Dann will ich ihm sofort davon bringen.“ — Sie lief hin und brachte Mohn in einer Schüssel. — „Da

[1]) Anastasia.

habt ihr, gebt ihm zu picken!“ — „Che, che, che, so möcht’ er ja nicht essen. Wenn Fräulein sich rücklings hinlegen und den Mohn auf den Bauch streuen möchten, dann würde er ihn aufpicken.“ — „Nun, dann will ich’s tun.“ — Sie legte sich rücklings hin und hob die Röcke in die Höhe, denn sonst möcht’ er ja gar nicht picken, wenn nicht vom nackten Bauch. Da stieg er nun auf sie, stach sie da und dort übern Bauch und pickt’ sie ein wenig in die Fotze. — „Was sucht er denn drinnen?“ — fragt sie. — „Ein Mohnsamen ist da hinuntergerollt.“ — „Nanu, da mag er ihn eben heraufpicken.“ — Er pickt’ hinein, wie sich’s gehört, vögelte sie ordentlich durch und sie ging fort, er aber legt sich hin und schläft. Gegen Abend stand er auf, scharrte das Heu zu einem Häuflein zusammen: es reicht vielleicht ihm bis zum Kopfe hinan, vielleicht auch das nicht. Am Abend aber kommt der Herr mit ihr auf die Wiese und lacht ihn aus. — „Da mähten ja manche so viel, daß sie’s kaum mit der Heugabel hinauflegen konnten, hier aber seh’ ich kaum ein kleines Häuflein.“ — Und er spricht zu dem Mädel: „Spritz’, Naćka!“ — Und sie spritzte — die Beine hinunter! Da gab ihm der Herr die Hälfte seiner Habe. Wer hat’s aber ausgerichtet? Der Mohnpicker. Und der Herr mußt’s ihm geben.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

242. Boh łaskawyj.

Wyjszow parubok jeden do spowidy, ałe ksiendz sia pytaje, szczo ty za hrich majesz? — Lubyw mołodyći. — A kilko ty raz buw z mołodyciamy? Kilkos raz hraw? Porachuj sy. — Win jak zajszow rachuwaty, to tomu rjadu ny było. — Ja ty ne dam rozhriszenia. Jdy sy wszyj miszok z nowoji michowyný i jdy i zbyraj kaminia. Des jaku pojebaw ďiwku, cy newistu, zdohadaj sy i wse sy kamiń werž. I poty nosy na płeczoch, poky miszok sia urwé, tohdy tia rozhriszu. — Ałe win chodyt, nosyt, de sy pryhadat i wse kamiń — rozjaže, taj werže. Nabraw wže dosyt, dali powen; taj ide dorohow, a baba jde, rozczipczyła sia, zaczerwonała sia, bižyt tak, jak warjat, bo ji sia chocze jebaty. Chłopa doma žadnoho nema, wna sia rozpałyła, mowyt: Jdu w lis, taj sia powiszu. — Ałe win ji zdybaw, mowyt: De ty bižysz? — Zachofiło my sia, taj jdu w lis sia powisyty, bo nema s kym sia popihraty. — Jomu sia markitno zrobyło, že sia powisyt, dośť mu wže nesty kaminiá, ałe hadat sobi: wsio jednó. Rozwjazaw sy miszok, położyw sy kamiń na pered: Lihaj, czkoda, bys sia powisyła! — Zwernuw, pojebaw, i mowyt: Zawdaj my kaminia. — Tota poczała zawdawaty, miszok sia urwaw tam. Pan Bih mu widpustyw wsio, bo była by sia dusza zahyryła, jak by sia była powisyła.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Der Herrgott hat ein Nachsehen.

Kam da einmal ein Bursche zur Beichte, und da fragte ihn der Pope, was für Sünden er begangen. „Ich liebte verheiratete Frauen“ — war die Antwort. — „Und wie oft warst denn mit verheirateten Frauen? Wievielmal hast geschäkert? Zähl’ mal nach!“ — Wie der nun zu zählen anhub, da war dem kein Ziel und kein Ende zu finden. — „Ich kann dich nicht entsündigen,“ sprach jener. „Geh, näh’ dir einen Sack zusammen aus neuer Sackleinwand und sammle Steine darin. Wann du je ein Mädchen

oder eine verheiratete Frau gevögelt, darauf mußt dich besinnen und jedesmal einen Stein hineinwerfen; und solange mußt du den Sack auf den Schultern tragen, bis er reißt, — dann will ich dich auch entsündigen." Und da geht er nun umher und schleppt den Sack, und so oft er sich (auf eine Fleischsünde) besinnt, bindet er ihn auf und wirft einen Stein hinein. Er hatt' ihrer schon genug aufgelesen, bald ist der Sack voll. Und er geht den Weg entlang, da kommt ihm ein Weib entgegen mit fliegender Haube und hochgeröteten Wangen; sie geht nicht, — sie läuft einher wie besessen, denn es gelüstet sie gar sehr nach einem Zumpt. Kein Mann war daheim, da sie in Brunst geraten war; so sprach sie denn zu sich: „Ich will in den Wald hingehen und mich erhängen." — Er aber begegnet ihr und spricht: „Wo läufst du hin?" — „Ich hab' Lust gekriegt und da geh' ich nun hin in den Wald, mich erhängen, da ich niemand hab', mit dem ich schäkern könnte." Ihm aber ist's leid geworden um sie, daß sie sich erhängen wird; wohl hat er ohnehin an den Steinen genug zu tragen, doch denkt er bei sich: ist mir einerlei. Er band sich den Sack auf und tat im voraus einen Stein hinzu —: „Leg dich hin," spricht er, — „'s wär' schad' um dich, tät'st du dich erhängen!" Und er warf sie hin und vögelte sie durch, dann sagt' er: „Lad' mir die Steine auf!" Sie begann ihm aufzuhelfen, da riß der Sack entzwei. Der Herrgott hatt' ihm alles verziehen, denn es wär' die Seele verloren gegangen, hätt' die sich erhängt. —

Erzählt von H. Oliščak Terłećkyj, in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

243. Dawnyj zwyczaj.

Raz zdybały śi dwa kumy, bohaczi, w misti, wny żyły daleko jeden wid druhoho, może tam pjete-szeste seło. Zwytały śi, bałakajut, szczo to dowhyj czys ne wydały śi.

A szczo, kume, każe jeden, mij syn uże Bohu diekuwały, dorosłyj parubok, łysz by żenyty. — A w mene, kume, dońka, łysz by widdawaty. — Ej kumoczku, jak tak, to buďmo swatamy. — Dobre!

S tym kumy rozjichały śi. Ot deś tak za paru deń każe toj swomu synowy: Tak i tak, zaswataw jem tia. Pojiď, synu, podywy śi, a widtak w Bożyj czies i weśile sprawymo. — Dobre, tatu. — Pojichaw toj, ałe hadaje sobi: Pożdy, ne tak ja zrobju. — Wziew win, distaw deś staryj komiśnyj mundur, perebraw śi, taj zachodyt tam ńiby podorożnyj urlopnyk prosyty śi na ńicz. A, każe bohacz, deż ja was, pane wojak, perenoczuju? U mene ďiwka na widdaniu, to was do chaty ne możu pryjmyty, chiba budete na pryspi pid chatow spaty. — Ta naj bude i tak, każe toj, mińi ne perszyna. — Zwaryły tam szczoś weczerjety, dały j tomu wojakowy deczoho z'jisty, a dali po weczery gazda zaczynaje toho wojaka pytaty: Nu, pane wojak, wy tam chodyły świtamy, ta nu-ko skażit, jaki tam de kudy zwyczaji? Cy je tam takyj zwyczaj, jak u nas? — Ta jakyj? — A u nas takyj zwyczaj, szczo wpered jebut, a potomu do ślubu wedut. — A u nas, każe wojak, takyj zwyczaj, szczo jak jebut, to mizelńi palći wid ruk prywjezujut do mizelnych palćiw wid nih, taj tak jebut. A ďiwka tam krutyt śi po chafi taj use toto słuchaje. Nu, ńiczoho, poweczeryły, ďiwka sobi piszła spaty do komirky, stari w chafi, a toj lih sobi pid chatoju na pryspi, taj korytom nakryw śi. Aż czuje, ide chtoś, pereliz czerez perełaz, taj do wikoncia, szczo w komirku. A ďiwka kriź wikno szepcze: A potycho,

lubczyku, bo tam mara nadnesła jakohoś wojaka ta spyt na pryspi. Posłuchaj ko, cy spyt? — Spyt, spyt, każe toj, aż siudy czuty, jak chrope. — Tohdy ďiwka widsunuła wikno, wpustyła toho, zaczynajut tam oboje myłuwaty śi na wśi boky. Obernuw toj jeji raz, druhyj raz, a dali ďiwka każe: Słuchaj no, to toj wojaczyszcze, szczo nyńi tu noczuje, howoryw, szczo u nych takyj zwyczaj, szczo jak jebut, to mizelńi palći wid ruk prywjezujut do mizelnych palćiw wid nih, taj tak jebut. Anu stribujmo my, może naprawdu tak lipsze. — Dobre. — Pozwjezuwaw toj jiji taj ino zaczaw prybyraty śi do neji, a toj pid wiknom jak znypotyt: Gazdo, gazdo, waszu dońku wowk jisť! — Na toj kryk uśi w chaťi poschapuwały śi ta do komirky. Parubok za szapku ta czerez wikno, a ďiwku takij zastały na posteły pozwjyzuwanu. Toj gazda zaczynaje toho wojaka prosyty, szczoby ńikomu ne powidaw, take toho hostyt, a wse prosyt. A toj ino łysz wyjszow u seło, zdybuje czołowika, taj zaraz: A czułyśte nowynu? Taże tu w seli seji noczy u toho j toho gazdy wowk dońku zjiw. — Lude jdut do toho bohaczie, chrestiet śi szcze na obori, a toj lutyj takyj, szczo Hospody. Szczo wam takoho, lude dobri? — kryczyt. — Taże nam jakyjś wojak kazaw, szczo waszu dońku seji noczy wowk izźiw. — Plujte mu w oczy, drabuźi jakomuś, kryczyt gazda, aďit, ďiwka żywa i zdorowa! — A tot za toj czies pryjszow do domu. — Nu szczo, pytaje oteć, ty czomu tak żywo wernuw śi? — Neszczistie, tatu, ďiwku akurat seji noczy wowk izźiw. Prosyw was nanaszko, abyste prywezły tertyciu na domowynu taj sami pryjichały. — Toj szwydeńko tertyciu na wiz, jide. Pryjizdyt na oboru, chrestyt śi ta zaczynaje: Za toty duszeńky', szczo wowky pojiły: Oczynasz... A tu kum z chaty wychodyt: A ty, kume, szczo tu robysz? — Tażem ot prywiz tertyciu na domowynu taj pryjichaw na pohrib tak, jak jeś prosyw. — Ta chto ty kazaw, szczo ja prosyw? — Nu chto? taże mij syn. — Toj aż po połach udaryw śi: Toto twij syn takyj mudryj! A bodaj że sy mamu wyjebaw!

Kołomyja, Iw. Franko.

Ein alter Brauch.

Einmal begegneten einander zwei Gevattern, beide reiche Leute, in der Stadt, — sie lebten weit entfernt, etwa fünf oder sechs Dörfer der eine von dem andern. Sie begrüßten einander und begannen über dies und jenes zu plaudern, — hatten sie doch schon lange Zeit einander nicht gesehen.

„Nun, Gevatter," sagt da der eine, „mein Sohn ist schon, Gott sei's gedankt, ein erwachsener Bursche, man müßt' ihn nur noch verheiraten."

„Und bei mir zu Haus, Gevatter, ist eine Tochter, man müßt' sie nur noch an den Mann geben."

„Ja, wenn's so ist, Gevatterchen, dann verheiraten wir sie eben!"

„Mir recht."

Damit fuhren die beiden Gevattern auseinander. Da sagt nun, etwa nach ein paar Tagen, der eine zu seinem Sohn: „So und so, ich hab' da um eine geworben für dich. Fahr' nun hin, Sohn, und schau dich dort um, und dann wollen wir auch schon Hochzeit machen zu gottgefälliger Zeit."

„Mir recht, Vater!"

Und er fährt hin, doch denkt er sich: „Halt, so werden wir's nicht machen . . ." Er nahm irgendwoher so eine alte Kommißuniform, legte die

an und kommt dorthin, als wäre er so ein herumwandernder Urlauber, und bittet um ein Nachtlager.

„Ja,“ sagt' der Reiche, „wo werd' ich denn, Herr Militär, euch übernachten lassen? Eine Dirn' hab' ich, die schon heiratsfähig ist, da kann ich euch doch nicht in die Hütte aufnehmen, — außer ihr wolltet etwa auf der Lehmbank vorn an der Hüttenwand schlafen . . .“

„Mag's auch so sein,“ erwidert er, „'s ist nichts Neues für mich.“

Sie kochten da was zum Nachtmahl und gaben auch dem Soldaten davon, nach dem Nachtmahl aber beginnt der Bauer den Soldaten zu fragen:

„Nun, Herr Militär, ihr habt doch die weite Welt gesehen, — so sagt uns doch, was da und dort zu Lande Brauch ist. Ist wohl dort irgendwo so eine Sitte, wie da bei uns?“

„Was für eine?“

„Bei uns ist eben solch ein Brauch, daß man zuerst vögelt und dann zur Trauung geht.“

„Bei uns aber,“ sagt der Soldat, „ist so ein Brauch: wenn man vögelt, dann bindet man die kleinen Finger an den Händen fest an die kleinen Zehen an den Füßen und vögelt halt so.“

Das Mädel aber macht sich in der Stube zu schaffen und hört das alles an.

Nun, und nichts weiter, — nach dem Nachtmahl aber, da ging das Mädel ins Kämmerlein schlafen, die Alten blieben in der Stube, der Soldat aber legte sich auf die Lehmbank vorn an der Hüttenwand zur Ruhe hin und deckte sich mit einem Wassertrog zu. Da hört er: es kommt jemand, steigt über den Zaun und geht auf das Fensterchen im Kämmerlein zu. Die Dirne aber flüstert durchs Fenster: „Mach's still, Geliebter, denn da hat der Teufel einen Soldaten hergebracht, — er schläft dort auf der Lehmbank. Horch' einmal, ob er eingeschlafen ist!“

„Er schläft ja, schläft,“ erwidert dieser, „man hört ihn bis hierher schnarchen.“

Da schob die Dirne das Fenster zurück und ließ ihn zu sich herein, worauf beide sich nach allen Seiten hin zu herzen und zu kosen begannen. Er nahm sie einmal vor und das andere Mal, — endlich sagt die Dirne:

„Hör' mal, du! Der Soldat, der da heute nächtigt, erzählte, dort bei ihnen zu Lande wär' solch ein Brauch: wenn sie vögeln tun, dann binden's die kleinen Finger an den Händen fest an die kleinen Zehen an den Füßen und vögeln halt in der Weis'. Wenn wir's nun auch probierten? 'leicht wär's wirklich besser so?“ Nun gut. Der band sie fest zusammen, wie er aber gerade sich über sie herzumachen begann, da hub der Soldat unterm Fenster aus Leibeskräften zu schreien an: „Bauer, Bauer! Dein Mädel frißt ein Wolf!“ — Auf das Geschrei fuhren alle drinnen in der Stube aus dem Schlafe empor und stürmten ins Kämmerlein. Der Bursche griff nach der Mütze und war im Nu zum Fenster hinaus, die Dirne aber fand man noch zusammengebunden auf dem Bette liegen. Der Bauer fängt den Soldaten zu bitten an, er soll's doch niemandem wiedererzählen, — er bewirtet ihn, womit er kann, und bittet ohn' Unterlaß. Kaum war dieser aber ins Dorf hinaus, da begegnet er einem und gleich fragt er ihn: „Und habt ihr denn die Neuigkeit schon gehört? Im Dorf hat ja diese Nacht bei dem und dem Bauer ein Wolf die Tochter aufgefressen!“ Die Leute gehen hin zu dem Reichen, bekreuzen sich schon in der Viehhürde, — und

der ist so grimmig, daß sich Gott erbarm'! — „Was habt ihr denn, ihr guten Leutchen?" schreit er. — „Uns hat's ja ein Soldat erzählt, daß eure Tochter des Nachts ein Wolf aufgefressen hat!" — „Speit ihm ins Gesicht, dem Hallunken!" schreit ihnen der Bauer zurück. „Da seht doch, die Dirn' lebt ja und ist ganz wohl!"

Und der war unterdessen nach Hause zurückgekehrt.

„Nun, was bringst denn?" fragt der Vater, „warum bist denn so schnell zurück?"

„Ein Unglück, Väterchen! Das Mädel hat ja just heute Nacht ein Wolf aufgefressen. Der Gevatter bat euch schön, ihr möchtet ein Brett zu dem Sarge bringen und auch selber herbeifahren" . . .

Und der nahm geschwind ein Brett auf den Wagen und fährt hin. Er kommt in den Hof, macht das Kreuz vor sich und beginnt: „Für die armen Seelen da, die die Wölfe gefressen haben — Vaterunser" . . . Doch da kommt auch schon der Gevatter aus der Hütte heraus.

„Was machst du denn da, Gevatter?"

„Da hab' ich dir ja ein Brett zu dem Sarge gebracht und bin zum Begräbnis gekommen, wie du mich bat'st."

„Wer sagt' dir's denn, daß ich dich darum gebeten?"

„Na, wer denn? Doch wohl mein Sohn!"

Und der schlug die Hände über dem Kopf zusammen: „Ah, also dein Schlingel von Sohn ist solch ein Schlaukopf! Ach, daß er sich seine Mutter ausvögle!"

Aufgezeichnet von Ivan Franko in Kołomyja, 1880.

Parallelen: Anthropophyteia, I, S. 176–179, N. 146. — Jumor rus. naroda, S. 73—78. — Russkija zavjetnyja skaski, N. 70.

244. Oferma.

Buw jeden gazda, a maw syna jedynaka. A win ta hoduwaw śi, szinuwaw śi, w lifi w horoďi bawyw sadowynow, a w zymi na peczy w popeli. I tak ho pereszinuwały czerez dwaćiť sztyry roki, szczo śi wychowaw teńgyj chłop z neho. Ałe portky ne znaw na sebe wziaty, łysze bez portok chodyw. Ale pizńijsze zaczieły lude howoryty jeho witciu: Żeńit swoho Hrycia ta budete maty newistku doma, ta bude komu robyty, bo waszi żinka wże ne hodna, Bohu diekuwaty. Hospodarstwo majete wełyke, a ne hodnyste utrymuwaty, a hospodarstwo upade potomu. — Staryj sobi rozdumaw: Takoj prawdu każut lude. Powidaje do staroji: Treba naszoho Hrycia żenyty. — Nu, stara każe, to treba pojichaty do mista ta kupyty sukno na spodńi. — Staryj pojichaw do mista, kupyw na spodńi sukna, daw do krawcia, krawec zrobyw, a szcze śi dwa likfi sukna łyszyło, dwa likfi. No i zibrały ludyj, piszły na druhe seło u swaty. Ałe win zabuw spodńi wziaty na sebe. Wbuw sy czoboty z dowhymy cholewamy, taj soroczka dowha, ta ne wydno buło, czy spodńi sut, czy ńi, j zahornuw swytu, piszły weczer na druhe seło w swaty. Prychodiat tam, prywytały śi gazdy. Ałe mołodeć św sobi w kut. I nycz ne howoryt. Ałe ďiwka ne chocze za nioho jty. Ałe tam były filozofy taj ji poradyły, każut: Durna ďiwko, łaże za nioho jdy, hospodarstwo je wełykie; bude ty dobre. A win śi na ńiczim ne rozumije, to ty sobi budesz chłopći lubyty, budesz wyrabjety, szczo choczesz. — D'iwka sy pohadała: Takoj prawda. I każe: Pidu za nioho. — I jusz śi pohodyły. Ponapywały śi horiwki. I jeden każe: A czomu ty,

Hryciu, ńiczo ne howorysz? — potycho do nioho każe. — A win każe: Ta sco budu howoryty? — A toj hospodar każe: Zakłycz sobi na dwir, ta deszczo ji powidaj. — A win każe: Ja śi na dwori boju. — To jdy do śinyj, w śinech śi śwityt. — Win zakłykaw ďiwku do śinej, taj szczo dureń, ne znaje szczo howoryty. Powidaje ďiwći: U nas je wsio, tato majut hłosi, ot kupyły my (pidnymaje soroczku) taj sce takoho dwa likťi maju! — Win szczo maw mowyty, jak by buły spodńi: szcze takoho sukna dwa likťi. A wna śi podywyła na toho wełykoho neboraka, taj sy pohadała: Tu majesz wełykoho, a jak szcze dwa likťi doma, to mnia żytie zbawysz. — Ne pidu, pohadała sy. I pryjszła do chaty. Zaczieła płakaty: za nioho ne pidu, taj ne pidu. A czeres szczo, ne wpowiła, bo śi wstydała.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid M. Szklarja, 1901.

Der Tolpatsch.

Es war einmal ein Bauer, der hatte einen einzigen Sohn. Dieser aber pflegte und schonte sich: im Sommer ergötzte er sich mit Obst in dem Obstgarten, im Winter mit der Asche im Herd. Und so hüteten ihn seine Eltern vierundzwanzig Jahre lang, bis er zu einem tüchtigen Burschen herangewachsen war. Hosen aber verstand er nicht anzuziehen, sondern er ging immer ohne Hosen. Späterhin aber, da huben die Leute an, seinem Vater zuzureden: „Verheiratet euren Hrycj[1]) und ihr werdet eine Schnur im Haus haben, die alle Arbeit besorgen wird, da euer Weib nicht mehr bei Kräften ist. Ihr habt ja, Gott sei's gedankt, eine große Wirtschaft, die nach und nach verfallen müßte, da ihr ja nicht imstande seid, sie zusammenzuhalten." Der Alte überlegte sich's und sah ein, daß die Leute recht haben. „Wir müssen unseren Hrycj verheiraten," sagte er zu seiner Alten. — „Nun," erwiderte die Alte, „da muß man eben in die Stadt fahren und ein Tuch zu Hosen kaufen." — Und der Alte fuhr in die Stadt, kaufte Tuch zu Hosen, gab's zu einem Schneider in die Arbeit, der Schneider machte die Hosen und es blieben noch zwei Ellen von dem Tuch übrig. Na, und nun sammelten sie Leute und gingen ins andere Dorf auf die Brautschau. Der Bursche aber vergaß die Hosen anzulegen: er zog Stiefel an mit langen Schäften und ein langes Hemd darüber hin, und man konnte nicht sehen, ob er Hosen anhat oder nicht. Er zog einen Kittel an und am Abend, da gingen sie allesamt in das nächste Dorf auf die Brautschau. Und sie kommen an Ort und Stelle, die Bauern boten sich gegenseitig einen Gruß, der Bräutigam aber setzte sich in einen Winkel und spricht kein Wort. Doch das Mädchen will ihn nicht heiraten. Es fanden sich dort aber solche Philosophen, die ihr zurieten. „Du dummes Mädel," sagten sie, „so heirate ihn doch! Die Wirtschaft ist ansehnlich, du wirst's gut haben. Und er versteht ja gar nichts, — da wirst du dir nach Herzenslust mit den Burschen Liebe pflegen, wirst treiben können, wornach es dich immer gelüstet." — Da besann sich das Mädchen eines besseren. „Sie haben ja recht," dachte sie bei sich. Und sie sagt: „Ich werd' ihn heiraten." Und sie waren schon einig geworden. Wie sie nun an Branntwein sich satt getrunken hatten, da sagt einer von ihnen leise zu dem Burschen: „Und warum sprichst denn du, Hrycj, kein Wort?" — „Ja, was soll ich denn sprechen?" — entgegnet er. Dieser Bauer aber sagt: „Ruf' sie dir hinaus

[1]) Gregor.

und sprich irgendwas mit ihr!" — „Ich fürcht' mich draußen," erwidert er darauf. „Dann geh' halt in den Flur, im Flur ist Licht." Er rief das Mädchen hinaus in den Flur, doch ein Trottel, wie er war, — er weiß nicht, was er zu sprechen hat. Er sagt zu dem Mädel: „Bei uns ist alles da, der Vater hat Geld, sieh, das hat er mir was gekauft (er hebt das Hemd auf) und ich hab' noch zwei Ellen von dem Ding. Er wollt' nämlich sagen: von solchem Tuch zwei Ellen, — wenn er Hosen angehabt hätte. Sie sah aber das riesige Ding da und dachte sich: „Einen großen hast du schon, und wenn du noch obendrein zwei Ellen zu Haus hast, dann wirst mich ums Leben bringen . . . Ich nehm ihn nicht!" dachte sie sich. Und sie kam in die Stube und fing zu weinen an: „Ich will nicht und will nicht ihn heiraten!" — Warum aber, das sagte sie nicht, denn sie schämte sich eben.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Mykoła Svyšč, 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 146—147, N. 194. — Anthropophyteia, I, N. 98; III, S. 125—126, N. 98.

245. Jak durnyj kuszaw nebohy. A.

To buła wdowa, mała syna, ałe wże syn doris wełykyj, czas buło jimu do ludyj, ta maty jimu każe: Ta wże byś sobi hladiw de jakych ludyj, taj byś ożenyw śi, ta czas tobi wże, szobyś teji nebohy pokuszaw. — A win każe: A deż ja pokuszaju? — A maty każe jimu: Na tobi piwkorcia hreczky, wezy do mista, to tameczka distanesz. — Win pryjizdyt pid misto, wychodiat krupnyći, pytajut sia jeho: Szczo choczesz za hreczku? — A win każe: Ja ne choczu hroszyj, no jiji pokuszaty. — Ta, każe, ta szczo ty wohorysz? — Każe: Ta te, szczo czujete. — Każe: Wezy do mene na podwira, to ja tobi dam pokuszaty. — Wona piszła do skłepu, wziała kwatyrku medu i namastyła jiji, win skynuw hreczku, a wona wziała, namastyła medom, lahła i każe: Bery, kuszaj! — Win bere palcem, szczo potiahne po ńi, to sołodka, obłyże; jak wże złyzaw i pojichaw do domu. Pryjichaw do domu i każe mami: Ja wże budu żenyw sia, bo ja kuszaw, szczo to duże sołodke. Maty pisłała jeho na zaloty, win sobi poswataw, wże je weśila, — jak to persze buw staryj zwyczaj, mołodoho z mołodoju weły do stodoły spaty... Muzyky hrajut, wedut jich spaty, a win dywyt sia pomeży horszky, de wareszky wziaty, bo wże ne chocze kuszaty, no tilko najisty sia. Pokłały jich spaty, a win szczo posiahne wareszkoju po ńi, to do huby, a wono ne sołodke, no sołone. A win teju wareszkoju po ńi. Ona zaczała kryczaty: Gwawt! mołoda; poprychodyły, pytajut: Czoo ty kryczysz? — Wona każe: Win mene bje! — Pytajut jeho: Za szczo, za szczo ty jiji bjesz? — A win każe: Jak ym daw piw korcia hreczky, to buła sołodka, a teper ja beru wareszkoju, a wono ne sołotke, no tilko sołone. — To wony jeho tohdy zaspokojiły i wony pazasypłały.

Zapys. w Berłyńi wid Hr. Sokołowśkoho, 1894 r.

Wie ein Trottel das Ding da kostete.

War da einmal eine Witwe, die hatt' einen einzigen Sohn; der Sohn aber war schon recht groß gewachsen, es war schon Zeit, ihn unter die Leute zu bringen. Und da sagt nun die Mutter zu ihm: „Du könnt'st dich wohl schon nach irgendwelchen Leuten umschauen und heiraten, denn es wär' für dich schon Zeit, das Ding da zu kosten." — Und er erwidert

darauf: „Ja, wo soll ich's denn kosten?“ — Da sagt ihm die Mutter: „Da hast hier einen halben Scheffel Buchweizen, fahr' ihn in die Stadt, dort wirst's schon zu kosten kriegen.“ — Er kommt vor die Stadt herangefahren, — da kommen Gräupnerinnen heraus und fragen ihn: „Was willst für'n Buchweizen?“ Da sagt er: „Ich will kein Geld dafür, sondern das Ding da kosten.“ — „Was sprichst denn da?“ — fragen die. — „Das, was ihr hört.“ — Sagt ihm darauf eine: „Fahr' hin zu mir in den Hof, ich will's dich dort schon kosten lassen.“ — Sie ging in einen Laden, nahm dort ein Viertelquart Honig und beschmierte damit ihre Fotze, er lud nun den Buchweizen ab und sie legt' sich hin und sprach: „Da nimm's nur und koste das Ding!“ — Er nimmt's mit dem Finger, streicht ein und das andere Mal darüber und leckt's dann ab: ei, das schmeckt süss! Wie er nun schon alles abgeleckt hatte, da fuhr er nach Hause. Er kam nach Hause und spricht zu seiner Mutter: „Nun will ich aber schon heiraten, denn ich kostete das Ding und es schmeckt recht süß.“ — Die Mutter schickt ihn auf die Freite, er warb um ein Mädchen, bald machen's auch schon Hochzeit. Und wie's nun schon vor alters Brauch war, daß man den Bräutigam mit der Braut in die Scheune schlafen führte, — die Musikanten spielen auf man führt beide schlafen, er aber guckt zwischen die Töpfe, wo er einen Schöpflöffel hernehmen könnt', denn er will nun nicht mehr bloß kosten, sondern sich auch sattessen an dem Ding da. Man hatte sie schon schlafen gelegt, — da streicht er ein- und zweimal und zum drittenmal darüber und führt's zum Munde, und das schmeckt nicht süß, sondern salzig. Da haut er mit dem Löffel auf sie los, — auf seine Braut nämlich. Sie hub zu schreien an: „Gewalt!“ — Man drang zu ihnen ein und fragt: „Was schreist denn?“ — Sie sagt: „Er schlägt mich!“ — „Wofür schlägst du sie denn?“ — fragen sie ihn, und er sagt darauf: „Als ich den halben Scheffel Heidekorn gab, da schmeckte das Ding süß, nun aber nehm' ich's mit dem Schöpflöffel und das schmeckt nicht süß, sondern salzig!“ Da beruhigten sie ihn erst und brachten ihm die rechte Art und Weise bei und nun schliefen sie schon friedlich ein.

Erzählt von Jurko[1]) Sokołovškyj in Berłyn, Bez. Brody, im Monat August 1894, aufgezeichnet von Ossyp Rosdolškyj.

246. Jak żenych rozsmakuwaw sia hraty. B.

Buw jeden takyj paribok, szczo ne wmiw hraty. I raz narubaw firu drow i każe do nioho oteć: Wezy do mista i każe niaj ty za totu firu drow kotra raz dast! — Win wyjichaw do mista, staw z drowamy, jak pryjszła jaka panie i pytaje sie, szczo za drowa, win każe: Niaj my panie raz dadut. — Dekotra jak take poczuła, to zaraz wfikała, a pryjszła jedna a jakaś mudra buła i pytaje: Szczo chocz za fi drowa? — A win każe: Dajty my raz. — Nu, nu! zawezy drowa na oboru i zwerź, a ja ty dam. — Jak win znosyw do komirky, piszła pańi, naterła cukru na terku, nasypała sobi pomeży nohy i w potku i lehła horinyć na liżko. Win zwerh, prychodyt do pokoju, a ona każe: No chody, chody, niaj ty dam; na, zapchai my pałec meży nohy i obłyży. — Win tak zrobyw. A szczo? — pytaje pańi. — Sołodke, — witpowiw paribok. Wse sobi tak macziew i obłyzuwaw. Pryjiżdżieje do domu i każe do witcie, że śi bude żenyw. Zrobyły weśile, po weśilu położyw żinku na posfil, kazaw leczy do hory żywotom, poma-

[1]) Georg.

cziew pałec, a to jakeś hirke i peresołene. I koncze śi chfiw rozżenyty, a oteć każe: N'i, ne tak, synu. Zaprawyw jemu pućku, jak bykowy, wziew sobi prutyk w ruku i każe do syna: Szczo ja raz prutykom wdaru, to ty szczo raz dali popychaj! Otec wse prutykom wdaryt, a win dali pchaje. Jak staw pchaty, to wyfihaty, jak mu sie pryzbyrało, to kryczyt: A żywo tam, tatu, prutykom, bo to sołotsza, jak tamto!

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Wie einem das Vögeln beigebracht wurde.

War da wieder einmal ein Bursche, der wußte nicht, wie man vögelt. Wie er nun einmal eine Fuhre Holz kleingehackt hatte, da spricht der Vater zu ihm: „Fahr's in die Stadt und sag', es möge dir dort für diese Fuhre Holz eine einmal geben." — Er fuhr in die Stadt, blieb auf dem Marktplatze stehen und so oft eine Frau auf ihn zukam und sich erkundigte, was er für die Fuhre wolle, sprach er: „Die Frau mag mir dafür einmal gewähren!" — Manche, die das hörten, nahmen sofort reißaus; da fand sich aber so eine gescheite, die fragt ihn: „Was willst denn für das Holz?" — und wie er ihr darauf sagt: „Gebt mir dafür einmal!" — erwidert sie: „Nun gut, fahr' mir das Holz auf meinen Hof und lad's ab, dann will ich's dir schon gewähren." — Während er aber das Holz in die Kammer trug, zerrieb die Frau ein paar Stück Zucker mit dem Reibeisen, schüttete ihn zwischen ihre Beine und in die Fotze hinein und legte sich rücklings auf das Bett hin. Nachdem er nun das Holz zusammengetragen, tritt er ins Zimmer und sie sagt da zu ihm: „Komm' nur, komm', ich will dir's geben! Da, steck' mir den Finger zwischen die Beine und leck' ihn dann ab!" — Er tat es also. — „Nun," fragt ihn die Frau. — „Es schmeckt süß", erwiderte der Bursche. Und er tauchte so einmal ums andere den Finger ein und leckte ihn ab.

Er kommt nach Hause zurück und sagt dem Vater, nun wolle er aber heiraten. Sie machten Hochzeit, nach der Hochzeit aber legte er seine Frau hin auf das Bett, ließ sie so mit dem Bauche nach oben liegen, steckte den Finger hinein und kostete: o weh! es schmeckt gar so bitter und sauer! Nun wollte er aber durchaus sich wieder scheiden lassen. Der Vater aber sprach: „Nein, nicht so, mein Sohn!" — Darauf steckte er ihm den Zumpt zurecht gerade wie einem Bullen, nahm eine Rute zur Hand und sagt: „So oft ich dich einmal mit der Rute schlage, mußt du ihn immer weiter hineinrammen." — Und der Vater schlägt ihn immerfort mit der Rute, er aber steckt den Zumpt immer weiter hinein. Wie er ihn aber immer wieder bald hinein, bald herauszuschieben begann und wie ihm der Zumpt sich aufzublähen anfing, da schrie er: „So schlagt doch, Vater, rascher mit dieser Rute, denn das Ding ist ja noch bei weitem süßer, als jenes."

Erzählt im Juli 1900 von Vasjko (Ivan) Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

Parallele: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 207—210, N. 237. — Jumor rus. naroda v skazkach, S. 37—41. — Russkija zavjetnyja skaski, N. 14. — Anthropophyteia, I, S. 156—157, N. 131—132.

247. Wyładyw.

Ożenyły stari mołodych. Prybrały do syna newistku. A toj syn tuman buw: ńi do ďiwok braw śi, ńi ńiczo tworyw. A staryj hadaje wże:

Ot ożenyw, taj wże może budut jakij robyty interes nicznyj. Otżesz win buw tumanowatyj, ta ne maw ńikoły do toho takoho powabu. I tota newistka taka była. Nu i staryj wse dywyw sia, jak romansujut, ałe to z toho ńiczoho. Win ńikoły ne zaczipaw sia. Taj jednoho razu każe toj staryj do żony: Kiepsko, powidaje, pożenyłyśmo mołodi, taj wydżu, ne zarywajut śi nycz; syn nycz ne zarywat śi, jakyj byw, takyj je, nezdara. — A stara mowyt: Nu, ta treba by jakoś ho do toho prynukaty, treba ładyty posfil, by win muśiw z new spaty, to to i może jakoś bude. — Staryj zładyw mu liżko w komori, szczoby mu ńichto ne pereszkadżaw. Nu taj druhyj deń pytat śi newistki: Cy ne deszczo tam robyw z toboju? — Ałe de tam, ńi! — Kiepśko, neboho! — Nu, steływ mu na suśiku, na zemli, a to nycz ne pomahało. Dali toj staryj prydumaw taku wyładyty połyciu, żeby toj syn na połycy spaw, a tota newistka, żeby pit połycew spała. Hadaje sy: Bude śi w noczy obertaty, kiewaty, taj wpade, taj może jak sy pryhadat. — Ałe darmo. Toj wyspaw śi na połycy, potomu zlis, widijszow i ne tworyw ńiczoho. Staryj sobi hadat: może bida ńiczoho ne wmije, treba do toho prywesty. — Nu taj wziaw tam mu pokazuwaty, jak to sia robyt i każe: Ot tak, synu, ot tak, synu. — Ałe jak ho nastawyw, tak stojaw. A maw duże wełyku pućku. Nareszfi staryj bere w swoji ruki i zaprawjaje do centra. Nu, ta wże zaprawyw, taj każe: Kiewaj śi! — Jak zaprawyw, taj takoj stojaw. Staryj zaczaw pryzyraty, cy dobre śi win sprawuje. Taj zaczaw tam jakoś kiewaty. A totoj jak śi wychopyt, ta staroho po samim oći, het mu oko chujom wybyw. A staryj mowyt todyj: A niaj że tia, synońku, bida najde, tos nia zładyw! — A lude ho sia pytajut: A szczo wam takie w oko? — A win każe: Tam piszow bykam dawaty, ta my byk rohom szturknuw! Ot, jak nia wyładyw.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid Oł. Swyszcza, 1901 r.

Ein Hornstoß.

Es verheirateten die Alten ihre Kinder: zu ihrem Sohne nahmen sie eine Schwiegertochter ins Haus. Dieser Sohn war aber ein Trottel: an die Mädel machte er sich nicht, noch tat er sonst was dergleichen. Der Alte aber denkt bei sich: „Nun hab' ich ihn verheiratet und da werden's wohl auch schon irgendein nächtliches Geschäft anfangen.“ Indes, der Sohn war tölpelhaft und hatt' auch nie zu derlei Neigung; die Schwiegertochter aber war von gleichem Schlag. Nun, und der Alte spähte immerfort nach, ob sie nicht schon einen Liebeshandel anfangen, doch daraus wollte nichts werden: er band nie mit ihr an. Und da sagt nun einmal der Alte zu seiner Ehehälfte: „Eine schlimme Geschichte das! Verheiratet haben wir die Kinder und nun seh' ich, sie wissen nichts anzufangen eins mit dem andern. Der Sohn wagt sich nicht an sie heran, er ist der nämliche Tolpatsch geblieben, der er war . . .“ — Da sagt nun die Alte: „'s hilft nichts, wir müssen ihn irgendwie dazu anstiften. Wir müssen ihnen ein Bett herrichten, damit er mit ihr schlafen müsse, dann wird sich's vielleicht irgendwie von selbst machen.“ Und der Alte richtete ihm ein Bett her in der Vorratkammer, damit ihn niemand störe. Tagsdarauf aber, da fragt er seine Schnur: „Er hat wohl was angefangen mit dir?“ — „I, wo denn? Nichts hat er angefangen!“ — „O weh, du armes Ding!“ — Nun richtete er ihm auf der Banse ein Lager her, auf dem Boden, — auch das verschlug

nichts. Endlich kam der Alte auf den Gedanken, so ein Wandbrett herzustellen, daß der Sohn auf diesem Wandbrett schlafe und die Schnur darunter. Er denkt sich: „In der Nacht, da wird er sich umkehren und hin und her rücken und fällt hinab, da wird er vielleicht sich darauf besinnen." Der aber schlief sich satt auf dem Wandbrett, dann kletterte er herab und ging weg, ohne etwas zurecht gebracht zu haben. Da dachte der Alte: „Vielleicht versteht der arme Tropf nichts davon, man muß ihm's eben beibringen . . ." Nun, und er begann's ihm zu zeigen, wie man's macht, und sagt: „Also macht man's, Sohn, so stellt man's an." Doch wie er ihn aufgestellt hatte, so stand er auch. Er hatte aber einen sehr großen Zumpt. Endlich nimmt der Alte das Ding in seine Hände und richtet's nach dem Zentrum. Er hat's zurechtgelegt und sagt: „Nun, reg' dich!" Doch wie er ihn zurechtgelegt hatte, so stand er auch. Der Alte aber begann zuzusehen, ob der sich gehörig anstellt. Und er begann irgendwie sich zu regen. Wie nun aber auf einmal der Zumpt hervorschnellt, — er traf den Alten mitten ins Auge, das Auge schlug er ihm ganz und gar aus! Und da sagt nun der Alte: „Ach, du, mein Söhnlein! Die liebe Not soll über dich kommen, daß du mich also zugerichtet hast!" — Die Leute fragen ihn: „Was ist denn mit euerem Auge geschehen?" — „Die Ochsen füttern ging ich," — erwidert er — „und da hat mich der Ochse mit dem Horn gestoßen. Schön hat er mich zugerichtet!"

Erzählt in Kropyvnyk, Bez. Drohobyč, 1901, von Ołeksa Svyšč, aufgez. von V. Łevynśkyj.

Parallele: Anthropophyteia, I, S. 274—276, N. 225. — V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 320—322, N. 274. — Contes licencieux de l'Alsace, N. 3. — J. Nicolaïdès, Contes licencieux de Constantinople, N. 15.

248. Osiacze hńizdo.

Buw gospodar i maw syna i toj syn buw ju starszyj parubok, a ne choťiw sie żiednow mirow żenyty. I wyjichaw raz otec s tym synom jakoś na jary oraty. I jak win oraw, stała tomu paribkowy pućka. Jak gospodar toto wwyďiw, każe do syna: Ta ty kalika, wiczna kalika, tobi treba jty do dochtorje. — Pryjszow win do dochtorje, dochťir każe: To bude kosztuwaty. — Szczo bude, ju bude, ja zapłaczu. — Daw toj dochťir jakoś jemu rady, toto trochy zmjekło. — Wyjichały wony w try dny oraty — pućka mu znow stała; taky zaraz piszow do mista. Prychodyt do dochtorje, dochtorje nema doma, je no dochtorka i ona sie jeho pytaje: Szczo wy potrebujete, czołowicze? — Ta ot szczo, stało my, taj stojit. — Dochtorka wwyďiła, że win fajnyj chłopec, taj ho wzieła do pokoju taj na liżko, każe: Ja ty poradżu! Skazała mu, szczo win maje robyty i win ju popihraw. — A szczo, łehsze ty? — Taże łehsze, jake to fajne, sołodke. — Teper jdy do domu i jak ty koły stane, to wse zapchaj w ďiru. — Toj teper no mu stane, zaraz pchaje de buď w myszieczu ďirku, w kupinu, de nebuď. Wyjichały ony raz do lisa, zbyrajut patyczie, aż tu mu stało, a tu nema ďirky, jak nawmysńi; jak staw szukaty, jak staw szukaty, znajszow ďirku w osyći; a tam buły osy i jak sy zapchaw, a osy jak ho stały kusaty, pućka spuchła hy zbanie. Pryjszło w oseny, każe otec: Żeny sie, synu. — Toj ne chťiw, ne chťiw, ałe jak stały ho namawlety, tak win sie wżenyw. Spyt win odnu nicz z żinkow, spyt druhu, tretu i nycz ne robyt; dali ona sie rozśmiłyła, taj każe: Nu, ta roby szczo! — Ta szczo budu robyty? — A na szczoś sie żenyw? — Bo sie

kazały żenyty. — A s tym szczo bude? wona powidaje. — A jak tam sut wosy i my pokusajut, ja ne durnyj. — Jdy, jdy, de tam sut wosy. — Anu ja posłuchaju. — Prytuływ win wucho, a ona zabzďiła: Szlek by tie trafyw, ta ne czujesz, jak tam huczyt? — każe win i ne chťiw sie braty i ne robyw nycz i tak zistało.

Zap. wid Myk. Bełejczuka, Waniowyczi.

Das grausige Wespennest.

Es war einmal ein Bauer, der hatt' einen Sohn, einen schon älteren Burschen, der aber um keinen Preis heiraten wollte. Einmal nun, so im Frühjahr, fuhr der Vater mit dem Sohn ins Feld pflügen. Wie sie aber pflügten, da reckte sich dem Jungen der Hahn empor. Als das der Bauer sah, sprach er zu seinem Sohne: „Ach, du bist ja ein Krüppel, ein ewiger Krüppel, zum Doktor mußt du gehen!“ — Und er kam nun zu einem Arzt, der Arzt aber meint, das müßt' 'was kosten. — „Was es auch kosten mag, ich werd's zahlen,“ erwidert er. Und der Arzt schafft' ihm dort irgendwie Abhilfe, daß das Ding ein bißchen weicher ward. So nach drei Tagen aber, da fuhren die beiden wieder pflügen; da reckte sich ihm abermals der Zumpt empor, und er ging allsogleich wieder hin in die Stadt. Er kommt zum Doktor, der Doktor ist aber nicht zu Haus', sondern nur die Frau Doktorin. Sie fragt ihn: „Was braucht ihr denn, guter Mann?“ — „Ach,“ sagt er darauf, „aufgereckt hat er sich mir und steht in einem fort!“ — Die Frau Doktor aber sah, daß er ein schmucker Bursch' ist, nahm ihn mit in ihr Zimmer, ließ ihn sich auf's Bett niederlegen und sagt, sie wolle ihm schon aushelfen. Sie unterwies ihn, was er dabei zu tun habe, und er tändelte da eine Weile mit ihr. — „Nun,“ sagt' sie, „ist dir schon leichter?“ — „Freilich ist mir leichter,“ erwidert er, „wie das Ding so schön, so gar süß ist!“ — „Nun geht aber nach Haus', und wenn er dir irgendeinmal wieder sich hinaufreckt, so mußt ihn nur gleich in ein Loch hineinstecken.“ — Und er tut fortan, wie sie ihm anempfohlen: sobald ihm der Zumpt sich in die Höhe reckt, gleich steckt er ihn irgendwohin in ein Mauseloch, in einen Maulwurfhaufen oder sonstwo hinein. — Einmal aber, da fuhren sie beide in den Wald hinein und lesen Reisig zusammen; da fährt ihm plötzlich wieder der Zumpt in die Höhe und er kann obendrein nichts entdecken, wo er ihn hinstecken könnt'. Er sucht und sucht, endlich findet er ein Loch in einer Espe, — dort waren aber Wespen drin. Und wie er den Hahn hineinsteckte, da begannen sie ihn so gewaltig zu stechen, daß ihm in einem Nu der Zumpt aufschwoll, dick wie ein Krüglein. — Es kam der Herbst, da spricht der Vater zu ihm: „Heirate, mein Sohn!“ — Eine Zeitlang weigerte er sich, wie sie aber alle auf ihn einzureden begannen, da heiratete er endlich doch. Und er schläft eine Nacht mit seinem Weibe, schläft eine zweite und eine dritte Nacht und macht nichts, — endlich erkühnte sie sich und sagt' zu ihm: „Ei, so tu' doch was!“ — „Na, was soll ich denn tun?“ — meint er. „Wozu hast denn geheiratet?“ — „Weil man mich eben heiraten hieß.“ — „Und damit wirst was anfangen?“ — fragt sie ihn weiter. — „Wenn's aber da drin Wespen gibt, die mich stechen werden? Ei, so dumm bin ich nicht.“ — „Geh doch, wie soll's denn da Wespen geben?“ — „Ich will einmal horchen!“ — Und er legte sein Ohr daran, in dem Augenblick aber ließ sie einen Furz

fahren. — „Der Schlag soll dich treffen! Hörst du denn, wie's da dröhnt?" — sagt' er und wollt' nun erst recht nichts mit ihr zu tun haben und dabei blieb's auch.

Erzählt im Jänner 1901 von Mykoła Bełejčuk in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberškyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 210—213. N. 238.

249. Czołowik z dwoma chujamy.

Poženyły sia były w wiśimnajćit lit dwoje mołodych luda. I win ne maw pućky, a wna požadała, by ji hraw. I mowyt do nioho: Czomu ty, Safrone, mene nýkoły ne hrajesz? — Win ji skazaw: Žinko moja! hłupstwom zrobyw, žym sia ženyw. Ne maju ja toho naczýnia, kotroho ty potribujesz. — Wona jemu kaže: Ba, mužu, a jakže ja budu z tobow žyty? My nyjakoho ne prynesemo płodu. — Win ji kaže: Jdy do witcia, do matery, ta sia porad', bo ja ne maju takoho wykładu w hołowi! — Piszła wona do witcia taj kaže swoju storiju: Oj tak, tátojku, widdałyste nia, ta ne maje pućky. — A uteć ji powidat: Ne bij sia, ďiwojko. My tobi najmymo słuhu, taj ty bude za gazdu, a gazda ślubnýj bude za słuhu. — Wony wziały, najały wže, win z new tak byw, jak gazda, a slubnýj gazda za słuhu byw. Ałe jiji uteć sprawjaw weśila, ženyw ji sie brat. I zaprosyły ji na weśila i wony piszły oboje z słuhow, a gazda źistaw sia doma na gospodarjstwi. Taj tam pryjszła žebraczka do toho gazdy, szczo bes pućky byw, prosyty sia na nicz. Taj mowyt: Cy pryjmete nia, gazdo, na nicz? — A win mowyt: Czomu? Pryjmu, žona z słuhow piszła na weśila, a meńi śia bude samomu wunuwaty. — Taj wony poczały sobi w noczy huczaty (beśiduwaty) rižnych beśid taj do takoho sia dobeśiduwały, žy win ťi žebraczći powiw, žy ne maje pućky. A wna jemu skazała: Jďit, gazdo, zahorńit sia w jake łachatia, takyj śirak pidranyj i oźmit sy zo sztyry torbenky. I jďit na weśila, jak budut korohwaj wyhrabuwaty z peczy i tam sia wykotyt małejke korowajczie, szczo sja sadžało na pered korohwaja. Wy czatujte, abyste chopyły. I prynesete domiw i ja wam w ťim poradžu, žy budete maty pućku. — I win tam pryjszow i czatuwaw na toto. Zaczały wony wyhrabuwaty, a wno jakurat kotyt sia. Win wziaw i chopyw. Jedńi kryczały, ne dajte! A druhi kryczały: dajte poky, može szcze dneś ne jiw! — Taj wťik z tym korohwajczatiom. Prychodyt domiw, a na jeho wobori byw śtih śina. I wna powidat: Jďit dowkoła toho stoha na kolińći. Jak pryjdete do mńi i sia obernete do mńi płeczyma. — Win wziaw, tak zrobyw. Tot śtich obliz i wbernuw sia i wona ho wdaryła, a wono wziało, zaczało rosty tak wže hi kułak. Jak obliz druhyj raz, wna ho wdaryła, wže piw było dobroho chuja. A za tretym razom, jak ho wdaryła i ćiłyj wže byw chuj. Taj mowyt: Nateź, nate toto, schowajte sy do komory, toto korohwajcza. Ałe zabyła mu nakazaty, by sia sam ne byw. A win mysływ, žy jak sia wdaryt, žy szcze bude bilszyj i wdaryw sia, a wno popry tot wyris takyj druhyj. Wwijszow do chyži, taj totu babu widprawyw het, a sam źibraw sia w kožuch, w czoboty i piszow na weśila. Pryjszow na weśila i zaczaw śpiwaty, hulaty, ałe teszcza mu powidat: Ej ziatejku! Lude, hy lude, chyba ty ne takyj, hy lude. — Ałe win ji skazaw: A szczož my brakuje? Chody, mamo, do komory zo mnow. — Wyjszły do komory i win wziaw, perewernuw ji na skryniu, jak sy wyjme jeden chuj, jak ji stane jebaty, až

źipriła! Jak mu jeden ochlaw, win sy wyjmyw druhyj. A wna powidat: Oj, ziatiu, pusty nia, bo szczu! — A win powidat: Oj ne powynnas śćiaty. — A wona powidat: Ta pusty, bo perdnu. — A win mowyt: Toto ne pereczu. — I wwijszła z komory do chaty i wziała sy kijánu w ruky i poczała ďiwku byty. Mowyt: Ty larwo! Powiłas, żу ne maje chuja, a win maje taki dwa, jak w bidnoho Żyda dyszel! Jak nia zaczaw jednym jebaty, ta aż jem źipriła. A potomu druhym, małom ne źimliła.

Zapys. wid K. Łuczkewycza, 1899, Mszaneć.

Der Zweizümptige.

Hatten da zwei junge Leutchen im Alter von achtzehn Jahren einander geheiratet. Doch hatt' er keinen Zumpt, sie aber hatt' ein großes Gelüst danach, daß er sie tummle. Und sie spricht zu ihm: „Warum tummelst du mich denn nie, Sophron[1])?" — Worauf er ihr erwidert: „Mein liebes Weib! Ich hab' eben eine Dummheit gemacht, daß ich geheiratet hab'. Mir fehlt halt jenes Werkzeug, das dir nottut." — Und da sagt' sie ihm: „Ja, Mann, wie soll ich denn da mit dir hausen? Wir werden ja keine Frucht zur Welt bringen." — Und er entgegnet ihr darauf: „Geh du zu Vater und Mutter dich Rats erholen, denn mein Kopf hat nicht das rechte Geschick dazu!" — Da ging sie nun zu Vater und Mutter und klagt ihnen ihre Not: „Ei, lieber Vater, ihr habt mich mit ihm vermählt, und nun hat er gar keinen Zumpt" ... — Der Vater aber erwidert ihr: „Hab' keine Sorge, Dirndl, wir wollen dir einen Knecht dingen, der wird dir für den Bauer sein, deinen Ehegatten aber, der dir angetraut worden, wirst du an Knechtes Statt halten." Und sie dangen wirklich einen und der hauste mit ihr, als wär' er ihr Bauer, indes der ihr angetraute Gatte eines Knechtes Stelle vertrat. Nun hielt aber einmal ihr Vater Hochzeit, es heiratete ihr Bruder. Sie wurde zur Hochzeit eingeladen und sie gingen beide hin, sie und der Knecht, der Bauer aber blieb daheim, die Wirtschaft zu hüten. Und da kam nun zu diesem Bauer, der keinen Zumpt hatte, ein Bettelweib und bat ihn um Herberge für die Nacht. Sie spricht: „Würdet ihr nicht, Bauer, mich bei euch nächtigen lassen?" — Er aber erwidert ihr: „Ei, warum denn nicht? Ihr könnt nächtigen. Mein Weib ist mit dem Knecht zur Hochzeit gegangen und da würd' ich mich langweilen." — Bei Nacht aber, da fingen sie zu plaudern an, allerlei Reden zu führen, und nach und nach war ihr Gespräch dahin gelangt, daß er diesem Bettweib gestand, daß er keinen Zumpt hat. Und sie sagt ihm nun: „Nehmt, Bauer, irgendein zerlumptes Kleid, so einen zerschlissenen Kittel und hüllt euch darein, nehmt auch etwa vier Säckchen mit und geht damit zur Hochzeit. Wenn sie dort das Hochzeitbrot aus dem Ofen herausnehmen werden, dann wird auch so ein winziges Hochzeitbrötchen herausrollen, das vor dem großen Hochzeitbrot in den Ofen gelegt wurde. Ihr müßt nun aufpassen, daß ihr's ergreift, und werdet's nach Haus bringen und ich will euch dann raten, wie ihr zu einem Zumpt kommen könnt." — Und er kam dorthin und lauerte auf das Ding. Sie begannen das Brot herauszunehmen, — richtig, da rollt's heraus, und schon hatt' er's erwischt. Die einen schrien: „Gebt's ihm nicht!" Die andern aber riefen: „Laßt ihn in Ruh', 'leicht hat er heute

[1]) Sophronius.

noch nichts gegessen“ ... — Und er floh mit dem Hochzeitbrötchen. Er kommt heim, in seiner Hürde aber stand ein Heuschober. Und sie spricht zu ihm: „Geht auf den Knieen um diesen Heuschober herum. Kommt ihr aber zu mir heran, dann kehrt mir den Rücken.“ Er tat’s so, rutschte um den Heuschober herum und kehrte ihr den Rücken zu, und sie gab ihm einen Schlag: es begann ihm zu wachsen, war schon wie eine Faust so groß. Wie er ihn aber zum zweitenmal herumgekrochen, schlug sie ihn abermals: da war’s schon wie ein tüchtiger halber Zumpt. Wie sie ihm aber zum drittenmal einen Schlag versetzt hatte, da war ihm schon der ganze Zumpt gewachsen. Und sie sagt zu ihm: „Nehmt’s nun, dieses Hochzeitbrötchen, und bewahrt’s auf in eurer Vorratskammer.“ Sie vergaß aber ihn zu warnen, daß er ja nicht sich selber schlage. Und er dachte, wenn er sich noch einen Schlag versetzen würd’, dann würd’ sein Zumpt noch größer; er versetzte sich einen Schlag, — da wuchs ihm dicht an jenem Zumpt ein zweiter. Er trat in die Stube und verabschiedete das Weib, dann hüllte er sich selber in einen Pelz, zog die Stiefel an und ging zur Hochzeit. Er kam zur Hochzeit und hub zu singen und zu tanzen an, seine Schwiegermutter aber spricht zu ihm: „Ei, lieber Schwiegersohn, die andern Männer sind halt wie’s Männer sind, und du bist etwa auch so einer?“ — „Was fehlt mir denn?“ entgegnet er ihr. „Kommt, Mutter, mit mir in die Kammer!“ — Sie gingen miteinander in die Kammer, da warf er sie um auf die Kiste, und wie er nun den einen Zumpt herausnimmt und sie zu vögeln anfängt, — die arme Frau mußt’ gar schwitzen. Und wie ihm schon der eine schlaff herabhing, da nahm er den andern heraus. Und sie sagt: „Ei, lieber Schwiegersohn, laß’ mich los, denn ich werd’ brunzen!“ — Er aber erwidert ihr: „O nein, das darfst du nicht!“ — Da sagt sie: „So laß’ mich doch, denn ich werd’ farzen!“ — Worauf er ihr entgegnet: „Das verwehr’ ich dir nicht.“ — Und sie trat aus der Kammer in die Stube, nahm einen Knüttel zur Hand und begann ihre Dirne damit zu bearbeiten. — „Du Luder!“ sagt sie. „Du sprachst, er habe gar keinen Zumpt, und er hat gar zweie, so groß, wie bei einem armen Juden die Deichsel! Wie er mich mit dem einen zu vögeln anhub, — ich mußt’ gar schwitzen. Und wie er gar den andern herausholte, da ward ich schier ohnmächtig!“

Erzählt von K. Łučkevyč in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1889.

Parallelen: Anthropophyteia, V, S. 150, N. 35; I, S. 386—388, N. 298—299.

250. Jak wojak nasytyw żinku.

Buw oden żomnier i win tak dowho w wojsku służyw, że buw ju staryj, ne mih ju służyty; tohdyj powidaje: Treba jty na seło do swojich rodycziw! — Taj pryjszow win do korszmy, taj sobi rozdumuje, a Żydy sie pytajut: Może by sie pan wojak żenyły? — A win powidaje: Ta de sie budu żenyw? Służywjem w wojśku, postariwjem sie, teper nema takoj dla mene. — Oj joj! tu w naszoho kowale je taka dońka, wona ne chocze sie widdawaty, chocze koncze, by maw dwa chuji. — A win powidaje: Jak ja możu mowyty, że ja maju dwa, koły ja ne maju. — Czomu ne moż maty dwa, zapchajte ruku w portky i ona bude w noczy maciety i bude hadaty, że majete dwa i widdast sie za was. — Piszow win tam na zaloty. Zrobyw win zaloty. Ona wyjszła, wykłykała ho na dwir i pytaje: Słuchaj no ty, kilko ty majesz chujiw, czy dwa, czy no oden? A win każe: Dwa. — Anu

powidaje, pokaży. — Toj wziew, wyniew i pokazaw ji jednoho toho, szczo maje sie zwykli. — A de druhyj? — Win zapchaw ruku pid obszywku w portky i pokazaw ji, że teńgyj. — Nu, powidaje, teper sie budu widdawała. Zrobyw że win toto weśile, dali polihały spaty. Wyliz win tam na niu i hraje jednym. Jak sie już zmuczyw, każe ona jemu: Teper druhym. — Win każe: Jaka ty hłupa, de czołowik maje dwa chuji, taże wse maje jeden. — Ona tohdyj byj-zabyj: Ne choczu jeho; wyhnała ho het s chaty. Ide win tak, jde, śidyt ďit na dorożi, pytaje sie jeho: Czoho ty tak, czołowicze, płaczesz? — Ot, powidaje, ożenywjem sie taj mje żinka wyhnała s chaty, chocze, bym maw dwa chuji. — Daj że meńi na fajku tiutiunu, pidesz do domu, budesz maty dwa chuji. Jak na niu wylizesz, a ona schocze druhoho żebyś kazaw: Z kiwka w ďiru! — bo jednoho budesz maw w portkach, a druhoho na kiwku. — Tohdyj win pryjszow do domu i powidaje: Ja już maju dwa. — Polihały spaty. Toj wychopyw sie na niu, honyw, honyw odnym, a potim powidaje: „S kiwka w ďiru." A jak ona skazała, że bude, a toj każe po tycho, by ona ne czuła: „Z ďiry na kołok." Już ho lubyt tak, aż strach, ťiszyt sie. Nu, pojichaw że win w lis, a jich buło szcze stara maty i take ďiwczie, szczo mało sztyrnajcieť lit, sestra toji. Czołowik pojichaw w lis, a ji sie chťiło i ona zabihła taj powidaje: S kiwka w ďiru. Ona znała w ďiru jak mowyty, ałe jak z ďiry, toho ne znała. Jak ji wże dobre wyjebaw i ne mała ratunku żadnoho, bo chuj honyw taj honyw, gwawt, już smerť! Tohdyjka powidaje: Mamo, mowte z ďiry w ďiru. A maty buła stara duże i jak zabih chuj w ďiru starij, a stara toho dawno ne zażywała, smerť, wże sy ne może daty rady, tohdyjka mowyt: Doniu, ta mow z ďiry w ďiru. — Ałe tota ne chťiła w żaden sposib mowyty. Tohdyjka mowyt stara to toho ďiwczieta: Kasiu, mow, z ďiry w ďiru. — D'iwczie każe: Z ďiry w ďiru. — To szcze buła prawiczka, perszyj raz ne mohła dowho wytrymaty. Nadijszow miniajko, a ďiwczie do nioho: Miniajcuniu, szczo choczete, to wam dam, no mowte z ďiry w ďiru. — Ne styh Żyt wymowyty „z ďiry w ďiru," jak zabih Żydowy w zadnyciu, jak zacziew honyty, już trochy Żyt ne wmre, po chaťi sie kaczieje, a żadna ne chocze już powisty „z ďiry w ďiru." Wyzyrajut czołowika, by jak najborsze z lisa pryjichaw, bo Żyda zatłumyt na chaťi. Jide toj z lisa czołowik, machaje ona rukamy z dałeka: Borsze jiď, borsze. Jak że win wwyďiw, że wona machaje rukow, już znaw, szczo je. Nu, ne pylno win sie kwapyt, naj ty raz dohodyt. Pryjichaw win do domu, prychodyt do chaty. Jak poszepky wymowyw „z ďiry na kołok," jak sie chuj z Żyda wychopyw, wże na kiwku. Żydysko jak zacziew wťikaty, nawiť sie ne obzyraw, bo sie bojaw, a tłumak łyszyw. Tohdyjka ona każe do czołowika: Zdij sy, de choczesz toho druhoho, ja wże ne choczu no jednoho. — Potomu wże żyły dobre i tak gospodaruwały bez toho druhoho.

Zap. wid Pet. Nestorowycza, Waniowyczi.

Wie ein Soldat ein Weib gesättigt.

Es war einmal ein Soldat, der viele Jahre hindurch im Militär gedient hatte. Da er aber nun schon alt war und nicht zum Dienste taugte, beschloß er aufs Land zu seinen Eltern heimzukehren. Unterwegs aber kehrte er in ein Wirtshaus ein. Wie er da über sein weiteres Los sann, fragen ihn die Juden: „'leicht möchten der Herr Militär heiraten?" Er aber er-

widert: „Wo werd' ich denn heiraten, da ich so lang im Militär gedient und so alt geworden, — nun gibt's keine Frau mehr, die für mich passen würde...“ „Ei, warum denn nicht? Dahier bei unserm Schmied ist ein Mädchen, das will keinen andern Mann nehmen, sondern nur einen, der zwei Zümpte hätte.“ — Und er spricht darauf: „Wie kann ich denn sagen, ich hätt' zwei Zümpte, wenn ich nur einen habe?“ — „Für was kann man nicht zwei haben? Ihr werdet die Hand in die Hosen stecken und sie wird euch in der Nacht betasten und wird glauben, ihr hättet zwei Zumpte, und wird euch heiraten.“ — Da ging er auf die Freit' zu ihr. Nach der Freit' aber rief sie ihn auf den Hof heraus und fragte ihn: „Hör' mal, du, wieviel Zümpte hast du denn eigentlich, zwei oder einen?“ — „Freilich hab' ich zwei,“ erwidert er. — „Weis' mal her!“ — Da nahm er den Zumpt heraus, den jedermann hat, und zeigte ihn ihr. — „Na, und wo ist der andere?“ — Da steckt' er die Hand in die Hosen durch die Hosentasche und hieß sie tasten, wie dick der sei. — „Wenn's so ist,“ spricht sie, „dann bist du mein Mann.“ — Und sie machten Hochzeit, nach der Hochzeit aber legten sie sich schlafen. Und er stieg nun auf sie und werkelt mit dem einen Zumpt. Als er aber schon müde war, spricht sie zu ihm: „Und nun fang' an mit dem andern!“ — „Ach, wie dumm du aber bist,“ entgegnet er ihr, „als ob da ein Mann zwei Zümpte haben könnt'! Hat doch jedermann stets nur einen!“ — Da ward sie aber bitterbös, wollt' ihn nicht mehr zum Manne haben und jagte ihn aus ihrem Hause hinweg. Und er geht nun gerade vor sich hin und weint bittere Tränen, daß er geheiratet hat und nun weder ein Ehemann noch ein Hagestolz ist. Wie er aber so immer weiter wandert, sieht er einen Greis am Wege sitzen; der fragt ihn: „Mensch, warum weinst du denn so?“ — „Worüber denn sonst tät' ich weinen,“ erwidert er, „wenn nicht über mein eigen Elend?“ — „Was für ein Elend denn?“ — „Geheiratet hab' ich, und nun hat mich mein Weib aus dem Hause gejagt, weil sie will, daß ich zwei Zümpte hätt'.“ — „Gib mir bloß eine Pfeife Tabak und wenn du nach Hause kommst, dann wirst schon zwei Zümpte haben. Steigst du aber auf sie und sie verlangt nach dem andern, dann mußt du sagen: „Vom Pflock ins Loch!“ denn du wirst einen in den Hosen haben, den andern aber am Pflock.“ — Da kehrt' er nun heim und spricht: „Jetzt hab' ich schon zwei.“ — Sie legten sich nieder, er stieg auf sie und tummelte sie eine Zeitlang mit dem einen, dann sagt er: „Vom Pflock ins Loch!“, wenn sie aber sprach, sie habe schon genug, dann sprach er im Stillen für sich, daß sie's nicht hören konnte: „Aus dem Loch an den Pflock!“ — Von nun an hat sie ihn über alle Maßen lieb und ist froh, seelenfroh. — Er fuhr aber einmal in den Wald und ihrer drei — seine Frau, ihre alte Mutter und eine Schwester der Frau, noch so ein Mädchen von vierzehn Jahren, blieben zu Hause zurück. Der Mann war also im Walde und sie wandelte ein Gelüst an: sie lief in die Kammer und sprach: „Vom Pflock ins Loch!“ — Sie wußte aber, wie man zu sprechen hat, daß der Zumpt ins Loch komme, wie man ihn aber wieder aus dem Loch herausbringt, das wußte sie nicht. Wie er sie nun schon weidlich durchgevögelt, da hatte sie kein Mittel, ihn loszuwerden und der Zumpt tummelte sie immer weiter und es war dem kein Ende abzusehen. Sie war schon todmüde, da spricht sie: „Mutter, sagt mal: Aus dem Loch ins Loch!“ — Die Mutter war aber schon sehr alt und hatte dieses Vergnügen schon seit langer Zeit nicht mehr genossen; wie ihr nun der Zumpt ins Loch herein-

und lief sie zu bearbeiten anhub, da war ihr, als müßte sie auf der Stelle vergehen; sie sprach: „Töchterchen, so sprich doch: Aus dem Loch ins Loch!“ — Doch hütete die sich wohl, die Worte zu sagen. Da sagt nun die Alte zu dem jüngeren Töchterlein: „Dirndl, sprich mal: Aus dem Loch ins Loch!“ — Das Mädel sprach die Worte, da sie aber noch eine keusche Jungfrau war und nun zum erstenmal gevögelt ward, konnte sie die Sache auf die Dauer nicht aushalten. Zu ihrem Glück kam ein Tauschkrämer heran; da sprach das Mädchen zu ihm: „Mein liebes Krämerlein, ich geb’ euch alles, was ihr wollt, nur müßt ihr sagen: Aus dem Loch ins Loch!“ — Kaum hatte aber der Jude die Worte gesprochen, da war ihm schon der Zumpt in den Arsch hereingefahren und wie er ihn nun abzuhetzen begann, da war der Jud bald schon mehr tot als lebendig: er wälzt sich verzweifelt in der Stube herum, doch will keine mehr die erlösenden Worte sagen: Aus dem Loch ins Loch! Mit Sehnsucht erwarten sie den Augenblick, da der Mann aus dem Walde zurück sein würde, ehe noch der Zumpt den Hausierer zu Tode gehetzt. Endlich fährt schon der Mann aus dem Walde her: sie winkt ihm von weitem mit den Händen, er solle rascher fahren. Er sah sie mit den Händen winken und wußte gleich, was da los war, beeilte sich aber gar nicht, der Sache ein Ende zu machen, denn er dachte sich: „So mag dich denn der Zumpt einmal befriedigen!“ — Endlich kam er nach Hause und trat in die Stube herein. Sobald er die Worte: „Aus dem Loch an den Pflock“ flüsterte, hatt’ sich schon der Zumpt aus des Juden Arsch herausgewunden und hing ruhig am Pflock. Der Jude aber war eiligst auf und davon und fürchtete gar sich umzuschauen, sein Ränzel aber hatte er in der großen Hast in der Stube vergessen. Da spricht nun das Weib zu dem Manne: „Tu’ dir diesen andern hin, wo du willst, ich mag fortan nur einen.“ — Seitdem lebten sie friedlich miteinander und hausten glücklich ohne diesen andern.

Erzählt im Juli 1900 von Petro Nestorovyč in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberškyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 340—344, N. 280.

251. Czołowik bez pućky.

Służyw parubok u jednoho gazdy dowho. Służyw, służyw, ałe toj gazda maw ďiwczynu. Taj wżenyw ho z new. Łehły spaty raz, druhyj raz, win ji nycz ne robyt; wony zaraz sia serdiat na nioho. Wże ho zneważajut. I powidajut: Jdy sy het. Na szczo tia?“ — A win mowyt: Ja takoj sia ne wstupju, meńi treba szczoś daty; dajte my choć małé łosza. — S’iw na toto łosza, jide i płacze. Ałe stara baba perejszła mowyt: Czo ty, synu? — Mowyt: Ta widohnały nia, bo ny maju pućky. — Ne bij sia, ja ty poworożu, ty budesz maty pućku; chody zo mnow w lis. A wona buła worożka. Wylizła sóbi na smericzku, a joho położyła pid smericzkow pid tow i mowyt: Ja budu na tebe kłykaty: Rosty, pućko! A ty wbijdesz raz dokoła smericzky. — Ały win obyjszow try razy, ta wyrosły try chwosty na miscy, de maw buty chuj. Ałe wna zlizła, podywyła sia, mowyt: Czos try razy jszow? Spłeła toto, zris sia na jeden, ałe duże wełykyj, ne може ty. — Wylizła wona zaś na jałyczku: Zmenczaj sia, chuju! — Win sia ne chocze zmenczaty: Trocha sia zmenczaw. Tak win jde zwitty z ochotow

tam, de sia ożenyw. Pryjszow tam: Ne bij sia, żinko, jusz maju z czym. Bih daw. Lihajmo spaty. — Łehły spaty; jak win wyliz na niu, jak założyw i takoj moż mowyty wse koneć w ńi buw, bo ne mih wyniaty. Dowhyj buw.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Der Mann ohne Schwanz.

Ein Bursche diente lange bei einem Grundwirt. Der Grundwirt hatte ein Mädchen und gab es dem Diener zur Frau. Sie legten sich schlafen einmal, zweimal, — er tut ihr nichts. Sie fragt ihn, warum er seine Pflicht nicht tue, und er sagt ihr, er habe keinen Schwanz. Nun sind alle bös auf ihn, verachten ihn und sagen:

„Geh' weg von uns! Was nutzest du uns?"

Er sagt aber: „So gar umsonst geh' ich nicht. Gebt mir wenigstens ein kleines Pferdchen."

Er bestieg das Pferdchen, reitet und weint. Aber ein altes Mütterchen kam ihm in den Weg und fragt:

„Was weinst du, mein Sohn?"

Er antwortet: „Man hat mich vertrieben, weil ich keinen Schwanz habe."

„Sei ohne Furcht, ich werd' dir so machen, daß du einen kriegst. Komm mit mir in diesen Wald."

Sie war aber eine Zauberin. Sie stieg auf einen Fichtenbaum und legte ihn unter diesen Baum und sagte:

„Ich werd' über dir rufen: Wachse, Schwanz! Und du gehst einmal um den Fichtenbaum."

Er ging aber dreimal um den Baum, und so wuchsen ihm drei Schwänze anstatt des einen. Sie stieg herab, besah es und sagte:

„Wozu bist du dreimal herumgegangen?"

Sie flocht die Schwänze zusammen, sie verwuchsen in einen, aber in einen so großen, daß er mit ihm nicht gehen kann. Da bestieg sie wieder einen Tannenbaum und rief:

„Werde kleiner, o Schwanz!"

Er will nicht kleiner werden, erst nach dreimaligem Ruf schrumpfte er ein wenig zusammen. Und so reitet er guten Muts von hier wieder dorthin, wo er eine Frau hatte. Er kam an.

„Fürchte nichts, Frau, schon hab' ich was, um mit dir zu schaffen. Gott gab mir's. Legen wir uns schlafen."

Sie legten sich, und er bestieg sie und steckte ihr seinen Schwanz ein, doch konnte er nicht mehr als seine Spitze einstecken, so lang war sein Schwanz.

Erzählt von G. Oliščak Terłećkyj, 1899, in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.

252. Jak ďiwka szukała bezchujoho czołowika.

Buw gazda, maw ďiwczynu jednu, ały lahaw sobi spaty s starow mańrew, z żonow sobi. A wna toto dywyła sia, taj ji korťiło, by ji tak robyw, jak matery. No, powidat, robit meńi toto, szczo matery. — A win ne chocze. Wona koneczno prytysła, bo ďiwka rozwyta teńgo i płacze. Szczo robyty? Musyt. Wziaw boronianyj zub, zahriw w peczy w wohny: Lihaj. — Łehła horinyć, pińiała obywanku, a win jak szuśnuw tam zubom

horjaczym, taj ji wpik. Wona sia toho napudyła, ny chocze sia widdawaty nyjak. Win by rad wże, by sia widdawała za koho buď, naj bude j ťisnyj, win bohatyj buw, — wona ne chocze. Ały wyjszła w riku szmatia praty, a wyhnaw ksiendziw słuha taki woły czorni, a kući oba, ny mały chwośtiw. A jomu take pryjszło na hołowu, mowyt: Pyj kucyj, bo ja bezpucyj! — Wona wczuła, mowyt: Poprawďi? — Szczo? retełno, ta ja pućky ne maju. A ty ne znała? — Ta deż jem znała? Wityr tia znaw! Koby ty sia zo mnow żenyw! — Budu, koby oteć daw za mene! — Dast, kobyś nia braw jeno. — Pryjszła domiw: Tatu, budu sia widdawaty za popiwśkoho słuhu. — Ta bo, ďiwońko, win nycz ny maje, służyt! — Ały ne pytat win toho, aj rat, koby sia widdała, bo ji swatały dobri gazdowy, wona nyjak ny choťiła z toho strachu, jak ji oteć jebaw. Pożenyły sia. Jak sia pożenyły, wona nyjak ny chocze z nym spaty, bo sia bojyt. Ały śiw win za śťiw, toj gazda jiji, taj dumat sy, hadat, szczoby robyty, jak, bo wona kryczyt gwawtu, ny choczy ho prypustyty t sobi. Raz naďijszła taka stara baba do nioho. Mowyt: Czo wy taki sumńi, gazdo? — A szczo wy meńi poradyte w ťim? — Możebym i poradyła. — Wziaw jem żinku mołodu, ny choczy zo mnow spaty nyjak, bojyt sia. — Jďit na misto, kupit sy taki try tareli kraśńi. Prynesetė sobi do domu i pid poduszku. Anu no, żinko, lihaj, ta budemo tareli robyty! skażete. — Wona lihła, win woliz i poczaw jebaty. Wyniaw jeden taril taj mowyt: Dywy, jakyj krasnyj! — Zroby szcze jeden! — Zrobyw druhyj, wyniaw i tretyj. Tota wstała rano, jde do matery: Dywit, mamuńciu, jaki mij gazda nawczyw sia tareli robyty! — Tota sia pytat: Ta jak? — A jak że by? Perewernuw nia w pośťil, jak sy na nia woliz, jak zajszow sia machaty, zrobyw jeden i druhyj i tretyj, a szczo sia materyjału porozływało, buło by i z desiat. — I piszła domiw sobi z uťichy. Win piszow do korszmy, grajcarja nema, a win ji powiw, ży toto, szczo robyw, kosztuje sto dukaťiw, taj jak pryjszow domiw, powidat: Ja zhubyw. — Wona poczała płakaty, a win powidat: Koby sto dukaťiw, ta kupju. — Ja zaraz jdu do witćia. — Pryjszła do witcia: Tatu, dajte sto dukatiw, bo na szczoś mu zaraz treba. — Piszow win do korszmy, napyw sia, jak sy wyliz na niu dobre, pojebaw ji tak, jak sia prynałeżyt. Ej, tot szcze lipszyj, jak tamtot. — Ały trafyło mu sia deś jty tak na jarmarok, hejby do Ustrik. Wna mowyt: Dajże toto siuda, naj ja schowaju, zawju w chustku, ta położu w skryniu, bo zhubysz dadė. — Nu, ały jak może toto widorwaty, widrizaty, ta daty ji? Taj jde. A wona jde za nym taj zawodyt wse, by łyszyw ji. A win jde czerez wodu, czerez ławku, jakby otut, taj pidniaw takyj dowhyj kamiń, bo hańbyt sia, ży wona zawodyt z zadu nioho, hi za wmerciom, taj fur w wodu. Wona borzejko skoczyła w wodu, zwerła szmatia taj łazyt po woďi. Taj mowyt: Oj — oj — oj! Prypadońku kyrwawyj! To sto dukaťiw propaduje! — Ały ksiendz naďijszow, mowyt: Czo ty tam łazysz po woďi? — Ej, wserdyw sia gazda, tu wer sto dukaťiw. — Ksiendz pryjszow, dywyt sia w wodu, dumat sy, to wełyki hroszi, a dali zwer szmatia, taj wliz hladaty. A wona mowyt: Kobysmo najszły, ta sia poďiłymo. — Łaziat sy oboje, a toto ksiendzu wysyt hy koły kusnyk kowbasy jakoji. Wona to wwyďiła, taj łap oboma rukamy: Aha! kadýhrobe, jakyj ty mudryj. Ty wże najszow, wżes sy prypjaw i pryprawyw, a to moho gazdy! — Szczo ty je, boża ďityno? Jdy ty wid mene het, toto moje, to wśi ludy majut! — Ały toj gazda ji sia tak dywyt z za płotu z dałeku, jak wony sia dwoje ťihajut! Ksiendz rad, ny rad, wstydat sia, taj wyniaw swojich sto dukaťiw. Na ty,

jeno sia mene witczepy. — Wona mowyt: I dwista my dawaj, to ny choczu, chiba toto my widdaj, bo to moho gazdy. — Aj win sia z daleku dywyt, mowyt: Woźmy sto dukafiw, ja kupju! — Wna wziała, wże daw ksiendz swojich, dała jomu, a win powidat: Durna babo! toto wśi ludy majut i ja maju. — Ba' los mowyw,ży ny majesz. — Bo ty buła nia t sobi ny pryniała, bo ja czuw, ży sia bojysz. — Joj, ta bo mene mij oteć jak zajszow jebaty, jak nia zaczało peczy, ta szcze j dneś wydýt my sia, ży nia pecze.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Der Tellerdrechsler.

Es war ein Grundwirt, der hatte eine Tochter, legte sich aber schlafen mit der alten Mutter, seiner Frau. Die Tochter sah, wie's der Vater mit der Mutter machte, und verlangte, daß er's mit ihr ebenso mache, wie mit der Mutter. Er wollte nicht, sie aber drängte ihn, denn sie war fest entwickelt, und weinte. Was tun? Etwas muß geschehen. Er nahm einen Eggenzahn und erhitzte ihn im Ofenfeuer.

„Leg' dich hin!"

Sie legte sich mit dem Gesicht nach oben, hob das Unterkleid empor und er stopfte ihr den eisernen Eggenzahn hinein und verbrannte sie. Sie erschrak so, daß sie ans Heiraten nicht mehr dachte. Der Vater möchte sie verheiraten und wenn's auch mit einem Armen wär', denn er war reich, — sie aber will nicht. Einmal aber ging sie an den Fluß die Wäsche zu waschen, und der Pfaffendiener trieb zwei schwarze Ochsen heran, beide schwanzlos. Und ihm kam ein Witz in den Kopf: „Trink, schwanzloser," sagt er zum Ochsen, „ich bin ja auch schwanzlos."

Sie hörte dies und sprach: „Wirklich?"

„Was? Mein Wort darauf. Ich habe keinen. Und du wußtest das nicht?"

„Der Wirbelwind wußte dich. So heirate mich!"

„Bin bereit, wenn dich nur der Vater mir gibt."

„Gibt schon, wenn du nur um mich wirbst."

Sie kam nach Hause.

„Vater, ich heirate den Pfaffenknecht."

„Aber Mädchen, er hat ja nichts, ist ein Diener."

Doch er kümmert sich nicht weiter darum, er ist eben froh, daß sie überhaupt heiraten will: hatten doch reiche Grundwirte um sie geworben, und sie wollte sie um keinen Preis heiraten aus Furcht, sie möcht' gevögelt werden, wie sie der Vater vögeln tat. Und sie heirateten sich. Wie sie aber einander geheiratet, will sie um keinen Preis mit ihm schlafen, denn sie fürchtet sich vor ihm. Doch er setzte sich hintern Tisch, dieser ihr Gatte, und sinnt und grübelt, was er tun soll, wie er's anstellen soll, denn sie erhebt ein lautes Gezeter, will ihn nicht zu sich heranlassen. Einmal aber, da trat so ein altes Weib zu ihm. „Bauer," sagt sie, „warum so niedergeschlagen?" — „Ach, was könnt ihr mir da helfen?" — „Vielleicht möcht' ich euch doch was helfen . . ." — „Ein junges Weib hab' ich mir genommen, und da will sie nicht schlafen mit mir, um keinen Preis, denn sie hat Furcht." — „Geht nur in die Stadt und kauft euch solche drei schöne Teller. Ihr werdet sie nach Haus bringen und unter das Kissen legen und sagt dann: Komm' her, Weib, leg' dich her, wir wollen Teller

drechseln!" — Er machte es. Sie legte sich hin, er stieg auf sie und hub zu drechseln an. Dann langte er einen Teller hervor und sagt: „Sieh, wie schön!" — „Mach' noch einen!" Er machte einen zweiten, langte ihn hervor: noch schöner als der erste! „Mach' noch einen!" — Bald langte er auch den dritten hervor. Und die stand frühmorgens auf und geht zu ihrer Mutter: „Seht nur, Mütterchen, was für schöne Teller mein Bauer drechseln gelernt hat!" — „Ja, wie so denn?" fragt die. „Wie denn sonst? Er warf mich eben um ins Bett, und wie er auf mich stieg und hin und her zu schwingen anhub, da machte er den einen, den zweiten und den dritten. Und wie viel Material da noch vergossen ward, — es hätt' für zehne ausgereicht!" Und voller Freuden kehrte sie heim. Er ging in die Schenke, doch er hat auch nicht einen Kreuzer. Er hatte ihr aber gesagt, daß das Ding, womit er's gemacht, hundert Dukaten kostet. Wie er nun nach Haus kommt, sagt er: „Ich hab's verloren!" Sie begann zu weinen, und er spricht: „Hätt' ich nur hundert Dukaten, so würd' ich's kaufen." — „Gleich geh' ich hin zum Vater." — Sie kam zum Vater: „Gebt, Vater, hundert Dukaten, denn er bedarf ihrer sofort zu irgendwas." Er ging damit ins Wirthaus, trank sich an, und wie er dann auf sie stieg, da vögelte er sie durch, wie sich's gehört. „Ei," sagt sie, „der ist ja noch besser als jener!" — Es traf sich aber, daß er einmal irgendwohin zum Jahrmarkt zu gehen hatte, so etwa, wie von da nach Ustriky. Da sagt sie: „Gib nur das Ding her, ich will's verwahren, ich wickl' es ein in ein Tuch und steck's in die Truhe, denn du kannst's irgendwo verlieren." — Na, und wie konnt' er's denn losreißen, abhacken und ihr in Verwahrung geben? Und so macht er sich denn auf den Weg, sie aber geht hinter ihm her und jammert immerfort, er soll's ihr lassen. Und er geht übers Wasser, über einen Steg, wie dahier, — und da hob er nun so einen länglichen Stein vom Boden auf, denn er schämt sich, daß sie so hinter ihm her jammert, wie um einen Toten, und klatsch! warf er den Stein ins Wasser. Sie streifte rasch die Kleider ab, sprang ins Wasser und watet darin und kreischt einmal übers andere: „O weh, o weh, o weh! Du mein blutiges Mißgeschick! Also gehen mir hundert Dukaten verloren!" — Doch da kommt der Pfarrer heran. „Was watest du denn so im Wasser?" fragt er. „Ach," erwidert sie, „der Bauer ward bös und hat hundert Dukaten hereingeschmissen!" — Der Pfarrer kommt näher, sieht ins Wasser hinab, denkt sich: „'s ist doch ein schönes Stück Geld!" Sodann streift er die Kleider ab und kroch hinein, das Geld zu suchen. Und sie sagt: „Wenn wir's nur finden, dann wollen wir teilen." Und sie waten alle beide. Dem Pfaffen aber hängt das Ding da wie ein tüchtiges Stück Wurst herab. Kaum ward sie's gewahr, als sie's schon mit beiden Händen erwischt hatte. „Aha!" sagt sie, „du Leichenräucherer, bist du aber gescheit! Hast's schon gefunden und allsogleich dir angehängt und angepaßt, und das ist ja meinem Bauer sein Gut!" — „Was ist dir denn, Kind Gottes? Geh weg von mir, 's ist mein, alle Menschen haben's ja!" — Ihr Bauer aber, der schaut von ferne hinter dem Zaune hervor und sieht zu, wie die beiden einander hin und her zerren! Der Pfaffe schämt sich, er muß, wohl oder übel, mit seinen eigenen hundert Dukaten heraus —: „Da hast's schon, lass' mich nur in Ruh'!" — Sie sagt aber: „Wenn du mir auch zweihundert gäbest, ich will sie doch nicht! Das Ding da mußt mir eben zurückgeben, denn es gehört meinem Bauer." Er aber sieht von weitem zu und sagt: „Nimm nur die hundert

Dukaten, ich will's schon kaufen!" — Sie nahm von dem Pfaffen seine hundert Dukaten und gab sie dem Bauer, er aber sagt: „Du dummes Weib, du! Das haben ja alle Menschen, und ich hab's ebensogut!" — „Ja, warum hast's denn gesagt, daß du's nicht hast?" — „Denn du hättest mich sonst zu dir nicht zugelassen, denn ich hört' ja, daß du dich davor fürchten tätst." — „Ei, wie sollt' ich mich denn nicht fürchten. Wie mich mein Vater zu vögeln anhub, wie's mich da zu brennen begann, — mich dünkt, es brennt mich heute noch!"

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj, 1899, in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.

Paralellen: Zum Motiv von der Verfertigung der Teller, vgl. Anthropophyteia, VI, S. 245, N. 8.

Vgl. auch: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 210—213 N. 238. — Jumor rus. naroda, S. 70—73. — Rus. zavjetnyja skazki, N. 15. — Anthropophyteia, I, N. 89 und S 233—234, N. 189.

253. Kupowana pućka.

Maw gospodar odnu ďiwku i ona choťiła sie wydaty łysz za takoho, szczo ne maje pućky. Tak pryjszow oden na zaloty, a ona sie pytaje: A szczo, majesz? — Taże maju. — D'iwka zaraz każe do witcie: Tatu, werńit horiwku, ja ne pidu za nioho. — Tak piszow i druhyj i tretyj Ałe oden domirkuwaw sie, że ona chocze takoho, szczoby ne maw pućky, pryjszow na zaloty i jak ona sie jeho zapytała, czy maje, win każe: Jak ja buw szcze małyj ta ja pas swyńi i jakoś ja sie raz zdrimaw i nadijszła swynie i my widkusyła razom z jejciema. — Dobre, ja za tebe pidu. — Zrobyły ony weśile. Tak żyły ony oden rik, druhyj, tak żyły ony dowhyj czies. Lude prosiet jich na weśile, na kstyny, ony chodiet, aż raz każe żinka: Ta szczo nam s toho, szczo my chodymo na kstyny, a do sebe ne możem ńikoho poprosyty; może by ty sy de pożyczyw pućky, tak jak sokyry abo ćwoka do borony. — Idy, durna, deż to moż pożyczyty? — E czomu ńi, ot idy do naszoho suśidy, win tilko ďitej narobyw, to jemu ne treba, win ty pożyczyt. — Ta de to chto pożyczyt, skorsze może j by kupyw. — Nu to dobre, ja pidu do tata, by my dały dwi sotky, a ty sy deś kupysz. — Piszła ona do tata, każe: Mij czołowik kupuje u suśida połe, dajte mi dwi sotky. — Otec daw ji dwi sotky, a ona dała zaraz czołowikowy. Toj piszow do mista, wypyw sy horiwky, najiw sie na traktyjerny, prychodyt do domu. A szczo kupyw? — Kupyw. — Zniew portky, pokazaw ji, ona sie pobawyła, popihraw ju, i dobre. Na druhyj deń jide win do lisa. Żinka każe: Pojidu i ja, bo sie boju, byś de ne zhubyw, dwi sotky to ne żiert. S'iła na wiz, jidut. Pryjichały błyśko wody, a win sy wziew kamiń w keszeniu i jak wjichaw w wodu taj pustyw. — A tam szczo wypało? — pytaje sie żinka. — E, ta ja pustyw w wodu, bo meńi to tak z tym nezdało, to sie bałamkaje, bje po nohach. — Żinka w płacz, zlizła z woza, taj dali szukaty. Szukaje, macieje, zawodyt, płacze, aż lek bere. Nadjichaw ksienc s firmanom: Szczo ty, newisto, tak zawodysz? — Ta proszu łasky jegomoście czołowik zhubyw tu dwi sotky. — Ksienc wziew, zniew portky, taj dali szukaty po woďi. Szukajut ony, szukajut, i jakoś ksienc pidniew soroczku, a ona wwyďiła pućku taj chap: Tak, jegomoscuniu, to wy sy najszły, taj sy prylipyły, a mene kosztuje dwi sotký! — taj tiehne za pućku. Ksiendzu stydno stało, dali wytieh dwi sotky, daw newisťi i tak sie rozstały. Żinka prychodyt do domu, taj każe do czołowika:

Naż ty, na, kupy sy nowu; s tieżkow hańbow widobrałam wid jegomoście. — Toj wziew druhi dwi sotky, piszow do mista, najiw, napyw, wernuw sie domiw. A szczo, kupywjeś? — Ta że kupyw!

Zap. wid Myk. Bełejczuka, Waniowyczi.

Von einem, der zweimal um schweres Geld einen Zumpt erstanden.

Einst hatte ein Bauer eine Tochter, die wollt' nur einen solchen heiraten, der keinen Zumpt hätte. Es kam da einer, um sie zu freien, da fragt sie ihn: „Hast du aber einen Zumpt?" — „Freilich hab' ich einen," erwiderte der. Da spricht gleich die Dirne zu ihrem Vater: „Väterchen, gebt ihm seinen Branntwein nur wieder zurück, denn ich will ihn nicht haben." — Und so erging's auch dem zweiten und dem dritten. Endlich fand sich aber einer, der's merkte, daß sie einen haben möcht', der keinen Zumpt hätte; er kam und warb um sie, und wie sie ihn fragte, ob er einen Zumpt habe, erwiderte er: „Allerdings hatt' ich einen, so gut wie jedermann, wie ich aber noch klein war und Schweine hütete, da nickt' ich einmal ein und es kam ein Schwein heran und biß ihn mir ab mitsamt den Hoden." — „Nun, dann ist's gut, du bist mein Mann." — Und sie freiten einander. Sie hausten aber miteinander ein Jahr lang, ein zweites und drittes Jahr und darüber. Hin und wieder werden sie von den Nachbarn zu einer Kindtaufe eingeladen und gehen hin; endlich sagt einmal die Frau zu ihrem Manne: „Was haben wir denn davon, daß wir zu andern Leuten zur Kindtaufe hingehen, wenn wir zu uns niemand einladen können! 'leicht möcht'st dir irgendwo einen Zumpt borgen, wie man eine Axt oder einen Eggenpflock borgt?" — „Geh, du Närrchen, wie kann man denn so was borgen?" — „Ei, warum denn auch nicht? Geh' nur einmal hin da zu unserm Nachbar, der hat ja schon so viele Kinder gemacht, daß er gewiß keine mehr braucht, — der wird's dir wohl gern ausleihen." — „Wo wird's denn einer leihen wollen, — kaufen könnt' man's 'leicht schon eher." — „Mir gleich," meinte sie, „ich will nun auf der Stelle zu Vatern gehen, er solle mir zwei Hunderter geben, und du wirst dir wohl schon dafür einen kaufen können." — Und sie ging gleich hin zu ihrem Vater und sprach: „Mein Mann will ein Stück Feld seinem Nachbar abkaufen, drum gebt mir zwei Hunderter!" — Der Vater gab ihr das Geld und sie händigte es ihrem Manne ein. Da ging dieser nach der Stadt hin, ließ sich Branntwein geben, aß sich satt im Wirtshause und kommt heim. — „Nun, hast einen gekauft?" — „Gewiß," sagt er. Er nahm die Hosen herunter und zeigte ihr den Zumpt; sie spielte damit eine Weile, dann machte er sich über sie her und ließ sie gewähren.

Tags darauf aber fährt er in den Wald, da spricht sein Weib: „Ich will auch hinfahren, denn ich hab' Furcht, du möcht'st ihn irgendwo verlieren, zwei Hunderter aber, das ist kein Spaß." — Sie stieg in den Wagen ein und sie fahren beide. Wie sie aber an ein Gewässer gefahren kamen, da ließ er einen Stein, den er zuvor in die Tasche gesteckt hatte, ins Wasser herunterfallen. — „Was war denn das?" — fragt ihn die Frau. — „Ei, ich ließ ihn halt ins Wasser fallen, denn er wird mir nachgerade zu lästig: immerfort baumelt er mir nur so an den Beinen hin und her." —

Da bricht sie in Tränen aus, klettert vom Wagen herunter und beginnt zu suchen. Sie sucht und tastet und schnüffelt und weint dabei bittere Tränen, daß es einen Stein erweichen möcht'.

Da kommt ein Pfaffe mit seinem Fuhrmann herangefahren. — „Weib, weshalb weinst und klagst du denn so jämmerlich?“ — „Ich bitt' Euer Gnaden, hochwürdiger Herr, mein Mann hat da zwei Hunderter verloren.“ — Da schlüpfte der Pfaffe stracks aus seinen Hosen heraus und begann im Wasser herumzuwaten und nach dem Gelde zu suchen. Wie sie aber so allesamt danach suchen, da streift der Pfaffe sein Hemd in die Höhe und sie sieht das Ding da herunterbaumeln. Flugs greift sie danach und ruft: „Ei, Hochwürden, so habt ihr's gefunden und euch selber angeklebt, — ich ließ mir's aber ganze zwei Hunderter kosten!“ — und sie zerrt ihn aus Leibeskraft an dem Zumpt. Dem Pfaffen aber ward's, als müßt' er vor lauter Scham in die Erde versinken, — rasch holt er zwei Hunderter aus der Tasche heraus und gab sie dem Weib und damit gingen sie auseinander. Die Frau aber kommt nach Haus und sagt zu ihrem Manne: „Da hast, kauf' dafür einen neuen Zumpt, — mit schwerer Müh' und Schand' hab' ich sie dem hochwürdigen Herrn wieder zurückgenommen.“ — Der Mann aber nahm auch die zwei Hunderter, ging damit wieder in die Stadt und aß und trank, so viel's in ihn hineinging, dann kehrte er nach Hause zurück. — „Nun, hast du einen gekauft?“ — „Freilich kauft' ich einen.“ —

Erzählt am 3. März 1901 von Mykoła Bełejčuk in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

Parallelen: Zum Motiv über das Suchen des Zumptes im Wasser vgl. V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 402—405, N. 297.

254. Jak gazda braw sia do boczky. A.

Byw takyj chłopeć i ďiwczyna i pasły husy oboje. Pasły, a win sia do toho ďiwczaty jmaw. A wono pryjszło d matery sia skarżyty, ży Wasyl ny daje meńi poky. A mama dała ďiwczaty hołowku z husky: Na, jak sy bude z tobow zachodyty, wystawyt pućku, a ty nastaw hołowku, budesz mowyty: Pchaj siuda! — Jak win wpchaw, jak wona potysne tym joho, jak tot woźme zawodyty! Aż mu sia szkirka złuszczyła! Jak win sia potomu wżenyw, bojaw sia ż żinkow spaty. Ałe tota joho żinka pryjszła do sweji matery, mowyt: Mamo, ne znaju, szczo z tym czołowikom robyty, bo win ne chocze nia hraty. — Tycho, ďiwojko, tycho, czej win prywykne ta bude. — Ałe tam sia zrobyło jakeś wiśila w joho teśtia, cy może druhu ďiwku widdawaw, cy to może syna żenyw, ne znaju dobre. Ałe zaprjah win końi, tot gazda toji newisty, szczo ne choťiw hraty, jak to na druhe seło: Pojidemo na wiśila. — Tak wyjichały dałeko za seło, a win wziaw z sobow motuz i kortyt joho toto, by sy troszeczky popihraw, ajbo sia bojit. Wziaw win, prywjazaw żińći ruky, jednu do jednoji drabynky, a druhu do druhoji; nohy samo tak. Wona ne boronyt sia, bo by rada, szczo win bude robyty. Pidniaw ji malowanku do hory, wziaw sy bycz, byczewno, prytulat do potky i mowyt: Kuś, pycza, bycz! Win sobi hadat, jak ne bude bycz kusaty, ta ne wkusyt i chuja, ta bude hraty ji. A soroka nadłeťiła, końi sia napudyły taj zabihły aż tam na podwirja, de wiśila; a win wpaw z woza taj źistaw. Ałe wybihła maty tam, oteć, imyły końi, widwjazały jiji, wona łedwo dychat. A, ta ty powidała, że tia ne chocze hraty? Ta ty ne chocz mu daty, na szczoż tak prywjazuwaw tia? — Prychodyt win kołyś ne kołyś,

postawyły joho za gazdu. Win wyjszow do komory i toczyt pywo z boczky i wyniaw tot czip. Soroka nadłeťiła, win ne maw czym metaty ta czopom za sorokow, bo maje na niu źlisť; win mysływ, szczo ta sama, szczo końi napudyła. A pywo perejszło tam, czopa nema, a win wziaw ta chuja w boczku, bo ne było czym zakrutyty. Wony żdut, czoś nema ho dowho. Wybihły, tot koło boczky, chuj w boczći mokne. Piszły, wziały czip, założyły nazad boczku, joho widniały i maty powidat ďiwći: A jdy, kurwo, jdy! Ta ty powidasz, żу win tia ne chocze hraty, a win sia do boczky wziaw.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć, 1899.

Von einem Bauer, der sich über ein Faß hermachte.

Es waren einmal ein Knabe und ein Mädchen, und beide hüteten Gänse. Der Knabe aber wollte sich über das Mädchen hermachen. Da klagte die Kleine ihrer Mutter, Vassyl[1]) gebe ihr keine Ruhe. Die Mutter aber gab dem Mädchen einen Gänsekopf und sagte: „Sollt' er wieder einmal sich an dich machen und sein Schwänzlein herausnehmen, dann halt' du ihm den Gänsekopf entgegen und sprich: „Steck's nur da herein!" — Wie er's hineinsteckte und sie's ihm fest zusammendrückte, ach, wie hub da der Kleine zu jammern an! Das Häutchen schuppte sich ihm gar ganz ab!

Wie nun dann der Knabe groß gewachsen war und sich verheiratet hatte, da fürchtete er sich, mit seinem Weibe zu schlafen. Die Frau klagte es ihrer Mutter, sie sagt: „Ach, Mütterchen, ich weiß nicht, was mit dem Manne da anzufangen ist, denn er will ja nicht mit mir spielen". . . . — „Still, Mädel, still, er gewöhnt sich mit der Zeit und wird's schon noch tun," beruhigte sie die Mutter. — Nach einer Zeit aber, da gab es eine Hochzeit bei seinem Schwiegervater, er mocht' da vielleicht seine zweite Tochter verheiraten oder etwa einen Sohn, ich weiß es nicht mehr genau. Und da spannte nun dieser Bauer, der da mit seiner Frau nicht spielen wollte, die Pferde vor und sprach zu seinem Weibe: „Wir wollen zur Hochzeit fahren!" Der Schwiegervater lebte nämlich im nächsten Dorfe. Sie waren schon ziemlich weit über ihr Dorf hinausgefahren, der Bauer aber hatte einen Strick mitgenommen und hätt' nun nicht übel Lust, ein klein wenig mit seiner Frau zu schäkern, nur fürchtet' er sich. Da band er nun seinem Weibe die Hände an, die eine an die eine, die zweite an die andere Wagenleiter und machte es mit ihren Beinen ebenso; sie weigert sich aber nicht, denn sie möcht's längst gerne sehen, was er da mit ihr anfangen will. Er hob ihr nun das bunte Kleid in die Höhe, nahm die Peitsche zur Hand, kehrte sie mit dem Stiel gegen die Fotze und rückt' sie immer näher an dieselbe, wobei er spricht: „Na, Fotze, beiß' nur, beiß'!" Er denkt sich, wenn die Fotze den Peitschenstiel nicht beißt, dann würde sie auch den Zumpt nicht beißen und er würd' mit ihr spielen können. Da kam aber eine Elster herangeflogen, die Pferde wurden scheu und liefen in wilder Flucht bis auf den Hof des Hauses, wo die Hochzeit stattfand, der Bauer aber war vom Wagen herabgefallen und an Ort und Stelle liegen geblieben. Da liefen nun Vater und Mutter aus dem Hause, hielten die Pferde an und banden ihre Tochter los, außer Atem vor überstandenem Schreck. — „Ei,

[1]) Basilius.

und da sagtest du, er wolle nicht mit dir spielen? Du bist's ja selber, die ihm's nicht geben will, sonst hätt' er dich ja nicht angebunden!" — Nach einiger Zeit kommt auch er her und muß den Wirt machen. Er geht in die Vorratkammer Bier zapfen und nimmt den Spund aus dem Fasse heraus. Eine Elster kam geflogen, er hatt' nicht was ihr nachzuwerfen, denn er war ihr bös, er dachte, es wär' dieselbe, die ihm die Pferde scheu gemacht, — und da warf er nun den Spund nach ihr. Das Bier droht auszulaufen, kein Spund mehr ist da, — da nimmt er den Zumpt heraus und steckt ihn ins Faß, denn er hat's nicht womit zu verstopfen. Die Leute in der Stube warten und warten und wundern sich, warum er so lang nicht kommt. Sie laufen in die Kammer, — da steht er ja, den Zumpt im Spundloch! Sie gingen den Spund suchen, drehten ihn wieder ein und machten so den Mann frei. Da sagt nun die Mutter zum Mädel: „Geh' nur, geh', du Hure! Da sagst, er wolle nicht mit dir spielen, und da macht er sich nun gar über ein Faß her!"

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

255. Czy maje pocia zuby? B.

Każe maty do syna: Żeny sia, Iwane. — O ne wydaw! ne choczu żenyty sia, bo pocia zuby maje . . Ałe jak maty poczała nudyty Iwana, ot win i ożenyw sia. Maty piszła do cerkwy, a Iwan zistaw sia z żinkoju w doma, taj pytaje jiji: Czujesz, żinko! Czy to prawda, szczo pocia zuby maje? — Szczobyś znaw, szczo maje! — każe żinka. — Anu, każe Iwan, daj, ja sprobuju, czy maje? — A żinka każe: Jak choczesz sprobuwaty, to wywerty świdrom w dwerjach ďiru i czerez ďiru ja tobi dam, to sprobujesz. — Wywerťiw Iwan ďiru, piszow do śinyj, wsadyw w niu swoho neboraka. — Nu majesz jiho tam, żinko! dawaj! — A żinka wziała szczupaka, otworyła jomu paszczu, tej wsadyła w niu neboraka. A szczupak jak potysne zubamy! a Iwan w kryk: Hej! ratujte, bo pocia zuby maje! — I wit toďi win wże ńigdy ne chťiw poći. Tilko win buw duże ćikawyj baczyty, jaki to zuby pocia maje? Oto jednoho razu pojichaw Iwan sam z żinkoju na praznyk. Koły wże wyjichały za seło, toďi Iwan każe do żinky, szczob pokazała jemu, jaki pocia zuby maje. Żinka na te zhodyłaś. Ałe win bojaw sia, szczob pocia joho ne pokusała, to wziaw żinku, roskiraczyw ta jdnu nohu prywjazaw do jdnoji drabyny, a druhu do druhoji. Toďi zahoływ spidnyciu żinći i dawaj dywytyś za zubamy. Na tot czas perebih czerez dorohu zajać, końi społochałyś joho, pidkynuły wozom, a Iwan hrym z woza na dorohu, a końi pihnały szczo syły na praznyk. I żinka tak prywjazana ta roskiraczena pryjichała aż pid samu cerkowu na praznyk.

Zap. A. Weretelnyk.

Ob wohl das Fötzlein Zähne hat.

Sagt da einmal eine Mutter zu ihrem Sohne: „Heirate, Ivan!" — „Oh, wär' auch was Rechtes! Will nicht heiraten! Denn die Fotze hat Zähne!" — Doch wie die Mutter in ihn zu dringen begann, da heiratete er endlich doch. Die Mutter ging in die Kirche, Ivan aber blieb mit seinem Weibe zu Hause. Da fragt er sie: „Hörst, Weib, — ist's denn auch wahr, daß das Fötzlein Zähne hat?" … — „Freilich hat's Zähne!" erwidert diese. — „Ei, du," sagt Ivan darauf, „so lass' mich's einmal versuchen, ob's so ist." Da sagt sie:

„Willst du's versuchen, dann mußt mit dem Bohrer ein Loch in die Tür bohren und will dir's durch dies Loch hindurch geben, dann wirst selber sehen." — Ivan bohrte ein Loch durch die Tür, ging in den Hausflur und steckte von da sein Gemächt ins Loch hinein. — „Da hast ihn dort, Weib!" sagte er, „nun gib's her!" Und sie nahm einen Hecht, machte ihm das Maul auf und steckte den armen Teufel da hinein. Wie nun der Hecht mit den Zähnen darauf drückt, da erhob Ivan ein Gezeter —: „O weh! Rettet mich, ihr Leute! Denn das Fötzchen hat wirklich Zähne!" . . . Und seitdem verlangte er nicht mehr nach dem Fötzchen. Er war nur noch sehr neugierig darauf, was für Zähne eigentlich das Fötzchen hat? . . .

Einmal nun traf es sich so, daß Ivan und sein Weib selbander zu einer Kirchweih fuhren. Sie waren schon zum Dorfe hinaus, da sagt Ivan zu seinem Weib, sie mög' ihm doch zeigen, was für Zähne das Fötzchen hat. Das Weib aber ging darauf ein. Doch er hatte Furcht, das Fötzchen könnt' ihn beißen, drum spreizte er seinem Weibe die Beine auseinander und band ein Bein an die eine, das andere an die andere Wagenleiter. Dann hob er ihr den Unterrock auf und begann nach den Zähnen des Fötzchens zu spähen. Grad zu der Zeit aber lief ein Hase quer über den Weg, die Pferde wurden scheu und warfen den Wagen in die Höhe, so daß Ivan aus dem Wagen auf die Straße herauskollerte, die Pferde aber nun selber spornstreichs zur Kirchweih rannten. Und so geschah es, daß das Weib also an den Wagen gebunden, mit auseinandergespreizten Beinen dicht vors Gotteshaus zur Kirchweih herangefahren kam . . .

Aufgezeichnet von And. Weretelnyk in Kaminka Strumiłova.

Parallelen: Anthropophyteia, VI, S. 296—298, N. 22; V, S. 136—137, N. 13 (erster Teil); IV, S. 136—137, N. 170; I, S. 249—254, N. 200—202. — Contes licencieux de l' Alsace, N. 56. — Jumor rus. naroda, S. 27—29. — Russkija zavjetnyja skazki, N. 13.

256. Czomu kaczka czorna?

Buw jeden paribok, szczo ne chťiw sie poty żenyty, poky ne znajde ďiwku, że bude maty biłe. I tak win iszow wid seła do seła i jak ďiwky prały, wse zazyraw, czy kotre ďiwczie ne maje biłe. I jedna ďiwka wzieła, zabyła biłoho kriłyka, taj sy prywjezała meży nohamy. Wyjszła na potik praty, zakasała sie wysoko, a win nadijszow, zihnuw sie, dywyt sie, a ona maje biłu. Taj zaraz pryjszow do neji taj każe: Czyja ty, ďiwuń? — Ona każe: Ja takoj z toji chaty. — Win prystupyw i każe: Ja sie budu s tobow żenyw. — A ona mowyt: W mene nema zbiżie na weśile na chlib, to toho, to seho. — Win wziew, prywiz zbiżie na chlib, prywiz mniesa, horiwky, czoho buło potreba. Zrobyły weśile. Po weśilu ćiłyj rik wony żyły oboje razom, aż raz pojichaw otec i maty na kstyny, a win koncze chťiw sie podywyty, czy maje biłe. Wziew, robyw z new zbytky, perewernuw jeji, podywyw sie, a tam czorne. I wziew taj ju nahnaw. Wona jszła sełom płaczuczy, a nadijszła stara baba i ta sie jeji pytaje: Czoho wy płaczete? — Ona powiła: Ot taka i taka ricz, mene czołowik nahnaw za toto, szczo ja maju potku czornu, ne biłu. — Baba każe: Werńit sie, ja wam w tim poradżu, szczo win was nazad pryjme. — I wona wernuła śi, ałe ne jszła do chaty, ałe stojała sobi pit szopow. Baba piszła do chaty, pytaje śi, de tato, de mama. — Win powiw, że piszły na kstyny. — Dali pytje śi, de żinka. — Win ne chťiw ji zrazu powisty, a potim wziew taj powiw, proz

szczo win ju nahnaw. — Baba tohdy każe: Anu pokażit meńi jajce kurjecze. — Win wyfich z pit prypiczka i podaw. Baba wzieła pokładok taj wse jemu w czoło w odno misce kowtaje. Do toji miry kowtała, kowtała, aż mu synec na czoli nabyła i każe do neho: Podywit sie teperka w lusterko. — Win sie dywyt, a ona każe: Wydyte, ja tilko chwyłynoczku kowtała i wże na czoli je syniek, a teperka pomirkujte sobi, wy kowtajete bez ćiłyj rik szczo noczy dwoma jajciema, hy taranamy i choczete, by potka ne poczorńiła. — Prawda, skryczie w i chfiw już biczy za żinkow i jak sie obernuw, zazdriw ju pit szopoju i kryczyt i pukaje do szyby: Maryśko, werny sie, mene no taka zlisf napała!

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Warum die Fotze immer so schwarz ist?

Es war einmal ein Bursche, der solange nicht heiraten wollte, bis er ein Mädchen gefunden haben würde, das eine weiße Fotze hätte. Und so zog er von Dorf zu Dorf, und wo er nur die Mädchen Wäsche waschen sah, dort beobachtete er immer, ob nicht eine von ihnen eine weiße habe. Da wendete nun ein Mädchen eine List an: sie schlachtete ein weißes Kaninchen ab und band es sich zwischen die Beine. Damit ging sie an den Bach Wäsche waschen und schürzte ihre Röcke hoch auf. Da kommt er heran, bückt sich hinunter und späht: sieh' da! das Mädel hat eine weiße Fotze! Gleich trat er zu ihr und sprach: „Wo bist du denn her, Mädchen?“ — Sie sagt: „Ich bin aus der Hütte da.“ — Da trat er noch näher heran und spricht: „Ich möcht' dich heimführen!“ — Sie sagt darauf: „Ich hab' aber kein Getreide zum Brot zur Hochzeit, ich hab' dies und jenes nicht“ . . . — Da brachte er Getreide zum Brot, Fleisch, Branntwein und was sonst noch nottat, und sie machten Hochzeit miteinander.

Nach der Hochzeit lebten aber beide friedlich miteinander, bis es sich einmal zutrug, daß Vater und Mutter zu einer Kindtaufe fuhren und er die günstige Gelegenheit benützen wollte, um sich um jeden Preis zu überzeugen, ob sie wirklich eine weiße Fotze hat. Er begann mit ihr allerlei Kurzweil zu treiben, endlich warf er sie um und sieht hin —: o weh, sie hat eine schwarze Fotze! Da machte er kurzen Prozeß und jagte sie aus dem Hause. Sie ging weinend durchs Dorf, — da kam ein altes Weiblein herbei und fragt sie: „Weshalb weint ihr denn so?“ — Sie berichtete ihr getreulich: „So und so ist's, mein Mann hat mich dafür verstoßen und aus dem Hause gejagt, weil ich keine weiße Fotze habe, sondern eine schwarze.“ — Da spricht das Mütterchen: „Kehrt zurück, ich will schon die Sache wieder richten, daß er euch wieder aufnehmen wird.“ — Und sie kehrte zurück, ging aber nicht in ihre Hütte, sondern blieb hinter einem Schuppen stehen. Das Weiblein aber ging in die Hütte hinein und fragt ihn nach Vater und Mutter, worauf er antwortet, sie wären beide zu einer Kindtaufe gegangen. Da fragt sie weiter: „Wo ist denn eure Frau hin?“ — Er wollt' es ihr anfangs nicht sagen, schließlich aber sagt' er ihr's doch, weshalb er sie davongejagt. Da sagt denn das Weiblein: „Ei, weist mal ein Hühnerei her!“ — Er langte ein Ei aus der Ofennische hervor und reichte es ihr. Da nahm die Alte das Ei und schlug ihn damit ein ums andere Mal auf die Stirn, jedesmal aber auf denselben Fleck. Das tat sie solange, bis sie ihm einen blauen Fleck auf die Stirn geschlagen hatte;

dann sagt sie: „Da blickt nun in einen Spiegel hinein!“ — Er blickt in den Spiegel und sie sagt: „Da seht ihr nun, ich hab’ euch nur eine Weile auf die Stirn geschlagen und es ist euch schon ein blauer Fleck daran aufgelaufen, und nun denkt euch mal: ihr schlagt ja schon ein ganzes Jahr lang Nacht für Nacht mit euren zwei Hoden daran wie mit Klöppeln und verlangt da noch, daß die Fotz’ nicht schwarz werde?“ — „Wahr ist’s!“ — rief er darauf und wollt’ schon hinter seiner Frau herlaufen, um sie zurückzuholen, da wandte er sich um und sah sie hinterm Schuppen stehen. Da beginnt er zu rufen und an die Fensterscheiben zu hämmern: „Maryśka, Maryśka, so kehr’ doch wieder zurück, ’s war doch nur im Zorn gesprochen!“

Erzählt im Juli 1900 von Vasjko Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberškyj.

Parallelen: Anthropophyteia, V, S. 136—137, N. 13 (zweiter Teil); I, S. 165—166, N. 140.

257. Wiszczun.

Tak buła ďiwka w jednoho gazdy i u druhoho suśidy taky ďiwka. Wony śi razom porodyły, jednoho cziesu i lubyły śi, towaryszuwały. Pryjszły mjesnyći, tej jedna widdała śi, a druhu taky zaswataw jakyjś parubok. Taj pytaje śi tota szcze ďiwka toji widdanoji: A jak toto może buty, jak czołowik bere śi do potky? — To tak, każe jak osa wkusyt. — E koły tak, to ja ne choczu. — A wona buła jedynaczka, tej ne choťiła widdawaty śi. Ałe taky choťiła stribuwaty, jak to je. Piszła do lisa i śiła na osy, na osiecze hńizdo, ďirow na ďiru. Łysze wona śiła, a wże ji osa wtieła. Wona aż zajojkała, schopyła śi, tej piszła w lis, u puszczu, w połonyny. Uże ne wertaje do domu. Naszparuwała sy jabłok, wistełyła sy dupło mochom tej tak perezymuwała śi w liśi. Na wesnu pryjszły wiwczieri w połonynu i toj, szczo śi łahodyw z new żenyty śi. Win nadijszow do dupła, a wona spyt. Prokynuła śi, jak uzriła parubka, taj wtekła w lis. Pryjszow toj parubok do domu tej każe jeji tatowy: Dajte meńi toto j toto, ja ji prywedu nazad do seła. — Dobre, każe toj gazda; jak ty ji jimesz, to wona twoja, idy do mene na grunt. — Uziew sobi toj parubok horiwky, chliba, szmatie, czoboty, chustku, masła, pyrohiw, ide na toto misce i jimyw ji. Masło pokław otam, a horiwku otam, a czoboty otam, tak usio porozstawjew koło neji, koło toho dupła tak, aby wona ne wyďiła, a sam śiw sobi i rozder sobi tot rozpir u haczoch tak, aby wsio buło wydko. Jimyw win ji, sydiet oboje: Uże ťi, każe, ne puszczu. — Wona zihnuła śi, dywyt śi, jemu pomeże nohy — a to szczo? — Wiszczun; win wiszczyt, czoho zabahnesz, i każe, de szczo je. Anu pidy na toj runoczok[1]), win tam wiszczyt horiwku. — Skoczyła wona na runoczok, je horiwka. A win kywat śi, ńiby toj wiszczun. Anu pidy za otoj peniok! — A szczo win wiszczyt? — Win tam wiszczyt chlib. — Piszła i znajszła chlib. A wiszczun use kywat śi. — A teper szczo wiszczyt? — Szczo za tym horbkom syr. — Nese wona syr. Siły, pjut horiwku, zakusujut, a toj use kywat śi. A czczo win teper wiszczyt? — Pidy onde za otoj kamiń, win tam wiszczyt pyrohy. — Znajszła pyrohy. — A to barzo dobre! — Tak sy uże chwałyt wiszczuna. A teper szczo? — Teper wiszczyt smetanu za ontym peńkom. — Je i smetana. Sydiet, zajidajut. — Cy wiszczyt? — N’i.

---

[1]) Horboczok, kupyna.

Popojiły, sydiet, howorjet, Oj płocho! — każe toj parubok; złe wiszczyt! Joho wowk chocze zjisty!] — Joj! szczo tu robyty? — Czekaj! u tebe je take misce, szczo win śi schowaje. Lihaj horinyć! — Lehła wona — a win ji tam pchaje. Namacała wona jajći — a to szczo? — To wucha. — Pchaj, pchaj z wuchamy! — Win zrobyw swoje — sydiet. A teper szczo? — N'iczo. — A jak tobi kazała towaryszka? — Durna wona, ta to barzo dobre, to smaszno, tak sy chwałyt, szczo nu!

Pryjszły wony do domu, zrobyły weśile, tej buły wełykymy gazdamy.

Zap. Fil. Kołessa wid wiwczara z Łypowyći.

Der Wahrsager.

Bei einem Bauer war ein Mädel und bei seinem Nachbar auch ein Mädel. Die beiden Mädel wurden gleichzeitig geboren, wuchsen zusammen auf und waren Busenfreundinnen. Zur Faschingzeit aber, da heiratete die eine, um die andere aber warb gleichfalls ein Bursche. Da fragt nun dieses Mädel ihre schon verheiratete Freundin: „Wie ist's denn wohl, wenn sich der Mann über die Fotze macht?“ — „'s ist,“ erwiderte die, „just wie wenn eine von einer Wespe gestochen wird.“ — „Ei, wenn's so ist, dann will ich nicht.“ — Sie war aber die einzige Tochter, drum stand es ihr frei, zu heiraten oder auch nicht. Sie wollt' aber doch erst versuchen, wie das ist. Sie ging in den Wald und ließ sich auf ein Wespennest nieder, mit dem Loch aufs Loch. Kaum hatte sie sich aber hingesetzt, gleich wurde sie von einer Wespe gestochen. Da stöhnte sie auf vor Schmerz, fuhr jäh empor und ging tief in den Wald hinein, in die Einöde, auf die Almen hinauf. Sie will gar nicht mehr nach Hause zurückkehren. Sie hatte sich einen Vorrat von Äpfeln zusammengespart, polsterte sich eine Baumhöhlung mit weichem, schwellendem Moos aus und überwinterte so im Walde. Im Frühjahr aber, da kamen die Schäfer auf die Alm, darunter auch der, welcher sie heiraten wollte. Er kam an die Höhlung heran und findet sie drinnen schlafen. Da wachte sie auf, und wie sie des Burschen ansichtig ward, floh sie in den Wald. Der Bursche aber ging nach Hause zurück und spricht zu ihrem Vater: „Gebt mir dies und das und ich will sie euch wieder ins Dorf zurückführen.“ — „Gut,“ sagte jener Bauer, „wenn du sie einfängst, so ist sie dein und du kommst auf meinen Grund und Boden zu sitzen.“ — Da nahm sich dieser Bursche Schnaps, Brot, Wäsche, Stiefel und Tuch, Butter und Mehltaschen mit Käse mit und kam wieder an jenen Ort — richtig, da ist sie ja! Er legte die Butter dahin und den Schnaps dorthin und die Stiefel wieder dahin, — und so legte er alles um sie herum, um diese Baumhöhlung auseinander, so daß sie's nicht sah, selbst aber setzte er sich daneben hin und zerriß sich den Hosenschlitz, so daß alles samt und sonders genau zu sehen war. Er fing sie ein und nun sitzen sie beide da: „Ich werd' dich,“ sagt er, „nicht mehr fortlassen!“ — Sie bückte sich nieder und blickt ihm zwischen die Beine —: „Was ist denn das da?“ — „Das ist mein Wahrsager, — er wahrsagt alles, was immer du begehrst, und sagt, wo es steckt. Versuch's mal selber: geh hin auf jenen Erdhügel! Er wahrsagt dort Schnaps.“ — Sie sprang auf den Hügel zu — richtig, da ist er! Und er baumelt immerfort hin und her, jener Wahrsager nämlich. — „Oder geh' mal wieder hinter jenen Baumstrunk!“ — „Was wahrsagt er denn dort wieder?“ — „Er wahrsagt dort

Brot.“ — Sie ging hin und fand das Brot. Der Wahrsager aber baumelt nach wie vor hin und her. — „Was wahrsagt er denn jetzt wieder?“ — „Daß hinter jenem Hügel Käse ist.“ — Sie bringt den Käse. Sie ließen sich nieder, trinken Schnaps und beißen zu, und er baumelt noch immer hin und her. — „Was wahrsagt er denn jetzt wieder?“ — „Geh hin hinter jenen Steinblock, er wahrsagt dort Mehltaschen.“ — Sie fand die Mehltaschen. — „Ei, ist das aber gut,“ sagt sie und lobt den Wahrsager über alle Maßen. — „Was wahrsagt er nun wieder?“ — „Nun wahrsagt er Rahm hinter jenem Baumstamm.“ — Auch der Rahm ist da. Sie sitzen und lassen sich's schmecken. — „Wahrsagt er noch immer?“ — „Nein, nichts mehr.“ — Schon haben sie sich sattgegessen und sitzen und plaudern miteinander. — „O weh!“ — ruft da plötzlich der Bursche. „Gar schlimme Dinge wahrsagt er da! Ein Wolf will ihn fressen!“ — „Ach, was ist da zu tun?!“ — „Wart' mal! Bei dir wär' da so ein Ort, wo er sich verstecken könnt': Leg' dich rücklings nieder!“ — Sie legt sich nieder und er steckt ihn ihr da hinein. Da fühlte sie die Hoden an —: „Was ist denn das da wieder?“ — „Die Ohren sind's.“ — „Rück' nur getrost weiter, samt den Ohren kannst ihn da hineinstecken!“ — Schon hat er sein Geschäft erledigt; ruhig sitzen sie nebeneinander. — „Und nun was?“ — „Nichts. Wie hat's dir denn deine Gespielin gesagt?“ — „Ach, eine dumme Gans ist sie! Das ist ja überaus gut und schmackhaft!“ — Und sie lobt sich das Ding über alle Maßen.

Dann kamen sie nach Hause zurück, machten Hochzeit miteinander und gründeten eine große Wirtschaft.

Erzählt auf der Bergkoppe „Seredna“ von einem Schafhirten aus Łypovycja, aufgezeichnet von Phil. Kołessa.

258. Dwopyzda mołodycia. A.

Każe mama do syna: Słuchaj, synu, ty takyj bohaćkyj syn, a z takoju bidnoju choczesz żenyty sia; czomu wono tak? Czyż dla tebe ne zdybałab sia z majetkom? — Szczo wy znajete, mamo, każe syn; ta, szczo ja z neju choczu żenyty sia, wona maje dwi, ot i ja teper żadnoji ne choczu, tilko jiji, bo wna maje dwi. — A tyż jak znajesz, synu, szczo wona maje dwi? — pytaje maty. — A jak wona chusta prała, to ja wyďiw dwi; jednu speredu, a druhu z zadu. A wy szcze każete . . . — Nu koły tak, każe mama, tož żeny sia wże z neju, pro mene. — Ot j ożenyw sia win s teju bidnoju taj pytaje jiji: Ty czujesz, a majesz ty dwi? bo ja za te ożenyw sia, bo ja baczyw w tebe dwi. — Maju, maju, każe wona. — Nu to dobre, jednoji dasy teji noczi, a druhoji zawtra, jak ja pojidu po drowa do lisa. — Dobre, każe żinka, a sama dumaje: Jak ja tobi dam totu druhu do lisa! Ha! ńiczoho ne pomoże, bo szcze może bida jaka buty z nym! Ot wziała wona, złapała horobcia, zamknuła w pudełko, tej czekaje, jak win bude jichaty do lisa. Nareszťi win zibraw sia ćiłkom, pryjszow do żony tej każe: Nu, dawaj tu druhu, bo ja jidu. — A wona jimu daje pudełko te tej każe: Na majesz, to tota druha, ałe uważaj dobre, szczob wona ne wťikła, bo jak wťicze, to wże jiji ne bude, bude tilko jdna. — Wziaw win z uťichoju, wsadyw pudełko ostorożno za pazuchu taj pojichaw do lisa. Pryjichawszy do lisa tej każe: E, treba no sprobuwaty teji, szczo to w tij za smak? — Wziaw tak obereżno, otworaje pudełko i szczo no otworyw, a horobeć

fur! . . . A win: Och! neszczasływaż moja hodynońko! wże wfikła, wże tilko jdna bude . . . Taj staw kłykaty: Fif, fif . . . Pyzda do hńizda! . . . Fif . . . fif . . . pyzda do hńizda! . . . Akurat, propała wże, każe, oho! . . .

Zap. 1898 wid P. Petrowa, Drohobycz.

Ein Mädchen mit zwei Fotzen.

Sagt da wieder einmal eine Mutter zu ihrem Sohn: „Hör' mal, mein Sohn, dein Vater ist so reich und du willst nun so eine Arme heiraten! Warum denn das? Hast denn keine Vermögendere für dich ausfinden können?"

„Ei, was wißt ihr, Mutterl," erwidert der Sohn, „warum ich just die heiraten will? Sie hat halt zweie statt einer, drum will ich auch keine andere zur Frau haben."

„Wie so hast's denn herausgebracht, mein Söhnchen, daß sie zweie hat?"

„Wie sie am Teiche Wäsche wusch, da sah ich's: eine von vorne, die andere von hinten. Und ihr sagt da noch . . ."

„Ja, wenn's so ist," sagt die Mutter, „dann heirate sie meinetwegen."

Und er heiratete diese Arme und fragt sie: „Hör' mal, hast du auch wirklich zweie? Denn ich hab' dich just darum geheiratet, weil ich zweie bei dir sah . . ."

„Freilich hab' ich zweie," erwidert die Frau.

„Dann ist's gut! Die eine wirst du mir in der Nacht geben und die andere morgen, wenn ich in den Wald nach Holz fahre . . ."

„Mir recht" — sagt die Frau, selbst aber denkt sie im stillen: „Wie soll ich dir die andere mit in den Wald geben? Ha, es hilft eben nichts, sonst könnt' ich noch meine liebe Not mit ihm haben . . ."

Und sie fing ein Spätzlein, sperrt's in eine Schachtel ein und wartet, bis er in den Wald fahren wird. Endlich war er schon völlig fertig geworden, kam zu seiner Frau und sprach: „Nun, gib die andere her, denn ich fahr' schon!"

Und sie gab ihm die Schachtel und sagt: „Da hast die andere, mußt aber hübsch aufpassen, daß sie dir nicht davonschlüpft, denn schlüpft sie einmal davon, dann wird dir nur noch die eine übrig bleiben."

Voller Freude nahm er die Schachtel mit der anderen, steckte sie gar vorsichtig in den Busen seines Hemdes und fuhr in den Wald. Er kam in den Wald gefahren und spricht zu sich: „Ei, ich muß doch diese andere kosten, wie die eigentlich mir schmecken wird . . ." — Mit der größten Vorsicht macht er die Schachtel auf, kaum hatt' er's aber aufgemacht, so schwirrte das Spätzlein in die Lüfte davon.

„O weh mir!" — jammerte er. „Oh, du meine Unglückstunde! Nun ist sie auf und davon und ich werd' von nun an nur noch eine haben." — Und er hub in heller Verzweiflung zu locken an: „Fitj, fitj! Fötzlein, komm zurück ins Nestlein! Fitj, fitj! Fötzlein, komm zurück ins Nestlein! Ja, freilich! Weg ist sie und wird nimmer wiederkehren!"

Erzählt 1898 von P. Petriv in Drohobyč, aufgez. von V. Łevynśkyj.

259. Żinka z dwoma pyzdamy. B.

Byw jeden gazda, maw syna. Ałe toj syn byw duże rozpustnyj, bohaćkyj i hladaw takoji ďiwky, żeby mała dwi potky. Chody win, wsiuhdy

hladaje, koby taku najszow, aby mała ďwi. Ałe jedna taka buła ďiwka, ży toto wczuła; teńgo ji potka zarosła, perewisyło sia toto wołosia na pered i nazad, wona sia popidpynała wysoko, a win naďijszow, zihnuw sia, podywyw sia z peredu, je wołosia; to, musyt, potka, tak sy hadat. Win z zadu tak prydywyw sia, znow zdaje sia je. Cy czujesz ty, cy ne majesz ty ďwi? — Ałe wona buła bidna. Win ne pytat, ży wina ne bude, ťilko pytat, by ďwi mała. Poženyły sia, polahały spaty, win mowyt: Daj toji my! — Wona daje. — A win ne znaje nycz, ży to wsio jedno. Ałe raz jide w lis i choczy, by mu dała jednu w lis. Tota wyjszła taj płacze. Jak daty? Ta ne widriže. Ałe jde taka stara baba, mowyt: Czo ty, newisto, płaczesz? — Ej wy meńi, babojko, w ťim nycz ne poradyte. — Czomu, poradžu. — Wona skazała ji. — Mowyt: Jdy w sad, woźmy sy ptacha, worobcia, i położy w jaszczyk i nakaży jomu, aby ne roztykaw nygde, asz tam, jak mu sia bude choťity. — Win wyjichaw w lis, na czas wiz drow narubaw, bo sia ťiszyt, nakław na wiz, zawjazaw, wprjah byky, bycz powisyw na jarmó, zładyw sia, łap torbu, wyniaw z torby jaszczyk, roźitkaw, a ptach fur! połeťiw. A win staw i w płacz. Ej, mowyt, ťit pyzda do hńizda! Jakbym tia jebaw, żybym sy maťir pojebaw. — Win sy mysływ, ży wna z toho strachu wtekłá, ży win ji jebaty choczy. Jide domiw; płacze dorohow. Pryjichaw na oboru zapłakanyj. — A czo ty? — Już jem sia, mowyt, jednoji zbyw. Woliły my byky pozdychaty, ńiż wona mała połeťity. — Ne bij sia, mowyt, wona doma dawno. — A, dobre sia zrobyło. Poky ja na świťi, poty iz sobow braty ne budu! I takoj sy do dneś obi deržýt i obi sy hraje.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Die Frau mit zwei Fotzen.

Es war ein Grundwirt und hatte einen Sohn. Dieser Sohn war aber sehr liederlich, wie's halt ein reicher Bauernsohn oft ist, und suchte ein solches Mädchen, welches zwei Fotzen hätte. Er geht herum und sucht, ob er eine solche nicht findet. Ein Mädchen hörte dies, sie hatte aber eine tüchtig bewachsene Fotze, so daß die Haare von vorn und von hinten herabhingen. Sie wusch die Wäsche am Fluß und hob ihre Unterröcke hoch empor. Er ging vorbei, staunte, blickte sie von vorn an — Haare sind da, es muß die Fotze sein, so denkt er bei sich. Er blickt sie von hinten an, — auch hier ist es voll Haare.

„Hörst du, hast du zwei Fotzen?“ — fragt er sie.

„Natürlich.“

Sie war arm, er fragte aber gar nicht nach ihrer Morgengabe, sondern freut sich, daß sie zwei Fotzen hat. Sie heirateten, legten sich beisammen und er sagt ihr: „Gib mir von der vorderen.“

Sie gibt.

„Gib mir von der anderen.“

Sie wendet sich um und gibt ihm von der hinteren. Und er weiß gar nicht, daß es ein und dieselbe Fotze ist.

Einmal aber fährt er in den Wald und will, daß sie ihm eine Fotze in den Wald mitgebe. Sie ging hinaus und weinte. Wie geben? Abschneiden kann sie ja nicht. Da kommt aber ein altes Mütterchen und fragt sie: „Was weinst du, junge Frau?“

„Ach, Mütterchen, ihr schafft mir darin keinen Rat.“
„Warum nicht? Sage nur, woran es liegt.“
Sie sagte ihr alles.
„Geh’ in den Garten,“ sagte sie, „fang’ einen Vogel, einen Sperling oder Fink, setz’ ihn in ein Schächtelchen und gebiete ihm, daß er ’s nicht eher aufmache, bis es ihn gelüstet zu vögeln.“
Sie tat es so. Er fuhr in den Wald, hatte in einer Stunde ein Fuder Holz voll und freut sich des Genusses. Er legte das Holz auf den Wagen, band es zusammen, spannte die Ochsen vor, hängte die Peitsche übers Joch, machte sich zurecht, griff in die Ledertasche, nahm die Schachtel hervor, öffnete sie und — prrr! da flog der Vogel davon. Er stand da und weinte.
„Ei,“ sagt er, „da fliegt die Fotze in ihr Nest! Hätt’ ich dich gevögelt, so wollt’ ich lieber meine Mutter vögeln!“ Er dachte, daß er deswegen entfloh, weil er fürchtete, von ihm gevögelt zu werden. Er fährt nach Hause und weint unterwegs. Kam in seinen Hof verweint.
„Was hast du?“ fragt ihn die Frau.
„Eine bin ich schon losgeworden. Lieber sollten mir beide Ochsen krepieren, als die davonfliegen.“
„Hab’ keine Furcht,“ sagt sie, „sie ist schon lange zu Haus.“
„Ah, das ist gut. So lang ich lebe, werd’ ich sie nicht mehr mit mir nehmen.“ Und er hält Wort, hält beide bei seiner Frau und vögelt beide.

Erzählt im Februar 1899 von Hryć Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.

Parallelen: Anthropophyteia, I, S. 200—202, N. 161, S. 239—240, N. 193 und S. 243—244, N. 197.

260. Czoho żinći brakuwało? A.

Ożenyw sia tak jeden paribczak wiśimnajćit lit. I win szcze sia wstydaw do żinky braty. Ałe wona z toho wziała taj zachoruwała. Każe do nioho: Piszowbys dadé, Jaśku, do worożyli! Ałe sam ne jdy, jeno pidy do meji sestry, a sestra pide do worożyli. — Wziaw win, piszow do jiji sestry i mowyt: Anu jdy no do worożyli, cy powist wona, szczo moji żońi brakuje? — Piszła wona, prychodyt widtam i każe jomu: Idy do domu i najdy, za perebacziniem honoru, pesie hino i ji usmasz. Wona jak toto źist, to pozdorowije. — Win wziaw, piszow, taj najszow. Pryńis do domu i wsmażyw ji w czerepku. Nese i każe: Anu, na jicz, czy pozdorowijesz? — Wona jemu skazała: Może to jaki czary, pokosztuj sam, Jaśku. — Win wziaw, pokosztuwaw, toto duże ne dobre było i kynuw pid prypiczok. I każe do neji: Abys i ńigdy ne wstała, tobym bilsze ne piszow. — Ałe wona jak stała jemu za bohato wnuwaty, howoryty szcze dali, win wziaw i szcze piszow do jiji sestry, by wona szcze piszła do toji worożyli. Wona piszła do worożyli, powernuła wittam i każe jemu: Idy w lis, tam je taka jałycia, żу powist ty, szczo ji treba. — Win pryjszow domiw, zibraw sia taj ide w lis. Ałe wona zibrała sia, żona mu, taj kadyś obbihła poza horbok i stała sy za jałyciu. Win ide, ide, pryjszow do lisu, szcze było z na dwajćit krokiw, taj kryczyt: Jałyć-jałyce, szczo moji żońi treba? — A wona wittam kryczyt: Chujá! — Ałe win pryjszow błyszcze taj poftarjaje szcze raz: Jałyć-jałyce! Szczo moji żońi treba? — A wna zaś mu widpowiła: Chujá! — Win powernuw do domu powisty żinći, szczo ji treba

ałe ne powidaw, chyba jak pryjszła nicz, ta ji zrobyw toto. Taj ji tam skilka raz czerez nicz popihraw taj zaspaw wże. A wona wstała rano, pozamitała chatu, pokormyła kurjata, nawaryła mu pyrohiw, taj kłycze: Wstań, Jaśku, ta budesz daszczo trocha jisty. — Win wstaw, pidper sia na łokoť taj płacze. A wona pytat sia: Czo ty, Jaśku, tak płaczesz? — A win powidat: Maju ja czoho płakaty. Ja maw maťirj mołodu, a sestru szcze mołotszu wid tebe; że bywjem po trochy pojibuwaw, to szcze były żyły j nneś!

Zapys. wid K. Łuczkewycza, 1899, Mszaneć.

Was der Frau fehlte.

Es heiratete einmal so ein blutjunger Bursche von achtzehn Jahren. Er schämte sich aber noch, sich über seine Frau herzumachen. Doch ihr behagte das gar nicht und sie ward gar krank darüber. Sie spricht zu ihm: „Könnt'st wohl irgendwo hingehen, Jaśko[1]), zu einer weisen Frau . . . Geh' aber nicht selber hin, sondern such' meine Schwester auf und die wird schon zu ihr hingehen." Da machte er sich auf, ging zu ihrer Schwester und spricht: „Geh' mal zu einer weisen Frau, 'leicht möcht' die sagen, was meiner Frau fehlt . . ." — Sie ging hin, kommt von dort zurück und sagt ihm: „Geh' nach Hause, find', mit Verlaub zu sagen, einen Hundedreck, den sollst du rösten und wenn sie ihn aufißt, dann wird sie gesund werden." — Er ging hin und fand einen, bracht' ihn nach Hause und röstete ihn in einem Tonscherben. Er bringt ihn ihr und sagt: „Da hast, iß, 'leicht wirst gesunden . . ." — Und sie entgegnet ihm: „'leicht ist's ein Zauber, koste erst du, Jaśko!" — Er nahm davon und kostete, das schmeckt' aber recht übel. Er warf's in die Ofennische und sprach zu ihr: „Du magst auch nimmer wieder aufstehen, ich würd' doch nicht mehr hingehen." — Wie sie ihm aber immer mehr zu kränkeln anfing und immer wieder auf ihn einredete, da machte er sich wieder auf und ging zum zweitenmal hin zu ihrer Schwester, sie möcht' wieder zu der weisen Frau gehen. Sie ging hin, kehrte von dort zurück und sagt zu ihm: „Geh' in den Wald, dort wächst so ein Tannenbaum, der dir sagen wird, was ihr nottut." — Er kehrte heim, machte sich fertig und ging hin in den Wald. Doch sie, seine Frau, kleidete sich rasch an, lief irgendwo um einen Hügel herum und blieb hinterm Tannenbaum stehen. Er geht und geht, kommt in den Wald und ruft auf etwa zwanzig Schritt': „Tanne, Tanne, was tut meiner Frau not?" — Und sie ruft von dort zurück: „Ein Zumpt!" — Doch er kommt näher und wiederholt nochmals: „Tanne, Tanne, was tut meiner Frau not?" — Und sie entgegnete ihm abermals: „Ein Zumpt!" — Er kehrte heim, seiner Frau zu sagen, was ihr fehlt, sagt' ihr's aber nicht, sondern tat ihr's, sobald die Nacht kam. Er nahm sie dort ein paarmal vor im Laufe der Nacht, dann schlummerte er ein. Sie aber stand frühmorgens auf, kehrte die Stube, fütterte die Küchlein, kochte ihm Mehltaschen und ruft: „Steh' auf, Jaśko, wirst ein klein wenig essen." — Er stand auf, stützte sich auf den Ellenbogen auf und weint. „Was weinst du denn so, Jaśko?" fragt sie ihn. Und er sagt: „Ach, wie sollt' ich nicht weinen? Hatt' ich doch eine junge

[1]) = Johann.

Mutter und eine Schwester, noch jünger als du bist, — hätt' ich sie von Zeit zu Zeit ein bißchen gevögelt, sie lebten mir dann wohl noch bis auf den heutigen Tag!" —

Erzählt von K. Lučkevyč in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir 1899.
Parallele: Anthropophyteia, IV, S. 337—339, N. 576.

261. Szczo werba howoryła. B.

Buw jeden parubok. A nazywaw śi Iwan. Ta ne maw tata, łysz mamu. Szcze buw małolitnyj, jak tato umerły. Pidris wełykyj, treba śi żenyty. Ałe win ne choťiw, aby chtoś za żinku zhaduwaw, bo ne znaw, szczo robyty. Ałe pryjszło śi, treba śi koncze żenyty. Maty ho prosyt. I z tiażkow bidow jeho ożenyły. Nu, ożenyw śi i pereżyw z żinkow rik, ałe ji nycz ne robyw. Do kaczuli śi ne braw. Ałe wna tym ne kontentna, chodyła bidna, opłakuwała swoji dny, pobawyła śi neraz, jak Iwan spaw. Ałe jak śi probudyw, to wťikała wid nioho, bo win za to buw duże łychij, złosnyj. Jidnoho razu piszła wna do nanaszki[1]) taj płacze. A nanaszka śi pytaje: A czo ty, Hasuniu, płaczesz? — Oj nanaszko, nanaszko, każe Hasia, bida moja na tim świťi. Wydyte, wże Bohu diakuwaty rik mynuw, jak jesmo śi pożenyły, taj bihme, nanaszko, win szcze zo mnow nycz ne świdomyj; ta znajete dobre, ja śi na to widdawała, a z jenczym śi boju hrichu robyty, i szczosz bude meńi z toho żytia? — Ta tycho, tycho, Hasuniu, jakoś my to zrobymo. Ot jdy ty do domu taj laź u posťil i budesz stohnaty, ńiby to chora. A jeho piszłesz do mene, aby śi mene zaradyw, szczo robyty, szczo ty słaba. — I wna pryjszła do domu. Taj lihła u posťil, taj jojkaje: Joj, joj, joj, słabam — a de ty, Iwasuniu? — Pryjszow Iwan taj każe: A sco ty je? — Joj, Iwasuniu, Iwasuniu, ja wmyraju, och, joj, może ty by meńi radoczki daw? — Be — a scos ja znaju, a scos ja Pan Bich, moze choć wody . . . — Joj, ot bys piszow do nanaszki ta może by deszczo powiły, może deszczo znajut. — Ta ja jdu uże! — Piszow Iwan do nanaszki. Śiw sy na ławi, taj śi dywyt, taj śi dywyt dowhyj czas. Aż dali śi nanaszka pytaje: A czo ty, Iwasuniu, pryjszow? — A Iwan śi szkribaje po hołowi: Ta dzn . . . an . . . zinka słaba, moze byste desco powiły. — A nanaszka każe: Idy ty, neboże, tam je werba na hori dupława, a w tij werbi je woroszka, szczo powidaje, jak chto słabyj, szczo robyty. — Poszkribaw śi Iwan, taj piszow do domu. A tym czasom nanaszka piszła taj sy śiła u werbu, w dupło. A Iwan prychodyt do domu. A żinka ho uwyďiła, taj znow stohne: Joj, Iwasuniu, dobre, szczom tia wże wwyďiła, joj, bo ja umyraju. Ta szczo ty nanaszka mowyły? — Ej, sco mowyły — kazały do wełby, a sco wełba znaje . . . — Oj Iwasuniu, Iwasuniu, jdy, jdy borzeńko, bo ja hynu, może nia zastanesz, a może wże j ńi. — Taj pokołysaw śi Iwan połehke do werby. Taj zdałeka śi pytaje: Wełbo, wełbo, sco by zinći robyty, sco słaba? . . . — A nanaszka w werbi każe: Oj Iwane, treba żinku jebaty, bo wmre. — Jak Iwan toto wczuw, jak zatułyt ucha, piszow, aż do weczera ne prychodyw do domu, by żinka wmerła, aby ji łysz ne jebaw. Prychodyt w weczir do chaty, a wna szcze stohne: Joj, Iwasuniu, a deż ty buw lubyj, joj, ta szczoś śi dowidaw, ja wże wmyraju, szczo ta werba mowyła? — Iwan śi szkribaje: Ej sco mowyła, takie puste,

---

[1]) Nanaszko-a = chrestnyj oteć, maty.

sco ne można j powisty . . . — Joj, joj, ta łysz szczoś mowyła, ja wmyraju, powicz, powicz, ja ťi budu szinuwaty, kobym żyła. — Ej sco mowyła, ta treba żinku jebaty, bo wmre, ta toto mowyła, a sco toto pomoze . . . — Anu, Iwasuniu, tribuj, może by ja, Iwasuniu, pozdorowiła. — Taj Iwan śi szkribaje bidnyj! Taj pryjszow, taj stribuwaw. Taj zlis. A mu śi to spodobało taj mowyt: Ta cy łekse ty? — Ha, trocha łeksze je, łeksze . . . — Łeksze? O?! — A Iwan posyďiw taj mowyt: Anu ja sce! Taj wylis jeszcze taj izlis. — Taj cy łekse ty? — A wna mowyt: Ej, Iwasuniu, tyśiczi moji, ja wże zdorowa, a — a, ta meńi teper nycz ne brakuje. Ot jdy, jdy, Iwanuniu, w peczy topyty, ta ty jistoczki zwaru. — A Iwan śiw koło stoła, pitper śi na ruku, taj płacze. A wna prychodyt, taj ho hładyt pit borodu: Ta szczo ty, Iwasuniu, płaczesz? Ryboczko moja, tadże Bih daw ja zdorowa, ot budem sy żyty, ďitoczkie budem maty . . . — Ej howory, Hasuniu, wze to propało, jakij cołowik durnyj, ot dywy sia: moja mama taki mołodi pro puste z świta piszły, kobym takie znaw, ta bym jebaw, ta by nyńi żyły...— Ta tycho, tycho, Iwasuniu, toto wże propało, oho! . . .

Zapys. w Kropywnyku Now. wid M. Szklara, 1901 r.

Was die Weide sprach.

Es war einmal ein Junggesell, Ivan mit Namen. Er hatte keinen Vater mehr, sondern nur eine Mutter; er war noch unmündig, als sein Vater starb. Er war schon groß gewachsen, ’s war Zeit zu heiraten. Doch er ließ es nicht zu, daß ihm jemand vom Weibe spreche, denn er wußte nicht, was er mit ihm anfangen sollte. Aber es kam so, daß er durchaus heiraten mußte: seine Mutter bat ihn beständig darum. Und mit schwerer Müh’ und Not verheiratete man ihn. Nun, und er heiratete und lebte nun schon ein ganzes Jahr lang mit seinem Weibe, ohne ihr jedoch etwas zu tun; an das Fötzlein machte er sich nicht. Doch sie war damit nicht zufrieden, fühlte sich unglücklich und beweinte ihre jungen Tage. Sie spielte sich zuweilen, wenn Ivan schlief; erwachte er aber, so floh sie von ihm, denn er war darob sehr ungehalten und zornig. Einmal ging sie hin zu ihrer Patin und begann zu weinen. Die Patin aber fragt sie: „Warum weinst du, Hasunja[1])?“ — „Ach, Patin, liebe Patin,“ erwidert sie, „wie elend ich bin auf dieser lieben Welt! Da seht nur, es ist nun schon, Gott sei Dank, ein Jahr vorüber, seit wir uns geheiratet haben, er aber, liebe Patin, kennt mich, bei Gott, noch nicht! Ihr wißt ja wohl, daß ich dazu geheiratet habe, mit einem andern aber fürcht’ ich mich eine Sünde zu begehen, und was hab’ ich da nur von einem solchen Leben?“ — „Sei du nur still, Hasunja, wir werden’s schon noch irgendwie ins gleiche bringen. Geh’ du nur nach Haus, leg’ dich zu Bette und fang’ zu stöhnen an, als wärst du krank. Ihn aber wirst du zu mir herschicken, er möge sich bei mir Rat holen, was er zu tun hat, da du krank bist.“ — Und sie kam nach Haus, legte sich zu Bette und beginnt zu ächzen: „Ach, ach, ach, o weh! Wie krank ich bin! Wo bist denn nur, Ivasunjo[2])?“ — Ivan aber kam zu ihr und fragt sie: „Was fehlt dir denn?“ — „Ach, Ivasunjo, Ivasunjo, ich sterbe, ’leicht möcht’st mir einen Rat schaffen?“ — „Ja, was weiß ich denn? Bin ich der Herrgott oder was? Willst etwa Wasser?“ . . . — „Ach, könntest

[1]) = Johanna.

[2]) Dimin. von Ivan.

ja hingehen zur Patin, sie möcht' was sagen, 'leicht weiß sie einen Rat?" — „Ich geh' ja schon!" — Und Ivan ging hin zur Frau Patin. Er kam und setzte sich hin auf die Bank und schaut und schaut sie an geraume Zeit. Endlich fragt ihn die Patin: „Weshalb bist denn gekommen, Ivasunjo?" — Ivan aber kratzt sich in den Kopf —: „Das Weib ist mir erkrankt," — stottert er hervor, „'leicht könntet ihr einen Rat geben?" — Die Patin aber sagt: „Geh du nur, mein Lieber, drüben steht ein hohler Weidenbaum, drinnen in der Weide aber sitzt eine weise Frau, — die sagt, was zu tun ist, wenn jemand erkrankt." — Ivan kratzte sich über den Kopf und ging nach Hause. Indessen aber ging die Patin hin zu dem Weidenbaum und setzte sich in die Höhlung. Ivan aber kehrt wieder heim. Sobald das Weib seiner ansichtig wird, beginnt sie wieder zu stöhnen: „Ach, Ivasunjo, gut, daß ich dich noch seh', ach, denn ich sterbe schon. Und was hat dir denn die Patin gesagt?" — „Eh, was die gesagt hat! Zum Weidenbaum hieß sie mich gehen, und was sollt' denn ein Weidenbaum wissen?" — „Ach, Ivasunjo, Ivasunjo, geschwind geh' hin, denn ich komm' auf der Stelle um! Vielleicht findest du mich noch am Leben, vielleicht auch nicht mehr." Gemächlich wiegte sich Ivan hin zu der Weide. Und er fragt von weitem: „Weide, Weide! Was könnt' man meinem Weibe tun, da sie krank ist?" — Die Frau Patin aber drinnen in der Weide sagt: „Ei, Ivan, vögeln muß man das Weib, sonst stirbt es dir weg." — Sobald das Ivan hörte, stopfte er sich die Ohren zu und ging fort. Bis zum Abend kam er nicht nach Haus, — mocht' da sein Weib hinsterben, daß er nur nicht zu vögeln brauche. Erst am Abend kommt er wieder in die Stube, und sie stöhnt nach wie vor: „Oh weh mir, Ivasunjo, du mein Lieber, wo warst denn du nur? Was hast denn erfahren? Ach, ach, ich sterbe schon! Geschwind, was sagte die Weide?" — Ivan aber kratzt sich in den Kopf: „Ach, was die gesagt hat? So eitles Zeug, daß man's einmal — nicht wiedersagen kann." — „O weh, weh mir! Sie hat doch was sagen müssen — ach, ach, ich sterbe! Sag' doch nur, sag', — ich wollt' dich ja hüten wie meinen Augapfel, blieb' ich nur am Leben!" — „Ach, was sie sagte? Vögeln müßt' man das Weib, sonst würde es sterben, — das hat sie gesagt, und was könnt' denn das helfen?" — „Ach, Ivasunjo, versuch's doch nur einmal, mein lieber Ivasunjo, leicht möcht' ich doch gesund werden." — Und Ivan kratzt sich, der Arme! Und er kam und versuchte es. Und er stieg herab. Es gefiel ihm dies aber sehr und er fragt: „Ist's dir denn leichter?" — „Ach, ein klein wenig leichter, so nur ein bißchen . . ." — „Oh! leichter?" — Eine Weile saß Ivan still, dann sagt er: „Wart', ich will's noch einmal versuchen!" — Und er kletterte wieder hinauf und stieg wieder herab. — „Nun, ist's dir jetzt leichter?" — Und sie spricht: „Oh, Ivasunjo, du mein tausendmal Geliebter, ich bin ja schon gesund, oh, oh, oh! mir fehlt nun gar nichts! Da geh' nur, geh', Ivanunjo, mach' Feuer im Herd, und ich werd' dir ein Essen zubereiten." Ivan aber setzte sich hin an den Tisch, stützte sich auf die Hand und weint. Und sie kommt zu ihm und streichelt ihn unters Kinn. — „Warum weinst denn, Ivasunjo? Du mein Goldfischlein, nun hat's doch der Herrgott gegeben, daß ich wieder gesund bin, und nun wollen wir glücklich beisammen leben, Kindlein werden wir haben . . ." — „Ach, hast leicht sprechen, Hasunja, das ist nun schon auf immer verloren! Wie dumm doch der Mensch ist! Da sieh nur, — meine Mutter, so jung wie die noch war, mußt' doch wegen so einer Dummheit aus der Welt scheiden.

Hätt' ich's doch nur gewußt, ich hätt' sie gevögelt, und da möcht' sie heut' noch leben . . ." — „Sei nur still, Ivasunjo, das ist nun schon verfallen, für immer hin!"

Erzählt in Kropyvnyk Novyj, Bez. Drohobyč, von M. Šklar, 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

262. Jak czołowik wyliczyw swoju żinku. C.

Tak pibrały sia dwoje mołodych ludej. I toj czołowik ne choťiw z żinkow interesy małżenśki prowadyty. A żinka to jakoś sia dywuwała i ne mohła ho do toho prynukaty i tak dowszyj czas mynały dny i misiaći i to trudno buło. Nu i tak naraz zasłabła żinka nebezpeczno. Win ratuwaw ji, chowaj Boże, jak mich, nycz ne pomahało. Żinka chora, ładyt sia na smerť. A win tak chodyt, żałuje sia: Nedawno jem sie ożenyw, szczoż ja zroblu, ne tiażko, szczoby żinka ne wmerła. — I wona każe: Cy Iwane, cy jakij, wże zdaje sia nycz ne pomoże, darmo śi budesz utraczaty, pidy ty szcze choć po mamu (mama buła kilka myl u suśidnim seli), nechaj choť raz pered smerťiw pobaczu sia z mamow. — Iwan każe: Koły wże taka twoja wola, to pidu. — Taj piszow, de żyła jiji maty w seła. Tam pryjszow: Sława j Susu. — Sława j na wiky. Pytaje sia maty, a jeho teszcza: Szczosz tam powisz, ziate, cy zdorow ty, cy zdorowa ďitynka? — A win każe: Ta ja Bohu diakuwaty zdorow, ałe szczo my s toho zdorowje, koły my żinka wmyraje; taka chora otde kilka dńiw, wże Boh znaje, cy wyjde s toho, cy szczo. — Szczoż ji take, szczo ji bołyt? — Ta nycz i ne bołyt, każe, ino słaba, i hoďi rady daty. — Wna każe, ta wże maty: Wże bidna ďityna jak pide na czuże seło, to nema komu ńi dohlanuty, ńi nycz. — A win każe: Duże was potrebuje, prosyła was, byste koneczne pryjszły poradyty sia prynajmi choť pered smertew. — Ta dobre, mowyt maty, treba pity, podywyty sia; zistań tuj, a ja pidu i podywlu sia i nazad wernu i skażu ty, może deszczo pomożu. — Taj Iwan śi zhodyw, a wna piszła do dońky i koły pryjszła, pytaje sia: Szczo ty, ďiwońko, robysz? Bida, tak dałeko, choť bys i wmerła, nema tia komu wyďity; szczo ťi bołyt? — Nycz ne bołyt, ałe jakoś takoho my czołowika znajszłyśte, szczo nycz zo mnoju ne robyt, do ńiczoho nycz sia ne tworyt zo mnow taj hotowa choroba. — A maty pobajała: A to robota, to kepśko, ďityno; ja znaju sama po sobi, ży to ne dobre. Dobresz, ja pidu do domu, i wże tam z nym budu robyty, szczoby szczoś tworyw. — Nu, tak pryjszła do domu. Win ji śi pytaje: Szczosz tam, cy ne łeksze deszczo? — Ta de tam łeksze, szczo łeksze, ot prybihłam domiw deszczo wziaty, ta pidkuryty, może ji łeksze bude. — Taj tam ńiby deszczo nabrała, poszukała, pryrychtuwała ta każe: Tyż ostań tuj trocha, a ja pidu napered, a za piw hodyny bys jszow za mnow do domu. — A treba znaty, szczo doroha weła czerez teńgij lis. Wże piszła maty napered, aż zajszła w toj lis, i tam zboczyła z dorohy. Tu wważała na Iwana, jak naďijde. Jde Iwan, słuchaje, a tam w liśi nedałeko nioho jakaś bida kryczyt: Oj dobre-by Marysiu jebaty, aby zdorowa buła! I tak kilka raz: Oj dobre by Marysiu jebaty, aby zdorowa buła, treba by dobre! — Win staw, słuchaje, dumaje sobi: Szczo za bida, szczo za bida jakaś tut kryczyt? Słuchaje, słuchaje, aż perestało kryczaty i zabraw sia jty do domu. — A wna, tota swekra, jak wże skinczyła toto kryczenia, czym skorsze pobihła do domu tak, aby win ji ne zamityw, szczo to wna kryczieła. Nu i pryjszow

win nezadowho i zastaw ji, jak wna liky jakiś dawała. Tota buła duże słaba, stohnała. Jak win pryjszow, pytaje sia: Szczoż tu czuwaty? — A tota swekra każe: Ta ot szczo, chora taj koneć; ne pomahajut żadńi liky; a szczoż tam czuwaty koło tebe, cy dobre ty sia jszło czerez lis, cy ne czuw jes szczo? — pytaje swekra. — A win widpowidat: Ta szczom tak maw czuwaty, ńiczohom ne czuw, łysze jakaś bida w liśi kryczjała wse jakymś dywnym, nesamowytym hołosom: Oj dobre by Marysiu jebaty, aby zdorowa buła! — A swekra na to: Ta roby, szczo choczesz, może j to pomoże. — Nu i szcze tam trocha śi pokrutyła i zabrała sia i piszła do domu. I tak pryjszła nicz i Iwan wziaw sia do sztucznoji operacyji. Jak dobre wyjebaw Marysiu, takoj naprawdu, to Marysia rano wstała ćiwkom zdorowa. I pytała śi Iwana: Szczo by tobi zwaryty, bo ty sia nabiduwaw w noczy i wczora czerez ćiłu dorohu! I tak Iwan wyliczyw swoju żonu.

Zap. w Kropywnyku Now. W. Ł.

Wie ein Mann sein Weib auskuriert hat.

Hatten da einmal zwei junge Leutchen einander geheiratet. Doch dieser Mann wollt' sich mit seiner Ehegattin auf keine ehelichen Geschäfte einlassen. Sie wunderte sich allerdings, doch konnte sie unmöglich ihn selbst dazu antreiben und so verflossen Tage und Monate, und es war schon eine längere Zeit verstrichen, die Sache aber wollte noch immer nicht von statten gehen. Nun, und mit einemmal, da war das Weib ganz gefährlich erkrankt. Er suchte sie, weiß Gott, zu retten, wie's in seinen Kräften stand, — alles umsonst. Das Weib krankt immerfort, sie rüstet sich schon zum Tode. Er aber geht hin und her und jammert: „Es ist noch gar nicht lange her, daß ich geheiratet habe, — was soll ich da anfangen, da sie mir — Gott bewahre mich davor — leicht absterben kann . . .“ — Sie sagt aber: „Ach, Ivan, — oder wie er sonst heißen mochte — es scheint, nichts mehr kann mir da helfen, umsonst wirst du dir unnötigen Aufwand machen. Doch geh' mir wenigstens noch meine Mutter holen (die Mutter aber lebte einige Meilen entfernt in einem der Nachbardörfer), ich möcht' wenigstens noch einmal vor meinem Tode sie mir ansehen.“ Da sagt Ivan: „Nun, wenn's dein Wille ist, dann will ich halt hingehen.“ — Und er ging nach jenem Dorfe, wo ihre Mutter lebte. Er kam in ihre Hütte —: „Gelobt sei Jesus Christus!“ — „In Ewigkeit, amen!“ Fragt da seiner Frau Mutter und seine Schwiegermutter: „Nun, was wirst mir denn sagen, mein Schwiegersohn? Wie steht's mit deiner Gesundheit? Wie mit der meines Kindes?“ — Er aber antwortet: „Ich bin, Gott sei Dank, ganz gesund, doch was hab' ich davon, wenn mir mein Weib hinstirbt. Sie siecht euch so hin schon seit einigen Tagen, — der Herrgott allein mag's wissen, ob sie noch je gesunden wird oder auch nicht . . .“ — „Was fehlt ihr denn? Wo tut's ihr weh?“ — „Ei, nichts tut ihr weh,“ — gibt er zur Antwort, „sie ist halt nur krank und ich weiß keinen Rat mehr . . .“ — „Ja, ja,“ sagt die Schwiegermutter, „mein armes, liebes Kind! Ist's einmal in ein fremdes Dorf hin, dann hat's auch niemanden mehr, der's pflegen könnte noch sonst was anderes tun . . .“ Er aber sagt darauf: „Sie bedarf euer sehr und tut euch recht schön bitten, ihr mögt um alles in der Welt noch einmal zu ih kommen, ihr wenigstens noch vor dem Tode mit Rat beistehen.“ — „Nun gut,“ sagt die Schwiegermutter, „ich muß wohl schon hingehen und nach-

sehen. Bleib' du hier, ich aber will indes hingehen und nachschauen, dann kehr' ich wieder zurück und sag's dir, ob ich nicht doch was hab' helfen können." — Dem Ivan war's recht und so ging sie nun zu ihrer Tochter hin. Sie kommt und fragt: „Was machst denn, Mädel? Schlimm genug, daß du so weit bist von mir: stürbest du auch, so gibt's doch niemanden zur Stelle, nach dir zu sehen. Nun, was schmerzt dich denn?" — „Nichts schmerzt mich, nur habt ihr mir irgendwoher einen Mann ausgestöbert, der mit mir nichts anzufangen weiß und rein gar nichts taugt; nichts wird mit mir getan und so ist auch die Krankheit von selbst da." — Die Mutter aber pflichtet ihr bei: „Eine schöne Geschichte das! Schlimm ist's, mein Kind; ich weiß es ja aus Erfahrung an mir selber, daß das nicht gut tut. Wohlan denn, ich geh' nach Haus: ich will's schon mit ihm so anstellen, daß er irgendwas macht." — Nun, und damit kam sie wieder nach Hause. Er fragt: „Nun, ist ihr etwa schon leichter worden?" — „Ih, wo denn, wie sollt's auch leichter werden? Ich bin halt nur nach Haus gelaufen, um irgendwas von da mitzunehmen, etwa zum Beräuchern oder sonst was, leicht möcht' das helfen . . ." — Und sie tat, als ob sie was nehme, begann hie und da zu stöbern und allerlei herzurichten, dann sagt sie: „Bleib' du noch eine Weile dahier und ich will voraus gehen und so nach einem Stündchen sollst auch du mir nach Haus folgen." — Ihr müßt' aber wissen, daß der Weg mitten durch einen großen Wald führte. Die Alte ging nun voraus, bis sie in den Wald gekommen war, dort aber lenkt sie vom Wege ab und paßt' auf Ivan auf, der da vorbeigehen soll. Bald geht auch Ivan und hört im Walde, nicht gar weit von ihm, irgendwas rufen: „Ei, es tät gut die Marysja[1]) durchzuvögeln: da möcht' sie gleich gesunden!" und so mehrmals. Er bleibt stehen und lauscht und denkt bei sich: „Was für ein Teufel ist's, der da so schreit?" — Er lauscht und lauscht, bis es zu schreien aufgehört hatte; dann ging er weiter heimwärts. Und sie, die Schwiegermutter, wie sie mit dem Schreien fertig war, lief spornstreichs nach Hause, daß er nicht merke, daß sie es war, die da geschrieen. Nun, und er kam nach kurzer Zeit zu Hause an und fand sie schon da vor, wie sie seinem Weib irgendwelche Heilmittel eingab; sein Weib aber war noch immer sehr krank und ächzte und stöhnte nach wie vor. — „Nun, was hört sich denn da?" — fragt er, zu Hause angekommen. Die Schwiegermutter aber erwidert: „Du siehst's ja selber! Krank ist sie und damit Schluß, — keine Heilmittel richten da was aus. Nun, und was hört man um dich? Bist glücklich durch den Wald hindurch und war da nichts zu hören?" fragt sie ihn. Und er erwidert: „Was sollt' ich denn gehört haben? Nichts hört' ich, außer etwa, daß irgendwas da drinnen im Walde immerfort mit einer sonderbaren, unheimlichen Stimme rief: „,Ei, es tät' gut, die Marysja durchzuvögeln: sie möcht' dann gleich gesund werden!" — Und die Schwiegermutter darauf: „Kannst du auch tun, wenn du willst. 'leicht könnt' auch das helfen . . ." — Und sie drehte sich noch ein paarmal im Hause herum, machte sich das und jenes zu schaffen und ging dann fort, zu sich nach Hause. Allmählich war die Nacht gekommen und da machte sich auch Ivan so recht kunstfertig ans Werk. Wie er sie nun ordentlich durchgevögelt hatte, da stand Marysja in der Frühe auf und war nun wirklich völlig gesund und begann den Ivan recht angelegentlich zu

[1]) Mariechen.

fragen: „Was könnt' ich dir nur Gutes kochen? Denn du hast dich ja so abgerackert in der Nacht und gestern den ganzen Weg hindurch . . ." — Und so hatte Ivan sein Weib auskuriert.

Erzählt in Kropyvnyk Novyj, Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč im Juli 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

263. Za pizno zdohadaw sia. D.

Buw oden czołowik, ałe takyj buw durnyj, szczo łysz słuchaw, szczo jemu druhi skażut i to robyw, ałe cy to dobre, cy złe, win tym ny pytaw, łysze wse slipo słuchaw, szczo chto jemu skaże.

Ałe maw toj czołowik żynku duże chytru i rozumnu, kotra wyďiła, szczo jeji czołowik durnyj, taj z toho korystała. Jeji czołowik buw troche mlawyj, taj ne choťiw jeji jebaty, ny maw ochoty. A wna buła duże pałka i jebływa. Ałe szczo robyty, wzieła sy wna na sztuky. Rozsłabła sy i lehła do posteli i wdaje, szo wna smertewno chora, a wna ćiłkom zdorowa, łysze markiruje. Posyłaje czołowika po worożkach, po prymywnykach, win chody, dobyraje jeji likiw, ałe to ńiczoho ny pomahaje; uśi każut, szo jeji uże wychodu nyma na tu słabisť! Jek una wyďiła, szo win uże dobre skriź sy nachodyw, a wna tohdy każe do neho: Pidy ko ty, saraku, u lis do toho wełykoho buka i mesz sy w neho pytaty, wid czoho by buw myńi lik, bo ty uże wydysz, szo myńi wychodu ynczeho nyma. — Czołowik zybraw sy, ny maw szo robyty taj piszow sy radyty w buka, wid czoho jeho żynći buw by lik. A żynka sy jeho borsze schopyła z posteli, ubrała sy, taj pobihła na popereky do lisa, do toho buka. Tot buk buw duże staryj i u seredyńi dupławyj, a wna dobre pro neho znała. Czim taky nabihła u lis do toho buka, taj taky borsze sy w neho schowała, taj sydyt sobi tam tycho. Prychody jeji czołowik, takyj zażurenyj, smutnyj, taj staw pyd toho buka, taj sy pytaje w buka: Yj, buczku myj dorohyj, poraďte mene, wyd czoho by buw mojej żynći lik? — A to z buka sy wydozwaw hołos: Ńi wyd czoho ny bude liku twojej żynći, łysz musysz jeji bez perestanku jebaty, a ynszeho liku nyma. — Czołowik uťiszyw sy, szo distaw poradu, piszow borsze t chaťi liczyty swoju lubu żynku. A chytra żynka rada, szo tak łehko obduryła czołowika, wysztrykła z buka, taj pobihła na popereky do domu. Pryjszła u chatu, rozybrała sy taj lehła na posťil, a tak stohne, szo aż sum bere. Uwyjszow czołowik u chatu, a wna sy do neho powołeńky obertaje, taj sy pytaje: A szo, je likarstwo? — Czołowik weseło wydpowiw: Je. — A wna każe słabym hołosom: Ta jake, saraku? — A czołowik każe: Buk myńi kazaw, szo łysze je oden lik na to, a to aby ja tebe jebaw. — A wna każe: No to bery, saraku, taj jeby. — Ny maje czołowik szo robyty, bere, rozbyraje sy, lize na posťil taj jebe żynku. Wyjebaw jeji paru raziw, a wna sy schopyła, taka weseła, zaczieła kutaty sy, jisty waryty, a czołowik każe: A szo, żynoczko, pomohło tobi ce likarstwo? — A wna każe: Oj ce to, saraku, odynoke likarstwo, jakym ty mene uratowaw i wse łysz mene cym liczy. — A czołowik zacziew płakaty tohdy, taj każe: Oto koby ja buw ce likarstwo wpered znaw, to ja by buw pojebaw swoju mamu i sestru, to wny by buły ny wmerły, a tak propało; sziestie, szo ja wpered zdohadaw sy i tebe wratowaw! A to w neho umerła mama i sestra, a win ny mih wpered zdohadaty sy i jich

pojebały, aby buły ny wmerły i za cem łysz teper wydno żałowaw, a swoju żynku pylno jebaw, aby i wna ny wmerła, abo byrsze ny słabowała.

Wideń, wid Łuczka zap. P. Sz. Donykiw.

Das Lebenselixier.

Es war einmal ein Mann, der war so dumm, daß er einzig und allein darauf hörte, was ihm die andern sagten, und aufs Geratewohl ihre Worte befolgte, ohne erst zu fragen, ob er gut oder übel daran tut. Dieser Mann aber hatte eine Frau, die war überaus klug und verschlagen; sie hatt's natürlich bald herausgebracht, daß ihr Mann so ein Tölpel war, und zog davon Nutzen. Ihr Mann war nämlich ziemlich kränklich und wollt' sie nicht vögeln, denn er hatte eben keine Lust dazu; sie dagegen war gar feurig und brünstig. Was sollt' sie da anfangen? sie griff natürlich zu einer List. Sie stellte sich krank und legte sich zu Bette, — sie tat, als müßte sie im nächsten Augenblick verenden, war aber in Wirklichkeit völlig gesund und „markierte" bloß so. Sie schickt' ihren Mann immerfort aus zu allerlei Wahrsagerinnen und Besprecherinnen und er wandert in die Kreuz und Quer und sucht allenthalben nach Heilmitteln für sie, aber das alles will nichts helfen und alle sagen, es gebe keine Rettung mehr und kein Mittel gegen diese Krankheit. Wie sie nun sah, daß er schon ganz gehörig hin- und hergewandert war, da spricht sie nun zu ihm: „Geh' mal, du armer Schlucker, in den Wald zu jener großen Buche und wirst sie fragen, womit mir wohl noch geholfen wär', denn du siehst ja doch selber ein, daß mir nichts anderes übrig bleibt . . ." Der Arme wußt' nichts Besseres zu tun, sondern machte sich fertig und ging hin, sich bei der Buche Rats zu erholen, womit wohl seiner Frau noch geholfen sein könnte. Seine Frau aber raffte sich in aller Eile vom Lager auf, kleidete sich an und lief querfeldein in den Wald auf jene Buche zu. Diese Buche war aber gar alt und hatte drinnen eine tiefe Höhlung, wovon sie recht wohl wußte. So lief sie ihm denn voraus und kam eher als er an, schlüpfte eiligst in die Höhlung und saß ganz mäuschenstill darin. Bald kommt ihr Mann her, so gar traurig und tief bekümmert, bleibt unter der Buche stehen und fragt sie: „Sag' an, du meine teure Buche, womit wohl noch meiner Frau geholfen wär'." — Da ließ sich aus der Buche heraus eine Stimme hören: „Mit nichts sonst kann deiner Frau geholfen werden, sondern du mußt sie unaufhörlich vögeln, — ein anderes Heilmittel gibt's da nicht." — Da war der Mann seelenfroh, daß er nun einen Rat weiß, und eilte, so schnell er konnte, nach Hause, sein liebes Frauchen zu heilen. Die listige Frau aber war auch ihrerseits sehr erfreut, da es ihr so leicht gelungen war, ihren Mann zu übertölpeln, sie sprang mit einem Satz aus der Buche zu Boden und lief spornstreichs nach Hause. Sie kehrte heim, entkleidete sich rasch und schlüpfte ins Bett; sie stöhnt aber so, daß es einen ordentlich erbarmen muß. Der Mann tritt in die Stube, und sie kehrt sich ihm ganz sachte zu und fragt ihn: „Nun, bringst ein Heilmittel?" — Der Gatte aber antwortet fröhlich: „Gewiß!" — „Was für eines denn?" — fragt sie weiter mit matter Stimme. Und der Mann spricht darauf: „Es sagte mir die Buche, es gebe nur ein Mittel dagegen und das wär', dich zu vögeln." — „Nun," sagt sie, „wenn's so ist, dann mach' dich halt über mich, du armes Hascherl, und vögle." — Was soll da der Mann tun: er kleidet sich aus,

legt sich zu Bette und vögelt das Weib, daß es eine Lust ist. Er hat sie so ein paarmal schon durchgevögelt, da rafft sie sich auf und ist so froh, — schon beginnt sie sich in der Stube herumzutreiben und ihrem Manne das Essen zu kochen. — „Nun, liebes Weiberl," fragt sie der Mann, „hat dir denn die Arznei geholfen?" — „Oh," entgegnet sie, „das ist ja, trauter Mann, eine Arznei einzig in ihrer Art, womit du mir fürwahr das Leben gerettet hast, — von nun an sollst du mich nur damit heilen." — Da hub der Mann zu weinen an und spricht: „Ach, hätt' ich's nur ehedem gewußt, — ich hätt' auch meine Mutter und meine Schwester selig durchgevögelt, dann wär'n sie sicher nicht so vorzeitig aus dem Leben geschieden! Nun aber ist's schon umsonst, — ein wahres Glück noch, daß ich jetzt darauf gekommen bin und dich so vor sicherem Tode gerettet hab'." — Ihm waren nämlich Mutter und Schwester noch vorher gestorben, leider aber hatte er's nicht schon früher gewußt und sie nicht gevögelt, auf daß sie nicht stürben, und um das eine nur tat's ihm nun so bitterlich leid! Dafür vögelte er von nun an seine Frau recht fleißig, damit auch sie ihm nicht wegstürbe oder auch nur, wie vordem, kränkle.

Wien, erzählt von Łučyk, 1909, aufgezeichnet von Petro Šekeryk Donykiv.

264. Wid czoho żinky chorujut? E.

Był jeden bohatyj syn, syrota, a uż mał da s trycat rokiw, a ne mich szia ożenyty. Była jedna gdowa, mała jednu ďiwku. Pryjde win tam jej prosyty, ďiwka ne chce, maty chocze: D'iwko moja, id za nioho. — Mamo, mamo, ja ne pidu, itte wy sobi za nioho. — D'iwko moja, mene ne prosyt, win mene ne chocze. Wydysz, ďiwko, win bohatyj, my chudobny, by nam było dobri pila nioho. — D'iwka mafir posłuchała, piszła za nioho. Stawyły swalbu, zwinczały szia, pryjde żena iz mafirjom tam gu niomu, tam bywaty. Muż zo żenom lihajet, muż żeńi ne robyt nycz. Jeden misziac, dwa misziacy, try misziacy. D'iwka matery powidat: Mamo, ja ne budu z nym żyty. — Ta cziom, moja ďiwko? D'iwka materi ne chce powisty, łem ja z nym ne budu żyty. — D'iwko moja, ked maj rozum. Ne wydysz ty, jak nam dobri teper, a jak my pétym psotuwały? — D'iwka terpyt isze misziac, dałe matery powidat: Mamo, ja z nym ne budu żyty. — Ta cziom, moja ďiwko? — Ta ja ne budu. — Maty powidat: D'iwko, powiż mi! Czom ne budesz? Pro jaku ricz? — D'iwka szia hańbyt matery powisty. Maty ďiwći powidat: Ked mene szia ne hańb, powicz, szto znajesz. — D'iwka matery powiła: Mamo, win ne musyt maty nycz, bo win mi nycz ne robyt. Wystawyt na nia ric, a tak spyt aż do rana. — Maty ďiwcy otpowidat: D'iwko moja, łem terpy kus, bude rada. — Maty piszła gu kumowy, kumowy szia aj kumi poskarżiła: Kume, kumo! Ja mam bidu. Moja ďiwka szia oddała, ne chce żyty z mużom. — Kuma kumi tak powidat: Pro jaku ricz ne chce żyty? — D'iwka szia mi ponosuje, że muż jej nycz ne robyt. — Kumo, dajte poky. Itte domim, a powiszte ďiwći, żeby ona sobi łehła do posteli, a kricziała, że je chora. Muż bude chodył koło nej. Żeno, żeno, szto tia bołyt? — Wszytko, mużu, i brich i hołowa. — Musz chocze ity po doktora, ałe kuma kumi tak powiła: Ked by win chofił ity po doktora, niaj Hańczia powist, że ona ne chocze doktora. — Potim pryszła kuma, zakłykała Iwana do komory: Ty Iwane, ne robysz ty swojij żeńi nycz w noczi? Ne mał jes isze z niom nycz? — Iwan otpowidat nanaszći: Ńit. — Ta to,

hwaryt, treba robyty, bo jak ne budesz nycz robyty, ta ťi žena hmre. Možesz prywesty aj sto doktoriw, ot toho ne spomožut. — A cy to tak, nanaszko, može byty? — Tak mij synu, tak! — Iwan łedwo weczera czekat. Weczyr pryszoł, lih win sobi do posteli: Haňczio, Haňczio, szto tia bołyt? — Mužu, mužu, mene bołyt tot pyrožok rozłypnutyj. — Iwan na pyrožok ruczku położyt. Zacziała ho zyma trjasty. Iwan gaczi rozwjazał, Haňczi pyrih zatkat. Haňczia tu szia raduje, asz s prebacziniom ricom pidmituje. Odbawył win. No hwaryt, ženo, lipsze ťi? — A usz, mužu, lipsze kuszcziok. — No poczekaj kus. O jedenaceťi hodyňi ja ťi zas spomožu. Pryszła jedenaceta, isze sobi zas odrizał. Ženo moja, usz ťi lipsze? — A už, mužu, o pjadesiat gradiw. — No czekaj, ženo, iszi tobi kus spomožu. Pryszło rano, hajda na niu. Wyszoł na niu, žwiduje szia: Isze tia, ženo, bołyt? — A už, mužu, ňit. — Muž stał rano, jde do stajňi, pokormyt statok. Žena wozme flaszeczku, prynese mu palinky szliwowiczky: Na mužu mij. Napij ty szia; mał jes daty doktorowi, ratsze užyj sam toty piniaźi. — Maty ďiwći powidat: Wydysz, ďiwko, že ja tobi powidała: Terpy, ďiwko, łem do cziasu. Wydysz, pryszoł tot czias, szto szia djaboł nam roztrjas. — Pryjde Iwan do chyžy: Bože, Bože, ke' był ja znał, že ja tak hoden chworomu pomoczi, ňigda był mij otec ne hmer, aňi moja maty; jak był ja jich pojebał, ta były aj do teper žyły. — Ałe była jedna suśida chwora, mała dewjadesiat pjat rokiw. Win poczuł, že je chwora, otpowidat žeňi aj stari materi: Ženo, mamko! Ja pidu ti žeňi spomoczi. Ja ji spomožu, ona bude žyty. — Žena mužowy powidat: Ne chod, mužu, pomahaty. — Ja pidu, ženo. Czkoda staroj ženy, žeby hmerła. Jak ja jej pojebju, ona nigda ne hmre! I win chocze i na syłu. Lude ho ne dopuszcziajut, suszidy ho odhwarjajut: Ty hłupiczku, ne rop take, bo ty tomu ne rozumisz. — A jak by ja ne rozumił, ked ja swoji žeňi wszytko pomich! Ona už była ne žyła, už była była piszła czornu zemlu hrysty, a ja ji był na pomoczi, ja ji ot szytkoho złoho spomih!

Zap. 5 cwitnia, 1903, w N'imeckim Peregu, wid Osypa Hija.

Wovon die Weiber krank werden.

Es war einmal ein reicher Herrensohn, ein Waisenkind; er war schon etwa dreißig Jahre alt, hatte aber bisher nicht heiraten können. Da war aber eine Witwe mit einer einzigen Tochter. Zu der kam er und warb um die Hand ihrer Tochter. Die Mutter war einverstanden, die Tochter aber nicht. — „Mein liebes Mägdelein, so nimm ihn doch!“ — „Ach nein, Mutterl, ich mag ihn nicht, heiratet ihr ihn, wenn ihr wollt.“ — „Mädel, mich bittet er ja gar nicht, mich will er nicht haben. Siehst, Mädel, er ist reich, wir aber sind arm, wir hätten ein gutes Leben bei ihm . . .“ — Endlich tat die Tochter ihrer Mutter den Willen und heiratete den Mann. Sie hielten Hochzeit miteinander und wurden einander angetraut, nach der Hochzeit aber zogen Mutter und Tochter zu ihm ins Haus, um bei ihm zu leben. Der Mann geht mit seiner Frau schlafen, macht aber nichts mit ihr. Es verging so ein Monat, der zweite und der dritte, endlich sagt die Tochter zu ihrer Mutter: „Mutter, ich mag nicht mit ihm leben.“ — „Warum denn nicht, Mädel?“ — Die Tochter will's aber ihrer Mutter nicht sagen, sie wiederholt nur das eine, daß sie mit ihm nicht leben werde. — „Mein liebes Mädel, so nimm doch Verstand an! Siehst du denn nicht, wie gut

wir's jetzt haben und wie elend es uns vordem ging?" — Das Mädel geduldet sich noch einen Monat, dann spricht sie wieder zu ihrer Mutter: „Mutter, ich werd' mit ihm nicht leben." — „Warum denn nicht, Mädel?" — „Weil ich eben nicht will." — Die Mutter dringt in sie: „So sag' mir's doch, Mädel, warum du nicht mit ihm hausen willst, aus welchem Grunde?" — Die Tochter aber schämt sich, es ihrer Mutter einzugestehen. Da beginnt ihr diese zu Herzen zu reden —: „Vor mir brauchst dich ja nicht zu schämen, — sag' mir getrost alles, was du willst!" — Endlich mußte ihr's die Tochter doch eingestehen: „Mutter," sprach sie, „er hat wohl gar nichts, denn er fängt noch immer nichts mit mir an. Seinen Hintern wendet er mir zu und schläft so bis zum hellen Morgen." — Da erwidert die Mutter ihrer Tochter: „Mein süßes Mädel, nur noch eine Weile mußt dich gedulden, wir werden bald einen Rat finden." — Und sie ging hin zu ihren Gevattern und klagte ihnen ihre Not: „Ach, Gevatter, und du, Gevatterin," sprach sie, „meine liebe Not hab' ich da mit meinem Mädel. Geheiratet hat sie und will nun mit ihrem Manne nicht hausen." — „Aus welchem Grunde will sie denn mit ihm nicht hausen?" — fragt diese ihre Gevatterin. — „Mein Mädel beschwert sich eben, ihr Mann fange mit ihr nichts an." — „Ei, laßt's gut sein, Gevatterin. Geht nach Haus' und sagt eurem Mädel, sie solle sich zu Bette legen und laut jammern, sie wär' gar so krank. Der Mann aber wird um sie herum gehen und sie fragen: „Was fehlt dir denn, liebe Frau?" — „Alles, lieber Mann, tut mir weh, sowohl Kopf als Magen." — Der Mann will hingehen, einen Doktor zu holen, — da hatt' aber die eine Gevatterin der andern so geraten: „Sollt' er nach einem Doktor gehn wollen, so mög' Hančja[1]) sagen, sie wolle keinen Doktor haben." — Dann kam die Gevatterin selbst herein und rief Ivan in die Speisekammer herüber. — „Du, Ivan," spricht sie da zu ihm, „fängst du denn bei Nacht nichts an mit deiner Gattin? Hast du bisher nichts mit ihr geschafft?" — „Nichts," erwidert Ivan der Frau Base. — „Du mußt ja aber," sagt sie darauf, „irgendwas machen, denn wenn du nichts mit ihr zu schaffen hast, dann wird dir die Frau sterben. Du magst dir auch hundert Ärzte holen, sie werden dir allesamt dagegen nichts helfen." — „Muß ich's denn wirklich, Frau Base?" — fragt er sie. — „Freilich mußt du's, mein Sohn, freilich!" — Ivan aber erwartete kaum den Abend — sobald der Abend gekommen, legte er sich zu ihr ins Bett. — „Hančja, Hančja, was schmerzt dich denn?" — „Ach, mein lieber Mann, es schmerzt mich dies auseinandergeklebte Täschchen da!" — Da legt' Ivan seine Hand auf das Täschchen und im Nu hub ihn das Fieber zu schütteln an. Da knüpft' Ivan seine Hosen auf und stopft der Hančja mit seinem Stöpsel das Tascherl zu. Und Hančja freut sich darob so, daß sie vor lauter Freude — mit Verlaub zu sagen — einmal ums andere mit dem Hintern emporschnellt. Schon hatt' er das Geschäft erledigt. — „Nun, Weib," fragt er sie, „ist dir's jetzt leichter?" — „Ja, ja, lieber Mann, ein klein wenig leichter . . ." — „Na, geduld' dich nun eine Weile! Um elf Uhr werd' ich dir nochmals aushelfen." — Es kam elf Uhr, da setzt' er von neuem an. — „Nun, liebes Weib, ist dir leichter 'worden?" — „Oh, lieber Mann, um ganze fünfzig Grad leichter!" — „Na, wart' nur, bald will ich dir nochmals aufhelfen." — Es kam der Morgen, da schwang er sich wieder auf sie

[1]) **Annchen.**

hinauf. Hurtig wickelte er sein Geschäft ab, dann fragt er sie wieder: „Spürst du noch irgendwelche Schmerzen, liebes Weib?" — „Oh, nun schmerzt's mich schon ganz und gar nicht." — In der Frühe stand der Mann auf, ging in den Stall und fütterte das Vieh. Die Frau aber nahm ein Fläschchen und bracht' ihm darin Schnaps, echten Slivovitz —: „Da hast, lieber Mann, trink' nur! Hast's dem Doktor geben wollen, — nun gebrauch' das Geld lieber selbst!" — Die Mutter aber spricht zu ihrer Tochter: „Du siehst nun, Mädel, sagt' ich dir's nicht: Geduld' dich, Mädel, eine Weile! Nun siehst du, endlich ist die Zeit gekommen, da ihn der Teufel zu schütteln begonnen." — Da kommt Ivan in die Hütte herein: „Ach, Gott," sagt er, „hätt' ich's nur gewußt, daß ich so gut imstande bin, einem Kranken aufzuhelfen, nie wär' mein seliger Vater gestorben noch meine Mutter selig. Ich hätt' sie nur durchzuvögeln gebraucht, so würden sie bis auf den heutigen Tag gelebt haben." — Da lag aber eine Nachbarin krank, sie war schon 95 Jahre alt. Kaum hört's Ivan, daß sie krank darniederliegt, da spricht er auch schon zu seiner Frau und zu deren Mutter: „Frau, Mutter! Ich will hingehn, dieser Frau Hilfe zu schaffen. Ich will ihr helfen, dann wird sie weiter leben." — Die Frau sagt ihm darauf: „Geh' nicht hin, Mann, ihr zu helfen!" — Doch er besteht darauf: „Ich will doch hingehen, Frau! 's wäre schad' um die Alte, daß sie sterben sollt'. Wenn ich sie durchvögle, dann wird sie nimmer sterben." — Und er will durchaus zu ihr gehen. Die Leute lassen ihn nicht fort, die Nachbarn suchen ihn zurückzuhalten: „Laß ab, du armer Tropf! Tu's nicht, denn das verstehst du ja gar nicht!" — „Wie sollt' ich's denn nicht verstehen," entgegnet er ihnen. „Hab' ich doch meiner Frau in allen Stücken geholfen. Sie wär' schon gestorben, wär' schon hingegangen, die schwarze Erde zu nagen, da schafft' ich noch rechtzeitig Hilfe und wandte all das Unheil glücklich von ihr ab!"

Erzählt im April 1903 in Deutsch-Pereg, Arader Komitat (Ungarn) von Ossyp Hij.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 254—256, N. 254. — O. Rosdolśkyj, Hałyćki narod. noveli, S. 98—99, N. 47. — Afanasiew, Rus. narod. Skazki, III, N. 241. — Contes licencieux de l'Alsace, N. 55. — Anthropophyteia, I, S. 191—199, N. 159.

265. Obrizana pyzda.

Buw takyj chłopeć newełyczkyj, taj sia wżenyw, ałe do żinky mu duże chłopći chodyły. Ne mih win sy nyjak daty rady — wona duszcza buła wid nioho. Ałe jednoho razu zwaływ ji, zwernuw, wziaw sy brytwu i obrizaw ji toty krysy dookoła. I zaraz ufik het. I byw deś tak dowszi lita, ży sia j prystariw, a wona sia wyhojiła, wrodyła sy syna, deś sy distała, i żenyt. A win buw w świti w wośku, wysłużyw dwi kapytulacyji, zasłużyw sy hroszi, kupyw sy konia i jide do domu, a ne znaje de. I pryjichaw w same toto swoje seło. Zajichaw do gazdy na nicz. Wony mu powidajut, toty, de noczujut: Ne budete maty, pany wojak, spokoju, bo tu weśila w suśiďich. — Taj ja pidu podywyty sia. — Pryjszow taky do chaty, a wna joho spiznała. A win ny znaje nycz, de. Taj powidat żinka: Woźmit toho żowńira do komory. — Wziały joho do komory raz horiwky mu dawaty, i druhyj raz, zakłykały joho t stołowy, una wełyt wse. Wże sia j napyw. Powidat wona: Buďte, paribky, łaskawi, dajte my pola (miscia) trocha. Ja

by sy piszła z tym żowńirom pohulaty. — Piszła, wbernuła sia s kilkanajciat raz, ały wna sobi spiwat:

Obrisz-pyzda typer pryjszła,
Seredyna — żenyt syna.

A win sobi hadat w hołowi: Chyba ja tak zrobyw. I wże sia hy zdumiw, trochy sia bojit! Ałe wna ho zakłykała deś z soboju do komory, pokazała mu taj mowyt: Ty je mij muż, a ja twoja żona. Tiamysz dobre, kołyś pyzdu obrizaw brytwoju! — I potim prywiw bryczku i konia i gazdujut do dnes!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Der Potzschneider.

Es war ein Bursche klein von Wuchs und heiratete, aber viele Bursche besuchten seine Frau. Er konnte sich keinen Rat schaffen, da sie stärker war als er. Einmal aber warf er sie zu Boden, kehrte sie um, nahm ein Rasiermesser und schnitt ihr die Schamlippen ab. Und entfloh von ihr. Er verweilte irgendwo lange Jahre, alterte bereits und sie kurierte sich, gebar einen Sohn, den sie irgendwo bekommen hatte, und verheiratet ihn. Er war im Heere, hatte zwei Kapitulationen (24 Jahre) ausgedient, Geld genug erspart, kaufte sich ein Pferd und reitet nach Hause, weiß aber nicht mehr, wo es ist. Er kam in dasselbe Dorf, erkannte es nicht und ritt zu einem Bauern, um dort zu übernachten. In diesem Hanse erzählt man ihm:

„Hier, Herr Soldat, werdet ihr keine Ruhe haben, weil bei dem Nachbar Hochzeit ist.“

„Ich will mir sie ansehen.“

Er ging hin und sie erkannte ihn, er aber weiß nichts. Sie befiehlt:

„Nehmt diesen Soldaten in die Separatkammer, gebt ihm essen und trinken.“ Sie kam nach und ermuntert ihn. Dann sagt sie zu den Tänzern:

„Bursche, seid so gut und gebt uns ein wenig Platz. Ich möchte mit diesem Soldaten eins tanzen.“

Und sie tanzten, machten etliche Kreise, sie aber singt:

Der Fotzenschinder, der kam schon,
Und die Fotz verheiratet ihren Sohn.

Und es begann ihm im Kopfe zu dämmern:

„War’s nicht ich, der so etwas gemacht hat?“

Er wundert sich, fürchtet sich sogar ein wenig. Sie aber rief ihn irgendwo mit sich in die Kammer, zeigte es ihm und sagte:

„Du bist mein Mann und ich deine Frau. Denkst du noch daran, wie du mir mit einem Rasiermesser die Potze beschnitten hast?“

Und dann schaffte er sein Fuhrwerk und sein Pferd herbei und beide wirtschaften noch bis heute.

Erzählt von Hryć Oliščak Terłećkyj, im Februar 1899, in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.

266. Jak bidnyj wykpyw bohatoho. A.

Były dwa bratia: jeden byw ńisnyj, druhyj bohatyj. A toj ńisnyj chodyw wse na drowa, — tak jak mowyte, płeczyma —, ałe pryjszow d niomu takyj staryj czołowik, pytat ho sia: Czomu ty tak wse chodysz na drowa w lis? Mihbys sy konia kupyty! — Ne maju za szczo kupyty, nema

hroszej. — Ja by tobi daw, ajbo ne znaju, szczo chocz; cy ty choczesz hroszi, cy szczyśtia. — Pidu, poradżu sia ż żinkow! Mowyt win: Żinko! Ja nachodyw staroho czołowika, pytaw nia sia, cy hroszej ty daty, cy szczyśtia. — Żinka jomu każe: Lipsze szczyśtia, jak hroszi, bo jak bude szczyśtia, to budut i hroszi. — I win jomu daw take, hi sztyry grajcary dawńi w jedno, dwodutnyk. Jde win z tym na jarmarok, a czołowik prodaje rybu, chocze sziśt grájcarej, a druhyj mu daje pjat́. — Maju tobi za pjat́ datý, wolu tomu za sztyry! — Wże maje szczyśtia. Wźiaw rybu i wernuw sia domiw: Dobra ricz, bude d́itiam na weczeru. Rozporow totu rybu, najszow w ńi dwa kamińći i werh na pjec; i poweczerjaw, lih taj spyt. A to buw dyjámynt taj śwityt w noczy, ży sia wydno w chat́i. Ałe Żyd ne dałeko byw, uwyd́iw, ży je w chat́i błysk: Wtwory, Iwane; szczo ty tam majesz na pjecu? — A cy ja znaju, szczo. — Koby ty toto prodaw meńi! — Ta ja prodam, pańi Moszku. — Szczo chocz, to ty dam: dam ty hroszej, dam ty zerna jakoho, ty t́isnyj czołowik! — Żinka mowyt: Koły Żyd ty t́ilko daje, to pan ty szcze bilsze dast, do pana nesy. — A win wziaw, pryńis do pana. — Czo? — Proszy pana, jakeś tu maju, ta Żyd u nia kupuwaw, a ne znaju szczo. — Tot daw połumysok: Kłady siuda. — Tot położyw: Dyjamynt! — Daw mu konia, daw mu bryczku hroszyj: Wezy sy do domu! Daw mu chliba, daw mu pszenyći koreć, pan znaje, że win t́isnyj. — Pryjichaw do domu, pryńis sobi pywa, horiwky i pisław chłopcia do stryka za połumaćkom. Pryńis chłopeć połumaćka, win pozapynaw po za obruczi sorokiwcyj skilka i do dna dukata prylipyw: Na, widnesy, synu, do stryká. — Win widńis. Ałe stryk sia podywyw, tu hroszi. Szczo wy robyły? — Oteć hroszi mirjały. — Tot sy pohadaw: Deż win wziaw t́ilki? Pidu sia zapytaty. — Win tam, — tam je szczo jisty i pyty. A bohacz na toto łakomyj, śiw za śtiw, ałe jak jszow, nakazaw żińći: Pryjdy j ty. — Pryjszła j żinka za nym, sámo śiła koło stoła taj pjut, jidiat wboje. Ałe pytat sia brat bohatyj: De ty, brate, tilko hroszej wziaw, żes miryw połumaćkom? — Ta szczo ty budu powidaty? Ty by tak ne robyw, hi ja robyw, bo ty, Bih daw, majesz z za czoho żyty borszy, jak ja. — Ta wże my powidż, proszu tia. — Ta ja żony pyzdu widrizaw, tam prodaw panu. — Tot pryjszow do domu bohatyj: Cy czujesz ty, żono! Daj, ja widrižu tobi, ta twoja tuczńijsza, jak toji, to ja szcze bilsze woźmu, jak win. — Tota łehła, tot wziaw brytow, taj widrizaw. Uptiaw toto dokoła, hi szapcza, taj pryńis do pana. — Czo? — Pryńisjem toto, szczo brat! — Ałe pan sia toho wt́iszyw, nadstawyw połumysok, a tot pac toto, hi flak. — A toto szczo je? Poczaw tak pryzyraty koło toho. Pt́ij! Ta to pyzda, psia krew! Jak sy uźmé harap, jak woźme byty! Wypustyw ho i werh za nym pyzdu. Win wziaw w żmeniu, jde domiw taj płacze. A tota zmerzła, z bolu ulizła w pjec i wmerła, wyszkiryła zuby, taj. — Tot wwijszow do chaty: Ta ty sia śmijesz, a mene pan byw! Wziaw sy kacziwku, jak ji machnuw po hołowi, ałe wona ne żyje. Hadat win: Wżem i żonu zabyw, propało! A wona wmerła bez bidy. Szczo robyty? Zaczynaty sia żenyty. Nu, totu żinku pochowaw, a z druhow sia ożenyw, taj sy gazduje. Jak piszow woraty, wwirwała sia mu wużow żelizna. Win pryjszow do domu, nema szczo wziatý; ałe wysyt pyzda na kłyncy; win wziaw toto, taj źd́iw na hrjad́il. Ałe dożdż. Toto poczało sia natiahaty, rozmakat. Win zamiływ o jednu d́irku nazad. Wno sia tiahne. Win w druhu zamiływ (aby miłsze sia worało, aby ne jszow płuh hłuboko). Jak zaczaw miłyty, aż w zadnu d́irku. A wona sia szcze dali natiahła.

I założyw za stowbú. Łedwo do weczera dooraw. To sia natiahło wże wełyke, i werh na śmitiá. Nadyjszow żebrak, wziaw toto take z wołosiom, ułożyw sy na szyju, mowyt: Bude nia hrity w szyju. Pryjszow do gazdy, do jenczoho, na nicz. Kobyste nia perenoczuwały. — Noczujte, ďidu; wyliźte sy na picz. — D'ido sy wyliz, tepło sia zrobyło, wona schne, schne na szyji, zadusyła czołowika. Zniały czołowika z pjeca, bzyrajut, neżywyj. A to szczo mu? Zbojały sia. Wczera howoryw, a dneś nebiszczyk. Wny na szyju, wno pyzda. I piszło tak ś świta dwi duszi.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Wie der arme Bruder den reichen gefoppt hat.

Es waren einmal zwei Brüder: der eine war blutarm, der andere reich. Dieser arme aber ging immer in den Wald nach Holz, das er auf dem Rücken heimtrug. Da kam zu ihm so ein alter Mann, der fragt ihn: „Weshalb gehst du so immer in den Wald nach Holz? Du könntest dir doch ein Pferd kaufen!" — „Ich hab's nicht wofür zu kaufen, hab' kein Geld." — „Ich würd's dir ja geben, nur weiß ich nicht, was dir lieber ist: ob du Geld oder Glück willst. . . ." — „Ich will gehen, meine Frau zu Rate zu ziehen." — Und er sagt: „Frau! Ich bin da einem alten Manne begegnet, der fragte mich: soll ich dir Geld oder Glück geben?" — Die Frau aber erwiderte ihm: „Glück ist besser als Geld, denn wenn Glück sein wird, dann wird's auch Geld geben." — Und er gab ihm so was, wie ein altes Vierkreuzerstück. Er geht damit auf den Jahrmarkt: da bietet ein Mann einen Fisch feil, verlangt sechs Kreuzer dafür, ein anderer aber gibt ihm fünf. — „Wenn ich ihn dir für fünf geben soll, so will ich ihn lieber dem da für vier Kreuzer geben!" — Schon hat er Glück. Er nahm den Fisch und kehrte damit nach Hause zurück. — „Ein gut Ding," denkt er bei sich, „'s wird für die Kinder zum Nachtmahl sein . . ." — Er schlitzte den Fisch auf und fand in seinem Magen zwei Steinchen; er warf sie auf den Ofen hin, verzehrte das Nachtmahl, legte sich hin und schläft. Das war aber ein Diamant; der leuchtet bei Nacht, daß es ganz hell ist in der Hütte. Ein Jud aber hauste nicht gar weit von dort; der sah den Lichtschein in der Hütte. — „Mach' auf, Ivan! Was hast denn dort auf dem Ofen liegen?" — „Weiß ich denn, was es ist?" — „Wenn du's mir verkaufen möcht'st?" — „Ich verkauf's schon, Herr Moško[1])." — „Was du willst, das geb' ich dir: ich geb' dir Geld oder irgendein Getreide, — du bist ja ein armer Mann!" — Da sagt die Frau zu ihm: „Wenn dir der Jud da so viel bietet, so wird dir der Herr[2]) noch mehr geben, — trag's hin zum Herrn!" — Er nahm's und trug es zu dem Gutsherrn. — „Was gibt's?" — „Ich bitt' den gnädigen Herrn, ich hab' da was, der Jud' wollt's mir abkaufen, ich weiß aber selber nicht, was es ist . . ." — Der stellt' eine Schüssel vor ihn: „Leg's dahier!" — Er legte es hin. — „Ein Diamant ist's!" — Er gab ihm ein Pferd und einen Wagen voll Geld: „Fahr's dir nach Hause!" Er gab ihm Brot, gab ihm einen Scheffel Weizen: der Herr weiß es ja, daß er arm ist. Er kam nach Hause gefahren, holte sich Bier, Branntwein und schickte den Buben zum Oheim nach einer halben Metze. Der Knabe brachte eine halbe Metze, — er steckte ein paar Vierziggroschenstücke

[1]) Moses.
[2]) Gutsherr.

hinter die Reife und klebt' einen Dukaten an den Boden. — „Nimm's nun, mein Sohn, und trag's zurück zu dem Oheim." — Er trug's zurück. Der Oheim aber blickte hin — da ist Geld. — „Was machtet ihr damit?" — „Der Vater maß Geld." — Und der dachte sich: „Wo hat denn der so viel Geld hergenommen? Ich geh' hin und frag' nach." — Er ging hin, — dort gibt's was zu essen und zu trinken. Der Reiche aber ist gierig darauf: er setzte sich hintern Tisch hin. Wie er aber ging, da hatte er seinem Weib anbefohlen: „Komm' auch du hin!" — Bald kam auch sein Weib hinter ihm her, setzte sich gleichfalls zu Tische und alle beide essen und trinken. Der reiche Bruder aber fragt: „Wo hast denn du, Bruder, so viel Geld hergenommen, daß du es gar mit einer halben Metze maßest?" — „Ja, wozu soll ich dir's denn erzählen? Du möchtest nicht das tun, was ich getan, — dich hat ja Gott gesegnet, du hast wovon zu leben, eher als ich . . ." — „Sag's mir aber gleichwohl, ich bitt' dich darum!" — „Ich hab' da meiner Frau die Fotze vom Leib geschnitten und dem Herrn verkauft." — Der aber kam nach Haus, der Reiche, und spricht: „Hörst, Weib? Gib her, ich will dir die deine herausschneiden, die ist viel fetter als bei des Armen Frau, da werd' ich noch viel mehr kriegen als jener." — Die legte sich hin und er nahm ein Rasiermesser und schnitt sie ihr vom Leib. Er schnitt sie rund herum ab, das sah wie ein Mützlein aus, und bracht's dem Herrn. — „Was hast denn?" — „Ich bring' da, was der Bruder gebracht!" — Hocherfreut stellte der Herr die Schüssel vor ihn hin; da warf er's hin, wie einen Kuttelfleck. — „Was ist denn das wieder?" — Er begann es genau zu betrachten —: „Pfui, eine Fotz' ist's ja, du Hundsfott!" — Wie er da nach einer Riemenpeitsche greift, wie er ihn zu schlagen anhebt! Er ließ ihn laufen und warf ihm die Fotze nach. Der nahm sie in die Hand und geht weinend nach Hause. Seine Frau fror ndes gewaltig; vor lauter Schmerz kroch sie in den Ofen und verendete und fletschte sterbend die Zähne. Der trat in die Stube: „Ah, du lachst da, mich aber hat der Herr geschlagen!" — Er griff nach einem Mangelholz und schlug sie damit aus aller Kraft auf den Kopf, — doch sie ist tot. Da denkt er sich: „Nun hab' ich auch noch meine Frau erschlagen, alles ist aus!" — Und die war ohnehin schon tot. Was soll er da tun? Er muß daran gehen, das zweite Mal zu heiraten. Nun, schon hatte er die erste Frau begraben und die zweite heimgeführt und wirtschaftet wieder. Wie er aber einmal pflügen gegangen war, da riß ihm das eiserne Band (der eiserne Ring) am Grendelbaum (Pflugbalken) entzwei. Er kam nach Hause, hat aber nicht was zu nehmen; da sieht er die Fotze am Pflock hangen. Er nahm sie und band sie um den Grendelbaum. Draußen regnete es aber; das Ding weichte sich auf und begann sich auseinanderzuziehen. Er nestelte es um ein Loch zurück, — das Ding dehnt sich nach wie vor. Er nestelte es in das zweite Loch (damit sich's seichter pflüge, damit der Pflug nicht gar zu tief in die Erde dringe). Wie er's zu nesteln anfing, — er nestelte es gar in das hintere Loch. Die Fotze aber dehnt sich immer wieder. Er nestelte sie ums Pflughaupt, — mit schwerer Müh' und Not pflügte er so bis zum Abend. Das Ding hatte sich indes gar weit in die Länge gedehnt, — da schmiß er es auf den Kehricht heraus. Es kam ein Bettler heran, der nahm das haarige Ding und hängte es sich um den Hals; er spricht zu sich: „Es wird mir den Hals fein warm halten." — Er kam zu einem Bauer zur Nacht —: „Möchtet ihr mich nicht bei euch

übernachten lassen?“ — „So nächtigt, Alter, kriecht halt auf den Ofen.“ — Der Alte stieg hinauf, es ward ihm da fein warm; die Fotze trocknet am Halse und schrumpft immer mehr zusammen, bis sie den Mann erstickte. Man nahm den Mann vom Ofen herunter und betrachtete ihn genau: er war tot. „Was ist denn mit ihm geschehen?“ Sie waren nun schon wirklich erschrocken: gestern plauderte er noch und heute ist er tot. Sie betrachten den Hals: die Fotz’ ist’s! Und so waren zwei Seelen ums Leben gekommen.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

267. Dijamant. B.

Był jeden chudobnyj człowek, ta chodyt imaty ryby; chodyt jeden deń, chodyt i druhyj deń, jak piszoł na trefij, naszoł jeden dyjament. Tak win potim sia wział, hybaj do grofa taj sia zwiduje, cy by ne kupył tot dyjament. A win sam ne znał, tot chudobnyj człowek, szto to może stojaty. Tak sia ho zwiduwat grof, że szto win za toto prosyt? — Ta, hwaryt, dajte my sto sribła. — Ta dam fi. Wydżu i tak, że ty jes chudobnyj człowek, ta ja fi ne dam sto sribła, ałe ja fi odmirjam s piwkircziatom. — I potim mu odmirjał i chudobnyj człowek sia barz zraduwał, że mu grof piniazyj wece dał, jak win sam prosył. I win sia zagazduwał. Zwidujut sia ho ludy, jak win sia tak zapomih? — Je, hwaryt, tak i wy sze hodny. Wyriszte żeńi peczju, jak ja swoj wyrizał, a odneste do grofa, bo ja tak zrobył. — A szto grof s tym robyt? — Win sobi na cziakow toto pryłożył. Ony sobi beśidujut: Wyďite wy, szto win zrobył, a nycz ji. — Tak potim jeden tak fiż zrobył, jak tot mu powidał. Pryszoł domim: No, żeno moja, szto budeme robyty? Wydysz, że sme chudobny. Smo’ łe! szto tot zrobył, żeńi peczju wyrizał i jak sia zagazduwał! Odńis do grofa i prodał jej, tak oj ty, żeno, lihaj, a daj wyrizaty, za to fi ne bude nycz czkoduwaty, bo joho żeńi nycz ne czkodyt. — Żena rada i ne barz. Dała wyrizaty. Wział, zakrutył kraszni do paperyka i piszoł do grofa, rik grofowi szesfia, win podiakuwał. A czios pryszoł, człowecze? — Proszu jak jich welkosty i ja pryńis take, jak i tamtot pryńis, sztoste mu dały piwkirca piniazyj. — Zakłykał ho grof dnuka do chysz: Daj hejka, człowecze, naj wydżu! Ta szto ty prosysz za to? — Piw kircy piniazyj, jak ste dały i tamtomu. — Tak łem soj siad na stiłec, pidu po piwkorcia. — A win szto zrobył? Wział sobi korbacz, piszoł gu człowekowi do chysz, a zamknuł dweri, pojimał moho człoweka, a s korbacziom po ńim! A cy to ja take kupył ot tamtoho? — Win mi, pane, tak powidał, że wy to kupujete, a na cziakow sobi pryszyjete. — Tak win moho człoweka dobri obył i domim ho potim pisłał. Jak pryszoł domim płaczuczy, że ho grof był, otwirył dweri, wydyt żenu seret chyży, uż hmertu, a win wział palicu, a po żeni, bo żena jak łeżała seret chyży hmerta, ta jak jojczała, tak zuby wyszkiryła. A win tak dumał, że ona sia śmije, tak za to jej był. Piszoł do popa i dał żeni kraszńi zadzwonyty i do temnoho hrobu s popom wyprowadyty. A win sia jak ożenył, a żyje i do gnes, ket sia mu w zaďi żyły ne potorhały.

Zap. w. Semlaku, 1903.

Der Diamant.

Es war einmal ein armer Mann, der lebte davon, daß er Fische fing. Einmal ging er so einen Tag lang, einen zweiten und dritten, — am dritten

Tage aber fand er einen Diamanten. Da machte er sich auf den Weg zu einem Grafen und fragte ihn, ob er nicht den Diamanten bei ihm kaufen möchte. Er wußte aber selber nicht, dieser arme Mann, was so ein Diamant wert sein könnte. Da fragt ihn nun jener Graf, was er denn dafür fordere. — „Hundert Silbergulden," sagt er, „werdet ihr mir dafür geben." — „Ich geb's dir gern. Da ich aber sehe, daß du ein armer Mann bist, so will ich dir nicht hundert Silbergulden geben, sondern einen halben Scheffel voll Geld." Und er wägt' ihm einen halben Scheffel Silbergulden ab und der arme Mann war über alle Maßen erfreut darüber, daß ihm der Graf sogar mehr Geld gegeben, als er gefordert. Und er wirtschaftete sich nach und nach ein. Die Leute fragen ihn, wie er zu dem Wohlstand gekommen, er aber sagt: „Ei, das könnt ja auch ihr leicht treffen. Ihr müßt bloß jeder seinem Weibe die Fotze ausschneiden, wie ich's der meinigen getan, und zu dem Grafen hintragen." — „Was macht denn der Graf damit?" — „Er hängt's eben an seinen Tschako." — Da beginnen sie untereinander zu sprechen: „Ihr seht, was er ihr getan hat, und doch fehlt ihr nichts." — Und dann tat's einer von ihnen ebenso, wie ihm jener geraten. Er kommt nach Hause und spricht zu seiner Frau: „Ei, liebe Frau, was werden wir denn anfangen? Du siehst ja selber, wie arm wir sind. Sieh nur, wie der dort sich geholfen hat! Seiner Frau hat er die Fotze herausgeschnitten und nun ist er ein ganzer Bauer! Er hat's eben zu dem Herrn Grafen hingetragen und es ihm verkauft. So leg' dich nun auch du, liebe Frau, hin und lass' dir das Ding ausschneiden, 's wird dir bei Leibe nichts schaden, wie's ja auch seiner Frau nicht geschadet hat." — Die Frau mußt' sich's, wohl oder übel, gefallen lassen; sie ließ sich ihre Fotze ausschneiden. Er wickelte sie nun recht fein in ein Papierchen ein und ging damit zu dem Grafen. Er wünscht' dem Grafen viel Glück, dieser dankte ihm und fragte, was er denn wünsche. — „Ich bitt' schön Euer Gnaden," sagt da der Mann, „ich hab' auch so was gebracht wie jener Mann, dem Ihr einen halben Scheffel Geld gegeben habt." — Da rief ihn der Graf herein ins Haus —: „Weis' her, Mann, daß ich's sehe! Was wünschest du denn für das Ding?" — „Einen halben Scheffel Geld, wie Ihr's ja auch jenem gegeben habt." — „Nun, dann setz' dich bloß auf den Stuhl, ich will den halben Scheffel holen." Was tat er aber? Er griff nach einem derben Knotenstock, kam zu dem Manne in die Stube, machte die Tür zu, erwischt' meinen Mann und hub ihn mit dem Stock zu bearbeiten an, aber ganz gehörig! — „Hab' ich denn so was bei jenem gekauft?" — „Er hat's mir ja so gesagt, Herr, daß Ihr derlei kauft und es Euch an den Tschako näht!" — So walkte er nun meinen Mann ordentlich durch und ließ ihn laufen. Er kam weinend nach Hause, da ihn der Graf so arg zugerichtet, macht die Tür auf und sieht seine Frau, die bereits tot war, inmitten der Stube. Da griff er nach dem Stock und machte sich über sie her, denn wie sie heulend mitten in der Stube verendet war, so lag sie auch da, die Zähne fletschend, und er glaubte, sie lache ihn aus, und schlug sie dafür. Darauf ging er zu dem Pfaffen und ließ seiner Frau die Glocken schön läuten und sie von dem Pfaffen ins dunkle Grab geleiten. Dann heiratete er zum zweitenmal und lebt wohl noch bis auf den heutigen Tag, falls ihm nicht etwa schon die Adern im Steiß gerissen sind.

Erzählt in Semlak, Arader Komitat (Ungarn), 1903.

268. Ne dobre buty łehkowirnym. C.

Buły dwa bratia, jeden bohatyj, a druhyj bidnyj. Bidnyj jimaw ryby i maw pjetero ďitej i wse ti ďity rybamy hoduwaw. Tak win jimaw, jimaw i zijmaw raz zołotu rybu. I win sobi hadaje: Szczo ja budu robyty s tow rybow? Ponesu do pana, ta budu maty łasku. — Pryjszow do pana, podaruwaw, a pan daw mu za to pojazd, paru konej, woły, korowy. Pryhnaw win to wsio na oboru, a starszyj brat zaraz pryłeťiw taj sie pytaje: Zwitky ty to majesz, szczo, ty pana zrabuwaw, czy szczo? — Ta ot szczo, każe mołotszyj brat, ja wyrizaw żinći chamajdu, wypołokawjem i pryńis jem panowy na tareły w podarunku i meńi pan daw za toto pojazd i końi i woły i korowy. — A szczoż ty zrobyw, jak jeś wyrizaw? — Ta szczo, jak jem wyrizaw, tom jaczminnow połowow zasypaw. — Wziew bohacz i sobi, wytiew żinći chamajdu, pryńis do pana. Pan dywyt sie, to take pokrowawłene, dali kazaw ho do haresztu zamknuty i win tam krepiruwaw. Wychodyt win jakoś w tyżdeń, a żinka no zuby wystawyła, a win wziew sy makohona taj łus babu makohonom: Psia krow, ty pohanko, jaka twoja chamajda, taka j ty; to brat za żinczynu chamajdu distaw pojazd i paru konej i paru woliw i korowy — a ja sy posyďiw!

Zap. wid Pawła Nestorowycza, Waniowyczi.

Man darf nicht zu leichtgläubig sein.

Es waren einmal zwei Brüder, von denen der eine reich, der andere arm war. Der arme aber hatte fünf Kinder, die er alle vom Fischfang ernährte. Wie er nun so einmal Fischfang trieb, da fing er einen goldenen Fisch ein. Und er denkt bei sich: „Was soll ich mit diesem Fisch anfangen? Ich will ihn halt zu dem Herrn tragen, dann werd' ich wohl Gnade bei ihm finden." — Gedacht, getan. Er kam zum Herrn und schenkte ihm den Fisch, der Herr aber gab ihm dafür einen schönen Wagen, ein Paar Pferde, Ochsen und Kühe. Er trieb das alles auf seinen Hof; da kam flugs der ältere Bruder herbeigerannt und fragt ihn: „Woher hast du denn dies alles? Hast du den Herrn beraubt oder sonst was?" — „Ach was," erwidert der jüngere Bruder, „ich hab' halt meinem Weib ihre Fotze ausgeschnitten, schön mit Wasser abgespült und in einem Teller dem Herrn zum Geschenke gebracht, der Herr aber gab mir dafür den Wagen und die Pferde, die Ochsen und die Kühe." — „Was machtest du aber, nachdem du ihr das Ding ausgeschnitten?" — „Was denn sonst? Nachdem ich's ihr ausgeschnitten, da hab' ich's ihr mit Gerstenstreu zugeschüttet." — „Ich muß es ihm gleich tun," denkt der reiche Bruder bei sich. Er schnitt seiner Frau die Fotze aus und brachte sie dem Herrn. Wie der Herr nun das blutige Ding im Teller sieht, ließ er ihn allsogleich in Haft geben, wo er eine Zeitlang schmachten mußte. So nach einer Woche aber, da kommt er heraus, sein Weib aber fletscht nur so die Zähne. Da griff er nach einem Reibkolben und schlug sie damit aus aller Kraft auf den Kopf. — „Ach du Hundsfott, du Teufelsbrut, wie deine Fotze ist, so bist auch du selber! So hat der Bruder für seiner Frau ihre Fotze einen Wagen und ein Paar Pferde und Ochsen und Kühe kriegen können, und ich mußt' da für die deine noch in Haft sitzen?!" —

Erzählt im August 1900 von Pavło Nestorovyč in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberškyj.

269. Ne koždyj miniajło wychodyť na swoje.

Buw bohacz i bidnyj czołowik i pit toho bidnoho chatow stojało dwi boczky porożńi. I toj bohacz każe do swojich ďitej: Choďit, choďit i naserit tomu bidnomu toti boczky. — Nu, ony wzieły, nasrały powni boczky. Toj bidnyj tym sie ne żuryw, wziew, zadnyw, maw słabi końi i wiz słabyj, powykładaw toti dwi boczky na wiz, napysaw na dńi: „C'isarśka kasa“ i tak weze wid seła do seła. Pryjiżdżieje tak koło jednoho dwora, konyska słabi, zajichaw w bołoto, a tam zaraz buw riw. Kiń wpaw w bołoto, wiz chťiw sie wywernuty w riw, win zaraz zrobyw kryk. Na toj kryk powychodyły fornali i okomon, poratuwały ho i win każe: Może by ja sy tu perenoczuwaw u pana? — Nu, i tam każut: Ta czomu ńi, zajiďte na oboru, a wiz zatoczymo do stodoły na bojisko. — A win każe: Ta dobre, ałe by treba bojiska zamknuty i postawyty wartu, by chto ne ukraw, bo to kasa ćirarśka. — Ałe wkomon każe: Tu nema złoďijiw, tu ńichto ne wkrade, takoj tak niej bude. — Pryjszło w weczer, chłop w kuchny spaw. Okomon staw zo słuhamy i piszły sie dywyty do ćisarśkoji kasy i mowjet tak: Jak budut hroszi, to zaberem wśi i sami powťikajem. — Pryjszły w noczy, rozbyły boczku. Szmorhnuw okomon rukow, a tam hiwno; taj tam nazad pryłożyły totu doszku, a sami piszły spaty. Chłop staw rano, jde do woza, dywyt sie, kasa rozbyta, taj zrobyw kryk, szczo chtoś kasu wkraw, a hiwna nalew. Pan wyjszow, podywyw śi, akurat prawda, boczky rozbyti i powni hiwna. Bude panowy bida, bo w jeho stodoli take sie stało. Mirkuwaw win, mirkuwaw, a dali kazaw swojim słuham toto powyływaty, boczky wymyty, a kazaw nanosyty hroszej i niej weze tam, de sie pustyw, do ćisarje. Chłop pryjiżdżieje do domu, kupyw sobi ynszi końi, ynszyj wiz zaczynaje śpiwaty, do korszmy chodyty, bo maje dwi boczky hroszej. Bohacz sie ho pytaje: Zwitky wy do takoho majetku pryjszły? — Win każe: Ta za toti hiwna, szczo waszi ďity srały w boczky; tam je oden pan takyj, szczo wyminiuje hroszi za toto.

Bohacz tohdyjka postawyw try boczky pit chatow i mowyt do bidnoho: Mowte, niej serut i waszi ďity do mojich boczok. — Jak wże buły powni, bohaczko tohdyjka wziew toti boczky, zadnyw, weze prosto do toho dwora. Pan wyjszow taj każe: Szczo tam majesz, chłope? — A win każe: Wyminiety hina na hroszi prywizjem. — Pan tohdy kazaw końi i wiz zaaresztuwaty, a jemu kazaw daty dwajcieť pjeť bukiw i nahnaty. I pryjszow do domu bez hroszej i konej.

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Wie ein Bauer Dreck um Geld eintauschen wollte.

Es waren einmal ein Armer und ein Reicher, unter des Armen Hütte aber standen zwei leere Fässer. Und da spricht nun der Reiche zu seinen Kindern: „Kommt nur und scheißt diesem Armen die Fässer voll!“ — Und sie gingen hin und schissen die Fässer voll. Der Arme aber kümmerte sich nicht sonderlich um dessentwillen: er schlug den Fässern den Boden zu, — er hatte aber einen schwachen Wagen und schwache Pferde — lud die Fässer auf den Wagen, schrieb auf den Boden „Kaiserliche Kasse“ und fährt so von Dorf zu Dorf. Er fährt aber an einem Edelhofe vorbei und bleibt mit seinen schwachen Gäulen im Kot stecken, — dicht daneben aber

lag ein Graben. Ein Gaul fiel in den Kot, der Wagen aber war nahe daran umzukippen, — da erhob er ein Gezeter, darob die Hofknechte und der Verwalter herbeieilten und ihm aus dem Kot heraushalfen. Da spricht er: „'leicht könnt' ich da bei dem Herrn übernachten?" — „Warum denn nicht?" — antworteten die, — „fahrt nur ein in die Hürde, den Wagen aber werden wir in die Scheune auf die Tenne hereinrollen." — „Mir recht," sagt er darauf, „nur müßt' man die Scheune verschließen und eine Wache aufstellen, damit's niemand stehle, denn es ist die kaiserliche Kasse." — Der Verwalter aber sagt: „Hier gibt's keine Diebe, hier wird niemand was stehlen, 's kann auch so bleiben."

Es brach die Nacht herein und der Bauer schlief schon in der Küche. Der Verwalter aber stand mit dem Hofgesinde auf und sie gingen zu der kaiserlichen Kasse nachzuschauen. Dort sprechen sie nun so zu sich: „Ist Geld drin, dann wollen wir alles wegnehmen und uns aus dem Staube machen!" — Sie zerschlugen das Faß und der Verwalter steckte die Hand hinein: ei, Dreck ist drin! Geschwind legten sie die Fässer, wie's eben ging, zusammen und gingen selber schlafen. Frühmorgens aber wachte der Bauer auf, geht zum Wagen und sieht die Kasse zerschlagen. Er schlägt einen großen Lärm, jemand hätt' ihm die Kasse zerschlagen und Dreck hineingetan. Der Herr kam selber heraus nachzusehen: richtig, die Fässer sind zerschlagen und voll Dreck. Der Herr fürchtet, die Geschichte möcht' schlimm für ihn ablaufen, da sie in seiner Scheune geschehen. Er sann eine Weile nach, dann hieß er sein Gesinde den Dreck herausschütten, die Fässer säubern und Geld hineintun, er mög's nun weiter zu dem Kaiser fahren. Nun kehrt der Bauer heim, schafft sich neue Pferde und einen neuen Wagen an und fängt an, in die Schenke zu gehen und ein lustiges Leben zu führen, denn er hat zwei Fässer Geld. Der Reiche fragt ihn, wie er denn zu dem Vermögen gekommen. Er erwidert: 's ist für den Dreck, den mir da eure Kinder hereingeschissen! Es ist dort wo ein Herr, der sowas um Geld eintauscht."

Da stellte nun der Reiche drei Fässer neben seiner Hütte auf und spricht zu dem Armen: „Sagt euren Kindern, sie sollen auch in diese Fässer da hereinscheißen!" — Sobald aber die Fässer voll waren, deckt' sie der Reiche fein zu und fährt damit geradeswegs in jenen Edelhof hinein. Der Herr kommt zu ihm heraus und fragt ihn: „Was bringst denn da, Bauer?" — „Dreck bring' ich," erwidert er, „ihr mögt's um Geld eintauschen!" — Da ließ der Herr den Wagen samt den Pferden mit Haft belegen und ihm selber 25 Stockstreiche bar auszahlen, worauf er fortgejagt wurde. Und so kam er ohne Geld und ohne Pferde nach Hause zurück.

Erzählt im Juni 1900 von Vaśko Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

270. Dureń zi zbankom.

Pryjniaw czołowik zietia do ďiwky, ałe hi ny zaszczo ho majut, a do neji chodiat chłopći, do joho żinky. Ałe jednoho razu w weczir prymerkaje sia, a stara zatopyła, i wsypała z zbaná krup u horneć i piszła na wodu. Win mirkuje sy: Koby z zbana krup bilszy wereczy, aby huszczi były! — Wpchaw ruky obi w zban, a tota nadijszła z wodow; ne może

wyniaty i takoj śiw i położyw zban tu, medży nohy. A staryj łysyj byw na hołowi i piszow sraty. Toj ne maw de śiďity z zbanom, wyjszow na dwir i hadat sy: Udarju w stowp, taj skażú![1]) — Jak sia tak wysiah, ne wynno sia i mowyw, że w stowp, a win staroho po hołowi! Staryj wpaw w hnojiwku, aż sia zapamoroczyw. Kołyś ne kołyś proczuniaw sia i lize do chaty uptełepanyj i mokryj. Powidaje na ďiwku: A! ty kurwo jakaś, ty! Ta ja czerez tebe ziatia ny za szczo wbernuw, a do tebe chodiat kurwaczi i nia jakyś wdaryw kołom cy czym, aż nia zamoroczyw. Idy zaraz z nym do stajńi spaty, z ziatiom! — Powychodyły wny, a wona joho łyszyła i piszła wid nioho, może tam chto id ńi pryjszow. Ałe capja rumegat, a win powidat: Szczo ty, Kaś, chrupkasz! — Capok sia ne ohołoszat nycz. A win mowyt: Ja znaju, ży worichy. Daj meńi. — A wona sia samo nycz ne wohołoszat. — E, ne budu tia prosyty. Ja maju na poďi swoji! — Wyliz na pid, maw powen zban, ałe trochy już zibraw, ży wlizły sia dwi ruky. Żeby byw jednow rukow braw, a win takoj wpchaw obi, i ne może wyniaty. I płacze: Hm — hm — hm! Hyńczyt, hi byk. A tot staryj sia pytat: Czo ty, synu? — Bo ne możu wyniaty. — A win sobi hadat, ży win wyliz na ďiwku, ta mowyt: Schyły sia na bik, to wno samo wypade. — Win sia poczaw chyłyty, tak ćidyt sia — bauch! sered śinyj, wpaw i reszta.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Der Tolpatsch mit dem Krug.

Es nahm ein Bauer einen Eidam zu seinem Mädel ins Haus auf, doch sehen sie ihn alle für das blaue Nichts an und zu ihr kommen Bursche, zu seinem Weibe nämlich. Einmal aber, so in der Abenddämmerung, hatte die Alte den Herd geheizt und Graupen aus einem Krüglein in den Kochtopf geschüttet und ging nach Wasser. Da denkt er sich: „Ei, wenn ich da aus dem Krüglein mehr Graupen hineinschütten würd', daß die Grütze dicker wär'!" — Er steckte beide Hände in den Krug, — da kommt aber die mit dem Wasser; er konnt' die Hände nicht herausnehmen, setzte sich nieder und legte das Krüglein zwischen seine Beine. Da geht der Alte, der kahlköpfig war, scheißen. Der aber hatt' nicht wie weiter zu sitzen mit dem Krüglein, ging hinaus und dachte sich: „Ich will's gegen einen Pfahl schlagen und zerbrechen!" — Er holte so mit der Hand aus, draußen aber war's dunkel und er glaubte, er schlage das Krüglein gegen einen Pfahl, und schlug statt dessen den Alten auf den Kopf. Der Alte fiel in die Düngerjauche, daß ihm für einen Augenblick schwindelig wurde. Allmählich aber kam er zu sich und schleppt sich, besudelt und nass, in die Stube. Da sagt er zu dem Mädel: „Ach, du Hure! Ich hab' da durch dich meinen Eidam zu einem Strohwisch gemacht, zu dir aber kommt da ein Hurengesindel und da hat mir nun einer mit einem Pfahl oder sonst womit einen Hieb versetzt, daß mir ganz schwindelig wurde. Auf der Stell' sollst mit ihm schlafen gehen in den Stall dort!" — Sie gingen hinaus, sie ließ ihn aber da stehen und ging weg, vielleicht war da einer zu ihr gekommen. Doch da käut ein Böcklein wieder, er aber sagt: „Was knupperst du da,

[1]) Rozibju.

Kasja[1])?" — Das Böcklein gibt keinen Laut von sich. Da sagt er: „Ei, ich weiß schon, daß es Nüsse sind. Gib mir davon!" — Wieder keine Antwort. — „Eh, ich werd' dich nicht bitten! Ich hab' meine eignen dort auf dem Dachboden!" — Er ging hin und stieg auf den Dachboden; er hatte dort einen Krug voll gehabt, hatt' aber denselben schon ein wenig ausgeleert, daß beide Hände da hinein konnten. Wenn er nun mit einer Hand die Nüsse genommen hätt', — aber er steckte wieder beide hinein und kann sie nicht wieder herausnehmen. Und er weint, oder eher, er brüllt wie ein Stier. Der Alte aber fragt ihn: „Was hast denn, Sohn?" — „Ich kann nicht herausnehmen!" — Und der glaubt, er sei auf die Dirne gestiegen, und sagt: „Neig dich ein klein wenig seitwärts, dann wird's schon selber herausfallen!" — Er begann sich zu neigen und — plauz! da lag er auch schon auf dem Boden inmitten des Flurs und war tot.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj, Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

271. Dibrana rodyna.

Buw w gazdy jeden syn, ały ny maw dobroho rozumu takoho. I maty ho wyprawjat: Idy, synoczku, jdy, ďiwku swataty, ta abyś jake słowo wyżwaw. — Win pryjszow tam: Daj Boże! taj śiw taj zaczynat żwaty (ciamkaje, opow). Tak plackaw, może i hodynu żwaw. A tam zarizały swyniu. Mowyt: A w waszoji swyńi ne taka pyzda, hi w naszoji. W naszoji taka czerwona, szczo cybula. — Nu bajka. Piszow, pohostyły ho. Pryjszły wże tak na zaruczyny i win takoj pryjszow i wże bilsze z nym ludej. Prosterły na śtiw biłyj obrus, położyły chlib, a toj ziať wyniaw sy nożyk, maw prywjazanyj koło remenia, taj kraje chliba, ta wse potiahne nożom do obrusa, taj rozriże. Ałe tota stara teszcza joho hańbyt sia mowyty: Na szczo tak krajesz, poriżesz obrus. Taj powidat: Ty, synojku, baczu ostryj nożyk majesz, — by ho zabałamutyła, aby ne rizaw, bo szkoda ji obrusa. — A win mowyt: Win ostryj byw, szcze ne takyj, pokym tatowy jaja ny hoływ, ałe jak jym tatowy jaja obhoływ, win zatup. — Dumat wona sobi: Czkoda, bo ty durnyj je. — Ałe zrobyły weśila i po weśilu stara jde tam sia podywyty, szczo sia z ďiwkow ďije. Nadijszła tam na oboru, a staryj swat robyt u boronu doszczyczku. Daj Boże! — Daj Boże horazd, zdorowy swatuńciu? — Zápłať, wy cy zdorowejki? Szczo robyte? — Alo imaw jem sia wczera do kobyły, taj bilsze my borona dała, jak kobyła; ałe doszczyczka sia złomyła, ta muszu robyty. — Wona sobi hadat: Durnyj win, koły take beśiduje. Jdu do chaty, czej to choť swacha maje rozum. — Wwijszła do chaty, swacha zatopyła w peczy, a pes sia krutyt koło neji: Aťiba, nedawnos jebaw i teper chocz! — A tota swacha, szczo pryjszła, dumat sy: Joj, joj, tu wsio durne! — A chłopeć śidyt na pjecu hołyj, łedwo znaje beśiduwaty, a kotie sia tre koło nioho: A tprus! mowyt, jebawjem tia wczera, szcze j dneś chocz! — A tota sy hadat: Taj taka ďityna i take beśiduje. — Ałe ďiwky nema doma, piszła w riku praty szmatia. Ne znaju, cy ji hostyły totu swachu, cy ńit, ja tam ne buw, doś, ide ď ďiwći, de ďiwka ji buła, de prała. Wyjszła ď ďiwći taj poczała płakaty: Oj, oj, oj, ďiwojko! Tom tia wtopyła! — Ej, ne znaw szczo my. Koj jem buła koło was, ta buw my sia mizylnyj pałeć w pyzdu ne wliz, a teper by kit proskoczyw. I snoczy my popiw słuha daw dwa dutky, szczo nia pojebaw!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

---

[1]) Käthchen.

Die Wahlverwandtschaft.

Ein Grundwirt hatte einen Sohn, der war aber nicht recht bei Verstande. Einmal sagt ihm die Mutter:

„Geh', Söhnchen, und wirb um ein Mädchen, kaue irgendein Wort heraus."

Er kam zu einem Mädchen, setzte sich und begann zu kauen und zu schmatzen. Schmatzte so vielleicht eine Stunde lang, aber kein Wort kam heraus. Im Hause wurde ein Schwein geschlachtet, da sagt er:

„Euer Schwein hat eine andere Fotze als unser Schwein. Unser Schwein hat eine so rote, wie Zwiebel."

Na, schön. Sie bewirteten ihn und versprachen ihm ihre Tochter. An dem für die Verlobung bestimmten Tage kamen mehrere Leute ins Haus und er kam auch. Der Tisch wurde mit einem weißen Tischtuch bedeckt, und darauf Brot gelegt, er aber nahm ein Messer, das er an seinem Riemengurt angebunden hatte, und schneidet das Brot, und streicht jedesmal mit dem Messer bis zum Tischtuch und zerschneidet es. Die Alte, seine künftige Schwiegermutter, schämt sich ihm zu sagen: „Wozu zerschneidest du das Tischtuch?" und sagt zu ihm:

„Ei, ei, mein Sohn, wie ich sehe, hast du ein scharfes Messerchen. (Sie wollte ihn nur ablenken, daß er nicht schneide, denn um das Tischtuch war ihr leid.) Er spricht aber:

„Es war scharf, weit schärfer, ehe ich des Vaters Hoden damit rasierte. Als ich aber des Vaters Hoden damit rasiert habe, ist es stumpfer geworden."

„Na," denkt sie, „da haben wir einen Narren gekriegt."

Die Hochzeit wurde abgehalten. Einige Tage später geht die Alte dorthin, um zu sehen, wie es ihrer Tochter geht. Sie kam in den Hof und der alte Schwäger macht ein Brettchen für die Egge.

„Gott zum Gruß!"

„Grüß' euch Gott!"

„Geht's euch wohl? Seid gesund, Schwägerchen!"

„Vergelt's Gott! Seid ihr gesund?"

„Was macht ihr?"

„Seht ihr, ich habe mich gestern an die Stute herangemacht und habe von der Egge mehr bekommen als von der Stute, und das Brettchen brach, und nun muß ich ein neues schaffen."

Denkt sie bei sich: Ist der aber dumm, wenn er solches Zeug spricht. Ich gehe ins Haus, vielleicht hat wenigstens die Schwägerin mehr Verstand. Sie trat ins Zimmer herein, wo die Schwägerin den Ofen heizte, und ein Hund dreht sich bei ihr.

„Geh' weg," sagt sie. „Hast mich unlängst gevögelt und willst noch jetzt?"

Und die Schwiegermutter denkt sich:

„Ach, Gott, wie dumm sie alle sind!"

Da sitzt aber auf dem Backofen ein Knabe, ganz nackt, kaum der Sprache mächtig, und ein Kätzchen reibt sich an ihm. Und er spricht:

„Weg, Katz'! Ich vögelte dich gestern, und du willst noch heute?"

Und jene denkt sich: Ein solches Kind und wie spricht es schon! Ihre Tochter war aber nicht zu Hause, sie war am Flusse, Wäsche zu waschen. Die Schwiegermutter geht zu ihr, wo sie wusch, traf sie bei der Arbeit und begann zu weinen:

„O, mein Gott, mein Kind! So habe ich dich ertränkt!“

„Ah, was ist mir denn Schlechtes widerfahren. So lang ich bei euch war, wäre mir der kleine Finger in die Fotze nicht eingedrungen, und jetzt könnte eine Katze hineinspringen. Gestern abends gab mir der Diener des Geistlichen zwei Groschen dafür, daß er mich vögelte.“

Erzählt im Februar 1899 in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, von Hryć Oliščak Terłećkyj.

272. Chytra żinka.

Buw oden czołowik, taj maw żynku, kotra buła wełyka kurwa, a czołowik jeji duże sokotyw. Ałe buła una z swojim czołowikom na weśilu odnim, a tam buw jeji kochaneć, ałe czerez czołowika ne buło jak zażyty rozkoszej seho świta z kochankom. Ałe wna buła mudra i swoho czołowika perechytryła. Jeji kochaneć śiw koło jeji czołowika, kotryj syďiw błyźko muzyky. Muzyka hraje, lude hulajut. Ałe jij, żinći, schofiło sy tak „szurnuty“, szczo dali ne jde. Ałe bo i kochancewy sprutyła „bida“ w haczach, szo pudu daje. Ta żinka pryjszła taj pydhołyła sobi soroczku z dołyny, tak aby ńichto ny na zdohaď, a kochaneć wypustyw swoho hrisznyka z hacz taj ta żynka śiła wtohdy kochancewy na kolina, a kochanćiw newilnyk zaliz u jeji newolu. Muzyka hraje, lude hulajut. A ta żynka swomu kochancewy na kolinach wse pidhockuje sy taj pered swojim czołowikom płesze u dołońi taj wse pryhoworjuje do tanciu ta muzyky, soboju pidkydujuczy: Uch, uch, uch! Ałe koły uże z kochancem dochodyła do kincia robota, tohdy wna łysz swutkuwała: uch, uch, uch, uch! taj swoje ďiło skinczyła i sobi piszła na dwir. A jeji czołowik i ny zdohadaw sy, szo jeho żynka jemu pered oczima duże dobre szurnuła sy. Tomu żynku ńichto ny hoden wsokotyty, kotra chocze wkrasty, a je chietra żynka, bo wna kotroho luby, tomu i daje.

Wideń, wid Łuczyka, zap. P. Szekeryk Donykiw.

Wie eine schlaue Frau vor des Mannes Augen sich von ihrem Buhlen vögeln ließ.

Einst lebte ein Mann, der hatt’ eine Gattin, welche eine große Hure war; der Mann aber hatt’ auf sie ein wachsames Auge und hütete sie sehr. Es trug sich nun einmal zu, daß sie mit ihrem Manne auf einer Hochzeit war, zu der auch ihr Buhle kam; weil aber der Mann sie so streng hütete, konnte sie kein Mittel finden, wie sie mit ihrem Buhlen der weltlichen Freuden pflegen sollt’. Nicht umsonst aber war sie klug wie kaum eine; so gelang es ihr denn, auch diesmal ihren Mann zu überlisten. Ihre Buhle setzte sich neben ihren Mann, der dicht neben den Musikanten zu sitzen kam. Die Musikanten spielen auf, die Leute tanzen. Da wandelte sie solch eine Lust an, sich zu reiben, sie konnt’ kaum länger an sich halten. Aber auch ihrem Buhlen ward der Schwerenöter in den Hosen ganz erschrecklich steif. Da drückte sich das Weib dicht neben ihren Mann herein und streifte sachte von unten ihr Hemd empor, so daß es niemand merken konnte. Der Buhle aber ließ nun seinen Sünder aus den Hosen herausschlüpfen und die Frau sich dem Buhlen auf die Knie niedergleiten, worauf des Buhlen Sklave in ihr festes Verließ hineingeriet. Die Musik spielt, die Leute tanzen und die Frau schnellt einmal ums andere auf den Knien ihres Buhlen in die Höhe und klatscht vor ihrem Manne in die Hände, so oft sie aber

so emporschnellt, jauchzt und jubelt sie jedesmal den Tänzern und den Musikanten zu: uch, uch, uch! Wie nun aber das Geschäft mit ihrem Buhlen schon seinem Ende entgegenging, jauchzte sie nur noch einmal ums andere: uch, uch, uch, uch, bis sie völlig fertig wurde und hinausging. Ihr Mann aber merkte es nicht einmal, daß seine Frau dicht vor seinen Augen sich so nach Herzenslust gerieben. Drum ist ein Mann nie imstande, seine Frau zu hüten, die irgendwas zu stehlen sich vornimmt, und schlau ist sie obendrein, denn wen sie lieb hat, dem steht sie auch gern zu Willen.

Wien, erzählt von Łučyk, aufgezeichnet von Petro Šekeryk Donykiv.

273. Żinocza chytrisť.

Były dwa paribky i lubyły oba jednu ďiwku. Ałe ne mohła wna sia widdawaty za oboch, ťilko za jednoho. Jak sia widdała za jednoho, może ho lipsze lubyła, a może j oboch jednako, ałe trudna ricz za oboch jty, bo nýchto z dwoma ne bere ślub razom. Z jednym sy gazduje, ałe j toj ji ne chocze połyszyty, szczo ji lubyw wpered. Mowyt win newiśťi: Cy czujesz ty! Ja by sy pryjszow do ťebe. — Pryjdesz, ta sy stanesz w woźiwny, — bo jak sia wpered lubyły, tak nenawysno ji mowyty, żeby ne jszow d ńi, ałe ho tak hi prypuszczat; hadat sobi: ja gáźďi propomjanu, win sia zdohadat, ta ho widżene, by ne łazyw tut. Mowyt: Gazdo! Koby ty wyjszow, chtoś w naszi woźiwny je! — Win wyjszow: Chto tu? — Ij ja. — A ty czo? — Zastawywjem sia w korszmi, ży w twojim kołeśi dwanaciat szpyć, a tam mowyw druhyj, ży desiat. — O ńit, w mojim dwanaciat. — Bo my sia zastawyły w kwartu horiwky. — Wwijszow, żinka sia pytat: Chto tam byw? — Jurko! cy jakyś, jak mu tam mnia. — A win czo? — Tak i tak i rozpowiw ji. — A wona na toto ne mowyt nycz, tylko sy hadaje: Było nabyty dobre, aby win tut ne chodyw! — Na druhyj raz pytat sia tot paribok: Cy pryjty? — A wona mowyt: Pryjdesz i stań sy pid wiknom, pid dolisznym. — Win pryjszow i staw sy. — Koby ty, gazdo, wyjszow, cy nema tam koho pid wiknom, zdaje my sia. — Win wyjszow, toj samyj stojit. — A ty czo tu? — Tam sia zastawyw w kwartu horiwky w korszmi; ja mowyw, ży w twojim wikńi dwanaciat szybiw, a tamtot mowyw, że dewjat. — O dwanaciat! rachuj, a nusz ty. — No, wwijszow do chaty: Chto tam byw? — Ta prychodyw Jurko, bo sia w korszmi zastawyw, kilko szybiw w naszim wikńi. — A wona nycz na toto ne każe. Na druhyj deń tot parubok pytat sia: Cy pryjty? — Pryjdesz i stanesz sy medży wiwći w stajny. — Tot pryjszow i staw sobi medży wiwći, a wona mowyt: Koby ty, gazdo, wyjszow, aby chto wiwciu ne wkraw. — Win wyjszow. — Chto tam? — Ja. — A czo ty potrebujesz? — Ta deś piszła wiwcia, tam mowyw, ży je tu medży twojymy. — Czekaj, ja porachuju. Porachuwaw, nema tu. — Czo win byw? — Ta hladaw wiwći. — Za jakyś czas wona powidat mu: Kobys pryjszow, abys sobi staw pid dweri i żebys pospuszczaw chudobu z stajńi. — Win pryjszow, pospuszczaw chudobu i stojit koło dweryj. A wona mowyt do gazdy: Jdy-tko, chtoś chudobu naszu pospuszczaw. — Win piszow zahaniaty do stajńi, wjazaty, a tot tymczasom wwijszow sobi do chaty i lihat iď ńi w pośťil i zaczynat sia braty do roboty. Ałe tot powjazaw gazda chudobu, pryjszow do dweryj, zamkneno, bo wona zamkła śiny. Wtwory, żinko! — A chtosz tam? — wona sia pytat. — Ja, gazda. — Mij gazda koło mene, spyt zo

mnow w postely. — Ałe tot gazda sobi hadat: Czej ja zabłudyw! Moja chata desiata wid kincia. Piszow, porachuwaw z kińciá, jakurat moja desiata. Potormosyw dwermy: Otwory, żinko! — Szczo tam za taka napaść nabywat meńi na ďim? — Ałe win sia twerdo nabywat: To chata moja. — Ino ne szczezný, bo budesz byt, czo ty choczesz? — Ały tot, szczo z new spaw, obertat sia: Ne pidesz ty? Ty jakaś napaść. — Wyjszow i ho pobyw. Ne maw win sia de ďity, hadajy sobi: Piďu do teśtia. — Pryjszow do testia płaczuczy. Teśť sia pytat: A czo ty, synojku? — Piszowjem wjazaty chudobu i ne można trafyty do chaty. — Ałe czo ty płaczesz? — Chodywjem i rachuwawjem, zdawało my sia, że to moja chata, i-m durkaw; wyjszow jakyjś z chaty i pobyw nia, ne znaju chto. — A win bosyj, zmerz. Tak teśť jeho wziaw na płeczi, nese do domu. A tot tymczasom piszow het, szczo z new tam spaw. Powidat jomu: Wtwory, ďiwko! — Wna wtworyła mu, tot wbidżenyj, wptałapanyj: Desz ty byw? — Tot tato jiji powidat: Tażе łedwo pryjszow do mene. — A, to win szczoś rozumom pobałamutyw, koj tak. — Rozwýdnyło sia fajno i una piszła i jimyła skilkanaciat pstruhiw i werła w hnojiwku koło hnoju. Gazdo, koby ty sobi wziaw sakulu i bys piszow imaty pstruhy w hnojiwku! — Win piszow, dywyt sia, łaziat pstruhy w hnojiwći. Win wziaw sakulu, ťihat po hnojiwći. Wona sy zakłykała suśida: Mij gazda wduriw, pstruhy imat po hnojiwći. — A, to jty do ksiendza, możeby ho wyspowidaw i by mu widczytaw strasznu mołytow. — No, tak wede joho do cerkwy. Ksiendz mowyt: Ja mu to zrobju. — Win piszow, wklak, a tam ne dałeko była ďira koros śťinu. A wona sy wziała pstruha i nastawyt; a win mowyt: On, jegomość, pstruh! — A ksiendz mowyt: Szczo tobi, boża ďityno? Ksty sia, de tu w cerkwi pstruhy. — A wona szcze koros śťinu wystawyła: On je, pstruh, jegomość, on! — Newisto! ksiendz kłycze, 'źmy ho het, i daty mu takoho, żeby wmer. Win duże uduriw, nema takoho, żeby jomu daw rady. Tilko mu daty taki czarý, żeby wmer i koneć! — I wna potomu iz tym Jurkom ożenyła sia i gazduje do dneś.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Weibliche Schlauheit.

Es waren einmal zwei Bursche, die liebten beide ein und dasselbe Mädel. Sie konnte aber nicht beide heiraten, sondern nur einen; sie mochte nun den, welchem sie ihre Hand reichte, mehr lieben als den anderen, oder auch beide gleich, so war's doch unmöglich, beide zu heiraten, da ja niemand sich mit zweien zugleich trauen läßt. Und sie wirtschaftet mit einem, auch der andere jedoch mag von ihr nicht lassen, der sie früher lieb gehabt. Dieser spricht nun zu der Frau: „Hörst', ich möcht' zu dir kommen!" — „Wenn du kommst, dann mußt im Wagenschuppen warten!" Da sie nun einmal einander geliebt hatten, so wär' es recht gehässig ihrerseits, zu sagen, er möcht' gar nicht kommen, sondern sie läßt ihn so nur zum Schein zu sich herantreten, denkt sich aber dabei, sie würd' ihrem Bauer die Sache andeuten und der würd' schon darauf kommen und den Zudringlichen davonjagen, damit er nicht mehr um sie herumschleiche. Sie sagt: „Bauer, 'leicht möcht'st hinausgehen: jemand tummelt sich dort in unserem Wagenschuppen!" — Er geht hinaus. — „Wer da?" — „Ich bin's." — „Was willst denn da?" — „Ich hab' da im Wirtshaus gewettet, dein Rad

hätt' zwölf Speichen, dort sagt' aber ein anderer, es hätt' nur zehn." — „O nein, das meinige hat ihrer zwölf." — „Denn wir haben um ein Quart Branntwein gewettet." — Er kam zurück in die Stube, das Weib aber fragt: „Nun, wer war dort?" — „Jurko[1]) oder sonst einer, wie er dort heißen mag." — „Was wollt' er denn haben?" — Das und das — erzählt er's ihr. Sie sagt ihm aber nichts darauf, sondern denkt im stillen bei sich: „Tüchtig durchprügeln hätt'st ihn müssen, damit er da nicht herumschleiche!" — Ein andermal wieder fragt sie der Bursche, ob er zu ihr könnt' kommen? Da sagt sie: „Komm' und stell' dich vor's untere Fenster!" — Er kam und stellte sich dort hin. Da sagt sie: „Könnt'st wohl hinausgehen, Bauer, und nachschauen, ob dort nicht einer unterm Fenster steht, — so scheint's mir eben . . ." — Er ging hinaus: derselbe ist's. „Was stehst du denn da?" — „Gewettet hab' ich im Wirtshaus um ein Quart Branntwein mit einem andern: ich sagt', in deinem Fenster wär'n zwölf Scheiben, und jener behauptet, es wären ihrer bloß neun." — „Ei, natürlich zwölf! Zähl' doch selber nach!" — Er trat in die Stube. — „Nun, wer war dort?" — „Jurko war's, der im Wirtshause gewettet hat, wie viel Scheiben in unserm Fenster wären." Und sie erwidert nichts darauf. Am nächsten Tag aber fragt der Bursche wieder, ob er kommen dürfe. — „Du kommst und stellst dich dort hin zwischen den Schafen im Schafstall!" — Der tat, wie ihm anbefohlen war; da spricht sie zum Bauer: „Ei, Bauer, wie wär's, wenn du mal nachschautest, ob da nicht jemand uns ein Schaf stiehlt?" — Er ging hinaus —: „Wer da?" — „Ich." — „Was brauchst denn wieder?" — „Ein Schaf hat sich mir irgendwohin verirrt, da dacht' ich, 's wär' vielleicht unter den deinen." — „Wart', ich will sie zählen!" — „Nein, es ist nicht da." — „Nun, was hat er denn wollen?" — „Er sucht' nach einem Schafe." — Nach einiger Zeit sagt sie nun zum Jurko: „Du magst herkommen, das Vieh aus dem Stall herauslassen und selbst unter die Tür dich hinstellen." — Er kam, ließ das Vieh aus dem Stalle heraus und steht nun selber vor der Tür. Und sie sagt zu ihrem Bauer: „Rasch geh' hin, 's hat dort jemand unser Vieh aus dem Stalle herausgelassen." — Er ging hin, das Vieh in den Stall zurückzutreiben und an die Krippe zu binden, jener aber war unterdessen schon zur Tür herein und legt sich zu ihr ins Bett und macht sich ans Werk. Schon hat der Bauer das Vieh wieder festgebunden und tritt zur Tür heran: Die Tür ist zu, denn sie hat den Flur verschlossen. — „Weib, mach' auf!" — „Wer ist denn dort?" fragt sie. — „Ich, der Bauer!" — „Mein Bauer ist ja neben mir, er schläft mit mir im Bette." — Der Bauer aber denkt sich: „Ich muß mich wohl verirrt haben . . . Meine Hütte ist ja doch vom Rand aus die zehnte." — Er ging hin, zählte die Hütten von der ersten angefangen, — richtig, die meinige ist der Reihe nach die zehnte! Er rüttelte an der Tür —: „Weib, so mach' doch auf!" — „Wer überfällt denn da mein Haus zu nachtschlafender Zeit?" — Doch er rüttelte immer stärker an der Tür —: „Mein Haus ist's!" — „Verschwind' lieber gleich, sonst kriegst Keile! Was willst denn haben?" — Jener aber, der da mit ihr schlief, rafft sich nun auf: „Gehst endlich weg? Wart', ich will dich lehren, fremde Häuser überfallen!" — Und er stürzte heraus und prügelte ihn tüchtig durch. Nun hatt' der Arme nicht wo hinzugehen; er denkt sich: „Ich geh' hin zum Schwiegervater." — Weinend kommt er zum

[1]) Dimin. von Georg, ukrain. Jurij.

Schwiegervater; dieser fragt ihn: „Was hast denn, lieber Sohn?“ — „Ich ging hin, das Vieh anzubinden und find’ nun mein Haus nicht wieder.“ — „Warum weinst aber?“ — „Ich ging von Haus zu Haus und zählte nach; es schien mir mein Haus zu sein und ich begann an die Tür zu klopfen; da fiel einer aus der Hütte heraus und schlug mich windelweich und ich weiß nicht wer.“ Und er steht barfuß da, ist vor Kälte ganz starr. Da nimmt ihn nun sein Schwiegervater auf die Schultern und bringt ihn so nach Hause. Und jener, der da mit ihr geschlafen, war indes schon fort. — „Mach auf, Mädel!“ ruft er. Sie machte auf, — da steht nun der so elend voll Kot und Schmutz! — „Wo warst denn du?“ — Da sagt ihr Vater zu ihr: „Er hat sich ja kaum zu mir hergeschleppt . . .“ — „Na,“ sagt sie, „er scheint eben etwas irre im Kopfe zu sein, wenn’s so ist.“ — Sobald es aber tagt, geht sie hin und fängt etliche zehn Forellen und wirft sie in die Düngerjauche. — „Ei, Bauer!“ sagt sie, „so nimm doch das Netz und fang’ Forellen aus der Jauche!“ Und er nahm das Netz und schleppt es in der Jauche herum. Da rief sie einen Nachbar herbei und sagt: „Mein Bauer ist halt verrückt geworden; er fängt Forellen in der Mistjauche!“ — „Ei, da müßt ihr ja zum Popen gehen, daß er ihm die Beichte abnehme und das ‚grause Gebet‘ über ihm bete.“ — Na, und sie führt ihn ins Gotteshaus. Der Pope sagt: „Ich will’s schon tun.“ Er ging hin und kniete nieder; ganz nahe dabei aber war ein Loch in der Kirchenwand. Da nahm sie eine Forelle und steckt sie zum Loch herein, er aber sagt: „Ei, seht dort, Hochwürden, eine Forelle!“ Der Pope aber mahnt ihn: „Was ist dir denn, Kind Gottes? Bekreuze dich, wo sollte es da im Gotteshause Forellen geben?“ — Und sie steckt’ wieder eine Forelle durch’s Loch: „Dort, dort, Hochwürden, Forelle, Forelle!“ — „Weib!“ — ruft der Pope, „nimm ihn weg und gib ihm so was ein, daß er davon sterbe. Er ist ja völlig verrückt; da gibt’s keinen Menschen mehr, der ihm helfen könnt’. Man müßt’ ihm eben nur so einen Zaubertrank geben, daß er sterbe, und damit Schluß!“ — Und sie heiratete dann diesen Jurko und wirtschaftet mit ihm bis auf den heutigen Tag.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

Parallelen: Anthropophyteia, I, S. 468—475, N. 348. — Jumor rus. naroda, S. 13—16. — Russkija zavjetnyja skazki, N. 71.

274. Cyhanowi pryhody.

Newista prała nad stawom taj pitkasała sie, a Cyhan nadijszow taj każe: Ej kumo, jak my sie waszi nohy spodobały, jaki wony bili, aż mje do was trjese! — Jak ty sie spodobały, to pryjdy w weczer, ałe prynesy szczoś dobroho. — A deż czołowik bude? pytaje Cyhan. — E pojichaw w dorohu, ne werne aż zawtra. — Nu to dobre, ja pryjdu. — Prychodyt żinka do domu taj czołowikowy powidaje, szczo ju Cyhan napastuwaw ta kazaw, szczo w weczer pryjde. Czołowik powidaje: Ta dobre, by jno szczo pryńis. — O! prynese napewńi, no ty sie schowaj na pit, a ja wid Cyhana powidbyraju, a ty tohdy wwijdesz do chaty, a ja jeho schowaju meże teleta, bo buły w chaśi. — Cyhan pryjszow w weczer, pryńis kowbasu, wyna, struclu wełyku taj toto kumi widdaw. Ona powidbyrała taj sy śiła za stiw taj sydyt za stołom, aż hospodar s podu zliz, taj kryczyt ńiby do konej na obori: „how“, hy ńiby pryjichaw s firmanky. Cyhan wczuw, zlek sie,

taj każe: Oj kumo, deż wy mene teper schowajete, waszi pryjichały. — Ty zdojmy szmatie i stań capky meży teleta, bo ty żowtyj i teleta żowti, to win tebe ne spiznast, a ja tie potomu wypuszczu. — Pryjszow hospodar do chaty taj powidaje żińci: Zaświty. — Ona wstała, zaśwityła, a win każe: Znajesz, żinko, ja prodaw tele jedno riznykowy. — Ta kotre? — To czerwone. — Ta bo naszi teleta wśi czerwońi, ta tra wybraty kotre słabsze, to prodaty. — Nu, ta jak piznaty kotre słabsze? — Treba byty, kotre duże ryczyt, toto słabsze. — Wziew sobi hospodar patyka teńgoho, i wijszow meży teleta. Tele wdaryw złehojko, ono trochy beknuło, pryjszow do Cyhana, jak wdaryt, a win: we-e-e, jak medwid! — Jak mowysz, żinko, toto wydysz tre prodaty. — Anu, anu, czy beczyt? — Szczo ho hospodar wdaryt, a win we-e-e, tak bez kilka raz i to wybrały na prodaż. Nabyw Cyhana fest i każe: To prodam, dawaj weczerjaty. — Poweczerjew, leh spaty, a Cyhan wziew szmatie taj wfik. Na druhyj deń znow Cyhan jde, a ona pere: E kumo, wy mene duże zdradyły, pobyłyśte mene, szczom muśiw ryczaty; a dneś waszi doma? — Pojichaw, zawtra werne. — A pryjty? — Ta czomu ńi, no prynesy szczo! — No, ja tak ne pryjdu. — A toj hospodar wmiw robyty dzwony, taj stojały try żowfi na ławi i na druhu nicz żinka znow skazała czołowikowy i jak Cyhan pryjszow, pryńis znowu wśilakoho, de horiwky, de kołacziw, i ona wzieła, a tu na obori gospodar kryczyt „how“! — Oj kumo, de wy mene schowajete? — Rozbery sie i stań meży dzwony capky, a potomu tie wypuszczu. — Czołowik pryjszow do chaty, kazaw zaśwityty. Żinka zaśwityła — a win powidaje: Znajesz szczo, ja nyńika prodaw dzwin. — A kotryj? — Toj, kotryj najhołośńijszyj. — A jakże ty znajesz, kotryj z nych najhołośńijszyj, koły ony wśi jednaki, wśi na jednu modu. — Ja sy wyprubuju serdeczkom, kotryj bude najhołośńijszyj, toj prodam. — Wziew sy serdeczko, kałatnuw krajnyj, e toj ne maje hołosu; kałatnuw druhyj: toj jakyjś chrapływyj; pryjszow do Cyhana, jak ho bawchne bez kryżi, a toj „ba-am“. Toj, wydysz, bude dobryj. — E, win jakoś charczyt! każe żinka. — E ńi, anu posłuchaj! — Wdaryw ho z druhoho boku w zadnyciu, a Cyhanysko, be-em! Szczo bamburyt, a toj to ba-am, to be-em! A szczo dobryj? — pytaje sie żinka. — Ujde, ujde! a win sie szcze wyprawyt. Nu, to toho prodam. — Poweczerjaw gazda taj piszow spaty, a newista wypustyła Cyhana. Cyhan piszow nabytyj. Na tretyj deń znow ide sełom Cyhan, a ona pere; powidaje Cyhan: Kumo, 'neś by ja pryjszow, by no jeho ne buło. — 'Neś napewno ne bude, pryjdy sy, ałe prynesy szczo. — Nu, ja by ne pryńis. — Cyhan znow pryńis wśilakoho, a toj chłop maw i świefi w chafi, bo znaw wyrizuwaty, ony stojały na ławi. Taj w weczer ony sie znow umowyły, powidbyrała ona wsio, a tu znow czołowik „how“. — Ne bij sie ńiczoho, stanesz hołyj meży świefi, to win ne piznast. — Staw Cyhan meży świeti, zuby wyszczirуw, ruky rozłożyw, ta stojit. Prychodyt hospodar do chaty taj powidaje: Wżem 'nes świetoho jednoho prodaw. — Ta kotroho? — Toho, szczo wyhledaje hy staryj. — E, ta jeho by tre pucuwaty, poczorńiw, zacziediw, pawuczyna prypała. — E, ne bij sie, ja ho poopaluju, pawuczyna zhoryt. — Wziew sy hospodar sołomy żmeniu, zapaływ taj nuż Cyhana opaluwaty. Het Cyhana hołoho opaływ, de jno buło jake wołosie, to meży nohamy, to na hołowi. Cyhan aż szkwyrcziew, a nycz ne mowyw. Jak ho dobre opaływ taj każe: Ej bude, zawtra pryjde ta sy woźme. — Leh spaty chłop, a newista Cyhana wypustyła. Na czetwertyj deń już ne chapaw sie Cyhan newisty, no kuma

Cyhana: Kume! a pryjdete i neśka szcze trochy? — E, kumo, już neś ne pryjdu; bom terpiw za tele, tom wyterpiw, i za dzwin jem wyterpiw, ałe za śwjetoho już ne moż. — I tak Cyhan newisty sie łyszyw.

Zap. wid Mych. Herczaniwśkoho, Waniowyczi.

Der Zigeuner als Galan.

Ein Weib wusch Wäsche am Teich und schürzte ihre Röcke hoch auf. Ein Zigeuner aber kam herangeschlendert und spricht: „Ach, wüßtet ihr nur, Gevatterin, wie mir eure Beine wohl gefallen haben! Sie sind so weiß, schneeweiß, es schüttelt mich ordentlich vor Gelüste nach euch!“ — „Nun, wenn sie dir so überaus wohlgefallen, dann komm' abends zu mir, vergiss aber ja nicht, was Rechtes mitzubringen.“ — „Na, und der Bauer, wo wird der wohl sein?“ fragt der Zigeuner. — „Ei, der ist ja verreist, wird erst morgen wieder zurück sein.“ — „Schön, dann will ich ja gern kommen.“ — Die Frau aber kommt nach Haus und berichtet ihrem Manne, der Zigeuner hätt' mit ihr anzubandeln gesucht und gesagt, er würd' am Abend kommen. Und der Mann sagt darauf: „Mir recht, wenn er nur was Gutes mitbringt.“ „Oh, ganz bestimmt wird er was mitbringen, nur mußt du dich gut verstecken, ich werd' aber dem Zigeuner alles wegnehmen, und wenn du dann plötzlich hereinkommst, so werd' ich ihn zwischen die Kälber verstecken“. Die Kälber waren nämlich in der Stube. Am Abend kam der Zigeuner und brachte eine Wurst und Wein und ein großes geflochtenes Weißbrot; das alles gab er der Frau Gevatterin. Sie nahm's ihm ab, setzt' sich hintern Tisch und sitzt, — da steigt der Bauer vom Dachboden herunter und ruft auf dem Hof den Pferden zu, als wär' er soeben mit dem Gefährt zurück. Als das der Zigeuner hörte, erschrak er über alle Maßen und spricht: „Ach, liebe Gevatterin, wo werdet ihr mich nun verstecken, da euer Alter zurück ist?“ — „Legt halt eure Kleider ab und stellt euch aufrecht auf zwischen den Kälbern, denn die Kälber sind gelb und du bist's auch, so wird er dich nicht erkennen und nachher will ich dich schon herausschaffen.“ — Da kommt aber auch schon der Bauer in die Stube und spricht zu seinem Weib: „Mach' Licht!“ — Sie stand auf und zündete ein Licht an, er aber spricht: „Weißt, Alte, ich hab' ein Kalb dem Metzger verkauft.“ — „Welches denn?“ — „Das rote.“ — „Ja, aber unsere Kälber sind doch alle rot, — so müssen wir halt das schwächste unter allen auswählen und dieses verkaufen.“ — „Wie wollen wir aber erkennen, welches das schwächste ist?“ — „Wir müssen sie alle schlagen, und das da, welches am meisten brüllen wird, wird wohl auch von allen das schwächste sein.“ — Und so nahm nun der Bauer einen derben Knüttel zur Hand und trat zwischen die Kälber. Das Kalb schlug er ganz sachte, daß es kaum leise muckste, wie er aber auf den Zigeuner kam, da schlug er ihn so herzlich, daß er aufbrüllte wie ein Bär. — „Wie du siehst, Weib,“ sagt er, „müssen wir das da verkaufen.“ „Nanu,“ sagt sie darauf, „lass sehen, ob's wirklich so brüllt.“ — Nach jedem Hieb, den der Bauer gegen ihn führt, brüllt der Zigeuner aus Leibeskräften; so ging es einigemal nacheinander, bis sie's unter sich ausmachten, man müßte grad dieses Kalb verkaufen. So hatte er nun den Zigeuner ganz regelrecht durchgebläut, nachdem er aber entschieden, man müsse ihn für ein Kalb verkaufen, sagt er: „Und nun laßt uns unser Nachtmahl einnehmen!“ — Nach dem Nachtmahl legte er sich schlafen, der Zigeuner aber nahm seine Kleider und machte sich eiligst davon.

Am nächsten Tage wäscht sie wieder Wäsche, da kommt er wieder hergeschneit. — „Ach, Gevatterin, ihr habt mir da eine schöne Falle gelegt! Ihr schlugt mich ja so, daß ich gar brüllen mußt'. Heut' aber wird der Eurige daheim bleiben?“ — „Verreist ist er, wird erst morgen wieder zurück sein.“ — „Soll ich etwa heut' kommen.“ — „Warum denn nicht, nur müßt ihr was bringen.“ — „Ich werd' doch nicht mit leeren Händen kommen.“ — Dieser Bauer verstand sich aber auf das Glockengießen und es standen gerade drei gelbe Glocken auf der Bank. Nun sagte ihm wieder seine Frau, auch an dem Abend würde der Zigeuner zu Besuch kommen. Der Zigeuner kam und brachte auch diesmal allerlei mit zu dem Schnaps, Weißbrot und dgl., sie aber nahm ihm fein alles ab, — da ruft schon wieder der Bauer auf dem Hofe den Pferden zu. — „Ach, Gevatterin, wo wollt ihr mich denn diesmal verstecken?“ — „Kleidet euch aus und stellt euch aufrecht zwischen die Glocken hin, nachher will ich euch schon herausführen. „Der Bauer trat in die Stube, hieß die Frau ein Licht machen, sie machte Licht, da sagt er: „Weißt was, Frau? Ich hab' heut' eine Glocke verhandelt.“ — „Welche ist's?“ — „Die lauteste von allen.“ — „Wie willst du's aber erkennen, welche von ihnen die lauteste ist? Sind sie doch alle gleich, alle nach einer Fasson gemacht!“ — „Ich will mir's mit dem Glockenschwengel ausprobieren, und welche von ihnen den lautesten Ton gibt, die will ich verkaufen.“ — Er nahm den Glockenschwengel zur Hand, schlug damit an die Glocke, die da ganz vorne stand, — sie hallt nur ganz dumpf; er schlug an die zweite Glocke, — sie gab einen heiseren Klang. Da trat er an den Zigeuner und wie er ihm eins übern Rücken gibt, da klang's ganz laut: ba-a-am! — „Die, will mir's scheinen, wird gut sein.“ — „Ei,“ sagt die Frau, „sie gibt ja einen röchelnden Ton von sich.“ — „Aber nein,“ erwidert er, „hör' nur besser zu!“ — Und mit diesen Worten schlug er den Zigeuner von der andern Seite auf den Hintern, der Zigeuner aber sagt: be-e-em! — So oft er ihm einen Schlag versetzt, klingt's bald: ba-a-am! bald wieder: be-e-em! — „Nun, ist sie gut?“ fragt die Frau. — „'s geht an, 's geht an! Mit der Zeit wird sie ja noch besser klingen. Die will ich also verkaufen!“ — Darauf genoß der Bauer sein Nachtmahl und ging zur Ruhe, die Frau aber ließ den Zigeuner laufen. Er ging wieder arg zugerichtet nach Hause.

Am dritten Tag aber geht der Zigeuner wieder durchs Dorf und sieht die Frau Wäsche waschen. Er sagt zu ihr: „Frau Gevatterin, heut' möcht' ich wiederkommen, wenn ich nur wüßte, daß ich ihn nicht zu Hause antreffe.“ — „Heut' wird er schon sicher nicht daheim sein. Ihr könnt also kommen, doch müßt ihr was mitbringen.“ — „Oh, wie sollt' ich auch mit leeren Händen kommen?“ — Und er brachte wiederum allerhand köstliche Sachen mit. Dieser Bauer aber verstand sich auch auf das Schnitzen von Heiligenbildern und hatte deren einige schon fertig geschnitzt zu Haus auf der Bank stehen. Wie nun am Abend der Zigeuner der Verabredung gemäß wieder kam und sie ihm alles abgenommen hatte, da hörte er plötzlich wieder den Mann auf dem Hofe den Pferden zurufen. — „Fürcht' nichts,“ sagt sie da zu ihrem Galan, „du wirst dich da zwischen den Heiligen aufstellen, dann wird er dich gewiß nicht erkennen!“ — Und der Zigeuner trat zwischen die Heiligen —, er fletschte die Zähne, spreitete die Hände auseinander und steht ganz ruhig da. Der Bauer aber tritt herein in die Stube und sagt: „Heut' hab' ich schon einen Heiligen verhandelt.“ —

„Welchen denn?“ — „Den, der schon ein bißchen alt aussieht.“ — „Ei, den müßt’ man ja erst ein wenig blank scheuern, denn er ist ja schon so ziemlich vom Rauch angeschwärzt und von Spinnweben behangen.“ — „Schad’t nicht, wir werden ihm schon die Spinnweben vom Leibe fortsengen.“ — Damit nahm er eine Hand voll Stroh nach der andern, brannte sie an und begann den armen, splitternackten Zigeuner über und über zu sengen. Wo nur immer ein Härchen an ihm war, zwischen den Beinen, am Kopfe, alles hatt’ er ihm in einem Nu abgebrannt. Der arme Teufel briet und qualmte bei lebendigen Leibe, wagte aber auch nicht zu mucksen. Wie er ihn schon ordentlich abgesengt hatte, da sagte er: „’s wird genug sein, morgen mag er kommen und sich ihn holen.“ — Darauf ging er zur Ruhe, die Frau aber ließ den Zigeuner laufen.

Am vierten Tag aber, da bandelte nicht mehr der Zigeuner mit der Frau an, sondern sie mit ihm. — „Gevatter, ’leicht möcht’t ihr auch heut’ noch auf ein Weilchen kommen?“ — „Oh, Gevatterin, heut’ komm’ ich nicht mehr. Was ich für das Kalb litt, das litt’ ich, auch für die Glocke konnt’ ich’s noch ausdulden, für den Heiligen aber nimmermehr!“ — Und so hatte sich der Zigeuner ein für allemal von dem Weibe losgesagt.

Erzählt im Juli 1900 von Mychajło Herčanivśkyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 265—268, N. 257 u. S. 270—273, N. 259. — Anthropophyteia, II, S. 326—339, N. 417—420. — J. Nicolaïdès, Contes licencieux de Constantinople, N. 49. (Zum Motiv von dem lebendigen Bilde vgl. Anthropophyteia, VI, S. 307—308, N. 30.) — Jumor rus. naroda S. 105—110. — Russkija zavjet. skazki, N. 64.

275. Dwojenie w oczach.

Byw jeden gazda mołodyj; ałe żinka lubyła paripky, do neji chodyły, i win ńikoły ny mih wyďity, by dachto koło neji byw. Ałe jednoho razu ne było jeho w chaťi, a paribok prybih, taj zwernuw w pośťil, wyliz na niu, taj prowadyt geszeft świj dali. A toj roztworyw chatu i wwyďiw. A win borzo sia schopyw i schowaw sia za pośťil. Gazda pytat sia tohdy żinky: Chto tu byw? — Nychto. — Neprawda, chtoś byw. — Tobi sia tak zawýďiło. — Ałe ne maje czasu win dopytuwaty sia dobre, piszow woraty. A tota sia hadat: Jak w weczer pryjde, ta bude byty! — Ałe nadyjszła stara baba, taj pytat ji sia: Czomu ty taka, newisto, sumna? — A wona poczała powidaty. — Ne bi sia, szczos dneś waryła? — Mowyt: Waryłam borszcz iz burakamy. — Ne bi sia, ja toto porobju,ży win tia ne bude byty. — Zdaje sia, ży ji szczoś i zapłatyła, ťi stari. I wna jde tam, de win wore, tota stara: Daj Boże szczyśťiaczko, gospodarju. — Win witpowiw ji. — Otże jake meńi sia zawyďiło! — A szczoż, babunciu? — Zdawało my sia, ży worete sztyrma bykamy, a wono jeno jednymy. A wno, lubojky moji, gospodarciu, w woczoch my sia dwojyt, bom jiła borszcz z burakamy dneś. Chto borszcz z burakamy jist, tomu sia wse w woczoch dwojýt. — I w toho wże trochy dusza wstupyła, w czołowika, gazdu. I dumat sobi tak: I ja samo borszcz jiw tak z burakamy, може byty, ży żinka sama łehła w pośťil, a meńi sia zdawało, ży jedno na druhim je. To meńi sia pewno w woczoch podwojyło! — I pryjichaw w weczer do domu, żinka mu daje weczerjaty, wlała borszczu, a win sia pytat: Cy nema

burakiw? — Oj nema, wybacz, bom ne wkrojeła. — Obéżes my wid nésznoho dnia nykoły buraky w borszcz ne krajała! Dneś tak je, ży jakby choťiw paribok id ďiwći jty, to tota newista może daty gázďi z burakamy borszczu i hatky ne maje sy, bo by ne znaw, szczo robyt sia.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Das Doppeltsehen.

Es war einmal ein junger Bauer, dessen Weib junge Burschen gern hatte. Sie kamen öfters zu ihr, ohne daß er je einen bei ihr antreffen konnte. Einmal nun, da er nicht zu Hause war, kam ein Bursche herbeigelaufen, warf sie aufs Bett, stieg auf sie und verrichtet sein Geschäft. Da öffnete er die Stube und sah, was da vorgeht. Der Bursche aber hatte sich flugs aufgerafft und sich hinters Bett geduckt. Der Bauer fragt die Frau: „Wer war bei dir?“ — „Niemand,“ entgegnet sie. — „Nicht wahr ist's, 's war jemand da.“ — „Du hast dich wohl nur versehen.“ — Er hat aber keine Zeit länger nachzuforschen, denn er muß das Feld pflügen gehen. Und die denkt sich: „Na, wenn der am Abend zurückkommt, dann wird's Schläge geben!“ — Da kommt aber ein altes Weib und fragt sie: „Was bist denn so niedergeschlagen, Wirtin?“ — Und sie begann's ihr zu erzählen. — „Hab' keine Furcht! Was hast denn heut' gekocht?“ — Sie sagt: „Ich kochte eine Rübensuppe.“ — „Dann sei nur guten Mutes, ich werd's schon ausrichten, daß er dich nicht schlagen wird.“ — Sie mußte ihr wohl auch was dafür gezahlt haben, dieser Alten nämlich. Die Alte aber geht dorthin, wo der pflügt. — „Gott geb' dir recht viel Glück, Bauer!“ — „Vergelt's Gott!“ — „Ei, wie ich mich da versehen habe!“ — „Wieso denn, Mütterchen?“ — „Mich däucht's, ihr pflügtet mit vier Ochsen, indes pflügt ihr nur mit einem Paar. Und das kommt, lieber Wirt, davon, daß ich heut' eine Rübensuppe gegessen hab'. Wer nämlich eine Rübensuppe ißt, dem flimmert's vor den Augen und er sieht alles doppelt.“ — Und der war schon wie neugeboren, der Bauer. Und er denkt bei sich: „Ei, ich aß ja auch eine Rübensuppe, da kann's wohl sein, daß meine Frau allein sich zu Bette gelegt hat, mir aber schien's, als läge da eines auf dem andern. Ich mußte eben auch doppelt gesehen haben . . .“ — Und er kam abends nach Haus, die Frau trägt ihm das Nachtmahl auf, goß wieder eine Rübensuppe in die Schüssel, er aber fragt sie: „Sind keine Rüben drin?“ — „Ach nein, mußt schon ein Nachsehen haben, ich hab' eben keine neuen geschnitten.“ — „Nun, von dem heutigen Tag an sollst du mir nie mehr Rüben in die Suppe schneiden. Heut' ist's schon so, wenn ein Bursche zu einer Dirne gehen wollt', dann könnt' dies Weib ihrem Bauer eine Rübensuppe zu essen geben, und er hätt' keine Ahnung, denn er wüßte nimmer, was da vorgeht.“

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

276. Zaklatyj prutyk. A.

Buw gospodar i maw dońku i pryniew sobi do toji dońky paribka i maw ho za zietie. Paribok robyw szczyro, jak ridnomu tatowy. Potim ne spodobaw sy ho gospodar i pryniew za zietie ynszoho. Zrobyły weśile i po ślubi hulajut w śinioch, a swaty pjut za stołom. Mołodyj piszow z

młodow do komory spaty. Rano pisław gospodar słuhu po zbiżie w połe. Słuha nabraw zbiża i jak jichaw, złomyła śi wiś prosto topoli. Piszow win, wyłomyw z toji topoli prutyk, a topole każe do nioho: Szczo ty z tym prutykom budesz robyty? — Budu wiś zwjezuwaw. — Ty tym prutykom wiś ne zwjeżesz, ałe woźmy toj prutyk, pojiď do domu, tam mołoďi splut w komori odno na druhim. Wyliź na pit, pidojmy doszku, pomachaj tym prutykom i każy: Jak je, naj tak bude. — I słuha tak zrobyw. Sonce wże pidijszło wysoko, zaczynaje prypikaty, a mołoďi szcze w komori. Pryjszow otec, każe: Stawajte! a ony ne możut sie rozkliszczyty, ałe łeżiet odno na druhim. Szczo tu poczięty? Mołoďi piszły perszu nicz spaty i wo szczo sie z nymy stało, chuj jakby pryris do potky. Aż tu powidajut, szczo za wodow w Bereżnycy je taka baba, szczo wid toho znaje. Kazaw gospodar śisty słuźi na konie i pojichaty po tu babu. Win pryjiżdżaje do neji i każe, że taka i taka ricz, choďit. Baba sie żywo zibrała i jde, a win jide na kony; i jak perechodyła czerez riń, baba zakasała sie po sami pachy, a win toto wwyďiw, machnuw prutykom: Jak je, naj tak bude, — skazaw i ta baba stała tak zakasana. Pryjszło, wede toj słuha totu babu popry kowale. Wwyďiw kowal s kuźńi, szczo taka baba zakasana, wziew sy łopaty taj tras babu w sraku. Chocze kowal łopatu wid sraky widorwaty, a tu ne moż ńi ruky, ńi łopaty; a to słuha machnuw prutykom. Wzieły tohdy, zaprjehły kowalowoho konie i toho słuhy do woza, wysadyły babu zahołenu razom z kowałem i słuha pojichaw do domu z nymy. Pryjiżdżaje win z nymy do domu, pozsadżieły jich swaty, szczo szcze pyły, z woza i dywlet sie na totu kumedyju. A baba pidijszła do sklisczynych mołodych, chopyła mołodoho za jajći, a słuha machnuw prutykom i wże baba ruky wid jejec ne widorwe. Szczo tu robyty? Tra jichaty do dochtorje do Sambora. Pojichały wony wśi razom do dochtorje i słuha pojichaw z nymy. Pryjiżdżajut wony w Sambir, prychodiet do dochtorje, a dochťir kuryw fajku na cybuśi. Win jak wwyďiw staroji baby kaczku, szturknuw tam fajku, a fajka tam zistała i cybuch pry fajći, a dochťir trymaje ho w zubach i kuryt, pakaje i wyłupyw woczi w pyzdu. A to toj słuha machnuw prutykom. Tak stojały ony z hodynu. Lude prychodiet, śmijut sie, szczo mało ne popukajut. Nakonec każe słuha: Ja wam poradżu, ałe my zapłaťit. — Dochťir obiciew połowynu swoho dochtorstwa, a kowal połowynu swoho kowalstwa, baba ćiłyj kotyczok (kapczuk z skirky kota) sribniekiw, a toj gospodar, szczo jeho dońka, piw majetku. I toj słuha wziew taj prutom machnuw i każe: Jak buło, niaj tak je! I zaraz dwoje mołodiet odno z druhoho zlizło, baba spustyła dymku, widnieła ruku wid jajec mołodoho, toj kowal widorwaw wid sraky łopatu, a dochťir wytieh fajku. Taj słuha zistaw gospodarjom. Distaw piw majetku, kapczuk hroszej, piw kowalstwa i szcze piw dochtorstwa.

Zap. wid Kostia Mińka w Morozowyczoch.

Die Zauberrute.

Es war einmal ein Bauer, der hatt' eine Tochter und nahm zu ihr einen Knecht auf, den er alswie einen Schwiegersohn hielt. Der Knecht arbeitete fleißig, als wär's für seinen leiblichen Vater. Nachher aber gefiel er dem Bauer nicht mehr, und er nahm einen anderen als Schwiegersohn auf. Sie machten Hochzeit, nach der Trauung aber tanzt man im Hausflur,

während die Sippe des Paares hinterm Tische zechte; der Bräutigam aber ging mit der Braut in die Kammer schlafen. In der Frühe aber, da schickte der Bauer den Diener ins Feld, Getreide zu holen. Der Diener lud Getreide auf den Wagen, wie er aber heimfuhr, brach ihm die Achse gerade einer Pappel gegenüber. Da ging er hin und brach ein Reis von der Pappel ab. Die Pappel aber sagt zu ihm: „Was wirst denn mit dem Reis anfangen?" — „Die Achse werd' ich mir damit zusammenbinden." — „Du wirst mit diesem Reis die Achse nicht zusammenbinden, nimm aber dieses Reis und fahr' damit nach Hause, dort schlafen die jungen Eheleute eines auf dem anderen in der Kammer. Steig' auf den Dachboden, heb' ein Brett empor, schwinge dieses Reis und sprich: „Wie es ist, so mag's auch bleiben!" — Und der Diener tat also. Die Sonne war schon hoch aufgegangen, es beginnt zu sengen, die Eheleute aber schlafen noch immer in der Kammer. Es kam der Vater und heißt sie aufstehen, doch sie liegen eins auf dem andern und können sich nicht voneinander losreißen. Was sollt' man da anfangen: die erste Nacht war's, da sie miteinander schlafen gegangen, und weiß der Teufel, was mit ihnen geschehen ist, — der Zumpt ist wie angewachsen an die Fotze. Da hören sie sagen, dort hinterm Wasser in Bereżnycja lebe eine alte Frau, die in derlei Sachen zu helfen wisse. Der Bauer läßt den Diener zu Pferde steigen und hinreiten, das Weib zu holen. Er kommt zu ihr herbeigeritten und sagt, es wär' so und so, sie möcht' rasch kommen. Das Weib rüstete sich hurtig zur Reise und machte sich auf den Weg; sie geht zu Fuße, während er neben ihr reitet. Wie sie aber über das Flußgeröll sollten, da schürzte die Alte ihre Röcke auf bis über die Brüste, er aber war's kaum gewahr, so schwang er die Rute und sagte: „Wie es ist, so mag's auch bleiben!" — und das Weib blieb so hochaufgeschürzt. Weiterhin führt dieser Diener das Weib an einer Schmiede vorbei. Sobald nun der Schmied in der Schmiede das hochaufgeschürzte Weib sah, lief er mit einem Spaten herbei und versetzte ihr damit einen derben Schlag auf den nackten Hintern. Er will den Spaten von dem Hintern losreißen, — umsonst, er kann weder den Spaten noch die Hand bewegen: der Diener hatt' eben wieder seine Rute geschwungen. Da spannten sie nun des Schmiedes Pferd und das des Knechtes vor den Wagen, hoben das entblößte Weib mitsamt dem Schmiede auf das Fuhrwerk und der Knecht fuhr mit ihnen nach Hause. Er kommt mit ihnen heim, die Verwandten aber, die noch immer zechten, hoben sie aus dem Wagen herunter und sehen der Komödie zu. Das Weib aber trat an das zusammengeschweißte Paar heran und ergriff den Bräutigam an den Hoden, der Knecht aber schwang seine Rute und schon kann das Weib die Hand von den Hoden nicht losreißen . . . Was ist da zu tun? Man muß nach Sambir fahren zu einem Arzte. Und sie fuhren alle miteinander nach Sambir, kommen zum Doktor, der Doktor aber rauchte gerade aus einem langen Pfeifenrohr. Wie er aber der Alten Fotze sah, stieß er mit dem Pfeifenrohr daran, — sofort blieb die Pfeife am Fleck und das Rohr an der Pfeife, der Doktor aber hält es fest zwischen den Zähnen und raucht und schmaucht ganz gemütlich, mit den Augen die Fotze anglotzend. Der Diener aber hatt's angestiftet, der da seine Rute geschwungen. Sie mochten so eine Stunde lang dagestanden sein, die Leute aber strömen herbei und bersten schier vor lauter Lachen. Endlich spricht der Diener: „Ich will euch helfen, ihr müßt mir aber dafür zahlen." — Der Doktor ver-

sprach die Hälfte seiner Doktoreinkünfte, der Schmied die Hälfte des Geldes, das er sich zusammengeschmiedet, das Weib eine Geldkatze voll Silbergroschen, der Bauer aber, dessen Tochter es war, die Hälfte seiner Habe. Und da nahm nun der Diener die Rute in die Hand, schwang sie und sprach dabei: „Wie's gewesen, so mag's auch sein!“ Und alsogleich stieg eines der Eheleute von dem anderen herab, das Weib ließ die Röcke wieder herunterhangen und nahm die Hand von den Hoden des Bräutigams, der Schmied riß den Spaten von dem Hintern los, der Doktor aber zog seine Pfeife heraus. Dieser Diener aber ward ein Großbauer: er bekam die Hälfte der Habe, eine volle Geldkatze, die Hälfte des Erwerbes aus dem Schmiedehandwerk und noch die Hälfte der Doktoreinkünfte obendrein.

Erzählt von Kostj Minjko in Morosovyči, Bez. Sambir, im Juli 1900, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

277. Sznurok z gudzamy. B.

Buw jiden parubok, lubyw ďiwczynu. Ały wse każe: Jak ja ji ny woźmu za żinku, to ne budu żenyty sia. Ałe muszu taky wziaty. — Tak chodyw win bez paru lit do neji i wżenyw sia z neju. Ałe tak mocno jiji wziaw do sercia, jak de pojide w dorohu albo do mista, to ne może wytrymaty, jak ji ne baczyt. Tak wybyw sobi z neji fotygrafiju, szczoby podywyty sia, żyby ny zabuw, jaka wona wyhladaje. Pojichaw do lisa, rubaje drowa, fotygrafiju powisyw na derewi i wse dywyt sia, jaka wona wyhladaje. Tak win pryhladajeť sia do teji fotygrafiji. Tak prychody do neho stareńkyj ďiduń, każe do neho: Synu, szczo ty tak pryhladajesz sia? — A win każe: Ja maju taku żinku, duży ładna; jak bym ne podywyw sia na niu, tobym zhynuw. — A toj ďiduń każe do neho: Durna twoja hołowa i rozum durnyj; ty jiji mocno lubysz, ży tebe robota ne bereť sia, abyś jiji wyďiw, — a wona tebe ny luby! Wona na tebe nawiť ne dywyť sia. Do neji chody ksiondz i ji luby. Ałe na tobi takyj sznuroczok, i pryjdesz do domu i łażysz spaty; a zawtra u tweji żinky familiji bude weśila i budut pomynky, to pryjdut tebe prosyty na te weśila, a ty ne jdy na te weśila, a żinku możesz swoju pustyty. Jak żinka pide na weśila, to tobi toj sznuroczok w kyszeny zmokrije, to zawjażysz gudzok. A jak zawjażysz gudzok, to ksiondz budy z tweju żinkoju. Potomu druhyj raz zmokrije tobi, to bude znow diak; a zmokrije tretyj raz, to pidy baba do nych i bude rozrywaty, wony budut byty sia; a zmokrije czetwertyj raz, to na tim weśili bude Moskal i pidy jich boronyty. — Tak win wże pozawjazuwaw gudzky i prychodiat joho prosyty na weśila. Tak win ny chocze jty, każe: Ja ne pidu na weśila, tam je żinka moja wże. — Ałe zaczały prosyty jeho i win piszow na te weśila. (Win kazaw: Potym pidesz wże.) Prychody win na te weśila, śiw sobi koło stoła i zaczały jimu rozkazuwaty. Każut: Wasza żinka syďiła tut na weśili i skorťiła jiji bida pity z ksiondzom. Ały ksiondz piszły z neju, potomu piszow diak, za diakom piszła baba, a za baboju piszow Moskal, i szczipyły sia wśi pjatero i ne możut rozszczipyty sia. I teper ny znaty, szczo z tym robyty . . . Możeb wy poradyły tomu szczo, żyby jich rozirwaty z kupy. — Tak toj wyjszow na dwir, wyrubaw dobroo hrabczaka i jde do nych. Prychody do nych. Moskal sydyt na samim werchu i bje kułakom babu w potyłyciu i kryczyt: Pusty, ty skurwa babo! — a baba bje diaka, a diak bje ksiondza, a ksiondz bje mołodyciu. Tak toj

prychody z druczkom, jak zaczne były Moskala, tak zbyw Moskala, ży łedwo żywyj Moskal! Rozwjazaw gudzok (toj, ży tam mokriw), Moskal zirwaw sia taj pohnaw. Zaczynaje byty babu. Wybyw babu na wśi sztyry boky, wyniaw sznurok, rozjazaw gudzok, baba zirwała sia i pohnała. Wże dwoje widczepyw, a diak z ksiondzom szcze sydiat. Tak potomu bereť sia win do diaka. Ziaw hrapczaka, jak zaczne byty diaka, wybyw porjadny, rozjazaw gudzok, diak zirwaw sia i wťik. Nu, potomu zaczynaje win do ksiondza. Tak win dywyt sia, ży ksiondz szcze łeżyt, ny choczet sia jemu tak karaty, jak diaka, trochy uważieje, perewernuw ksiondza na spid, żinku na wercha, i dawaj żinku smaruwaty tym druczkom! Jak wże mocno jiji wybyw, perewernuw nazad ji na spid i każe: Szcze uďilu ksiondzowy zi dwa. Potomu wziaw, wyniaw sznurok z kyszeńi, rozwjazaw gudzok, ksiondz zchopyw sia, prybih do najmyta do firy, św na bryczku, najmyta w kark, każe: Pohaniaj, skurwyj synu, chutko końi, i wťikajmo, bo jak win prybiżyt z druczkom, to ja szcze ďistanu, a ty ďistanesz, szczo sia wlizy. — I pojichały do domu. I każy ksiondz: To tak, czużi mołodyći, to je zrada, wonyb mohły czołowika zradyty j na smert! Swoja żinka chot stareńka, ałe sołodeńka, a czuża mołoda, ałe jak połyn hirka. Teper zakażu i swojim ďitiam: Żybyś czużoho ny żadaw! — I wże kineć.

Zapys. w Berłyńi wid Jur. Sokołowskoho, 1894 r.

Das Schnürlein mit Knoten.

War da einmal ein Bursche, der liebte ein Mädchen. Er sprach immer: ‚Wenn ich sie nicht zum Weibe nehme, dann werd' ich überhaupt nicht heiraten. Aber ich muß sie durchaus nehmen.“ — Er ging so etliche Jahre zu ihr, endlich führte er sie heim. Sie war ihm aber so ans Herz gewachsen: verreist er einmal irgendwohin oder fährt er in die Stadt, dann kann er nicht aushalten, wenn er sie nicht sieht. Drum ließ er sich eine Photographie von ihr machen, um sie immer wieder sich ansehen zu können, damit er ja nicht vergesse, wie sie aussieht. Er fuhr nun einmal in den Wald und hackt da Holz, die Photographie aber hängte er an einen Baum und schaut sie immerfort an, wie sie aussieht. Wie er nun so mit ihr liebäugelt, kommt ein steinaltes Männlein zu ihm und sagt: „Mein Sohn, was schaust du denn da so unverwandt an?“ — Er aber sagt: „Ich hab' solch eine Frau zu Haus, die ist gar so schön; ich müßt' vergehen, schaut' ich sie nicht immerfort an.“ — „Ei,“ sagt da dieses alte Männlein zu ihm, „töricht ist dein Kopf und kein Verstand wohnt drin: du hast sie so sehr lieb, daß dir die Arbeit nicht vom Fleck gehen will, wenn du sie nicht siehst, und sie liebt dich ganz und gar nicht! Sie mag dich auch nicht ansehen. Ein Pfaff besucht sie und hat sie lieb. Ich geb' dir da aber so ein Schnürlein; geh' damit nach Hause und leg' dich zu Bette, morgen aber wird es in der Familie deiner Frau eine Hochzeit geben und darauf eine Totenfeier; man wird da auch zu dir kommen und dich zu dieser Hochzeit bitten, dann geh' selber nicht hin, dein Weib aber kannst gehen lassen. Wenn nun dein Weib zur Hochzeit gehen wird, so wird dir dies Schnürlein in der Tasche naß werden; dann machst du einen Knoten daran. Wenn du den Knoten geschlungen hast, dann wird eben der Pfaff mit deiner Frau sein. Darauf wird dir das Schnürlein zum zweitenmal naß werden: das wird wieder der Kirchensänger sein; wird sie aber

zum drittenmal naß, so wird ein altes Weib zu ihnen hingehen und sie werden alle miteinander raufen; wenn's aber dir zum viertenmal naß wird, dann wird's ein Russe[1]) sein, der zur Hochzeit gekommen ist und sie wird auseinanderbringen wollen." — Er hatte nun schon die Knoten geknüpft: da kommt man auch ihn zur Hochzeit bitten. Er weigert sich so, hinzugehen, sagt: „Ich geh' nicht hin, dort ist ja schon mein Weib bei dieser Hochzeit." — Wie man ihn aber zu bitten begann, da ging er doch hin zu der Hochzeit (so hatte es ihm das Männlein anbefohlen: dann wirst schon hingehen). Also, er kommt zur Hochzeit und setzt sich an den Tisch, da fängt man ihm zu erzählen an. Man spricht: „Euer Weib saß da bei der Hochzeit, da verlockte sie der Böse, mit dem Pfaffen zu gehen. Der Pfaffe nun ging mit ihr, dann folgte ihm der Kirchensänger, hinter ihm her aber ging ein altes Weib und hinter dem Weib ein Russe und alle fünf sind aneinandergeraten und können nicht los. Und nun wissen wir nicht, was damit anzufangen ist, — vielleicht könntet ihr da was helfen, sie auseinanderzubringen." — Da ging er nun hinaus, schnitt sich einen derben Knüttel von Weißbuchenholz und begab sich zu ihnen. Er kommt auf sie zu: der Russe sitzt obenauf und schlägt das alte Weib mit der Faust auf den Nacken und schreit: „Laß los, du Hurenweib!" — und das Weib schlägt den Kirchensänger, der Kirchensänger den Pfaffen und der Pfaffe die junge Frau. Und der kommt nun mit seinem Knüttel, — wie er da den Russen zu bearbeiten anfing: er schlug ihn so, daß er kaum noch atmet! Er knüpfte den Knoten auf (den, der dort naß war), — da raffte sich der Russe auf und nahm reißaus. Er beginnt nun das alte Weib zu schlagen. Er bearbeitete sie nach allen vier Seiten, nahm dann das Schnürlein heraus und löste wieder einen Knoten: das Weib raffte sich auf und jagte davon. Er hatte schon zwei von ihnen losgerissen, der Kirchensänger und der Pfaffe aber sitzen noch immer da. Da macht er sich nun über den Kirchensänger her. Er holte mit dem Knüttel aus, — wie er da auf den Kirchensänger loszuhauen begann, — er walkte ihn ordentlich durch, löste den Knoten: der Kirchensänger fuhr empor und war auf und davon. Na, jetzt wär' an dem Pfaffen die Reihe. Er sieht nun den Pfaffen noch daliegen, er möcht' ihn aber nicht so hart strafen wie den Kirchensänger, gibt ein wenig obacht: er kehrt ihn nach unten und sein Weib nach oben und hebt nun an, das Weib mit dem Knüttel zu bearbeiten. Wie er sie schon tüchtig durchgeprügelt hatte, da kehrt er sie wieder nach unten und sagt: „Jetzt will ich noch dem Geistlichen ein paar auf den Weg geben!" — Dann holte er das Schnürlein aus der Tasche hervor, knüpfte den Knoten auf: der Pfaffe raffte sich auf, lief spornstreichs zu seinem Hausknecht, der auf dem Wagen saß, stieg in den Wagen, gab ihm eins aufs Genick und rief: „Treib' rasch die Pferde an, du Hurensohn, und laßt uns fliehen, denn wenn er mit dem Knüttel herbeiläuft, so krieg' ich noch eine Zugabe und auch du kriegst eine ganze Tracht Prügel." — Und sie fuhren nach Hause zurück. Unterwegs aber sagt der Pfaffe noch: „Ja, ja, so ist's! Fremde Frauen sind eine sehr verräterische Lockspeise, sie könnten einen gar in den Tod locken! Das eigene Weiblein, es mag noch so alt sein, ist doch honigsüß, eine fremde Frau, wenn sie auch jung ist, schmeckt bitter wie Wermut. Nun will ich's aber auch meinen Kindern noch ein-

---

[1]) Ukrain. = Soldat.

schärfen: Laßt euch nach fremdem Gut nicht gelüsten!“ — So, nun wär'n wir auch fertig!

Erzählt von Jurko Sokołovškyj in Berłyn, Bez. Brody, im Monat März 1894, aufgezeichnet von Ossyp Rosdolškyj.

278. Czariwnyj sznurok. C.

Buw jiden czołowik i duże lubyw żinku. Ałe win maw pry sobi fotygrafiju taku i jak de jichaw do lisa kudy, to wse jiji braw z soboju. Rubajy drowa i powisyw sobi na sosńi, szczo utne polino, to wse dywyť śi na neji. Ałe to Bohowy buło ne pryjemno to dywyty śi, bo wona mała kochanći. — Ta szczo ty, każe, tak czołowicze, towo powisywjes na sosńi? — każe do neho. — Ty ji tak duże lubysz, tak w serći wziaw jijiś, ona maje druhi. — A win howory: To ne może buty; ja tilko j tilko lit uże ńiczoho ne wyďiw po ńi. — Naż tobi too szpagata, tam budy w tweji żinky baťka weśila, ty no wliź na wyszky i posyď tam trocha na tych wyszkach. — Wliz win na wyszky i sydyt. I każe do nioho tak: Jak no ty szczo powydysz, to zaraz wuzłyka zawjaży w tim szpagatyku. — Żinka hulaje, hulaje w chaťi z jidnym, a nareszťi powychodyły do szopy taj tam sobi polahały oboje. Jak win te nahlanuw, zaraz wuzłyk zawjazaw. — No, wże łeżať oboje jak barany. Pryjszło rano, takyj rozruch zrobyw sia, de dońka poďiła sia? Prychodiať, dywlať sia, łeżať oboje. Prychody baťko. Takyj kryk, takyj łement! szczo robyty! Pryweły kuszerku, kuszerka dawaj tam probuwaty, ruku wsadyła i ruka została sia tam (a win wuzłyka zawjazaw tam znow na hori)! Nu, wże je troje, wże bida, szczo robyty! Takyj kryk, takyj łement. Pryweły popa, pryweły diaka, staw pip chuchaty, wymowlaty, i jakoś tam boroda jimu wlizła. Jak toj zawjazaw wuzłyka i boroda została sia. Takyj kryk, taka bida, ne znajut, szczo robyty. Beruť sia sze do dochtora jichaty aż do Widnia. Toj czołowik dywyť sia, dywyť sia, zliz iz wyszok, jak uziaw kozaćku płetniu tak dobru, każy: Szcze j ty, pope, pryjszow siudy borodu sażaty? — Jak zaczaw popa uťipaty tym nahajem, aż pip borodu wyrwaw, została sia. Potomu dawaj kuszerku, każe: Sze j ty pryjszła? — Nu wże wziaw, rozwjazaw wudzołczyka, wże kuszerka wyniała ruku, piszła. A potim jak wże perewerne kawalira, szczo chodyw do żinky, jak zaczaw uťipaty, aż bidnyj toj namuły narobyw w sztany. Wybyw, wybyw, wybyw dobre i potim rozwjazaw wudzłyka i pustyw jich. I każe: Żyb najlipsza, każe, buła żinka, ńigdy ji ne wir. — Nu, to wże kineć!

Zapys. w Berłyńi wid Jur. Sokołowśkoho, 1895.

Die Zauberschnur.

War da wieder ein Mann, der seine Frau sehr lieb hatte. Drum hatte er stets eine Photographie von ihr bei sich und wenn er einmal irgendwohin in einen Wald fuhr, dann nahm er sie auch stets mit. Er spaltet Holz, das Bild aber hat er auf die Kiefer gehängt und so oft er ein Scheit schlägt, wirft er einen Blick auf das Bild. Nun mißfiel es aber Gott, darauf zu schauen, denn sie hatte einen Buhlen. „Was hast denn, Mensch,“ sagt er, „das da auf die Kiefer gehängt? Du hast sie so sehr lieb, ans Herz ist sie dir gewachsen und sie hält sich andere.“ Er aber spricht darauf: „Das kann ja nicht sein: ich leb' mit ihr schon so und so viele Jahre und hab' ihr nichts derartiges angesehen . . .“ — „Da hast nun diesen Bindfaden, —

dort bei dem Vater deiner Frau wird's Hochzeit geben; da klettere nur auf den Dachboden und bleib' da ein wenig sitzen. Sobald du aber irgendwas siehst, dann mach' dir auch sofort einen Knoten an dem Bindfaden." — — Er stieg nun auf den Dachboden und wartet, was da kommen wird. Sein Weib aber tanzt da drunten in der Stube mit einem, endlich gehen beide hinaus in den Schuppen und legen sich dort beisammen nieder. Kaum ward er's aber gewahr, gleich knüpft' er sich einen Knoten, — na, jetzt liegen sie schon beide wie Schafböcke. Am Morgen aber, da kam alles in Aufruhr: wo ist die Tochter hin? Endlich kommen's auch dahin und sehen beide beisammen liegen. Es kommt der Vater her: solch ein Lärm, solch ein Wehgeschrei! Was war da zu tun? Man holte die Hebamme. Die begann an dem Paar da herumzupraktizieren, steckte ihre Hand zwischen sie hinein: die Hand bleibt drinnen stecken (er hatte eben dort oben wieder einen Knoten geschlungen). Na, jetzt sind ihrer schon drei, jetzt ist's schon wirklich schlimm. Was ist da anzufangen? Alles schreit nur und wehklagt. Man holte den Popen mit dem Kirchensänger. Der Pope begann da zu hauchen und zu blasen und Beschwörungen herzusagen und steckt' dort irgendwie seinen Bart hinein. Wie der wieder einen Knoten knüpfte, — da blieb auch der Bart drinnen stecken. Solch ein Jammer, solch eine Not, — man weiß nicht mehr Rat noch Hilfe. Man will schon gar nach Wien fahren, einen Arzt zu holen. Unser Mann aber sieht ruhig zu, — endlich stieg er vom Dachboden, nahm eine tüchtige Kosakenknute und sagt: „Auch du, Pope, bist hergekommen, deinen Bart hereinzustecken!" — Wie er da den Popen mit der Riemenpeitsche zu bearbeiten anfing, — er schlug und schlug darauf los, bis der Arme sich aus der Klemme loswand und den Bart darin stecken ließ. Nun fällt er über die Hebamme her: „Auch du bist noch hergekommen?" — Endlich knüpfte er schon den Knoten auf, die Hebamme nahm die Hand heraus und ging fort. Wie er nun den Galan, der zu seinem Weibe ging, umwandte und durchzubläuen anfing, — er hieb so wacker darauf los, daß der arme Teufel vor lauter Angst gar in die Hosen schiß. Er walkte alle beide gehörig durch, dann löste er den Knoten und ließ sie laufen. Und zuletzt sprach er: „Die Frau, mag's auch die beste sein, verdient's doch nie, daß man ihr trau' und Glauben schenk'." — Na, und damit sind wir wieder zu Ende!

Erzählt von Jurko Sokołovśkyj in Berłyn, Bez. Brody, im Dezember 1895, aufgezeichnet von Ossyp Rosdolśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, II, S. 164—166, N. 5; III, S. 290—299, N. 476—477.

279. Jak czołowik pimstyw sia na newirnij żinći.

Buw sobi gospodar, maw żinku; ałe maw końi i furmanyw w dałeku dorohu iz furmanamy. Wyjichaw kilkanajciať myl i pozjiżdżały śi do korszmy, każe: „Dajmo koniam popas, wypjem samy i zakusym za swoje. — Poprychodyły do korszmy i każe: Daj no po kyliszku horiwky. — Buło jich kilkanajciať furmańiw i wony sobi wypyły, i tam buw jeden meże nymy takyj płochyj czołowik, ży można śi z neho naśmijaty i każe: Ty, Jiwane, ty tut pjesz, a szo twoja żinka w doma roby? A wona maje chłopći tam w chaťi i pje i hulaje z nymy . . . Ałe czołowik buw takyj nerozdumanyj, nerozumnyj, i buło wże pizno, buw wże piznyj czas, i win wyjszow na dwir i każe: Може buty prawda, ne znaju, szczo śi w doma ďije. Anu no ja wsiadu

na konia na werch i wernu sia do domu nazad, do swoho wbiśtia, i budu ja znaty, szczo śi w domu mojim ďije. — Ałe wśiw na konia i pryjichaw do swoho domu. Pryjichaw do swoho domu, zahladaje u wikno — jest hynszyj, takyj u mołodych litach, swystun, u chaťi koło joho żinky i żinka lipyt pyrohy, kydaje na okrip; stała koło pjeca, kydaje na okrip ťi pyrohy. A win śiw na poroźi i pomacaw jiji w zadu i każe: A to komu? — A to tomu, szo w doroźi. — A pomacaw z peredu i każe: A to komu? — A wona każe: Tomu, szo na poroźi (niby kochancewy, tomu szo je w chaťi, czołowikowy to ńi). — A czołowik pryjichaw i pid wiknom stojit, na to usio dywyt śi i każe: Ha! Boże mij, Boże! I wśiw na konia i pojichaw nazad u dorohu, de buw. Ałe pryjichaw, i ťi furmany ne czuły, koły win pryjichaw nazad z domu. Ałe zabawyły śi wony u doroźi sze czerez sztyry dny i wertajut nazad do domu. Ałe jidut czerez misto i toj każe: Ja swoji żinći to kupju! a toj każe: Ja swojij spidnyciu kuplu; a toj każe: Ja swojij chustku kuplu fajnu, nech wona maje pamjatku, szo ja w doroźi buw. — A win każe: Ja swojij naberu fajnyj fartuszok, żyby wona mała pamjatku, szo ja buw w doroźi. — I nabraw win toj fartuszok, pryjichaw do domu i każe: Żinko, wydysz, ja buw w doroźi i tobi fajnu pamjatku pryńisjem z dorohy, abyś znała j pamjatała, szczo ja z chudoboju jizdyw w dorohu i zarobyw jim i kupyw tobi. Ały szyj, żinko, toj fartuszok, żyb win buw skinczenyj (a w jiji brata weśila buło), szyj toj fartuszok, żybyś mała na weśila wczipyty joho, toj szo ja zarobyw tobi i kupyw. — Poszyła wona toj fartuszok i cziplaje joho, czy win bude rimnyj, czy bude dowhyj, czy korotkyj, żýb buw same rimnyj. Czyplaje joho na pereďi, a win każe: Ńi, uczepy joho w zadu, toj fartuszok, jak ty kazała, toj szo pomacaw tebe w zadu i pytaw sia: A to komu? A ty kazała: Tomu, szo w doroźi; a pomacaw tebe z peredu, a ty kazała: Tomu, szo na poroźi, — a teper że wczepy toj fartuszok w zadu, tak jak ja tobi każu i pojidem na weśila. — Ałe win wziaw tam darunok, jakyj win prybiciaw dla żinczynoji sestry westy i każe: Nu śidaj zi mnoju, pojidem na wyśila. — A wona każe: N'i, ja ny pojidu, wczypy fartuszok myńi z peredu, to ja pojidu na wyśila z toboju. — Ńi, żybyś zhynuła zaraz, tak tobi ny wczipłu z peredu, no tak, jak ty wymowyła, w zadu maje buty wczepłenyj, to tak musy buty. — Ałe zaprjah win końi i wczypyw jiji z zadu toj fartuszok, szczo win joho kupyw i każe: Nu, śidaj zo mnoju, pojidem do twoji sestry na wyśila, pobalujymo. — A wona każe: Wczypy myńi na pyreďi fartuszok, to ja z toboju pojidu na wyśila, a jak w zadu, to ja ny pojidu na wyśila, jak fartuszok w zadu wczepłenyj. — I wziaw win jiji na woźi, prywjazaw ruky j nohy i wziaw darunok do swoho otcia j matery, jak śi należyt. Ałe wona harmyderuje na doroźi i prosy joho, łementuje, żyb win jiji rozwjazaw i fartuszok z peredu wczepyw jiji. — A win każe: Hyń wid razu, tak ja ťi ne popuszczu! Jak iś sohriszyła, tak musysz widpowisty za toje. — Ałe pryjichaw win do swoho teśtia na podwira i zaczepyw licy za stowp, żyby końi stojały i pryjszow do chaty iz tym darunkom, szczo win z swoo domu prywiz i każe: Proszu, mamu moja kochana, na hostyneć! — A de, źiatiu, doczka nasza? — A tam na woźi łeżyt, czohoś hńiwajeť śi na was i ne chocze do chaty jty... Wyjszow baťko z maťirjow i każy: — Ach, dońciu ty moja kochana, czoho śi ty tak rozhńiwała na mene, na swoho tata i mamu swoju, czoho ty gardysz, na swoju obytacyju ne choczesz pryjty? — Ach, mamo moja kochana, jak ja możu do chaty wwijty, jak win myńi z zadu fartuszok wczipyw! Czy jak

żyjete na świfi, czyśte wyďiły, żyby w waszi familiji, żyby tak śi traflało, żyby czołowik jichaw z żinkoju na wyśila i żyby żinći z zadu fartuszok prywjazuwaw? — Ałe maty zaczała śi pytaty swoho ziatia: Na szczoż ty tak zrobyw, synu? — A win każe: Mamo moja kochana, choć ne ridnaja mama, na szczo ty meńi dała taku szelmu-doczku, ży z takymy hultajamy pje, hulaje! Ja pojichaw dwajćit wiśim myl w dorohu, ały ja wśiw na konia i wernuw do swoho domu; ja pryjichaw pid swoje wikno i wona z kochancem jiśt i pje u chafi i waryt pyrohy, kydaje na wkrip na haraczyj do pjeca, a win śiw na porożi u dwerach i pomacaw jiji z zadu i pytaje: Komu to je? — A wona każe: Tomu, szczo w dorożi. — A pomacaw jiji z peredu i pytaje: A to komu? A wona każe: Tomu, szczo na porożi sydyt. — I widwiw ruku i ji wdaryw zwitsy, zwitsy w pysok u swoho teścia na podwiru. I dopiru rozwjazaw jiji ruky j nohy i pryjszła wona za nym do chaty i każe: Mamo moja kochana, ridna! Jak ty robyła, takiś mene nawczyła . . . Ałe ja czerez tebe widbyraju pokutu i terplu bil czerez tebe.

Nu i stało sia na tim, wybyw jiji czerez toje. Kineć!

Zapysano w Berłyńi wid M. Krawićkoho, 1898 p.

Wie sich ein Mann an seiner untreuen Frau rächte.

Es war da einmal ein verheirateter Bauer, der hielt Pferde und machte als Fuhrmann weite Fahrten mit anderen Fuhrleuten. Da fuhr er nun einmal etliche zehn Meilen weit; sie kamen an ein Wirtshaus gefahren und sagen: „Laßt uns ein wenig rasten und unsere Pferde füttern und auch selber für unser Geld ein bißchen trinken und zubeißen!“ — Sie kamen ins Wirtshaus, ließen sich ein Gläschen Branntwein geben und tranken. Es waren ihrer aber mehr als zehn Fuhrleute und einer darunter ein arger Spaßmacher, der gern andere zum Lachen brachte; der sagt nun: „Ei, Ivan, du trinkst da, was macht aber dein Weib daheim? ’leicht sind dort Bursche bei ihr zu Hause und sie trinkt und treibt Kurzweil mit ihnen?“ — Und weil das nun einen unvernünftigen und unbedachtsamen Mann betraf, so ging er hinaus — es war aber schon recht spät — und sagt zu sich: „Es könnt’ leicht auch wahr sein . . . ich weiß in der Tat nicht, was dort zu Haus vorgeht. So will ich nun auf mein Pferd steigen und nach Hause zurückkehren auf mein Anwesen, und ich werd’ wissen, was bei mir daheim geschieht . . .“ — Gedacht, getan. Er stieg aufs Pferd und ritt nach Hause. Er kam an sein Heim geritten und guckt ins Fenster: richtig, da sitzt ein anderer, noch jung an Jahren, so ein Windbeutel, in der Stube neben seinem Weibe und sie klebt gewalkten Teig zu Mehltaschen. Sie trat an den Herd und wirft die Mehltaschen in siedendes Wasser; da setzt er sich dicht an der Schwelle hin, betastet sie am Gesäß und fragt: „Für wen ist das?“ — „Für den, der unterwegs ist,“ erwidert sie. Da betastet er sie von vorne und fragt: „Und das für wen?“ — Und sie sagt: „Für den, der an der Schwelle sitzt (das heißt für’n Geliebten, der drinnen in der Stube sitzt, — für den Mann nicht!).“ — Und der Mann kam da herbeigeritten und steht vorm Fenster, sieht das alles und sagt: „Ach du mein lieber Gott!“ — Und er stieg wieder aufs Pferd und ritt zurück an den früheren Ort, so daß es die Fuhrleute gar nicht merkten, wann er zurück war. Und sie waren nun noch vier Tage unterwegs, dann kehren sie

wieder heim. Sie fahren durch eine Stadt; da sagt der eine: „Ich kauf' das und das für meine Frau" und der andere: „Ich kauf' für die meinige einen Unterrock," der dritte aber: „Und ich werd' für die meinige ein schönes Kopftuch kaufen, sie mag ein Andenken haben, daß ich unterwegs war." — Da sagt er: „Ich will der meinen einen schönen Stoff zu einer Schürze kaufen, daß auch sie ein Andenken habe, daß ich eine Fahrt gemacht hab'" — Und er kaufte das Tuch zu der Schürze, kam zurück nach Hause und sagt: „Sieh, mein Weib, ich war unterwegs und hab' dir ein schönes Andenken gebracht von meiner Fahrt her, damit du weißt und gedenkst, daß ich mit dem Vieh unterwegs gewesen und Geld verdient und dir das angeschafft hab'. Näh' dir aber, Weib, diese Schürze rasch, sie soll rechtzeitig fertig sein," — bei ihrem Bruder aber sollt's bald Hochzeit geben — „damit du sie dir umtun kannst zur Hochzeit, die Schürze, die ich verdient und dir gekauft hab'." — Sie nähte nun diese Schürze und tut sie um, ob sie auch gehörig lang ist, nicht zu kurz und nicht zu lang, ob sie ihr paßt. Sie will sie vorbinden, da sagt er: „Nein, bind' sie dir von hinten, diese Schürze, wie du selbst sagtest, — als jener dort dich von hinten befühlte und dich fragte: „Für wen ist das da?" — so sagtest du: „Für den, der unterwegs ist, und als er dich von vorn betastete, da sagtest du, das wär' für den, der da an der Schwelle sitzt, — nun aber bind' dir diese Schürze da von hinten an, sowie ich dir's sag', und so werden wir zur Hochzeit fahren." — Er nahm nun das Geschenk mit, das er der Schwester seiner Frau zu bringen versprochen, und sagt: „Nun, steig' mit mir ein, laßt uns zur Hochzeit fahren!" Doch sie sagt: „Nein, ich fahr' nicht hin! Bind' mir die Schürze von vorne, dann will ich auch mit dir zur Hochzeit fahren!" — „Nein," sagt er, „daß du auch auf der Stelle verenden solltest, ich bind' sie dir doch nicht vor, sondern nur so, wie du's selber sagtest, — von hinten muß sie dir umgebunden sein." — Und er spannte die Pferde vor und band ihr die Schürze von hinten an, die er ihr gekauft, und sagt: „Nun, so steig' doch mit mir ein, wir wollen zu deiner Schwester zur Hochzeit hinfahren und uns dort ein wenig belustigen," sie aber sagt immer wieder: „Bind' mir die Schürze von vorne an, dann fahr' ich mit zur Hochzeit, und bleibt sie hinten, so fahr' ich nicht." Da hob er sie in den Wagen und band ihr Hände und Füße zusammen und nahm Geschenke mit für Vater und Mutter, wie sich's gehört; sie lärmt auf der Straße und bittet ihn und jammert, er möge sie losbinden und ihr die Schürze von vorn umtun, er aber sagt: „Nein, magst auch am Fleck verenden, ich geb' dir doch nicht nach, — wenn du gesündigt hast, dann mußt auch büßen dafür." — Er kam so zu seinem Schwiegervater gefahren und hängte die Zügel an einen Pfahl, daß die Pferde still stünden, selbst aber trat er mit dem Geschenk, daß er vom Hause mitgebracht, in die Stube und sagt: „Da nehmt, ich bitt' euch schön, das Gastgeschenk von mir, liebe Mutter!" — „Und wo ist denn unsere Tochter, lieber Schwiegersohn?" — „Sie liegt dort im Wagen, — sie zürnt euch wegen irgendwas und will nicht da herein . . ." Da gingen Vater und Mutter heraus und sagen: „Ei, du unser liebes Töchterlein, weshalb zürnst du denn uns, deinem Vater und deiner Mutter, weshalb verschmähst du denn dein altes Heim und magst nicht da hereintreten?" — „Ach, liebe Mutter, wie kann ich denn in die Stube eintreten, wenn er mir da die Schürze von hinten umgebunden hat? Ihr lebt doch schon lang genug auf der Welt, — sahet

ihr denn je dergleichen in eurer Familie, daß der Mann mit seiner Frau sollt' zur Hochzeit fahren und ihr die Schürze von hinten umtun?" — Da fing die Mutter ihren Schwiegersohn zu fragen an: „Wozu hast's denn so gemacht, mein Sohn?" — Und er erwidert: „Ach, du mein Mütterlein, mein liebes, obzwar du nicht meine leibliche Mutter bist, — warum hast du mir so eine Schelmin von Tochter gegeben, die da mit solchem liederlichen Gesindel zecht und Kurzweil treibt? Ich fuhr da achtundzwanzig Meilen weit hin und wie ich unterwegs auf mein Pferd steige und zurückreite und vor mein Fenster komme, da sitzt sie mit ihrem Buhlen in der Stube und ißt und trinkt und kocht Mehltaschen und wirft sie in siedendes Wasser und er setzt sich dahin an die Schwelle der Tür und betastet sie von hinten und fragt: „Für wen ist das da?" Und sie sagt: „Für den, der unterwegs ist." — Er betastet sie von vorne und fragt: „Und das für wen?" und sie sagt: „Das ist für den, der an der Schwelle sitzt!" — Und er holte mit der Hand aus und schlug sie von einer und von der anderen Seite ins Gesicht bei seinem Schwiegervater auf dem Hofe. Und erst dann band er ihr Füße und Hände los und sie trat mit ihm in die Stube und sagt: „Ach du meine liebe, leibliche Mutter! Wie du selbst tatst, so hast du auch mich gelehrt. Und nun ist's deine Schuld, für die ich büße und Schmerz erleide."

Nun, und dabei blieb's, dafür schlug er sie eben. Schluß!

Erzählt von Mykoła[1]) Kravićkyj in Berłyn, Bez. Brody, 1895, aufgezeichnet von Ossyp Rosdolśkyj.

280. Jak słuha probuwaw rumygajła na gazdyny.

Jichaw gospodar z słuhow do młyna i najszły oba kołeso, ałe słuha sie schopyw i to kołeso skorsze pidniew. Hospodar każe: To je moje kołeso, a słuha każe: Ńi, to moje, bo ja ho borsze pidniew. — Hospodar każe: To moje, bo ja swojew pracew jidu i to moje, ne twoje. — Ne mohły ony sie oba na tim kołeśi pohodyty, dali mowyt słuha: Znajete wy szczo, hospodarju? Kotryj bude dowsze maty, toho kołeso. — Gospodar mowyt: Nu pchaj! — A słuha każe: N'i, wy hospodarju pchajte persze, wy starszi. — I gospodar zacziew pchaty w hołowku toho kołesa; jak zapchaw, to i do spyć ne distała; wyfihaje i mowyt do słuhy: Na, teper pchaj ty. — Jak słuha zapchaw swoho chuja, to na druhim boći buw by nabezpeczńi storożku założyw. Pryjiżdżiejut wony do domu, słuha piszow końi wyprihaty, a gospodar z mukow do chaty. Położyw muku na ławu i powidaje żinći, jaku ony mały supereczku czerez dorohu i w jakyj sposib ony sie pohodyły. Na druhyj deń maw jichaty słuha na połe oraty, a gospodar w stodoli mołotyty, a żinka mowyt: Ty staryj zaprjehaj byky i bery sy chłopcie. Win ty bude byky wodyw, a ty sy budesz powoły łazyw za płuhom, a słuha micńijszyj, ta bilsze omołołyt, jak ty staryj. — Ałeż hospodarjowy to buło dywno, że ona ho ńigdy ne żałuwała, aż nyńi. Wziew toj hospodar, zaprjeh byky i pojichaw z chłopciom oraty u połe, ałe zaraz sie wernuw, a pisław samoho chłopcie. Obijszow dowkoła obijśtie, wylis na pit (stelu) i sy lech koło wikna (bo w chatach kurnych je w stely wikno, jakym dym wychodyt. A żinka jak uczuła szcze wczera, szczo słuha maje taku dowhu

---

[1]) Nikolaus.

pućku, duże ji prykro buło. Chofiła, by ju słuha popihraw. Wse chodyt do stodoły, daje mu horiwky, ałe ne śmije powisty, szczoby sie wid razu do neji wziew. Dała mu raz sie napyty, wzieła za chwylu druhyj raz wynesła horiwky. Toj wypyw, pysok wter i piszow znow mołotyty, a do gazdyńi sie ne bere. A ji to dywno duże, bo ji potka swerbyt. Jak ona ho zakłykała za tretym razom, dała mu sie znow horiwky napyty i tohdy powidaje: Ne hadaj sy, Wasylu, że ty tu horiwku za darmo pjesz, no ty ju musysz widrobyty! — Jak win toto wczuw, taj sie zadumaw, szczo win maje za robotu zrobyty. A gospodynie bere i posfil stełyt i sie kłade i każe: Bery sie, Wasylu, do roboty. — Jak sy Wasyl pidpyw, wydyt, że ne żiert, nabraw kuraszu j bere sie do gospodyńi. Wytieh sy s portok rumygajła, wziew obirucz taj wjo, już sune. Jak ji zapchaw po sami jajći, to muśiw distaty deś do hrudej. Gospodar pryleh na poďi i dywyt sie czerez wikno na totu robotu i ne może śi strymaty. Jak słuha już swij interes zrobyw, taj nareszfi śi widśmiływ taj mowyt: Gospodyń! szcze smo sie tak ne były, jak końi sie bjut. Anu! stańte, gazdyń, capky! — Stała gazdynie capky, win ji zahoływ. Chuj jak mu wstaw, jak mu staw (zaczaw) drygaty, jak zacziew dowkoła neji obchodyty i pachaw ji tak, jak kiń, jak hyrże do kobyły, jak sie wychopyt na niu; jak ji wsune szcze raz rumygajła, a człowik ne mih wytrymaty taj kryczyt: Ahow! ahow!

Zap. wid Lewońka Nestorowycza, Waniowyczi.

Wie ein Knecht seinen Wiederkäuer an der Wirtin ausprobte.

Es fuhr einmal ein Bauer mit seinem Knechte zur Mühle und sie fanden unterwegs ein Rad. Der Knecht raffte sich zuerst auf und griff nach dem Rade. Der Bauer sprach: „Das Rad ist mein"; der Diener aber sagte darauf: „Nein, es ist mein, denn ich hab's früher aufgehoben." — „Mir gehört's," spricht der Bauer, „denn ich fahre mit meiner Hände Arbeit." — Kurz, sie konnten beide miteinander nicht ins Reine kommen, welchem von beiden das Rad gehören sollte. Endlich sagt der Knecht: „Wißt ihr was, Bauer? Wer einen längeren Zumpt hat, dem möge das Rad gehören." — „So steck' den deinigen heraus!" — sprach der Bauer. — „Nein," entgegnet der Knecht, „ihr sollt den eurigen zuerst herausstecken, denn ihr seid der ältere." — Da begann der Bauer seinen Zumpt in die Nabe dieses Rades zu schieben; wie er ihn aber hingesteckt hatte, da reichte er nicht einmal zu den Radspeichen. Er zieht ihn heraus und spricht zu dem Knecht: „Nun steck' du den deinigen hinein!" — Wie der Knecht seinen Zumpt hineingesteckt hatte, da hätt' er bestimmt auf der anderen Seite den Achsennagel vorgesteckt. — Tagsdarauf sollte der Knecht ins Feld pflügen gehen, der Bauer aber in der Scheune das Getreide dreschen. Die Bäuerin aber sagt zu ihrem Manne: „Du, Alter, spanne die Ochsen an und nimm dir den Burschen mit. Er wird dir die Ochsen treiben und du wirst dir ganz gemach hinterm Pflug einhergehen, der Knecht aber ist stärker als du alter Mann, so wird er auch mehr Getreide ausdreschen." — Der Bauer aber wunderte sich, da sie heut' zum erstenmal Mitleid mit ihm zu haben schien. Er spannte die Ochsen vor und fuhr mit dem Burschen das Feld pflügen, kehrte aber gleich wieder zurück, nachdem er den Burschen allein ins Feld geschickt. Er ging um das Gehöft herum, stieg auf den Dachboden und legte sich neben dem Fenster

hin (denn in den Hütten ohne Rauchfang ist in der Stubendecke ein Fenster angebracht, wodurch der Rauch hinaussteigt). Die Bäuerin aber, die noch am vorigen Abend gehört, daß der Knecht einen so langen Zumpt hat, kriegt ein großmächtiges Gelüste, er möcht' einmal mit ihr schäckern. Sie kommt immerfort in die Scheune und bringt ihm Branntwein, sie getraut sich aber nicht gleich, es ihm zu sagen, er solle sich über sie hermachen. Sie gab ihm einmal Branntwein zu trinken, nach einer Weile aber brachte sie ihm schon einen zweiten Trunk. Er trank den Branntwein, wischte sich das Maul ab und ging wieder dreschen, über die Wirtin aber will er sich noch immer nicht machen. Sie aber wunderte sich darüber gar sehr und es juckte sie die Fotze ganz unbändig. Da rief sie ihn zum drittenmal schon herein in die Stube, gab ihm nochmals einen Trunk Branntwein, dann spricht sie: „Du mußt aber nicht glauben, Vassyl, daß du den Branntwein umsonst trinkst, — du mußt ihn eben dir abverdienen." — Wie er nun das hörte, begann er zu sinnen, was für eine Arbeit sie ihn eigentlich noch dazu wolle verrichten lassen. Die Bäuerin aber macht schon das Bett und legt sich selber darauf und spricht: „Nun mach' dich aber, Vassyl, auch hurtig an die Arbeit." Dem Vassyl aber, der sich schon einen artigen Rausch angetrunken hatte, geht nun endlich ein Licht auf; er kriegt nun auch seinerseits ein ordentliches Gelüste und macht sich über die Bäuerin her. Er holte seinen Wiederkäuer aus den Hosen hervor, packt ihn mit beiden Händen und rückt ins Feld. Wie er ihn ihr bis an die Hoden eingerammt, — er mußte ihr wohl etwa bis an die Brust gereicht haben. Dem Wirte aber da über ihnen versagte die Sprache vor lauter Staunen: atemlos schmiegte er sich dicht an den Dachboden an, sieht dem Treiben zu und kann kaum mehr an sich halten. Wie nun schon der Knecht sein Geschäft verrichtet hatte, da taute er endlich auf und faßte Mut; er sprach zur Bäuerin: „Frau Wirtin, 'leicht möchten wir's auch noch so versuchen, wie es die Pferde treiben, wenn sie einander bespringen? Heda, stellt euch rücklings auf, Frau Wirtin!" — Sie drehte ihm den Arsch zu, er schürzte sie hoch auf und wie ihm nun der Zumpt sich hoch aufbäumte und zu zucken und zu zappeln anhub, wie er um sie herumzugehen und sie zu beriechen und zu beschnüffeln anfing grad' wie ein Hengst, der einer Stute zuwiehert, wie er sich endlich auf sie hinaufschwingt und ihr nochmals den Wiederkäuer einrammt, — „Halt, halt!" — schrie da der Bauer auf, der's nimmer länger aushalten konnte . . .

Erzählt im Juli 1900 von Levońko (Leontius) Nestorovyč in Vanjovyči, Bezirk Sambir, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 257—259, N. 255. — Anthropophyteia, I, S. 403—405, N. 309.

281. Każda żinka odnaka.

Jichaw pan iz słuhow sełom. Ałe tam nesły wmercia, a baba jszła za trunow i duże zawodyła. Ałe nych to nycz ne 'pchodyło i pojichały. Powernuły wittam, de jichały i zajichały do toji baby na ńicz. I prosyły sia: Cy pryjme tota baba na ńicz? — Wna jim powidaje: A czomuż? Pryjmu! — Zliz pan z bryczky i piszow do chaty, a słuha końi wyprjah, zawiw tam do stodoły, daw nym jisty i sam wwijszow do chaty. Zaczaw sia tam pytaty, toji gazdyńi: Czo wy tak sumu-

jete? — Oj, ja maju czoho sumuwaty; wmer my gazda i teperj trudna rada widdatý sia. — A pan powidat: Momu słuźi czas sia żenyty; jakbyste chofiły, to win by sia wożenyw. — A ji zaraz stało na sercy łehko i poczała hotuwaty weczerju dla pana i dla słuhy. I piszła na dwyr, a słuha powidat: Wona toji noczy bude zo mnow spaty. — A pan każe do nioho: To ne może byty! — A słuha każe do pana: Pane, jak tak ne bude, moja służenyna propadúje! — A win powidat: Jak wona tak zrobyt, to ja tobi dam sotku. — I wna wziała, postełyła panu w liszko, a słuźi na ławu i prysłonyła woślin, żeby sama mała de laczy. I skoro polihały, wna zaduła lampu i piszła t tomu firmanowy spaty. Pan słuchat w noczy, a win jakurat wże obernuw ji taj hraje. Wziały wony rano, powstawały, taj zaprjach tot firman końi do bryczky taj jidut, taj każe do pana: Pane, to kużda baba taka. — A pan jomu witpowiw: Oj, moja pańi toho by ne zrobyła. — Ałe jakoś toto było zadałeko, ńiż pryjichały domiw, taj byw weczer. Jak pryjichały do domu i każe tot firman do pana: Dajte, pańciu, mundur świj meńi, a samy źistańte sia takyj tu na dwori. — I win tot mundur wńis do pokoju, taj werch na pidłohu, a pańi sia pytaje: A pan de sia zaďiw? — A win do neji skazaw: Pana szlak trafyw. — Wona poczałá za panom duże sumuwaty, zawodyty, a win chodyt i sia śmije. A wna do nioho każe: A czo ty sia śmijesz? — A win ji witpowidat: My tam w jednim seli babu ośidłały, to ji duże pjekno było. — A wona jemu każe: Anu jdy po śidło i mene wośidłaj! — Win piszow i wńis toto śidło i ji wśidław; ałe ne było de toto założyty, szczo sia kobyli po pid chwist zakładuje. A wna powidat: Ta jakys tam zakładuwaw, ta tak i tu założy. — Powidat: Ta ja tam zakładuwaw swoju pućku! — A wna jemu każe: O, taj ja by wit toho ne była, jabym radńiszsza, żebys meńi założyw. — I win zaczaw zakładuwaty, a pan koroz wikno kryknuw: Szczo chocz, to ty dam, jeno ne zakładuj! — Ałe win sobi prymók dweri, taj ne mih pan borzo uwijty. Pan kryczyt: Dam ty bryczku, i końi, jeno ne psuj hońir mij! — Abys znaw, pane, z kym sia zastawjaty. Ja ty powidaw, ży j twoja pańi dast meńi hraty. — Powidat: Słuho mij wirnyj. Choćbyś ćiwkom neprawdu powidaw, to ty dam za wiru, jeno my ne zopsuj moji pańi ďiru!

Zapys. wid K. Łuczkewycza, 1899, Mszaneć.

Alle Weiber sind gleich.

Ein Herr fuhr mit seinem Diener durch ein Dorf. Dort wurde aber gerade ein Toter getragen und hinter dem Sarge ging ein Weib und wehklagte sehr. Sie kümmerten sich aber gar nicht darum und fuhren weiter. Wie sie aber von dorther, wohin sie gefahren waren, zurückkehrten, traten sie zu diesem Weib ein und baten sie um ein Nachtlager. Sie war gern bereit, sie für die Nacht aufzunehmen. Der Herr stieg aus der Kutsche und trat in die Hütte ein, der Diener aber spannte die Pferde aus, führte sie in den Stall und fütterte sie, dann trat er gleichfalls in die Stube ein. Dort begann er die Wirtin zu fragen, warum sie so trauere. — „Ach, wie sollt ich nicht trauern?" erwiderte sie, „mein Bauer ist gestorben und nun ist's halt schwer, wieder an einen Mann zu kommen." — Der Herr aber sagt darauf: „Für meinen Diener da wär's grad an der Zeit zu heiraten, — wenn ihr nur wolltet, so könnt' er euch zur Frau nehmen . . ." — Und der

wurde es gleich leichter ums Herz und sie begann für Herr und Diener ein Nachtmahl zuzubereiten. Und sie ging hinaus, der Diener aber sagt: „Sie wird diese Nacht mit mir schlafen.“ — Und der Herr erwidert ihm: „Das kann nicht sein!“ — Da entgegnet der Diener dem Herrn: „Herr, wenn's nicht sein wird, dann will ich um all mein Erworbenes kommen!“ — Und er sagt: „Wenn sie das tut, bekommst du von mir einen Hunderter.“ — Da machte sie nun dem Herr das Bett auf der Bettstatt und dem Diener auf der Bank an der Wand und lehnte eine zweite Bank daran, um sich selbst darauf niederlegen zu können. Sobald sie sich aber niedergelegt hatten, blies sie das Lampenlicht aus und ging zu dem Fuhrmann schlafen. Der Herr lauscht in der Nacht, — richtig, da hat er sich schon über sie hergemacht und spielt mit ihr. In der Frühe aber standen sie auf, der Fuhrmann spannte die Pferde vor die Kutsche und sie fuhren weiter. Da sagt der Kutscher zu dem Herrn: „Herr, so wie die da ist eben jedes Weib.“ — Der Herr aber erwidert ihm: „Oh, meine Frau möcht' so was nicht tun.“ — Das war aber ziemlich weit und bis sie nach Hause kamen, war schon Abend geworden. Wie sie aber heimgekehrt waren, da sagt dieser Fuhrmann zu dem Herrn: „Gebt mir, Herr, euere Kleidung und bleibt selber da draußen.“ — Er brachte die Kleidung ins Zimmer und warf sie auf den Fußboden; die Herrin aber fragt: „Wo ist denn der Herr hin?“ — Da sagt er: „Der Schlag hat ihn getroffen.“ — Sie begann gar sehr um den Herrn zu jammern und zu trauern, er aber geht auf und ab und lacht. „Warum lachst du denn?“ — fragt sie ihn. Da erwidert er ihr: „Wir haben da in einem Dorf ein Weib gesattelt und das stand ihr gar so schön . . .“ — Da sagt sie: „Wohlan, hole den Sattel und sattle auch mich!“ — Er ging und brachte den Sattel ins Zimmer und sattelte sie; doch hatt' er das nicht wo hineinzulegen, was man der Stute unter den Schweif legt. Da sagt sie: „So, wie du es dort hineingelegt hast, leg's auch hier herein.“ — Er sagt: „Ich legt' dort eben meinen Schwanz hinein!“ — Und sie sagt ihm darauf: „Ei, ich möcht' ja auch nichts dagegen haben, ich wär's zufrieden, wenn du's auch mir hereinlegtest.“ — Und er begann's hineinzulegen, der Herr aber schreit durchs Fenster: „Ich geb' dir alles, was du willst, nur leg's nicht hinein!“ — Er aber hatte die Tür zugesperrt, so daß der Herr nicht so rasch zu ihm herein konnte. Der Herr ruft: „Ich will dir Kutsche und Pferde geben, du sollst mir nur meine Ehre nicht verunzieren!“ — „Sollst wissen, Herr, mit wem du gewettet! Ich sagt' dir ja, auch deine Herrin würd' mir zu spielen erlauben.“ — „O du mein getreuer Diener!“ — erwidert ihm jener. „Wenn's auch gar nicht wahr wäre, will ich's dir gern glauben, nur sollst du mir meiner Herrin Loch nicht verderben!“

Erzählt von K. Łučkevyč in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

282. Trafne liczenie.

Buw gospodar i mu wmerła żinka. Win dali wziew, taj ożenyw sie, a buw już starszyj, a wziew sy mołodu. Wziew win sy mołodu, a ta ho ne lubyła, no furt sy choruwała. Tak jojkaje ona, zawodyt, taj każe raz do czołowika: Tu buła kuma, ta kazała, że tam za Turkow je takyj worożylnyk, win by poradyw; wydysz, ja słaba, ot byś piszow. — Wziew toj gazda piw chliba w torbu taj piszow. A ona wże ne słaba, stała s posteli, chabaliw sy nakłykała, pje, jist wsiaczynu. Bawyw toj gazda szczoś sztyry dny,

prychodyt, pryńis jakeś źile wid worożbyta, zwaryw, napyła sia, de tam, jaka buła słaba, taka j je. Za paru dńiw każe ona znow do swoho czołowika: Tu buw kum, ta kazaw, szczo tam deś za Kalwarijow je takyj worożylnyk, że win znaje wid toho, może by ty piszow do neho, bo ja słaba, ty sam wydysz. — Wziew toj piw chliba, pałyciu w ruky, taj piszow. A ona znow z fifakamy furkaje, pje ta sie honyt. Wernuw staryj jakoś bez tyżdeń, pryńis znow szczoś tam, daw ji, de tam, ne pomahaje. Ona płacze, jojkaje: Budu wmyraty, ja tie łyszu, łyszu! Tu buw szwager ta kazaw, że deś za Stryjom je jakyjś worożylnyk, może j by ty do neho piszow, jak toj my ne pomoże, to wże my ńichto ne pomoże. — Ju maw gospodar jty do Stryja, a tam buw słuha, taj każe (a win ti wśi praktyky znaw, i zrobyło mu sie żiel, taj każe): Szczośte, gospodarju, chodyły, tośte chodyły, a teper ne pidete, teper żnywa, robota, ja sy sam rady ne dam. — Takoj tak, każe gazda. — Zładyły ony na druhyj deń wiz, pojichały do lisa, nazbyrały drow i jidut domiw, a słuha każe: Ta czy posłuchały byśte mene, gospodarju, jak ja bym wam szczo skazaw? — Ta czomu ńi, ja posłuchaju. — Nu, to jďit wy napered, teper gazdynie deś w stajny korowy dojet, a wy zaliźte potychojky do chaty, i schowajte sia pit posfil. — Piszow staryj napered i jak zuzdriw, że gazdynie piszła z skipciom do stajńi, piszow do chaty, zaliz pid posfil, taj łeżyt. Gazdynie wydojiła korowy, wijszła do chaty, aż tu na oboru zajichaw słuha z patyczom ta tak jojkaje, tak zawodyt, że aż żiel słuchaty: Ojojojoj, nema naszoho gospodarje, nema; taj znow jojkaje. Wybihaje gazdynie: A deż ho bida chopyła? — Ta nema moho gospodarje, nema, ojojoj! — Ta szczo mu sie stało? — Ojojoj, ta nema moho gospodarje, nema; ta buła bereza, a w tij bereźi ďirka; ja pchaw pućku, ta ne mih zapchaty, bo ja maw hrubszu, a gospodar zapchały, taj ne mohły wytiehnuty i jak szierpnuły i żyłu prirwały, taj taky na miscy sie powałyły; ojojoj, nema, nema moho gospodarje. — A ty majesz hrubszu? — Ta hrubszu, ojojoj. — Ta ne jojkaj, bo nema za kym, ałe ty majesz hrubszu? — Ta hrubszu, dałeko hrubszu, ojojoj. — I ja ne znała, ot śidaj ta jicz; dobre, żem sie s starym hrybom rozwjezała; a ty majesz hrubszu, hrubszu? — Ta każu wam, że hrubszu; jich sie wlizła, a moja sie ne mohla wlizty. — Zjiw win weczeru, taj staw pry stoli drimaty, a ona każe do nioho: Ot idy no posfil, szczo sie budesz tu honyty za stołom. — Drułyla ho na posfil, zahasyła świtło taj sama piszła do neho: I twoje hrubsze, hrubsze buło? — Ta hrubsze. — Anu pokaży! — Wzieła wona w ruky, pobawyła sie taj każe: Nu, ta roby szczo. — Wziew win taj leh na niu piwperek. — Ta ne tak. — Zapchaw win ji hołowu meży nohy. — Ta bo ty ne wmijesz! — Św win sy na niu. — A twoja hrubsza, a ty ńihde ne łazyw? — Ta ja łazyw na kobyłu, ałe buła osiodłana. — A czomuże ty meńi toho ne skazaw, ta u nas siodło je; piszła do śinej, prynesła siodło, win wziew, okulbaczyw ju, a szcze zistało dwa remenći i win ne znaw, jak jich zaszpyłyty, i każe: Be, ta pry kobyłi ja ti remenći zaszpyluju pit chwostom, a tu jak zaszpylu? — Jdy durnyj, ot woźmy, tam deś je za nałyżnykom staroho łyżka ta zapchaj my w huzyciu, i bude chwist. — Ne rusz mojeji łyżky! — kryczyt staryj s pit posteli, taj dali do żinky: Ta ty taka słaba! Wybyw, wybyw i tak wyliczyw bez worożbyta. — Nu wydyte, każe słuha, jaka wasza żinka słaba, teper my zapłaťit, a ja sobi pidu.

Zap. wid Myk. Bełejczuka, Waniowyczi.

Die rechte Kur.

Es war einmal ein Grundbauer, dem war die Frau gestorben. Da ging er zum zweitenmal auf die Freit' und heiratete wieder, er war aber in vorgerückten Jahren und nahm sich doch eine Junge. Diese Frau nun hatte ihn gar nicht lieb und kränkelte in einem fort. Sie tut nichts als ächzen und stöhnen und flennen, endlich aber sagt sie zu ihrem Ehemann: „'s war hier eine Gevatterin von mir, die sagte, dort irgendwo hinter Turka[1]) hause ein Wahrsager, der mir wohl einen Rat wüßte. Du siehst ja, wie krank ich bin, drum sollt'st doch einmal hingehen." — Da griff der arme Tropf nach seinem Schnappsack, steckt' ein halbes Brot hinein und machte sich auf den Weg. Und ihr war mit einemmal die Krankheit verflogen: sie stand vom Bette auf, lud ein Rudel Buhlen ein und trinkt und ißt allerlei. Nach etwa vier Tagen kommt der Bauer heim und bringt ein Kräutlein vom Wahrsager; sie kochte es und trank davon — umsonst, sie ist nach wie vor krank. Ein paar Tage nachher aber spricht sie wieder zu ihrem Manne: „'s war da ein Gevatter von mir und sagte, dort irgendwo hinter Kalvarija hätt' so ein Wahrsager sein Heim, der da drin vielleicht Rat wüßte, — 'leicht möcht'st nun zu ihm hingehen, denn ich bin nach wie vor krank, du siehst's ja selber auch." — Da nahm er wieder einen halben Laib Brot und einen Stecken in die Hand und machte sich auf den Weg. Und sie tummelt sich wieder mit jungen Gimpeln herum, zecht und frönt ihrer geilen Lust... Nach einer Woche aber war der Alte wieder zurück, bracht' wieder irgendwas und gab's ihr, — wo denn, es hilft nicht im geringsten. Sie weint und jammert —: „Ach, sterben werd' ich wohl schon, dich dahier zurücklassen! Ein Schwager war da bei mir, der sprach, dort irgendwo hinter Stryj lebe noch ein Wahrsager, — 'leicht möcht'st nun noch auch zu dem hingehen, denn wenn er mir nicht hilft, dann hilft mir schon gar niemand in der Welt!" — Schon sollt' der Bauer auch noch nach Stryj gehen, zum Glück war aber ein Knecht da, der spricht zu ihm — er wußt' aber von all' dem Treiben und der Bauer dauerte ihn — er sagt also: „Bisher, Bauer, konntet ihr gehen, soviel ihr wolltet, nun aber muß das endlich ein Ende nehmen. 's ist Erntezeit, wir haben alle Hände voll Arbeit und ich werd' mich ohne euch nun schon ganz und gar nicht behelfen können." — „Recht hast," erwiderte der Bauer. Tagsdarauf aber machten beide den Wagen fertig, fuhren in den Wald, luden Holz auf und fahren wieder nach Hause. Unterwegs aber spricht der Knecht: „Möchtet ihr mir wohl folgen, Bauer, wenn ich euch was raten würde?" — „Warum denn nicht," erwidert der Bauer, „ich will dir schon folgen." — „Nun, dann geht mir zu Fuß voraus, — die Bäuerin wird wohl jetzt irgendwo im Stalle die Kühe melken, und ihr werdet ganz sachte in die Stube hineinschlüpfen und euch unterm Bette verstecken."

Der Alte ging voraus und sobald er sah, daß die Bäuerin mit dem Melkkübel in den Kuhstall gegangen, schlüpfte er in die Stube, kroch unters Bett und liegt still da. Die Bäuerin aber molk die Kühe und trat in die Stube herein, — da fährt aber auch schon der Knecht mit den dürren Reisern in den Hof herein und winselt und jammert, daß es einen ordentlich erbarmen muß: „Ach, ach, ach, nun ist's um unseren Bauer geschehen!" —

---

[1]) Stadt im gleichnamigen Bezirk Galiziens.

und stöhnt wieder einmal ums andere. Da läuft die Wirtin zu ihm heraus — „Wo hat ihn denn der Böse hingerafft?“ — „Ach, hin ist er, mein Bauer, auf immer hin, ach, ach, ach!“ — „Was ist denn um des Teufels willen mit ihm geschehen?“ — „Ach, ach, ach, hin ist er, auf immer hin! Es war da eine Birke und drin in der Birke ein Loch, dahin wollt' ich meinen Zumpt 'neinstecken, er konnt' aber durchaus nicht hinein, denn er war schier zu dick, der Bauer aber steckt den seinigen hinein und konnt' ihn nimmer wieder herausziehen und wie er daran zu ziehen und zu zerren begann, da riß ihm die Ader entzwei und auf der Stelle sank er zu Boden hin, ach, und nun ist's auf immer um ihn geschehen, um unsern lieben Bauer!“ — „Und du hast wirklich einen Dickeren?“ — fragt sie ihn. — „Freilich hab' ich einen Dickeren, o weh, weh mir!“ — „So hör' doch endlich einmal zu jammern auf, denn er ist's ja gar nicht wert, daß man um ihn jammern tu' — du hast aber einen Dickeren, nicht wahr?“ — „Gewiß hab' ich einen Dickeren, einen bei weitem Dickeren — o weh, weh mir!“ — „Und ich wußt' es gar nicht! Ei, so setz' dich doch einmal nieder und iß, — froh muß ich sein, daß ich ihn nun los bin, den alten Pilz! Doch du hast einen Dickeren, viel Dickeren, ist's nicht so?“ — „Ich sag' euch's ja, daß ich einen Dickeren hab', denn dem Bauer der seinige ist hinein ins Loch, der meinige aber konnt' nimmer hinein.“ — Schon hatt' er das Nachtmahl verzehrt und begann über'm Tisch einzunicken; da spricht sie aber zu ihm: „Was wirst denn da überm Tisch hocken — komm' doch lieber her ins Bett!“ — Sie warf ihn auf ihr Bett nieder, blies das Licht aus und ging dann selbst zu ihm hin —: „Du sagst also, daß der deinige viel dicker war?“ — „Ei ja wohl, dicker war er.“ — „Nanu, weis' mal her!“ — Sie nahm ihn in die Hand, spielt' eine Weile damit, dann sagt sie: „Ei, so mach' doch was!“ — Da legt' er sich quer über sie hin. — „Ei, nicht so!“ — Da steckt' er seinen Kopf hin zwischen ihre Beine. — „Ach,“ sprach sie da ärgerlich, „du verstehst aber gar nichts von der Sach'!“ — Nun setzt' er sich auf sie hin. „Also ist er dicker, der deinige — bist wohl noch nirgends hinaufgestiegen?“ — „Auf eine Stute stieg ich, sie war aber gesattelt.“ — „Ei, warum sagtest du denn das nicht früher? Ein Sattel ist doch da bei uns zu Hause.“ — Sie ging hinaus in den Hausflur und holte einen Sattel, er sattelte sie, da blieben aber noch zwei Riemen, die er nicht anzunesteln wußte. Er sagt: „Ei, bei der Stute tu' ich dies Riemenzeug untern Schweif zunesteln, — wie soll ich's aber dahier zunesteln?“ — „Geh, du Dummkopf — dort am Löffelbrett hast meines Alten Löffel liegen, den kannst nehmen und mir in den Arsch stecken, dann wirst auch einen Schweif haben.“ — „Rühr' meinen Löffel nicht an!“ — schreit da aber der Alte unterm Bett hervor und macht sich über seine Frau her. — „So krank bist du also!“ — rief er ergrimmt. Drauf schlug er sie windelweich und hatt' sie ohne Zauberer und Wahrsager im Handumdrehen kuriert. — „Nun seht ihr selber,“ sagt darauf der Knecht, „wie krank eure Frau ist! Jetzt zahlt mir aber auch meinen wohlverdienten Lohn und laßt mich meine Wege gehen.“

Erzählt am 3. März 1901 von Mykoła Bełečuk in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

283. Chytreć. A.

Buw takyj gazda jeden, maw wełykoho duże chuja. I wżenyw sia, ino z żinkow nicz perespaw i zaraz wmerła, szczo ji duże pojebaw. Wżenyw

sia z druhow i druha samo tak wmerła. Jak sia wżenyw z tretow i piszow woraty. I nakazaw kucharći: Budesz nesty połudenok; jak żyje, budesz śpiwaty, a jak wmerła żona, to budesz płakaty. — Ałe wna nese i chofiło ji sia sraty. Nadijszły swyńi, perewernuły horći. A wona jde i płacze. A win wyniaw chuja na hryďil, wziaw sy topir: To wże czerez tebe treta żinka wmerła? I wdaryw try razy obuchom. Za jednu — raz, za druhu — druhyj raz, za tretu — tretyj raz. Nabihły try hyrczi (jak jaszczirky). I łyszyw wsio, piszow w świt: Czo sia budu wertaty, koj nema żony? Ide, jde, nadyjszow nad wełyku wodu i śiw sy na mist. A pid mostom dwi baby prały szmatia; a chuj sy pustyw doliw mostom, dowszyj jak noha. Dywyt sia jedna j druha i poczały sia swaryty. Jedna mowyt: Ja sobi noho (ottoho) czołowika woźmu na nicz. A druha mowyt: Oj ńit, ja. — A win toto słuchaje i kotra mu sia lipsze spodobała i tota pereperła, taj z tow piszow. Polehały sy spaty, a gazda ji sia pytat: Szczo to za jeden? — To mij brat. — Jak win wpjaw po jednu hyrczu, a wona: Joj! — A gazda mowyt z druhoji chaty: Szczo ty je? — Oteć wmer. — Jak wpjaw po druhu, a wona szcze hirsze: Joj! — Szczo ty je? — Maty wmerły. — Jak wpjaw po tretu: Oj joj, joj — joj! — A szczoż ty je, żinojko? — Sestra j brat wmer mołotszyj. — Nu, już zzatoho wże j deń. Pohostyw ho, jak szwagra i radyt sia ż żinkow, szczo mu za toto daty, szczo tamka pryjszow? — Korowu mu podaruwaty. — Żene win korowu, a wona ho sprowadżat; taj szcze zwernuw w fośi, taj jebe, a na nohu sy położyw szapku, taj machat sy tak nohow, a szapka na noźi. A tot witty mysływ sy, żý win witkłaniuje sia tak twerdo, taj sobi witty takoj do zemli: Chody zdorow! — Zliz z neji i zajaw! Żene, a pańija sia dywyt koroz wikno. A win mowyt korowi: A jdysz, czo ne jdesz, merszo jakaś, bom tia za jebania distaw, taj bym tia za jebania daw! — A tota wczuła, źijszła d niomu: Dawbys po prawďi za jebania? — Dam! Ałe choczu zastawu zrobyty sy. Jak wytrymat, by ne perdnuła, jak budu jebaty, to dam korowu; jak perdne, meńi połowynu państwa swoho. — A wona mała try ďiwky. Piszła na samyj pered najmołodsza. Jak wpjaw po perszu hyrczu, perdnuła. Piszła serduszcza. Jak wpjaw po druhu, perdnuła j tota. Piszła najstarsza. Jak wpjaw po tretu i tota perdnuła. Ałe stara sposib jenczyj maje. Wziała sy cybulu, zakrutyła huzyciu, łehła. Jak wsadyw razom wśi try hyrczi, a firman sia na toto dywyw, jak perdnuła, jak cybula skoczyła i firmanowy woko wybyła. Nadyjszow tot pan samyj, szczo joho była toty ďiwky: A to nia hołowa bołyt! — mowyt. — Ja wam poworożu. Dajte siuda kapeluch. — Tot daw kapeluch, win sia wsraw w kapeluch i prykryw łopuchom. — Naty sy, połoszty na hołowu, pryjdete domiw i wdaryte na stiw i budete mowyty: Tos my sia wsraw na hołowu! I złekszat wam. — Win pryjszow, jak udaryw na stiw kapeluchom: Tos my sia na hołowu usraw! — Jakurat, żу sia wsraw, bo hino sia rozbryzło po wśim stoli. I try dońky zjebaw i żonu i połowynu państwa wziaw i szcze mu sia na hołowu wsraw.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899 r., Mszaneć.

Ein Schlaukopf.

War da einmal so ein Grundwirt, der hatt' einen sehr großen Zumpt. Er heiratete, schlief aber kaum eine Nacht mit der Frau; sie starb auf der Stelle, weil er sie zu stark gevögelt. Er nahm eine zweite und auch die

starb ihm ebenso. Wie er nun die dritte heimgeführt hatte, ging er tagsdarauf hin, seinen Acker zu pflügen und trug der Köchin auf: „Du wirst mir das Mittagessen herausbringen. Wenn sie lebt, dann wirst du singen; ist sie aber tot, so wirst du weinen.“ — Sie trägt das Mittagsmahl und will auf einmal scheißen. Schweine kamen herbeigelaufen und stürzten die Töpfe um. Sie geht nun und weint. Da nahm er seinen Zumpt heraus, legt' ihn auf den Pflugbalken und nahm das Beil zur Hand: „So ist mir durch dich nun schon die dritte Frau verstorben!“ — Und er schlug dreimal mit dem Stiel auf den Zumpt: einmal für die eine, zum zweitenmal für die andere und das dritte Mal für die dritte Frau, daß drei gewaltige Beulen aufliefen. Und ließ alles liegen und zog in die weite Welt. „Was soll ich denn heimkehren,“ sagt er zu sich, „wenn ich keine Frau mehr hab'?“ — Er geht und geht, kommt an ein großes Gewässer und setzt' sich am Brückengeländer. Unter der Brücke wuschen zwei Weiber Wäsche; der Mann aber ließ seinen Zumpt von der Brücke herabhangen und der war noch länger als sein Bein. Beide Weiber sehen hin und begannen zu zanken. Die eine sagt, sie wolle sich den Mann für die Nacht nehmen, die andere aber sagt: „O nein, den nehm' ich!“ Und er hört zu, und diejenige von ihnen, die ihm besser gefiel, drang auch durch und er ging mit ihr. Sie legten sich schlafen, ihr Bauer aber fragt sie: „Wer ist denn das?“ — Sie sagt: „Mein Bruder ist's.“ — Als er ihr den Zumpt bis zur ersten Beule hineingerammt, schrie sie: „Joj!“ Der Bauer aber in der anderen Stube fragt sie: „Was ist dir geschehen?“ — „Der Vater ist mir gestorben!“ — Er rammt' ihn bis zur zweiten Beule hinein, da schrie sie noch lauter: „Joj!“ — „Was ist dir geschehen?“ — „Die Mutter ist tot!“ — Er rammt' ihn bis zur dritten Beule hinein, da schrie sie: „Oj, joj, joj, joj!“ — „Was ist dir denn geschehen, liebes Weib?“ — „Die Schwester und der jüngere Bruder sind tot!“ — Nun, darüber war auch schon Tag geworden. Der Bauer bewirtete den Mann wie eben einen Schwager und berät sich mit seiner Frau, was man ihm für seinen Besuch geben sollt'. Man muß ihm halt eine Kuh schenken! Er treibt die Kuh, das Weib aber gibt ihm das Geleit; zu guter Letzt warf er sie noch im Graben um und vögelt, an den Fuß aber hat er seine Mütze gehängt und schwenkt ihn so, die Mütze auf dem Fuße. Und der von der Hütte aus dachte, er grüße ihn so inständig zum Abschied, und neigte sich auch seinerseits bis zum Boden: „Glück auf die Reise!“ — Er stieg von ihr herab und treibt die Kuh von dannen, die Gutsherrin aber schaut durchs Fenster. Da sagt er zur Kuh: „Gehst schon oder nicht, du Aas? Denn fürs Vögeln hab' ich dich bekommen und für's Vögeln möcht' ich dich auch abtreten!“ — Und die hörte es und kam zu ihm heraus: „Würd'st sie wirklich fürs Vögeln abtreten?“ — „Gewiß! Doch will ich zuvor noch eine Wette eingehen: Hält's die Gevögelte aus, ohne zu farzen, dann geb' ich ihr die Kuh; wo nicht, dann fällt mir die Hälfte aller Habe zu.“ — Sie hatt' aber drei Töchter. Zuerst trat die jüngste an, — doch wie er ihr den Zumpt bis zur ersten Beule eingerammt, tat sie einen Furz. Nun ging die mittlere, — die bekam ihn bis zur zweiten Beule eingerammt und farzte. Zuletzt kam die älteste an die Reihe, — die farzte, sobald ihr die dritte Beule in die Fotze drang. Die Alte selber aber weiß ein anderes Mittel: sie nahm eine Zwiebel und drehte sie sich in das Arschloch hinein, dann legte sie sich nieder. Wie er ihr aber alle drei Beulen auf einmal hineinfahren ließ — der Kutscher aber sah alledem zu —, wie

sie da farzte, da flog die Zwiebel heraus, dem Kutscher ins Auge und schlug es ihm aus. Da kommt auch schon der Herr heran, dem die drei Mädel gehörten. — „Ach, wie mir der Kopf weh tut!“ spricht er. Da sagt er: „Ich wüßt’ einen Zauber. Gebt euern Hut her!“ — Der gab den Hut; er schiß hinein und deckt’s mit einer Klette zu. — „Da nehmt und setzt ihn euch auf und kommt ihr nach Hause, dann werdet ihr damit auf den Tisch schlagen und dazu sprechen: So hast mir auf den Kopf geschissen! Und es wird euch leichter davon.“ — Er trat ins Zimmer und schlug mit dem Hut gegen den Tisch: „So hast mir auf den Kopf geschissen!“ — Richtig! er hatt’s in der Tat getan, denn der Dreck spritzt da übern ganzen Tisch auseinander. Alle drei Töchter hatt’ er ihm gevögelt und die Mutter dazu, die Hälfte aller Habe genommen und obendrein noch ihm selbst auf den Kopf geschissen.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

284. Jak chłop wykpyw paniw. B.

Buw sobi takyj czołowik, szczo jomu szczoś żinky ne weły sia. Oże win kazaw: Ja wjency sia ne budu żenyw wże. — Ałe pobuw sze win bez rik. Ot taky złe bez żinky . . . Ot win chodyt tak, jak toj prybłudnyj, sam ne swij — dosyť win chody, radyť śi, szob to z tym zrobyty. U swojim syli ńic ne każe, bo wże maw ďwi, ałe win z teji markoliji zaberajeť sia, jde i sam ne znaje, de win jde. Ałe jde win, ide i zdybaje babu. Ot każe win: Sława Bohu Isusu Chrystu! — Ta baba widkazała taj ka’: Czołowiczy, de ty jdesz? — Et, szo wam pytaty, de ja jdu, babuniu . . . — Ta preći, skaży, czołowicze, de ty jdesz? — Ej, każe, babuniu, wstyd myńi j howoryty nawit toje, żyb ja wam — każe — kazaw . . . — Każe: Ne wstydaj sia, czołowicze, no każy prawdu, szczo majesz kazaty, może ja j tebe poradżu . . . — Umerło myńi ďwi żinći, typer myńi każut braty treťu, a myńi wże wstyd u to zachodyty. — A wona każe: Czoo tobi wstyd? To ne je wstyd, bo sześ mołodyj; — jdy jno, każe, ty do riky, jak to konopli śi kwaszut, jak to śi baby popidojmajut, a dywy śi, kotra baba maje łytky hrubi. — Odżyż win, rachuwaty, ji posłuchawszy i chody, jak złoďij, kradeť śi. — Ożyż jak ty powydysz, ży wona maje pid soboju łytky hrubi, to ty możesz jiji braty za żinku. — Obzyraw ży win po wśich, no tu samu obhlanuw, szo ta baba kazała. Oży win tak stojaw na boći, aż doky wona tych konopel ne wytiahnuła; jak ona ťi konopli wytiahnuła i zaberajeť sia i jde do domu. A win sobi za neju. Prychody win do chaty, ona śi sze ne rozybrała, rachuwaty, z pered teji studenosty (bo tohďi studeno buło, chołodno), a win prychody do chaty: Sława Isusu Chrystu! Ot, znajete, mołodyce szo, szo ja wam maju kazaty: myńi ludy rozkazuwały, że wy ne majete czołowika, a ja ne maju żinky, oż ja too samoo pryjszow: może by śi my pibrały . . . A wona ka’: Ta czomu ńi, możemo. — Ot wony sobi pohoworyły, pobeśidowały, i wona ne buła ďiwka, win ne buw kawalir i to chutkym czasom to śi zibrało i pożenyły śi sobi. Jak win jiji prywiw do domu, do swojoho domu, i połahały spaty. Jak ony połahały spaty, zrobyw czołowik swojy, szo maw zrobyty, i ustaw doświta, daw wołam jisty i wziaw sobi chłopcia i piszow w połe oraty. Ałe orały wony w poły tak do desiatoji hodyny — tak uże ta pora, szo jisty sia chocze, oże win każe do chłopcia: Idy, synu, do domu, jak mama zwaryła jisty, to popojisy

sam u doma i myńi wynesesz. Ałeż idy, synu, do domu — jak mama bude zdorowa i daśť tobi jisty, i myńi, jak budesz nesty, to budesz śpiwaty, a żeli mama bude słaba, a budesz ity nazad, to budesz płakaty. — Ożе chłopeć piszow do domu, mama nahoduwała i sze tatowi dała. Ożeż toj chłopeć iszow z błyźniukamy, zachťiło sia jimu — szanuju was grecznych — na storonu i św sobi. Ałe chodyły bezrohy po poli i zaczuły, ży to win św gla seby, tak hopsys do neho. Ożу win sia ny mih obihnaty, dosyť jyho zypchnuły i błyźniuky powywertały. Ożу chłopeć ustaw podywywszy śi, nyma ńic, no czerepky; ide win do baťka i płacze. Baťko zaczuwszy szo chłopeć płacze: Wżeż win ne durno płacze, wżeż to pewńi maty ne żyje, koły win płacze! — Ałe toj szo robyty? Wziaw, dobuw sobi toho durnia, położyw na ťi liśći, dawaj byty obuchom: Czyrez tebe, durniu, żeby ja tretiu żinku pochowaw! Lipsze ty, durniu, ne żyj — Ałe chłopeć wże nadchody, pytajeť śi baťko chłopcia: Czoo ty tak, synu, płaczesz? — Oj, tatu, ja płaczu, mama dała myńi obidaty w doma, ja poobidaw, a sze tatowi dała błyźniuky nesty na połe. Ożyż ja ńis, zachťiło sia myńi na storonu, swyńi chodyły po poły, zaczuły totoje i myne zypchnuły i ťi błyźniuky powywertały. Oże ja, tatu, do was yszow y płakaw. — O, złeż ja, synu, zrobyw, że swoho durnia takim durno potowk, ałe ne żałuju ńic jyho, no Bohu diakuwaty, że myńi żinka żyje. — Ożу win sybi z too ńic ne robyw, piszow win u korczi na bik, jak to je ťi wytłowi pruty, krutyty kałaczyky i nabywaty na neho. Jak win nabyw na neho, piszow win na druhe połe horaty, wże tamte skinczyw. Ot, hore win, hore, ałe wybih do neho pesyk. Ot, chody win za nym po poły za płuhom, toj pesyk, ot jide hrabjowa żinka. A win sobi potycho wohory, każe: Żyby myńi dała ta hrabjowa swoju pokojowu, szo z neju zrobyty, to bym tych sztyry woły ne żałuwaw. — A ta hrabjowa toje wczuła ta j każe: Idź, daj, pokojowa, jemu raz, bendziesz mała sztery woły! — Zrimnały sia z nym, pobicz. — O co ty, czołowiecze, mówił? Nu ta powidz, co ty mówił? — E myńi, pańi, wstyd kazaty, szo ja mówyw . . . — Nu ta powidż! — Ja, pańi hrabjowa, to mówił, żeby myńi pokojowa dała raz, tobym tych sztyry woły ne żałował. — Ałe idź, pokojowa, daj jemu raz! — Ałe win do neji każe: Tak, pańi, zakład zrobim; jak wona perdny, to sztyry woły ne dam. — No piszła wona, toj jak sia wsunuw z kałaczamy, a wona perď, perď, perď! — wybaczajte, dobri lude. Ałe hrabjowa dywyť sia na totoje ta j każe: Poczekaj, ja tobje sama dam. — Ałe jak mała daty, to wziała sobi, zadnyciu cybułeju zatkała. (Fe — oden zi słuchacziw. A szo mene to wobchody — tak jak wona jde, to ja muszu kazaty — opowidacz). Ożу win ji pytaje: Jak ży pańi to zroby, to takży sztyry woliw ne ďistane. — Ot, jak win pryjszow do neji, jak swoje zrobyw, jak cybuła wyłeťiła, tak prosto furmanowi w woko i woko wybyła. Ożу furman śi wziaw za woko i trymaje śi, a hrabjowa kryczyt: Pohaniaj! — Pryjichały wony do domu, pokojowa sia skarży, hrabjowa sia skarży, ta ťi rozkazuje, ta ťi roskazuje: To psiakrew chłop, jak nas pozbawlaw! Furman znow na woko, za woko śi trymaje, ślipyj. Ały nyzadowho jidy u tim puńťi rabja. Ożу win nazdriw too chłopa pesyka i każe do neho: Pańi gospodarzu, spszedaj mni tego pjeska! — Tak toj chłop pytaje: Szo pan dadut myńi za toho pesyka? — A ty szo choczesz? — Dwasto zołotych. — Ałe pan wbjezaw sybi chustynkoju hołowu, daw jimu tych dwa sto zołotych, ożе chłop pytaje pana rabji: Szo to pan rabja słabyj, szo hołowu sybi

'bjezały? — A pan rabja każe do chłopa: Aj, słabyjim, słabi! Pytajeť śi pan chlopa: Czyb ty myńi ny poradyw szo tomu? — A win ka': Poradżu. — Jak ty myńi poradysz, to ja sze tobi druhych dam dwasto zołotych. — Ożе chłop każe do pana: Daj myńi kaszkyt, pane. — I pan skynuw kaszket, daw chłopowy, chłop zazwykłe piszow w korczi, szanuju was grecznych, zrobyw swoje i prynosy do pana i każe: Proszy pana tak po łechkośći jyho braty i nasadżuwaty na hołowu, żyb ono ne wyteřiło; i zwercha łystoczkamy jeho wbkryw i dylikatno pan sobi nasadyw. Ożу chłop pytaje pana: Czy panowy łeksze sia zrobyło? — A win każe: Wże, Bogu dzieńku, łeksze myńi dałeko. — Ożе wykynuw win jymu dwasto zołotych za te policzania i pan pojichaw do domu. Pan pryjichaw do domu, do swojyho, dosyť, pańi łeżyt słaba. Ożу win sia pytaje: Szo tobi takejy? — A wona każe: Tam nad dorohoju oraw chłop sztyrma wołamy i mówił tak: Żyby mnie która dała teje zrobić, tobym sztyry woły ne żałował! Odżyż jam to wczuła i pryjechałam, każu: Pokojowa, idź daj jemu raz, bendziesz mała sztyry woły! Ożу pokojowa dała, zakład taki był: jak perdnie, to sztyry woły nie daśť. A ja sia popatszyła, żу win pokojowu tak skaliczył: O, poczekaj, ja tobi sama dam! Ałe jak ja mała dać, to ja zatknuła sobi dupe cybułyju . . Ałe win psiakrew jak wliz na mnie, to aż ta cybula wyskoczyła i furmanowi woko wybiła. — A win za kaszkiet, zdniaw z hołowy, każe: Mulił by śi mnie na głowe wusrać, jak by maw moju żonu jebać! — Ałe pomacaw śi za hołowu, tag wsio na hołowi je; win jemu na hołowi zrobyw. Ożе chłop sybi too durnia zahojiw, (bo daw mastygy) i szterysto zołotych zarobyw. I pryjszow sybi do domu i z sweju żinkoju żyw, poky jimu Pan Bih pryznaczyw wiku. Wże skinczyła śi.

Zapysano w Berłyńi, 1895 r.

Wie ein Bauer Herren überlistet hat.

Es war einmal ein Bauer, dem die Frauen nicht recht gedeihen wollten: eine starb ihm nach der andern. Da sagte er also zu sich: „Ich werd' nicht mehr heiraten." Und er lebte so eine Zeit lang, etwa ein Jahr hindurch: ei, es ist doch schlecht, ohne Weib zu leben. Da schleicht er nun einher wie ein obdachloser Landstreicher und fühlt sich nie recht wohl; drum geht er mit sich selber zu Rate, wie dem abzuhelfen wäre. In seinem Heimatsdorfe läßt er davon nichts verlauten, denn er hatte ja von da her schon zwei Frauen gehabt; er macht sich auf und davon und schweift planlos umher, Trübsinn im Herzen. Wie er nun so geht, begegnet er einem alten Mütterchen. „Gelobt sei Jesus Christus!" begrüßt er sie. Sie erwidert den Gruß und fragt ihn, wohin er gehe. „Ach, was fragt ihr mich, wohin ich gehe, Mütterchen?" — „Ei, so sag' doch, Mensch, — wohin gehst du?" — „Ich schäm' mich gar, es euch zu gestehen, Mütterchen." — „Schäm' dich nicht, Mensch, sondern sag' die lautere Wahrheit, 'leicht könnt' ich doch einen Rat wissen für dich . . ." — „Zwei Frauen sind mir schon gestorben und nun heißt man mich noch eine dritte nehmen; ich aber schäm' mich schon, mich darauf einzulassen . . ." — „Da ist ja keine Scham dabei," sagt sie, „du bist ja noch ganz jung. Geh' nur," sagt sie, „an den Fluß, dort siehst du Weiber mit hoch aufgeschürzten Röcken ihren Hanf rösten. Du brauchst nur hinzuschauen, welche von ihnen dicke Waden hat, und welche unter allen die dicksten hat, die kannst auch ge-

trost heiraten.“ — Da folgte er nun ihrem Rat und geht hin und schleicht sich wie ein Dieb sachte heran; er betrachtete alle genau und fand just die, an die das Mütterlein gedacht hatte. Er stand eine Weile beiseite, bis sie ihren Hanf aus dem Wasser herausgenommen, und wie er sie mit dem Hanf nach Hause gehen sieht, folgt er ihr auf dem Fuße. Er tritt in die Stube und findet sie noch gar nicht ausgekleidet (sie hatte warme Kleider an, denn draußen war es damals recht kühl). „Gelobt sei Jesus Christus!“ beginnt er. „Was ich euch sagen möcht’, junge Frau, — ich ließ mir’s von den Leuten erzählen, ihr hättet keinen Mann, grad so wie ich keine Frau, und just deshalb bin ich auch da. Wie wär’s, wenn wir einander heiraten würden?“ — Und sie entgegnet: „Warum denn nicht? Wir könnten’s schon.“ — Nun, und sie plauderten so eine Weile in aller Gemütlichkeit und er war die längste Zeit Witwer und sie die längste Zeit Witwe: binnen kürzester Zeit kam alles ins rechte Geleise und sie wurden Mann und Frau. Wie er sie nun heimgeführt hatte, da legten sie sich in aller Stille schlafen; der Mann verrichtete das Geschäft, das er verrichten sollt’, stand frühmorgens auf, nahm seinen Knaben mit und ging mit dem Pflug ins Feld. Sie pflügten den Acker so etwa bis zehn Uhr, das war schon so die Zeit, da es einen hungert, und da sagt er nun zu dem Buben: „Geh’ du, mein Sohn, nach Haus; wenn die Mutter was zum Essen gekocht hat, dann wirst du selbst ein paar Bissen in den Mund legen und für mich was herbringen. Geh’ nun, geh’, und ist die Mutter recht wohl und sie gibt dir zu essen und du wirst für mich das meinige hertragen, dann wirst unterwegs singen, wenn aber die Mutter krank ist, dann wirst auf dem Rückwege weinen.“ — So ging nun der Knabe nach Hause; dort gab ihm die Mutter was zu essen und ließ ihn auch für den Vater ein paar Bissen mitnehmen. Wie er nun schon zurückging, einen Doppeltopf in der Hand, da kam’s ihm mit einemmal an — mit Gunst zu sagen —, daß er scheißen mußte, und er bückte sich nieder. Da gingen aber Schweine auf dem Felde herum, und wie sie merkten, daß er da seine Notdurft tut, stürmten sie auf ihn ein, daß er sich ihrer kaum erwehren konnt’: sie stießen ihn selber beiseite und warfen den Doppeltopf um. Der Knabe stand auf und sah hin: nichts als Scherben sind übriggeblieben! Da geht er nun hin zum Vater und weint. Der Vater aber hörte ihn kaum weinen, da dachte er bei sich: „Ach, er weint gewiß nicht umsonst! Gewiß ist die Mutter schon tot, wenn er weint!“ — Was sollt’ er da tun, der Arme? Er holte jenen alten Taugenichts hervor, legte ihn auf seinen Stock und begann ihn mit dem Axtstiel zu bearbeiten. „Durch dich, du Taugenichts, soll ich nun schon mein drittes Weib zu Grabe tragen! Dann stirb du lieber selbst!“ — Doch da kommt auch schon der Knabe ganz nahe; der Vater fragt ihn: „Warum weinst du denn so, mein Sohn?“ — „Ach, Vater, ich wein’: Die Mutter gab mir zu Haus’ zu essen, ich aß mein Mittagsbrot und hatt’ nun noch für’n Vater einen Doppeltopf auf’s Feld zu tragen. Ich trug’s, mußt’ aber unterwegs meine Notdurft tun und das merkten nun die Schweine, die da auf dem Felde herumgingen, stießen mich selber beiseite und warfen den Doppeltopf um. Drum ging ich nun, Vater, zu euch und weinte.“ — „Ei, mein Sohn, dann tat ich ja recht übel daran, daß ich meinen Taugenichts da so umsonst zerschlagen hab’, — doch tut’s mir gar nicht leid um ihn, ich dank’ bloß dem Herrgott, daß mir mein Weib noch lebt.“ — Er machte sich also nichts daraus, sondern ging ein wenig abseits ins Ge-

büsch und begann da aus Weidenruten Reife zu flechten und seinen Zumpt damit zu beschlagen. Wie er ihn schon ordentlich mit Weidenreifen beschlagen hatte, ging er den andern Acker pflügen, da der erste schon zu Ende gepflügt war. Er pflügt und pflügt, — da lief ein Hündchen zu ihm heraus. Er pflügt den Acker, das Hündchen aber geht beständig hinter ihm her. Da sieht er eine Grafenfrau vorbeifahren und spricht so leise zu sich: „Wenn mir diese Grafenfrau ihr Stubenmädchen hergeben möcht', daß ich an ihr meine Freude hätt', ich ließ' mich dafür meine vier Ochsen nicht reuen!" — Die Gräfin aber hörte dies und sagt zum Stubenmädchen: „Geh', gewähr's ihm einmal, dann wirst du die vier Ochsen haben!" — Sie waren schon grad' ihm gegenüber, da fragt sie ihn: „Was sagtest du denn, mein Lieber? Sag's doch noch einmal!" — „Ei, ich schäme mich, Frau Gräfin, es nochmals zu sagen." — „So sag's doch, es tut ja nichts!" — „Ich sagt', Frau Gräfin, wenn mir das Stubenmädchen einmal zu Willen sein möcht', dann möcht' ich mich die vier Ochsen dafür nicht reuen lassen!" — „So geh' doch," sagt sie zu dem Stubenmädchen — „und gib's ihm einmal!" — Und da sagt er noch: „Laßt uns aber, Frau Gräfin, eine solche Wette eingehen: wenn sie dabei farzt, dann geb' ich die Ochsen nicht her!" — Sie ging hin; wie der aber sich mit den Reifen hineinschob, da farzte sie gar dreimal nacheinander — verzeiht, ihr guten Leute! Die Gräfin aber sieht das und spricht: „Wart', ich will dir nun noch selber geben!" Bevor sie ihm aber geben sollte, steckte sie sich eine Zwiebel in den Arsch herein (Pfui! sagt da einer von den Zuhörern. — „Ei, was kann ich dafür!" erwidert darauf der Erzähler). Da sagt er nun zu ihr: „Wenn's aber Frau Gräfin ebenso machen, dann bekommen Sie die vier Ochsen auch nicht!" — Wie er nun sich über sie machte und die Sache zu erledigen begann, da flog die Zwiebel heraus, traf den Kutscher ins Auge und schlug's ihm aus. Der Kutscher griff mit der Hand ans Auge und hält sich daran, die Gräfin aber schreit: „Treib' die Pferde an!" — Sie kamen nach Hause herbeigefahren, es klagt das Stubenmädchen, es jammert die Gräfin, die eine sagt zur andern: „Ach der verfluchte Bauer, wie der uns zugerichtet hat!" — Der Kutscher wieder hält in einem fort die Hand ans Auge, ist ganz blind geworden. Nach kurzer Zeit aber fährt der Graf selber an dem Bauer vorbei, sieht das Hündchen, das da neben ihm herläuft, und sagt: „Herr Grundwirt, verkauft mir das Hündchen!" — „Was würden denn der Herr mir dafür geben?" — „Was verlangst denn du dafür?" — „Zweihundert Gulden." — Der Herr gibt ihm die zweihundert Gulden und bindet sich ein Tüchlein um den Kopf; da fragt ihn der Bauer: „Der Herr Graf sind wohl krank, daß Sie sich das Tuch da um den Kopf gebunden?" — Der Graf aber erwidert: „Freilich bin ich krank. Ihr könntet mir vielleicht auch darin helfen?" — „Ich wüßt' da allerdings einen Rat," sagt dieser. — „Ei," sagt darauf der Graf, „schafft ihr mir Hilfe, dann will ich euch gern noch andere zweihundert Gulden dazu geben." — „Gebt eure Mütze her, gnädiger Herr!" — Der Herr nahm die Mütze ab und reichte sie dem Bauer, dieser aber ging damit natürlich ins Gebüsch, verrichtete da — mit Verlaub zu sagen — sein Geschäft in die Mütze hinein und deckt's fein mit Blättern zu. Dann bringt er die Mütze dem Herrn zurück und sagt: „Ich möcht' nur den Herrn bitten, das Ding gar leicht anzufassen und auf den Kopf zu legen, damit's nicht herausfalle." — Der Herr setzte sich die Mütze gar behutsam auf, da fragt ihn der Bauer noch: „Nun, Herr, verspürt ihr eine

Linderung?“ — Und der sagt darauf: „Gott sei Dank, nun ist mir schon viel leichter geworden.“ — Er zählte ihm nun die zweihundert Gulden für die Kur auf die Hand und fuhr heim. Zu Hause angekommen, sieht er seine Frau krank im Bette liegen und fragt sie: „Was fehlt dir denn?“ Und sie fängt zu erzählen an: „Dort am Wege pflügte ein Bauer mit vier Ochsen und sprach so: Wenn mir's eine von ihnen geben möcht', ich ließ mich fürwahr meine vier Ochsen dafür nicht reuen. Ich hört's nun und komm' zu ihm herangefahren und sag' zum Stubenmädchen: Geh hin und gib's ihm einmal, dann wirst du die vier Ochsen haben! Wir gingen aber so eine Wette ein, daß, wenn sie dabei farzt, die vier Ochsen bei ihm bleiben. Und da gab's ihm nun das Stubenmädchen, mußt' aber dabei farzen. Wie ich aber sah, daß er sie so arg mißhandelt hat, da sag' ich: Wart', ich will's dir selber geben! Doch bevor ich's tun sollte, verstopft' ich mir das Arschloch mit einer Zwiebel. Wie er mir aber seinen Zumpt einrammte, da flog gar die Zwiebel heraus und schlug dem Kutscher das Auge aus.“ — Wie nun der Graf das hörte, nahm er die Mütze vom Kopfe ab und sagt: „Ich möcht' schon lieber wollen, er hätt' mir auf den Kopf geschissen, als daß er meine Frau sollt' vögeln!“ — Da befühlt er seinen Kopf, — richtig, da ist's auch! Der Bauer hat ihm auf den Kopf geschissen! — Der Bauer aber kaufte sich eine Schmiere und heilte damit seinen Taugenichts aus und hatt' sich noch obendrein vierhundert Gulden verdient. Und er kam nach Hause und lebte da mit seiner Frau, solang ihm der liebe Herrgott zu leben beschieden. Aus ist die Geschichte.

Erzählt von Jurko Sokołovśkyj in Berłyn, Bez. Brody, 1895, aufgezeichnet von Ossyp Rosdolśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 348—353, N. 282.

285. Wirnyj słuha.

Był jeden pan, a tot pan mał jeden kerdel owec i mał juhasa. Tot iuhas, takyj wirnyj był, za tryciat rokiw służył w toho jednoho pana. Ałe mał win jednu wiwciu, a tota uwcia okotyła jednoho złatoho baranka. Ta tot baranok na wiky łem w seredyńi spał medżi wiwcami. Ałe szto sia stało? Joho pan, cziji owci były, piszoł na kafanu, medzi paniw, pocziali beśiduwaty tam panowy, kotryj jakoho słuhu maje. Jeden powidat, że mat dobroho do roboty, łem że rat ruszat bodaj szto. Druhyj powidat, że i win mat do roboty, łem że barz cyganyt. A tot trefij tak powidat, że j win maje jednoho juhasa, że uż w nioho służyt tricat rokow, a iszi ho ne pojimał w ciganstwo. — A druhyj mu powidał: To ne może byty prawda żeby jeden słuha w jednoho pana mich wysłużyty za tricat rokiw, ażby ńigda ne ciganył. — Tak ony sia stawyły: A znasz ty szto? Ja mam jednoho złatoho baranka. A iszi ti jedno powim. Ty by chofił wiryty, że mij juhas do roka na jedni terstyńi sołonynu pik? — A tot trefij zaczuł, tak mu tak powidał: Szto ti wirju, ta wirju, ałe toto ti ne wirju, żeby twij juhas na jedni terstyńi do roka sołonynu pik. — A ked ńi ne wirysz, ta sia staw i ty zo wnom. — Tak oni sia stawyli dwoje z jednym. A tot szto zrobył perszyj, szto sia stawył za cyhaństwo? Piszoł domim, żidnał jednu żenu i jej pisłał na połe gu tomu juhasowi. Tak ji powił, że ked od nej bude prosył peczi, żeby mu ne dała za nycz, łem za jednoho baranka, za złatoho. A win ne mał, łem toho jednoho. Żena na połe wyszła, koło

nioho chodyła, sia tamadaj koło nioho szpacyruwała. Iszła hew i tam. A win jak jej wyďył, tak mu na niu chuj stał. I potim win od nej prosył, żeby mu peczi dała. A ona mu otpowiła, że mu dast, ked dast jednoho baranka, kotroho ona soj wybere. Ona była na toto pisłana, żeby ho okłamała. I win ji tak powył, że ji dast, kotroho soj wybere, bo mu na niu chuj bars stał. Tak potim jak mu dała, a barana wziała. Dał pan Bih dnia druhoho, win teper sobi mysłyt, szto panowi powist. Zapjał soj pałycu do zemli, złożył na nej bundu, a i kapeluch, a piszoł dałeko, pryszoł gu bunďi, zrobył sia za pana. Daj Boże dobryj deń, Hrycu! Szto je nowe? — Ne barz dobri, pane. — A szto take, Hrycu? — Złatoho baranka pane, ne jest. — Ta de je, Hrycu? — Chtośka ho wkrał, pane. — A jak ho mich wkrasty, Hrycu, ked złatyj baranok wse w seredyńi łeżał? Ne zdawało sia mu cyhanstwo. — Piszoł druhyj raz. Zas pryszoł gu bunďi: Daj Boże dobryj den, Hrycu. A szto je za nowe? — Ne barz dobri, pane, bo złatoho baranka ne jest. — A de je, Hrycu? — Pane, żiły ho wowcy. — Ne może to byty, Hrycu, bo złatyj baranok w seredyńi łeżał. — Ne zdawało sia mu cyhanstwo. Piszoł i tretyj raz dałeko od bundy i pryszoł gu bunďi: Daj Boże dobryj den, Hrycu. — Daj pane Boże j wam, pane. Tak win sobi sam beśidował iz bundom. A szto je, Hrycu, za nowe? — Ne dobre je, pane. Złatoho baranka ne jest. — Ta de je, Hrycu? — Pryszła, pane, jedna żeńska i mi barz na niu pryszła diaka. Ne choťiła mi zrobyty moju wolu nyjak, łem od nia prosyła złatoho baranka. I ja jem tak zrobył, pane, że jem dał złatoho baranka za peczu. — I polapkat bundu: Dobri jes zrobył, Hrycu. — I sia mu tak zdawało joho cyhanstwo. I pryszoł potim pan i tak z nym beśiduwał, jak i win z bundom: Daj Boże dobryj deń, Hrycu. — Daj pane Boże i wam pane. — A szto je za nowe, Hrycu? — Ne dobri, pane. — A szto sia powodyło? — Tak sia, pane, stało. Pryszła jedna żena i koło nia chodyła i mi na niu pryszła natura i ja od nej prosył peczi i ne choťiła mi daty, ńiż jem ji ne dał złatoho baranka. — Tak pan potim skoczył z woza i polapkał Hrycia, że Hryć dobri zrobył, bo win sia s tym panom na kaťani na jednu pustu stawył, a jak by Hryc cyhanył (ked by win prawdu ne powił), tak joho pan był pustu prihrał, a tak jej ne prihrał, łem iszi druhu wyhrał. Potim pryszoł i druhyj pan druhyj raz, i tak mu powidał: Tak jem, hwaryt, czuł oł twojoho pana, że ty jes na jedni terstyńi do roka sołonynu pik. — Ja powim prawdu, ket scete wiryty, że jem pik, a iszi do roka jem hoden peczi. — A win mu tak powił, że usz toto ne może byty. A tot pan żadat od nioho, żeby mu wkazał totu terstynu. Nu j win mu ji wkazał. Pan szto sobi myszlił, jak terstynu wyďił? Była prykurena barz i win potim wział totu terstynu, tot pan domim do sebe i tak mu powił: No czekaj, budu ja wyďił, cy ty na ti terstyńi isze budesz do roka sołonynu pik. Tak ja totu terstynu wozmu do sebe, a koły ty budesz peczi sołonynu, ja wse piszlu swojoho syna z niom gu tobi. — Juhas sia tak zawział, że win isze bude do roka na ńi pik. Koły choťił sołonynu peczy, wse pisłał chłopczyka swojoho do toho pana, żeby paniw syn mu terstynu pryńis, że win chocze sołonynu peczy. A tot paniw syn uż wisnacet rokiw mał, poczał chodyty za ďiwkamy. Jak mu terstynu ńis na połe, żeby sołonynu pik, dakoły zaszoł a i koło ďiwczat, bo wże jomu pucyk stawał. I win ras piszoł gu jedni ďiwći, a tota ďiwka sia ho żwiduwała, że de win ide tak protyw noczi? — Idu na połe. — A czoho idesz? — Ta moji tatunio sia stawyli s tym panom, szto złatoho

baranka maje, że joho juhas do roka na terstyńi sołonynu bude pik. Tak mij tatunio od nioho terstynu uziali, żeby win sobi ne mih druhu sprawyty; ta kiwko ras juhas sołonynu pecze, ja muszu mu wse na połe terstynu nesty. — Czom ne piszłete wy słuhu, ałe ty z niom chodysz? — A mij tatusio sia ne bizujut na druhoho, łem na mene, bo druhyj by zrobył daku komedyju s terstynom, tak ja mu jej muszu nesty; bo jak ne dame pozir, ja i tatusio, ta potim prihrame wcali naszu pustu. — I tak win sia kuszczok zabawył pila toj ďiwky. Jak win iszoł ot toj ďiwky, strityły sia z nym druhy paribcy, choťiły ho byty i sia ne mał sz czym ohaniaty i jak ony sia były, tak terstynu połamali. Win jak na połe wiszoł, terstyna złomena. Zakłykał soj pana swojoho, tak win mu powił o ti roboti: Proszu jich jak pana, tak sia tut stało. Pisłał jem chłopczyka po terstynu, choťiłem sołonynu peczy. Joho syn wyszoł, terstynu mi wynis złomenu. Tak teper smotte, że ja i na tim fałatku sołonynu ne hoden peczi, bo je bars korotke. — Zakłykały pana i toho druhoho i powidajut, szto sia powodyło. Iszoł na połe s terstynom i choťiły ho paripcy byty. Ne mał sia s czym ohaniaty, ta terstynu połamał. Tak teper sia dali do hruboj beśidy, że win był sołonynu pik na ti terstyńi iszi do roka, ke' był win ji ne połamał, a ked jej połamał, tak win teper ne hoden. Tak sia dali na prawo, że juhas je ne wynen i potim tak tot juhas wyhrał, a i z joho panom aj druhu pustu. Tot pan szto zrobył? Wział totu pustu, podaruwał juhasowi. Juhas distał pustu za terstynu, a joho pan distał, że joho słuha jednu żenu pojebał. I juhas podiakuwał panowi za służbu, uż wecej ne bude służył, bo ma o czim żyty. I pan juhasowi zas podiakuwał, że mu ńigda ne cyhanył. Ta pan panuje, a juhas gazduje, i do gnes, ket sia mu u zaďi żyły ne potorhały.

Zap. 1. IV. 1903, w Semłaku, wid Andrija Hudaka.

Der treue Diener.

Es war einmal ein Herr, der hatte eine Herde Schafe und einen Schafhirten. Dieser Hirte war aber seinem Herrn sehr treu; schon dreißig Jahre lang hatte er bei ihm gedient. In der Herde war aber ein Schaf, das einen goldenen Widder gebar. Dieser Widder nun schlief immerfort nur in der Mitte der Schafherde. Was geschah nun aber? Der Herr, dem die Schafe gehörten, ging einmal zu einer Unterhaltung unter die andern Herren und sie begannen miteinander von ihren Dienern zu plaudern. Der eine nun sagt, er habe einen arbeitslustigen Diener, der aber gern von Zeit zu Zeit irgendwas, wenn auch nur eine Kleinigkeit, antaste; der andere erzählt, auch sein Diener sei zur Arbeit nicht faul, doch dabei ein großer Betrüger. Dieser dritte aber sagt, er habe einen Diener, der diene bei ihm seit dreißig Jahren und auch nicht ein einziges Mal habe er ihn bisher bei einem Betrug ertappt. Da meint nun jener erste darauf, das könne ja gar nicht wahr sein, daß ein Diener bei einem Herrn dreißig Jahre lang dienen sollt', ohne ihn, wenn auch nur ein einziges Mal, zu betrügen. So wetteten sie denn miteinander —: „Weißt du was? Ich hab' einen goldenen Widder. Und noch eins will ich dir sagen. Möcht'st wohl glauben, daß mein Schafhirt ein Jahr lang an einem Rohr Speck röstete?“ — Da spricht jener andere darauf, als er's hörte: „Was ich dir glaubte, das glaubte ich, doch dies kann ich dir nimmer glauben, daß dein Schafhirt an einem Rohr ein ganzes Jahr lang Speck hätt' rösten sollen.“ — „Wenn du mir's nun nicht glaubst,

dann wett' auch du mit mir!" — Und so wetteten sie nun ihrer zwei mit dem einen. Was macht nun aber dieser erste, der über den Betrug mit dem Herrn eine Wette eingegangen? Er ging nach Hause, dang ein Weib und schickte sie hin ins Feld zu jenem Juhaß; er sagte ihr aber, wenn der Hirte sie bitten werd', daß sie ihm ihre Fotz' gewähre, so solle sie ihm um nichts in der Welt zu Willen sein, sondern nur einzig und allein um einen Widder, und zwar just um jenen goldvließigen, denn er hatt' keinen anderen von derselben Art. Diese Frau nun ging zu dem Hirten ins Feld hinaus, scharwenzelte dort beständig um ihn herum und tat schön mit ihm. Sobald nun der Juhaß ihrer ansichtig ward, bäumte sich ihm der Zumpt ihr zu und er begann sie zu bitten, sie möge ihm ihre Fotze gewähren. Da erwiderte sie ihm, sie wolle es gern tun, wenn er ihr einen Widder aus seiner Herde gibt, den, welchen sie sich selber auswählt —, denn sie war ja dazu ausgesandt, ihn zu betören. Da versprach er ihr den Widder zu geben, den sie sich selber auswählt, denn gar gewaltig bäumte sich ihm der Zumpt ihr entgegen. Und sie gab ihm die Fotze und nahm sich den Widder. Wie nun aber der Herrgott den nächsten Tag aufgehen ließ, begann der Juhaß mit sich zu Rate zu gehen, wie er's vor seinem Herrn verantworten sollte. Er steckte seinen Stock in den Boden, hängte ihm seinen Tuchkittel um und setzte ihm seinen Hut auf, selbst aber entfernte er sich von da; dann kam er zu dem Kittel, als wär' er der Herr —: „Gott geb' dir einen guten Tag, Hryć[1])! Was gibt's denn Neues da bei dir?" — „Nicht das beste, Herr." — „Ja, was denn, Hryć?" — „Der goldene Widder, Herr, ist nicht mehr da." — „Wo ist er denn, Hryć?" — „Jemand hat ihn gestohlen, Herr." — „Wie hat er ihn denn stehlen können, wenn der goldene Widder stets mitten unter den anderen lag?" — Und es schien ihm der Schwindel nicht recht vonstatten zu gehen. Er ging zum zweitenmal fort und kehrt' wieder zu dem Kittel zurück. — „Gott geb' dir einen guten Morgen, Hryć! Was hört sich Neues da bei dir?" — „Nicht gerade das beste, Herr, denn der goldene Widder ist nicht mehr da." — „Wo ist er denn, Hryć?" — „Die Wölfe haben ihn aufgefressen, Herr." — „Das kann ja nicht sein, Hryć, denn der goldene Widder lag ja stets mitten unter der Herde." — Auch diesmal wollt' ihm der Schwindel nicht gelingen. Da ging er noch ein drittes Mal weit weg von dem Kittel, kam dann zurück zu ihm und sprach: „Gott gebe dir einen schönen guten Tag, Hryć!" — „Gott mög' auch euch, Herr, das gleiche geben!" — So hielt er sich selber Zwiesprach' mit seinem Kittel. — „Was hört man denn Neues bei dir, Hryć?" — „Nichts Gutes, Herr. Der goldene Widder ist nicht mehr da!" — „Ja, wo ist er denn, Hryć?" — „Es kam ein Weibsbild da zu mir, Herr, und ich fand großen Gefallen an ihr. Sie wollt' mir aber durchaus nicht anderswie den Willen tun, sondern bat mich just um den goldenen Widder. Und ich tat es so, Herr, daß ich den goldenen Widder für die Fotze gab." — Und er tätschelte den Kittel —: „Recht hast getan, Hryć!" — Solch ein Bescheid sagt' ihm endlich zu. Dann kam sein Herr zu ihm und sprach mit ihm grad so, wie er's mit dem Kittel getan. — „Gott gebe dir einen guten Tag, Hryć!" — „Er gebe auch euch das gleiche, Herr!" — „Was gibt's denn da Neues, Hryć?" — „Nichts Gutes, Herr!" — „Was hat sich denn begeben?" — „So ist's geschehen, Herr: Es kam da ein Weibsbild

[1]) Gregor.

zu mir und scharwenzelte um mich herum, und es kam mir die Lust nach ihr und ich bat sie um die Fotze, sie wollt' sie mir aber nicht gewähren, bis ich ihr den goldenen Widder gab." — Da sprang der Herr vom Wagen und tätschelte dem Hryć die Backen und sagte, er habe recht getan, denn er habe mit einem Herrn bei einer Unterhaltung um eine Trift gewettet, und hätt' nun Hryć geschwindelt, anstatt die lautere Wahrheit zu sagen, so hätte sein Herr die Trift verloren, und so habe er nicht bloß seine Trift nicht verloren, sondern noch eine zweite dazu gewonnen. — Nachher aber kam noch jener andere Herr zu Hryć und sprach so zu ihm: „Ich hört'," sagt er, „von deinem Herrn, du habest dir ein Jahr lang an einem Rohr deinen Speck geröstet." — „Ich will euch die Wahrheit sagen, wenn ihr mir Glauben schenken wollt," erwidert der Juhaß. „Ein Jahr lang hab' ich ihn daran geröstet, ich kann ihn aber noch ein zweites Jahr hindurch daran rösten." — Da erwiderte ihm der Herr darauf, das könne ja schon nimmer wahr sein, und ließ sich dieses Rohr zeigen. Und der Juhaß zeigte es ihm. Was dachte sich aber der Herr, als er das Rohr sah? Er mußt's natürlich glauben, denn das Rohr war stark angeraucht. Und es nahm nun der Herr dieses Rohr zu sich nach Hause, zuvor aber sprach er zu dem Hirten also: „Wart' mal, ich will sehen, ob du wirklich noch ein Jahr lang an diesem Rohr deinen Speck rösten wirst. Drum will ich dieses Rohr mit nach Hause nehmen, und so oft du deinen Speck wirst rösten wollen, werd' ich meinen Sohn mit dem Rohr zu dir da heraufschicken." — Der Juhaß aber war gar sehr darauf erpicht, daß er noch ein Jahr lang seinen Speck an dem Rohr rösten werde, und so oft er sich seinen Speck zubereiten wollt', schickt' er immer seinen Buben zu jenem Herrn, der Sohn des Herrn solle ihm seinen Rohrstock heraufbringen, weil er seinen Speck daran rösten wolle. Jener Herrensohn aber war schon achtzehn Jahre alt und hatte schon begonnen, den Schürzen nachzulaufen. So oft er also dem Juhaß das Rohr aufs Feld trug, daß er Speck daran röste, stieg er bei der Gelegenheit den Dirnen nach, denn schon bäumte sich sein Zümptlein. Und wie er so wieder einmal zu einer Dirne kam, begann ihn diese auszufragen, wo er denn hingehe so spät um die Abenddämmerung. Als er aber erwiderte, er gehe ins Feld, da fragte sie ihn, was er denn dort suche. Da erzählte er ihr, sein Vater habe mit jenem Herrn, der den goldenen Widder habe, gewettet, sein Juhaß werde ein Jahr lang an demselben Rohrstock seinen Speck rösten —: „So hat denn mein Väterchen ihm den Rohrstock abgenommen, daß er sich keinen andern anschaffe, und so oft der Juhaß sich seinen Speck röstet, muß ich ihm das Rohr ins Feld hinaustragen." — „Warum schickt ihr aber nicht lieber einen Diener damit, anstatt daß du damit gehen sollst?" — „Weil mein Väterchen sich halt auf niemand andern verlassen kann, der leicht mit diesem Rohrstock irgendeine Komödie spielen könnte, — drum muß ich selber ihn hintragen; denn wenn wir nicht hübsch aufpassen, ich und mein Papa, so könnten wir leicht unsere Pußta ganz und gar verlieren." — Und so verweilte er eine Zeitlang bei dieser Dirne. Wie er aber von ihr weiterging, da begegneten ihm andere Burschen und wollten ihn prügeln, und er hatte sich nicht womit zu wehren, sondern wehrte sie mit dem Rohrstock ab, und wie sie miteinander zu raufen begannen, da ging das Rohr in Brüche. Und wie er nun ins Feld zum Hirten kam, sieht dieser, daß der Rohrstock entzwei ist, und ließ seinen Herrn kommen, zu dem er nun also sprach: „Ich bitt'

euch schön, mein lieber Herr, so und so hat sich die Geschichte begeben. Ich schickte mein Büblein nach dem Rohr, denn ich wollt' mir meinen Speck rösten. Da kam sein Sohn her und bracht' mir mein Rohr zerbrochen. So seht nun jetzt selber, daß ich an dem Rohrstumpf da unmöglich meinen Speck rösten kann, weil er eben gar zu kurz ist." — Nun ward auch jener andere Herr herbeigerufen, man erzählte ihm, was sich da zugetragen. Der Bursche sei mit dem Rohrstock ins Feld gegangen, und wie ihn da die andern Burschen schlagen wollten, da hab' er nicht gehabt sie sonst womit abzuwehren und so sei das Rohr entzweigebrochen. Und darauf begannen sie dem Herrn gröber zuzusetzen, der Juhaß hätte gewiß noch ein Jahr lang sich seinen Speck an dem Rohr geröstet, wenn der Bursche es nicht in Stücke gebrochen hätte, nun aber könne er's nimmermehr tun. Und der Juhaß legte seine Sache den Gerichten vor, daß er keine Schuld an dem trage, was sich begeben, und er gewann so für seinen Herrn auch noch die zweite Pußta. Was macht nun aber dieser Herr? Er nahm diese Pußta und schenkte sie dem Juhaß. So kriegte der Juhaß eine Pußta für den Rohrstock, sein Herr aber kriegte auch eine dafür, daß sein Diener ein Weibsbild durchgevögelt. Und nun dankte der Juhaß seinem Herrn für den Dienst, er wollt' ihm nicht länger dienen, denn er hatte ja schon selber wovon zu leben. Der Herr aber dankte wieder dem Juhaß dafür, daß er ihn nie hinters Licht geführt. Und der Herr lebt weiter in Saus und Braus, der Juhaß aber wirtschaftet wohl bis auf den heutigen Tag, wenn ihm nicht schon etwa die Adern im Arsch entzweigerissen sind.

Erzählt im April, 1903, in Semlak, Arader Komitat (Ungarn) von Andrij Hudak.

Parallelen: Vołod. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 78, N. 219. — J. Rudčenko, Narod. južnorus. skazki, Bd I, S. 211—212. — B. Hrinčenko, Etnograf. Materiały, Bd. I, S. 92—96, N. 120. — L. Gonzenbach, Sicilianische Märchen, Bd. I, N. 8 u. Bd. II, S. 208. — Kirchbach, Wendunmuth (ed. Oesterley) II, 141 und V, 83. — Wrigth, A selection of latin stories, N. 1. — Gesta Romanorum, N. III. — Vierzig Veziere, übers. v. Behrnauer, S. 123 fol.

286. Jak pastuch wysłużyw sobi żinku.

Buw jeden pan duże bohatyj, duże skupyj. Wse najme słuhu i słuha łyszyt, bo ne mih w nioho buty. Raz chodyt win, pryjszow do korszmy, najszow jednoho paribka i każe: Cy ny najaw by ty sia w mene wiwći pasty? — Tot każy: Ja sia najmu. — Szczoż by ty choťiw na rik? — Szczo by wy zapłatyły? — Ja ny znaju, szczo płatyty, kol ny znaju, szczo ty prosysz. — Ja by prosyw waszu ďiwczynu. — Ja tobi dam ďiwczynu, jak ty w mene wypasesz wiwći — czyrez lito pry jednim chlibu i pry kwarťi wody. — Każe: Ja wopasu. — No chody, każe. — No pryjszow iz panom, pyrynoczuwaw i każy: Budeme hnaty wiwći w poły. I taku tokmu (zhodu) zrobyły: Jak ny wypasesz pry jednim chlibú i pry kwarťi wody, to pidesz na szybenyciu. — Raz pererachowały wiwći — a buw oden baraneć z zołotoju wownoju — i wyhnały w poły z panom. I kazaw pan, kudy maje pasty, daw mu chlib i kwartu wody i łyszyw ho. Win raz wstaw, izźiw piw chliba i wypyw piw kwarty wody i staw dumaty: Boże, szczo ja zrobyw? Cy myńi treba wże buło wmyraty? (Bo pry tim taku zhodu zrobyły, jak barancia toho ny bude, takij smerť budy.) Staw, płaczy. Płakaw wid rana do południa. Ide staryj ďido i zwidaje sia: Czoho ty płaczysz, paribcze? — Win tohdy skazaw tomu ďidowy: Ja najaw sia w pana pasty wiwći pry jednomu

chlibu i pry kwarti wody całe lito. Typyrka ja zźiw piw chliba, piw kwarty wody wypyw — i takym szcze zhodu zrobyw, szczo jak by chto jaku wiwciu wkraw, abo barana z załotoju wownoju, to nia zasudiat na smerť, abo jak by chybło. — Tot ďidok każy: Cyt, ny płacz, ja tobi dam radu. Na otu pyszczawku; jak zahrajesz, szczo pohadasz, to to ty bude. Choť byś spaw, to wśi wiwći koło tebe budut. I daw mu taku torbynku: Szczo ty schoczysz, to w ńij bude; szczo zahadasz jisty, to w ńi bude. — Uziaw win, wraduwaw sia, wże maje szczo j jisty, j pyty i wiwći koło nioho. Zahnaw pan swoju pannu, aby jszła sia podywyty na słuhu, jak win pase; może win potratyw wiwći, abo pojiw i aby w nioho kupyła toho barancia z załotoju wownoju. Wyjszła panna ď niomu i każy: Cy wśi wiwći? — Uśi, Bohu diakowaty, — widpowidaje. — Tota ďiwczyna stała ho zwodyty i kupuwaty w nioho barańcia. Szczo ty chocz za barańcia? — Dasz my śim sotok i pidesz śim raz spaty. — Ta ja ďiwczyna, jak możu z toboju spaty? — Ja ne dam barańcia. — Ja ty dam 14 sotok, a spaty z toboju ny budu. — Choť byś dała kilko sotok, to ty ny dam barańcia. — Muśiła tak zrobyty. Uziała barańcia i wziaw pan, zamok do pokoju. Zahraw tot u pyszczawku, barameć wyskoczyw w wikno i wťik id wiwciam. Zahnaw druhoho misiacia pan pańiju i nakazaw jiji, by pryweła barańcia znow. Tot takoj tak ny choťiw barańcia daty, łysz zachoťiw śim sotok i śim raziw spaty. Wziała barańcia pańija, pryweła domi, zaperły ho do pywnyći, do skłepu; zahraw tot u pyszczawku, dwyri sia wtworyły, baraneć uťik. Ny znaw pan, szczo zrobyty, staw i zillaw żyliznu klitku. Wychodyt id służi, ta ny daje sia piznaty i pytaje sia: Czyj ty, paribcze? — A win każy: Toho j toho pana. (Win joho piznaw.) — A, każy, toj pan wełykyj lump! — O, każy, ńi, daj mu, Boże, zdorowla, myńi u nioho duży dobre. — Ty w nioho ny wybudysz, każe tot. — Czej Boh dasť, szczo wybudu. — Prodaj myńi seho barańcia! — Ja ny prodam panu. — Czomu ny prodasz? — Bo ja bym buw smyrtiow pokaranyj. — I pan wid nioho piszow. Pryjszow pan domi bez barańcia. Jde staryj ďido i wyde klaczu. Tot każy: Prodajty myńi klaczu. — Na szczo tobi klaczy? — Bude sia pasty, a w zymi budu maty czym wywozyty drow. Bo jak ja pryżenu wiwći z paszi, to ja w pana ny budu, a pidu domi, ta budu maty czym drow wywozyty. — Toj prodaw. Daw mu 35 ryńskych. Łysze raz wże błyżyt sia ośiń, prychodyt tot czas wiwći hnaty do domu, wychodyt pan znow za barańciom, znow kupuje barańcia. Prodaj my toho barańcia (a ny daje sia piznaty). — Każy: Prodam. — Szczo by ty choťiw za nioho? — Dadut my pan śim sotok i budut śim raziw hraty z mojow kobyłow. — Wziaw pan barańcia, zamok u klitku, a baraneć wťik. Pryjszła zyma, pryhnaw wiwći, perełyczyły, zijszły sia pany (bo to czudo buło, szczoby buw pry jednij kwarti wody i jednomu chlibu całe lito i nycz ny chybnuło), tohdy każy: Jak zhodyłysmo sia, tak musyt buty. Pan każy: Naj wże tak bude, łysze ty myńi nakaży pownyj mich kazky. — Nakażu, każy. Wyjszła panna, dała śim sotok i 7 raz, wziała barańcia; wyjszła pańija, dała śim sotok i 7 raz, wziała barańcia, baraneć uťik. Wyjszow pan; ny choťiwjem po pyrszomu razu daty barańcia; wyjszow druhyj raz i daw śim sotok i 7 raz . . . a pan: Bude, bude pownyj mich, wże ny moż zawjazaty! I wziaw tot parubok pańsku ďiwczynu, daw pan połowynu majetku swoho i tak prowodyw swoje żytia.

Zap. 1895 w Chitary.

Wie ein Hirt sich eine Frau verdient hat.

Es war einmal ein sehr reicher, aber auch sehr geiziger Mann. So oft er einen Bedienten dang, verließ ihn dieser schon nach kurzer Zeit, da er bei ihm nicht aushalten konnte. Einst kam er ins Wirtshaus, fand dort einen Burschen und sprach: „'leicht möcht'st bei mir dich verdingen, meine Schafe zu weiden?" — „Warum denn nicht?" — erwidert der, „ich will mich verdingen." — „Was möcht'st aber für ein Jahr verlangen?" — „Und was möchtet ihr denn zahlen?" — „Ich weiß ja nicht, was ich dir bieten soll, solange du nicht sagst, was du verlangst." — „Ich möcht' euer Mädel haben." — „Du bekommst mein Mädel, wenn du den ganzen Sommer über bei einem Brot und einem Quart Wasser meine Schafe hütest." — „Ich will sie schon hüten." — „Nun, so komm' mit." — Er kam mit ihm nach Hause, übernachtete da und spricht: „Nun will ich aber die Schafe auf die Weide treiben." — Sie trafen aber ein Übereinkommen, demzufolge der Knecht, wenn er nicht die Schafe bei einem Brot und einem Quart Wasser feist weiden würde, an den Galgen kommen müßte. Darauf zählten sie die Schafe — es war aber ein Widder mit goldenem Vließ darunter — und trieben sie mit dem Herrn ins Feld. Der Herr wies ihm die Stelle an, wo er die Schafe weiden sollt', gab ihm einen Laib Brot und ein Quart Wasser und ließ ihn dort zurück. Er stand einmal auf, aß die Hälfte des Brotes und trank die Hälfte des Wassers und begann zu sinnen: „Gott, was hab' ich denn getan? Mußt' ich denn schon so früh sterben." — Sie hatten's aber noch dazu so ausgemacht, er müsse auch sterben, wenn der Widder verloren ginge. — Und so steht er nun da und weint. Er weinte vom Morgen bis zum Mittag. Da kommt ein alter Mann und fragt ihn: „Warum weinst denn, Bursche?" — Da erzählte er diesem Manne alles der Wahrheit gemäß: „Ich verdang mich," sagt' er, „bei dem Herrn, bei einem Laib Brot und einem Quart Wasser den ganzen Sommer über seine Schafe zu weiden. Nun hab' ich aber schon ein halbes Brot verzehrt und ein halbes Quart Wasser ausgetrunken. Wir haben's aber noch dazu so untereinander abgemacht: sollt' jemand mir ein Schaf stehlen oder diesen Widder mit goldenem Vließ oder überhaupt, sollt' was von der Herde irgendwie abhanden kommen, dann würd' ich zum Tode verurteilt." — Da spricht nun dieser alte Mann zu ihm: „Still, weine nicht, ich will dir schon aushelfen. Da nimm nur diese Hirtenflöte; spielst du darauf, dann hast du sofort alles, was du dir dabei denkst. Sollt'st du auch einschlafen, so werden doch alle deine Schafe bei dir bleiben." — Und er gab ihm odendrein noch so einen Sack —: „Was immer du begehren sollt'st, alles wirst du darin finden, was du auch nur wirst essen oder trinken wollen." — Er nahm die Sachen und freute sich ganz unbändig: nun hat er schon was zu essen und zu trinken und alle seine Schafe werden bei ihm bleiben. Der Herr aber jagte seine Fräulein Tochter hinaus, sie möge zu dem Knecht hingehen und nachsehen, wie er die Herde weidet: 'leicht habe er die Schafe verloren oder aufgefressen; auch solle sie jenen Widder mit goldenem Vließ ihm abzukaufen suchen. Das Fräulein nun kam zu ihm heraus und spricht: „Nun, hast du alle Schafe beisammen?" — „Gott sei Dank, alle," erwidert er. Da begann ihn dieses Mädel zu locken und zu ködern, um ihm den Widder abzukaufen. — „Was willst du für den Widder?" — „Sieben Hunderter gibst du mir dafür und gehst siebenmal mit mir schlafen." — „Ich bin ja eine

Jungfrau, wie sollt' ich da mit dir schlafen?" — „Dann geb' ich dir den Widder nicht." — „Ich will dir vierzehn Hunderter geben, aber schlafen kann ich mit dir nicht gehen." — „Wenn du mir auch noch so viel Hunderter geben tätst, den Widder werd' ich dir doch nicht geben." — Und sie mußt' ihm den Willen tun. Sie nahm den Widder mit und der Herr schloß ihn in seinem Zimmer ab. Da spielte der Hirte seine Flöte, der Widder aber sprang allsogleich zum Fenster heraus und floh zu den andern Schafen. Da trieb im nächsten Monat der Herr seine Frau Gemahlin zu ihm hinaus, nachdem er ihr eingeschärft, sie müsse ihm den Widder wieder herbeiführen. Der Hirte aber wollte wiederum den Widder nicht umsonst hergeben, sondern sie mußte ihm wieder sieben Hunderter geben und siebenmal mit ihm schlafen. Darauf nahm die Frau den Widder mit und brachte ihn nach Hause, wo sie ihn in ihren gewölbten Keller einsperrten; wie er aber seine Flöte blies, sprang die Tür von selbst auf und der Widder war in einem Nu auf und davon. Der Herr wußte nun schier nicht mehr, was er da aussinnen sollt'; endlich macht er sich auf und goß einen festen, eisernen Käfig. Dann kommt er selber zu seinem Diener heraus, gibt sich ihm aber nicht zu erkennen, sondern fragt ihn: „Bei wem dienst du, Bursche?" — Er aber sagt: „Bei dem und dem Herrn (er hatt' ihn aber erkannt)." — „Oh," sagt jener, „dein Herr ist ein großer Lump!" — „Ach nein," erwidert der Hirt darauf, „Gott schenke ihm Gesundheit, denn ich hab's sehr gut bei ihm." — „Du wirst bei ihm das Jahr nicht ausdienen," meint nun jener. — „Gott wird's wohl geben, daß ich's bei ihm doch aushalte." — „Verkauf' mir den Widder da!" — „Ich werd' ihn nicht verkaufen." — „Warum denn nicht?" — „Denn ich würde es mit dem Tode büßen." — Und der Herr mußt' unverrichteter Dinge von ihm gehen und kam ohne Widder nach Hause zurück. Da kommt ein alter Mann an dem Hirten vorbei und führt eine Stute an der Hand. Der Hirte aber sagt: „Verkauft mir die Stute!" — „Wozu brauchst denn die Stute?" — „Weiden wird sie, im Winter aber wird sie mir Holz nach Haus fahren. Denn sobald ich die Schafe von der Weide zurückgetrieben habe, werd' ich nicht mehr bei dem Herrn da dienen, sondern nach Haus' gehen und da werd' ich nun haben, womit Holz mir ins Haus zu fahren." — Und er verkaufte sie ihm, der Hirt gab ihm 35 Gulden dafür. Nur noch ein einziges Mal, als schon der Herbst zur Neige ging und die Zeit nahe war, da er die Schafe wieder nach Hause treiben sollte, kommt wieder der Herr zu ihm heraus und versucht nochmals, den Widder bei ihm zu kaufen, und wieder gibt er sich ihm nicht zu erkennen. — „Verkauf' mir den Widder!" — sagt er. — „Ich will ihn dir verkaufen," erwidert der Hirt. — „Was möcht'st aber dafür haben?" — „Der Herr wird mir sieben Hunderter dafür geben und diese meine Stute siebenmal durchvögeln." — Da sperrt' nun der Herr den Widder in jenem Käfig ab, der Widder aber floh auch diesmal davon. Bald kam auch schon der Winter, — da trieb er die Schafe heim, sie wurden überzählt und in Gegenwart der Herren, die da zusammengekommen waren — denn es war ja ein Wunder, daß er bei einem Brot und einem Quart Wasser den Sommer über leben sollt' und daß kein einziges Stück sollt' fehlen — sagt er: „Wie wir's abgemacht haben, so muß es auch sein." — „Mag's auch so sein," sagt der Herr darauf, „nur mußt du mir noch einen Sack voll Märchen erzählen." — „Ich will's ja gern tun," erwidert er. „Es kam das Fräulein heraus, gab sieben Hunderter und sieben-

mal und nahm den Widder; dann kam die Herrin heraus, gab sieben Hunderter und siebenmal und nahm den Widder, — der Widder aber floh jedesmal. Da kam der Herr selbst heraus: beim erstenmal nun wollt' ich ihm den Widder nicht geben; er kam zum zweitenmal, gab sieben Hunderter und siebenmal . . ." — „Genug, genug!" — fiel ihm da der Herr in die Rede. „Du hast schon einen Sack voll zusammenerzählt, man kann ihn kaum mehr zubinden." — Da nahm nun dieser Bursche das Herrenfräulein und der Herr gab ihm obendrein noch die Hälfte aller seiner Habe mit und so fristet er nun sein Leben.

Erzählt in Chitar, Bez. Stryj, 1895.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 399—402, N. 296. — Jumor rus. naroda v skazkach, S. 30—32. — Rus. zavjetnyja skazki. N. 53. — Anthropophyteia, II, S. 340—344, N. 421; IV, S. 393—398, N. 621.

287. Bzďiuszok.

Buw takij guspodar i guspudyni i wuny ny mały ďityj. Pujichały wuny du wuroszki i pujdajut, szuby wuny muhły jak ďity maty. — A wuroszka jim tak puwdaji: Pustawty sy masnyczku tutu, szu śi masłu robyt, w kuťi na pjecu i tam chuďit bzďity czyrys ćiłyj rik, szo ranu, w pułudny i w weczir. — A szuby i w poły buły, tu mały łeťity! Tuhdy jak pumynuw rik, w nyďilu waryła ta guspudyńi pyrohy. Ta guspudyńi puwdaji: Na tubi, staryj. — A guspodar puwdaji: Na tubi, stara! I tak wse. — A toj bzdiuszok z masnyczki puwdaji: Dajty myńi pyruha, mamuń. — A wuna puwdaji: Na tubi, synuńku, ćiłu mysku. — Tuhdy jak jusz toj bzdiuszok wylis z masnyczki i pryjszło du punyďiwka, puwdaji toj guspodar: Ja pujidu wuraty. — I jak toj staryj jichaw wuraty, a bzdiuszok puwdaji: Tatuń, ja pujidu puhaniaty. — A toj puwdaji: Synuańku, ty takij małeńkij, ta desz ty pujidysz puhaniaty? — A toj puwdaji: Tatuń, ja pujidu, ja subi siedu w bykowu wuchu, ja budu puhaniaw! — Tuhdy toj guspodar wyjichaw, a toj sy śiw w bykowu wuchu (takij buw małeńkij toj bzdiuszok). I wse kryczіew i hałasaw: Ceby, nio! — Nadjichaw pan i puwdaji: De twij puhonycz je, szu win tak wyśpiwuji, takij wysołij?! — A toj puwdaji: W bykowim wuśi. — Tuhdy pan puwdaji: Prudaj mińi tohu śpiwaka! — A toj puwdaji: Ta ja panuwy ny prodam, ta ja śi sam łedwy duczykaw! — A toj bzdiuszok puwdaji: Tatuń, ta prudajty; ja pryjdu i hroszi budyty mały. — Chłop puwdaji: A syła by wy dały? — A pan puwdaji: Sto ryńskych dam. — Tuhdy jak pan hroszi daw, guspodar wyńiw bzdiuszka z bykowuhu wucha, a pan schuwaw w kiszeniu i pryjichaw du domu i puwdaji du pańi: Prosze, pańi, ja coś mam! — A pańi puwdaji: Gumnu masz! — Ały coś mam! — Pańi: Gumnu masz! — Bzdiuszok wsraw śi w kiszeniu, a sam wťik pid pjec i schuwaw śi w mysziczu dziurku. Pan du kiszeńi, puwalaw sy ruku, a tam himno!

A widzisz, ja ci puwjadała, każy pani, cu masz gumnu! — Pani ruszczynyła na wosuchi i pustawyła ruszczyn w kuchny na stiw. W nuczy pulihały wśi spaty. Pan i pańi na pusteły, kucharky w kuchny na pjecu, a słuhy i pastuch na zymły w kuchny. Bzdiuszok śiďiw pit pjecum. Jak wśi pulihały spaty, bzdiuszok wyliw ruszczyn myży pana i paniu, myży kucharky pryńis ťile (bu kurowa tuhdy mała ťile), a słuhy puwizaw za wułośi, a pastuchowy zabyw w sraku fujarku. Tuhdy pan i pańi śi zbudyły

i puwdajut: Pan śi posraw! — Ńi, pańi śi pusrała, — każy pan. — Ały co ty mówisz, ty śi posraw! — Cusz znowu — ta to ty śi pusrała! — A kucharky śi pubudyły i puwdajuť: Ty dytynu mała. — Ńi, ty dytynu mała. — Słuhy śi puprybudżuwały i puwdajuť: Pusty myne za wułośi! Ńi — pusty myne za wułośi, na szo ńi trymajisz? — A pastuch śi duży s tohu śmijaw, pyrďiw i na fujarku hraw. Druhuhu dnia maw pan jichaty na hustynu wid suśida. Firman naładyw końi i piszow pu bycz (a pan i pańi jiszcze ny śidały). Tuhdy bzdiuszok śiw na bryczku, kłyknuw na końi i pryjichaw du swoho guspodari. Toj guspodar i hroszi maw i końi maw i bzdiuszka maw.

Wid Pytrunia Kaczmara w Kupnowyczach Starych zap. Petro Rondiak.

Das Stänkerlein.

Es war einmal ein Bauer und eine Bäuerin, die hatten keine Kinder. Da fuhren sie hin zu einer Wahrsagerin und erkundigten sich, wie sie Kinder kriegen könnten. Die Wahrsagerin aber gab ihnen folgenden Rat: „Stellt euch ein Butterfaß, das, worin man Butter macht, auf den Ofen im Winkel und geht dorthin farzen das ganze Jahr hindurch, am Morgen, zu Mittag und am Abend. Und solltet ihr auch im Felde sein, ihr müßt dorthin rennen!“

An einem Sonntag nun, da schon ein Jahr um war, kochte die Bäuerin Mehlklöße. Da sagt sie: „Hast, Alter!“ und der Bauer sagt: „Nimm erst du, Alte!“ und so in einem fort. Das Stänkerlein aus dem Butterfaß aber sagt da: „Gebt mir einen Mehlkloß, Mütterchen!“ — „Da hast die ganze Schüssel, Söhnchen!“ erwidert sie.

Wie nun dieses Stänkerlein aus dem Butterfaß hervorgekrochen war, da sagt der Bauer am Montag: „Ich fahr’ ins Feld pflügen!“ — Als aber der Alte pflügen fuhr, da sagt dieses Stänkerlein: „Väterchen, ich fahre mit und werde die Ochsen lenken.“ — Da sagt der Vater darauf: „Mein Söhnlein, du bist ja noch so klein, wie wirst du denn hinfahren und die Ochsen lenken?“ — Und er sagt: „Ei, Väterchen, ich fahr’ doch mit! Ich setz’ mich hin einem Ochsen ins Ohr und werde die Ochsen lenken.“ — Da fuhr nun dieser Bauer ins Feld und der kroch dem Ochsen ins Ohr (so ein kleines, winziges Ding war dieses Stänkerlein). Und immer wieder schrie und lärmte er: tsebý[1]), njo! Da kam ein Herr herangefahren und fragt: „Wo steckt denn dein Ochsenlenker, der da so fröhlich jauchzt und johlt?“ — Und der erwidert: „Im Ohr des Ochsen.“ Da sagt der Herr: „Verkauf’ mir diesen Sänger!“ — „Oh nein,“ sagt jener, „den verkauf’ ich dem Herrn nicht; ich hab’ selbst lange genug warten müssen, bis der mir zur Welt kam.“ — Das Stänkerlein aber lispelt ihm zu: „Verkauft mich, Väterchen! Ich werd’ zurückkommen und ihr werdet noch dazu Geld haben.“ — Da fragt der Bauer: „Und was möchtet ihr mir wohl für ihn geben?“ — „Hundert Gulden geb’ ich,“ erwidert der Herr. — Wie nun der Herr das Geld gab, da nahm der Bauer das Stänkerlein aus dem Ochsenohr heraus, der Herr aber steckte es in seine Tasche. Nach Hause zurückgekehrt, sagt er zur Frau: „Ich hab’ da was, meine Liebe!“ Und diese erwidert: „Dreck

---

[1]) Sob, tsabé: die üblichen Ausrufe der Ochsenlenker (= nach rechts, nach links hin!).

hast du!“ In der Tat hatte das Stänkerlein dem Herrn in die Tasche geschissen, selbst aber war es unter den Ofen geflohen und hatte sich da in ein Mäuseloch verkrochen. Der Herr langt in die Tasche und findet dort Dreck; er beschmutzte sich bloß die Hand. — „Siehst,“ sagt die Frau, „ich sagt' dir's ja, daß du Dreck hast!“

Die Frau mengte einen Teig an zu Flammenkuchen und stellte ihn auf den Küchentisch hin. Mit Anbruch der Nacht legten sich alle schlafen: der Herr und die Frau auf das Bett, die Köchinnen in der Küche auf den Ofen und die Dienstmägde und der Hirt ebendaselbst auf die Erde; das Stänkerlein aber steckte noch immer unter dem Ofen. Sobald alle eingeschlafen waren, schüttete das Stänkerlein den Teig aus zwischen den Herrn und die Frau, zwischen die Köchinnen legte es ein Kalb hin (denn eine Kuh hatte eben gekalbt), die Dienstmägde band es mit dem Haar aneinander, dem Hirten endlich schlug es eine Hirtenflöte in den Arsch hinein.

Als aber der Herr und die Frau erwachten, da sagt sie: „Der Herr hat sich beschissen!“ — „Nein, die Frau ist's, die sich beschissen hat!“ — sagt der Herr. — „Aber was sagst denn du, du hast dich ja beschissen!“ — „Ach was, du bist's ja selber!“ Die Köchinnen aber erwachten und es sagt die eine zu der anderen: „Du hast ein Kind geboren!“ — „Nein,“ sagt die andere, „das Kind hast du geboren!“ — Da erwachten auch schon die Dienstmägde und eine sagt zu der anderen: „Laß' mein Haar los!“ — „Nein, laß' du los, was hältst du mich am Haar?“ — erwidert die andere. Der Hirt aber lachte darüber sehr, farzte und spielte auf der Flöte.

Am nächsten Tag aber, da sollte der Herr zu einem Nachbar zu Besuch fahren. Der Fuhrmann hatte schon die Pferde angeschirrt und ging die Peitsche holen, — der Herr und die Frau aber saßen noch nicht im Wagen. Da stieg das Stänkerlein in die Kutsche, rief den Pferden zu und kam in einem Nu zu den Seinen herangefahren. Und da hatte nun der Bauer Geld und Pferde und das Stänkerlein noch obendrein.

Erzählt von Petro Kačmar in Kupnovyči stari, Bez. Rudno, aufgezeichnet von Peter Rondjak.

Parallelen: Anthropophyteia, III, S. 397—400, N. 562. — O. Rosdolśkyj, Hałyćki narodni kasky, S. 65—69, N. 42. — A. Afanasiev, Narod. rus. skaski (1873), N. 168. — E. Cosquin, Contes populaires de Lorraine, II, S. 147—155. — Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, I, S. 48—49. — S. Ciszewski, Krakowiacy, I, S. 176—177.

288. Durna żinka.

Buw takyj oden bidnyj czołowik i win pojichaw z żinkow swojimy kińmy pit lis oraty. Wore win, wore i wyoraw kociołok hroszej; a to połe buło witowe. Wzieły ony toj kociołok hroszej i prywezły do domu i każe win do żinky: Pamjetaj, byś ńikomu ne powiła. — Wyjszła ona w połudne koło studńi i powiła kumi. Toj tohdyjka dowidaw sia o tim taj ji nabyw, a ona do neho: Czekaj, czekaj, ja powim witowy, szczo ty na jeho poły wyoraw kociołok hroszej. — Dobre, dobre, każe win, zawtra powisz, a nyńika po południu szcze jiď zi mnow pohaniety. — Wziew win sobi w zbanok hiniuchiw korowjeczych i hnojiwky, kropyło za pojas i pojichaw z new w połe; a ona w bilim prostyrali. Wore win, wore, a ona jemu pohanieje, a win wytiehne kropyło tak, by ona ne wyďiła, namaczieje w zbanok taj szast na niu. A ona każe do nioho: Ej jake neś paskudyt zasranym doszczom. Toj znow wytiehne kropyło, namaczieje w zbanok taj znow po ńij szast!

Ona sie obertaje, a win mowyt: Oj, jakyj zasranyj doszcz jde. — Tohdyj win wore, zjimaw soroku, szczo chodyła za płuhom chrobaky zbyraty, zapchaw koniowi pit chwist taj mowyt do żinky: Dywy sie, jak płuh hatyt; taj byczom porusziew soroku, a soroka s pit chwosta furrr. Tohdyj ona każe do nioho: A dywy, dywy, soroka s pit chwosta koniowy wyłeŕiła. — Ałe? Win tak hy w riczy ne znaw. — Taże wyłeŕiła taka hy kurka, — każe żinka. — Pryjichały do domu, znieła ona prostyrało. Prostyrało take popaskudżene! Piszow win w noczy, kupyw kołacziw taj nasypaw na oboru, a ona spyt. Win tohdyj sobi wziew pawky, taj ju po kryżach łus, taj każe: Wśi gospodyńi doświta powstawały, kołaczi pozazbyruwały, a ty szcze spysz, ne znajesz, szczo toji noczy iszow kołaczowyj doszcz. — Totu tohdyj bolet kryżi, szczo ju tak pawkow wjiw taj każe: Czekaj, ja tobi wyroblu, idy sie podywy do wita, szczo wit robyt! — A win znaw, na szczo ona jeho posyłaje, taj ne wstupaw do wita, no pryjszow do domu i każe do neji: Jak ja pryjszow pit wikna witowi, a win pozamykaw dweri i na ławi kucharku jebe. — Tohdy ona piszła do wita i powiła toto witowy, szczo mij czołowik hroszi wyoraw na waszim poły. Stały na termin. Pany sie pytajut baby, jak to buło i koły? Baba każe: Tohdyj to buło, jak ja s czołowikom orała, a zasranyj doszcz iszow; a tohdyj, koły to koniowy s pit chwosta soroka żywa wyłeŕiła. — Pany woczy wywałyły, szczo baba howoryt. Tohdyj każe wit: Czomuś do mene zaraz ne pryjszła? — A ona każe: Ja tam prychodyła, a wit na ławći kucharku jebaw. — A wit każe: A ty, babo, szczo wyhadała, ta ty wydýsz durna? — A jeji czołowik każe: Ta ona durna, durna. — Ta jaka ja durna, ne prawda, czołowicze; tohdyj, szczoś mje byw bez kryżi pawkow, jak iszow kołaczowyj doszcz, a ja ne zazbyrała; jak ja durna, to wy wśi durni. — A tohdyj pany kazały witowy nahajom, kilko ji sie wlize, tilko nawałyty, bo ona wsio neprawdu każe. —

Zap. wid Ł. Sydorjaka, Waniowyczi.

Das dumme Weib.

Es war einmal so ein armer Mann, der fuhr einst mit seiner Frau an den Waldsaum pflügen. Er pflügt und pflügt, — da pflügt er einen Kessel voll Geld heraus, — das war aber des Schulzen Acker. Sie nahmen diesen Kessel voll Geld und brachten ihn zu sich nach Hause, darauf spricht er zu seiner Frau: „Merk' dir's, du sollst gegen niemand ein Wort davon verlauten lassen." — Sie ging aber um die Mittagsseit hinaus an den Brunnen und sagt's ihrer Gevatterin. Er erfuhr es sogleich und prügelte sie durch; da spricht sie zu ihm: „Wart' nur, wart', ich werd' dem Schulzen sagen, daß du auf seinem Grund den Kessel voll Geld herausgepflügt hast." — „Schon gut," sprach er darauf, „morgen kannst's sagen, heute nachmittags aber wirst du noch mit mir ins Feld fahren, mir das Gespann zu lenken." — Er nahm sich einen Krug voll Kuhmist und Düngerjauche, steckte einen Sprengwedel hinter seinen Gürtel und fuhr mit ihr ins Feld; sie war aber in einem weißem Linnenkleide. Er pflügt und pflügt, sie lenkt ihm aber das Gespann; von Zeit zu Zeit aber holt er den Sprengwedel hervor, so daß sie's nicht bemerkt, taucht ihn in den Krug ein und besprengt sie damit, worauf sie spricht: „Ei, wie's heute schier so was wie Dreck regnen tut!" — Und wieder langt er den Wedel hervor, taucht ihn in den Krug

ein und besprengt sie mit Dreck: sie wendet sich um, er aber spricht: „Fürwahr, es fällt ein dreckiger Regen vom Himmel.“ — Er pflügt weiter; da fing er eine Elster, die hinter dem Pflug ging und Würmer auflas, steckte sie dem Pferde untern Schweif und spricht zu seinem Weibe: „Sieh nur, wie tief der Pflug geht!“ — und er rührte mit der Peitsche an der Elster, die Elster aber flog unter dem Roßschweif hervor. Da spricht sie zu ihm: „Ei, sieh nur, sieh, wie da die Elster unterm Schweif hervorgeflogen ist!“ „Was du nicht sagst?“ rief er verwundert aus und tat ganz so, als wüßte er nicht, wie's komme. — „Ich sag' dir ja,“ beteuerte die Frau, „daß die Elster unterm Roßschweif hervorgeflogen ist, so groß wie ein Huhn.“ — Endlich kamen sie nach Hause zurück und sie legte das Linnenkleid ab: es war über und über mit Dreck besudelt. In der Nacht aber ging er hin, kaufte Brezeln und warf sie in der Hürde auseinander, — sie schlief aber derweilen. Da nahm er einen Stock und schlug sie damit übern Rücken und sprach: „Alle Hausfrauen sind schon mit dem frühesten auf und haben die Brezeln aufgelesen, du schläfst aber noch immer und weißt gar nicht, daß es heutige Nacht einen Brezelregen gegeben!“ — Ihr aber tat der Rücken weh, da er sie so derb durchgebläut, und sie sprach: „Wart', ich will dir schon die Wege weisen! Geh' nur hin zu dem Schulzen und sieh nach, was der jetzt tut.“ — Er wußte aber, wozu sie ihn hinschickt, und trat gar nicht zu dem Schulzen ein, sondern kam nach einer Weile wieder zurück und sprach zu ihr: „Wie ich unter des Schulzen Fenster kam, da hatte der Schulze die Türen wohl verschlossen und vögelte die Köchin auf der Bank.“ — Nun ging sie zu dem Schulzen hin und erzählte es ihm, daß ihr Mann auf des Schulzen Felde Geld herausgepflügt. Da klagte ihn der Schulze vor Gericht. An dem bestimmten Termin erscheinen beide vor Gericht. Die Herren fragen das Weib: „Wann und wie war's denn?“ — Sie aber sagt: „Das war damals, als ich mit meinem Manne das Feld pflügte und ein dreckiger Regen herniederfiel, — damals, da dem Pferde eine Elster unterm Schweife hervorflog.“ — Die Herren machten allesamt große Augen: was plauscht denn das Weib da? Da sagt nun der Schulze: „Warum kamst du denn damals nicht allsogleich zu mir?“ — „Ich war ja vorm Hause,“ sagte sie darauf, „der Schulze aber vögelte damals die Köchin auf der Bank.“ — Der Schulze aber sagt: „Was für'n Unsinn hast du dir denn da ausgedacht? Du bist ja dumm, wie ich sehe.“ — „Freilich ist sie dumm!“ fällt da ihr Mann ein. — „Wieso denn sollt' ich dumm sein?“ versetzt sie darauf, „ei, mein lieber Mann, möcht'st 'leicht auch das noch leugnen, daß du mich damals mit dem Stock übern Rücken schlugst, weil's gerade einen Brezelregen gegeben und ich die Brezeln nicht auflas? Bin ich nun dumm, dann seid ihr's allesamt auch!“ — Da fällten die Herren Richter den Urteilsspruch, der Schulze solle ihr mit einem Knüttel eine ordentliche Tracht Prügel verabreichen, dafür, daß sie ihnen alle die Lügen aufgetischt.

Erzählt im Juli 1900, von Łeśko (Alexander) Sydorjak in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

Parallelen: O. Rosdolśkyj, Hałyćki narod. noveli, S. 151—153, N. 77. — V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 4—5, N. 13—14. — V. Hnatjuk, Etnografični materijały z Uhorśkoji Rusy, I, S. 155—163, N. 12—15. — Oesterley, Gesta Romanorum, N. 124—126. — Archiv f. slav. Philologie, XIX, S. 255. — M. Drahomanov, Małorus. narod. predańija i rasskasy, S. 173—174. — P. Čubynśkyj, Trudy, II, S. 505—510 und 530—537. — A. Afanasiev, Narod. rus. skaski, III, S. 449—454, IV, S. 530—533. — A. Pypin, Očerk literat. istoriji starin. povjestjej i skasok, S. 338—339. — Bosanski prijatelj, I (1850 J.) S. 111—114. —

Gliński, Bajarz polski, IV, S. 231—343. — S. Ciszewski, Krakowiacy, I, N. 157. — O. Kolberg, Lud, Krakowskie, IV, S. 214—216. — E. Romanow, Bjełorusskij Sbornik, I, S. 383. — P. Šejn, Materjały, II, S. 184—193. — V. Andrejanoff, Lettische Märchen, S. 72—74.

289. Kuźmyna.

Była maty, mała jednoho syna. Pośidały sia ji nohy duże i mowyt: Idy, synojku, na misto, kupysz masła nohy pomastyty, bo my sia popadały. — Win ide i nese masło; dywyt sia, doroha sia popadała, a win wklak i mastyt dorohu: Tu sia hirsze doroha popadała, jak materyny nohy! Pryjszow domiw: Ne pryńis jes, synojku, masła? — E, de mamo! Wymastyw jem po doroźi, bo sia tak spadała, strach. Szcze byw tilko i sztyry razy wymastyw, taj bywjem wsiu ne pomastyw. Tam taki rany po doroźi,ży by sia wasza ćiła noha wlizła. — Idyż, neboże, teper na misto, ta kupysz jehowku, treba daszczo wszyty! — Win piszow, kupyw, taj nese w żmeny. A czołowik jide, weze śino. Pryjizdyt d woďi, ławky nema, a durnyj mowyt: Gazdo, woźmit nia na wiz czerez wodu! — Śidaj. — Tot na samyj pered wpjaw jehłu w śino, a pak sam śiw. Perejichaw gazda czerez wodu i dumat sobi: Szczoś sy pobeśidujem! Ajbo tot śidyt na woźi, hladat jehły. A win powidat: Ta szczo tam szportasz? — Ta deś jem jehłu tu wpjew w śino! Jak tia tot imyt, jak woźme byty! Złoďiju! Taź nia kilkoho śina zbawyw? Ta ty ne mih zapjaty sy za szapku jehłu, abo za kłapczyk[1]) i ja muszu czeres tebe kilke śino spałyty? Zdaje sia, ży j tot durnyj byw, ży paływ śino. Było peretrjasty wyłamy, taj jehła była wypała porożna. A win spaływ. Pryjszow durnyj do domu i maty sia pytat: Cy je jehła? — Nema. Wpjawjem w śino, ta nia czołowik byw. — Bo tak treba. Było sy zapjaty za szapku, abo za kłapczyk. Idyż, idy neboże, ta kupysz żelizo na płuh. — Win piszow, kupyw, taj pchaje za szapku. Poder szapku. Pchaje za kłapczyky, powidrywaw rukawy wit śiraka. Najszow ho czołowik, jak zwerne, jak woźme byty: Złoďiju, ty psiej synu! Chto wyďiw za szapku żelizo pchaty, ta za kłapći? Ty ne znajesz z'jazaty na motuzok ta na płeczi! — Pryjszow domiw bez żeliza. Maty sia pytat: Cy pryńis jes, neboże, żelizo? — Szcze nia czołowik byw. — Ta za szczo? — Szczom pchaw za szapku i za kłapći. I maty mu sama tak powidat, jak czołowik, ży było sy zjazaty na płeczi. — Idy, synojku, idy, ta kupysz byczata. — Piszow, kupyw. Zjazaw na motuzok i bere na płeczi. Czołowik nadyjszow, jak tia imyt, jak woźme byty. A szczo ty, durnyj, robysz? Ta to hnaty wperet sebe: Hej, cebe, sop. A jdyż małyj, bodas zdorow chodyw. A ty byczata podusyw! — Jdy domiw. I maty mu samo tak powidat, jak czołowik. Nu, jdyż, neboże, jdy, ta kupysz dwoje horniat; nema w czim zwaryty. Win piszow, kupyw. Zjazaw na motuzok za wuszka i żene wperet sebe. Hej, cebe małyj, sop, sop! A horniata ne chotiat jty. Win kowtaje, kowtaje, poter. A czołowik sia na toto dywyw, piszow, jak ho imyt, jak zajde byty: Złoďiju, ty psiej synu, ty ny znaw sy horniata zawjazaty w chustynu, ta sy nesty w rukach, ne hnaty horćiw w peret sebe! Abo i na pałyczku, ta na płeczi. Tak lude robjat. — Pryjszow domiw i maty mu tak powidat samo. No synojku, maty mu mowyt, pidesz w młyn. — A koj ne znaju, jak tam mełnyk mytyt (myto bere wid kaminia, mirku). O, s połumaćka mirku, a z miroczky żminku.

[1]) Manszet rukawa pry śiraku.

I win ide, taj sy wse toto beśiduje, aby ne zabyw: S połumaćka miroczku, z miroczky żminoczku. A czołowik wore i śije pszenyciu. Win nadyjszow: Daj Boży szcześtie. Czołowik witpowiw. Taj win maje swij enteres, wse beśiduje: S połumaćka mirku, a z miroczky żminku. A czołowik, szczo śijaw pszenyciu, położyw miszok, jak tia zwerne, jak wozme byty! Złoďiju żeby meńi sia s połumaćka mirka wrodyła, a z mirky żmenia? Nadyjszow jes, nu dobres mowyw: Daj Bože szczyśtia. Taj było mowyty: Żebyste ne mohły ny perewozyty, ny perekosyty, by wam sia pryrodyło sto kip. Ta tak lude robjat. — Ide win dali. Nesut wmercia. E, win szcze z dałeku: Daj Bože szczystia. Beste ne mohły ny perewozyty, ny perenosyty, żeby tak jak kosow kosyw, by wam sia namnożyło sto kip! — Toty położyły mercia, jak tia zwernut, jak woźmut skipaty: Złoďiju! Nadyjszow jes, taj zniaty kresaniu, perekstyty sia, ta mowyty paćir, mowyty, żyby toho ny wydaty, ny czuwaty, chyba raz w rik i to jake stare. — Ide dali. Ide wiśila, a win szcze zdałeku zniaw kresaniu, perekstyw sia, tak paćir szczebecze: Oby toho ny wydaty, ny czuwaty, chyba raz w rik i to jake stare. Jak wiśila imyt, szczo były pjani, jak woźmut byty: Złoďiju ty jakyś chodysz! Nadyjszow jes, ta wiwknuty z dałeku szcze, ta zaśpiwaty: Daj Bože. Daj Bože szczasływo. Cy horast sia wesełyt? Daj Bože, beste z new gazduwały, ta w ďity zajszły, w plid. — Win ide dali. Czołowik wede swyniu. Ej, win szcze zdałeku wiwknuw, poczaw śpiwaty: Daj Bože szczasływo. Cy horast sia wesełyt? Daj Bože, byste z new horazd gazduwały, ta w ďity zajszły, w plit. — Czołowik wziaw po prawďi; prywjazaw swyniu do płotu, jak zwerne, jak woźme byty: Złoďiju! Ta żeby ja s swynew w ďity zachodyw? To ny tak. Nadyjszow jes, ta mowyty: Daj Bože szczyśtia. Szczosty dały za niu? Daj Bože, beste sy wkormyły, beste sy zarizały, beste sy pid bantyny zawisyły, beste sy na tareły krajały, by wam w smak pryjszło, beste z ďitoczkamy jiły, by wam doliw liktamy tekło! — Nu, win ide dali, a czołowik śiw sraty za tyn. Win nadyjszow: Daj Bože szczyśtia, gazdo! Szczoste dały? Beste sy wkormyły, beste zarizały, by wam w smak pryjszło, beste na tareły krajały — doś jednym słowom wsio mu tak powidaw, jak tot weliw mowyty, szczo swyniu hnaw. ¡Tot wstaw, pittiach sy portky, jak zwerne, jak woźme byty! Złoďiju! Ta żeby ja hywno rizaw ta jiw z dińmy? A tobi sia ne trafyło tak, jak czołowik siade de dla sebe, taj sia w tot bik ne dywyty, taj prychylći wteczy! — Win jde, a chyża sia imyła, horyt. A win sia zihnuw, taj wficze prychylći. Toty wwyďiły: Ehe, to win zapaływ pewno. Jak tia imjat, zajdut byty! Złoďiju, to ne tak! Nadyjszow'jes, ta konowciu w ruky: Ej, ludojkowe, haśit, Bih by wam daw zdorowja. Ne dajte duszy zahynuty! — ta wodu llety s konowći! — Win ide, a ksiendzy sia imyły byty dwa koło wody. A tot konowciu witkyś chopyw: Hej, ludy, horyt, ne dajte duszy zahynuty! Ta wody na ksiendzy. Ksiendzy sia pustyły, jak imjat jeho: Byj! Złoďiju! To ne tak! Ty mih zdałeku wklaknuty, w kolina pociułuwaty ta mowyty: Panowe ksiendzowe ta ne byjte sia. Majete poświyczeni hołowy, ta sy poprowalujete, ta hańba wasza bude, jak to śwyszczennykam. — Taj win piszow. Ide dali, a psy jidiat sia. Win szcze zdałeku wklak, lize na kolinćich. Ej panowe ksiendzowe, majete poświyczeni hołowy. Poprowalujete. Taj chońiw ciułuwaty. Jak tia psy imjat, jak tia oźmut nańhaty! Nu, już psy mu nycz ny mowyły. Ały win jde czerez wodu, ławka szyroka na woďi i dumat sy: Jak mene sia wśi lude nabyły i psy nia kusały! Ne znaty, cy duże moja huzycia zbyta? Lih

na ławku i nańhat sia tak, dywyty sia na huzyciu. Jak sia tak duże skrutyw, wpaw w wodu i wtopyw sia. Ały znaty sia, ży durnyj byw. Mich sy łeczy deś na zarinok, ta sia na huzyciu dywyty, ne sered wody na ławći!

Zap. w mart'i, 1899, wid Hrycia Oliszczaka Terłećkoho w Mszancy, Starom. pow.

Der dumme Kuśmynka[1]).

Es war einst eine Mutter, die hatte einen einzigen Sohn. Da ihr nun die Haut an den Füßen gar so rissig geworden, spricht sie zu ihm: „Geh', mein Söhnchen, in die Stadt und kauf' mir eine Salbe, womit ich mir die Füße schmieren könnte, da mir die Haut so zerborsten ist." — Er kehrt nun aus der Stadt zurück und trägt die Salbe; da blickt er vor sich hin und sieht die Straße arg zerborsten und zerklüftet. — „Ei," denkt er bei sich, „die ist ja noch viel schlimmer zerborsten als meiner Mutter ihre Füße!" — Darauf kniet er nieder und begann die Straße mit der Salbe zu bestreichen. Er kommt nach Hause. — „Nun, Söhnchen, hast keine Salbe gebracht?" — „I wo denn, Mutterl! Ich schmiert' sie völlig aus unterwegs, denn die Straße ist ganz erschrecklich zerborsten. Wenn ich auch viermal so viel Salbe eingeschmiert hätte, hätt's kaum gereicht. Dort sind ja, sag' ich euch, solche Wunden über'n ganzen Weg, daß euer ganzer Fuß gar leicht hinein könnt'." — „Geh' du nun, mein Lieber, nach der Stadt, wirst eine Nadel kaufen, denn ich hab' da was zu nähen!" — Er ging hin, kauft' eine Nadel und trägt sie in der hohlen Hand. Ein Mann aber fährt mit einem Wagen voll Heu vorbei. Sie kommen beide ans Wasser, kein Steg führt da hinüber, — da spricht der Dumme: „Bauer, laßt mich hinaufsteigen, damit ich über's Wasser komme!" — „So steig' hinauf!" — Der steckt' erst die Nadel ins Heu hinein, dann stieg er selbst hinauf. Schon war der Bauer übers Wasser hinüber und denkt: „Nun werden wir etwas plaudern". Doch der sitzt auf dem Wagen und sucht nach der Nadel. — „Was wühlst denn dort herum?" — fragt ihn der Bauer. — „Meine Nadel hab' ich da irgendwo in euer Heu hineingesteckt." — Wie ihn der erwischt und zu schlagen anhebt! — „Du Hallunke! So viel Heu hast du mir verdorben! Konntest dir denn nicht die Nadel hinter die Mütze stecken oder hintern Rockärmel! Nun muß ich deinetwegen soviel Heu verbrennen!" — Es dünkt mich freilich, daß auch der nicht recht bei Trost war, der das Heu verbrannte. Er hätt's ja mit der Heugabel durchrütteln sollen, dann wär' ja die Nadel wohl auch von selbst herausgefallen, — und er hat's indes verbrannt. — Der Dumme kehrt heim, da fragt ihn die Mutter: „Nun, hast die Nadel?" — „Ach nein. Ins Heu hab' ich sie hineingesteckt und der Mann hat mich dafür geprügelt." — „Denn so gehört sich's auch. Du hättest sie dir eben hinter die Mütze stecken sollen oder hintern Rockärmel. Geh' nun, geh jetzt', mein Lieber, wirst Eisen bringen zu einem Pflug." — Er ging hin, kaufte es und steckt's hinter die Mütze. Er zerriß die Mütze. Dann steckt er's hinter die Ärmel seines Kittels; bald hatt' er auch die vom Kittel gerissen. Das sah ein Mann; der warf ihn nieder und begann ihn zu schlagen. — „Du Hallunke," spricht er, „du Hundsfott! Hat's je einer gesehen, daß man Eisen hinter die Mütze steckte oder hinter die Ärmel? Konntest du denn nicht es an

---

[1]) Cosmas.

eine Schnur fädeln und auf den Rücken laden?!“ — Er kam ohne Eisen nach Hause. „Hast das Eisen gebracht, lieber Sohn?“ — fragt ihn die Mutter. — „Ach, wo denn, geschlagen wurde ich obendrein noch.“ — „Wofür denn?“ — „Weil ich das Eisen hinter die Mütze und hinter die Ärmel stecken wollt’.“ — Da sagt ihm nun auch die Mutter, so wie jener Mann, er hätt’ das Eisen auf seine Schultern laden sollen. — „Geh’ nun, mein Sohn“, spricht sie, „wirst junge Ochsen kaufen.“ — Er ging hin und kaufte sie, band sie an eine Schnur und will sie auf seinen Rücken laden. Da kommt ein Mann herbei, ergreift ihn und beginnt ihn mit Schlägen zu bearbeiten. — „Was machst du denn da, du Tölpel? Vor dich her solltest sie treiben und hi! he! rufen oder ‚Vorwärts Kleiner, mögst gesund gehen!‘ Und nun hast die Ochsen erwürgt!“ — Er geht nach Hause und die Mutter sagt’s ihm wieder so, wie jener Mann. — „Nun aber geh’ hin, mein Lieber, und kauf’ zwei Töpfe, denn wir haben ja nicht mehr worin zu kochen.“ — Er ging hin und kaufte die Töpfe, band sie an den Henkeln mit einer Schnur zusammen und treibt sie vor sich her: „Hi! he! Kleiner! Mach’, daß du vorwärts kommst!“ — Die Töpfe aber wollen durchaus nicht von der Stelle. Er rückt und klopft daran, bis sie in Scherben gehen. Ein Mann aber, der das alles sah, kommt heran und wie er ihn da erwischt und zu schlagen beginnt! — „Ach du Haderlump, du Erzhallunke! Als ob du nicht die Töpfestatt sie so vor dich her zu treiben, in ein Tuch zusammenbinden und in den Händen tragen oder sie an einen Stock hängen und auf die Schultern nehmen könntest, wie’s andere Leute tun?“ — Er kam nach Hause zurück, wo ihm seine Mutter das nämliche sagte. — „Nun, mein Söhnchen, wirst aber in die Mühle gehen.“ — „Ja, ich weiß aber nicht, wie viel der Müller dort sich von dem Gemahlenen zahlen läßt“ . . . — „Ei, von einer halben Metze ein Maß und von einem Maß eine Handvoll.“ — Und er geht und spricht immerfort vor sich hin, um’s ja nicht zu vergessen: „Von einer Metze ein Maß und von einem Maß eine Handvoll“. — Ein Mann aber pflügt und sät Weizen, — da kommt er heran. — „Gott geb’ euch seinen Segen!“ — Der Mann dankte ihm. Er aber muß in einem fort an sein Geschäft denken und spricht ohn’ Unterlaß: „Von einer Metze ein Maß und von einem Maß eine Handvoll“. — Der Mann aber, der da Weizen säte, legt den Getreidesack nieder und wie er ihn da auf den Boden wirft und zu schlagen anhebt: — „Du Gauner,“ schreit er, „von einer Metze soll mir ein Maß aufgehen und von einem Maß eine Handvoll? Du kamst da heran und sprachst zunächst: ‚Gott geb’ euch seinen Segen‘ — ganz wie’s sich ziemt. Du hätt’st aber darauf hinzufügen sollen: „Gott gebe, daß ihr’s zu mähen nicht aufhören könntet noch auch in die Scheunen zu führen, daß euch ganze hundert Schock mehr zuwachsen!‘ So pflegt’s eben alle Welt zu tun“. — Er geht weiter, — da sieht er eine Leiche tragen. Er wird’s aber kaum gewahr, da schreit er schon von ferne: „Gott geb’ euch seinen Segen! Daß ihr’s zu fahren und zu tragen nie aufhören möchtet, daß es euch wie mit einer Sense gemäht sich mehre, daß euch ganze hundert Schock davon hinzuwachsen mögen!“ — Ach, wie die nun die Leiche niederlegen, wie sie dann unser Büblein auf den Boden werfen, es zu reißen und zu zerren und zu dreschen anheben. — „Du Schelm einer! Heran kamst du, da hätt’st ja den Hut herunternehmen sollen und dich bekreuzen und ein Vaterunser beten und dazu wünschen, so was möge nie weder zu sehen

noch zu hören sein, außer etwa einmal des Jahres und auch das nur, wenn eines schon recht alt worden!“ — Er geht weiter, — da zieht eine Hochzeit die Straße dahin! Er aber nimmt schon von weitem den Hut herunter, schlägt ein Kreuz und plappert sein Vaterunser her und fügt den frommen Wunsch dazu: „Daß man's nimmer sehen noch hören mög', außer etwa einmal im Jahr und auch das nur, wenn eines gar alt geworden!“ — Wie da die Hochzeitgäste, die zudem schon bezecht waren, über ihn herfallen und ihn zu hauen anfangen: — „Schelm einer, der du in der Welt herumstrolchst! Heran kamst du zu uns, da hätt'st ja schon von weitem aufjohlen und ein ‚Gott geb' euch seinen Segen‘ singen sollen und uns allesamt fragen: ‚Ihr freut euch wohl so recht von Herzen? Gott geb' euch, daß ihr in Ehren mit ihr haustet, und seg'n euch mit Nachkommenschaft!“ — Er geht weiter, — da treibt ein Mann ein Schwein übern Weg. Ei, da johlt er auch schon von weitem ihm zu und stimmt voll Freuden an: „Gott geb' euch seinen Segen! Ihr freut euch doch wohl so recht von Herzen? Gott geb's, daß ihr in Ehren mit ihr haustet, und segne euch mit Nachkommenschaft!“ — Der Mann aber nahm's in allem Ernst auf: er band das Schwein an den Zaun und wirft ihn zu Boden und fängt ihn zu keilen an. — „Du Schurke du! Ich sollt' von einem Schweine Kinder kriegen? War's denn auch recht so? Kamst zu mir heran, hätt'st da nicht sagen sollen: ‚Glück auf! Was zahltet ihr für das Biest? Gott geb' euch, daß ihr's feist mästet und schlachtet und es euch an den Dachbalken hängt und euch auf den Teller schneidet und daß es euch wohl bekomme und euren Kindern und daß euch der Überfluß die Ellbogen herabrinne!‘“ — Nun, und er geht weiter, — da hat sich gerade ein Mann hinter den Zaun geduckt und scheißt. Er kommt heran: „Gott geb' euch seinen Segen dazu, Bauer! Was gabt ihr denn dafür? Gott geb's, das ihr's euch aufmästet und abschlachtet und daß es euch wohl munden tu' und daß ihr's auf Teller schneidet“ — mit einem Worte, er plappert rein alles herunter, wie's ihm jener beigebracht, der da das Schwein vor sich hertrieb. Der aber stand auf und zog die Hosen herauf und wie er ihn dann erwischt und zu schlagen beginnt! — „Du Lump!“ sagt er. „Ich sollt' wohl den Dreck schneiden und ihn mit meinen Kindern aufessen? Begegnet's dir denn noch nie, einen Mann seine Notdurft verrichten zu sehen, daß du's nicht weißt, man müsse da in sich gebückt sich eiligst davonmachen und nach der Seite gar nicht einmal hinsehn?!“ — Er geht weiter, da hatt' eine Hütte Feuer gefangen und brennt. Und er duckt sich und flieht davon. Und die dies sahen, mochten wohl glauben, er habe sie angezündet, und sie ergriffen ihn und begannen ihn zu schlagen: „Nicht so, du Hallunke! Kamst du heran, dann hätt'st nach einem Eimer greifen und schreien sollen: ;Ach, Leutchen, löscht's, Gott wird's euch vergelten! Laßt die armen Seelen nicht elendiglich zugrunde gehen!‘ — und selbst mit anfassen und Wasser aus dem Eimer darauf gießen!“ — Er geht weiter, da sieht er zwei Pfaffen am Wasser raufen. Flink erwischt er irgendwo einen Eimer und schreit: „Ach, ihr guten Leutchen, laßt die armen Seelen nicht elendiglich zugrunde gehen!“ — und gießt Wasser herab auf die Pfaffen. Wie die ihn erwischen und zu schlagen beginnen: „Gottloser Schurke du! War's denn recht gehandelt? Konnt'st nicht von ferne niederknien und die Knie uns küssen und sprechen: „Ihr geistlichen Herren, so rauft doch nicht! Geweiht sind die Häupter, — schlagt ihr sie euch entzwei, dann wird's eure Schande

sein, weil ihr halt Geistliche seid?!“ — Und wieder geht er weiter, da sieht er zwei Hunde einander zerzausen. Er aber kniet schon von weitem nieder und rutscht auf den Knien auf sie zu: „Ei ihr geistlichen Herren, so rauft doch nicht! Ihr habt geweihte Häupter, entzweibeißen werdet ihr sie euch“. — Und er schickt’ sich an, ihnen die Knie zu küssen. Die Hunde aber erwischten ihn flugs und zerrten ihn nicht übel herum; sprechen taten sie ihm freilich nichts mehr. Er geht nun weiter über ein Wasser; der Steg ist recht breit, da denkt er bei sich: Wie viel Schläge ich nicht schon von aller Welt eingeheimst hab und Bisse von Hunden! Möcht’ wohl wissen, ob mein Arsch sehr zerschunden ist. — Und er legt’ sich der Länge nach auf den Steg nieder und dehnt und wendet sich, um seinen Hintern zu sehen. Wie er sich aber so herumzukehren begann, da fiel er ins Wasser und ertrank. — Man kann sich denken, wie dumm der war. Konnt’ er doch wohl sich irgendwo aufs Flußgeröll niederlegen und den Arsch sich betrachten, nicht auf dem Steg mitten über dem Wasser!

Erzählt im März 1899 von Hryć (Gregor) Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Alt-Sambir.

Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 341—343, N. 680. — Etnografičnyj Sbirnyk, Bd V, S. 224—226. — N. Sumzow, Razyskańija, S. 113—119, N. 37. — Vuk Vrčevič, Srpske nar. pripovjetke, S. 77, N. 173. —

290. Zwałaszenyj czort. A.

Wyjszow chłop woraty. Ałe złyj, pek mu, pryjszow i dywyt sia, jak toto tiahne byky w płuźi, mowyt: Czomu wony taki dużi? — Bo towkani. — Koby ty mene potowkaw. — Zawtra. — Druhyj deń wyńis sy totu kacziwku i kluku totu, szczo towkat, wytowkaw ho, tot piszow. Ałe mu nakazaw: Jak bude złe, to ja tebe wytowkaju! I jajcia sia mu het rozihnyły. A tot gazda sia bojyt, bo win znaje, ży ho pryjde towkaty. — A żinka mowyt: Ne bij sia, gazdojku, ja toto witstoju! — Wziała sy chołoszńi, zahornuła sy śirak joho, zawpasała sia remeniom, kuczmu na hołowu, ide chodyty za płuhom. Wyjszły tamky oraty na poły, win ide: A wytowkaw ty mene! Szczo ja bołejku pryterpiw. Budu ja tebe towkaty. — Ja ne boroniu. — Łehła, roszczyparyła sy nohy, win sia podywyw, toto take, hejby wtiaw toporom: Joj, joj, mowyt, joj! jaka tu rana. Ta tu hirsze het, jak w mene było! — Prykłykaw zajcia: Chody siuda. Na, zhaniaj muchy, ja jdu za mastiow, czejby dajak zahojity. Nema tu szczo towkaty. — A baba popojiła ne złe, łeżyt horinyć, a zajać wse machat łapkow ponad niu. A wona: Pr . . .! Zajać witskoczyt. A wona szcze raz: Pr . . .! hirsze. — A zajać szcze dali. Wona prytysła: Pr-pr-pr! — A tot w nohy. I nadybaw toho, jde. Szczo tam? — Werny sia het, wże sia tilko try razy rozderło. Ne dasz rady! I powtikały oba.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1889, Mszaneć.

Der verschnittene Teufel.

Ein Bauer ging ins Feld pflügen. Der Teufel aber, Fluch über ihn, kommt herbei und sieht zu, wie da die Ochsen den Pflug ziehen, und spricht: „Weshalb sind sie so stark?“ — „Denn sie sind verschnitten.“ — „’leicht möcht’st auch mich verschneiden?“ — „Wart’ bis morgen!“ — Am

andern Tag aber trug er sich diesen Schlägel heraus und diesen Haken, womit man die Tiere verschneidet, und verschnitt den Teufel. Bevor aber der Teufel von ihm wegging, drohte er ihm: „Wann's schlecht sein wird, dann werd' ich dich verschneiden!" — Da begannen dem Bösen die Hoden zu faulen. Der Bauer aber fürchtet sich schon, denn er weiß, daß nun der Teufel kommen wird, ihn zu verschneiden. Seine Frau aber sagt zu ihm: „Fürcht' dich nicht, lieber Bauer, ich will dich schon davor bewahren!" — Sie zog Hosen an, hüllte sich in einen groben Kittel, umgürtete sich mit seinem Riemengurt, legte seine große Pelzmütze an und geht hinter dem Pflug einher. Da kommt auch schon der Teufel. — „Ach, verschnitten hast du mich! Was für Schmerzen ich ausstehen mußte! Nun werd' ich aber dich verschneiden!" — „Ich wehr' dir's nicht." — Sie legte sich hin, spreizte die Beine auseinander, er sah hin — das sieht ja aus, als hätt's jemand mit einem Beil entzweigespalten! — „Ach, ach," sagt er, „was für eine Wunde das ist! Das ist ja noch viel schlimmer als es bei mir war!" — Er rief den Hasen herbei: „Komm her, setz' dich da hin und treib' die Fliegen fort, und ich will indes nach einer Salbe gehen, 'leicht wär's doch irgendwie zu heilen. Da ist ja gar nichts mehr zu verschneiden." — Das Weib aber hatte sich nicht übel sattgegessen; sie liegt rücklings und der Hase schwenkt in einem fort seine Pfote über ihr. Da macht sie: Pr . . .! Der Hase sprang ab. Sie macht nochmals: Pr . . ., diesmal aber stärker. Der Hase springt noch weiter zurück. Da drückte sie ordentlich los: Pr-pr-pr! Der Hase aber ergreift die Flucht. Er begegnet dem Teufel schon auf dem Rückwege. — „Was gibt's denn dort?" — „Kehr' um, das ist ja schon nicht weniger als dreimal entzweigerissen. Wirst nimmermehr Abhilfe schaffen!" — Und sie flohen beide von dannen.

Erzählt von Gr. Oliščak in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir 1899.

291. Jak żinka uratuwała czołowika wid zwałaszenia. B.

Wyjichaw jeden czołowik pid lis oraty byczatamy. Wybih ďiťko z lisa taj sie pytaje: Czom ťi byczata tak żywo orjut? — Bo ja jich powałaszyw, — każe chłop. — A żeby ty mene zwałaszyw, czołowicze? — Ta czomu by ńi, chody, woťi wo peniok, śidaj na toj peniok. — Siw ďiťko na peniok. Chłop wytowkaw ho persze obuchom wid sokyry i wiwałaszyw jemu jejći. I ďiťko każe: Za try dny jak meńi sie ne zahojut, to ja tebe zwałaszu. — Pryjszło tretyj deń jichaty oraty. Czołowik staw duże sumuwaty. A żinka sie pytaje: Czoho ty tak sumujesz? — E, szczo ty meńi w tim poradysz; ja zwałaszyw ďiťka, a ďiťko kazaw, szczo mene zwałaszyt, jak jemu sie za try dny ne zahojit. — Idy, durnyj, ta sie wyspy, a ja sama pojidu oraty. — Perebrała sie wona w chłopa i wyjichała oraty, a ďiťko prychodyt, każe, że jemu sie szcze ne zahojiło i każe: Teper ja budu tebe wałaszyw. — Żinka lehła, rozłożyła nohy, a win sie podywyw, a tu szcze hirsza rana, jak u neho taj każe: Ja pidu w lis, prynesu takoho źile, szczoby to zahojity; ałe poneże muchy śi duże pchały, to win postawyw zajacie, aby widhaniew. Ałe baba jak sie pokondoszyła (pokuricmała sie, poruchała sie) i duże perdnuła, a zajać zlek śi taj wťik. Biżyt lisom i zdybuje ďiťka, a toj śi pytaje: De tak biżysz, Jaćku? — Werńit śi, pane, każe zajać, tam śi szcze hirsze rozderło. — Tak baba uratuwała czołowika wid ďiťka, szczo ho ne zwałaszyw.

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Wie eine Frau ihren Mann rettete, daß ihn der Teufel nicht kastriere.

Ein Bauer pflügte sein am Waldsaume gelegenes Feld mit einem Paar kleiner Ochsen. Da kam der Teufel aus dem Walde hervorgelaufen und fragt: „Warum pflügen denn diese kleinen Ochsen so schnell?“ — „Denn ich hab’ sie verschnitten,“ erwiderte der Bauer. — „’leicht möcht’st auch mich verschneiden, Bauer?“ — „Warum denn nicht? Komm’ her und setz’ dich auf diesen Baumstamm da!“ — Der Teufel setzte sich auf den Baumstrunk, der Bauer aber schlug ihn aus aller Kraft mit dem Axthelm auf die Hoden und verschnitt ihn. — „Wenn ich binnen drei Tagen nicht wieder geheilt bin,“ sprach der Teufel, „dann werd’ ich dich verschneiden.“ — Am dritten Tag nun, da der Bauer wieder mit dem Pfluge auf sein Feld fahren sollte, begann er sich über alle Maßen zu grämen. Sein Weib fragt ihn: „Warum grämst du dich denn so?“ — „Ach, was willst du mir denn dadrin helfen? Ich hab’ den Teufel verschnitten, er aber hat mir gedroht, er werd’ ebenso mich verschneiden, wenn er nicht binnen drei Tagen wieder heil ist.“ — „Geh’ doch, du Tollpatsch, und schlaf dich aus, ich will selber aufs Feld pflügen fahren.“ — Sie kleidete sich als Bauer an und fuhr aufs Feld. Da kommt der Teufel zu ihr und spricht: „Weil ich noch immer nicht geheilt bin, so will ich dich nun verschneiden!“ — Das Weib legte sich hin und spreizte die Beine auseinander, er sah hin —: ei, da ist ja noch eine viel schlimmere Wunde als bei ihm selber. Da spricht er: „Ich will in den Wald hingehen und so ein Kraut holen, dich zu heilen.“ — Da aber die Fliegen in Schwärmen herumflogen, stellte er den Hasen hin, sie zu verscheuchen. Wie nun aber das Weib sich zu recken und hin und her zu rütteln begann, da ließ sie einen so gewaltigen Furz herausfahren, daß der Hase in heillosem Schrecken sich aus dem Staube machte. Er läuft durch den Wald und begegnet dem Teufel; der fragt ihn: „Wo läufst denn hin, Hase?“ — „Kehrt um, Herr,“ spricht der Hase zu ihm, „das Ding hat ja einen noch viel ärgeren Riß gekriegt.“

So gelang es der Frau, ihren Mann zu retten, daß ihn der Teufel nicht kastriere.

Erzählt von Vasjko (Ivan) Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, im Juni 1900, aufgezeichnet von V. Boberškyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 448—452, N. 319. — Jumor rus. naroda v skazkach, S. 53. — Rus. zavjetnyja skaski, N. 3. — J. Nicolaïdès, Contes licencieux de Constantinople, N. 21. — Anthropophyteia, III, S. 394—395, N. 559.

292. Jak czort baby ne piznaw. A.

Perszy kołyś dawńich czasiw to ludy w ďiťkiw hroszy pozyczały. No, i piszow do ďiťka i prosyw jeho chłopycia, każe: Pozyczte myńi hroszi tilko i tilko. Taj ďiťko pozyczyw. Czykaje win jemu rik, dwa roky, try roky, toj ďiťko tomu, i wże tam paru lit czekaw, pjať — szisť lit. I wychody chłop toj na połe horaty — ďiťko wychody ź lisa i każe: Aha, je ty myńi, hołupczyku! — tak ďiťko do too chłopa. I chłop zalakaw sia i każe: Wże tobi prynesu zawtra . . . — I pryjszow chłop do domu i radyť sia żinky: De my woźmym hroszi? Wona kae: Durnyj, ny hryzy sia! Ja tak zroblu, ży my tych hroszij ny widdamo . . . — Każe: Wzawtra, jak Boh dasť doczekaty — każe — ja skynu soroczku i spidnyciu i — kae — ty na

mene budesz na hołowu fsidaty i jichaty do neho. Jak win piznaje, czym ty jidysz (skażysz jemu), to tod'i widdasy jemu hroszi. — Nu, i na druhyj deń, perenoczuwały — skydaje żinka soroczku i fsidaje chłop na niu i jide d'ifkowi hroszi widdawaty. I pryiźdiaf aż do d'ifka, błyśko d'ifka wobertaje babu hołowoju nazad, a dupow napered i tak jide. I pryiźdiaf błysze, wychody d'ifko ź lisa, a win każe: No, piznajesz, czym ja jidu, to ja tybi prywiz hroszi. — D'ifko — chyrniaka tak zahladaje, nadokoła chody, tak zahladaje, i ne piznaje, czym toj chłop pryjichaw. I ny piznaw, szczo to buła za płańita, i każy, do toho chłopa,ży: Ja tybi hroszi daruju. — I wony pryjszły do domu i ťiszaf sia, ży tak wona naradyła, ży hroszi d'ifkowi ny widdały. To wże kineć.

Zap. w serpny, 1894, w Kłekotowi, Brid. pow. wid Demka Rycara O. Rozdolśkyj.

Wie der Teufel das Weib nicht erkennen konnt'.

Ehedem, in alter Zeit, da liehen noch die Menschen bei Teufeln Geld. Nun, und es kam da einmal so ein Bäuerlein zu dem Gottseibeiuns und begann ihn zu bitten —: „Leiht mir," sagt er, „Geld, so und so viel!" — Und der Teufel lieh es ihm. Er wartet ein Jahr, zwei Jahre, drei Jahre, dieser Satan dem Bauer, — bald hatt' er ihm schon an die fünf—sechs Jahre gewartet; endlich ward er des Wartens überdrüssig. Wie nun einmal der Bauer aufs Feld hinauskommt und es zu pflügen beginnt, — da kommt plötzlich der Teufel aus dem Waldesdickicht hervor und spricht: „Aha, da bist du ja, mein Täubchen!" — Der Bauer aber erschrak und sagte ihm: „Ich werd's dir schon morgen bringen . . ." — Und er kam nach Hause und hält Rat mit seiner Frau —: „Wo werden wir nur das Geld hernehmen?" — „Ach was, du Einfaltspinsel," entgegnet sie ihm, „gräm' dich nur nicht! Ich werd's schon so einrichten, daß wir dies Geld nicht abzugeben brauchen . . . Morgen," sagt sie, „wenn uns der Herrgott noch so lang das Leben schenkt, werd' ich," sagt sie, „Rock und Hemd ablegen und du wirst dich dann mir auf den Nacken setzen und so wollen wir zu ihm reiten. Wenn er wissen wird, worauf du geritten kommst, — so wirst ihm sagen — dann wirst du ihm auch das Geld wiedergeben." — Nun, und tagsdarauf, nachdem sie übernachtet, da streifte das Weib das Hemd ab und der Bauer steigt auf sie hinauf und so reiten sie dem Teufel entgegen, ihm das Geld abzugeben. Und sie kommen bis an den Teufel heran; wie sie aber schon ganz nahe bei ihm waren, da kehrt er das Weib mit dem Kopfe nach hinten und mit dem Arsch nach vorne und reitet so auf ihr. Und sie kommen schon dicht an den Wald herangeritten, — da kommt der Satan heraus und er spricht nun zu ihm: „Nun, Satan, wenn du's mir sagen kannst, worauf ich da geritten komme, dann hab' ich dir dein Geld gebracht." — Der arme Schlucker von einem Teufel aber beginnt das Gefährt zu umkreisen, blickt dahier, späht dorthin und kann's doch nicht erkennen, worauf da der Bauer geritten kam. Und er erkannte es nicht, so sehr er sich auch Mühe gab, was das für ein Planet war, und er spricht endlich zu dem Bauer: „Ich schenk' dir dein Geld." — Und sie kehrten heim und freuten sich, daß sie eine so feine List ersonnen, um dem Satan das Geld nicht zurückzugeben. Und damit ist die Geschichte zu Ende.

Erzählt im August 1894 in Kłekotiv, Bez. Brody von Demko (Damian) Rycar, aufgezeichnet von O. Rosdolśkyj.

293. Czudnyj zwir. B.

Pośijaw sobi chłop proso, ałe proso ne zijszło, no sami bodaky. Wyjszow chłop, podywyw sie, nema prosa, tilko bodaczie i każe: E, ďitko jeho tu bude połow, ne ja, nema prosa ino sami bodaky. — Za paru cziesiw chłop wychodyt, take proso jak lis. Jak chłop wwyďiw, szczo proso ładne, tohdy deń w deń do nioho wychodyw. Jak to czort wwyďiw taj pytaje: A ty czoho tu chodysz? — Toj każe: Taże tu je moje proso. — A ďitko na to: Ta jakeż twoje, taż prećiń ty kazaw, by ho ďitko połow; ja społow, to je moje, a ńi to prywedy meńi takoho zwirje, szczoby ja ho ne wyďiw, to ty proso widdam. — Pryjszow chłop do domu taj sie zażuryw. Żinka sie pytaje: Szczo sie ty tak zażuryw? A win ne chocze powisty: E, szczo ty meńi poradysz? — Żinka każe: Poradżu, ne poradżu, to bodaj ty rozradżu, no powicz. — I chłop zaczynaje powidaty: E durna, szczo ty meńi w tim poradysz. Ot pośijawjem proso, a z jary wyrodyły sie sami bodaky, a prosa ne buło i mene zlisť napała i skazawem: ďiťko tu tebe bude połoty, ne ja; i ďiťko jak społow, to sie take proso wrodyło, jak lis i teper każe, szczo to jeho proso i ne chocze wernuty; każe: ja ty tohdyjka wernu, jak ty meńi prywedesz takoho zwirje, szczo ja ho szcze ne wyďiw; deż meńi jeho wziety, taż win po świťi litaje, win wsio wyďiw, a ja nycz ne wyďiw. — Żinka każe: Ne bijś, czołowicze, ja z tym j hatky ne maju, ja ty z tym poradżu. My sy pidemo oboje, no ja woźmu staryj kożuszysko, a ty sy woźmy łanc i pidemo oboje na riń. (Rinew nazywajut misce, kudy pływe rika, w naszych storonach Dńister, i tu nazwu rozszyrjajut także na połe, szczo tiahne sia zdowż Dńistra.) Zabrały i kożuch i łanc i idut oboje na riń, a chłop ne znaje, szczo z toho bude. Wyjszły na riń, poobzyrały proso, ładne, szkoda, by ho czort wziew: Czekaj, uwydysz, jaku ja sztuku pokażu. Poznymała z sebe łachy, wywernuła kożuch hori wołosom, zapchała nohy w rukawy, stała capky, rozczciepiryła nohy taj stojit. A chłop wziew ju na łanc, jak ona mu pokazała i stojit i trymaje szczo syły. Trymaje, trymaje, aż tut czort natchodyt: Teper sie prydywy, wyďiwjeś takoho zwirje? — każe chłop do nioho. — Czort obijszow dowkoła taj dywyt sie meży nohy i każe: To piznaju, szczo to oko — pokazuje na sraku —, ałe szczo to nyzsze oka, nyczo ne znaju. — Nu, koły ne piznajesz, to proso moje, — każe chłop. — Takoj twoje, bo ja takoho zwirje szcze ne wyďiw, bo ne mosz spiznaty, szczo to nyssze oka je, czy paszczeka, czy szczo, ne znaty. — A to buła pyzda. I ďiťko prohraw.

Zap. wid Mych. Herczaniwśkoho, Waniowyczi.

Das Wundertier.

Ein Bauer säte Hirse auf sein Feld aus, da ging die Hirse nicht auf, sondern nur lauter Disteln. Der Bauer ging aufs Feld und sah hin: o weh, es ist von Hirse keine Spur zu sehen, sondern nur lauter Disteln! Da spricht er: „Ach, der Teufel mag sie da ausjäten, nicht ich, die verdammten Disteln, die da statt der Hirse aufgegangen!“ — Nach einer Zeitlang aber, da kommt der Bauer wieder auf sein Feld, — sieh da, es wächst Hirse drauf, dicht wie ein Wald! Wie nun der Bauer sah, daß seine Hirse so schön gedeiht, kommt er Tag für Tag heraus und betrachtete sie voller Freuden. Wie's aber der Teufel gewahr wurde, da kommt er einmal her-

gelaufen und fragt ihn: „Was kommst denn du her?“ — „Ei,“ meint er, weil’s ja doch meine Hirse ist!“ — „Wieso denn ist sie dein,“ versetzt der Teufel darauf, „du sagtest doch, der Teufel möge sie ausjäten. Ich hab’ die Disteln ausgejätet, somit ist die Hirse mein und wenn nicht, dann mußt du mir solch ein wunderbares Tier herbeiführen, wie ich’s noch in meinem Leben nicht gesehen, — dann will ich diese Hirse abgeben.“ — Der Bauer kam nach Hause und begann sich sehr zu grämen. Seine Frau fragt ihn: „Warum grämst du dich denn so sehr?“ — er aber will’s ihr gar nicht sagen. „Was wirst du mir denn helfen?“ meint er. — Da spricht sie: „Ob ich dir nun helfe oder nicht, wenigstens aber kann ich dir Trost zusprechen, — du mußt’s mir durchaus sagen.“ — Da begann der Bauer zu erzählen: „Ei, du dummes Ding, was wirst du mir denn dadrin helfen? Ich hab’ halt Hirse gesät, im Frühjahr aber, da gingen anstatt der Hirse nur lauter Disteln auf. Da wurde ich wütend und sprach: ‚Der Teufel mag dich jäten, nicht ich!‘ — Und wie nun der Teufel das Unkraut ausgejätet hat, da ist die Hirse aufgegangen dicht wie ein Wald und da sagt nun der Teufel, die Hirse gehöre ihm, und will sie mir nicht geben, — er sagt, er würde sie mir nur dann zurückgeben, wenn ich ihm so ein wunderbares Tier herbeiführe, wie er’s sein Lebenlang nicht gesehen! Na, und wo soll ich’s denn hernehmen? Fliegt er doch allüberall in der weiten Welt umher und hat gewiß schon alles Mögliche gesehen, ich aber sah mein Lebenlang nichts der Rede wertes.“ — Da spricht die Frau: „Fürcht’ dich nicht, lieber Mann, ich lass’ mir darum kein graues Haar wachsen, — ich will dir dabei behilflich sein. Laßt uns beide uns auf den Weg machen; erst werd’ ich aber einen alten Pelz nehmen und du eine Kette in die Hand, dann gehen wir beide aufs Gefild hin.“ — Sie nahmen den Pelz und die Kette mit und gehen beide auf’s Gefild, der Bauer weiß aber nicht, was daraus werden soll. Sie kamen an ihr Ackerstück und sahen sich die Hirse an. — „Schön ist sie gediehen,“ sagt der Bauer, „’s wär’ jammerschade, wenn’s der Teufel nehmen sollte . . .“ — „Hab’ keine Furcht,“ sagt die Frau darauf, „wart’ nur ein wenig, wirst bald sehen, was für ein Kunststück ich da zum besten geben werde.“ — Sie legte ihre Kleider ab, kehrte den Pelz mit der Wolle nach oben, steckte die Füße in die Ärmel, trat auf alle viere, spreitete die Beine aus und steht so da; der Bauer aber band sie an die Kette, so wie sie’s ihm zeigte, und steht da und hält sie aus aller Kraft. Er hält und hält sie fest, — da kommt auch schon der Teufel heran. — „Nun, schau’ mal her,“ sagt der Bauer da, „ob du je solch ein Wundertier sahst.“ — Der Teufel begann das Weib von allen Seiten zu umkreisen und neugierig zu betrachten, blickt zwischen ihre Beine und spricht: „Das da erkenn’ ich wohl, ein Auge ist’s,“ — er weist auf den Arsch —, „aber was dies unterhalb des Auges ist, weiß ich wirklich nicht.“ — „Nun, wenn du’s nicht erkennst, dann ist eben die Hirse mein,“ sagt der Bauer.“ — „Ich seh’ ja schon selber, daß es dein ist, denn solch ein Wundertier hab’ ich wirklich mein Lebenlang nicht gesehen, — wenigstens kann ich’s nimmer erraten, was das da unterhalb des Auges sein mag, das Maul oder sonst was . . .“ — Das war aber die Fotze. Und der Teufel verlor das Spiel.

Erzählt im Juli 1900, von Mychajło Herčanivśkyj in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 184—186, N. 229. — V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 42—43, N. 127. — N. Su-

mcov, Razyskańija v oblast'i anekdot'ičeskoj literatury, S. 177—181, N. 58—59. — Jumor rus. naroda, S. 68—69. — Ruskija zavjetnyja skazki, N. 26. — J. Rudčenko, Narod. južnor. skazki, I, S. 54—56. — Etnografičnyj Sbirnyk, Bd. XIV, N. 66. — Anthropophyteia, Bd I, S. 173—174, N. 144; Bd. III, S. 364—366, N. 534; IV, S. 117—119, N. 135. — Zbiór wiadomości do antropol. kraj., Bd V, 3, S. 246—247, N. 50; Bd XV, 3, S. 29—30, N. 12. — Contes licencieux de l'Alsace, N. 28. — Crane, Ital. pop. tales, 368. — Strohal, Hrvat. nar. pripovj. I, N. 51. — Národop. Sbornik, Bd IV—V, N. 100 und 558; Bd VII, N. 64. — Stumme, Maltes. Märchen, N. 33. — H. Merkens, Was sich das Volk erzählt, S. 99—101, N. 103.

294. Nebyłycia.

Iszow ja s Podile, pryjszow do odnoji chaty prosyty sia na nicz i ony tam mene pryniały. A w tij chaťi zlahła newista i totu ďitynu położyła na pjec i piszła po babu. A do komory buła ďira i kit zazyraw, a ja jak sy wychopyw makohin, jakem wdaryw kota, tom aż ďitynu na pjecu zabyw. Chopywjem tłumak na płeczi taj wťik. Taj jdu lisom, jdu ćiłyj deń, nadybawjem w liśi chatu, proszu sie na nicz. Prychodżu do toji chaty, a tam mjeso warut i mene pryniełу i kazały jty do śinej spaty pit boczku. Łeżu ja tak, łeżu, prychodiet tu szczoś kilkanajciet zbujiw i syplut hroszi w boczku, a ja za boczkow śidżu tycho, szczoby my smerty ne zrobyły. A ja maw miszok i jak ony widijszły, ja staw, naczerpaw hroszej w miszok taj wťik. Jdu ja dorohow, jidut try firmane i wśi try wezut szczoś w boczći. Pytajut sie mene: Szczo ty nesesz? — Ja, każu „nycz", ałe ony hroszi widobrały z miszkom i oden każe: Szczo by z nym zrobyty? — Druhyj każe: Zarizaty. — A tretyj: Ńi, woźmim, dno wyjmim i zadńim ho w boczku i wynesty ho w lis. — Wzieły, zadnyły i wynesły z dorohy w lis. Śidżu ja jeden deń w boczći pit jałycew, aż na druhyj deń rano, sonce schodyt i śwityt do hory; prychodyt wowk pit totu boczku i staw ściety. Ja wziew jeho za chwist, jak zakryczu: Hulu! hulu! jak zacziew mij wowk wťikaty, aż sie boczka rozbyła. Jdu ja ćiłyj deń, jidut kanoniery. Ja nadybaw kopyciu na poły, hnoju buło dosyť i ja sie w tu kopyciu schowaw. Pryjichały wony koło toho hnoju i nabywały tym hnojem i mene zabyły w kanonu, a ne zadowho wony wystriłyły i ja jak zacziew z kanony łeťity w horu, a z hory w dołynu, jakem wpaw na peń, aż my bez sraku zaliz i do dneś toj peń maju. Jak sie nazywaje, to wy znajete, a jak ne znajete, to wam ne skażu.

Zap. wid Iwana Mińka, Morozowyczi.

Die Wundermär.

Ich ging einmal aus Podolien und kam in eine Hütte, wo ich um ein Nachtlager bat und aufgenommen wurde. In dieser Hütte aber war gerade eine Frau niedergekommen, legte das Kind hintern Ofen und ging selbst nach einer Hebamme. In der Wand aber, die an die Kammer stieß, war ein Loch und eine Katze guckte durch dasselbe in die Stube herein. Da griff ich nach einem Reibkolben und warf damit nach der Katze so, daß ich statt ihrer das Kind hinterm Ofen erschlug. Sofort nahm ich mein Ränzel auf die Schultern und floh davon. Ich geh' durch einen Wald den ganzen Tag hindurch; endlich find' ich in dem Walde eine Hütte und bitt' dort um ein Nachtlager. Ich komm' in die Hütte, dort kocht man aber Fleisch. Man nahm mich auf und ließ mich im Hausflur unter einem Fasse schlafen. Wie ich aber daliege, kommen mehr als zehn Räuber und schütten

Geld ins Faß; und ich sitze mäuschenstill hinterm Faß, damit sie mir nicht den Garaus machen. Ich hatte aber einen Sack mit und sobald sie wieder fort waren, füllte ich ihn mit dem Gelde und floh damit. Ich gehe weiter da seh' ich drei Fuhrleute fahren, die irgendwas in einem Fasse mit sich führen. Sie fragen mich, was ich denn trage; ich sag': „Nichts". Sie nahmen mir aber gleichwohl das Geld samt dem Sack weg. — „Was ist mit ihm zu tun?" sagt der eine. — „Wir schlagen ihn tot," sagt der andere. Der dritte aber spricht: „Nicht so. Schlagen wir dem Fasse den Boden aus, dann wollen wir ihn ins Faß hineinstecken und absperren und samt dem Fasse in den Wald tragen." — Sie steckten mich also ins Faß und trugen mich in den Wald fernab von der Landstraße. Und ich sitze dort einen Tag im Fasse unter einer Tanne, am andern Tag aber, wie die Sonne am Himmel aufgeht, kommt ein Wolf an das Faß heran und beginnt zu pissen. Ich faßte den Wolf am Schweife und schrie: hu! hu! hu! Da begann der Wolf zu fliehen, daß das Faß zersprang. Ich wandere nun einen Tag lang, da gehen Kanoniere. Ich sah aber einen großen Misthaufen im Felde stehen, — da hinein versteckte ich mich. Sie fuhren indes an dem Misthaufen vorbei und luden mit dem Dünger ihre Kanonen, — und da luden sie mich nun auch in eine Kanone, nach einer Weile aber feuerten sie ab und wie ich da erst hinauf- und dann hinabzufliegen anhub, wie ich auf einen Holzstamm fiel, da bohrte er sich gar mir in den Hintern hinein. Und ich trage den Stamm bis auf den heutigen Tag. Wie er aber heißt, das wißt ihr wohl selber auch, wenn ihr's aber nicht wißt, dann kann ich's euch nicht sagen! —

Erzählt im Juli 1900 von Ivan Mińko in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

295. Czudesni ďity.

Maw czołowik żinku, ałe ta żinka ne mała ďityj, a win sie lubyw z kochankow, a ji wziew, zakopaw w chafi pid porih, szczoby jak sie bude dweri otwyraty, wse ji po hołowi durkaty. Taku daw ji pokutu. Powidaje ona do toho muża: Ne byj ty mene, ja tobi dwa chłopći wrożu. — I toj ju wykopaw z pid poroha. Jak mała ona rodyty, każe ta kochanka: Wyliź ty na pid, bo tu jakoś ne zruczno, ta budesz rodyty bez wikno, a ja tu nastelu sołomy i perynu! — I ona tak zrobyła, a czołowika wyprawyła het z chaty. I ta wrodyła dwa załofi chłopći, oba mały załote wołosie, taki śliczni, aż nu. Kochanka wzieła, zakopała w hnij tofi dwa chłopći, a na perynu werhła dwi żieby. Win pryjszow i pytaje sie: A szczo? tre horiwky prynesty? — Ta na szczo, każe kochanka, na, podywy sie, szczo ty żinka wrodyła, dwi żieby sie wyłupyło. — Czołowik zakopaw ju nazad pid porih u tu jamu. Ałe z tych dwoch chłopćiw dwa jaseńi taki sliczńi wyrosły, łystie załote, het cawkom załote. Taj kochanka powidaje: Tra zrubaty tofi dwa jeseńi, i zrobyty postil. Zrubaw win to jaśinie, zrobyw posfil, spjet ony oboje, użto win i kochanka. Ałe jemu sie nycz ne prysnyło, a jij sie prysnyło: Jak tobi, tieżko, czy ńi? — Meńi łehko, bo na mńi tato spjet. — A meńi, brate, tieżko, bo na mńi kurwa spyt, każe konyk do konyka (konyk to niżka wid posteli). Jak jij sie to prysnyło, każe tu posfil zrubaty ta spałyty. Spałyły tu posfil i każe pospodyńi do słuhy: Daj wiwciem żyta z sołew. — A w pjecu suszyły żyto i wpaw wuhłyk w to żyto i wiwcie

z siłew źiła i urodyła dwa chłopći zołoti. Toti chłopći pryjszły do domu, wźieły sy po torbi orichiw, stały rozkładaty orichy i sobi howoryły, jakym ony kinciom na świt sie zrodyły. Dali wzieły totu kurwu, do odnoho konie ruku i nohu i do druhoho konie ruku i nohu prywjezały i tak ju rozderły, a totu mańr tohdy wykopaw i tohdy już hospodaruwały razom.

Zapys. wid M. Dudurycza, Waniowyczi, 1900 r.

Die Wunderkinder.

Einst hatte ein Mann eine Frau, diese Frau aber hatte keine Kinder. Da schaffte er sich eine Buhldirne an, seine eheliche Frau aber verscharrte er in der Hütte unter der Schwelle, um sie jedesmal, wenn er die Tür aufmachen wird, auf den Kopf zu stoßen: solch eine Buße gab er ihr auf. Da sagt sie aber zu ihrem Manne: „Schlag' mich nicht, dann will ich dir zwei Knaben gebären." — Da grub er sie wieder unter der Schwelle hervor. Wie sie aber schon gebären sollte, da spricht diese Buhle zu ihr: „Steig' du auf den Dachboden, denn hier wär's unbequem für dich, — wirst dort niederkommen, ich will dir dort Stroh und einen Federpfühl betten!" — Und sie tat so, den Mann aber ließ sie für die Zeit aus der Hütte hinausgehen. Und das Weib genas zweier goldener Knaben, beide hatten goldenes Haar und waren wunderschön. Da nahm die Buhle die beiden Knäblein und verscharrte sie in einen Misthaufen, auf den Federpfühl aber warf sie zwei Frösche. Er kam zurück und fragt: „Nun wie ist's denn? Man muß wohl Schnaps holen?" — „Ach, wozu denn?" erwidert die Buhle, „da sieh nur, was dir dein Weib geboren hat: zwei garstige Frösche haben sich herausgeschält!" — Da vergrub sie der Mann wieder unter die Türschwelle. Aus den beiden Knäblein aber wuchsen zwei wunderschöne Eschen hervor, mit goldenem Laub, alles an ihnen war lauteres Gold. Die Buhle aber sagt: „Man muß die beiden Eschen fällen und eine Bettstatt daraus zimmern." — Er fällte die beiden Eschen, machte daraus ein Bett und sie schlafen darauf beide, nämlich er und seine Buhle. Er träumte nichts, doch sie sah ein Traumgesicht. — „Wie ist dir denn, schwer oder leicht?" — „Mir ist leicht, denn auf mir schläft mein Vater." — „Mir aber, lieber Bruder, ist gar so schwer, denn auf mir schläft diese Metze," so spricht ein Bettfuß zu dem anderen. Sobald sie aber so geträumt hatte, ließ sie das Bett zerhauen und verbrennen. Das Bett wurde verbrannt, — da spricht die Wirtin zur Magd: „Gib den Schafen Roggen mit Salz!" — Der Roggen wurde aber im Ofen gedörrt und eine kleine Kohle fiel in diesen Roggen hinein, ein Schaf aber fraß die Kohle mit dem Salz und brachte zwei goldene Knaben zur Welt. Die beiden Knaben aber kamen ins Haus, nahmen sich je einen Sack Nüsse, begannen die Nüsse in Reihen zu legen und dabei einander zu erzählen, auf welche Art und Weise sie zur Welt gekommen. Dann aber ergriffen sie diese Hure und banden ihr den einen Fuß und die eine Hand an ein Pferd, den andern Fuß und die andere Hand an ein zweites und zerrissen sie so. Der Mann aber grub nun wieder die Mutter aus dem Loch unter der Türschwelle hervor und von da ab wirtschafteten sie schon beide miteinander.

Erzählt von M. Dudurуč in Vanjovyči, Bez. Sambir, 1900, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

Parallelen: Etnografičnyj Zbirnyk, Bd XIV, N. 14 (II. Teil). — A. Klouston, Narodni kazky ta wyhadky, S. 106—147.

296. Dyjament hadiuka.

Była wdowa i mała chłopcia. Wony taki były ťisni i pryjszow tot czas jemu wże żenyty sia. Taj powidat do matery: Ja by sia, mamo, żenyw. — O, ta żeny sia. Ałe deż ty budesz braty ďiwku? — Win powidat: Ja by choťiw wziaty w cysarja. — A wna jemu powidat: Ba, ta bo tebe ne wystarczyt na weśila i na swoje, ne taku bal sprawjaty, żeby sia cysarju spodobała. — Powidat: Jednu korowu maju i totu prodam i postaraju na weśila, szczo my treba. — Taj win zajaw korowu, prodaw na jarmarku, ałe korowa była teńga, wziaw szczoś wyssze sotky. Ide cerez misto, a czołowik nese kota w miszku. Szczo tam, czołowicze, nesete? — Nesu kota. — Czejbyste prodały meńi? — Ta czomu, prodam. — Kupyw sy kota takyj z miszkom, taj nese. Zdybaw druhoho czołowika, wede psa na łańcuchu. — Czejbyste, czołowicze, prodały toho psa? — Powidat: Prodam. — Kupyw win sobi szcze j psa taj zabraw sia z jarmarku, jde domiw. Ałe jde połamy, nadyjszow t pastucham, a wony tam muczat hadynu. Win powidat: Siatte, ne byjte, prodajte meńi. — Kupyw sy szcze totu hadynu w pastuchiw, taj jeho toto kosztuwało wsio piwtora sribnoho. Prynosyt domiw, maty sia pytat: Cy prodawjes? — Win powidat: Prodaw, i o szczom sy kupyw! — Maty powidat: Pes bajka, kit bajka, ałe, powidat, toto moje neżytia! — A win powidat: My zzatoho budemó lipsze panuwaty, niż zza wśich hroszyj. — Pereżdało toto zo dwa dny taj mowyt: Witprowaťte mene do moho witcia, — tota hadyna. — Wziaw win, prowadyt, pryprowadyw ji na wełyki stepy, na taki berehy i powidat wona jemu: Ty sy tu siaď, a ja jdu tam, bo jakby tia moji bratia, sestry wwyďiły, to by tia źiły. A tu wyjde mij utéć, bude ty dawaty boczku hroszyj, ałe bys ne braw, chyba niaj ty dast z sweji hołowy dyjament. — I win wyjszow i wyńis mu jakurat boczku hroszyj. Powidat: Ja hroszyj ne choczu, chyba my dajte z sweji hołowy dyjáment. Mene by z hriszmy szcze dachtó zabyw, a toto nychto ne bude znaty, ży ja maju w kyszeny. — I win wże jszow wittam, zajszow do korszmy, úniaw z kyszeńi i pytat ho sia tot dyjament: Czoho ty choczesz? — Choťiw bym wypyty porćiju horiwky, a ne maju za szczo. — Win sia pobzyraw w kyszeniu, a tam powno sribła. Kupyw win tam sobi horiwky i źisty szczoś taj jde domiw. Pryjszow taj mowyt matery: Teper sia wożeniu. — Wona jemu mowyt: Jakym prawom? — Powidat: Ja sobi take w hadiuká ďistaw, szczo zaproszu, toto my dast. Iďit teperka do carjá, cy dast za nia ďiwku? — Pryjszła wona do carja taj mowyt: Cy daste, najjaśńiszszyj pańciu, za moho syna ďiwku? — A win skazaw do neji: O, za takoho żebraka? Ałe nareśťi niaj bude żebrak; jak win wyrobyt wid sebe do mene zołotu dorohu, a popry dorohu nasadyt kałynkiw i na kuźďi kałyńći aby byw zołotyj ptach. — Pryjszła wona domiw, taj toto synowy powidat: Ne dast, chyba jak bude wid tebe do nioho zołota doroha, popry dorohu kałynký i na kałynkach żeby zołoti ptachy śpiwały. — Win wyniaw z kyszeńi tot dyjament, win ho sia zapytaw: Czo choczesz? — Choczu, by była wid mene do cýsarja zołota doroha, a popry dorohu kałynky i na kałynkach by zołoťi ptachy śpiwały! — I tota beśida była w weczer. Wny rano powstawały, a toto wsio sia spolnyło. Tohdy cysarj zasamuwaw sia i pisław wże do nioho, szczo sia za czudo stało. I toj pisłanéć jak pryjszow do nioho, podywyw sia: Tu kraszcze wyhladat, jak sysarjowi domy! — Jak tot pisłanéć wernuw, mowyt cysarj: Niaj ide wże

na zhodu. — Zrobyły weśila i win po weśilu wbezpeczyw sia i powisyw sobi tak, jak to dzygarok na śtinu tot dyjament. Ałe tota żinka zaczałá sia pytaty: Szczo toto je? — A win ji skazaw: Toto je dyjament; za toto ja tebe ďistaw. — Ałe wna mowyt: A jakym prawom? — Powidat: Takym, dywy. Ja sia budu pytaty i szczo w nioho zaproszu i wno zaraz myńi dast. Zniaw ho z kłyńcia i toj dyjament jemu mowyt: Czo choczesz? — Powidat: Choczu, bys pokazaw moji żońi swoji sztuky. Jak było tutky wpered, żeby sia szcze tak stało. Alo toty dwory deś szczezły tak, hyby pid zemlu, a źistała taka chatczyna z dwoma wiknamy, ży ne warta desiatky. Wna jak sia toho wlakłá, szczo bude koło nioho biduwaty i w noczy chopyła toto, dyjament, i wťikła do swoho witcia. Pryjszła domiw, wyniała z kyszeńi i zaczaw sia tot dyjament pytaty ji: Czo choczesz? — A wona powidat: Choczu, by moho gazdu i joho maťirj zamurowało w mur. — I toto tak sia zrobyło za prutkyj czas. Ałe kit izo psom źistały sia na dwori. Pes skawuczyt, kit mjawczyt. Mowyt pes do kota: Choďim do naszoji gazdyńi, szczo tu była, a teperj ji nema. Idý wony, jdý, pryjszły d morju i każe pes kotowy: Sidaj na mene. — Siw kit na psa, perepłyły cerez more i mowyt kit psowy: Ty tu łeży, a ja jdu hládaty toho dyjámentu. — Pryjszow medży domy, dywyt sia, biżyt szczur. Kit imyw jeho taj potys. Ałe szczur powidat: Szczo choczesz, to ty dam, jeno nia pusty. — Mowyt kit szczurowy: Hladaj ty toho, czoho tu szcze ne było. — Piszow szczur po kufrach taj znajszow dyjament. Powernuw kit domiw it psowy i mowyt jemu pes: Śidajže na mene, budemó płysty cerez more. — Płyný, płyný, prypłyłý sered morja, taj sia pes pytat kota, cy je dyjament w zubach? — Tot wymowyw: Je! — A to wypało z rota w more. Mowyt kit do psa: Płyny borzo, bo wżem wypustyw! — Perepłyłý na druhyj bik i mowyt pes kotowy: Chłepczy totu wodu, by wydno było dyjament. — Ałe kit mowyt: Ta ty bilsze majesz czerewo, ty bilsze zaberesz wody, hi ja. — Poczaw pes chłeptaty, ajbo tu wże sia lle woda uchamy i za perebacziniom koroź zadok, a win wziaw taj derniá łupat, kit, taj mu zakruczuje huzyciu, wucha, by sia woda ne llała i ne jszła zaś w more, bo by było wse powne. Ałe tymczasom ryba machnuła chwostom, a pes chopyw chwist taj derżýt. Ryba sia pytat: Szczo choczesz, to ty dam, jeno nia pusty. — A win powidat: Toho hladaj, czoho ne było szcze w mory. — Hladaj wony, hladaj, najszły biłyj kameneć, pidnesłý do hory, pytajut sia: Cy to to? — Ałe każe pes: Ńit, tam szcze je jencze. — Wziałý wony hládaty dobre, najszły samyj dyjament. I wziaw pes, wże sam pryńis t tomu murowy, ałe ne mich wyskoczyty na mur, bo za tiażkyj; aj widobraw kit, wziaw sobi tak, jak mysz, skoczyw na mur taj mniawkaje. A gazda podywyw sia hori murom, tak hiby hori kołódiaciom, taj powidat: Meczy siuda, meczy! — Werch kit toto tam tomu gazďi; skoro ho gazda ďistaw w ruky, wono poczało sia pytaty zaś: Czoho win potribuje? — Win powidat: Żyby sia toty mury rozkydały, a dwory taki stały, jak były wpered. — Stało toto, jak było wpered, win wyniaw szcze z kyszeńi, i pytat sia tot dyjament: Czoho szcze choczesz? — Mowyt: Choczu, jak moja żona tam iz żowńirjamy teperj hulat, aby tak pryjszła siuda. — Wona pryjszła zahołena i takyj ji szcze ne obyschła potka, jak tam jakomuś dawała. Win wyniaw szcze z kyszeńi dyjament, pytat sia zaś: Czoho ty choczesz? — By sia meji żony tatunio pryjszow podywyty na niu, jaku ji grecznu wyhoduwaw. Wna mene choťiła pohubyty, ałe ji hospoď ne dopomih. — Cysarj pryjichaw, podywyw sia na

niu i każe do nioho: Ty je, ziatiu, mojym, chyba wna wże ne je dońkow mojow! — I wziały sobi, sprawyły potomu komaszenku[1]), a mene jak nabyły w kanon, jak mnow striłyły, aż jem tu św.

Zapys. wid. K. Łuczkewycza, 1899, Mszaneć.

Der Zauberdiamant.

Es lebte einmal eine Witwe mit ihrem Sohne und sie waren beide sehr arm. Es kam aber für ihn die Zeit zu heiraten und er sagt zu seiner Mutter: „Mütterchen, ich möcht' heiraten." — „So heirate," sagt sie. „Wo wirst dir aber ein Mädel hernehmen?" — Da sagt er: „Ich möcht' des Kaisers Tochter heimführen." — Und sie entgegnet ihm: „Ja, da wird's dir ja kaum für dich zur Hochzeit reichen, wo du doch einen Ball veranstalten solltest, der dem Kaiser gefiele!" — Er sagt aber darauf: „Eine Kuh hab' ich und die tu' ich verkaufen, um mir das Nötige zu der Hochzeit zu beschaffen". — Und er trieb die Kuh auf den Markt und verkaufte sie, da aber die Kuh recht fett war, so nahm er dafür über hundert Gulden. Er geht durch die Stadt, — da trägt ein Mann eine Katze in einem Sack. — „Was tragt ihr da, Mann?" — „Ich trag' eine Katze." — „Würdet ihr sie wohl mir verkaufen?" — „Warum nicht, ich verkauf' sie." — Er kaufte die Katze mit dem Sack zusammen und trägt sie. Da begegnet er einem anderen, der einen Hund an einer Kette führt. — „Mann, ihr möchtet wohl den Hund da verkaufen? — „Freilich verkauf' ich ihn". — Und er kaufte auch den Hund und geht vom Jahrmarkt nach Hause. Wie er so über Felder geht, begegnet er Hirten, die eine Schlange martern. Er sagt: „Laßt ab, schlagt sie nicht, verkauft sie mir!" — Er kaufte sich noch diese Schlange bei den Hirten; das alles kostete ihn anderthalb Silbergulden. Er bringt's nach Hause, die Mutter aber fragt ihn: „Nun, hast du die Kuh verkauft?" — „Ja," sagt er, „ich hab' sie verkauft und mir das da gekauft." — Die Mutter aber sagt: „Hund und Katze — das wär' nichts, doch das da — sagt sie — ist mein Tod!" — Und er entgegnet ihr: „Und gerade dafür werden wir größere Herren sein, als für all das Geld." — Zwei Tage etwa blieb diese Schlange bei ihm, dann sagt sie: „Führt mich zurück zu meinem Vater!" — Er nahm sie und trägt sie in große Steppen und Bergklüfte; da sagt sie: „Bleib' du hier sitzen und ich will allein dort hingehen, denn wenn dich meine Brüder und Schwestern sähen, sie würden dich verschlingen! Hieher wird aber mein Vater herauskommen und dir ein Faß voll Geld geben wollen, du sollst das aber nicht nehmen, — er soll dir nur den Diamanten von seinem Kopfe geben." — Und er kam heraus, — richtig, da bringt er ihm ein Faß voll Geld. Er aber sagt: „Geld will ich nicht, ihr müßt mir bloß den Diamanten von eurem Kopfe geben. Ging' ich mit dem Geld, dann möcht' mich noch einer erschlagen, von dem da aber wird's gar niemand wissen, daß ich's in der Tasche hab'." — Und er ging schon von dort, kehrte in ein Wirtshaus ein und nahm da den Diamanten aus der Tasche heraus; da fragt ihn dieser: „Was verlangst du?" — „Ich möcht' eine Portion Branntwein trinken, hab' aber nicht wofür." — Er besieht die Tasche genauer: sieh da, sie ist voll Silbergeld! Da ließ er sich nun Branntwein und etwas zu essen geben und kehrt heim.

[1]) Komaszniu (bal).

Zu Hause angekommen, sagt er zu seiner Mutter: „Nun will ich aber heiraten!“ — Sie fragt ihn: „Ja, wieso denn?“ — „Ich hab’ mir da von der Schlange so was erbeten: was immer ich fordere, alles gibt es mir. Geht aber nun zum Kaiser hin, ob er mir sein Mädel zur Frau geben möcht’.“ — Sie kam zum Kaiser und spricht: „Würdet ihr wohl, erlauchter Herr, euer Mädel meinem Sohn zur Frau geben?“ — „Was, so einem Bettler?“ erwidert ihr der. „Meinetwegen aber mag’s auch ein Bettler sein, — wenn er nur von seinem Hause bis zu mir eine goldene Straße bahnt und längs der Straße Maßholder pflanzt, auf jedem Maßholder aber ein goldener Vogel sitzen wird.“ — Sie kam nach Hause und sagt das ihrem Sohne: „Er gibt sie nicht, außer wenn von dir bis zu ihm eine goldene Straße führen würde, die Straße entlang aber Maßholder wüchsen und auf den Maßholdern goldene Vögel singen würden.“ — Da nahm er den Diamanten aus der Tasche heraus und dieser fragte ihn, was er wünsche. — „Ich wünsche, daß von mir bis zum Kaiser hin eine goldene Straße führe, die Straße entlang aber Maßholder wachsen, auf den Maßholdern aber goldene Vögel singen.“ — Das ward aber Abend gesagt. Und frühmorgens standen sie auf: sieh da, alles war in Erfüllung gegangen. Betrübt schickte der Kaiser einen Boten an ihn, was da für ein Wunder geschehen sei. Wie nun der Bote zu ihm kam und das alles sich ansah, rief er staunend: „Das sieht ja schöner aus als des Kaisers Paläste!“ Als aber der Bote zurückgekehrt war, da sagt der Kaiser: „Er mag schon herkommen, wir wollen uns einigen.“ — Sie machten nun Hochzeit, nach der Hochzeit aber versicherte er sich und hängte diesen Diamanten so auf, wie man da Uhren an die Wand hängen tut. Diese seine Frau aber begann ihn zu fragen: „Wie geht denn das zu?“ — Und er eröffnete es ihr: „Der Diamant macht’s; durch ihn hab’ ich dich erlangt!“ — „Wieso denn?“ fragt sie. Und er sagt: „Auf die Art: ich will ihm auftragen und was immer ich fordere, alles gibt er mir auf der Stelle.“ — Er nahm den Diamanten vom Pflock herunter und der spricht ihn an: „Was wünschest du?“ — Da sagt er: „Ich wünsche, du sollst meine Frau deine Künste sehen lassen. Wie’s früher hier aussah, so mag’s wieder werden!“ — Und in einem Nu waren die Paläste irgendwohin verschwunden, wie in den Erdboden versunken, und es blieb nichts als so eine Hütte mit zwei Fensterlein, die kaum einen Zehner wert sein mochte. Da erschrak sie davor, sie würde bei ihm darben müssen, ergriff bei Nacht den Diamanten und floh zu ihrem Vater. Sie kehrte heim, nahm den Diamanten aus der Tasche und er hub sie zu fragen an, was sie wünsche. Und sie sagt: „Ich will, daß mein Herr Gemahl mit seiner Mutter in Mauern eingemauert werde!“ — Und so geschah es denn binnen kürzester Zeit. Die Katze aber und der Hund, die waren draußen geblieben. Der Hund winselt, die Katze miaut, — da sagt der Hund zur Katze: „Laßt uns unsere Herrin aufsuchen, die da gewesen und nun nicht mehr da ist!“ — Sie gingen und gingen und kamen ans Meer; da sagt der Hund zur Katze: „Steig’ du auf mich!“ — Die Katze stieg auf den Hund, sie schwammen durchs Meer und da sagt nun die Katze zu dem Hunde: „Du bleibst hier liegen, ich aber will hingehen auf die Suche nach dem Diamanten!“ — Sie kam zwischen Häuser, — sieh da, es läuft eine Ratte. Die Katze fing sie ein und drückte sie, die Ratte aber sagt: „Ich geb’ dir, was du willst, nur laß’ mich laufen!“ — Spricht da die Katz’ zu der Ratte: ‚Such’ das, was hier noch nicht gewesen!“ — Die Ratte begann die Koffer

zu durchstöbern und fand den Diamanten. Da kehrte die Katze zu dem Hunde zurück, der Hund aber sagt zu ihr: „Steig' du nun auf mich, wir werden das Meer durchschwimmen!" Sie schwammen und schwammen, kamen bis in die Mitte des Meeres geschwommen und da fragt nun der Hund die Katze, ob sie noch den Diamanten zwischen den Zähnen stecken habe. Die sprach: „Ja!" — und in dem Augenblick fiel ihr der Diamant aus dem Maul heraus in die Tiefe. Sagt nun die Katze zu dem Hunde: „Schwimm' rasch, denn ich hab' ihn schon fallen lassen!" — Sie kamen ans jenseitige Ufer geschwommen und da sagt nun der Hund zu der Katze: „Schlapp' nun dies Wasser aus, damit wir den Diamanten sehen können!" — Die Katze aber sagt: „Du hast einen größeren Magen, der mehr Wasser faßt als der meinige". — Der Hund begann nun zu schlappen, doch da rinnt auch schon das Wasser zu den Ohren und — mit Verlaub zu sagen — zum Hintern heraus. Die Katze aber begann da den Rasen aus der Erde zu scharren und stopft ihm damit Arsch und Ohren zu, damit das Wasser nicht herausrinne und das Meer nicht wieder voll mache. Indessen aber schwang ein Fisch seinen Schwanz, der Hund aber ergriff ihn und hält ihn fest. Der Fisch fragt: „Was wünschest du? Ich geb' dir alles, nur laß' mich frei!" — Er aber sagt: „Such' das, was noch nicht im Meere gewesen!" — Die Fische suchen nun und suchen, — sie fanden ein weißes Steinchen, hoben es in die Höhe empor und fragen: „Ist's das?" — „Nein", sagt der Hund, „dort ist noch was anderes da." — Sie fingen nun noch fleißiger zu suchen an und fanden den Diamanten selbst. Und der Hund nahm ihn nun schon selber und brachte ihn bis an jene Mauer, konnt' aber nicht auf die Mauer springen, denn er war viel zu schwer; da nahm ihm die Katze denselben ab, faßte ihn gleichwie eine Maus zwischen die Zähne, sprang auf die Mauer hinauf und miaut. Ihr Herr aber blickt' empor gegen den Mauerrand, so wie einer hinauf gegen den Brunnenrand blicken tät', und sagt: „Wirf ihn herunter zu mir!" — Da ließ die Katze den Diamanten herunterfallen; sobald ihn nun der in die Hand bekam, begann ihn der Diamant wieder zu fragen, was ihm not täte. Da sagt er: „Daß mir diese Mauern da zerbersten und zerbröckeln und daß wieder solche Paläste dastehen, wie zuvor!" — Und das ward nun alles wieder, wie zuvor, er aber nahm den Diamant nochmals aus der Tasche heraus und der fragt ihn: „Was wünschest du noch?" — „Ich will, daß meine Frau, so wie sie dort mit Soldaten sich belustigt, hieher komme!" — Und da kam sie nun hoch aufgeschürzt, mit bloßem Leib, ja, noch war ihr gar die Fotz' nicht abgetrocknet, die sie dort soeben einem gewährt hatte. Da nahm er nun zum drittenmal den Diamanten aus der Tasche heraus und dieser fragt ihn wieder, was er nun wünsche. — „Daß der Vater meiner Frau hieher komme, sich seine Tochter anzuschauen, wie fein er sie erzogen. Ums Leben wollt' sie mich bringen, doch hat ihr der Herrgott seine Hilfe dazu versagt." — Und es kam der Kaiser, sah ihn an und sprach: „Du bist mir mein lieber Schwiegersohn, sie aber ist mir keine Tochter mehr!" — Dann aber veranstalteten sie sich so ein kleines Gastgelage, — mich aber luden sie in eine Kanone und wie sie einen Freudenschuß taten, da blieb ich gar dahier sitzen.

Erzählt von K. Łučkevyč in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

Parallelen: Etnografičnyj Sbirnyk, Bd VII, S. 39—44, N. 35; Bd XIV, S. 135—144, N. 16. — Afanasjew, Narod. rus. skazki, Bd I, S. 316—320, N. 112. — Gliński, Bajarz

polski, Bd II, S. 101—114, N. 4. — Stier, Ungar. Sagen und Märchen, N. 13. — G. Basile, Pentamerone (Breslau, 1846), N. 31. — Valjavec, Narodne pripovjetke, S. 186—191. — Hahn, Griechische und albanesische Märchen, I, N. 9. —

B. HERREN.

(ZAHL 297—311.)

---

297. Dureń zawdaje zahadky.

Buw jiden wokonom, maw try syny. Znajete, dwa buło mudrych, jiden buw durnyj. Jidna hrabina buła i kazała, chto jiji taku zahadku znaje, ży wona ny widhadaje, to bude ji czołowik. Tak ony śi zbyrajut wśi try, jdut do neji na zaloty. Tak toj durnyj jde z zadu i znajszow szpunt wid boczky. I tiji każut: Szczoś, durnyj, znajszow? — Toj każe: Ta szom, każe, znajszow — czip. — Ti wzieły jeho, nabyły za toj czip i pustyły. Ide dali, znajszow ptacha, ży maw try jajcy w hńizdi. Wziew tiji try jajći (horobjeczi), nyse za sobow. Każe: O, durnyj znow szczoś znajszow! — Wernuły śi, pytajut śi: Szczo ty, każe, znajszow? — Każe: Na szczo wam, szczo ja znajszow! — Ti wzieły jeho byty. Każe: Ot, znajszow jim try jajcy. — Prychodiet tam do toho hrabjoho, taj wśi perejszły, a win zostaw stojaty w kuti, w pokoju. A jimu śi chtiło zagle sebe; win wziew, taj w szepku śi wsraw. Wona prychodyt do neho, taj win każe: Czego śi, pańi, tak zapaliła? — A wona każe: Bo w dupi wogoń mam. — A win każe: Mam trzy jaja, to spjecze. — A wona wpowidaje, każe, ży: Je luft, to wyleći. — A win każe: Ży maje czip, to zatkaje. — A wona każe: Twoja mowa i moja mowa, to no tepłe himno pryłożyty. — A win każe: Proszu, pańi, to ja maju. — Każe: Pokaż! — Toj bere, rospisteraje szypku. Maje tepłe himno, i maje czip i maje try jajći. Ona tohdy powidaje: Ja takoho czołowika budu mała! — A win każe: Jakohos chtiła, takohos distała.

Zap. w Kożyczach, pow. Horodok, wid Iwana Kryłyszyna, w serpny, 1893 r.

Wie ein Dummer Rätsel aufgab.

Es war einmal ein Verwalter, der hatte drei Söhne und, daß ihr's nur wißt, zwei davon waren gescheit, der dritte aber war dumm. Da war aber wieder eine Gräfin, die sagte, wer ihr solch ein Rätsel aufgeben würde, daß sie's nicht lösen könnt', der werd' ihr Gemahl sein. Und da machen sich nun auch die drei bereit und gehen hin, um ihre Hand zu werben. Der Dumme aber, der geht zu hinterst und findet unterwegs einen Faßspund. Die zwei andern fragen ihn: „Was hast denn gefunden, du Tolpatsch?“ — „Was hätt' ich denn finden sollen?“ — antwortete er, „einen Zapfen fand ich.“ — Da walkten sie ihn ordentlich durch für diesen Zapfen und ließen ihn laufen. Er geht weiter und findet einen Vogel, der drei Eier im Nest liegen hatte. Er nahm die drei Eier — Spatzeneier waren's — und trägt sie bei sich. Und die sagen: „Oh, der Dumme hat wieder was gefunden!“ — Sie kehrten um und fragen ihn, was er gefunden habe. Er aber spricht: „Was braucht ihr's zu wissen, was ich gefunden habe?“ —

Und die begannen ihn wieder zu schlagen. Da sagt er: „Drei Eier hab' ich gefunden.“ — Sie kommen endlich zu jener Gräfin; die anderen sind vorausgegangen, er aber blieb im Zimmer ganz in der Ecke stehen. Da kam es plötzlich über ihn, daß er seine Notdurft verrichten mußt'; und er schiß in seine Mütze. Sie kommt nun zu ihm, da fragt er sie: „Warum so hitzig, Gnädige? — Und sie sagt: „Denn ich hab' Feuer im Arsch.“ — Da sagt er: „Ich hab' da drei Eier, so will ich sie rösten.“ — Sie aber erwidert: „'s ist ein Luftloch da, da fliegen's heraus.“ Und er sagt, er habe einen Spund, so werd' er's verstopfen. Da sagt sie: „Deine Rede und meine Rede, sie klappen beide so, man müßt' nur noch warmen Dreck dran legen!“ — „Bitt' schön, Gnädige, den hab' ich auch!“ — Sie läßt ihn's weisen. Und der nimmt und breitet seine Mütze aus: er hat da warmen Dreck und einen Spund und die drei Eier. Da sagt sie nun: „Solch ein Mann tut mir grade not!“ — Und er erwidert: „Was du wolltest, das hast auch bekommen!“

Erzählt von Ivan Kryłyšyn in Kožyči, Bez. Horodok, am 6. August 1893, aufgezeichnet von Ossyp Rosdolśkyj.

298. Chytryj Iwan.

Za pańszczyny jeden ďidycz za jakuś prowynu zamknuw w pokoju swojim chłopa Iwana i okomona swoho, pana. Daw jim het jisty i pyty pid dostatkom i skazaw: Pamiętajcie sobie! Ja was zamykam w swojim salonie na dwa dni i macie co jeść i pić do syta, ałe gdy mi się który zesra, to dostanie pięďziesiąt kijów. — Sydyť Iwan z panom w salońi i jidiať ta pjuť obydwa, aż jim ne dobre. Nareszťi pryjszła nicz, zrobyłoś temno, a śwityty ne buło czym. Ot i każe Iwan do pana: Pane, szczo tut robyty? Sraty sia chocze! — A pan każe: A szczo, Iwane, woźmy, sery w żmeńi, a potim jidż, bo ty czuw, szczo ďidycz kazaw. — Ta pewno szczo tak wypadaje! — każe Iwan. — I win piszow do bjura, wziaw arkusz biłoho paperu, taj jde do odnoho kutka sraty, a pan pytaje: Nu, Iwane, wże seresz? — A wże zaraz budu, tilko na krisło wylizu. — Nu, to ja jdu do poroha, każe pan, bo bude duże smerďity — i piszow do poroha. — A Iwan tym czasom wyliz na krisło, pidstawyw arkusz paperu taj nasraw na neho. Potim wstaw, wziaw himno z paperom taj prylipyw do biłoji steli z paperom. — A pan pytaje: A szczo, Iwane, ty wże wysraw sia? — Wże! — każe Iwan — a teper jim. — I staw ciamkaty rotom, ńiby to win jisť. Pociamkaw tak, pociamkaw tej każe: Nu Bohu diakowaty, wże mene mynuły buky. — A pan każe: Oj Iwane, myńi także wże chocze sia sraty! — Nu to syrit, pane, ta jiżte tak, jak ja robyw, każe Iwan, koły choczete, szczob was buky mynuły. — A jak że ty jiw? pytaje pan. — A Iwan każe: A wo, wziaw, persze nasraw w jidnu żmeniu, potim nastawyw druhu i tymczasom z teji jiw, a wkincy wyjiw i z druhoji. — Ha! świw panok i tak zrobyw, jak Iwan kazaw. Muśiw neboraczyśko. Rano prychodyt ďidycz tej każe do okomona: No, który z was srał?! — My oba, prosze pana, każe pan. — Nu i dzież twoje gówno, ekonomie? pytaje joho ďidycz. — Ja zjad, proszy pana. — A twoje gdzie? pytaje Iwana. — Awo! pokazuje toj na stelu. — A toďi ďidycz każe: Ty panie ekonomie będziesz gumnojadem, a ty Iwane ekonomem! I szcze panowy kazaw wsypaty desiať bukiw.

Zap. A. Weretelnyk.

Der schlaue Ivan.

Zur Zeit des Frondienstes sperrte einmal ein Gutsherr für irgendein Vergehen einen Bauer, Ivan mit Namen, und einen Herrn, seinen Gutsverwalter, in seinem Zimmer ein, gab ihnen vollauf zu essen und zu trinken, sagte aber dabei: „Merkt's euch wohl! Ich sperr' euch alle beide für zwei Tage in meinen Salon, ihr könnt euch da satt essen und trinken, wenn mir aber einer von euch scheißt, dann bekommt er fünfzig Stockstreiche."

Und so saßen nun Ivan mit dem Herrn im Salon und essen und trinken beide, daß ihnen schier unwohl wird. Endlich kam die Nacht, es ward dunkel, Licht aber war keines da. Und da sagt nun Ivan zu dem Herrn: „Herr, was beginn' ich nun? Ich will scheißen . . ." — Und der Herr sagt darauf: „Ja, was denn, Ivan? Scheiß' in die Hände und friß' es dann auf! Denn du hörtest doch, was der Gutsherr sagte . . ." — „Freilich muß man's so tun," sagt Ivan. Er ging aber zum Schreibtisch hin, nahm einen Bogen weißes Papier und ging in eine Ecke scheißen. Der Herr fragt ihn: „Nun, Ivan, scheißest du schon?" — „Gleich werd' ich's tun, nur muß ich erst auf einen Sessel steigen." — „Nun, dann geh' ich zur Schwelle," sagt der Herr, „denn es wird sehr stinken" — und er ging bis zur Schwelle. Ivan aber stieg derweile auf den Sessel, stellte den Papierbogen darunter und schiß darauf. Dann stand er auf, nahm den Dreck samt dem Papier und klebte ihn an die weiße Decke. Der Herr fragt: „Nun, Ivan, du hast dich schon ausgeschissen?" — „Jawohl," erwidert Ivan, „und jetzt fress' ich's." Und er begann mit den Lippen zu schmatzen, als tät' er essen. Er schmatzte so eine Weile, dann sagte er: „Nun, Gott sei's gedankt, bin ich schon der Strafe entgangen." — Der Herr aber sagt: „Ach, Ivan, jetzt will aber auch ich scheißen . . ." — „Nun, dann scheißt eben und freßt's, so wie ich's getan," sagt Ivan, „wenn ihr ohne Stockstreiche davonkommen wollt." — „Ja, wie hast du's aber angefangen?" fragt der Herr. — „Nun, ich schiß erst in die eine Handfläche, dann stellt' ich die andere darunter und aß derweile aus der ersten, endlich aß ich auch alles aus der anderen aus." — Ha, was war da zu tun? Das Herrlein duckte sich nieder und tat, wie ihm Ivan geraten. Er mußt' es eben tun, der arme Tropf. In der Frühe aber kommt der Gutsherr und wendet sich zu dem Verwalter: „Nun, welcher von euch beiden hat geschissen?" — „Wir taten's alle beide, Euer Gnaden," erwidert der Herr. — „Nun, und wo ist denn dein Dreck geblieben?" fragt ihn der Gutsherr. — „Ich hab' ihn aufgegessen, Euer Gnaden." — „Und wo ist der deinige?" fragt er den Ivan. — „Da ist er ja," sagte Ivan und wies auf die Decke hin. Und da sagt nun der Gutsherr: „Du, Herr Verwalter, wirst nun ein Dreckfresser werden und dich, Ivan, mach' ich zum Verwalter." — Und er ließ dem Herrn noch obendrein zehn Prügel bar aufzählen.

Aufgezeichnet in Ruda, Bez. Kaminka Strumiłova, von A. Veretelnyk.

299. I stara baba chocze.

Buła taka stara baba, może ji było bilsze, jak sto lit, tak aż mochom pryrosła. A pan jide z firmanom i mowyt firmanowy: Taka stara baba, że wże jak hłyna jde. — Oho, panojku, wona szcze by dała. — Idy, jak ty dast, ja ty dam połowynu panstwa. — Win piszow, perejszow ji napered,

lih horinyć, wystawyw chuj, a wona łedwo lize i ny wydyt dobre. I nawit wpała na nioho; taj po ńim, po ńim, nadybała toto, hi kaczyłka stojit, taj piznała, szczo toto, bo zażywała wpered. I wylizła na nioho i machat sia, jebe, a pan sia z dałeku dywyt na toto. Ssunuła sia, poczała jty, pustyła sia, szcze sia raz wernuła i szcze wylizła taj sia pohonyła trochy, pojebała ho. A win furt łeżyt, nycz sia ne ruszat. I pohładyła ho, uklakła, wymowyła paćir: Jak jes, mowyt, mertwyj, daj ty, Boże, carstwo, a jak żywyj ty, daj ty, Boże, zdorowla! Wże, mowyt, pjadesiat lit, jak ja take zażywała. — Zabrała sia i piszła. — I tak win pryjszow t panu: Wydyte, pane, ja powidaw, ży wona szcze chłopa chocze. Teper musyte daty połowynu panstwa!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Auch die Alte will.

Es war ein altes Weib, zählte vielleicht hundert Jahre oder mehr, war schon mit Moos bewachsen. Ein Herr fährt mit dem Kutscher und sagt zu ihm: „So ein altes Weib, geht schon wie Lehm."

„Ja, Herr, und sie gäbe doch noch."

„Geh', wenn sie dir gibt, so geb' ich dir die Hälfte von meinem Vermögen."

Er ging, überholte sie weit, legte sich rücklings nieder, hob den Schwanz empor, sie aber kriecht kaum und sieht nicht gut. Sie stolperte sogar, fiel auf ihn und fand nun auch das, was wie ein Pflock aufrecht stand. Sie erkannte es gleich, weil sie einst viel davon genossen hatte. Sie kroch auf ihn und bewegt sich, vögelt ihn, und der Herr schaut von weitem zu. Endlich kroch sie ab, machte einige Schritte, kehrte aber noch einmal um, kroch auf ihn noch einmal und wiegte sich noch, vögelte ihn das zweite Mal. Er aber liegt und regt sich nicht. Sie herzte ihn, kniete nieder, sagte ein Gebet her und sprach:

„Bist du tot, so gebe dir Gott sein Königreich, und bist du lebendig, so gebe dir Gott Gesundheit. Schon fünfzig Jahre habe ich so etwas nicht genossen."

Und sie macht sich auf und ging.

Und der Kutscher kam zum Herrn.

„Sehen Sie, gnädiger Herr, hab' ich nicht gesagt, daß sie noch einen Mann will. Jetzt müssen Sie Ihr Versprechen halten."

Erzählt im Februar 1899 in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, von H. Oliščak Terłećkyj.

300. Po sorok litach.

Jidnoho razu takych dwoch kawaleriw jizdyło po świfi. A szczo jim śi pid ruki upało, to ne perejszły darmo. To były stari kawalery. Nu, jidnoho razu, ne prypomynaju sobi, wyjszły cy na spacer, cy de, czeres bilszi pola i lisy. I podybały babu — żebraczku, dałeko na poły, staru, wychudłu. I jeden każe: Pacz, powidaje, jaka baba idzie stara, ale ja ją musze pochendożyć. — A toj każe: Idź, o, co chcesz, babę zajebać. — No, j tak toj kazaw, szczo ńi, toj kazaw szczo musyt. Pryjiżdżaje błysze do toji baby, toj szczo kazaw, ży musyt, mowyt: Babo, witki wy? de jdete? — A, joj panuncziu, de jdu . . . o, de jdu . . . dajte, dajte jakyj grajcar! — Babo, znajete wy szczo? — Każe: Szczo take, panuncziu? — My śi budemo

hraty! dobre? . . . I wna tak śi uśmichaje ironiczno i każe: Bodaj was, panunczіu, ta szczo wy toto howoryte. Ja stara, maju śimdesiat lit, a wy mołodyj. — A win każe: E, to nycz ne robyt, budemo śi hraty! — Ta, mowyt, paniunczіu, ta jak choczete, to niaj bude. — Nu taj śi zhodyły. Taj zaczynajut robotu. Taj wże po usiomu, toj pan wże zlis, ustupyw śi, taj śi dywyt, a wna śi ne kewaje, jak łyszyw, tak łeżyt. A win śi dywyt na to, tamtoj każe: Pacz, coś narobiw, baba umjera. — A win takoj śi dywyt, dywuje śi, baba śi ne kywaje. Taj każe do baby: Babo, nu, ta wstawaj, ta szczo ty takie? — A wna nycz. A win druhyj raz: Babo, ta wstawaj, ta czys zduriła, czy szczo ty takie? — A wna każe tam: O czykajte, paniunczіu, niaj śi po kostioch rozijde, bo ja wże toho sorok lit ne wyďiła. — A win ji daw wże na horiwku, wtiszyw śi,ży dobre zrobyw taj sy piszow. Taj powolik śi dali.

Zap. w Kropywnyku Now. wid Ołeksy Swyszcza, 1901 r.

Nach vierzig Jahren.

Einmal wanderten solche zwei Junggesellen durch die Welt. Was ihnen aber einmal unter die Hände kam, das ging nicht ungestraft an ihnen vorüber. Das waren alte Junggesellen. Nun, und einmal — ich kann mich nicht entsinnen, ob sie da spazieren gegangen waren oder sonst was — gingen sie durch weite Felder und Wälder und begegneten irgendwo weit im Felde einem alten ausgehagerten Weibe, einer Bettlerin. Und da spricht einer von ihnen: „Sieh da, wie alt das Weib ist, das da vorbeigeht, und ich muß sie doch durchvögeln." — Der andere aber erwidert: „Ach, geh' doch, du willst doch die Alte nicht totvögeln?" — Nun, und der sagt: nein, der erstere aber, daß er sie doch vögeln muß. Und der, der da sagte, er müsse es tun, trat näher an das Weib und fragt: „Woher seid ihr, Alte? wohin des Weges?" — „Ach, lieber Herr, wohin ich geh' . . . ja, wohin ich geh' . . . schenkt, ach schenkt mir doch ein paar Kreuzer!" — „Alte, wißt ihr was?" sagt er. — „Was denn, lieber Herr?" — „Wir werden Kurzweil treiben! Ist's euch recht?" — Sie aber lächelt nur so ironisch und sagt: „Daß euch doch, lieber Herr . . . was sagt ihr denn da? Ich bin ja alt, zähl' siebzig Jahre, und ihr seid jung." Doch er meint: „Ei, das macht ja nichts, wir werden doch Kurzweil treiben!" — „Ja, wenn ihr's durchaus wollt, lieber Herr, dann mag's ja sein." — Nun, und es war abgemacht und sie machten sich ans Werk. Und wie's zu Ende war, stieg der Herr schon herab und trat zur Seite. Er sieht hin: die Alte regt sich nicht! Wie er sie hat liegen lassen, so liegt sie da. Und er sieht zu, der andere aber sagt: „Siehst, was du da angerichtet hast? Die Alte stirbt." Er aber sieht doch noch hin, und wundert sich: das Weib regt sich noch immer nicht. Da sagt er zu ihr: „Weib, so steh' doch auf! Was ist dir denn?" — Doch sie gibt kein Lebenszeichen. Da sagt er nochmals: „Weib, so steh' doch auf! Verrückt bist oder was?" — Und sie sagt nun: „Ach, so wartet doch, lieber Herr, bis es mir durch die Knochen auseinandergeht, denn es sind ja schon vierzig Jahre dahin, seitdem ich's nicht mehr erfahren hab'." Und da gab er ihr noch ein Trinkgeld und ging weiter seines Weges, erfreut über das gute Werk, das er getan.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč, 1901, aufgez. von V. Łevynśkyj.

301. Mudryj firman.

A jeden pan bohatyr, duży bohatyj (wy može znajete, kume? zwertajuczyś do odnoho słuchacza), wyprawyw syna na wojasz, piznawaty świtu. [I daw jimu mudroho firmana. I czwurkow pojichaw. A staryj pan daw tuwaletu z dukatamy firmanowy, a jimu daw paru sotok dukatiw do kyszeńi na try misiaći. Pryjichały do mista. Na ganku fajna pańi stojała, barz pjekna. Ałe win mowyt do toho firmana: Aby my dała, to bym daw tuwaletu. — Ałe ży wna wczuła. I ji toto duże skorťiło i wna dywyła sia, de zajide, aby ne wtratyła. I tak troszky zhodom pisłała swoju słuhu po toho pana na kawu. I win pryjszow. Wna sia jeho pytat, cy pamjetat, szczo mowyw. Win sia troszky zmiszaw, mołodyj buw. — Proszu sia ne żenuwaty, wsio bude dobre, jno utrymaty słowo. — Ne śmiju słowa swoho kasuwaty! — Posyłaje firmana po tuwaletu. Ałe firman buw mudryj i daw mu bez klucza. No i tak win sobi poswawoływ . . . Pryjszow do firmana, każe: Rychtujte końi, budem powertaty do domu. — Firman sia zdumiw: Toto jichały na dowho, szczo je? — Pan chodyt duże dumnyj. Duże win swoho pana prytys, szczo je panu. Ne chocze powisty. Ałe muśiw powisty, de tuwaleta, za szczo piszła. Mirkuje firman, powidat: Ja jdu do toji pańi, bude tuwaleta nasza nazad. — No, dobre. Pryjszow win do neji pozyczyty moźdźira pereć towczy, bo kiń zakulaw, nohu kuruwaty. Ałe firman piszow, potrymaw toj moźdźir i dywyt sia, jak ji pan do domu pryjide. I prychodyt, prynosyt toj moźdźir: Proszy pańi, prynoszu toj moźdźir, kobyśte zastaw widdały. — A pan: Szczo jest, szczo jest to? — A, mij pan pozyczyw moźdźir, łyszyw tuwaletu w zastaw. — A pan sia zhńiwaw, ży wid takoho pana ne bere sia za moźdźir. Taj wna wynesła totu tuwaletu, bo ne widmykała, ne mała klucza taj tjażeńko tak każe: Powiczte tam swomu panu, już ne bude bilsze pereć towczy w moźdźiry. To tilko.

Zap. w Kropywnyku Now. wid kowala J. Ważnoho, 1901.

Der kluge Kutscher.

Und ein reicher, steinreicher Herr wieder („Ihr kennt ihn etwa, Gevatter?“ fragt der Erzähler, zu einem Zuhörer gewendet) rüstet seinen Sohn aus zu einer Reise, die Welt kennen zu lernen, und gab ihm einen klugen Kutscher mit. Mit einem Viergespann fuhren sie nämlich. Dem Fuhrmann nun gab der alte Herr eine Börse voll Dukaten mit, ihm selber aber einige hundert Dukaten als Taschengeld für drei Monate. Und sie kamen in eine Stadt gefahren. Auf einer Freitreppe sahen sie eine feine, sehr schöne Frau stehen. Und da sagt er nun zu diesem Kutscher: „Wenn die mir gäbe, würd' ich ihr die Börse abtreten.“ — Und sie hört' es und es überkam sie ein großes Gelüste darnach. Und sie merkt' auf, wo er einkehren wird, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren, und so nach einer Weile schickte sie ihr Dienstmädchen zu dem Herrn, ihn zum Kaffee einzuladen. Und er kam. Sie fragt ihn, ob er sich entsinnt, was er gesagt hatte. Er ward etwas verlegen, denn er war ja noch jung. „Bitt' sich nicht zu genieren, 's wird alles gut sein, nur müssen's Wort halten.“ — „Ich darf mein Wort nicht zurücknehmen,“ sagt' er und schickte den Kutscher nach der Börse. Der Kutscher aber war gescheit: er gab sie ihm ohne den Schlüssel. Nun, und er stillte seine Liebeslust an ihr . . . Er kam zurück zum Kutscher

und sagt: „Schirr' die Pferde an, wir kehren nach Hause zurück." Der Kutscher stutzte: „Ja, wieso denn? Wir fuhren doch für längere Zeit weg!" — Der Herr aber geht auf und ab mit verschlossener Miene. Er mochte noch sehr in seinen Herrn dringen, woran's ihm gebricht, — er will's nicht sagen. Endlich mußte er's gestehen, wo die Börse hin ist, wofür sie hingegeben ward. Der Kutscher denkt eine Weile nach, dann sagt er: „Ich geh' zu dieser Frau, die Börse wird wieder uns gehören." — „Nun, dann ist's gut!" — Da ging er zu ihr, einen Mörser ausleihen, um Pfeffer darin zu zerreiben, denn ein Gaul hätt' zu hinken begonnen, man müßt's kurieren. Und er kam mit dem Mörser und behielt ihn eine Zeitlang und paßt auf, wann ihr Herr Gemahl nach Hause kommen wird. Und da kommt er und bringt den Mörser. — „Bitt' schön, Gnädige, ich bring' den Mörser da, daß ihr das Pfand zurückgebet." — Und der Herr darauf: „Was ist's, was heißt denn das?" — „Ei, mein Herr hat den Mörser ausgeliehen und die Börse als Pfand gelassen." — Da ward der Herr zornig, da von so einem Herrn kein Pfand für den Mörser genommen werde. Und da brachte sie nun diese Börse, sie hatt' sie gar nicht aufgemacht, da sie den Schlüssel dazu nicht hatte, und spricht mit schwerem Herzen: „Sagt eurem Herrn dort, er werde keinen Pfeffer mehr in dem Mörser zerstoßen." Nur so viel.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von dem Schmied J. Važnyj, 1901, aufgezeichnet von V. Łevyńskyj.

302. Jak czołowik probuwaw, czy żinka dawała komu.

Byw jeden pan i maw mołodu żinku, ałe hi lubyw kupczyty i jichaw deś dałeko na kupectwo. A żal jomu było, aby wona komu ne dałá, aby win ne znaw. Win wziaw sy jajce i pomirjaw potku jajciom, ne schowało sia i do piw jajcia. No, łyszaju tia; jak pryjdu, by tak było, jakym łyszyw, bo jak bude jenacze, to ty smerť zrobju! — I wna żde, żde, tot czas maje prychodyty, ży win pryjde i wziała sobi jajce, łehła sy horiłyć i natstawyła jajce mirjaty, a wono sia pronuryło het. I wna sia z toho zahadała, płacze, bo sia bojyt. Pan jak pryjde, to ji smerť zrobyt. Ałe taka stara baba, żebraczka, pytat sia: Czo tak pańi płaczut? — A szczo wy meńi w tim poradyte? — Może bym i poradyła. Majete try słuhy i rano pozhaniajte: Czo ne jdete sia powysykaty? I wony budut ściaty, a naj sia pańi dywyt, kotryj najbilsze piny zrobyt, tot njaj paniu pojebe. Tak bude, jak buło w tot czas, koj pan łyszyw. — Dważ buły teńgi chłopy, a tretyj toj, szczo swyńi pas. Wna sia i wťiszyła, ży to kotryjś z tych wełykych. Najstarszyj słuha take piny naściaw, jak szpinka; menczyj take, jak pryhorszczi; najmenczyj take, jak kuczmu. I tomu wona powidat: Chody siuda! — Jak ji tot pojybaw, wona wziała jajce, pomirjała, samo tak, jak łyszyw pan. Pryjichaw pan z kupestwa, wziaw jajce, pomirjaw: Typer ty wirju, żys nykomu ne dawała.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Wie ein Mann sich überzeugte, ob seine Frau nicht jemand anderem zu Willen war.

Es war einmal ein Herr, der hatt' eine junge Frau. Er trieb aber gern Handel. Wie er nun einmal in Handelszwecken irgendwohin weit verreisen mußte, da tat's ihm leid um sie, sie möcht's vielleicht während der Zeit irgendjemandem gewähren, ohne daß er's wüßte; er nahm daher ein Ei und

maß die Fotze damit und fand, daß es nicht einmal zur Hälfte in die Fotze hinein konnte. — „Nun,“ sagt’ er, „ich laß’ dich da zurück. Komm’ ich aber wieder, dann hoff’ ich’s so zu finden, wie ich’s zurückgelassen; wo nicht, so ist’s dein Tod!“ — Und sie wartet und wartet, bald kommt schon dieser Zeitpunkt, da er zurückkehren wird. Und sie nahm nun ein Ei, legte sich rücklings nieder, bracht’ das Ei an die Fotze und begann zu messen: sieh da, das Ei geht ganz hinein! Da wird ihr das Herz recht schwer und sie beginnt zu weinen, denn sie muß nun fürchten, wenn ihr Herr zurückkehrt, so würde er ihr den Tod geben. Da kommt aber so ein altes Bettelweib und fragt sie: „Warum weint denn die Frau so sehr?“ — „Ei, was könnt ihr denn mir darin helfen?“ — „’leicht könnt’ ich da doch was helfen . . . Sie haben da drei Diener, die werden Sie nun in der Frühe allesamt aufjagen: Weshalb geht ihr nicht euch ausbrunzen? Und sie werden brunzen und da werden’s nun zusehen, welcher von ihnen am meisten Schaum machen werde, — der solle Sie vögeln, dann wird’s so sein, wie’s damals war, wann der Herr Sie zurückließ.“ — Zwei von den Dienern waren nun tüchtige Bursche und der dritte war der, der die Schweine hütete. Sie freut’ sich schon, das würde einer von den großen sein. Der älteste Diener brunzte kaum soviel Schaum auf wie ein Hemdknopf, der jüngere eine Handvoll, der kleinste aber soviel wie eine große Pelzmütze. Diesem sagt sie nun: „Komm’ her!“ — Wie der sie gevögelt hatt’, da nahm sie ein Ei und maß damit ihre Fotze: es war grad’ so, wie’s der Herr zurückgelassen. Der Herr kehrte nun nach verrichtetem Geschäft zurück, maß die Fotze mit einem Ei und sprach: „Nun glaub’ ich dir, daß du niemandem zu Willen warst!“

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

303. Jak chłop prodawaw kohuta.

Maw chłop kohuta tłustoho. Ałeż toj kohut buw tłustyj i wełykyj. I wyjszow na torh do Sambora. I prychodyť do nioho pańi. Każe: Czołowicze, prodaj my kohuta toho. Powidaje. — Prodam! — A szczo choczete za toho kohuta? — Każe: Nycz ne choczu, tilko by pańi dała trocha hraty! — Ałe śi wstydno pany zrobyło, łyszyła ho i pryjszła pańi do domu. I żiel ji śi zrobyw za tym kohutom, szczo ho ny kupyła i każe do kucharki: Idź na miasto, może gdzie kupisz koguta. — I pryjszła kucharka do toho samoho chłopa. Każe: Swate, prodajete toho kohuta? — Prodaju! — A szczo choczete? — O, każe, daj my trocha, taj już! — Wna pryjszła do dwora, i powidat: Prosze pańi, win ne choťiw prodaty kohuta. — A szczoż chťiw? — powidaje. — A wna każe: Szczo win chťiw, to wstydno powisty. — Pańi każe: Ta szczo śi ustydajesz, ta powicz! — Ta, każy — oho, win toho same choťiw, szczo u pańi. — Każy: Jdy ho zakłycz siudy! — I pryjszow chłop do pańi, każe pańi do chłopa: — Dam wam, czołowiku, tilko szczoby ja buła na wercha, a wy na spoďi. — I chłop distaw u pańi. Wstaw i kohuta z koszykom bere i jde z nym. Pańi każe: Ta szczo wy robyte, dałam, i kohuta berete? — Ta, każe, pańi śi do mene brały, a ne ja do pańi, za to kohuta ne daju. — Powidaje: Koły tak, to lihajte na spid, a ja na werchu; i wziew win śi druhyj raz do neji. Jak skinczyw robotu, wstaw, i kohuta bere znow. I zaczeły śi oboje derty na tim kohuťi. — Powidaje: Szczo ty, czołowicze, czy ty durnyj, czy szczo, dałam tobi dwa

razy, a ty kohuta ne dajesz? — To, każe chłop, to kucharka kupuwała. Jak raz prychodyt pan: Szczo jest meży wamy? — I pani śi zlekła, by chłop ne powiw prawdu i powidaje: On chce za koguta 3 guldeny, a ja daje 2. Taj dała szcze chłopowy try guldeny, szczoby śi spekaty ho.

Zapysaw w Drohobyczy u hrudny, 1899 r. wid Wasyla Jupyka z Czerchawy.

Wie ein Bauer einen Hahn verkaufte.

Es hatte ein Bauer einen Hahn, dieser Hahn aber war groß und feist. Und da ging er auf den Markt nach Sambir. Und es kommt zu ihm eine Frau und sagt: „Bauer, verkauf' mir den Hahn da!" — „Gut," sagt er, „ich werd' ihn verkaufen." — „Und was wollt ihr für den Hahn?" — Er aber sagt: „Nichts will ich dafür, als daß die Frau mich ein klein wenig spielen lasse." — Da wurde die Frau schamrot; sie ließ ihn dastehen und kehrte heim. Daheim aber tat's ihr leid um den Hahn, daß sie nicht gekauft, und sie sagt zur Köchin: „Geh in die Stadt, 'leicht kaufst irgendwo einen Hahn." Und da kam die Köchin zu dem nämlichen Bauer und sagt: „Verkauft mir, Gevatter, den Hahn da!" — „Ich verkauf' ihn." — „Und was wollt ihr dafür?" — „Ei," sagt er, „gib mir halt ein wenig und du hast ihn." — Sie kehrt zurück auf den Hof und sagt: „Ich bitt' Euer Gnaden, er wollt' den Hahn nicht verkaufen." — „Was wollt' er denn?" fragt sie. Und sie spricht: „Was er wollt', schäm' ich mich zu sagen." Die Frau dringt in sie: „So sag's doch, was brauchst dich zu schämen?" — „Nun," sagt sie, „er wollt' ebendasselbe, wie von Euer Gnaden." — Da sagt sie: „Geh, ruf' ihn her!" Und es kam der Bauer zu der Frau, da sagt sie zu ihm: „Ich geb' dir, Bauer, nur muß ich obenauf sein, und du drunten." Und der Bauer kriegt's von der Frau. Er stand auf, nimmt den Korb mit dem Hahn und geht damit weg. „Ja, was macht ihr denn?" sagt die Frau, „ich hab's euch gegeben, und nun nehmt ihr den Hahn?" — „Ja," sagt er, „Euer Gnaden haben sich an mich gemacht und nicht ich an Euer Gnaden, dafür geb' ich den Hahn nicht." Er sagt: „Wenn's gelten soll, dann müßt ihr drunten liegen und ich obenauf." Und er machte sich ein zweites Mal an sie heran. Wie er aber mit dem Geschäft fertig war, stand er auf und nimmt den Hahn wieder. Und sie begannen sich beide um den Hahn zu reißen. Sie sagt: „Was ist dir, Mensch, bist wohl nicht bei Sinnen oder was? Ich gab dir zweimal und du willst den Hahn nicht hergeben?" — „Das war ja die Köchin," meint' er, „die ihn kaufte." Just in dem Moment kommt der Herr: „Was gibt's denn zwischen euch beiden?" — Da erschrak die Frau, der Bauer könnt' die Wahrheit sagen, und sagt: „Er will drei Gulden für den Hahn und ich geb' zwei." Und sie gab dem Bauer noch drei Gulden, um ihn loszuwerden.

Erzählt in Drohobyč im Dezember 1899 von Vassyl Jupyk aus Čerchava, aufgez. von V. Łevynśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, I, S. 412—413, N. 313. — Jumor rus. naroda, S. 134—135. — Russkija zavjetnyja skazki, N. 29.

304. Jak mużyk prodawaw husaka.

Buw czołowik Iwan i maw żinku Marynku. Mały ony husku i husaka i Marynka ponesła w czetwer (bo w Sambori je w czetwer torh) husku prodawaty. Wzieła sobi nowyj kożuch i husku, a Iwan jeju tak nakazaw:

Szczobyś tak prodała, jak na torźi. — Chto sie pytaw, szczo za husku, ona kazała: Tak, jak na torźi. Prychodyt oden czołowik i pytaje sie: Szczo za husku? — A ona każe: Tak jak na torźi. — A win każe: Nate wam śirak, a wy meńi dajte kożuch i husku, ja was na druhyj czetwer spiznaju po śiraći, a wy mene po kożuśi i ja wam za husku zapłaczu tak, jak buło na torźi. — Ona tak zrobyła. Ałe że chłop w druhyj czetwer ne wychodyw, propała huska j kożuch. Na druhyj czy tam tretyj czetwer pońis Iwan husaka w Sambir. I chto pytaw sie, szczo za husaka, a win kazaw: Raz pojebać! — Jedna pańi stojała sobi na ganku i pisłała kucharku, szczoby sie spytała, szczo czołowik chocze za toho husaka, a win skazaw do neji: Raz pojebać. Pańi sie kucharky pytaje, szczo win chocze, a kucharka każe: Naj sie jduť pańi sami spytaty. — Pańi wyjszła i pytaje sie: Szczo za husaka? — Chłop każe: Raz pojebać! — Pańi każe: No, to chodit, dam wam raz pojebaty. — Pryweła jeho do pokoju taj położyła sie na liżko, taj chłop wyliz na paniu taj sy pojebaw. Dali zliz, bere pałyciu i husaka taj ide, a pańi zaczieła sie z nym swaryty, a win każe: E, pańi sobi ćicho na liżku łeżieły, a ja sie muśiw na pany honyty, aż jem zipriw; naj meńi szcze pańi zapłatiet. — Taj sie zaczieły swaryty. Nadijszow pan na toj kryk taj sie pytaje: Szczo win tu chocze? — Pańi każe: Chocze za totu geńś dwa ryńśky. — A pan każe: Koły wartuje, ta mu daj. — Pańi dała chłopowy dwa ryńśky i już sza. Pryjszow Iwan do domu i każe do żinky: Wydysz, Marynka, ja sy husaka lipsze prodaw, ja wziew dwa ryńśky im sy paniu popihraw.

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Wie ein Bauer einen Gänserich feilbot.

Es war einmal ein Mann, der hieß Ivan und hatt' eine Frau, namens Marynka (Maria). Sie hatten eine Gans und einen Gänserich. An einem Donnerstag nun — denn an dem Tage ist in Sambir Wochenmarkt — trug Marynka die Gans zum Verkauf hin. Sie hüllte sich in ihren neuen Pelz und nahm die Gans mit, wobei ihr Ivan also anbefahl: „Du sollst sie so verkaufen, wie auf dem Markt." Wer immer fragte, was sie für die Gans verlange, jedem antwortete sie: „So wie auf dem Markt." Es kommt nun ein Mann und fragt sie: „Was wollt ihr für die Gans?" — Da sagt sie: „So wie auf dem Markt." — Er aber sagt: „Da habt ihr meinen Tuchkittel und ihr gebt mir euren Pelz und die Gans, am nächsten Donnerstag aber, da werd' ich euch an dem Kittel wiedererkennen und ihr mich an dem Pelz und ich werd' euch für die Gans den Preis bezahlen, der auf dem Markte war." — Sie tat also. Am nächsten Donnerstag aber, da war kein Bauer und keine Gans auf dem Markte zu sehen und so waren Gans und Pelz verloren.

Am zweiten oder am dritten Donnerstag aber, da trug nun schon Ivan den Gänserich auf den Markt nach Sambir. Wer immer aber fragte, was er für den Gänserich wolle, dem erwiderte er: „Einmal vögeln!" — Eine Frau aber stand auf der Freitreppe und schickte ihre Köchin, sie solle nachfragen, was der Mann für den Gänserich verlange, und er antwortete ihr: „Einmal zu vögeln!" — Die Frau fragt die Köchin, was er wolle, die Köchin aber sagt: „Die gnädige Frau mögen selber hingehen und ihn fragen." — Die Frau geht zu ihm hinaus und fragt ihn: „Was wollt ihr für den

Gänserich?“ — Der Bauer aber erwidert: „Einmal vögeln!“ — Da sagt die Frau: „Nun, dann kommt mit! Ich will euch einmal vögeln lassen.“ — Sie führte ihn ins Zimmer, legte sich auf das Bett nieder und der Bauer stieg auf sie und vögelte sie durch. Dann stieg er von ihr, nahm den Stock und den Gänserich und geht. Die Frau begann mit ihm zu zanken, er aber sagt: „Ei, gnädige Frau, ihr seid da ruhig auf dem Bett gelegen und ich mußt' mich auf euch abhetzen, daß ich ganz und gar in Schweiß gebadet war, — da müßt ihr mich noch dafür bezahlt machen!“ — Und sie begannen miteinander zu zanken. Auf das Geschrei kommt der Herr heraus und fragt: „Was will denn der?“ — Die Frau sagt: „Er will zwei Gulden für die Gans.“ — Da spricht der Herr: „Wenn's die Gans wert ist, dann gib sie ihm.“ — Die Frau gab dem Bauer zwei Gulden und das Geschäft war abgemacht. Ivan kommt nach Haus und sagt zu seiner Frau: „Da siehst nun, Marynka, ich hab' den Gänserich besser verkauft: zwei Gulden nahm ich für ihn und hab' noch obendrein die Frau durchgevögelt.“

Erzählt im Juli 1900 von Vasjko (Ivan) Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

305. Jak pastuch ożenyw sia z cariwnoju.

Buła w jednoho krila pryncyzna; ałe win rozisław po wśich kralach i po panoch, chtoby takyj sia najszow, żyby znaw, szczo wna maje za znak na fili. Kotryj by whadaw, z tym żenyty sia bude. Ałe pryjizdyły wsiaki, hadały, nu, chto whadat, koj ne znaje, szczo za znak. Ałe jeden buw takyj chłopczak, pas sy try kozy i maw pyszczawku i w totu pyszczawku hraw, a kozy tańciujut. Ałe prybłyzyw sia nedałeko toho domu. Tota wyjszła pryncyzna, dywyt sia na toty kozy i na nioho,ży hulajut, mowyt: Prodaj ty meńi, synu, tutu jednu kozu. — Ja ny prodam, aj takoj dam, aby my buły łaskawi wkazaty nohy po kolina. I win daw ji jednu kozu, dała mu dukata i wkazała nohy po kolina. Ałe koza ne chocze w neji tańciuwaty. Win takij toty dwi pase, hulajut mu zaś. Wwyďiła wona, wyjszła: Prodaj my druhu kozu. — Win zaś mowyt: Ja ny prodam, aj takoj dam, jeno choczu, by my pryncyzna pokazała nohy po pojas. — Wona wkazała, ne wydyt szcze nycz, bo to tak po kłuby. Daw kozu. Dała mu dwa dukaty, ałe koza ne chfiła tańciuwaty. Win zaś hraje w pyszczawku, treta koza hulat; wona zaś d niomu wyjszła: Synu, prodaj my tretu kozu! — Ja ne prodam, aj takij dam, tilko choczu fiło wwyďity, aby my buły łaskawi wkazaty, wyssze pupka. — Tak wona pidniała fartuch, wkazała aż po pupok. Obijszow dokoła, i wwyďiw szczo je za znak: Złota potka, złote wołosia na ńi buło. A win wwyďiw taj bajbarz. A wilno było, chto chocze, jty hadaty. I tak pastuszok uwijszow tam, mowyt: Ja by whadaw, caru, szczo waszy córka maje za znak. — Zakłykaw win ho tak do ekstra-cymry, tak jak by my tut dwa, pytat sia: Szczo za znak maje? — Złota potka, wołosia złote na potći. — Ałe ży win ny chocze joho z new żenyty, win znaje koho, maje jenczoho, taj powidat: Pidete spaty do jenczoji cymry wśi troje, — wona, pastuszok i toj, szczo za nioho ładyt dawaty, jakohoś druhoho carja — spaty i tam t kotromu sia wona oberne, za toho ji budut widdawaty. — Polahały, wona sia obernuła t tomu carśkomu synowy, upkłenuła sia dokoła nioho rukamy: jakby joho ny lubyła, koły win duże ładnyj, wrodływyj. A toto zwyczajno, jak pastuszok, joho ne lubyła. Hadat

sy win: Wona sia do nia ne oberne; trebaby hladaty do toho jakoho sposobu. Mowyt pryncowy: Ja choczu sraty! — Inacze nema, jdy w kut, taj sia wysery. — Ałe w toho krila wyśiły dwi trubky na sťińi. Win wziaw jednu trubku, kotra lipsze trubiła, taj powidat do toho prynca: Szczoż teper robyty? Ta że ja możu zawtra smertew buty karanyj, jak ja zrobyw take w pokoju. Nycz ne zrobju, chyba jdu zjisty. — Win mowyt: Ta jdy! — A win maw deś w torbi kusnyk chliba, taj wkusyw taj żwe, a hino zazbyraw w trubku i powisyw na sťinu. I lih. Ałe toj czuw, ży win żwaw. Jak połeżaw, mowyt: Joj, i ja choczu sraty. Nycz ne zrobju, chiba ja wyseru sia w kuťi. — Ba, ta inacze nema! — Tot pastuch powidat: Tadże jďit, my w zamći, ta do zawtra ne wytrymaty. — Ałe wona spyt, ta ne czuje nycz, szczo wony sy beśidujut. Jak toj sia wysraw, lih, taj powidat tomu: Hańba j moja, taď i ja mih by pity na szybenyciu, take porobyty! Nycz, chyba jdu j ja źisty. — Nu, jďit, ta źiszte, inacze nema. — Piszow taj rad ne rad źiw. Jak źiw, pryjszow, lih d ńi; 'bmastyw sia szcze trocha, taj toto znajete smyrid wdaryw; wona sia obernuła, ny wytrymaty. Obernuła sia t pastuszkowy. Kril wyjszow, podywyw sia: Nu, szczo robyty? Ne chocze dawaty za nioho. Łap toty z sťiny trubky, totu, szczo lipsze trubiła, daw tomu pryncowy, a szczo hirsze, tomu chłopczejkowy: Kotryj lipsze zatrubyt, z tym sia bude żenyty. — A win dobre znaje, ży tota, szczo daw pryncowy, lipsze trubyt. Tot jak zatrubiw, jak mih, aby sia zatrubiło, nu, truby teper ty, a w wucho carjowy. Jak tot poduw, a w trubći hino het mu zalało hołowu, woczy, wsio. Zu stydu wťik, a z tym sia pastuchom wżenyły.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Ein Hirt heiratet eine Prinzessin.

Ein König hatte eine Prinzessin und schickte in alle Länder, zu allen Königen und Herren, ob sich einer fände, der erraten möchte, was für ein Zeichen sie am Leibe habe. Wer errät, erhält sie zur Frau. Verschiedene kamen, rieten hin und her — ja, wer kann erraten, wenn er das Zeichen nicht kennt. Es war aber dort ein tüchtiger Bursche, der weidete seine drei Ziegen, hatte eine Flöte, und sobald er darauf spielte, begannen seine drei Ziegen zu tanzen. So kam er unweit des Königpalastes. Die Prinzessin kam heraus und sieht die tanzenden Ziegen und sagt:

„Verkaufe mir, mein Sohn, eine von diesen Ziegen.“

„Ich verkaufe sie nicht, schenke sie dir aber, wenn du so gütig sein wirst, mir deine Füße bis an die Knie zu zeigen.“

Sie tat's, gab ihm einen Dukaten und bekam die Ziege. Doch die Ziege bei ihr will nicht tanzen, er aber weidet seine beiden und sie tanzen vor ihm. Sie sah das und kam heraus.

„Verkaufe mir noch eine Ziege.“

Er antwortet nochmals:

„Ich verkaufe sie nicht, ich gebe sie umsonst, will aber, daß die Prinzessin mir ihre Füße bis an die Hüften zeige.“

Sie zeigte ihm, und er sieht doch kein Zeichen, denn er sah sie nur bis an die Hüften. Er gab ihr die Ziege, sie ihm zwei Dukaten, die Ziege aber wollte nicht tanzen. Er aber spielt weiter seine Flöte und die dritte Ziege tanzt. Und wieder kam sie zu ihm.

„Mein Lieber, verkaufe mir deine dritte Ziege!“

„Ich verkaufe sie nicht, gebe sie dir umsonst, nur will ich dich nackt sehen bis über den Nabel.“

Sie hob ihr Kleid, zeigte sich bis an den Nabel. Er ging um sie herum und bemerkte das Zeichen: eine goldene Fotze mit goldenen Haaren daran. Er sah es und gab ihr die dritte Ziege.

Es war frei gestellt: wer will, kann kommen und das Zeichen an der Prinzessin erraten. Und so kommt auch der Hirt und sagt:

„Herr König, ich möchte raten, welches Zeichen euere Tochter an sich hat.“

Der König rief ihn in ein Extrazimmer, wo sie nur beide waren und fragt:

„Welches Zeichen hat sie.“

„Eine goldene Fotze und goldenes Haar an der Fotze.“

Er wollte sie ihm nicht geben, hatte einen anderen im Sinn, und sagt:

„Ihr geht schlafen in ein anderes Zimmer alle drei: sie, du, Hirte, und noch ein dritter, ein Königsohn; zu welchem sie sich mit dem Antlitz kehrt, dessen Frau wird sie.“

Sie legten sich schlafen, sie wendete sich an den Königsohn, umfaßte ihn mit den Händen: wie sollt' sie ihn auch nicht lieben, da er doch so schön und wohlgestaltet war. Jener aber war bloß ein Hirt, ihn liebte sie nicht.

Der Hirt aber denkt:

„So wird sie sich zu mir nicht wenden, aber ich muß eine List gebrauchen.“

Und als die Prinzessin einschlief, sagt er zum Königsohn:

„Ach, ich will scheißen!“

„Was soll ich dir raten? Geh' in eine Ecke und scheiße.“

An der Wand dieses königlichen Zimmers hingen zwei Jagdhörner. Er nahm eins von diesen Hörnern, welches besser tutete, schiß hinein, hängte es an seinen Platz und sagte zum Königsohn ängstlich:

„Ach, was hab ich gemacht! Ich kann ja dafür morgen mit dem Tode bestraft werden, daß ich im Zimmer solches anrichtete. Ich kann nichts tun, sondern den Dreck aufessen.“

Der Königsohn sagt: „Tu' das.“

Er hatte aber in seiner Tasche ein Stück Brot und begann zu kauen. Der Dreck aber hängt im Horn an der Wand. Und er legte sich. Jener aber hörte, wie der Hirt kaute, und als er länger gelegen hatte, sagte er:

„Ach, ich will auch scheißen. Was tun? Ich gehe auch und scheiße in die Ecke.“

„Sonst kann man nichts tun,“ sagte der Hirt, „wir sind ja verschlossen und bis morgen werdet ihr's nicht aushalten.“

Die Prinzessin aber schläft und hört nichts, was sie sprechen. Als der Königsohn geschissen hatte, legte er sich hin und sagt zum Hirten:

„Auch für mich ist's eine Schande! Auch mich können sie dafür morgen hängen. Ich weiß mir keinen Rat, sondern muß auch den Dreck aufessen.

„Natürlich,“ sagte der Hirt. „Einen anderen Rat gibt's nicht.“

Der Königsohn ging hin und aß seinen Dreck, ob er ihm auch nicht schmeckte, besudelte sich aber dabei ein wenig und legte sich dann neben

die Prinzessin. Ein übler Gestank kam von ihm und die Prinzessin fühlte ihn im Schlaf und wendete sich weg von ihm, mit dem Antlitz dem Hirten zu. So traf sie am Morgen der König. Na, was tun? Sie dem Hirten zur Frau geben, will er doch nicht. Da nimmt er beide Jagdhörner von der Wand, gibt dem Königssohn das bessere und dem Hirten das schwächere und sagt:

„Wer von euch besser tutet, bekommt die Prinzessin."

Der Hirt weiß gut, woran er ist, und tutet, daß es eine Lust ist zu hören. Als aber der Königsohn das Horn zum Munde nahm, siehe, das Horn war voll Dreck und begoß ihm das Gesicht, die Augen, die Kleider. Beschämt floh er von dannen und der Hirt nahm die Prinzessin.

Erzählt von Hryć Oliščak Terłećkyj im Februar 1899 in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.

Parallelen: Anthropophyteia, V, S. 313—323, N. 717; I, S. 85—94, N. 83. — O. Rosdolśkyj, Hałyćki narod. noveli, S. 87—89, N. 38. — Grimm, Kinder- u. Hausmärchen, N. 114. — S. Grundtvig, Dänische Volksmärchen, N. 19 A.

306. Newdała forma. A.

Buw tak kowal i win obiciew swojij żinći majstrunie prywesty, bo win ďitej ne maw. I win pryjszow raz do korszmy i każe: Ja swojij żinći wse bicieju majstrunie prywesty. — A tam oden buw takyj fifak (żwawyj chłopeć), toto wysłuchaw, taj dali s korszmy taj hajda do kowalky. Prychodyt, a ona sie pytaje: Czoho wy pryjszły? — Ja je, każe toj, majster i pryjszowjem do was, bo kazały meńi wasz czołowik. Wy ďitej ne majete, a ja wam zrobju, to zaraz budete maty. I win każe: Lihajte. — Ona lehła. Ja wam, każe, naleju pownu karbatku materyji, no by sie ne wyleła, treba do hory nohy trymaty. — Dobre, każe kowalka. — A szczoż by wy meńi za te dały? — Dam wam pjedysieť ryńskych. — Ba, a majete postoronok dobryj? — tak win do neji. — Maju — i ona wynesła z wańkirje. I win bere sie do roboty. Jak wże swoju robotu zrobyw, powidaje: Teper toji materyji szkoda, by sie ne wyleła. — Wziew, prywjezaw ji nohy do powały i każe: Tak majete wyśity, poky czołowik ne pryjde. — Kucharka wyďiła, szczo win z gospodynew robyt, powidaje: Taj mene tak. — A ty majesz szczo? — Ta ja maju szisť ryńśkych. — Wziew win kucharku do wańkirje, zrobyw swoje i prywjezaw znow za nohy do powały. — Prychodyt kowal: A tobi szczo? — Tu buw majstrunio. — Prychodyt do wańkirje: A tobi szczo? — Taj meńi tak. — Tohdyj kowałýsko: A czy dałeko win? kudy win piszow? — Ta tu deś poza chatu. — Ta czy dałaś mu szczo? — Dałam pjedysieť sribnych. — Toj za majstruniom, a majstrunie nema. Pryjszow, powidwjezuwaw, a tota jak ďitej ne mała, tak i potomu ne mała.

Zap. wid Pet. Nestorowycza, Waniowyczi.

Der mißlungene Formguß.

Es war da einmal so ein Schmied, der versprach seinem Weibe ein Meisterlein zu holen, da er mit ihr keine Kinder hatte. Und er kam einmal ins Wirtshaus und sprach: „Ich versprech' meiner Frau alleweil, ein Meisterlein zu holen." — Dort war aber gerade so ein Pfiffikus, — der hatt' es kaum gehört, so war er schon hinaus aus dem Wirtshaus und auf dem Wege zur Schmiedin. Er kommt zu ihr und sie fragt ihn nach seinem Begehr. — „Ich bin," sagt er, „ein Meister und komm' zu euch, weil mir's

euer Mann anbefohlen. Ihr habt, wie ich höre, keine Kinder, da will ich euch nun ohne Verzug welche verschaffen.“ — Und er läßt sie sich niederlegen. Sie legt sich nieder, da spricht er: „Ich will euch ein Gläschen voll Materie hineingießen, nur müßt ihr, damit ihr sie nicht verschüttet, die Beine nach oben halten.“ — „Gut,“ erwidert ihm die Schmiedin. — „Ja, was möchtet ihr mir aber dafür geben?“ — fragt er sie. — „Ich will euch fünfzig Gulden geben.“ — „Na, und habt ihr da irgendwo einen guten Strick?“ — spricht er weiter. — „Freilich hätt' ich einen,“ entgegnete sie und trug ein Seil herein aus der Seitenstube. Da machte er sich ans Werk. Wie er aber schon seine Arbeit verrichtet hatte, da sagt er: „Nun wär's aber schade um diese Materie, daß sie ja nicht verschüttet würde.“ — Er hob ihr die Beine empor und band sie an die Stubendecke; darauf sprach er: „So müßt ihr nun hangen bleiben, bis euer Mann zurückkommt.“

Die Köchin aber sah, was er da mit der Frau treibt, und sagt nun ihrerseits: „Macht's mir ebenso!“ — „Was hast du mir aber dafür zu bieten?“ — „Sechs Gulden hätt' ich da.“ — Da nahm er die Köchin mit in die Nebenstube, macht's mit ihr ebenso und band auch sie an den Beinen an die Stubendecke. — Da kommt der Schmied. — „Was hast denn?“ — fragt er sie. — „Das Meisterlein war da!“ — Er kommt in die Nebenstube —: „Und was hast du wieder?“ — „Mit mir ist's halt ebenso gegangen.“ — „Ist er denn weit?“ — fragt der Schmied. „Wohin ist er fort?“ — „Da irgendwo hinter's Haus.“ — „Hast du ihm aber auch was dafür gegeben.“ — „Fünfzig Gulden gab ich ihm.“ — Da ist er hinterm Meister her, aber der war schon längst über alle Berge. Er kehrte zurück und band sie los, seine Frau aber hatte nach wie vor keine Kinder.

Erzählt im Juli 1900 von Petro Nestorovyč in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

307. Djitorob. B.

Jak to były mołodi dawńijszy żenyły sia i pańi dywuwała sia, czomu sia pan do neji ne bere. Czom że pańiji lućki dzieći rodiat, a ja ńit? — A win skazaw do neji: Tu bendzie Dzieciorób chodyty i bendzie dzieći robyty. — Ałe pańskyj słuha toto zasłuchaw i zapamjataw sy, szczoby z tym robyty. I zaprosyw ho, toho pana, uteć na weśila. Słuha ho widwiz do witcia, a sam wernuw wittam, staw sobi na misfi i pobih, nakupyw sobi obraźkiw. Pryjichaw do domu, wyprjach końi, zawiw do stodoły, perebraw sia w jencze brania, jak byw wpered i wwijszow do pokoju. Pańi pytaje sia, toho pana żinka, szczo za jeden? — A win skazaw do neji: Ja jest Dzieciorób. — Wna każe: Zrobit meńi dzieći, koj wy Dzieciorób. — Win wyniaw toty obraśky, mowyt: Wybérce sy, kotryj najlipszyj obrazok. —Wona wybrała sy, lihła do liszka. Win tam swoje zrobyw i skazaw: Nu, pańi, trymajte dobre — aby sia z formy ne wyllało. — I ide do druhoho pokoju. A tam toho pana maty każe do nioho: Zrobit szcze j meńi dzieći. — Win wziaw także toty obrazky i podaw ti stari pańiji. I zrobyw stari takży toty dzieći, i skazaw do neji: Trymajte, by sia z formy ne wyllało. — I łyszyw toty pańi, a wwijszow sy do kuchńi. Tam kucharczyszcze pid komynom łeżyt i każe do nioho: Zrobit szcze, panuńciu, meńi dzieći. Jednu desiatku maju i totu panu dam, żeby jeno meńi dzieći zrobyły. — Win totu desiatku wziaw, zrobyw ji także dzieći i pojichaw po pana. Jak pan pryjichaw do domu,

wwijszow do pokoju, a joho pańi łeżyt na liżku takyj zahołena i obrazka trymaje w rukach. A win mowyt: Co pańi jest? — A wona jemu każe: Tu byw Dzieciorób. — A win ji skazaw: To pańi ne mohła wytrymaty, by ja sam dzieći robyw? — Wserdyw sia na pańiju i piszow do druhoho pokoju. A tam maty takoż samo łeżyt zahołena i wobrazka trymaje w rukach. I win pytat: A wam, mamo, co jest? — A wna każe do nioho: Taj tu byw Dzieciorób. — A win duże sia zahńiwaw taj piszow aż do kuchńi. — Win do kuchńi, a kucharka pid komynom łeżyt także zahołena. A win każe do kuchárky: A tobi szczo także je? — Powidat: Ja czuła, ży pańi sia ťiszat dzieciom, taj ja choťiła, żeby j ja dzieći mała. — A win z toho frasunku mowyt: Wszystkich was dziabli zaberút; jak wý wśi pozlihate razom, szczo ja tohdy zrobju?

Zapys. wid Kuźmy Łuczkewycza, Mszaneć, 1899.

Der Kindermacher.

In alten Zeiten, da noch die Leute in jungen Jahren heirateten, wunderte sich einmal eine Herrenfrau, warum ihr Mann sich mit ihr nichts zu schaffen macht. „Warum bringen denn anderer Männer Frauen Kinder zur Welt und ich nicht?“ fragt sie. Er aber erwiderte ihr: „Es wird da ein Kindermacher herumgehen und der wird Kinder machen.“ — Ein Herrenknecht aber hörte das und merkte sich’s wohl, um sich die Sache bei Gelegenheit zunutze zu machen. Einmal nun wurde der Herr von seinem Vater zur Hochzeit geladen. Der Diener fuhr ihn hin zu seinem Vater, selber aber kehrte er von dort her zurück, ließ die Pferde mitten in einer Stadt stehen und lief hin, sich allerlei Bildchen anzukaufen. Er kam nach Hause zurück, spannte die Pferde aus dem Wagen und führte sie in den Stall, kleidete sich anders an als zuvor und trat ins Zimmer. Die Frau, jenes Herrn Gemahlin, fragt ihn, was für einer er sei. Er entgegnet ihr: „Ich bin ein Kindermacher.“ — „Wenn ihr ein Kindermacher seid,“ sagt sie, „dann macht mir Kinder.“ — Da nahm er jene Bildchen heraus und spricht: „Wählt euch das allerbeste Bildchen!“ — Sie wählte sich eines aus und legte sich zu Bette. Er erledigte dort sein Geschäft und sprach: „Nun, Frau, haltet’s gut, daß es sich aus der Form nicht ausgieße.“ — Und er geht ins andere Zimmer. Dort aber sagt jenes Herrn Mutter zu ihm: „Macht auch mir noch Kinder!“ Er nahm wieder die Bildchen und reichte sie dieser alten Frau; dann machte er auch der Alten Kinder und sprach zu ihr: „Haltet’s fest, damit es sich aus der Form nicht ausgieße.“ — Und er ließ die beiden Frauen liegen und trat in die Küche. Dort liegt aber die Köchin am Herd und spricht zu ihm: „Macht, lieber Herr, auch mir noch Kinder! Einen Zehner hab’ ich da alles in allem, den will ich dem Herrn geben, wenn mir nur dafür Kinder gemacht werden.“ — Er nahm diesen Zehner, machte auch ihr Kinder und fuhr hin, den Herrn zu holen. Als der Herr nach Hause gefahren kam, trat er ins Zimmer und sah seine Frau so ganz entblößt auf dem Bette liegen, ein Bildchen in den Händen. Er fragt seine Herrin: „Was hast denn?“ — Und sie erwidert ihm: „Der Kindermacher war da.“ — Da sprach er zu ihr: „Konntest du denn nicht aushalten, bis ich dir selber Kinder gemacht hätte?“ — Er ward sehr zornig über sie und ging ins andere Zimmer. Dort liegt aber seine Mutter ebenso entblößt und hält ein Bildchen in den Händen. Er fragt sie: „Und euch

Mutter, fehlt wieder was?“ — Und sie entgegnet ihm: „Auch hier war der Kindermacher.“ — Da ward er sehr bös und ging gar in die Küche. Er tritt herein, — da liegt am Herd die Köchin, gleichfalls entblößt. Er sagt zur Köchin: „Was hast denn du wieder?“ — Sie spricht: „Ich hörte, wie die gnädige Frau sich über die Kinder freute, da wollt' ich denn auch Kinder haben.“ — Da sagte er vor lauter Kummer: „So mögen euch denn allesamt die Teufel holen! Wenn ihr mir alle auf einmal niederkommt, was soll ich dann anfangen?“

Erzählt von Kuśma[1]) Łučkevyč in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.
Parallele: Anthropophyteia, I, S. 500—501, N. 365.

308. Wojakowi zbytky.

Jiden fanterist służyw dowho pry wojsku i zistaw kaprałem, i win byw f tambur pry wojsku czerez dowhi lita. Iszow na urlop za dowhyj czas i pryjszow do jidnoho dwora, do filwarku. Buw zmuczenyj, pryjszow koło studńi i kutas wid bajneta pryczipyw sybi koło spodńi tam, de treba; i lih koło studńi i wdaw toje, szczo spyt. Ałe wychody w tij chwyły kucharka po wodu, dywyt sia, żomńir łeżyt i zołotyj, jak nazywajet śi majy. Piszła kucharka, tojy skazała pańi. Wysyłajy pańi pokojowu, żob śi perekonała lipsze. Wyjszła pokojowa, podywyła śi, każe: Prawda! Wyjszła sama j pańi, jiszcze kucharći i pokojowi ne dowirała, dywyt śi, prawda jyst. Odżeż pańi kazała jeho zbudyty, zakłykała jeho do pokoju i każy: Wy tak i tak majyty, dam wam usio, kilko hroszi maju, a prydbajty meńi oficyra. — Odży pokojowa każy sobi: Ja maju dwasto ryńskych, szczo by myńi za tojy buło? — A żomńir każy: Tobi prydbaju kaprála. — A kucharka każy: Ja maju trysto ryńskych (kucharka lipsze stojała wid pokojowoji). — Kucharći prydbaju firera. — Tak iz paneju swoje zrobyw i każe do pańi: Treba pańi za nohy prywjazaty do żertky, szczoby forma ny rozłyła sia. — I prywjazaw do żertky. I z kucharkoju swoje zrobyw i także prywjazaw za nohy do żerdky i z pokojowoju także tak samo. Zabraw wid nych uśi hroszi i piszow u swoju dorohu (i formu pokynuw, szczob ny rozłyła śi — zamitka słuchacza). Ałe wychodyt za filwarok kawałok i wiwczar toho pana pase wiwći. Jak żomńir zatarabanyw w tambur, to wśi wiwći pozlitały śi do kupy; tohdy wiwczar pryjszow do neho i każe: Pane, dajte meńi toj tambur, to myńi bude dobre koło owec! — A żomńir każe do neho: Skyń swij mundur i daj myńi, a ja tobi skynu swij mundur. — I perebrały śi. I każe żomńir do pastucha: Woźmy tambur i pidy tam za horbkom siaď i tarabań, a ja tut budu syďity koło owec! — A pan pryjichaw do domu, wyczyniaje dweri, ne może, bo zamkneni. Pryjszow pan do wikná, dywyt śi bez wikno, pańi i słuhy poprywjazuwani za nohy! Kryczyt: Wyczyny! — Żadna ne może wstaty wyczynyty. Tohdy wziaw pan, dweri wyważyw, pryjszow do pokoju, ich powidwjazuwaw i pytaje, szczo śi z nymy stało. Pańi zaczała rozkazuwaty panowy: Szczo pryjszow jakyjis żomńir iz zołotym tym wo i obiciaw nam prydbaty: myńi oficyra, pokojowi kaprala, a kucharći firera i poprywjazuwaw do hory nohamy, szczoby forma ny rozłyła śi. — I pan pytajy: A deż win piszow? — My ny znajem. — Wśiw pan na konia, pryhaniaje na horu do pastucha (a to win sam syďiw koło owec): Wiwczar, czy ty ny wyďiw jakoho tut żomńira, szczo jszow z tamborom?

---

[1]) Cosmas.

— A win każe: Ot tam za horbkom sydyt i tarabany. Ałe, każe do pana, wy ne jiďte konem tudy do neho, bo jak win zobaczy, to win wťicze, ałe dajte myńi konia, ja potrymaju, a wy jďit pichotoju do neho. — Pryjszow pan do toho pastucha perebranoho za żomńira i każe: Ty złodiuho! Szczo ty na filwarku na mojim narobyw? Ty paniu i słuhy poprywjazuwaw iś do hory nohamy i zabraw iś hroszi! — i zaczaw jeho byty. Bidnyj pastuch, perebranyj za żomńira, prosyt sia pana, szczo win ńic ne wynen, bo win jest pastuch. Ałe toj żomńir daw myńi swij mundur i tambur, a z mene wziaw mij mundur i śiw koło owec, tam sydyt. — Pan obernuw śi i jde do owec do toho pastucha, dywyť sia, a jeho i słychamy ne wytko! Wśiw na konia i pojichaw, ańi whlanuty! Odży i hroszi propały i pan konia jimu widdaw, wsio ćiłkom propało! Ja tam buw i to wyďiw i wam rozkazuju.

Zapys. wid Tym. Jaremka w Berłyńi, 7 śicznia, 1898 r.

Soldatenstreiche.

Ein Infanterist diente lange Zeit beim Militär und wurde Korporal; er war Tambour beim Heere mehrere Jahre hindurch. Nach geraumer Zeit nun ging er auf Urlaub und kam zu einem Edelhof auf einem Vorwerk. Er kam an einen Brunnen und müde wie er war, knüpfte er sich die Quaste vom Bajonett an die Hosen, dort, wo sich's gehört, legte sich dicht am Brunnen nieder und tat, als schliefe er. In diesem Augenblick aber kommt die Köchin heraus nach Wasser und blickt hin: es liegt ein Soldat da und hat das Ding da, wie man's halt nennt, aus purem Gold. Die Köchin ging ins Haus und sagt's ihrer Herrin. Die schickt ihr Stubenmädchen hin, damit sie's genauer in Augenschein nehme. Das Stubenmädchen geht hin und sieht sich das Ding an —: „'s ist richtig!" sagt sie. Die Herrenfrau geht nun auch selber hin, sie traut eben der Köchin und dem Stubenmädchen noch nicht; sie schaut hin: es ist doch wahr! Sie ließ ihn also wecken, rief ihn zu sich ins Zimmer und sagt: „Ihr habt so und so einen, — ich geb' euch all mein Geld, so viel ich hab', wenn ihr mir damit einen Offizier verschafft!" — Das Stubenmädchen aber spricht nun seinerseits: „Ich hab' zweihundert Gulden, was könnt' ich dafür haben?" — Der Soldat aber sagt: „Dir verschaff' ich einen Korporal!" — Die Köchin aber sagt: „Und ich hab' dreihundert Gulden" (sie stand sich eben besser als das Stubenmädchen). — „Der Köchin will ich einen Führer besorgen." — Er hatte nun schon mit der Herrenfrau sein Geschäft abgetan; da sagt er zu ihr: „Man muß euch, Herrin, die Beine an den Kleiderpfahl[1]) binden, damit die Form nicht herausquelle". — Auch mit der Köchin erledigte er, was er zu erledigen hatte, und band auch ihr die Beine an den Kleiderpfahl; dann tat er auch dem Stubenmädchen das gleiche. Nachdem er nun all ihr Geld zu sich gesteckt, ging er weiter seinen Weg (die Form aber ließ er zurück, damit sie nicht herausquelle — Bemerkung eines Zuhörers). Er geht aber ein Stück Weg über den Meierhof hinaus und sieht den Hirten dieses Herrn die Schafe weiden. Wie der Soldat die Trommel zu schlagen anhub, da liefen alle Schafe zusammen; da kommt nun der Schafhirt zu ihm

[1]) Eine Holzstange, die in Bauernstuben über dem Bett hängt, zum Aufhängen von abgelegten Kleidern (die also unsere Kleiderschränke vertritt).

und sagt: „Ei, Herr, gebt mir eure Trommel da! Sie wird mir bei meinen Schafen gute Dienste leisten.“ — Der Soldat aber sagt zu ihm: „Lege deine Kleider ab und gib sie mir, ich will dir aber meine Uniform abtreten.“ Und sie tauschten miteinander. Da sagt nun der Soldat zu dem Hirten: „Nimm die Trommel und geh' dort hinter'n Hügel; setz' dich dort und trommle, ich aber will da sitzen bleiben bei deinen Schafen.“ — Der Herr aber kam indes herangefahren, will die Tür öffnen, — es geht nicht, sie ist zu. Er geht ans Fenster, sieht hinein: ei, da liegt ja seine Frau mit ihren Dienerinnen, alle mit angebundenen Beinen! Er schreit: „Macht auf!“ Doch keine von ihnen kann aufstehen und die Tür öffnen. Da stemmte sich der Herr fest dagegen und hob die Tür aus den Angeln; er trat ins Zimmer, band sie los und fragt, was da mit ihnen vorgegangen sei. Die Frau fing zu berichten an: Daß da ein Soldat gekommen wär' mit einem goldenen Dingsda und der hat uns nun zu verschaffen versprochen: mir einen Offizier, dem Stubenmädchen einen Korporal und der Köchin einen Führer und er band uns dann mit den Beinen nach oben hinauf, damit die Form nicht herausquelle. — Da steigt nun der Herr auf sein Pferd und kommt im Galopp auf den Berg geritten zu dem Hirten (das war aber der Soldat selbst, der da bei den Schafen saß). „Hirte, hast du nicht einen Soldaten da herum gesehen, der mit einer Trommel ging?“ — Er aber sagt: „Freilich sah ich einen! Da drüben hinterm Hügel sitzt er und trommelt drauf los. Doch,“ sagt er zu dem Herrn, „dürft ihr nicht auf dem Pferd zu ihm hinreiten, denn wenn er euch sieht, so flieht er davon. Gebt halt das Pferd mir, ich will's schon eine Weile halten, und geht selber zu Fuß auf ihn zu.“ — Es kommt nun der Herr zu jenem Hirten, der dort als Soldat verkleidet saß, und sagt: „Ach du Galgenstrick! Was hast denn dort auf meinem Vorwerk angestiftet? Du hast meine Herrin und ihre Dienerinnen mit den Beinen nach oben festgebunden und ihr Geld ihnen abgenommen!“ — und er begann ihn zu schlagen. Da beginnt nun der arme, als Soldat verkleidete Hirte sich loszubitten: er habe ja um den Herrn nichts verschuldet, denn er sei der Hirt . . . — „aber jener Soldat dort,“ sagt er, „gab mir seine Uniform und die Trommel dazu und legte selbst meine Kleider an, jetzt aber sitzt er dort bei den Schafen.“ — Da ließ ihn der Herr laufen und geht nun zu der Schafherde, zu jenem Hirten, findet aber keine Spur mehr von ihm, denn der ist längst hinter alle Berge! Also war das Geld verfallen und der Herr hatte ihm auch noch sein Pferd abgegeben, es war alles, alles dahin! Ich aber war dort und sah das alles und erzähl's euch nun wieder.

Erzählt von Tymko [1]) Jaremko in Berłyn, Bez. Brody, am 7. Jänner 1895, aufgezeichnet von Ossyp Rosdolśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, VII, S. 333—334, N. 10. — V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 344—348, N. 281.

309. Z rozpuky.

Byw pan, maw skłep swij. I jichaw deś do druhoho mista, może szczo kupuwaty; ne moż znaty, tak czoho. Ałe jide tak dorohow pomedży żyto, śidyt czołowik hołyj w borozďi. Nadjichaw, wwyďiw ho, mowyt: Szczo ty za jeden? — Ja napaśť i bida! Jak wstaw, jak wytiaw chujom

[1]) Timotheus.

po kołeśi, złomyw śim spyć! Hotowe, napaść i bida, bo wże nema jak jichaty. Szczo robyty? Wertaty do domu za kołesom. Ałe pańija wwyďiła, ży tot, szczo hołyj śiďiw w żyťi, maje neboraka teńgoho. Njaj pan wertat za kołesom, bo nema jichania. — Wona jichała z panom. Piszow win za kołesom, wona zlizła ď niomu w żyto. Tak ji dobre popihraw i spodobaw ji sia duże. Mowyt: Ja zaraz wernu do domu i ty oby pryjszow do moho mista, ja tobi sprawju mundur i szczoś tobi powim. — Tak pan wyńis kołeso: Już ne pojidemo tam, desmo sia pustyły, aj wertajmo do domu do swoho, bo ja jakaś słaba. — Tak wernuły sia do domu i wna powidat kucharći: Chody zo mnow na misto, może j do likarja pidu. — Ałe wona ne hladat likarja, ałe dywyt sia pomedży domy, de sia tot hołyj obertat. Toto ji likarj. Nadybała ho: Chody siuda do skłepu, de mundur je. Sprawyła mu czoboty, fajnyj mundur, kapeluch na hołowu, pan! Ja pidu na druhe plontro spaty, a ty pryjdesz; puszczu lentuchy i wylizesz aż na horu do mńi i tam budemo spaty. — Win pryjszow, wona pustyła lentuchy, wyliz na horu. Wyspaw sia tam dobre z new, wstaw rano, dała mu dukata: Idy, jidż, pyj i w weczer prychody. — Aj win zajszow, taj takoj do toho skłepu samoho, t tomu panu: Dźiń dobryj, pańi. — Dzie pan spaw? — Z paniow na gury. — A pide pan szcze na jednu nicz? — Pan sam by piszow za dukata. — A tot sobi hadat: Czekaj, ja tebe sprawju w weczer! — W weczer sy zładyw fuźiju i na horu hori schodamy, tam de wona łeżyt, bo wona ńiby chora. Wybih tam, rostworyw, wna sia pytat: Szczo pan chocze? — A tot sia schowaw za taku krasnu komodu, cy za szafu. Wstaw tot druhyj deń rano, wona mowyt: Na ty dwa dukaty i jidż i pyj i na nicz prychody. — Tot źijszow samo do skłepu. Dźińdobryj! — Dźińdobryj. De pan spaw? — S paniow na góry. — A pujdzie szcze pan na jednu ńicz? — Pan sam by piszow za dwa dukaty. — A de pan byw, kyd ja tam byw na hori? — Za komodow stojaw. — Tot w weczer samo z fuźijow na horu, ały win sy staw za lustro, a tot w komodu stryływ, — win sy mysływ, że tot tam wse sydyt, — taj piszow het. A tot rano samo zajszow do skłepu taj mowyt: Dźińdobryj panu! — De pan spaw? — S paniow na góry. — A pide pan szcze? — Czomu bym ne piszow za try dukaty? Pan sam by piszow! Ałe czkoda, jaku sy pan rozbyw komodu teńgu! — A pan de byw w tot czas, jak ja w komodu striływ? — Za lustrom stojaw. — Dumat: Poczkaj, ja tia za lustrom sprawju druhoji noczy. — Wyjszow na horu, aj striływ w lustro taj piszow na dołynu. A win śiďiw ji medży nohamy, pid śpidnycew. Prychodyt rano zaś do skłepu, dała mu pjać dukaťiw. — De pan spaw? — S paniow na hori! — A desz pan byw, kydym tam byw na hori? — Śiďiwjem pańi medży nohamy, a pan sy take pjekne lustro rozbyw. — Nu, już nema jak tam strilaty. Ałe win maw takyj ďim w poły. Zabraw jiji tam łeżaty. W weczer postawyw wartu, dumat sobi: Win tam pide, ja tot ďim zapalu, a win zhoryt. — Nycz z sobow ne braty, ťilko kuferok sobi wziała takyj, szczo tam mała riczy dorohi. Zapaływ tot ďim. Chtoby witty wťikaw, nakazaw, abo strilaty, abo w oheń weréczy. Ałe wona ne pytała toho, ży tam maje w kufri taki riczy, ży wartujut tysiaczi, aj wymetała het, a joho w kufer zamkłá i mowyt: Pane mij kochanyj! Tu maju w kufri riczy dorohi, żeby pan łaskawyj toto my wziaty witty. — Pan wziaw na płeczi i wyńis witty. A wona roztworyła, taj win piszow. Piszła wona tam na horu, de wpered łeżała i win id ńi. Tam donoczuwaw i rano zajszow do skłepu t panu. Ałe pan sia pytat: De pan

spaw? — Aj kepśka nocz była, pańi. Dlatoho, bom tam spaw, de sia paliło. — A desz pan buw, kedy sia paliło? — Tadże pan nia u kufri wydźwigaw wittam. — Ej, dumat sy pan, ta ja szcze tebe wyńis zwittam! Pryhaduje sy tot czas: powidaw win meńi, że napaśť i bida! Hotowe tak je. Ałe łehký tak wziaw i zaper ho w skłepi. Piszow, daw znaty do szandymerii i tak zakłykaw szcze dakoho, a wona tymczasom joho wypustyła i wsadyła capa. Pan pryjszow, taj roztworyw skłep, wny sia dywjat, w skłepi cap. A to szczo? Ja tu czołowika zaper! — To ne może byty. Bys pańskoho dozwoliństwa nychto do skłepu ne piszow! — Ałe bajka. Win sia wyspaw z new na hori zaś, dała mu wże dewjať dukatiw: Idy, jidż i pyj i weczer zaś budemo spaty. A win piszow i do skłepu: Dźińdobryj. — Dźińdobryj. Dze pan spaw? — S paniow na góry. — Win ho tam zamawjat i zaper ho w skłepi. A wna tymczasom zbihła i usadyła barana, a joho wypustyła. A baran dywyt sia, tam sut lustra wsiaki, je druhyj, poter dosyt, narobyw czkody. A pan zakłykaw żowńiriw, aby ho zastriłyty. Wony pstupyły skłep, win roztworyw, tam baran. Powidajut: Wczera nas pan zakłykaw, cap buw, dneś zakłykaw, baran; to pan ne znaje, szczo robyt, win pewno wduriw! — Ńit, ja tu czołowika zaperaw. — To ne może byty. Jakby czołowika, to bys pana ny piszow nychto. To pan chyb z rozumu. — Win sobi dumat sam do sebe: To może byty, ży ja wduriw, ta ne znaju, szczo robju. Nycz ne robyty, jeno pity i skoczyty w wodu i wtopyty sia, bo my hańba medży panamy, że ne znaju, szczo robju. I wtopyw sia, a wny sia dwoje pożenyły i gazdujut i dneś. Ja byw w nych na wiśilu, dawały jisty, pyty, aż w roťi sucho było! Ałe stojaw tam ślipyj patronysko i jak zakłáduwały w kanon i mene jakoś założyły. Jak mnow wstriłyły, ja łeťiw czerez lis i zawadyw u suk, w jałyciu i suk my sia wpchaw, jeden na pered, a druhij w huzyciu. Tot na pereďi takoj sia łyszyw, a tot z zadum wytiah, ałe ďira je do dneś. A toty nebożata dwoje żyły, asz poky nym sia ne porwały w huzyći żyły.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Leid und Ungemach.

War da wieder ein Herr, der hatt' einen Laden. Und er fuhr irgendwohin nach einer anderen Stadt, vielleicht, um da was zu kaufen oder wegen sonst was, ich kann's nicht wissen. Wie er nun so über den Weg fährt, zwischen Roggenfeldern hindurch, sieht er einen nackten Mann in der Furche sitzen. — „Was für einer bist denn du?“ — „Ich bin ‚Leid und Ungemach‘!“ — Wie er dann aufstand und mit seinem Zumpt auf das Rad schlug, — sieben Speichen hatt' er auf einmal gebrochen! Da hast nun „Leid und Ungemach“, denn wie sollt' man jetzt weiter fahren? Was soll man da anfangen? Nach Hause zurückbringen und ein neues Rad holen. Die Herrin aber — sie fuhr nämlich mit — sah, daß der, der dort nackt im Roggen sitzt, einen tüchtigen Zumpt hat: „Mag der Herr ein neues Rad vom Hause holen, sonst gibt's keine Fahrt mehr!“ — Er ging hin, das Rad zu holen; da stieg sie vom Wagen zu dem Nackten in den Roggen. Er vögelte sie gehörig durch und gefiel ihr gar sehr. Sie sagt: „Ich werd' gleich heimkehren, du aber sollst nach meiner Stadt kommen: ich will dir eine Kleidung anschaffen und etwas anvertrauen.“ — Als aber der Herr schon mit dem Rad zurück war, da sprach sie: „Wir werden nicht mehr

hinfahren, wohin wir hätten fahren sollen, sondern nach unserem Hause zurückkehren, denn ich fühle mich nicht ganz wohl.“ — Sie kehrten also nach Hause zurück; da spricht sie zur Köchin: „Komm’ mit mir in die Stadt, ich werd’ vielleicht gar zu einem Arzte gehen.“ — Sie sucht aber keinen Arzt, sondern späht nur hin zwischen den Häusern, wo sich der Nackte wohl herumtreiben mag: das war eben ihr Arzt. Endlich fand sie ihn. — „Komm’ her in einen Laden, wo’s Kleider gibt!“ Sie schaffte ihm Stiefel, schöne Kleider, einen Hut auf den Kopf an, nun ist er ein ganzer Herr! — „Ich werd’ am zweiten Stockwerk schlafen, da kommst du her, ich lass’ dir ein Leintuch herunter, du wirst daran bis zu mir emporsteigen und wir werden zusammen schlafen!“ — Er kam, sie ließ ein Leintuch herunter und er stieg zu ihr hinauf. Dort schlief er sich ordentlich mit ihr aus, frühmorgens aber, da er aufgestanden war, bekam er einen Dukaten von ihr. — „Geh’ iß und trink’, am Abend aber komm’ zu mir wieder!“ Da kehrt er ein grad in diese Handlung, worin der Herr dieser Frau saß. „Wünsch’ dem Herrn einen guten Tag!“ — „Wo haben denn der Herr geschlafen?“ — „Oben mit der Herrin.“ — „Und werden der Herr noch eine Nacht dort schlafen?“ — „Der Herr würden ja selber hingehen — für einen Dukaten!“ — Und der denkt bei sich: „Wart’, ich will dich am Abend schon zurichten!“ — Er macht sich eine Flinte bereit und steigt abends die Treppe hinauf, dort wo seine Frau, die sich krank gestellt, zu Bette liegt. Er lief da herauf, machte die Tür auf, sie fragt ihn: „Was will der Herr?“ — Jener aber hatte sich hinter einen großen, schönen Kleiderschrank versteckt. Am nächsten Morgen aber stand er auf, sie gibt ihm nun schon zwei Dukaten und läßt ihn dafür fein essen und trinken, zur Nacht aber wieder zu ihr kommen. Und der tritt wieder in dasselbe Gewölbe. — „Guten Tag!“ — „Guten Tag!“ — „Wo haben der Herr geschlafen?“ — „Oben mit der Frau Gemahlin.“ — „Und werden der Herr noch für eine Nacht hingehen?“ — „Für zwei Dukaten, da möchten ja der Herr selber hingehen.“ — „Wo waren denn der Herr, als ich da oben war?“ — „Ich stand hinterm Schrank.“ — Am Abend kam der Herr wieder mit der Flinte herauf, der Mann aber stellte sich nun schon hintern Spiegel und der tat einen Schuß nach dem Schrank hin, denn er glaubte, jener werde auch diesmal dahinter stecken; dann ging er fort. Am anderen Tag aber in der Frühe trat der Mann wieder in denselben Laden ein und sagt: „Wünsch’ einen guten Morgen!“ — „Wo haben der Herr geschlafen?“ — „Oben mit der Frau Gemahlin.“ — „Und werden der Herr noch hingehen?“ — „Warum sollt’ ich nicht hingehen für drei Dukaten? Da möcht’ ja der Herr selber auch hingehen? Ei, ’s ist aber schad’ um den schönen Schrank, den sich der Herr zertrümmert haben.“ — „Ja, wo waren denn der Herr damals, als ich nach dem Schrank schoss?“ — „Ich stand hinterm Spiegel.“ — Der denkt aber: „Wart’, ich will dich schon hinterm Spiegel zurichten in der nächsten Nacht!“ — Er kam herauf, schoß da nach dem Spiegel und stieg dann wieder hinunter. Jener saß aber damals zwischen den Beinen der Frau, unter ihren Röcken. Tagsdarauf aber kommt er in der Frühe wieder in den Laden mit fünf Dukaten, die er von ihr bekommen. — „Wo haben der Herr geschlafen?“ — „Oben mit der Frau Gemahlin.“ — „Wo waren denn der Herr, wie ich dort oben herkam?“ — „Ich saß zwischen den Beinen der Frau Gemahlin, der Herr aber haben sich einen so herrlichen Spiegel zertrümmert.“ — Nun, dorthin zu schießen geht’s

nicht mehr an. Der Herr hatt' aber so ein Landhaus; da nahm er sie mit und hieß sie dort ihr Nachtlager aufschlagen. Abends aber stellte er eine Wache auf; er denkt bei sich: „Er wird dort hingehen, da zünd' ich das Haus an und er wird darin verbrennen." — Er hieß sie aber nichts mehr mitnehmen als einen Koffer, worin sie ihre kostbarsten Sachen aufbewahrte. Er zündete nun dies Haus an, wer aber von da heraus fliehen würde, den befahl er zu erschießen oder in die Flammen zu werfen. Doch sie achtete nicht viel darauf, daß sie so kostbares Zeug drinnen im Koffer liegen hat, das da Tausende wert ist, sondern schmiß alles, aber rein alles hinaus, schloß ihn in den Koffer ein und sprach: „Mein lieber Herr! Ich hab' da im Koffer allerlei Kostbarkeiten liegen, — wenn doch der Herr so gütig wären, das von da fortzunehmen!" — Der Herr lud sich den Koffer auf den Rücken und trug ihn aus dem Feuer heraus. Sie ging da hinauf, wo sie zuvor geschlafen, machte den Koffer auf und er stieg wieder zu ihr ins Bett und schlief mit ihr den noch übrigen Teil der Nacht hindurch. Am Morgen aber trat er wieder zu dem Herrn ein in den Laden. Der Herr fragt ihn, wo er geschlafen habe. — „Ei," sagt er, „eine recht schlechte Nacht war's, denn dort, wo ich nächtigte, hat's heute Nacht gebrannt." — „Und wo waren denn der Herr, da es gebrannt hat?" — „Ei, der Herr haben mich ja selber im Koffer herausgeschleppt." — „Oh," denkt sich der Herr, „ich selber hab' dich also noch obendrein von dort herausgetragen!" Er entsinnt sich noch recht wohl jener Zeit, da sich der Mann auf seine Frage „Leid und Ungemach" benannt. Da ist's ja auch schon bereit! Und er schlich so ganz sachte heraus und sperrt' ihn im Laden ein. Er ging hin und macht' eine Anzeige bei der Gendarmerie und rief noch den und jenen herbei; indes hatte sie aber ihren Buhlen herausgelassen und einen Ziegenbock hereingeführt. Der Herr kommt und öffnet den Laden, alle schauen hin: ei, ein Ziegenbock steht da in dem Laden. — „Was heißt denn das? Ich hab' doch einen Menschen da eingesperrt!" — „Das kann nicht sein. Ohne des Herrn Erlaubnis konnt' niemand herein in den Laden." — Doch genug damit! Er schlief sich wieder dort oben recht schön mit ihr aus und bekam nun schon neun Dukaten. — „Geh' hin," sagte sie, „iss und trink', am Abend aber komm' wieder zu mir schlafen!" — Da ging er in den Laden. — „Guten Tag!" — „Guten Tag!" — Wo haben denn der Herr geschlafen?" — „Oben mit der Frau Gemahlin." Er begann ihm da was vorzuplaudern und sperrte ihn wieder im Laden ein. Da lief sie eilends herbei und ließ einen Widder herein und ihn wieder zur Tür heraus. Der Widder aber sieht dort allerlei kostbare Spiegel und sein Abbild darin und stößt sich daran recht schön die Hörner ab, richtet vielen Schaden an. Der Herr aber rief nun Soldaten herein, damit sie den Mann totschießen. Sie umstanden den Laden von allen Seiten, er machte auf: ein Widder steht drinnen. Sie sagen: „Gestern rief uns der Herr herbei, da war ein Ziegenbock da, nun ist's wieder ein Widder; der Herr weiß selber nicht, was er tut, er ist wohl verrückt geworden." — „Nein, ich hab' da einen Menschen eingesperrt!" — „Das kann nicht sein. Wär's ein Mensch gewesen, dann wär' er ja ohne den Herrn nimmer heraus. Der Herr ist wohl nicht mehr bei Trost." — Da denkt er im stillen bei sich: „Es kann ja sein, daß ich verrückt geworden bin und selber nicht mehr weiß, was ich tue . . . Da bleibt mir nun freilich nichts anderes zu tun, als ins Wasser zu springen und mich zu ersäufen, denn ich muß mich ja gewaltig schämen den Herren

gegenüber, daß ich selber nicht weiß, was ich tue." — Und er ertränkte sich, die beiden aber heirateten einander und wirtschaften bis auf den heutigen Tag. Ich war bei ihrer Hochzeit, sie gaben zu essen und zu trinken, daß einem gar im Munde trocken ward! Es lag nun dort aber eine blinde Patrone und wie sie in die Kanone hineingeladen wurde, da lud man irgendwie auch mich hinein. Wie ich dann abgeschossen wurde, so flog ich mitten durch einen Wald und stieß an einen knorrigen Tannenast und der Knorren drang in meinen Leib, der eine vorne, der andere von hinten in den Arsch. Der von vorne ist bis auf den heutigen Tag verblieben, jenen von hinten aber zog ich mir heraus, doch ist bisher ein Loch geblieben. Die beiden lieben Erdenkinder aber lebten so lange, bis ihnen die Adern im Arsch rissen.

Erzählt von Gr. Oliščak in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 336—340, N. 279. — Anthropophyteia, V, S. 149—150, N. 34; II, S. 204, N. 26; I, 103—114, N. 91—92.

310. Jak można pryjty do majetku?

Tak to były try bratia. Dwa rozumńi, a jeden durnyj. Ide jeden najstarszyj na kupectwo. Wziaw sy mnoho hroszyj i pryjszow do jednoji hospody na nicz i tam duże wełyka, — krasna, fajna pańi je. Powidat wona do nioho: Może pan chťiw by sy trochy ďistaty? — Win tomu rad, ne staryj szcze, mowyt: Czomu ńit. — Ałe to tak: Ja tobi daju swoho piw państwa, a ty meńi wśi hroszi, szczo majesz; jak sia budemo hraty, kotre budemo mowyty budé, toto prihrat. — Jak zaczały sia hraty i win mowyw bude. I propały hroszi. Piszow druhij brat i samo tak opstaw koło toji pańi, jak pirszyj. Doś piszow tot tretyj, durnyj. A win znaw wsio, jak wony hroszi projebały. Trafyw i win tam i win sia samo tak zastawyw, jak druhi: Chto bude mowyty, budé, tot prihrat. I wyliz na niu i wpchaw trochy, koneć, i taky trymat, ne pchaje dali. Ałe jiji kortyt: Pchaj dali. — Ja ńit. Werny my hroszi, szczo brat daw. — Jiji kortyt, hadat sy: Wernu! Wernuła, i win wpchaw hi z do piw wże. Ajbo ji szcze kortyt dali: No, pchaj dali! — Werny hroszi, szczo brat daw druhyj. — Ej, ji kortyt, by pchaw dali. Dumat sy: Wernu. — A win maw neboraka teńgoho. Wernuła hroszi druhoho brata i win wpchaw het. No, teper powidat do neji, budemo zaczynaty zo mnow, bo j moji hroszi w tebe. Chto bude mowyty, budé, — jak ja, propadut hroszi moji; jak ty, połowynu państwa dasz meńi. Ja bratowi hroszi widohraw, typer jenacze my budemo sia hraty. Piszow, zakłykaw sobi majsztra, pohodyw sia z majsztrom, áby ty meńi taku pośťil zrobyw, żyby mała kolisczata. — Tot mu zrobyw. — No, lihaj! — Tota łehła, win wyliz na niu, zaczaw sy z kuta witkyś widny, hy wasza stojyt, i szczo raz diugne, a pośťil troszky pojide. Prydiugaw d dwerjom, wtworyły dwery, wyjichaw na dwir, taj na dorohu, diugne pomału, wono troszky projide, pak sia wysiahne, dobre machne, wono dali. Jak zajszow diugaty, misto perejichaw ćiłe. I wybyrat sia wże het z mista w dorohu dali, ałe nadybaw kucznirja: Koby ty meńi wszyw rukawyći? — A wona sia pytat: Na szczo ty? — Howory. A ja znaju, cy trafju sia szcze dade z kucznirjom, cy ńit, może j śnich zapasty, ta bude my stuďiń w ruky. — A wna sia pytat: Ba, a ty sia hadasz tak i zymuwaty? — He — he, ty durna! Ja ne dbaju, choć by sia i dwa roky wełо. — O, to budé, wertaj het, dam ty

twoji hroszi i piw panstwa, jdy sy! — Wernuły sia do neji, dała mu hroszi joho i dała połowynu panstwa, pryjszow domiw i powidat brafim: Wydyte, ńikotryj jeste sia ne pryznały, de hroszi, a ja muśiw swojym chujom wśi widjebaty.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Wie man zu Gelde kommen kann.

Da waren nun wieder drei Brüder: zwei davon waren gescheit, der dritte aber war dumm. Und es geht nun der älteste Handel treiben. Er nahm viel Geld mit und kam in eine Herberge zur Nacht. Dort war aber eine sehr große Herrin von recht schöner Gestalt; die spricht zu ihm: „Möcht' vielleicht der Herr ein wenig bekommen?“ — Und dem war's gerade recht, war er doch noch gar nicht alt: „Warum denn nicht?“ — „Das wird aber so sein: ich geb' dir die Hälfte meiner Habe und du mir all dein Geld: wenn wir einander tummeln werden, dann verliert der, welcher zuerst sagt: Genug.“ — Wie sie nun einander zu tummeln anfingen, da sagt er: „Genug!“ und das Geld war verloren. Es ging der andere Bruder hin und kam bei dieser Frau grad so davon, wie der erste. Nun ging der dritte Bruder, der dumme, hin, — er wußt' aber alles, wie jene ihr Geld vervögelt hatten. Er kehrte gleichfalls dort ein und ging die nämliche Wette ein, wie sie: wer sagen wird: genug, der verliert. Und er stieg auf sie, schob nur ein bißchen ein, nur das Ende des Zumptes, und hält's so, schiebt's nicht weiter. Da fühlt sie ein Gelüst; sie sagt: „Schieb' weiter!“ — „Nein,“ sagt er, „gib erst das Geld wieder, das dir der Bruder geschenkt hat.“ — Und die gelüstet es gar sehr; sie denkt sich: „Ich geb's ihm wieder!“ — Sie gab's ihm zurück, da rammt' er ihn ihr so etwa bis zur Hälfte hinein. Doch die gelüstet's nach wie vor; sie bittet ihn: „Nun, so schieb' ihn doch weiter ein!“ — „Gib erst das Geld wieder, das du dem andern Bruder abverlangt hast.“ — Und die fühlt ein großmächtiges Gelüst, daß er ihn weiter einrammen tät'. Sie denkt sich: „Ich geb's ihm zurück.“ Er hatte nämlich einen recht großen Zumpt. Sie gab ihm auch das Geld des anderen Bruders zurück und er rammt' ihn ihr nun schon ganz ein. — „Und nun,“ sagt er zu ihr, „laßt uns um unsere eigene Sache spielen, denn auch mein Geld ist bei dir. Wir wollen sehen, wer da zuerst „Genug“ sagen wird: sag' ich's, dann komm' ich um mein Geld; sagst du's, dann gibst du mir die Hälfte deiner Habe. Meiner Brüder Geld hab' ich dir abgewonnen, nun aber werden wir ganz anders spielen.“ — Er ging hin, sich einen Zimmermann zu holen und machte es mit ihm aus: „Du sollst mir so ein Bett herrichten, daß es Räderchen hätt'.“ — Der machte es ihm. — „Nun leg' dich hin!“ — Sie legte sich hin, er aber stieg auf sie und begann sein Geschäft von einer Ecke aus und nach jedem Stich, den er ihr gab, rollte das Bett ein wenig weiter. So hatte er sie bis zur Tür herangevögelt; die Tür ward aufgemacht, er fuhr hinaus auf die Straße. So oft er ihr einen leichten Stich versetzt, rollt das Bett ein klein wenig weiter; holt er kräftiger aus und gibt ihr einen mächtigen Stoß, dann rückt's weiter. Wie er sie so zu stechen anhub, — bald hatte er die ganze Stadt passiert. Schon macht er sich auf den weiteren Weg zum Stadttor hinaus, da begegnet er einem Kürschner. — „Wenn du mir da

Handschuhe nähen möchtest?" — Und sie fragt: „Wozu taugen's dir denn?" — „Ja, hast leicht sprechen! Weiß ich's denn, ob ich noch irgendwo einen Kürschner treffe oder nicht, — es kann ein Schneefall kommen, 'leicht werden mir da die Hände frieren" . . . — Und sie forscht weiter: „Ja, denkst du denn also zu überwintern?" — „He, he, du heilige Einfalt! Was scher' ich mir drum, wenn's auch zwei Jahre dauern sollt'?" — „Ja, dann ist's genug, kehr' um! Ich geb' dir dein Geld und die Hälfte meiner Habe und geh' deiner Wege!" — Sie kehrten zu ihr zurück, er bekam sein Geld wieder samt der Hälfte ihrer Habe, kam nach Hause zurück und spricht zu seinen Brüdern: „Da seht ihr, keiner von euch wollt's eingestehen, wo sein Geld hin ist, und so mußt' ich alles mit meinem Zumpt wieder abvögeln."

Erzählt von Gr. Oliščak in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 197—199, N. 234. — Jumor russ. naroda v skazkach, S. 41—43. — Anthropophyteia, I, S. 390—392, N. 301; S. 82—84, N. 82.

311. Jak prychodyt́ sia do d́ityj.

Buw sobi jiden hrabja, tak ot pan, jak to jyst ti pany ot wełyki, i maw jidnoho syna. Toj syn buw wże w litach, maw sorok lit, jak jyho baťko pomer, win zistaw sia sam i zahadaw sobi wżenyty sia. Ałe rozpysuje łysty po mistach, po sełach, żyby jaka taka znajszła sia, żyb ny znała żadnych głupstwiw, to win jiji woźmy za żinku, nech bude j bidna i żyb duży buła pobożna, żyb ny znała, szo to je, jak wot meży parubkamy, szo howorat́, żyb wona ńigdy w to nyzachodyła. Ałe buw jiden chłop, maw jidnu dońku, syďiw dałeko wid seła w liśi i ta dońka nycz ne znała, żadnych złych ricziw. I win pryjszow do neji na zaloty, rospytuje śi jiji u ti zli riczy, a wona ńic w nych ny znaje. Tak zrobyły wony weśila, posproszuwały państwo i zrobyły weśila. Po tim weśilu wże rik i dwa i wże bude siahaty do wiśim lit, spokojno żyjut. Ały jednoho razu dońka pojichała z nym do sweji mamy w hosťi. Maty wyjszła z dońkoju na dwir i zaczała dońku namowlaty. Każe do neji: Szczo tobi, doniu, po tim dobri, ty jest pańi grabina, majetku dosyt́ majesz, ały ďityj ny majesz. Żyby jak jiho pidijszła, żyby wy sobi rozstarały sia ďityj . . . — A wona każe do matery: Wże wiśim lit, jak ja piszła za nioho, a win ńigdy nawit́ ne spyt u tim pokoju, de ja. — I maty każe do neji: Pryjdesz do domu, napij ho dobre wynom, medom i pidmow jiho, to możeb wy rozstarały sia. — Pryjszła wona do domu, postawyła medu, wyna, napyły sia, najiły sia dobre i zaczały sobi w dobrych ďiłach howoryty. A wona każe do neho: Pane mij, szczo my budem tak żyty na świťi, dla koho my ti dobra pokynem? Zaczynajmo, robim sobi ďity. — A win każe: Dobre, budem robyty. — A wona ny znała, jak to robjat sia ďity. Piszow, namoczyw motuzok w szestero i każe do neji: Skydaj spidnyciu, soroczku, całkom hoła żyb buła, i dawaj ji byty. Tak uże ji zbyw, ży nawit́ ny buło ńigde driboczky ťiła czystoho, i każe do neji: Na, majysz ďity. — I wona zaczała śi jiho duże prosyty: Uże ny choczu wjency ďityj. — Tymczasom win zasłab z teji hryzoty, doktori ji wyliczyły i win pomer z teji hryzy, szo win tak ji pobyw. I wona zistała śi udowyceju. Dobra wełyki jest, nyma komu robyty, szo sama baba? i każe: Wże ny pidy za muż. Ja' by jakyj trafyw sia

dobryj, szczo ny znaje robyty ďity, to zapyszu jimu wśi dobra, aby ny znaw robyty ďityj (wona mysłyla, ży tak wśi roblat ďity). Ałe jszow żomńir na wurlop do domu z wojśka i wstupyw do jidnoji korszmy błyźko too filwarku. I pytajut śi jeho Żydy: Zwitky pan jdut? — Każe: Jdu z wojska, buwjem sztyrnajciat lit u wojsku, i ny buwjem ańi razu na wurlopi w doma i ne znaju, czy jest moja rodyna. — A Żyd każe do neho: Ałe na szczo wam jty do domu, jak wy ny majete w doma gruntu, ny majete koło czoho robyty, to ja wam naraju dobre misce, — zapyszit myńi tu korszmu (a to teji pańi buła korszma), to ja wam naraju dobre misce. — A toj żomńir każe: Jak ja możu wam korszmu pysaty, jak to ny moja!? — Ały szczo pytajyty, zapyszit. — Ot uziaw żomńir i zapysaw. Każe Żyd do neho: W nas je taka grabina 'dowycia, żyb do neji jakyj prystaw, to wona jmu zapysze wśi dobra, ałe aby ny znaw ďityj robyty. — A toj żomńir każe: De wona mene schocze, takoho bidnoho. — Szczo pytajyte, wona pide za was. — Ały, każe toj żomńir, pidu probuwaty — ta w pysok ny daśť. — Wziaw sobi jidnoho czołowika i piszow na toj filwarok. Pryjszow na filwarok i pisław na samyj pered Żyda. Prychody Żyd do kuchńi, zapytaw sia kucharky, czy je pańi, kucharka każe: Jeśt. Piszła kucharka do pańi i skazała pańi, ży czohoś Żyd kłycze. Wyjszła pańi, pytaje sia Żyda, czoho win pryjszow. Żyd ukłonyw sia jiji: Proszy jasńijszoji grabiny, ja, każy, pryprowadyw tut jidnoho parubka do pańi na zaloty. — A pańi każe: Nu, dobrze, dobrze, taj pytaje sia Żyda: A wmije win ďity robyty? jak wmije ďity robyty, to nech het zabyraje sia z moho podwira, bo skażu het psy pospuskaty j rozirwut jeho. — Win każe: De tam, win ny znaje, win buw sztyrnajćit lit u wojsku, to win ńic to ny znaje. — Nu, jak ny znaje, to nech ide do pokoju. — Pryjszow do pokoju, wkłonyw sia jiji, ona skazała jimu śisty, win śiw, wona pytaje jeho: A czy wmije pan robyty ďity? — Win każe: Ńi, ja ny znaju toho, tych ricziw, — składaje sia. — Tak wona wziała, zapysała jimu połowynu dobra too, win distaw swoju metryku, dały na zapowidy i wijszły zapowidy i zaczynajut weśila. Ot wże po weśilu rik i dwa roky i try roky, bojiť sia żomńir do pańi prystupyty. Ałe wyjszow win jednoho razu na spacer sobi na wogród, bo wże pan zrobyw śi, ałe jde toj samyj Żyd. — Ałe prosze pana, wy ne majete żadni ďity? — Każe: Ńi. — Dlaczoho ńi? — Nu, bo ja takyj zrobyw kontracht, ży ja ny możu. — Dlaczoho ńi, zapysziť myńi pjať morgiw pola, ja was budu nawczyty ďity robyty. Jak wy budyte tak żyty? Taki wełyki dobra je, ny budy ďity. — A toj żomńir każe: Ja wże tobi zapysaw korszmu. — Nu, szczoż to budy panowy szkodyty? Pjať morgiw pola?, to to ny bude znaku w takim wełykim dobri. Czy lipsze pjať morgiw pola, czy lipsze ďity? — Żomńir rozmirkuwaw sobi i zapysaw Żydowy pjať morgiw pola. Żyd każe do neho: Ałe pryjdete do domu, skażete swoji pańi: Pańi! szo ja budu robyty z tym, ja maju deśiť palćiw na rući i odynajciatyj maju pałeć sam jeden, i teji noczy pryjdut rozbijnyky i widrubajut myńi too palcia; deb ja jyho schowaw? Czy lipsze daty, szczob widtiały, czy de jeho schowaty? — A pańi każe: Złe jak widitnut, a de jeho schowaty? — A win każe: Ńigde ny można schowaty, no mjedzy nogy. — A wona każe: Nu, to dobre, jak no pryjdut, to schowajesz meży nohy. — Ałe Żyd w noczy prychodyt toj samyj, na toj filwarok, pospuskaw wśi psy i bere, ćkuje ny znaty koho, a ti psy duże breszut, bo to nyma ńikoho, to te dziawunyt ny znaty kudy i hawkaje. I win kryczyt do neji: Aj pańi, roz-

bijnyky jdut. — A wona każe: Aj, chowaj palcia! Schowaj palcia toho, ży majut widtiaty, bo wże majut palcia widtynaty. — Win każe do neji lahty na liżko; ona lahła na liżko, win palcia chowaw, żyb ny widtiały . . . O, dywyt sia za paru czas, szczoś pańi hrubsza, hrubsza robyt sia. Pytaje sia pańi jyho: Muże mij, szczo to jest, ja persze buła tonka, a teper jakaś hruba, szczoś myńi w seredyńi chodyt . . A win każe do neji: Pańi moja, to ten pałec, że był tam, ży ja schował jego, tego palca . . Ot, wyjszła wże dewiť misiaćiw i daw Pan Bih jim chłopcia. Tak ta grabina ťiszyť sia i każe do neho: Teraz mam dziecko, każe; jak jem buła za perszym czołowikom, to win myńi jak robyw ďity, to aż u mene dochtori wziały tysiaczu ryńskych, to ja typerka, to nawiť ny znała, de sia wziało. — A win każy: A jak ży tamtoj pan robyw ďity? — Wona każe: Namoczyw motuzok u szestero i kazaw myńi rozibraty sia do hołoo ťiła i tak myne byw, małom ny dijszła; a teraz tak letko, ży nawit nie wjedziałam, gdzie sie wziało. — I tym czasom wony sobi rozdobuły szestero ďityj i żyły, żyły — a ny znaju teperka, czy wże powmyrały, czy sze żyjut . . .

Zapys. w Berłyńi wid Jur. Sokołowskoho, 1894 r.

Wie man zu Kindern kommt.

Es war einmal ein Graf, so ein großer Herr, wie's viele gibt, der hatte einen einzigen Sohn. Dieser Sohn aber war schon ein Mann von Jahren, war vierzig Jahre alt, als ihm sein Vater starb. Er war nun allein zurückgeblieben und kam auf den Gedanken, zu heiraten. Da schrieb er nun Briefe nach allen Städten und Dörfern, wenn sich da irgendwo eine solche fände, die um keinerlei Dummheiten wüßte, so würde er sie zur Frau nehmen, sie mag auch noch so arm sein, sie müßte aber sehr fromm sein und nichts von dem wissen, was da gar oft unter jungen Burschen geschwatzt wird, sich nun und nimmer auf solcherlei einlassen. Es war da aber ein Bauer, der weitab vom Dorfe in einem Walde hauste; der hatt' eine Tochter, die um nichts, um keinerlei häßliche Dinge wußte. Zu ihr kam nun der Graf, um um sie zu werben; er forscht sie aus über all die häßlichen Dinge — sie weiß nichts von alledem. Und da luden sie viele Herrschaften ein und machten Hochzeit miteinander. Nach dieser Hochzeit nun waren schon ein und zwei Jahre vergangen, ja, bald wird's schon an die acht Jahre reichen, und die leben nach wie vor in Glück und Frieden. Einmal jedoch fuhr die Tochter mit ihrem Gemahl zu ihrer Mutter zu Gaste. Die Mutter lustwandelte mit ihrer Tochter und begann sie da zu überreden. Sie sagt zu ihr: „Was hast du denn, lieb Töchterlein, von all den Gütern? Du bist Frau Gräfin, hast Vermögen genug, Kinder aber hast du keine. Du mußt ihn irgendwie zu überlisten suchen, daß ihr euch Kinder beschaffet." — Da sagt sie zur Mutter: „Es sind ja schon acht Jahre her, seit ich ihn geheiratet hab', und er hat gar noch kein einzig Mal in demselben Zimmer geschlafen mit mir." — Die Mutter aber sagt zu ihr: „Kommst du nach Haus, dann mußt ihn tüchtig mit Wein und Met berauschen und zu dem Ding bereden, 'leicht möchtet ihr dann doch euch Kinder beschaffen." — Und sie kam mit ihm wieder nach Hause, stellt' Met und Wein auf den Tisch, sie aßen und tranken sich satt und begannen allerlei schöne Sachen zu plaudern. Endlich spricht sie zu ihm:

„Mein lieber Herr, was werden wir denn so auf der Welt leben, wem wollen wir alle die Güter hinterlassen? Laßt uns beginnen, uns Kinder zu machen!“ — Da sagt er: „Gut, wir wollen's machen!“ — Sie wußte aber bisher noch nicht, wie man Kinder macht. Er ging aber hin, nahm einen sechsfach geflochtenen Strick und tränkte ihn gut mit Wasser, dann hieß er sie Unterrock und Hemd und alles ablegen, daß sie nun ganz nackt dastand, und begann sie zu schlagen. Er schlug sie so, daß kein Fleck an ihrem Leib rein und unversehrt blieb, und sagt dann zu ihr: „Da hast du Kinder!“ Und sie begann ihn um Gnade zu bitten, sie wolle keine Kinder mehr haben. Indes war er vor lauter Gram erkrankt; sie wurde von den Ärzten auskuriert, er aber starb bald vor Kummer darüber, daß er sie so übel zugerichtet. Und sie blieb nun Witwe, allein mit all den großen Gütern, für die es nun niemanden gab, sie zu bearbeiten, denn was taugt denn das Weib allein. Sie sagt da aber: „Ich will nicht mehr heiraten. Wenn da noch irgendwo ein guter Mann sich fände, der nicht wüßte, wie man Kinder macht, ich würd' ihm alle meine Güter vermachen, — er dürft' aber um keinen Preis Kinder zu machen verstehen“ (die Arme dachte, alle machten Kinder auf die nämliche Art). Es ging aber ein Soldat vom Heere auf Urlaub nach Hause und kehrte in einem Wirtshaus ein, das unweit jenes Meierhofes stand. Die Juden fragen ihn: „Woher geht denn der Herr?“ — Er sagt: „Ich geh' vom Militär, war dort vierzehn Jahre lang und kein einzig Mal zu Hause auf Urlaub; ich weiß nicht einmal mehr, ob meine Familie noch am Leben ist.“ — Der Jude aber sagt zu ihm: „Was sollt ihr da nun nach Haus gehen, wenn ihr daheim weder Grund noch Boden habt, den ihr bebauen könntet? Ich will euch dahier zu einer guten Stelle verhelfen, wenn ihr mir dieses Wirtshaus vermacht“ (das Wirtshaus aber gehörte dieser Herrin). — Der Soldat aber sagt: „Ja, wie soll ich euch denn das Wirtshaus zu eigen geben, wenn's doch nicht mein ist?“ — „Ny, was fragt ihr danach, vermacht's mir bloß!“ — Und der Soldat überwies es ihm. Da sagt der Jud' zu ihm: „Da bei uns lebt eine Gräfin, eine Witwe, — wollt' einer zu ihr einheiraten, sie würd' ihm all ihre Güter vermachen, — er darf's aber nicht wissen, wie man Kinder macht.“ — „Wo wird sie denn mich zum Manne wollen, solch einen armen Teufel?“ — „Laßt's euch nicht bekümmern, sie wird schon wollen“ . . . — „Nun, dann will ich's eben versuchen, — sie wird mich doch nicht aufs Maul schlagen dafür“ . . . Er nahm noch einen Mann mit und ging auf dies Vorwerk; den Juden aber schickte er voraus. Der Jude kommt nun in die Küche, fragt die Köchin, ob die Herrin zu Haus sei, die Köchin aber sagt: „Ja.“ Sie ging hin zu ihrer Herrin und sagte ihr, der Jude wolle sie sprechen. Die Herrin kam heraus und fragt den Juden, weshalb er gekommen. Der Jud verbeugte sich vor ihr: „Bitt' Euer Gnaden Frau Gräfin,“ sagt er, „ich hab' da einen Burschen gebracht, der um Ihre Hand werben will.“ — „Gut,“ sagt die Herrin darauf und fragt den Juden: „Und kann er Kinder machen? Denn wenn er's versteht, dann mag er sich lieber auf der Stelle von meinem Hofe hinwegscheren, sonst laß' ich die Hunde von den Ketten binden, daß sie ihn zerreißen.“ — „Ih, wo denn,“ sagt der Jud, „wo sollt' er's auch gelernt haben, wenn er vierzehn Jahre beim Militär war? Er weiß um nichts von alledem.“ — „Nun, wenn er's nicht weiß, dann mag er ins Zimmer hereintreten.“ Er kam herein, macht' eine Verbeugung vor ihr, sie ließ ihn Platz nehmen, er setzte sich, da fragt sie

ihn: „Und weiß denn der Herr Kinder zu machen?“ — „Nein,“ sagt er, „das weiß ich nicht, auf solche Sachen versteh’ ich mich nicht,“ — er stellt sich dumm. Da vermachte sie ihm die Hälfte ihres Vermögens, er verschaffte sich seinen Geburtschein, gab die Gebühr fürs Aufgebot, sie wurden von der Kanzel geworfen und machten Hochzeit miteinander. Es waren schon ein, zwei, ja drei Jahre nach der Hochzeit verflossen, der Soldat aber fürchtete noch immer an die Herrin heranzutreten. Nun ging er aber einmal in den Garten spazieren, denn er war schon ein Herr geworden; da kommt derselbe Jude. — „Ny,“ sagt er, „gnädiger Herr haben keine Kinder?“ — Er sagt: „Nein.“ — „Warum denn nicht?“ — „Denn ich hab’ ja einen solchen Kontrakt gemacht, daß ich’s nicht darf.“ — „Warum nicht? Vermacht mir nur fünf Joch Ackerfeld, ich will euch lehren Kinder machen. Wie sollt ihr denn so leben? So große Güter habt ihr und Kinder sollt ihr keine haben?“ — Der Soldat aber sagt: „Ich hab’ dir ja schon das Wirtshaus vermacht.“ — „Ny, was wird’s denn dem Herrn schaden? Fünf Joch Ackerfeld, das wird ja kaum zu merken sein bei so großem Gutsbesitz. Was ist denn besser: fünf Joch Feld oder Kinder?“ — Der Soldat überlegte sich’s gut und vermachte dem Juden die fünf Joch Feld. Da sagt der Jud zu ihm: „Ihr kommt nach Haus und sagt da eurer Frau: „Liebe Herrin, was soll ich damit anfangen? Ich hab’ da zehn Finger beisammen an den Händen, der elfte Finger aber steht ganz allein. Nun kommen Räuber diese Nacht und wollen mir diesen einen Finger abhauen, — wo könnt’ ich ihn verstecken? Ist’s besser ihn sich abhauen lassen oder irgendwohin verstecken?“ — Die Herrin aber sagt: „’s wird schlimm sein, wenn sie ihn abhauen, wo sollt’ man ihn aber verstecken?“ — Und er sagt: „Nirgendhin kann man ihn verstecken, sondern nur zwischen die Beine.“ — Da sagt sie: „Nun gut, sobald sie kommen, versteckst du ihn mir zwischen die Beine.“ — In der Nacht aber kommt derselbe Jude aufs Vorwerk, bindet alle Hunde von den Ketten los und hetzt sie an Gott weiß auf wen, die Hunde aber bellen sehr, denn niemand ist da und da winselt und heult das, es weiß selbst nicht warum und gegen wen. Er aber schreit da zu ihr: „Ach Herrin, die Räuber kommen!“ — Und sie sagt: „Rasch, heb’ den Finger auf!“ (den, welchen sie schon abhauen kommen). Da läßt er sie sich aufs Bett niederlegen; sie legte sich hin und er versteckte den Finger, damit sie ihn ja nicht abhauen . . . Nach einer Zeit aber sieht er hin: ei, die Herrin wird immer dicker und dicker! Sie fragt ihn: „Sag’, lieber Mann, was ist denn das? Ich war bisher so dünn, nun aber werd’ ich immer dicker und irgendwas geht mir da im Bauche herum“ . . . — Er aber sagt: „Meine liebe Herrin, der Finger ist’s, denn ich da hinein versteckt habe.“ — Da waren aber auch schon neun Monate vorüber und Gott gab ihnen ein Knäblein. Die Gräfin aber freut sich über alle Maßen und sagt zu ihm: „Nun hab’ ich doch ein Kind! Wie ich mit meinem ersten Manne lebte und wie er mir da Kinder machte, da haben die Ärzte gar tausend Gulden mir abgenommen, nun aber weiß ich selber kaum, wo ich’s her hab’.“ — „Und wie macht’ dir denn jener Herr Kinder?“ — fragt er sie. Da sagt sie: „Er tränkte einen mehrfachen Strick gut mit Wasser und befahl mir, mich auszukleiden bis auf den nackten Leib und schlug mich so, daß ich schier verendete; nun aber kam das so leicht, daß ich’s nicht einmal wußte, wo ich’s her hatte.“ — Mit der Zeit aber beschaffen sie sich gar sechs Kinder und lebten und lebten

— ich weiß nur selber nicht mehr, ob sie schon tot sind oder noch leben . . .

Erzählt in Berłyn, Bez. Brody im August 1894 von Jurko Sokołovśkyj, aufgezeichnet von Ossyp Rosdolśkyj.

Paralellen: Zum Motiv von dem Verstecken des Fingers: Anthropophyteia, VI, S. 284—285, N. 10.

C. POPEN.

(ZAHL 312—333.)

---

312. Boża syła.

Jidno małżeństwo ne mały ďityj. Tak pańi mołyła sia, aby jich Boh obdaruwaw potomstwom. I robyły rużni intencyji, to wsio ne pomahało. Nareszťi piszły do ksiondza, cy ne poradyw by tomu ksiondz, szczo robyty. A ksiondz dobre powważaw, każe: Ja sia budu mołyty, o skilko zmożu, ałe tam u was, byśte buły na wsio pryhotowani. I tak każe: W noczy ty, czołowicze, musysz lihaty na ławku w dołynu czerewom, a ty na czołowika do hory czerewom, ałe huzyciamy do kupy i ne kiewaty sia i ne boronyty sia, i no żdaty, może takym sposobom budete maty potomstwo. I zasterihaje sia z hory, by na wsio były pryhotowani. Tak, pańi, wże żdut toji noczy, czykajut i wże sia skłały, jak powynno, jak ślid, ino tamky jedna baba noczuwała nespoďiwane i znała o tim i jij kazały, aby sia schowała, aby ne znaty, ne wyďity, cy je tam chto, cy szczo. Nu w noczy tak pizno, koło piwnoczy, prychodyt muszczyna hołyj, jak świetyj. Deś tam zapukaw, w śinioch sia wże rozibraw i wże otworeno mu buło. I uchodyt do chaty, bo to wże wsiudy powtwarjano było nawmysne. I wże wydyt totu pokutu. I, pańi, ne mnoho rozmyszlajuczy, lize na żonu tak i dali tam, hraje żonu. A jak wże tam na wercha robjat, a toj pid żonow wczuw, ży tam na wercha szczoś sia robyt. I, pańi, jemu wstało, a w stilcy była ďira, ta wylizło het kriź stołeć, a baba pit stilciom. Taj za chwylu zabraw sia toj świetyj, cy bida znaje chto, nu taj piszow. Toty nycz ne robjat, no jakyjś czas łeżat. Po jakymoś czaśi wże opamjatały sia taj wże powstawały, taj zaczynały howoryty, a to tak j tak. Baba zaczynaje sia pytaty: A szczo to takoho? — A wny wziały opowidaty: Ne majeme potomstwa, dawałysme, mołyłysme sia, dawałysme ksiondzu swomu, a win pryobiciaw, że takie bude toji noczy. Kazaw no sia spokijno zachowaty. — A tohdy baba każe: A to boża syła, jak upchaw, to pripchaw kriź dwoje i szcze tilkie ponyż ławky wyśiło. — A toto sam ksiondz wyładyw, operuwaw. Nu i konec.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid Ołeksy Swyszcza, 1901 r.

Gottes Macht.

Ein Ehepaar hatte keine Kinder. Und da betete die Frau zu Gott, er möge sie mit Nachkommenschaft segnen, und sie machten allerlei Gelübde, doch das alles half nichts. Endlich gingen sie zu dem Popen, ob der nicht Rat schaffen würde, was zu tun sei. Der Pope aber überlegte sich's

wohl, dann sagt er: „Ich will beten, soviel ich vermag, dort bei euch zu Haus aber, da müßt ihr auf alles gefaßt sein." Und also spricht er dann: „In der Nacht mußt du, Mann, dich auf die Bank strecken mit dem Bauche nach unten, und du, Weib, lege dich auf den Mann hin mit dem Bauche nach oben, so daß die beiden Steiße aufeinander kommen, und ihr müßt euch nicht regen noch wehren, sondern bloß warten, leicht werdet ihr auf die Weis' Nachkommenschaft erlangen." Und er verwahrt sich im vorhinein, sie sollen auf alles gefaßt sein. Nun, und so warten die schon in der Nacht, mein Herr, und haben sich schon aufeinander gelegt, wie's sein soll, wie sich's gehört. Wider Erwarten aber übernachtete dort ein altes Weib; die wußte davon nichts und die beiden hießen sie sich also verstecken, daß sie nicht wüßte noch sähe, ob irgendwo oder irgendwas dort ist. Nun, und in der Nacht, schon spät, so gegen Mitternacht, da kommt ein Mann her, nackt, wie ein Heiliger. Er hatt' dort irgendwo angeklopft, in dem Hausflur schon sich ausgekleidet und er fand's schon aufgemacht. Und er tritt in die Hütte ein, denn da war eigens zu dem Zweek schon überall alles offen. Und er sieht diese Buße, und ohne viel nachzudenken, steigt er, mein Herr, auf das Weib und so weiter, er reitet sie eben. Wie die's aber oben treiben, da hört der unterm Weib, daß über ihm was vorgeht, und, mein Herr, es richtet' sich ihm auf, und da nun grad in der Bank ein Loch war, so reckt' es sich dahinein, mitten durch die Bank, — unter der Bank aber schlief die Alte. Nach einer Weile nun war der Heilige dort oder weiß der Teufel, wer's eben war, fort. Die aber machen nichts, sondern liegen noch still eine Zeitlang. Allmählich aber kamen sie zu sich und standen nun schon auf und huben zu sprechen und es hin und her zu deuten an. Die Alte fängt zu forschen an, was das war. Und sie begannen's zu berichten: „Wir haben keine Nachkommenschaft, wir gaben Almosen und beteten und spendeten unserem Pfarrer und der versprach's uns, es würd' nun schon durchaus was werden in dieser Nacht, — er hieß uns nur uns ruhig verhalten." Und da sagt nun die Alte: „Das war euch erst Gottes Macht: wie er's eingerammt hat, da rammt er's durch zwei Menschen mitten hindurch und es hing euch noch soviel herab unterhalb der Bank!" — Das war aber der Pope selber, der's fertig gebracht, die Operation ausgeführt hat.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč, 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, VII, S. 334—335, N. 22. — V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 107—109, N. 141. — Jumor rus. naroda, S. 125—126. — Russkija zavjetnyja skazki, N. 60.

313. Pip iz diakom na niczlihu.

Maw jeden chłop dwa syny. Oden sie wywczyw za ksiendza, a druhyj za dieka. I raz iszły oba w noczy czerez lis i zajszły do odnoji chaty. Tam w tij chafi buły dwi stari babi i ony sie tam prosyły na nicz i ti baby prystały jich perenoczuwaty. Baby pytały sie, czy by może j jegomość i diek szczo jiły, a ony kazały sy zwaryty pszona, ałe że baby werhły pszona na ridko, bo kazały, szczo ksienc i diek huste zjisty ne zmożut, no trochy sy poserbajut. Ałe wony buły duże hołodni i jak deś baby piszły na dwir, a w zbanku stojało syre pszono, wziew ksienc, zapchaw ruky w zbanok,

choťiw sy nabraty pszona i wwereczy w hornec, szczoby buło pszono na husto zwarene. Ałe win widtam ne mih ruk wytiehnuty z zbanka, a baby poprychodyły do chaty zi dworu, a win wziew ruky zi zbankom meży nohy i tak trymaw. Zwaryły baby pszono, nałeły na mysku i prosiet, żeby jszły jisty. Diek zaraz śiw taj jist, a ksienc ne chocze hy w riczy, a jiw by. Ałeż wony sobi zwaryły toti baby zamiszky, dla sebe; jiły, jiły, a resztu zasunuły w czelusty. Diek popojiw pszona taj leh spaty, a ksienc hołoden każe w noczy do dieka: Stań, nabery zamiszky ta my daj, bo ja trochy ne zhynu. — Diek staw, nabraw warychu zamiszky, szczo maw nesty ksiendzu do pyska na ławu, de spaw, a win zańis babi na zapiczok meży nohy, w pyzdu, taj pchaje babi warychu z zamiszkow w ďiru perednu; a baba zabzďiła, a diek każe: Jiczte, jegomość, bo to zymne, ne dujte. — A nareszťi druływ tam warychu taj każe: E ziczte, jegomość, czorta, koły ne choczete, a meńi sie spaty chocze. — Baba stała taj piszła do śinej wybyraty zamiszku z meży nih, a ksienc staw taj piszow do śinej taj hadaw, że to stowp, taj babu zbankom po hołowi tras, a baba buch na zemlu, a jegomość żywo zakłykały dieka, taj piszły, aż jim misce na ławi zastyhło.

Zap. wid Waśka Dedyka, Morozowyczi.

Der Pope und der Kirchensänger im Nachtquartier.

Ein Bauer hatte zwei Söhne, von denen der eine ein ausgelernter Geistlicher, der andere ein Kirchensänger (Djak) war. Einmal gingen die beiden Brüder in der Nacht durch einen Wald und kamen in eine Hütte, worin zwei alte Weiber waren; sie baten dort um ein Nachtlager und die beiden Alten erlaubten ihnen zu übernachten. Als die Weiber sie fragten, ob sie nicht was zum Nachtmahl haben möchten, ließen sich der Geistliche und der Djak Hirsegrütze kochen. Die Weiber aber schütteten nur ein wenig Hirsegrütze in das Kochgeschirr, da sie dachten, der Geistliche und der Djak würden keine dicke Hirsegrütze essen können, sondern nur ein paar Löffel dünnen Hirsebrei schlürfen. Die beiden Gesellen jedoch waren ordentlich hungrig, als daher die Weiber irgendwohin auf den Hof hinausgegangen waren, steckte der Geistliche, der den Krug mit Hirse sah, eiligst beide Hände hinein, — er wollte nämlich etwas mehr Hirse nehmen und in das Geschirr hineinschütten, damit die Grütze etwas dicker werde. Er konnte aber nicht mehr die Hände aus dem Krug herausziehen und als er auch schon die Weiber wieder in die Stube kommen hörte, da steckte er die beiden Hände samt dem Krug zwischen die Beine und hielt sie so. Die Hirse war schon gekocht; die Weiber schütteten den Brei in eine Schüssel hinein und luden die Gäste zum Nachtmahl ein. Der Djak setzte sich gleich hin und begann zu essen, der Geistliche aber möcht' auch Gott weiß wie gern zulangen, er schämt sich aber sehr. Und die beiden Weiber kochten nun auch für sich ein Mehlmus, aßen, soviel sie konnten, den Rest aber schoben sie in das Ofenloch hinein. Der Djak aß sich gleichfalls satt und ging schlafen; in der Nacht aber spricht der Geistliche zu ihm: „Steh' auf, nimm ein wenig Mus und bring's mir, denn ich vergeh' vor Hunger!" — Der Djak stand auf und nahm einen großen Löffel voll Mus, aber anstatt es dem Geistlichen auf der Bank, wo er schlief, zum Munde zu tragen, trug er es hintern Ofen hin grad dem Weib zwischen

die Beine, nach der Fotze und steckt ihr den Löffel voll Mus in das Vorderloch. Das Weib furzte, der Djak aber sprach: „Eßt nur, Hochwürden, blast nicht darauf, denn es ist ja schon kalt!" — Endlich riß ihm die Geduld, er schmiß den Löffel fort und sprach: „Ei, so eßt den Teufel selber, Hochwürden, wenn ihr nicht folgen wollt, denn ich will schlafen!" — Das Weib stand auf und ging in den Hausflur hinaus, das Mehlmus, das sie zwischen den Beinen hatte, hinwegzuräumen; der Geistliche aber ging gleichfalls hinaus und da er das Weib für eine Säule hielt, so schlug er sie aus Leibeskräften mit dem Krug auf den Kopf, daß sie zu Boden taumelte. Da rief der Hochwürdige eiligst den Djak herbei und in einem Nu waren beide auf und davon, — bald war gar der Platz auf der Bank, worauf sie geruht, kalt geworden.

Erzählt im Juni 1900 von Vaśko Dedyk in Morosovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 162—163, N. 207. — O. Rosdolśkyj, Hałyćki narod. noveli, S. 158—160, N. 80. — Anthropophyteia, II, S. 376—380, N. 431—432. — S. Grundtvig, Dänische Volksmärchen, N. 100, B.

314. Projdyswit z pohanymy imenamy. A.

Pryjszow jakyjś panok do ksiendza, mołodyj szcze, ały pytat sia ksiendz: Szczo ty za jyden? — A ja, mowyt, pywowarnyk. — Szczo tobi potribno? — Cymbru, żybym tam sam buw, boczku teńgu, bo ja tam budu sobi szczoś zarabjaty. — Zaraz zaczaw do toji boczky sraty i ściaty, bo na dwir ny chofiw ity. Pytat sia joho w jydyn czas ksiendz: Jak tobi mnia? — Ej myńi, mowyt, take, ży nyma szczo j powidaty. — Swojim sia ny moż ustydaty, jak ty Bih daw. — Myńi mnia: Jybaw. — E, to fajne mnia. — Ały pytat sia jimość: Jak tobi mnia? — Ta de ja wśim hodyn powidaty? Myńi mnia Pyzda. — Pytat sia panycz: Jak ty mnia? — Trymaj chujá w rukach. — Pytat sia kucharka: Jak tobi mnia? — Myńi: Kapało. — Tak win jydnoho razu, doświtky, wyliz na kucharku, a jimość uwyďiła, mowyt: Jygomość! Pyzda na ďiwći! — Bih z tobow, jimość, pyzda wse koło ďiwky. A ny znat, szczo sia robyt. A win sia schopyw, jak toto wczuw, taj staw koło poroha. Ksiendz nadijszow taj pytaje sia: Ty tu, nyboży Jebaw? — Mowyt: Ja. — A kucharka powidajy: Naj tia opanuje, wże j ksiendz znaje, żyś jebaw. — Narobyw win pownu boczku interesu, nasraw, naściaw, taj wfik. Wony wże bajbarzo, zabuły. Za misiać, za dwa, win pryjszow do cerkwy, toj samyj. Ksiendz zazdriw z dałeka, mowyt: On Jebaw. — A jimość sia obizdriła zwitkyś, mowyt: On Pyzda. — A kucharka mowyt: On je Kapało. — A panycz mowyt: Trymajte, jegomość, chuja w rukach. — A toj chopyw taj derżyt. A toj znow wfik. Mowyt panycz: Ja mowyw, trymajte chuja w rukach. — Ta ja trymaw. — Pytajut sia ludy, szczo take, cy wony ny poduriły. Poczały rospowidaty tak, jak je ta i tak znały.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Der Abenteurer mit den garstigen Namen.

Kam einmal zu einem Popen ein noch junger Herr. Der Pope fragt ihn: „Was bist du?" — „Ich bin," sagt der, „ein Bierbrauer." — „Was tut dir not?" — „Ein Zimmer, worin ich allein wäre, und ein großes Faß, denn ich will mir da drin einen Erwerb anfangen." — Sofort begann er in dieses

Faß zu scheißen und zu brunzen, denn er wollte nicht hinausgehen. Einmal fragt ihn der Pope nach seinem Namen. — „Ei," sagt er, „mein Name ist von der Art, daß man ihn lieber nicht ausspricht." — „Man soll sich nicht seines Namens schämen, den einem Gott gegeben." — „Mein Name ist ‚Gevögelt'." — „Nun, das ist ja ein hübscher Name." — Da fragt aber die Pfarrersfrau: „Wie ist dein Name?" — „Wie kann ich's denn allen erzählen? Mein Name ist ‚Fotze'." Fragt da weiter der Sohn des Popen: „Wie heißest du?" — „Halt-den-Zumpt-in-den-Händen." — Fragt endlich die Köchin, wie er heißt: „Ich heiße ‚Geträufelt'." — Da stieg er nun einmal, in aller Frühe war's, auf die Köchin. Die Hochwürdige aber sah es und sagt: „Hochwürden, die Fotze ist auf der Dienstmagd!" — „Gott sei mit dir, Hochwürdige, eine Fotze ist doch immer auf einer Magd." Und er weiß nicht, was sich da tut. Der Schelm aber, wie er das hörte, raffte sich auf und blieb an der Schwelle stehen. Der Pope aber kam heran und fragt: „Du hier, mein lieber ‚Gevögelt'?" — Er sagt: „Ich bin's." — Die Köchin aber spricht: „Gott schütze dich, nun weiß es auch schon der Pope, daß du gevögelt hast." Und er machte da das Faß voll mit dem Geschäft, schiß und brunzte hinein und machte sich dann aus dem Staub. Sie hatten schon die Geschichte vergessen, kümmerten sich nicht mehr darum. So nach einem oder nach zwei Monaten, da kam er in die Kirche, derselbe Galgenstrick. Der Pope sah ihn von weitem und sprach: „Da ist ‚Gevögelt'." Die Hochwürdige sah sich um und sagt: „Da ist die ‚Fotze'." Die Köchin aber sagt: „Da ist ja ‚Geträufelt'." Und der junge Popensohn sagt: „Halt', Hochwürden, den Zumpt in den Händen." Und der griff danach und hält ihn fest. Der Schelm aber war wieder auf und davon. Und da sprach nun der Popensohn: „Ich sagt's ja, halt den Zumpt in den Händen." — „Ich hielt ihn ja." Die Leute fragen, was das soll, ob sie nicht zufällig verrückt geworden sind. Und die huben zu erzählen an, so wie ich hier, und so wußten's alle.

Erzählt von Gregor Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

315. Najmyt z troma imenamy. B.

A to taka duże szkaradna . . . szoż zrobym, tre wże j taku . . . To pryjszow buw do ksiondza najmyt i zhodyw sia na rik. Ały każy toj ksiondz do neho: Jake tobi mnia, jak tebe zwaty maju? — Ach ja, jigomość, duże szkaradno sia zwu, nawit wstydaju sia kazaty. — Każe: Ty musysz skazaty, bo kae, ja ny budu znaw, jak tebe zwaty . . . — A win każe: Ja zwu sia „Jybaw". — Nu, ta jak zweś sia, to wże tak budu zwaw tebe, budu znaw, jak kłykaty. — Maw doczku toj ksiondz i wona jyho pytajyt sia: Skaży, jak sia ty zwesz? — Win ji każe: Ja zwu sia „Duszno". — Pryjszła jimość taj każe: Nu, skażysz, jak ty sia zwesz? — Ja duże szkaradno sia zwu, wstydaju sia kazaty . . . ja zwu sia „Pyzda" (potycheńko ji szepnuw). — Polahały po tim spaty, lih sobi w pekarny toj najmyt, ałe piszow sobi do ksiondzowoji doczky. Ałe wona kryczyt: Aj, mamuniu, „duszno"! A maty każe: To rozkryj sia, jak duszno. — Ałe taky, każe, „duszno!" na myńi! „duszno" taky! — Maty wstała, piszła, pohlaďiła taj kae: Tatuniu, taż „pyzda" na panńi! — A ksiondz każe: Nu, a deż maje buty, nu, taż musyt buty na panńi! — Ta bo taky jdy, każe, pohlady, taż,

każe, pysda na pańni. — Win pryjszow, pohlaďiw taj każe: To ty „jebaw“? — Wik kae: Ja. — Spy, spy, to rano pożenesz woły.

Zapys. w Boratyńi, Bridśkoho powita wid hosp. K. Benedyka, 1894 r.

Ein Diener mit drei Namen.

Das ist nun aber eine sehr garstige Geschichte . . . doch auch so eine muß erzählt werden.

Es kam zum Popen ein Diener und dang sich für ein Jahr. Fragt ihn der Pope:

„Wie ist dein Vorname? Wie soll man dich nennen?“

„Ach, Väterchen, ich heiße sehr garstig, ich schäme mich gar zu sagen.“

„Du mußt es sagen,“ sagt der Pope, „sonst weiß ich nicht, wie man dich rufen soll.“

„Ich heiße Jebav (hat gevögelt).“

„Na, wenn du so heißest, so werd' ich dich auch so nennen.“

Der Pope hatte eine Tochter und sie fragt den Diener:

„Sag', wie heißest du?“

Da sagte er ihr: „Ich heiße Schwül.“

Da kam die Popenfrau und fragt ihn auch, wie er heiße.

„Ich heiße sehr garstig, schäme mich meinen Vornamen zu nennen.“

„Sag' ihn mir doch!“

„Ich heiße Fotze,“ sprach er im Flüsterton.

In der Nacht legten sich alle schlafen, auch der Diener legte sich in der Backstube hin. Bald aber kam er zur Popentochter. Sie schreit aber:

„Mutter, Schwül ist auf mir!“

Die Mutter sagt: „Heb' die Decke weg, wenn 's dir schwül ist.“

Dann ging sie hin, erblickte die Situation und rief:

„Väterchen, die Fotze ist auf dem Mädchen.“

„Na, wo soll sie denn sonst sein? Sie muß ja auf dem Mädchen sein.‘

„Steh' nur auf und sieh zu, die Fotze ist auf dem Mädchen.“

Er kam, sah zu und sagt:

„Bist du es, Jebav?“

„Ich bin's,“ sagt er.

„Schlafe nur, schlafe, morgen früh wirst du die Ochsen auf die Weide treiben.“

Erzählt in Boratyn, Bez. Brody, von Kindrat[1]) Benedyk im August 1894, aufgezeichnet von Ossyp Rosdolśkyj.

Parallele: Mježdu Druzjami, S. 6—8.

316. Kucharka, pohano ochreszczena.

Buw na jednim seli paribok duże choroszyj i lubyw ďiwky. I ďiwky już śi bojały jeho, bo kotra no z nym stała howoryty, ta zaraz mała ďitynu. Toj tohdy, szczo jemu robyty, kepśko jemu w swojim seli, perebraw śi w ďiwoćke szmatie, piszow na druhe seło do ksiendza służyty za kucharku. A tam już jedna buła. Piszła kucharka dawna iz tym paribkom, szczo sie perebraw, w połe pszenyciu połoty i tota sie pytaje: Ty, jak ty sie nazywajesz? — E, ja ne powim, bo naszi jegomość tak nezdało nazywajut, ja

[1]) Konrad.

sie wstydaju. — Ałe wona jak natysła taj ji skazaw toj paribok perebranyj, każe: Ja sie nazywaju „Swerbyt potka,“ ałe żebyś ńikomu ne powiła. Pryjszła do domu i ťiszyła śi, że już znaje, jak sie nowa ďiwka nazywaje. Wyjszły jakoś jimość taj sie pytajut: A jak ty sie nazywajesz? — A win każe: Naszi jegomość nezdało nazywajut, ja ne powim, ja sie wstydaju powidaty; a nareszťi jak natysły, każe: Ja sie nazywaju „Pojebit mje.“ — I jimość uťiszyła sie, że sie dowidała, jak sie słuha nazywaje. Pytajut sie jakoś jegomość, jak sie nazywaje, a ona ne choťiła, ne choťiła, ałe jak sie naperły, każe: Ja sie nazywaju „Zapchaj try palći w sraku.“ — Tohdyj jegomość z jimoscew pojichały do mista, a ti dwi kucharky zistały. A buło pacie już ne małe i toj paribok każe: Znajesz ty szczo, zariżmo to pacie, zwarim i zjidżmo, a powimo, że zdochło. — Pryjiżdziejut jegomość z jimoscew z mista, a ta nowa kucharka wťikła. Ksiendz żiełuwały za new i za pacietiom, ne buło ji ćiłyj tyżdeń. Aż raz w neďilu wyjszły do cerkwy lude, jegomość widprawlejut, a kucharka z jimoscew śiły sobi koło jegomoście tak, jak zwyczaj je, de śidajut. I ta kucharka, szczo wťikła, pryjszła takżéń i stała na pereďi. A ta druha, szczo syďiła koło jimośći, wwydiła ju taj każe do jimośći: Jimość, „Swerbyt-potka.“ — A jimość ne zrozumiła, hadała, szczo naprawdu taj każe: Jak tie swerbyt, to jdy do domu. — Kucharka piszła do domu. Jimość podywyła sie za new w tim momenťi i spiznała swoju słuhu, taj każe do jegomoście: „Pojebit-mje.“ — A jegomość jak ne zhulukajut: Ta ne małaś doma cziesu, ta tu w cerkwi? — Potomu jegomość podywyły sie, jak kadyły na cerkow, spiznały taj każut: „Zapchaj try palći w sraku.“ — A stara baba stała capky i każe: Jegomość, dwam zapchała, a tretyj ne moż!

Zap. wid Łeśka Sydorjaka, Waniowyczi.

Der Bursche als Köchin verkleidet.

Es war da einmal in einem Dorfe ein sehr schöner Bursche, der gern mit Mädeln anbandelte. Und bald schon hatten die Mädel große Furcht vor ihm, denn wenn nur eine mit ihm zu reden anfing, gleich mußte sie ein Kind mit ihm haben. Der Bursche aber fühlte sich bald unbehaglich in seinem Heimatsdorfe, er legte Mädchenkleider an und ging nach dem Nachbardorfe, wo er bei dem Ortsgeistlichen als Köchin sich verdang. Dort diente aber bereits eine Köchin von früher her. Und es ging nun einmal diese alte Köchin mit diesem verkleideten Burschen ins Feld den Weizen jäten und sie fragt ihn da: „Wie heißest du denn?“ — „Ei, ich kann's dir nicht sagen, denn unser hochwürdiger Herr hat mir einen so garstigen Namen beigelegt, daß ich mich darob schämen muß.“ — Aber sie drang so lange in ihn, bis er, dieser verkleidete Bursche, es ihr endlich sagte. — ‚Ich heiße ‚Es juckt mich die Fotze‘, du darfst's aber beileibe niemandem wieder sagen!“ — Sie kam nach Haus und freute sich, daß sie nun schon weiß, wie die neue Magd heißt.

Da kam wieder einmal die hochwürdige Frau aus den Zimmern heraus und fragt' ihn, wie er heiße. Er erwiderte: „Ei, Hochwürden haben mir einen so häßlichen Namen gegeben, ich schäm' mich gar, ihn zu nennen,“ — als sie's aber durchaus wissen wollte, sprach er endlich: „Ich heiße ‚Vögelt mich‘,“ — und die hochwürdige Frau ward sehr erfreut darüber, daß sie den Namen der Magd erfahren.

Ein andermal wieder fragt der hochwürdige Herr selbst die neue Dienstmagd, wie sie heiße. Sie wollt' es lange nicht sagen, als er aber darauf bestand, sagt sie: „Ich heiße ‚Steck' drei Finger in den Arsch'."

Bald darauf fuhr der Pope mit seiner Frau nach der Stadt hin, die beiden Köchinnen aber blieben allein zu Hause zurück. Es war aber ein schon ziemlich großes Ferkel da, — da sagt nun dieser Bursche zu der ersten Köchin: „Weißt du was? wir wollen das Ferkel schlachten, kochen und aufessen und sagen dann, es wäre krepiert." — Bald kommen der Hochwürdige mit der Hochwürdigen von der Stadt zurück, — die neue Köchin aber war indes davongeflohen. Dem Popen tat's leid um sie und um das Ferkel, doch schon war eine ganze Woche verflossen und sie war noch immer nicht zurück.

Erst einmal am Sonntag, da die Leute in der Kirche versammelt sind, hält der Hochwürdige den Gottesdienst ab, die Köchin aber sitzt mit der Hochwürdigen in der Nähe des Hochwürdigen, so wie's Sitte ist. Diese Köchin aber, die davongeflohen war, kam auch herein und blieb ganz vorne stehen. Die andere aber, die neben der Hochwürdigen saß, erblickte sie und spricht zu der hochwürdigen Frau: „Hochwürdige, es juckt mich die Fotze!" Die Hochwürdige aber verstand sie nicht, sie dachte, es wär' wirklich so, wie sie sagt, und sprach: „Wenn sie dich juckt, dann geh' nach Haus!" — und die Köchin ging nach Hause. Die Hochwürdige blickte ihr nach und erkannte in diesem Augenblick ihre Dienstmagd; da spricht sie zu dem Hochwürdigen: „Vögelt mich!" — Der Pfarrer aber brauste auf und schrie empört: „Hattest du denn keine Zeit dazu zu Hause, sondern erst hier in der Kirche?" — Dann aber, wie er gegen die Kirche hin räucherte, fiel sein Blick auf die Dienstmagd, er erkannte sie sogleich und sprach: „Steck' drei Finger in den Arsch!" — Ein altes Weib aber, das die Worte hörte, bückte sich ganz tief nach vorne und sprach: „Hochwürden, zwei hab' ich hineingesteckt, mit dem dritten aber geht's nimmermehr!"

Erzählt im Juni 1900 von Łeś (Alexander) Sydorjak in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

317. Pip i słuha z pohanym prizwyszczem.

Buw jeden pip, maw sztyry ďiwky. Pak sza pustyt win sojednati słuhu. Pak piszoł do jednoho seła, sza stritył z jednym paribkom. De ty idesz, chłopcze? — Idu soj dagde służbu hladaty. — Taj pip sza ho nawiduje, że ne pojednat sza do joho? — Ba pojidnam, pane. — Ta jak ti meno? — Pojebnia! — Nu pip mu powidat, że win ma sztyry ďiwky, ta jakże by oni kriczali tak na ne? — Pane, ta hodny ony skriczaty: Hybaj ty, ta ja budu znał. — A, ja tia ne budu jidnał. — Tu h naszim seli wszytkym meno Pojebnia. — Potim win sza wżał,' pip, taj iszoł druhom ułycom, a tot wyszoł opered nioho taj sza ho żwiduje pip, że jak mu meno? — Pojebnia. — Uż jem sza żwiduwał jednoho, zas mi tak powidał. — Tu uszytkym tak u naszim seli meno. — Nu ta szto ty prosysz? — Pjadeśiat złaty do roka. — No, potim pip sza ho żwiduwał, cy znat win kopaty? — O pane, ja wse wystanowju dwi motyky, niż wy jednu. — No potim piszoł pip domiw z nym taj mu dał sza nafrisztykuwaty. Pak sza nafrysztykuwał, pak piszli kopaty do zahorody czesnok a i cybulu. No taj kopaj,

kopaj, kopajut, taj win powidat popowi, że win uż wystanowył jednu motiku. Ta idy, pros, żeby ti popadia dała jej motyku. — Win piszoł: Pani, powidali pan, żebyste mi ras peczi dali. — Ałe ty szałenyj. De by pan take powidały? — Ba, powidały, sza jich żwidajte, ked ne wiryte. — Ałe skriczyt popadia: Pane, ty powidasz, żeby ja mu dała? — Łem mu daj fryszno, żeby sza ne bawył dowho. — Taj popadia ho zakłykała do chyży dnuka. Pak ji wyjebał i powidał, żeby mu dała a i jej motyku. — Tam je u szopi, id i wos. — Piszoł kopati taj kopat, kopat, zas powidat popowi, że win uże wystanowył a i popadynu motyku; ta idy pros, odnoj najstarszoj ďiwky; pak piszoł, ta ji powidał: Powidali pan, żebys mi dała raz. — Ałe ty, szałeniaku, sztoby pan take powidały? — Ked ne wirysz ta sza jich zwidaj. — Ona skricziała: Nianu, wy kazały, żeby jem mu dała? — Ja, ja, łem mu daj fryszno, żeby sza ne zabawył dowho. — No, potim pak piszoł z niom do chyży, jak jej wyjebał, taj potim jej powidat: Ty, daj my a i twoju motiku! — Tam je na podyku, id a i woz. — No piszoł zas kopaty. Jak kopał, zas powidał popowi, że win uż a i totu motyku wystanowył. — No, ta idy, pros a i od druhoj ďiwky. — Pak piszoł prosyty od nej: Ty, powidały pan, żebys my peczi dała. — Jak mu dała, taj win ji powidat: Ty, daj mi a i swoju motyku. — Zas piszoł kopaty, zas kopał, kopał, zas powidat popowi, że win usz wystanowył a i totu motyku. — Ta idy pros a i od tretoj ďiwky. — Piszoł gu ďiwći ta ji powidat: Ty, powidali pip, żebys mi raz peczi dała. — No, ty szałeniaku, de by nianio take powidali. — Ba, powidali, ked ne wirysz ta sza jich żwidaj. — Ona skriczała: Nianu, wy powidali, żeby jem mu dała? — Ja, ja, łem mu daj fryszno, żeby sza ne bawył dowho. — Jak mu dała peczi, taj win ji powidat: Ty, powidali pip, żebys mi dała a i motyku twoju. — Tam je na podyku, idy i wos. — Potim kopał, kopał, zas powidat popowi, że win uż i totu motyku wystanowył. — Ta idy pros a i w tamtoj najmołotszoj. — Jak piszoł, jej powidat: Ty, powidali pip, żeby jes mi dała ras peczi. — Ałe ty, sprostaku, de by nianio take powidali, ket ja isze taka mołoda. — No żwidaj sza jich, ked ne wirysz. — Skriczała: Nianiu, wy powidali, że bym mu dała? — Ja, ja, łem mu daj fryszno, żeby sza ne bawył dowho. — Potim win ji powidat: Daj mi a i twoju motyku! — Zas piszoł kopati. Jak kopali do weczera, ta popadia waryła weczeru, a i pałaczinok napekła. Jak piszli weczerjati, pip położył kapeluch na stołeć, a zacziel ruky myty, a słuha sza mu do kapelucha s probacziniom wysrał. No, jak jili, słuha jak sza najił, piszoł won. Jak piszoł won, oni zaczali jisti pałaczinki, a popadia hwaryła, że i słuhowi niahat fałatok. A starsza ďiwka powidała, że i ona mu niahat, a druha zas powidała, że i ona mu niahat i tak szytky pjat. — A pip powidał: Tak mu niahajete szytky, tak jak ked by was szytkych pojebał. — Taj oni powidali, że szytkych. Pip jak stał zo stilcia ta powidał, że wolił sza do joho kapelucha s probaczeniom nasrati! Jak użał kapeluch na hołowu, cału sobi hołowu obabrał. Potim sza wżał, taj hibaj za słuhom, a słuha jak ffikat, zdihonył jednoho człoweka, yszoł z wozom za drahom, mał boczku wyna na wozi. Tot słuha wyszoł na wiz taj powidat tamtomu człowekowi, żeby mu dał sza napiti wyna. — Ta ne możu ti daty, bo boczka zatkata. — Tot wżał, taj mu boczku rozďirawył. Jak sza napył, potim tam tomu człowekowi tekło wyno dołu. Człowek położył ruku, żeby ne tekło, tot słuha ho roskapczał, z nioho stiah gaczi dołu, a sza wżał a wfikał; a pip zdihonył tamtoho człoweka taj sza ho żwiduwał, że szto stoit na draźi. — Ta jakysi huncut wyszoł

mi na wiz i mi rozbył boczku; teper tu muszu ruku trymaty, żeby wyno ne tekło dołu. — Potim wżał pip fałatok drowna taj mu zatkał boczku. Sili na wiz taj iszli za słuhom. Słuha jak wyďił, że usz sut nedałeko, zo sobom szmarył do młaky, a kriczał, żeby pryszli ho wyniaty, że jakysi huncut łeťił za drahom taj ho szmarył do młaky. Potim stali z woza i ho wyniali z młaky i powidali mu, żeby iszoł z nyma, że ket poimajut tamtoho huncuta ta że ho zabjut. Iszli, iszli za drahom a i gneska furt chodiat, nysz ho pojmajut.

Zap. w Zemlaku, 1903.

Der Pfaffe und sein Knecht mit dem garstigen Namen.

Es war einmal ein Pfaffe, der hatte vier Töchter. Einst zog er hinaus, sich einen Diener zu dingen. Wie er nun in ein Dorf kam, begegnete er einem Burschen. — „Wohin der Weg, Bursche?“ fragte er ihn. — „Ich geh’ mir irgendwo einen Dienst suchen.“ — Da fragt ihn der Pfaffe, ob er nicht vielleicht bei ihm sich verdingen möcht’. — „Warum nicht, Herr?“ war die Antwort. — „Wie ist denn dein Name?“ — „Vögle-mich.“ — „Ei,“ sagt der Pfaffe darauf, „bei mir zu Haus sind vier Töchter, wie würden denn die dich rufen?“ — „Oh, Herr, sie können ja bloß ‚Komm’ her!‘ rufen, und ich werd’s schon wissen.“ — „Nein, ich kann dich nicht in meine Dienste nehmen.“ — „In unserm Dorfe führen aber alle den Namen ‚Vögle-mich‘.“ — Darauf lenkte der Pfaffe seitwärts ab und ging durch eine andere Gasse, der Bursche aber lief ihm voraus und kam ihm wiederum in den Weg. Wieder erkundigte sich der Pfaffe nach seinem Namen. — „Ich heiße: ‚Vögle-mich‘,“ war die Antwort. — „Ich hab’ ja schon zuvor einen gefragt und er hat mir dasselbe erwidert . . .“ — „Weil eben alle in unserem Dorfe diesen Namen führen.“ — „Was verlangst du aber?“ — „Fünfzig Goldgulden für ein Jahr.“ — Dann fragt ihn der Pfaffe noch, ob er wohl zu graben verstehe.“ — „Oh, hochwürdiger Herr, während ihr einen Spaten beiseite legt, werd’ ich ihrer zwei beiseite legen.“ — Nun, dann ging der Pfaffe mit ihm nach Hause und ließ ihm ein Frühstück vorsetzen. Sobald er aber gefrühstückt hatte, gingen sie beide in den Garten Knoblauch und Zwiebeln graben. Und sie graben und graben, endlich spricht er zum Pfaffen, er habe schon einen Spaten beiseite gelegt. — „Dann geh’ und bitt’ die Hochwürdige, sie möge dir ihren Spaten geben.“ — Er ging hin: „Hochwürden,“ sprach er, „der Hochwürdige befahl, ihr sollt mir einmal eure Fotze zu kosten geben.“ — „Bist wohl nicht bei Sinnen,“ erwiderte die Popin, „wie sollt’ denn der Pope so was anbefohlen haben?“ — „Ei,“ meint er, „ihr könnt euch ja bei ihm erkundigen, wenn ihr’s nicht glaubt.“ — Da rief die Popin: „Herr, sagtest du denn wirklich, ich solle ihm geben?“ — „Gib ihm nur rasch, daß er nicht viel Zeit darüber verstreichen lasse.“ — Da rief ihn die Popin herein in die Stube. Wie er sie aber durchgevögelt hatte, da bat er, sie möge ihm auch noch ihren Spaten geben. — „Geh nur dorthin in den Schuppen und nimm ihn dir!“ — Er ging wieder in den Garten graben, gräbt und gräbt, dann sagt er wieder dem Pfaffen, er habe auch schon der Hochwürdigen Spaten beiseite legen müssen. — „Dann geh’ und bitt’ meine älteste Tochter um den ihrigen.“ — Da ging er hin und sprach zu ihr: „Der Hochwürdige befahl, du sollst mir einmal geben.“ — „Geh’ du verrücktes Ding, wie sollt’ denn der Hochwürdige so was an-

befohlen haben?" — „Wenn du's nicht glaubst, so magst ihn ja selber fragen." — „Väterchen," rief sie, „ihr befahlet, ich solle ihm geben?" — „Freilich, freilich, gib ihm aber hurtig, daß er nicht zu lange verziehe." — Und wie er dann mit ihr in die Stube hereinging und sie durchgevögelt hatte, da sprach er zu ihr: „Nun mußt du aber auch noch deinen Spaten mir geben!" — „Dort ist er auf dem Dachboden, geh hin und nimm ihn dir." — Er ging wiederum in den Garten graben. Nachdem er aber eine Zeitlang gegraben, sagte er wieder dem Pfaffen, er habe auch den Spaten bereits weglegen müssen. — „Dann geh' und bitt' die andere Tochter um den ihrigen." — Und er ging zu ihr hin und sprach: „Der Hochwürdige hat anbefohlen, du sollst mir deine Fotze geben." — Nachdem sie ihm aber gegeben, bat er sie auch noch um ihren Spaten. Dann ging er wieder graben; er gräbt, nach einer Zeitlang aber meldet er dem Pfaffen, er habe auch diesen Spaten bereits abgelegt. — „Dann geh' und bitt' auch die dritte Tochter um den ihrigen." — Und wieder ging er hin und spricht zu dem Mädel: „Du, der Pope sagte, du sollest mir einmal deine Fotze geben." — „Ei, du Tollkopf, wie könnt' mein Vater so was anbefohlen haben?" — „Freilich sagte er's; du kannst ja ihn selber fragen, wenn du's nicht glaubst." — „Väterchen!" rief sie, „ihr sagtet wirklich, ich solle ihm geben?" — „Freilich, freilich, spute dich aber, damit er nicht zu lange säume." — Nachdem sie ihm aber ihre Fotze gegeben, spricht er zu ihr: „Du, der Hochwürdige sagte, du sollest mir auch noch deinen Spaten geben." — „Dort iegt er, auf dem Dachboden, geh' und hol' ihn dir!" — Dann grub und grub er weiter, nach einer Zeitlang aber sagt er wieder dem Pfaffen, er habe nun auch diesen Spaten beiseite legen müssen. — „So geh' nun auch zu meiner Jüngsten und bitte auch sie um den ihrigen." — Er ging hin und spricht: „Du, der Hochwürdige sagte, du sollest mir einmal deine Fotze geben." — „Ach du grober Flegel, wie sollt' mein Väterchen so was gesagt haben, da ich ja noch so jung bin?" — „Wenn du's nicht glaubst, dann frag' ihn halt selber." — Da rief sie: „Heda, Väterchen, ihr habt wirklich befohlen, ich solle ihm geben?" — „Gewiß, gewiß, nur mußt du's rasch machen, damit er keine Zeit verliere." — Darauf sagt er ihr noch: „Nun mußt du mir aber auch deinen Spaten geben." — Und er ging wieder graben. Sie gruben so bis zum Abend, am Abend aber kochte die Popenfrau das Nachtmahl und buk Flammenkuchen dazu. Wie sie aber herkamen, das Nachtmahl zu essen, da legte der Pfaffe seinen Hut auf den Stuhl und begann sich die Hände zu waschen, der Diener aber hatte derweil ihm — mit Verlaub sei's gesagt — in den Hut hineingeschissen. Nachdem schon der Knecht sich sattgegessen, ging er fort und sie begannen nun den Flammenkuchen zu essen. Da sagte die Popenfrau, sie wolle auch dem Diener ein Stück von ihrem Kuchen übrig lassen; auch die älteste Tochter sprach, sie werde ihm von dem ihrigen ein Stückchen lassen, dasselbe sagte auch die zweite und so sprachen sie alle fünf der Reihe nach. Da meinte der Pfaffe darauf: „Ihr laßt ihm alle von dem eurigen übrig, grad als hätt' er euch allesamt gevögelt." Sie erwiderten aber, er habe sie wirklich alle gevögelt. Da fuhr der Pfaffe vom Stuhl in die Höhe und sprach: „Viel lieber hätt' er mir — mit Verlaub zu sagen — in meinen Hut scheißen sollen!" — Wie er dann aber den Hut auf den Kopf legte, sieh da! Den ganzen Kopf hatte er sich besudelt. Nun macht' er sich auf und sprang dem Diener nach, der Diener aber begann zu fliehen. Wie

er nun so floh, begegnete er unterwegs einem Manne, der hinterm Wagen ging; auf dem Wagen aber lag ein Faß Wein. Da stieg der Bursche auf den Wagen hinauf und sagt diesem Manne, er möge ihm von dem Wein zu trinken geben. — „Ich kann's ja nicht, denn das Faß ist ja verspündet." Da schlug ihm der Bursche den Zapfen aus dem Fasse und trank sich satt. Dem Manne aber begann nun der Wein aus dem Fasse zu rinnen; da legte er die Handfläche daran, damit er nicht völlig herausrinne, der Bursche aber knüpfte ihm derweil das Hosenband auf und zog von ihm die Hosen herunter, worauf er sich eiligst von dannen machte. Der Pfaffe aber kam zu jenem Manne herbeigelaufen und fragt ihn, warum er denn mitten auf der Straße stehe. — „Ach," sagt der, „ein Lump stieg mir da auf den Wagen hinauf und stieß den Zapfen aus dem Weinfasse heraus und nun muß ich die Hand daran halten, damit der Wein nicht herausrinne." — Da nahm der Pfaffe ein Stück Holz und schlug ihm damit das Faß wieder zu; darauf stiegen sie beide auf den Wagen und eilten dem Flüchtling nach. Sobald nun der Bursche sah, daß sie ganz nahe gekommen, stürzte er sich in einen Sumpf hinein und zetert, sie mögen herkommen und ihn herausziehen, denn ein Lump sei da den Weg entlang vorbeigerannt und habe ihn in den Sumpf geworfen. Da stiegen sie vom Wagen herunter, zogen ihn aus dem Sumpfe heraus und hießen ihn mitgehen, indem sie sagten, totschlagen wollten sie jenen Lumpen, sobald sie ihn erwischt hätten. Und so fuhren sie weiter den Weg entlang und fahren wohl auch heute noch und können ihn noch immer nicht erwischen.

Aufgezeichnet in Szemlak, Arader Komitat (Ungarn), 1903.

Parallelen: Anthropophyteia, VII, S. 439—445, N. 816; I, S. 40—45, N. 43—45 und S. 309—313, N. 244—247. — V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 358—365, N. 284. — Mježdu druzjami, I, S. 6—8.

318. Na szczo jegomość pozwołyły.

Chodyw jiden ksiyndz do kubity, a ta kubita mała czołowika. A toj chłop ny maw szczo robyty z ksiendzom — duże mu wełyku prykrisť zrobyw taj mu buło szkidływo. I toj ksiyndz jichaw di Lwowa, a toj chłop tody pryjszow do neho, buło w suśidstwi i win pryjszow do neho borin pozyczyty. A toj ksiyndz buw za worоťmy tak kawałok. A ta popadiy ne zrozumiła, szczo to je, i potomu ta popadiy wyjszła za ksiyndzom i kryczyła: Jegomość! jegomość! (a win chťiw dwi i ta popadiy kryczała:) Jegomość! jegomość! win chocze dwi, win chocze, żyby daty wobi! — A win każe: To mu dajty wobi. — A ta popadiy mała jidnu doczku, wona śi nazywała Maryńći. I win . . . wona jemu dawała tych borin, a win każe: To ne tu, to, każe, w pokoju na liżku, i każy: To dawajty zaraz wy (jidna), a potomu każy, budy dawała Maryńći.

I toj chłop pojichaw w poły woraty. Jidy toj ksiyndz potomu zi Lwowa tam koło neho: Daj Bożе szcziśtie, Iwane! — Toj każe: Daj Boże, Bih zapłať! Potomu każe Iwan: Szo tam czuty, jigomość? — A ksiyndz każe: Ta szo czuty, Iwane, czoś im słabyj, hołowa mi bołyt. — Toj każe: Ja tomu poradżu, jigomość! Każe: Skyńte wý kapeluch, ja wam takoho łyścia nazbyraju, ży was perestane, — ńiż do domu dojidyty, budety zdorowi. — Wziew kapeluch, piszow za horu i wziew jemu w kapeluch, za pozwoleniem wpaskudyw śi, nakryw mu zwercha łystkom z łopucha, założyw mu na

hołowu: Jiďty, jigomość, do domu, ny skydajty aż w doma, na stoli w pokoju. — Pryjichaw ksiyndz do domu, pytaje śi popadiy, na szo jegomość pozwoływ Iwanowy to robyty? — Ksiyndz śi pytaje: Ta szczo? — Tohdy wzieła jemu popadiy opowidaty, szo śi robyło, każy: Ja to wytrymała, a naszi Maryńci zemlu pid soboju derła, tak bidna łementuwała! . . . — A win tohdy skynuw kapeluch na sťiw i każe tohdy: Woliw by śi, za pozwoleniem, na hołowu wsraty, jak śi maw do moji żinky braty! —

Zapys. w Kożyczach, Horodećkoho pow. 1893 r.

Wozu haben's Hochwürden erlaubt?

Ein Pope besuchte des öftern ein Weib, dieses Weib aber hatte einen Mann. Und der Bauer wußte gar nicht, was er mit dem Popen anfangen sollte: die Geschichte war ihm eben sehr unangenehm und nachteilig. Einmal nun, da machte sich der Pope bereit, nach Lemberg zu fahren; da kam der Bauer zu ihm — es war in der nächsten Nachbarschaft — Eggen leihen. Der Pope war aber schon so ein Stück Weges über das Tor hinaus gefahren und die Popenfrau verstand nicht, was das heißt, und ging hinaus und rief dem Popen nach: „Hochwürden! Hochwürden! Er will zwei, er will, wir sollen ihm beide geben!" (der Bauer wollte nämlich zwei Eggen). — „Da gebt ihm eben beide!" — rief der Pope zurück. Die Popenfrau hatte aber eine Tochter, sie hieß Maryńcja[1]). Und sie wollt' ihm nun die Eggen geben, er aber sagt: „Ei, nicht hier soll's sein, sondern im Zimmer im Bette! Erst sollt ihr mir geben," sagt er, „und dann wird schon Maryńcja geben". —

Und der Bauer fuhr dann den Acker pflügen. Da fährt der Pope von Lemberg zurück an seinem Acker vorbei und sagt: „Gott segne dir die Arbeit, Ivan!" — Und dieser antwortet: „Gott vergelt's!" und fragt dann: „Was hört man denn, Hochwürden?" — Der Pope aber antwortet: „Was soll man denn hören, Ivan? Ich bin halt nicht ganz wohl der Kopf tut mir weh." — „Ich wüßte da Rat, Hochwürden!" — sagt der Bauer. „Legt nur den Hut ab, ich will euch solche Blätter sammeln, daß euch davon der Schmerz vergehen wird, bis ihr nach Haus kommt". Er nahm den Hut, ging hintern Hügel und macht' ihm da, mit Verlaub zu sagen, Unrat hinein; dann deckt' er's fein mit einem großen Klettenblatt zu und legte es so dem Popen auf den Kopf: „Fahrt nur heim, Hochwürden, und legt's nicht eher ab als zu Hause, auf den Tisch im Zimmer." — Der Pope kommt nach Hause zurück, da fragt ihn seine Frau Gemahlin: „Wozu haben's Hochwürden dem Ivan erlaubt, so was zu machen?" — „Ja, was denn?" fragt der Pope. Da begann ihm die Frau zu erzählen, was sich da alles machte. Sie sagt: „Ich hab's noch ausgehalten, unsere Maryńcja aber wühlte den Boden unter sich, so jammerte sie, die Arme!" — Da nahm er den Hut vom Kopfe, warf ihn auf den Tisch und sprach: „Ach, da möcht' ich schon lieber, er hätt' mir — mit Verlaub zu sagen — auf den Kopf geschissen, als daß er sich da über meine Frau hermachen sollt'!"

Erzählt in Kožyči, Bez. Horodok, 1893, von Ivan Kryłyšyn, aufgezeichnet von Ossyp Rosdolśkyj.

---

[1]) Mariechen.

Parallelen: Anthropophyteia, VII, S. 332—333, N. 9; III, S. 133—134, N. 164. V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 405—407, N. 298. — Jumor rus. naroda, S. 96—101. — Rus. zavjetnyja skaski, N. 41. — J. Nicolaidès, Contes licencieux de Constantinople, N. 7. —

319. Ne choťiw krywdy.

Byw jeden hospodar. Nazywaw śi Iwan. A żinku maw Ołenu. Ałe win widjizdyw z domu na paru misiaćiw. Jichaw na Weńgry, jak dawno jizdyły za zbiżom, a łyszyw żinku w tiaży. I ta żinka jeho pryjszła do ksiendza. I pryjszła, ukłonyła śi. Ksiondz śi pytaje: Szczo tam powisz, Ołeno? — Nycz, proszu otcia duchownoho; ot moho Iwana nema w doma. — Takoj nema ho w doma? — pytaje śi ksiondz. Ta ja wydżu, szczo ty, baczu, w tiaży. — Ta w tiaży, proszu jegomostia. — Ba, ta dywy śi, dytyńi ruka nedorobłena. — A wna śi bidna skrywyła: Ta szczo, proszu jegomostie, szczo teper zroblu, koły ho nema w doma, by teper dorobyw . . . Nu, nu, ta ja wydżu, szczo ty bidna teperkie sama, oto pryjdy żaty, abo śino suszyty, to ja doroblu dytyńi. — Ta, jegomostuńciu, ta ja żebym jszła na całyj tyżdeń robyty, by no kalika ne była. — Nu, nu, jdy do tamtoho pokoju, ta tam sy laź do liżka, ja zroblu. — Nu i kazaw ksiondz prychodyty paru raz i wna prychodyła, aby dorobyw ruku. No i potomu wna zlihła, ďityna krasna z oboma rukamy. Daw Boh, pryjichaw Iwan, zastaw dytynu, taj piszow, zrobyw chrestyny. Piźńijsze szczoś meży nymy zajszło — swara. Win zaczaw na niu kryczaty, a wna każe: A szczosz ty sy mysłysz, szczo ja taka, jak ty hultaju nedbałyj? Ot pojichaw wid chaty, a cy dorobywjeś ďityńi ruku? Jak by śi buły jegomosť ne zmyłuwały ta ne dorobyły . . . A chto za to zapłatyt, ja muszu jty żiaty abo śina suszyty. — Nu Iwan słuchaje taj ne każe nycz. Ałe wyjszow, dywyt śi — ksiondz ore na hori z słuhamy. Ide win tam do ksiondza na horu. Pryjszow, zniaw szapku, ukłonyw śi. — A szczo tam, Iwane, czuwaty? — pytaje śi ksiondz — buw jeś w świťi? — A szczoż, proszu łasky jegomosťi, wsiudy krasno, urodżaj fajnyj, tak nowoho nycz nema. — A tre śi teper braty do hospodarki, Iwane. — Ta zdało by śi, proszu otcia duchownoho, bes toho nycz, firmanyty, to śi ne opłaczuje. — Nu, ta prawda, prawda, gazduj, pośij żyto na zymu. — Ta choczu śijaty żyto, proszu otcia duchownoho, ałe ne maju borin, prosywbym, szczoby my jegomosć pozyczyły borin, bo teper jegomosť orjut, a ja jusz pooraw, ino wołoczyty treba, ta ne maju czym. — A ksiondz każe: Ta jdy tam, niaj ty popadia dasť dwi, doma suť. — A win podjakuwaw. Prychodyt do jimosty. Ukłonyw sia, taj każe: Jimostuniu, kazały jegomosť, aby my jimosť dały i panna. — A jimosť każe: A szczoż, jegomosť zwarjuwaw? — A Iwan każe: Ta spytajte sia! — Jimosť wyjszła, stała na ganok taj kryczyt do ksiondza: Jegomosť, a cy daty Wasyłewy? — Daty, daty, tadżesz kazaw. — A cy obi? — Obi, obi! Tam u stodoli! — A jimosť sy hadała, szczo w stodoli daty. Nu, piszły obi do stodoły i dały Iwanowy. Nu j Iwan zabraw śi taj piszow. Ksiondz prychodyt w weczer do domu, a jimosť łycha, bo duże żałuwała za pannow. Ksiondz śi pytaje: Czoho jimosť łycha? — A jimosť każe: Bo sty prysłały, jegomoste, Iwana, ta take narobyw; szcze ja, hy ja, bo ja na to uczena, ałe panna perszyj raz, ta tak śi wyła, jak haď. — A win, ksiondz rozzłostyw śi na Iwana: Czekaj, każe, — zdyblu ja ho na dorożi, budu hańbyw. — Druhyj deń jde Iwan dorohow. Ksiondz wychodyt naproťiw neho i czekaje. Iwan prychodyt błyzsze. A ksiondz

każe: Szczo ty, Iwane, take zrobyw? — A szczo, proszu jegomostia, tażem ńikoho ne zapaływ! — Ba, ta ja tobi kazaw borin wziaty sy, a ty śi imyw do jimosty, taj do panny? — Ba, jegomosť, ja ne choczu waszoji krywdy, aby moja żinka widrablała, by jszła żiaty, taj śino suszyty, szczo sty ruku dorobyły . . . Ot — jim wczora staw na hodynu, taj jim widrobyw! — Ta dobre, dobre, ksiondz każe, byś bilsze ńikomu ne powidaw.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid M. Szklarja, 1901 r.

Er wollt' seinen Schaden nicht.

War da ein Bauer, Ivan mit Namen, und hatte eine Frau, namens Ołena[1]). Aber er verreiste auf ein paar Monate: er fuhr nach Ungarn, wie es wohl früher zu geschehen pflegte, nach Getreide, seine Frau aber ließ er schwanger zurück. Sie kam aber einmal zu dem Popen. Sie verbeugte sich, der Pope aber fragte sie: „Was wirst denn sagen, Ołena?“ — „Nichts von Belang, hochwürdiger Herr, nur daß mein Ivan nicht zu Haus ist“ . . . — „Im Ernst ist er nicht zu Haus?“ — fragt der Pope. „Ich seh' nun aber, daß du schwanger bist.“ — „Allerdings bin ich schwanger, hochwürdiger Herr.“ — „Ja,“ sagt er, „aber dein Kind ist ja nicht zu Ende gearbeitet! Eine Hand fehlt ihm noch.“ Da verzog die Arme das Gesicht: „Ja, was soll ich denn nun anfangen, Hochwürden, da er doch nicht daheim ist, daß er's zu Ende arbeite?“ — „Na, na, ich seh' ja, daß du, armes Ding, nun allein bist, — komm' nur einmal mähen oder 's Heu trocknen, dann werd' ich's dem Kinde hinzuarbeiten.“ — „Ach, liebster Herr Pfarrer, ich würd' ja schon für 'ne ganze Woche arbeiten kommen, es sollt' nur nicht ein Krüppel sein.“ — „Na, na, geh' nur in jenes Zimmer und leg' dich ins Bett hin, ich will's schon machen“. — Nun, und der Pope ließ sie ein paarmal zu sich kommen und sie kam, daß er die Hand fertig mache. Nun, und dann kam sie nieder und bracht' ein hübsches Kind zur Welt, mit beiden Händen. Und Gott gab, daß Ivan heimkehrte; er fand das Kind zu Hause und machte eine Kindtaufe. Später aber fiel unter ihnen irgendetwas vor, eine Zänkerei, er fing sie zu schelten an und da sagt sie nun: „Ja, was denkst dir denn? Glaubst wohl, ich bin so fahrlässig, wie du, Lump? Vom Haus fuhrst du weg und hast denn dem Kinde die Hand fertig gemacht? Hätt' sich da der hochwürdige Herr nicht erbarmt und es fertig gemacht, — wer wird's aber bezahlen? Muß nicht ich selber mähen oder 's Heu trocknen gehen?“ — Ivan hört's ruhig an und sagt kein Wort. Doch er geht hinaus und sieht hin: drüben auf der Anhöhe pflügt der Pope mit seinen Knechten. Er geht dort hinauf zu dem Popen. Er kam, nahm die Mütze ab und verbeugte sich. „Was hört sich dort, Ivan?“ fragt der Pope, „warst ja in der Welt?“ — „Was soll man hören, ich bitt' Euer Gnaden, Hochwürden? Überall ist's schön, 's gibt reiche Ernten, na, und Neues gibt's nicht.“ — „Nun mußt aber auch dich an die Wirtschaft machen, Ivan!“ — „'s tät' wirklich not, hochwürdiger Herr, ohne dies gibt's halt kein Auskommen. Fuhrmann sein, lohnt sich heuer nicht.“ — „Na ja, hast schon recht. Mußt eben wirtschaften, den Roggen säen für den Winter.“ — „Ich will ja eben Roggen säen, Hochwürden, hab' aber keine Eggen. Möcht' halt den hochwürdigen Herrn bitten, mir Eggen zu leihen, denn

---

[1]) Helene.

Hochwürden pflügen jetzt, ich aber hab' schon gepflügt, man müßt' nur noch eggen, doch ich hab' nicht womit." — Der Pope aber sagt darauf: „Dann geh' nur hin, die Pfarrerin mag dir zwei geben, daheim sind sie." — Er dankte und kommt zur Pfarrerin. Er verbeugte sich und sagt: „Frau Pfarrerin, der Herr Pfarrer sagte, daß Frau Pfarrerin und das Fräulein sie mir geben." — „Ja, ist denn der Pfarrer verrückt worden?" sagt die Pfarrerin. „Ihr könnt ihn ja selber fragen" — erwidert Ivan. Die Popin ging hinaus auf die Freitreppe und ruft von da dem Popen zu: „Pfarrer, soll man's dem dem Vassyl [2]) geben?" — „Ja doch, ja! Ich hab's ja gesagt!" — „Und beide sollen wir geben?" — „Beide, beide! Dort in der Scheune!" — Die Popin aber glaubte, in der Scheune sollt' man's geben. Na, und sie gingen beide hin in die Scheune und gaben dem Ivan, und Ivan machte sich auf und davon. Abends, da kehrt der Pope heim, die Popin aber ist ungehalten, denn es tut ihr gar leid um das Fräulein. Der Pope fragt sie, weshalb sie ungehalten sei. Die Popin aber antwortet: „Denn ihr habt den Ivan hergeschickt, Pfarrer, und der hat euch so was angerichtet, daß ich's noch aushielt, da ich's ja gewohnt bin, das Fräulein aber, dem's nun zum erstenmal widerfahren, just wie eine Schlange sich wand und krümmte." — Da ergrimmte der Pope sehr über Ivan. „Wart'," sagt er, „begegn' ich ihm unterwegs, dann reiß' ich ihn ordentlich herunter." — Tagsdarauf geht Ivan den Weg entlang, der Pope aber geht ihm entgegen und wartet. Ivan kommt näher, der Pope aber sagt: „Warum hast du so was angerichtet, Ivan?" — „Was denn, ich bitt' Euer Gnaden, ich hab' ja niemandem das Dach überm Haus angezündet!" — „Ja freilich, ich hieß dich die Eggen nehmen, und du machtest dich an die Pfarrerin und an das Fräulein?" — „Ja, Hochwürden, ich will eben euren Schaden nicht, daß mein Weib 's abzuarbeiten brauche, daß sie sollt' mähen und 's Heu trocknen gehen, dafür, daß ihr die Hand fertig gemacht habt . . . Nun, und da hab' ich mich halt gestellt für eine Stunde und hab's abgearbeitet!" — „Nun ja, laß' es gut sein," entgegnet der Pope, „du sollst's nur niemandem weiter sagen!" —

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Mykoła Sklarj, 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, II, S. 356—366, N. 423—426. — Jumor rus. naroda, S. 96—101. — Russkija zavjetnyja skazki, N. 43.

320. Chłopeć perebranyj za ďiwczynu.

Taj jak były zakonnyći, tam były dosyť fajni w tim klasztori. Ałe jeden takyj, rozpustnyj, mołodyj czołowik zadumaw koneczne tam zajty, żeby jim zrobyty takoho zbytka, żeby wny ne znały, szczo sia takoho stało. I tak win zadumaw tam zajty w osobi pannoczky, służnyći. Kupyw oďinia fajne. Byw fajnyj chłopeć, raz mołodyj, szcze ne maw wusa. Ubraw sia, jak dama. I tak z koszyczkom w rukach, pryprawyw sobi warkoczi, wsio tak, jak sia należyt. Udaw sia tam, jakoby jakaś poszukujucza służby, zamelduwaw sia do ksieńi, do toji najstarszoji, ży poszukuje służby. A ksienia każe: Prawda, fajna jesteś, ďiwczyna, ale cy ty potrafisz gotować, prasować, wszytko robić, co się należy, na kupno chodzić, miej więcej rachować

[2]) Basilius.

i czy bendziesz się dobrze sprawowała; najpierw musisz powiedzieć, jak się nazywasz? — Tota skazała, ży wsio umije i nazywaje sia Marysia, bidna, służyła u wysszych domach, znaje, jak sia sprawowaty. — Nu i zistała prynieta na służbu. I tak sia sprawuje dobre, wsiuda chodyt, kupuje. Polubyła ksienia ji i pozwołyła ji chodyty pomeży toty druhi, mołodszi zakonnyći. Polubyły ji wszytki, jidnym słowom. I tota Marusia tak znaje udawaty ďiwczynu, a to buw chłopeć. I tak weczeramy toty mołodszi zapraszały ji howoryty bajki, gzyty sia. Fajna była i ćikawa do swojich sypjalńiw. No, tam jak sia kłały spaty, to jak mołoďi ludy, to sia bawyły, skobotały sia, to szczo: U ciebie wienksze włosy miendzy nogami, u ciebie miejsze. A nu, jakie włosy u Marysi? — I tak, jak zaczieły Marysiu opszczupuwaty, to najszły teńgyj pempek. Każe, jak nadybała: Ałe abyście wjedzieli, jaki u naszej Marysi pempek, aż hej!! No cuż bendziemy robić teraz? — Bendziemy się pempkiem łaskotać; anu, Maryś, chodź mię łaskotać pempek swojow. — Nu i Marysia zaćiła łaskotaty tym pempkom, aż gdzie były wielkie włosy. Jidnu wyłaskotała. I tota każe: Ażebyście wjedziały, jak Marysia mnie łaskotała, jak to przyjemnie, aż nie moż powjedzieć. — Nu, Marysia, jak wyłaskotała sia, to zabrała sia, ne chotiła tam, do kuchńi. Na druhu nicz znow zapraszajut do sypjalńi, aby sia tam gzyła z nymy. Nu i tak szczo noczy zapraszały, doky sia z wszystkiemy ne wygzyła. Nu i ta jak zmirkuwała, szczo kożdij czerewo roste, tego, i pomału zaczała widsłużuwaty sia, do toji ksieńi, i pomału, by ji podiakuwała. Taj ksienia podiakuwała. Ba tu po dowszim czaśi kożda z tych zakonnyć hrubne znaczno. Ksienia jakoś to sperszu ne uważała, nareszti wpało ji w oko, szczo szczoś to złe. I tak ślidyť pomału, tak slidyt pomału, szczo to sia pokazuje wyraźno szczoś. Nareszti kożda tiahitna z nych. I zaraz zaczynaje wizytu, protokoły, cy ne chodyły de, jak, szczo. A wny sia pryśihajut: Tu ńichto ne byw, ńigde ne były, no Marysia była. — Tohdy pytała sia ksienia, szczo tota Marysia, jak sia z wamy zabawlała? — A wny kazały: Prychodyła do sypjalńi i pempkiem łaskotała, takyj doskonałyj pempek mała, i wid toho czasu szczoś jim sia stało, pohrubły. — Toto rozjasnyło sia. Wna sia dohadała, szczo to za Marysia była. Aj koły było za pizno! I zukaj Maryśi! I kożda mała dytynu i muśiły mołodi zakonnyczata utrymuwaty.

Zapysano w Kropywnyku Now. wid Ołeksy Swyszcza, 1901.

Schlimme Streiche.

In einem Kloster waren einmal ziemlich schöne Nonnen. Und da faßte nun so ein junger Wollüstling die Absicht, um jeden Preis dorthin einzudringen, um ihnen einen derartigen Streich zu spielen, daß sie nicht wüßten, was mit ihnen geschehen war. Er nahm sich also vor, in Gestalt eines Fräuleins, eines Dienstmädchens, dorthin einzudringen. Er war ein netter Bursch, noch blutjung, hatt' gar noch keinen Schnurrbart. Und er schaffte sich ein schönes Gewand an, kleidete sich an wie eine Dame, setzte sich Haarzöpfe an und sonst alles, wie sich's gehört, und er begab sich so, ein Körbchen in der Hand, dorthin, wie ein Mädchen, das einen Dienst sucht. Er ließ sich bei der Äbtissin anmelden, bei dieser Ältesten, daß er einen Dienst suche. Die Äbtissin aber sagt: „Allerdings bist du ein schönes Mädchen, aber

wirst du auch verstehen, das Essen zuzubereiten, zu bügeln und sonst alles, wie sich's gehört, zu verrichten, Einkäufe zu besorgen und so mehr oder weniger zu rechnen und wirst du auch dich gut aufführen? Mußt vor allem sagen, wie du heißest?" — Und die erwiderte, sie verstehe alles, sie heiße Marysja[1]), sei zwar ein armes Mädchen, habe aber in angeseheneren Häusern gedient und wisse, wie sie sich aufzuführen habe. Nun, und sie wurde als Dienstmagd aufgenommen. Und sie führt sich gut auf, geht überall hin, macht Einkäufe. Die Äbtissin gewann sie lieb und erlaubte ihr mit diesen anderen, mit den jüngeren Nonnen, zu verkehren. Und mit einem Worte, alle gewannen sie lieb. Die Marysja aber versteht meisterhaft die Rolle eines Mädchens zu spielen, — und es war doch ein Bub. Und so an Abenden, da ward sie von diesen jüngeren eingeladen, Märchen zu erzählen und mit ihnen zu schäkern und Kurzweil zu treiben. Sie war eben hübsch und geschickt, wenn es galt, in den Schlafzimmern Ordnung zu machen. Wie sie nun aber schlafen gingen, da kitzelten sie einander, wie's wohl bei solchen jungen Leutchen zugeht, oder sie schwatzten wohl allerlei Zeug: „Bei dir sind dichtere Haare zwischen den Beinen und bei dir dünnere . . . Na, und was für Haare gibt's denn bei der Marysja?" Und wie sie da anhuben die Marysja zu betasten, — sie fanden bei ihr einen recht tüchtigen Nabel. Und da sagt nun die, welche ihn entdeckt hat: „Wenn ihr aber wüßtet, was für einen Nabel unsere Marysja hat! Na, das will schon was heißen . . .! Nun, was werden wir den jetzt anfangen? Wir wollen uns mit dem Nabel kitzeln! Heda, Marysja, komm' mal her, mich mit deinem Nabel zu kitzeln!" — Nun, und Marysja begann sie mit diesem Nabel zu kitzeln bis dorthin, wo dichtes Haar wuchs. Eine hatte sie schon abgekitzelt und die sagt: „Ach, wüßtet ihr nur, wie mich Marysja gekitzelt hat, wie das wohl tut, — man kann's gar nicht sagen!" Doch Marysja, wie sie sich einmal ausgekitzelt hatte, wollt's nicht mehr tun und ging fort in die Küche. In der folgenden Nacht laden sie sie wieder in ihr Schlafzimmer ein, damit sie da mit ihnen schäkere. Nun, und so luden sie sie Nacht für Nacht ein, bis sie mit allen geschäkert. Wie sie aber schon merkte, daß einer jeden der Bauch schwillt, da begann sie allmählich sich von dieser Äbtissin loszumachen, bis sie ihr endlich den Dienst gekündigt hatte. Und die Äbtissin verabschiedete sie. Ja, aber nach Verlauf einer längeren Zeit beginnt jede von diesen Nonnen merklich dicker zu werden. Die Äbtissin ließ es anfangs irgendwie außer acht, endlich aber fiel es ihr auf, das müsse etwas Schlimmes sein. Und sie forscht nach und nach, bis das immer deutlicher ans Licht kommt. Endlich ist's augenscheinlich, daß jede von ihnen schwanger ist. Und sie beginnt gleich Visiten und Protokolle, ob sie nicht irgendwo hingingen, wie und was da war. Doch die schwören hoch und heilig, daß sie nirgends waren und daß auch niemand da gewesen außer etwa Marysja. Da fragt die Äbtissin: „Was trieb denn diese Marysja, wie hat sie sich mit euch unterhalten?" — Und sie erwiderten: „Sie kam her ins Schlafzimmer und kitzelte uns mit ihrem Nabel, denn sie hatt' einen so vortrefflichen," — und von der Zeit an wäre was geschehen, wären sie dicker geworden. Die Sache war nun aufgeklärt. Sie merkte, was für eine Marysja das war. Leider aber war 's

---

[1]) Maria, demin.

schon zu spät! Such' da einer jetzt die Marysja! Und eine jede brachte ein Kind zur Welt und sie mußten die kleinen Nonnenkinder aufziehen.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč 1901, aufgezeichnet von Łevynśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, I, S. 334—337, N. 265—266.

321. Spowiď i pokuta.

Zawdaw ksiondz całyj rik pokuty: całyj rik z kobitow ne spaty, całyj rik mnieso ne jisty, całyj rik wyno ne pyty, całyj rik ne spaty na poduszći i w rik pity na toj widpust, win ho wyspowidaje znow. Husto ludej było, a ne mih śi wyspowidaty toho dnia. I weczir śi zrobyw. Win barz zhołodńiw. De zakonnyći meszkały, pered domom fajna hrusza była. I win sobi chťiw wyrwaty tych hruszok, hołoden buw, chťiw źjisty. Taj zakonnycia wczuła i kłycze: Złazy, złazy! — A win bidnyj aż zaterp na tij hruszi. No, kłycze joho: Chody do chaty! — Choť by bidnyj ne rad jty, muśiw. No j daje mu lampku wyna. Win mowyt, szczo ne wilno mu wyno pyty. — Wna powidaje: To ne jest wyno, to jest porter. — Wypyw. — Daje mu mjasa. Win mowyt, ży mu ne wilno mjaso jisty. — Wna mu powidaje, ży jest to kapłun, ne jest mjaso. Jiw. — Stełyt ližko. Każe mu lihaty spaty. Win mowyt, ży mu ne wilno na poduszći spaty. — Wna mu powiła: To ne jest pirje, to jest puch. — No koły puch, to budu ja tam puch! — No wna śi rozbyraje, lihat koło nioho. Ałe win wyskoczyw z toho ližka. Szczoż to, czołowicze je? — wna aż skryknuła. — Ne wilno meńi spaty z kobitoju! — Ne jezdem kobita, jezdem zakonnycia! — Poliz na zakonnyciu. Perespaw. Druhyj deń wstupyw do spowidy. Nu wsio ksiondz wysłuchaw, widpuskaje mu, ino powiw: To wże ne możu widpustyty, ży z zakonnyciow spaw, tieżkyj hrisznyk je. — Bo ksiondz mowyw, ży to jest boża sestra, win tieżeńko bude karanyj. — Win powiw: Wna boża sestra, a win bożyj szwagier, a szwagier szwagra ne powynen karaty!

Zapys. w Kropywnyku Now. wid J. Ważnoho, kowala, 1901 r.

Beichte und Buße.

Einem Sünder ward von einem Popen ein ganzes Jahr Buße auferlegt, ein ganzes Jahr lang nicht mit dem Weibe zu schlafen, ein ganzes Jahr lang kein Fleisch zu essen, ein ganzes Jahr lang keinen Wein zu trinken, ein ganzes Jahr lang auf keinem Kissen zu schlafen, nach einem Jahre aber eine Wallfahrt zu machen, er wolle ihm da wieder eine Beichte abnehmen. Doch es wimmelte von Leuten, und so konnt' er an dem Tag nicht beichten. Und es war Abend geworden und er war tüchtig ausgehungert. Vor einem Hause aber, worin Nonnen wohnten, wuchs ein schöner Birnbaum. Und da wollt' er sich von den Birnen pflücken, er war eben hungrig, wollt' sich daran sattessen. Doch das hörte eine Nonne, die ruft: „Steig' herunter! Steig' herunter!" Der Arme war wie erstarrt auf dem Birnbaum. „Nun," ruft sie ihn, „komm' her ins Zimmer!" Der arme Teufel mußt' hingehen, so wenig er auch Lust hatte. Nun, und sie gibt ihm ein Gläschen Wein. Er sagt, er dürfe keinen Wein trinken. Sie erwidert: „Das ist kein Wein, das ist Porter." Er trank es aus. Sie gibt ihm Fleisch. Er sagt, er dürfe kein Fleisch essen. Sie erwidert ihm, es sei ein Kapaun und kein Fleisch. Er ißt's.

Sie macht das Bett und heißt ihn sich schlafen legen. Er sagt, er dürfe auf keinem Federkissen schlafen. „Das sind keine Federn,“ meint sie, „’s ist schwellender Flaum.“ — „Nun, wenn’s schwellender Flaum ist, so will ich da mir das Fleisch schwellen lassen.“ — Nun, da kleidet sie sich aus und legt sich neben ihn hin. Doch er sprang aus dem Bett heraus. „Mensch, was soll denn das?“ schrie sie nun schon auf. „Ich darf mit keinem Weibe schlafen!“ — „Ich bin ja kein Weib, ich bin eine Nonne!“ Er stieg auf die Nonne und übernachtete so. Tagsdarauf meldet’ er sich zur Beichte. Nun, und der Priester hört’ alles an und verzieh ihm alles, nur sagte er: „Das kann ich schon nimmer verzeihen, daß du mit der Nonne geschlafen hast, — bist eben doch ein arger Sünder! Denn,“ sagte er, „es ist eine Schwester Gottes, da wirst du gar schwer büßen.“ Da erwidert er, sie sei Gottes Schwester und er Gottes Schwager, und ein Schwager sollt’ den anderen nicht strafen.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von dem Schmied Ivan Važnyj, 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

322. Jak chłop pozbuw sia chabala.

Nawczyw sia ksiyndz chodyty do jednoji newisty. Chodyt wse, a gazda ne może widohnaty. Ałe wże mu sia nadojiło toto, piszow do korszmy, napyw sia trochy, dumat sobi: Pidu do ksiyndza! — Wże win tam jakoś maw sposib, jak jty. Pryjszow do ksiyndza taj mowyt: Jegomość! Żyby wy meńi pożyczyły czobit, płaszcza, kapilucha, bo ja sia zastawyw z jednym o dysiatku, ży jegomość toto by my ne zrobyły tak. — Czomu ńi. Zrobju. Dobra ricz desiatka. — Win wziaw sy teńgij buczok, taj ide domiw. W chaťi sia ny śwityt. Win nadijszow taj id ńi. A wona rukamy chopyła, po płaszczy: Ksiendz! Pip! Taj wże sia obertaje horinyć. Jak sy tot wytiahne buka, jak ji woźme skipaty! Tak zbyw, ży ćiłoho miscia nema; taj wťik z chaty. Widńis ksiendzu toto taj widdaw. Diakuju, jegomostuniu. — Cy je dysiatka? — Je. — No pryjszow do domu, wona stohne w posteły chora. — Szczo tobi je, żinko? — Oj lizłam na pid telaťim na śino, wpałam, tam sia pobyła. — Perebyły do rana, taj rano win mowyt: Idysz ty, neboho, po ksiyndza, abys ne wmerła. — Aj, ta ne treba, czej to meńi podast. — Oj ne pytaju ja toho, jdu; ne daj, Boże, smerty i ja by hańbu maw i tobi by tiażko było na tamtim świťi. Inacze ne bude, muszu jty. — Wyjszow. Jegomość choďit, szczoś żinka słaba, treba spowidaty. — Nu ksiendz sia zibraw, jde. Pryjszow tam, toj piszow z chaty het, jak tota sy woźme watralku (kuseń doszky w peczy), jak woźme byty: Złoďiju! Ta ty sia najiw snoczy moho kistiá, ta szcze dneś spowidaty zajszow? Abosz ty ne znajesz, szczo meńi je? A jebaw by ty swoju maťir. — Ksiendz jde wże het, biżyt, wťik: Ja ne znaju, szczo ji je, wona wduriła, baczu. Wona ne potrebuje żadnoji spowidy. Czej ji toto widijde takij! — I w tot czas tohdy sia ksiendz wid neji widczepyw.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć, 1899 r.

Wie ein Bauer einen Buhlen sich vom Halse schaffte.

Ein Pfaffe gewöhnte sich, ein Weib zu besuchen; er geht in einemfort zu ihr hin, der Bauer kann ihn nicht forttreiben. Die Sache war ihm endlich schon gar zu lästig geworden; er ging in die Schenke, trank da

ein wenig, dann dachte er sich: „Ich will zu dem Geistlichen hin!“ — er hatt’ wohl schon was ersonnen, womit er zu ihm kommen sollt’. Er kam zum Geistlichen und spricht: „Hochwürden, wie wär’s, wenn ihr mir Stiefel, Mantel und Hut ausleihen würdet? Denn ich hab’ da mit einem um einen Zehner gewettet, daß Hochwürden mir’s umsonst machen würden.“ — „Warum denn nicht, ich mach’s. Ein Zehner ist doch auch ein gut Ding!“ — Er nahm einen tüchtigen Knüttel mit und geht nach Hause. In der Stube ist kein Licht. Er kam da zu dem Weib heran, und sie greift mit den Händen nach ihm, nach dem Mantel —: „Der Geistliche! Der Pope!“ und sie legt sich schon selber rücklings nieder. Wie der nun den Knüttel hervorlangte und das Weib damit zu bearbeiten anhub! Er schlug sie windelweich, ließ keinen Fleck an ihr ganz und unversehrt; dann floh er aus der Hütte. Er bringt’s den Pfaffen zurück und gibt ihm’s ab. — „Dank’ schön, Hochwürden!“ — „Nun, hast den Zehner gewonnen?“ — „Ja.“ — Er kommt nach Hause zurück, — sie liegt da krank im Bette und stöhnt. — „Was fehlt dir, Weib?“ — „Ach, ich stieg auf den Dachboden, Heu für die Kälber zu holen, fiel nieder und zerquetschte mich gar so sehr!“ — Die Nacht war irgendwie überstanden, am Morgen aber sagt er: „Geh nun, du Arme, nach dem Geistlichen, denn du könntest noch sterben!“ — „Ach, laß’ das, ’leicht wird’s auch so noch nachlassen.“ — „Ei, drauf kann ich nicht achten! Du könntest mir noch, Gott bewahre, sterben und ich würd’ dann Schande erleben und auch dir wär’s bitter im Jenseits. Das darf nicht sein, ich muß doch hingehen.“ — Er trat herein: „Kommt, Hochwürden, das Weib ist mir erkrankt, ihr müßt ihr Beichte abnehmen.“ — Nun, der Geistliche kleidet sich an und geht, Er kam da an und der ging aus der Stube hinaus. Wie sie nun den Schürstock zur Hand nahm und über den Pfaffen herfiel: „Du Schuft! Du hast dich in der Nacht an meinen Knochen satt gefressen und nun kommst noch, mir Beichte abzunehmen? Du weißt wohl nicht, was mir fehlt? Ach, du, deine Mutter magst vögeln!“ — Der Pfaffe rennt spornstreichs aus der Hütte und nimmt reißaus —: „Ich weiß nicht, was ihr fehlt, sie ist wohl gar, scheint mir, verrückt geworden! Sie braucht keine Beichte! Sie wird wohl doch noch genesen!“ — Und seit der Zeit ließ sie der Geistliche in Ruh’.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

323. Potop. A.

Pryjszow do jednoji żinky Ńimeć, Cyhan i chłop prosyty sia na nicz; a do teji żinky chodyw pip tak, szczo jiji czołowik o tim ne znaw. Taj na tu nicz też maw pryjty pip do neji i wona ne chťiła jich zanoczuwaty i skazała, szczo bude teji noczy w nych potop; ałe wony na te ne zważały, łyszeń prosyłyś i wona pryjniała jich taky. Ałe Ńimeć i Cyhan bojałyś potopu, toż Ńimeć wziaw necky, poliz na picz i położyw sia w necky spaty; bo win kazaw, jak bude potop, to win bude pływaty; a Cyhan wyliz do peczi i tak, szczo hołowa joho na prypiczku łeżała. A chłop lih sobi na ławi pid wiknom; a to buw teji żinky czołowik, tilko win perebraw sia i wona joho ne piznała. — Nareszťi wśi zasnuły, tilko chłop ne spaw. Tak deś koło piwnoczi czuje win, szczo chtoś szepcze do wikna: Kseńko . . •

Kseńko! — Chłop piznaw hołos popa i dohadaw sia tej każe: Czoho choczete? — A pip każe: Pusty mene! — bo pip dumaw, szczo to Kseńka, bo wona zawsze spała na tij ławi pid wiknom. — A chłop każe Ksenczynym hołosom: Prosze jigomostia, tut w mene noczujuť czużi ludy; jak wy choczete, to ja wam dam czerez wikno trochy, łysz wsaďit chuja oś czerez tu ďiru, szczo wybyta w szybi. — I pip czym skorsze zaczaw rozszczipatyś, a chłop tymczasom wyjniaw z kiszeńi noża, aż pip wże wsadyw neboraka ćiłoho czerez ďiru. A gospodar szar! nożem taj widrizaw, a pip gwałt . . .! Pusty! . . . Staw kryczaty na ćiłe horło i nareszťi wťik. A Ńimeć mysływ, szczo to wże potop, bo pip kryczaw pusty, a win ne doczuw, taj mysływ, szczo to kryczat potop. Taj win każe na peczi: Ja budu pławať! — Taj szur z neckamy z peczi na zemlu i pobyw wśi sklanky sobi w sraći. Prychody do chłopa, a chłop jiw kowbasu, tej pytaje, czy buw potop. — A win każe, szczo buw. — A Ńimeć pytaje, szczo win jist. — A chłop każe: Kowbasu. — A Ńimeć każe: Daj myńi trochy! — I chłop daw jomu popowoho neboraka. Wziaw Szwabyśko, mne, mne zubamy i ańi raz ne może wkusyty. A Cyhanowy zuby na prypiczku biliły, a chłop pokazaw Szwabowy tej każe: Onde żyr na prypiczku, wsady taj dopeczesz. — Wsadyw Ńimeć Cyhanowy chuja w zuby taj pecze. Potim wziaw znow, zaczaw mniaty w zubach, ałe hoďi buło wkusyty, to win nazad widdaw chłopowy, a sam piszow spaty. A chłop posyďiw szcze trochy, a potim wyjszow potycheńko s chaty i piszow deś. Nareszťi rano prychodyt czołowik Kseńky, a wona ne znała, szczo to win noczuwaw, taj każe do neji: Znajesz szczo, żinko? Ja teper wstupaw do jigomostia, a wony duże słabi: możeb ty zwaryła jim kohutyka jdnoho, ta zanesła? — Dobre, każe Kseńka. — I zaraz zarizała kohutyka i postawyła waryty, a sama piszła tak, szczob czołowik ne znaw szcze j po horiłku do korszmy. Jak wona piszła, a kohutyk buw warenyj wże, to czołowik wziaw kohutyka, zźiw, a do rosołu wkynuw popowoho neboraka. Pryjszła żinka, wziała rosił z horszczykom, taj ponesła do jegomostia, dała tej sama piszła do domu. A pip wziaw taj jisť, wyjiw rosił, dywyt sia, aż w horszku joho neborak widrizanyj. I win jak zaczaw bluwaty, mało kyszok z sebe ne wykydaw i poky żyw, to ne chodyw bilsze po mołodyciach.

Zap. A. Weretelnyk.

Die Sintflut.

Zu einem Weib kamen ein Deutscher, ein Zigeuner und ein Bauer und baten um ein Nachtlager; dieses Weib aber besuchte ein Pope, so daß ihr Mann davon nichts wußte. Auch in dieser Nacht sollte der Pope zu ihr kommen, darum wollte sie ihnen kein Nachtlager gewähren, indem sie sagte, in der Nacht werde bei ihnen zu Hause eine Sintflut sein; doch sie achteten darauf nicht, sondern baten immerzu, und sie mußte sie endlich aufnehmen. Doch der Deutsche und der Zigeuner hatten Furcht vor der Sintflut, darum nahm der Deutsche einen Backtrog, kroch auf den Ofen und legte sich in den Backtrog schlafen, indem er meinte, wenn die Sintflut kommt, so werde er obenauf schwimmen; der Zigeuner aber kroch in den Ofen hinein, und zwar so, daß sein Kopf auf der Beimauer desselben zu liegen kam. Anders der Bauer: er legte sich auf die Bank am Fenster; das war aber der Gatte dieses Weibes, nur war er verkleidet, so daß sie

ihn nicht erkannt hatte. Endlich waren alle eingeschlafen mit Ausnahme des Bauers. So um die Mitternacht hört er jemanden am Fenster flüstern: „Ksenjka[1]) . . . Ksenjka!“ . . . Der Bauer erkannte sogleich die Stimme des Popen und wußte, was es heißt; er sagte: „Was wollt ihr?“ Und der Pope darauf: „Lass’ mich ein!“ Er glaubte nämlich, das wäre Ksenjka, denn sie schlief sonst immer auf dieser Bank am Fenster. Der Bauer aber erwidert ihm mit Ksenjkas Stimme: „Bitt’ schön, Hochwürden, ich kann euch nicht hereinlassen, denn da bei mir übernachten fremde Leute. Doch wenn ihr durchaus wollt, so kann ich euch durchs Fenster ein wenig gewähren; ihr braucht nur den Zumpt in dieses Loch da in der Fensterscheibe hereinzustecken . . .“ — Der Pope fing flugs an seine Gewänder aufzuknöpfen, der Bauer aber nahm unterdessen sein Taschenmesser heraus. Schon hatte der Pope den armen Racker, lang wie er war, zum Fensterloch hereingesteckt, — da schwang der Bauer das Messer und in einem Nu war der liebe Kleine glatt vom Leib rasiert. „Gewalt! . . . ’s rinnt Blut!“ schrie der arme Pope aus vollem Halse, endlich floh er davon. Der Deutsche aber glaubte, die Sintflut wär’ schon da, denn der Pfaffe schrie „’s rinnt Blut!“ er aber hörte es nicht gut und glaubte, man rufe „Sintflut!“ Da sagt er vom Ofen herab: „Nun werd’ ich eben schwimmen“ und glitt in seinem Backtrog vom Ofen herab und stürzte auf den Boden, im Falle aber zertrümmerte er mit dem Hintern alle Gläser. Er kommt zum Bauer — der Bauer aber aß gerade Wurst — und fragt, ob die Sintflut gewesen, und dieser bejaht es. Der Deutsche fragt ihn, was er esse; er antwortet: „Wurst.“ — „Gib mir auch davon!“ sagt jener. Da gab ihm der Bauer das Gemächt des Popen. Der gute Schwabe kaut und kaut daran mit den Zähnen und kann’s nimmer zernagen; da sagt er zum Bauer: „Die Wurst ist ja noch roh, ich kann sie nicht zerbeißen.“ Dem Zigeuner aber schimmerten die weißen Zähne in der Ofennische. Und da zeigte es der Bauer dem Schwaben und sagt: „Da hast glühende Kohle am Ofenherd, — steck’s hinein und brat’ dir’s weich!“ — Der Deutsche steckte den Zumpt zwischen die Zähne und brät ihn. Nach einer Weile beginnt er ihn wieder mit den Zähnen zu bearbeiten, aber auch diesmal geht’s nicht. Da gab er dem Bauer die Wurst zurück und ging weiter schlafen; der Bauer aber saß noch eine Weile da, dann schlich er sachte aus der Stube und ging irgendwohin fort.

Endlich kommt in der Frühe Ksenjkas Mann — sie wußte aber nicht, daß er es war, der in der Stube übernachtete — und sagt zu ihr: „Weißt du was, Weib — ich trat bei dem hochwürdigen Herrn ein und fand ihn sehr krank. Leicht möcht’st ihm einen Hahn kochen und hintragen?“ — „Gut,“ erwiderte Ksenjka, schlachtete sogleich den Hahn und stellte ihn zum Kochen hin, selbst aber ging sie insgeheim, daß es ihr Mann nicht erführe, noch Branntwein aus der Schenke holen. Wie sie nun fort und der Hahn schon gar gekocht war, da nahm ihn der Bauer heraus und aß ihn auf, in die Suppe aber warf er des Popen Gemächt hinein. Das Weib kehrte zurück, nahm den Topf mit der Suppe und trug ihn zu dem hochwürdigen Herrn hin; sie überreichte ihm denselben, selbst aber kehrte sie nach Hause zurück. Der Pope aber begann zu essen. Schon hatte er die Suppe herausgegessen, da sieht er in dem Topfe seinen abgehauenen

---

[1]) Axinia, Xenia, demin.

Zumpt. Da begann er mächtig zu kotzen: es fehlte nicht viel, so hätte er die Gedärme aus dem Leib herausgespieen. Zu verheirateten Frauen aber ging er sein Leben lang nicht mehr.

Aufgezeichnet in Kaminka Strumiłova von A. Veretelnyk.

324. Jak Cyhan, chłop, Mazur i Żyd w odnoji baby noczuwały. B.

Jszow Cyhan dorohow, chłop i Mazur, sztyry jich. Pryjszły do jidnoji baby na nicz, ńiby mołodyczka krasna, bo mała potku, taj wony prosyły śi do neji na nicz. Nu, a wona jich ne chťiła pryjmyty, bo kazała, szczo bude toji noczy potopa (a ji ksiendz lubyw). Nu, ałe wony każut, tak Cyhan każe: Ja budu spaty na prypiczku, Żyd na pjecu, a chłop na ławi pid wiknom; a Mazur maw czowen, to śi prypjew do gragarje, do steli, u czowńi spaw! A w noczy prychodyt ksiendz, zapukaw do wikna taj każe: Marusuniu, wtwory! — A chłop uczuw, a wna ne wczuła, bo buła pjana. Taj chłop widszczypyw wikno taj pytaje śi: A cy majesz szczo? — Każe: Je chlib j kobasa; ta daj, każe pysoczky naj pośiluju, ksiendz. — A chłop portky spustyw taj nastawyw sraku, a ksiendz w sraku cmok taj każe do ksiendza, ńiby to wna: Ta cy nastrojiło ty śi, to pokaży! — Ksiendz wyjmyw pućku, a chłop nożom szach taj widtiaw, taj ksiendz z krykom uťik. Taj śiw chłop taj jisť kowbasu; a Żyd śi pytaje: Ciujeś, Iwane, ścio ty jiś? — A chłop każe: Kobasu! — A Żyd każe: Ciujeś, Jwane, ta daj myńi. — A win wziaw taj daw Żýdowy ksiendzowu pućku, a Żyd jisť taj każe: Ciujeś, Jwan, to syra! — A Cyhanowy śi zuby błyszczieły na prypiczku. A chłop każe: Ady, Żyde, woheń na prypiczku! — A Żyd zapchaw ksiendzowu pućku w zuby Cyhanowy taj pecze. A Żyd każe: Ciujeś, Jwan, ta nawiť ne tepła! — A win każe: Ta zalej toj woheń, naj śi ne błyszczyt. — A Żyd każe: Ta ńima wody. — A chłop każe: To śi wszczy! — A Żyd wyjmyw pućku taj Cyhanowy w pysok syk! syk! — A Cyhan jak śi zyrwe taj zaczne kryczioty: puwtopa! puwtopa! A Mazur hadaw, szczo to potopa, ta widsciepyw czowno wid steli ta na zemlu bowch!

Zap. u Drohobyczy, 1898, W. Ł.

Wie ein Zigeuner, ein Jud, ein Bauer und ein Masure bei einem Weibe übernachteten.

Es gingen einmal ihrer vier, ein Zigeuner, ein Jud, ein Bauer und ein Masure, des Weges. Sie kamen zu einer Frau zur Nacht — es war eine schöne Wittib, denn sie hatte ein artiges Fötzlein — und baten, sie möge sie übernachten lassen. Sie wollte sie aber nicht nächtigen lassen, indem sie sagte, es würd' bei ihr in der Nacht eine Sintflut sein (dieses Weib aber hatte ein Pfaffe lieb!). Da sagt nun der Zigeuner: „Ich werd' in der Ofennische schlafen,“ der Jud aber wollt' auf dem Ofen und der Bauer auf der Bank am Fenster schlafen, der Masure endlich, der hatte einen Kahn mit, — den knüpft er an den mittleren Balken an der Stubendecke und legte sich drinnen im Kahn schlafen. In der Nacht aber, da kommt der Pfaffe, klopft an das Stubenfenster und sagt: „Marusunja[1]), mach' auf!“ — Das hörte der Bauer, sie aber hörte es nicht, denn sie war besoffen. Und der Bauer machte das Fenster auf und fragt: „Hast was mit?“ — „Ich hab',“

[1]) Mariechen.

sagt er, „ein Brot und eine Wurst.“ — „Gib her!“ — „Weis’ mal dein Mäulchen, ich will’s küssen“ — sagt der Pfaffe. Da streifte der Bauer die Hosen herunter und reckte ihm seinen Hintern entgegen; der Pfaffe aber gab ihm einen artigen Schmatz darauf. Da sagt die Wittib — der Bauer war’s — zu dem Pfaffen: „Weis’ mal her, ob dir dein Dingsda, wie sich’s gehört, gerichtet ist!“ — Der Pfaffe nahm den Zumpt heraus, der Bauer aber strich mit einem Messer darüber und schnitt ihn ab. Heulend lief der Pfaffe davon, der Bauer aber setzte sich hin und ließ sich die Wurst schmecken. Der Jude aber fragt ihn: „Hörst, Ivan, was schmatzest denn du dort?“ — „Eine Wurst ist’s“ — erwidert der Bauer. — „Hörst, Ivan, gib mir davon!“ — Der Bauer aber streckt ihm des Pfaffen Zumpt entgegen. Der Jude nagt und nagt daran, endlich spricht er: „Hörst, Ivan, die ist ja roh!“ . . — Dem Zigeuner aber funkelten die Zähne in der Ofennische. Da sagt nun der Bauer: „Sieh hin, dort hast ja Feuer am Herd!“ Der Jude aber steckte des Pfaffen Zumpt dem Zigeuner zwischen die Zähne und brät ihn. Nach einer Weile sagt er: „Hörst, Ivan, sie ist ja noch nicht einmal warm!“ — Ivan erwidert darauf: „Dann gieß’ halt Wasser über die Glut, sie mag nicht glänżen!“ — „Ja, wenn ich Wasser hätt’ . . . sagt der Jude. „Ei,“ sagt der Bauer, „dann piß’ hinein!“ — Der Jude holte seinen Schwanz heraus und pißte dem Zigeuner ins Maul hinein; der aber rafft sich auf und schreit aus Leibeskräften: „Die Sintflut ist da! die Sintflut!“ — Der Masure aber dachte, es wär’ wirklich die Sintflut gekommen, band den Kahn von der Stubendecke los und plauz! da lag er auch schon mitten auf dem Fußboden.

Erzählt von P. Petriv in Drohobyč, im Dezember 1898, aufgez. von V. Łevynśkyj.

325. Kohutyk.

Jden pip maw jidnym jidnu doczku i win chfiw, szczob wona ńiczoho złoho ne znała. Ot piszow win u połe meży pastuchy szukaty sobi słuhy. Prychodyt win het, a tam je try pastuchy wże teńgych, stojat i pryhladajut sia kobyli, jak wona chwist pidijniała. Pidchodyt pip do nych tej pytaje jdnoho z nych: A szczo to kobyła maje pid chwostom, skaży no myńi? — To, każe toj, je pyzda! — Fe! ty paskudnyku! każe pip, jak to ty howorysz? Skaży ty! — Każe do druhoho. — A toj każe: To pocia, prosze jigomostia. — Ach, ty ohydnyky! nu! splunuwszy pip zaczaw jich hanyty, a nareszfi każe do tretoho: Anu skaży no ty, szczo to kobyła maje pid chwostom? — To, każe win, muśiw jiji chtoś, jak wona szcze buła łoszatkom, sokyroju rozrubaty. — A tak, tak, każe jigomosf, o wydysz jden z druhym, toj znaje; chodyż no ty do mene i budesz meńi za firmana. — Nu i piszow win taj staw w popa za furmana. Jdnoho razu, jak win spaw w stajńi, wstaw win rano, taj jomu zachofiło sia śćiaty. Ot pidijszow win do dweryj, widchyływ, taj dali luryty na dwir. A panna popowa stojała na ganku, ta jak zobaczyła, szczo tak fajno szczoś łyje sia, pobihła chutko, stała na boći taj pytaje: A szczo to take, Jwane? — To proszu panny kohutyk takyj, prawda fajnyj? — Fajnyj, każe panna, a szczo win jisf? — Win, panno, jisf mak. — Nu, to ja pidu jmu prynesu maku, każe wona; ja choczu wyďity, jak win jist! — Dobre, każe Jwan, jďit! — Piszła panna, prynesła maku z piw kwarty taj każe: Nu, Iwane, na, daj jomu, nech jisf mak. — E, proszu panny, każe Iwan, win de buď jisty ne bude. Ot wy

woźmif, lażte woźde na śińi, zadijmit sukenku, posypte mak po żywofi, to win bude jisty. — Panna zrobyła tak, jak Iwan skazaw, tej każe: Nu nechaj jist! — Wziaw Iwan, tak dziubaje kohutykom po żywofi, dziubaje, a panna tak pryhladajecia, a nareszfij szur! . . tej kohutyk piszow! — Oj! kryknuła panna, a win czoho het poliz? — A Iwan każe: E, panno, to het jdno zerniatko wpało, to win poliz za nym. — Nu i tak panna szczo raz hoduwała kohutyka makom. Aż jidnoho razu za szczoś rozhńiwaw sia pip na Iwana, tej wyhnaw joho wid sebe. A panna jak poczuła, ta jak zaczne zawodyty: Oj, tatu! win kohutyka wziaw z soboju! — Pip dumaw, szczo sprawďi wziaw kohuta z soboju tej dali z pannoju za nym w pohoniu. Biżat tak za Iwanom, a pip kryczyt: Hej czujesz, złoďiju! widdaj pańńi kohutyka! — A Iwan dohadaw sia, szczo to za kuhutyk, pryjszow do ozera, wziaw hrudu zemli, taj buch w ozero: Ot, każe, tut twij kohutyk! — tej sam piszow. Pryjszow pip do ozera tej chocze jty w wodu szukaty za kohutykom, tej rozibraw sia, a nareszfi jak skynuw gaći, a panna jak ne krykne, ta chap joho rukoju za pryrodu: Ach! oźde, oźde kohutyk, ne szukajte, tatu, wy majete joho, win sam zdybaw sia. — Aha! dumaje pip, teper ja wże wse znaju! . .

Zap. A Weretelnyk.

Das Hähnchen.

Ein Pope hatte eine einzige Tochter und wollte, daß sie nichts Schlechtes je wisse. Und er ging ins Feld zwischen die Hirten, sich einen Diener zu suchen. Er kommt hin und sieht dort drei schon recht tüchtige Burschen stehen und einer Stute zuschauen, die mit emporgerecktem Schweif dastand. Er tritt näher an sie heran und fragt einen von ihnen: „Du, sag' mal, was hat denn die Stute unterm Schweif?“ — „Ja, was sollt's denn anderes sein?“ sagt der, „eine Fotz' ist's halt!“ — „Ach, du Unflat!“ — spricht der Pope, „wie sagst du denn das? Sag' du's!“ — wendet er sich an den andern. Und der sagt: „Bitt' schön, Hochwürden, — ein Fötzlein ist's.“ — „Ach, ihr ekelhafte Kerle, pfui über euch!“ — Er spuckte aus und begann sie herunterzuschimpfen, endlich spricht er zu dem dritten: „Sag's nun du noch, — was hat die Stute unterm Schweif?“ — „Es muß ihr's halt jemand,“ erwiderte dieser, „wie sie noch ein Füllen war, mit einer Axt entzwei gespalten haben.“ — „Ja wohl, so, so ist's,“ sagt der hochwürdige Herr darauf, da seht ihr's einer mit dem anderen, der weiß es! Komm' nun du zu mir, wirst bei mir Fuhrmann sein.“

Und er ging hin und verdang sich beim Popen als Fuhrmann. Einmal aber, da er im Stalle schlief, stand er in der Frühe auf und mußte Wasser lassen. Er ging an die Türe, tat sie ein wenig auf und begann hinauszugießen. Das Popenfräulein aber stand gerade auf der Freitreppe und sobald sie sah, daß irgendwas so niedlich fließt, lief sie schnurstracks herbei, blieb daneben stehen und fragt: „Was ist denn das für ein Ding, Ivan?“ — „Ein Hähnchen ist's, gnädiges Fräulein. Nicht wahr, es ist hübsch?“

— „Gewiß ist es hübsch,“ erwidert das Fräulein.

— „Was frißt es aber?“

— „Mohn frißt es, Fräulein!“

„Dann geh' ich halt und bring' ihm Mohn,“ sagt sie, „ich will es fressen sehen.“

„Gut," sprach Ivan, „geht und bringt Mohn!"

Das Fräulein ging hin und brachte etwa ein halbes Quart Mohn und sprach: „Nun, Ivan, da hast Mohn, gib ihm nun, er soll's fressen."

— „Ei, gnädiges Fräulein," sagt Ivan, „der Hahn wird nicht irgendwo fressen. Ihr müßt dahier auf dem Heu euch niederlegen, die Röcke emporstreifen und den Mohn auf den Bauch streuen, dann wird er ihn auch fressen."

Das Fräulein tat, wie ihr Ivan geheißen, und sprach: „Nun, jetzt soll er ihn aber essen!" — Da läßt Ivan das Hähnchen auf dem Bauch herumspazieren und den Mohn herunterpicken, das Fräulein aber sieht immerfort zu; da gleitet plötzlich das Hähnchen hinunter und husch! schon war es verschwunden.

— „Ei!" — schrie das Fräulein auf, „wozu ist es denn da hinuntergeschlüpft?" — Ivan aber erwidert: „Ach was, Fräulein, — ein Mohnkörnlein ist halt da drin hineingefallen, da ist es ihm nachgekrochen" . . . —

Nun, und so fütterte das Fräulein immer wieder das Hähnchen mit Mohn. Einmal aber, da war der Pope aus irgendeinem Grunde über Ivan erzürnt und jagte ihn davon. Wie dies das Fräulein hörte, begann es zu jammern: „Ach, Väterchen, er hat das Hähnchen mitgenommen!" . . . —

Der Pope dachte, Ivan habe in der Tat einen Hahn mitgenommen, und jagte mit dem Mädel hinter ihm her. Sie laufen und laufen, der Pope aber schreit aus Leibeskräften: „Hör' mal, du Dieb! Gib dem Fräulein das Hähnchen zurück!" — Ivan aber wußt' es gleich, um was für ein Hähnchen es sich handelt, und wie er an einen Teich gelaufen kam, nahm er eine Erdscholle und warf sie ins Wasser.

— „Da ist dein Hähnchen!" — rief er und war bald über alle Berge.

Der Pope kam an den Teich und will ins Wasser gehen, das Hähnchen zu suchen. Wie er sich aber ausgekleidet und die Unterhosen abgestreift hatte, da schrie das Fräulein jäh auf und griff mit der Hand nach dem Gemächt: „Ach, da, da ist das Hähnchen! Sucht nicht weiter, Vater, ihr habt 's ja, es hat sich schon von selbst gefunden! . . . — „Ach so!" — denkt der Pope bei sich, „nun weiß ich schon alles."

Aufgezeichnet von A. Veretelnyk in Siłeć Beńkovyj, Bez. Kaminka Strumiłova.
Parallelen: Anthropophyteia, VI, S. 282—284, N. 9. —

326. Jak czołowik utopyw żinku.

Lubyła mołodycie ksiendza, a z swojim czołowikom wse sie swaryła i wse tak ksiendz prychodyw do neji. Odnoho razu pojichaw hospodar dwoma wołamy oraty. I jeho perejszow ksiendz i każe: Ty jdy do domu, a ja pidu oraty za tebe. — Ona nawaryła pyrohiw, spekła peczeniu, wzieła horiwky i wynesła toto ksiendzu i win toto poobidaw, a czołowik jiji syďiw w żyťi i toto wyďiw, na toto sie dywyw, a potim wziew taj piszow domiw, śiw sobi na pjecu i tak sydyt. Pryjszła oná, prynesła hornieta, położyła na stiw, a win każe: Daj my, daj my szczo źjisty, bo ja ne dowydżuju, szczo wziety. — A wona każe: A szlek by tie, slipaku, trafyw, już ty zastupyło, zahładyło? Zliź, zliź, ta napyj sie trocha kwasu! — Dała mu kwasu, win sie napyw i wyliz znow na pjec taj sy śidyt, a szcze jak żinky ne buło, nabyw sy fuzyju i powisyw w komori. Wona pobihła na popiwstwo taj skazała ksiendzu, szczo jeji czołowik już

ne wydyt. Pryjszow do neji ksienc i położyw śi na postil. A czołowik toto dobre wyďiw i każe do żinky: Babo! podaj my tam fuzyju, bo zaherżiewiła, naj ji obitru. — Ona zrazu ne chtiła podaty, paskudyła ho, a wreszti dała. Win obzyraje, obzyraje i wytieh kurok i tras na liszko i zabyw ksiendza. A żinka do nioho: Aby tie szlek, ślipaku, trafyw, taś zabyw ksiendza. — Czołowik ńiby to ne znaje taj sie pytaje: Szczo, szczo? szczo ty każesz? — Taś ksiendza zabyw, — każe żinka. — A szczoż ja na popiwstwo striływ, ha? A deż, a deż jegomość buły, ja na popiwstwo ne striływ. — Ksiendza jakoś tam pochowały i win każe do żinky: Żinko, zwary my kurku ta może prowydżu. — Tak waryła ona szczo deń bez dewjet dńiw, a dewjetoho dnie każe: Jdy ty do spowidy, bo ja wże nycz ne wydżu. — Wona sie zibrała i piszła; win ju perebih maniwciemy i skazaw, że w tij i tij jałycy je ksiendz. Ona pryjszła do toji jałyći i zastała ksiendza, a to buw jeji czołowik, i howoryt do neho to, szczo porobyła i win jak ju wyspowidaw, każe: Jak pryjdesz domiw, to win tobi szczoś skaże. — Prychodyt wona do chaty, a czołowik każe: Żinko! wywedy mene na riń i mene wtopy; na szczo ja budu tak świtom paskudyty? — Jak wyjszły na riń i staw na bereźi i ona chtiła ho drulety, a win do neji każe: Ńi, ne tak, widijdy ty w staji (staji, stajka, stajenia, połe o zahonach dowhych około 50 met.) i rozbihnesz sie i mje drułysz. — A ona jak sie rozbihła, jak chtiła jeho drułyty, a win sie widchyływ, a ona w wodu beweh! Jak wpała w wodu, każe: A szlek by tie tieżeńkyj trafyw, to ty takyj ślipak, szoś mje zradyw? Wyratuj mje teper, wyratuj! — A win każe: Jak ty zi mnow robyła, tak ja z tobow zrobyw; dosyt ja kurej ślipyj źiw, a teper ja ślipyj budu sie żenyw, a ty wydiuszcza sie utopysz.

Zap. wid Stef. Sarachmana w Waniowyczoch.

Wie ein Bauer seine Frau ersäuft hat.

Eine junge Bäuerin liebte einen Pfaffen, mit ihrem Manne aber zankte sie immerfort und allemal kam der Pfaffe zu ihr zu Besuch. Einmal fuhr der Bauer mit zwei Ochsen ins Feld pflügen. Da begegnete ihm der Pfaffe und sprach: „Geh du nach Hause und ich geh' für dich dein Feld pflügen.“ — Und sie kochte Mehltaschen mit Käse, briet einen Braten, nahm auch Schnaps mit und brachte das alles dem Pfaffen aufs Feld hinaus. Der Pfaffe aß das alles zum Mittagmahl, der Bauer aber saß während der Zeit im Korn und sah alledem zu, nachher aber ging er nach Haus, setzt' sich hintern Ofen und saß still da. Sie kam wieder zurück nach Hause mit den Töpfen und legte sie hin auf den Tisch; da sagt er: „Gib mir was zu essen, denn ich seh' nicht gut und kann's mir nicht selber nehmen.“ — „Ach, der Schlag soll dich treffen, du Blindschleiche! Erblindet bist du nun gar! Kriech' nur herunter und sauf' ein wenig Kwass[1])!“ — Sie gab ihm ein wenig Kwass, er trank ihn aus, kroch wieder hintern Ofen und saß da still weiter, — er hatte aber, während noch die Frau draußen war, sich eine Flinte geladen und in der Kammer aufgehängt. Da lief sie nach dem Pfarrhause und meldete dem Popen, ihr Mann sehe nicht mehr. Der Pope kam zu ihr und legt' sich auf ihr Bett nieder. Der Bauer aber, der das alles recht gut sah, sprach zu seiner Frau: „Bring' mir, Alte, meine

[1]) Ein saueres Getränk.

Flinte her, ich will sie ein wenig blank putzen, denn sie ist schon arg verrostet.“ — Erst wollte sie ihm die Flinte nicht geben, schalt und schmähte ihn auf jegliche Art; endlich gab sie ihm das Gewehr. Er betrachtete es eine Weile, dann zieht er den Hahn auf, zielte nach dem Bette hin und paff! da war's auch schon um den Pfaffen geschehen. — „Ach, daß dich der Schlag treffe, du Blindschleiche! Den hochwürdigen Herrn hast getroffen und umgebracht!“ — Der Bauer aber stellt sich unwissend und fragt: „Wie? was? Was sagst du denn da?“ — „Den hochwürdigen Herrn hast erschossen!“ sagt die Frau nochmals. — „Ja, wie so denn? Hab' ich denn nach dem Pfarrhause geschossen? Wo war denn der Pfarrer, daß ich ihn getroffen hab', — ich hab' ja nicht nach dem Pfarrhause abgefeuert.“ — Der Pope wurde dort irgendwie zur ewigen Ruh' gebracht, da sagt er nun zu seinem Weibe: „Frau, koch' mir ein Huhn, 'leicht möcht' ich wieder sehend werden, wenn ich's essen würde.“ — Und sie kocht's ihm so durch neun Tage, am neunten Tage aber sagt er: „Geh' du zur Beichte, denn ich seh' nun schon rein gar nichts.“ — Sie kleidete sich an und ging hin, er aber lief ihr auf kürzerem Wege voraus und sagt ihr, dort in der und der Tanne drinnen sitze ein Pope. Sie kam zu der Tanne und fand den Popen drin, — das war aber ihr Mann. Und sie beichtet ihm, was sie alles angestiftet; er nahm ihr die Beichte ab und spricht: „Wenn du heimkehrst, dann wird er dir wohl was sagen.“ — Sie kehrt heim; da spricht der Bauer zu ihr: „Frau, führ' mich hinaus an den Fluß und ertränke mich, denn wozu werd' ich da noch weiter mein elend Dasein fristen?“ — Wie sie aber an den Fluß kamen und er am Ufer stehen blieb, von wo sie ihn ins Wasser werfen wollte, da spricht er zu ihr: „Nein, nicht so, geh' du weitab aufs Feld, nimm einen tüchtigen Anlauf und stoß' mich so hinunter!“ — Wie sie aber einen Anlauf nahm und ihn hinabstoßen wollt', da wich er ein wenig zurück und plauz! Da lag sie im Nassen. „Schweres Ungemach komm' über dich,“ schrie und zeterte sie, „blind hast du dich gestellt und mich verraten, rette, o rette mich nun!“ — Er aber sprach darauf: „Wie du an mir gehandelt, so handelte ich nun an dir! Hab' ich doch Hühner genug als Blinder verschluckt, — nun aber werd' ich Blinder heiraten und du, Lebende, magst elendiglich ertrinken!“

Erzählt im Juni 1900 von Stephan Sarachman in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgez. von V. Boberśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, I, S. 448—451, N. 338—339.

327. Słuha wiszczun. A.

Jide ksiendz dorohow, a chłopczejko jde. Win nadybaw ho: De ty jdesz, nybože? — Jdu de służby hladaty. — Czejby ty buw w mene? — Budu. — Pidniaw kobyli chwist: Szczo toto je? — Pyzda. — Ty ny mij słuha. — Win piszow dali, pyrywyrnuw szapku, nasmoływ sia, ide protiw ksiendza znow. — Szczo ty, nyboży, hladasz? — Służ by. — Możebyś sia w meny najmyw? — Najmu sia, jegomość. — Pidniaw chwist kobyli: Szczo toto je? — Pekło. — Nu, tý mij słuha. — Ały ja, jegomość, poty budu służyty, poky pijmu wowka na koźi. I wse budu sia w połudne gzyty, gedzyty. — Nu to bajka. Taj hadat sy ksiendz: Dobry, ży poty bude, poky ny zjimat wowka na koźi, ta wowk kozy ny zjiśt. — Ały jimość ubyła kowala. A win znaw wiszczuwaty, toj chłopak. Jak worały, win

w połudny prygzyw sia z pola, a jimość mowyt: Czo ty, boża ďityno? — S pit telat wymetaty jegomość weliły. — Jdy, jdy, ja wymetu sama. — Ały win znaje, ży kowal pid żołubom jy. Piszow do stajńi, jak uziaw diugaty kowala rośiszkamy, piszow kowałyszcze bidnyj pobytyj do domu, a win nazad t ksiedzu woraty. Prygzyw sia druhyj raz. Jimość sia pytat: Czo? — Weliły jegomość pirja zniaty s strychu. — Nu jdy, jdy, ja sy zdojmu. — Ały win piszow, zdojmyw boczku, jak wytiaw do zemli, asz sia pirja za nym skuryło. A tam kowal znow buw. Łedwy zaliz do domu. Piszow kowal w połe oraty. W ksiendza buły sztyry woły całkom czorni, a kowalowi wołaczyśťi. Na zawtra woźmete, jygomość, sztyry obrusy s cerkwy bili, bo to takyj deń, żу sia budut imaty wroky chudoby, ta treba woły perewjazaty. — Ponesła jimość do kowala połudenok: pyrohiw, jasznyći i kwartu horiwky. Jde, ały bajbarz. Dywyt sia z dałeku, żу woły wołaczyśťi. Prybłyżyła sia błyszcze, zdawało sia ji, żу kowal. A kowal mnoho nyszcze buw, dałeko. A słuha zdałeku wże wydyt taj mowyt: Oj, jimość wże na połudne nesut. — A ksiendz sia czuduje: Widkoły my worały, ny nesła nam jimość na połudny, aż dneś! — Napyły sia, wsiu horiwku ny wypyły, wśi pyrohy ny źźiły — a słuha dobre znaje, żу wona nesła kowalowy, taj mowyt: Kowalowy nychto na połudne ne wynosyw, a w nas źistało, ta by mu może widnesty. — A wna tomu rada, jimość. Nese win. Horiwku wypyw trochy, resztu wyllaw, a pyrohy wse mecze, to na tot bik steszky, to na tot. Wymetaw het. Pryjszow t kowalowy, mowyt: Jegomość ładiat sia was porubaty! — A kowal nycz. Wernuw sia win t ksiendzu, powidat: Jygomość, kowal was prosyw, płuh mu czoś ny wore. — Tot wziaw sy sokyru na ruku, jde tam ď niomu; a kowal łyszat wsio i wťicze het. Dumat ksiendz: Czo win wťicze? Taj biżyt sobi, szczo moż borsze. Pryjszow tam, pokowtaw po płuźi, dywyt sia, ńiczo ny brakuje; wnuryw sia w zemlu, jde witty taj dumat: Czo kowal wťiczé? Dywyt sia, łeżyt pyrih na zemły. Win pidniaw. Toj dali, taj szcze nachodyt i pidnosyt. A jimość sia pytat: Szczo ksiendz zbyrat? — Kaminia, ładiat was sia zabyty. I tota wťiczé, szczo moż het. Prybih ksiendz, pytat sia, czo jimość wťicze tak? — D'ity zapałyły rezedeńćiju. — Win wybih na horb, podywyw sia, ny horyt. Pryjszło, druhyj deń w połudne, słuha mowyt: Jygomość, ja jak sia pigżu dneś, to dowho nia ne bude. — Taj piszow het, deś dałeko w lis, win znaw, żу wona bude do worożbytky jty, tota jimość. Jakoś poobsmoluwaw sia, poładyw sia inacze, żу ho ny piznała: De wy jdety, jimoscuniu? — Szczo ty meńi pomożysz w ťim. — Może bym szczo pomih. Czej wy kowala lubyte? — Lubju. — Cy majete wy czornoho kohuta? — Je. — Żitniť, naty wam toj poroszok, werżete do juszky i zaraz daste jisty swojim, wony źidiat i poślipnut. A toty druhi poroszky — zwarit jasznyći na smytańi, na maśli, werżit, niaj źidiat, to pohłuchnut. I zwarit pyrohiw, po sztyry pyrohy z samym syrom, i ťisto krasne, perszyj rumer muku biłu, werżete ontot poroszok w syr, jak źidiat, pokyławijut. — Wona z uťichow wernuła sia, a win piszow t ksiendzu. Jidut domiw weczerom. Daw ksiendzu buk w ruky i sobi wziaw i rozpowiw: Jak ja budu mowyty, żym oślip i wy mowte; jak ja budu mowyty, żym ohłuch, i wy mowte; jak budu mowyty, żym okyławiw i wy mowte. — Pryjichały do domu, źiły kohuta, poślipły. Żiły jasznyciu, pohłuchły. Źiły pyrohy, pokyławiły. A kowal śidyt w chaťi, ta słuchat jeno. A słuha prywjazaw harbuz ksiendzu j sobi medży nohy, jde z za stoła i wpaw. A ksiendz na nioho. A kowal protyczku maw: szusť

22*

jednomu j druhomu w harbuza, ńiby w jajcia, już ny czujut nycz, ńiby pomerły. Rozbyrajut sia do hołoho fiła, kowal z jimostew, i ładyt dżogan, sadyt u czopiwku, a słuha mowyt: Jegomość, ustawajte, wowk na koźi. — Powstawały, jak imyły byty kowala i oboje nareszfi. Łedwo kowal trocha tepłyj wfik, a wna takoj źistała w doma. Tohdy słuha mowyt: Meńi zapłatyty, bo ja jdu het, wowkam na koźi jmyw.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Der Knecht als Wahrsager.

Fährt da ein Geistlicher die Straße dahin und begegnet einem Bauer. ‚Wohin gehst du, mein Lieber?“ — „Einen Dienst geh’ ich mir suchen.“ — „Möcht’st wohl bei mir dienen?“ — „Warum nicht?“ — Und der hob der Stute den Schweif in die Höhe —: „Was ist denn das da?“ — „Eine Fotze.“ — „Du bist mein Diener nicht.“ — Da ging er weiter, wandte seine Mütze um, beschmierte sich mit Pech und geht wieder dem Geistlichen entgegen. — „Was suchst du, mein Lieber?“ — „Einen Dienst.“ — „’leicht möcht’st dich an mich verdingen?“ — „Ich will mich verdingen, Hochwürden.“ — Er hob der Stute den Schweif in die Höhe —: „Was ist denn das da?“ — „Die Hölle.“ — „Nun wohl, du bist mein Diener.“ — „Ja, Hochwürden, aber ich werd’ euch so lange dienen, bis ich einen Wolf auf einer Geiß ertappt habe. Und zu Mittag, da muß ich immer herumlaufen und mich austoben.“ — „Nun, das macht ja nichts.“ Und der Geistliche denkt bei sich: „Da ist ja recht schön, daß er so lange dienen wird, bis er einen Wolf auf einer Geiß ertappt, — frißt doch der Wolf keine Geiß!“ Die hochwürdige Frau aber, die liebte den Dorfschmied, und der Bursche verstand sich aufs Wahrsagen. Wie sie nun das Feld pflügten, da kam er zur Mittagzeit vom Felde herbeigelaufen. Die Pfarrerfrau aber sagt: „Kind Gottes, was hast denn?“ — „Hochwürden haben mich unter den Kälbern den Mist auskehren heißen.“ — „Geh’ nur, geh’, ich werd’ ihn schon selber auskehren.“ Aber er weiß, daß unter der Krippe der Schmied steckt. Er ging in den Stall und hub an, den Schmied mit der Mistgabel hin und her zu stoßen. Arg zerschlagen schleppte sich das arme Schmiedlein nach Hause, er aber lief wieder zum Geistlichen zurück, den Acker zu pflügen. Er kam zum zweitenmal hergelaufen. Die Pfarrerfrau fragt ihn nach seinem Begehr, da sagt er: „Hochwürden hießen mich die Bettfedern vom Dachboden herunterholen.“ — „Geh’ nur, geh’, ich werd’ sie mir schon selber herunterholen.“ Doch er stieg hinauf und warf das Faß herunter: er schmiß es zu Boden, daß die Federn wie im Wirbelwind hinter ihm her stäubten. Und da drin war wieder der Schmied; mit schwerer Mühe konnte sich der Arme nach Hause schleppen. — Einmal wieder ging der Schmied hin, sein Feld zu pflügen. Bei dem Geistlichen waren vier ganz schwarze Ochsen, die des Schmiedes aber waren scheckig. — „Für morgen werdet ihr, Hochwürden, vier weiße Altartücher aus der Kirche mitnehmen, denn es ist solch ein Tag, an dem Zauber das Vieh anwandeln wird, da muß man also die Ochsen umbinden.“ Die Pfarrerfrau aber trug das Mittagmahl für den Schmied: gefüllte Klöße, Eierspeise und ein Quart Branntwein. Und sie schlendert gemächlich dahin, da sieht sie von weitem scheckige Ochsen. Sie kam näher auf sie zu, sie glaubte, es wären die des Schmiedes. Der Schmied aber war mehr unterhalb, viel weiter von da. Und der Knecht

wird's schon von ferne gewahr und spricht: „O, da trägt ja schon die Hochwürdige das Mittagessen!" — Der Geistliche aber wundert sich: „Wie oft wir schon pflügten, nie noch brachte uns die Hochwürdige das Mittagmahl, erst heute tut sie's!" Sie taten einen Schluck und einen zweiten, allen Branntwein aber tranken sie noch nicht aus und aßen auch alle Klöße nicht auf, — der Knecht aber weiß recht wohl, daß sie's dem Schmied trug, und er sagt: „Dem Schmied hat niemand das Mittagessen herausgebracht, bei uns aber ist was übriggeblieben, da könnt' man's wohl für ihn hintragen." — Und ihr, der Hochwürdigen, ist's eben recht. Er trägt's nun hin. Den Branntwein hat er zum Teil ausgetrunken und den Rest ausgegossen, die Klöße aber wirft er einen nach dem andern fort, bald rechtshin, bald linkshin vom Pfad. Bald hatte er alles weggeschmissen. Er kommt zum Schmied und sagt: „Der hochwürdige Herr schickt sich an euch totzuschlagen!" — Der Schmied aber schweigt still. Und er kehrt zurück zum Geistlichen und spricht: „Hochwürden, der Schmied hat eine Bitte an euch, der Pflug hat ihm, weiß nicht warum, den Dienst versagt." — Der aber nimmt eine Axt zur Hand und geht hin zu dem Schmied; da läßt dieser alles liegen und flieht davon. Der Geistliche denkt bei sich: „Weshalb mag er wohl fliehen?" — Und er läuft nun seinerseits, so schnell er kann. Er kam hin, klopfte ein und das andere Mal prüfend über den Pflug, sieht zu: es fehlt nirgends etwas; da geht er zurück, das Auge zu Boden gesenkt, und denkt: „Weshalb wohl ist der Schmied auf und davon?" — Er sieht hinab, — da liegt ein Kloß auf dem Boden. Er hob ihn auf. Und er geht weiter und findet wieder einen und hebt ihn auf. Die Hochwürdige aber fragt: „Was liest der Hochwürdige auf?" — „Steine, — er schickt sich an, euch totzuschlagen." Da flieht auch die aus Leibkräften. Der Geistliche kommt herbeigelaufen, er fragt, warum die Hochwürdige so schnell geflohen. — „Die Kinder haben die Residenz[1]) angezündet." — Er lief auf einen Hügel hinauf und sah hin, — es brennt nicht. — Tagdarauf aber, zur Mittagzeit, da sagt der Knecht: „Hochwürden, wenn ich heut' wieder davontobe, da werd' ich lange fort sein." Und er ging fort, irgendwohin weit in den Wald, — er wußte nämlich, sie würd' heute zur Wahrsagerin gehen, die Pfarrerfrau. Er verschmierte sich irgendwie mit Pech und gab sich auch sonst ein anderes Ansehen, so daß sie ihn nicht wiedererkannte. — „Wohin des Weges, hochwürdiges Frauchen?" — „Was könntest du mir drin helfen?" — „'leicht hälf' ich doch was? Ihr liebt doch den Schmied?" — „Ja, ich liebe ihn." — „Habt ihr einen schwarzen Hahn?" — „Ja." — „Schlachtet ihn und da habt ihr dieses Pulver, werft's hinein in die Fleischbrühe und gebt's gleich den eurigen zu essen; sie werden's essen und auf der Stelle erblinden. Das andere Pulver aber — ihr kocht Eierspeis' auf Rahm und Butter und werft's da hinein, sie sollen's essen, — dann werden sie taub werden. Dann kocht ihnen noch Klöße, zu vier Klößen ganz mit Käse gefüllt und aus schönem Teig, weißes Mehl, Primasorte, jenes Pulver aber werft ihr hinein in den Käse, — essen sie's auf, dann werden's leistenbrüchig." Sie kehrt voller Freude heim, er aber geht zurück zum Geistlichen. Und wie sie am Abend nach Hause fahren, da gibt er dem Geistlichen einen Knüttel in die Hand und nahm einen zweiten für sich und unterwies ihn also: „Werd' ich sagen, daß ich er-

[1]) Das Pfarrhaus.

blindet bin, dann sagt ihr's auch; sag' ich, ich wär' taub geworden, — ihr sagt das gleiche; sag' ich aber, ich hätt' Leistenbruch gekriegt, — ihr habt's ebenfalls." — Sie kamen nach Hause, aßen den Hahn auf und erblindeten; genossen die Eierspeise und wurden taub, aßen die Klöße und wurden leistenbrüchig. Und der Schmied sitzt drinnen in der Hütte und tut nichts als lauschen. Der Knecht aber hatte dem Geistlichen und sich einen Kürbis zwischen die Beine gehängt, und nun steht er auf hinterm Tische und fällt nieder, und der Geistliche über ihn. Der Schmied aber hatt' einen Pfeifenräumer bei sich: flugs steckt' er ihn dem einen und dem andern in den Kürbis, als wären's die Hoden, und sieh da: sie fühlen nichts mehr, sind wie tot. Da kleiden sich beide, der Schmied und die Hochwürdige, aus bis auf den nackten Leib und der Schmied stellt seinen Zapfen zurecht und rammt ihn ein in das Spundloch, — der Knecht aber sagt: „Hochwürden, steht auf, der Wolf ist auf der Geiß." — Sie standen auf und huben an, den Schmied zu prügeln und dann alle beide. Kaum noch etwas warm floh der Schmied davon, sie aber blieb auch weiter drinnen liegen. Und da sagt nun der Knecht: „Gebt mir meinen Lohn, denn ich geh' nun schon fort, den Wolf hab' ich auf der Geiß ertappt!"

Erzählt im Februar, 1899, von Hr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.

Parallelen: Anthropophyteia, II, S. 156—161, N. 2; III, S. 306—308, N. 484. — O. Rosdolškyj, Hałyćki narodni noveli, S. 30—35, N. 11. — J. Rudčenko, Narod. južnor. skazki, Bd. I, S. 170—171, N. 61. — M. Drahomanov, Małor. narod. predanija i rasskasy, S. 162—166, N. 51.

328. Płanetnyk. B.

Buw sobi takyj chłopeć „płanetnyk," szczo win wse znaw, de szczo ďije cia i de szczo bude ďijaty sia. Oto win piszow do jdnoho seła, w kotrim — jak widaw win — buw gospodar bezďitnyj z mołodoju żinkoju, do kotroji chodyw diak tak, szczo gospodar o tim ńiczoho ne znaw. Prychodyť win do toho gospodarja taj każe: Pryjmiť mene, diaďku, na służbu! — Ta dobre! każe gospodar — taky zdaw by sia pohonycz do bykiw, ałe szczo ty, kozacze, schoczesz za rik? — Ja, diaďku, ne znaju, czy ja budu rik służyty, czy dwa — każe chłopeć — ałe ja budu służyty u was do kozynioho torhu, i za te daśte myńi sto ryńskych. — A kołyż toj kozynyj torh bude? — pytaje zdywowanyj gospodar. — Ta ja j sam szcze ne znaju — każe chłopeć, — może za rik, za desiať, a może j zawtra? — Nu wse odno wże, koły bude toj torh, to bude, zistawaj w mene za słuhu, — skazaw w kincy gospodar i chłopeć łyszywś. — Na druhyj deń pojichały zaraz obydwa w połe oraty. Pryjichały na połe, a chłopeć i każe: Znajete, diaďku, ja szczo południa muszu gedzatyś trochy; to ja wam każu, szczobyśte znały o tim, szczo jak nadijde połudne, to ja muszu zaraz gedzatyś. — Dobre! — skazaw gospodar — i stały oraty. A tymczasom jak wony piszły w połe, żinka gospodara dała znaty diakowy i win pryjszow lubowatyś z neju, żduczy na smacznyj obid, kotryj wże jomu pryhotowlała. Pryjszło połudne, wona postawyła dobryj obid i stały oboje obidaty. A chłopeć na polu wże zgedzaw sia i hnaw szczo duchu do domu. Nareszťi diak zyrk u wikno taj ostowpiw i każe: Hej, kumońko, a se jakyj drantyhuz łetyť do was? Schowajte mene de! — Wona hlanuła tej skryknuła: Oj hodynońko neszczasływa! taż to nasz słuha! — A diak: Och deż ja

poďinuś? — Pid pił liźte — każe wona — i diaczyśko czym skorsze szur pid pił i ańi mur-mur. Wbihaje chłopeć do chaty, a gospodynia do neho: A tyż po szczo prybih? — Ja prybih toho, każe win, bo diaďko kazały, szczob ja wśi drowa ti porubani z nadworu ponosyw do chaty pid pił. — E, każe gospodynia, jdy, jdy, ja j sobi sama i bez tebe ponoszu. — Ba! każe chłopeć, koły myńi diaďko kazały, to j ja sam muszu zrobyty; ja prećiń z wamy ne hodywś i wy myńi płatyty ne budete, tilky diaďko. — I piszow chutko, nabraw oberemok drow, ta dawaj szpurlaty iz wseji syły pid pił ta tam diakowy w łob! . . . I tak ponosyw win wśi drowa pid pił, zabrawś taj piszow nazad. Koły win wyjszow, diak wyłazyť z pid poła łedwo żywyj wid syniakiw i staw łajaty: A to proklat jesy duszehube! buw by mńi pohybel pid połom sprawychom! — Potim gospodynia j sobi stała klasty słuźi, a w kincy diak każe: Znajesz szczo, moja wozlubłennaja, koły dasy myńi trochy nebohy sweji, to wid neji skorije moji tiażkija duszehubskija rany zhojat sia, i ja wozopiju hłasom wełijim: błażenna jesy i w krotosty neizdwyżyma Pełahija! — Ta jak tak, każe wona, to na stojaczky nate. — I diak tripnuw sobi s toho horja taj piszow i w kincy skazaw, szczo trudno, szczob na druhyj raz pryjszow. — Na druhyj deń taky diak znow pryjszow na obid, a j słuha znow zgedzaw sia do domu. Diak same śiw obidaty, aż tut słuha wże pid porohom. Wskrutywś nenacze wjun, ałe pid pił ńijak ne choťiw lizty, to Pałażka kazała wlizty u wełyku boczku, szczo stojała w chaťi z wownoju wże do parenia; a wownoju joho zakryła w boczći. Wbihaje widtak słuha taj każe skoro: Diadyno! majete kypjaczyj okrip? — Je, każe wona — oś kypyt dwa baniaky. — Nu, to dobre, każe chłopeć — diaďko kazały myńi poparyty tu wownu, szczo oś w boczći stojiť. — I se skazawszy wchopyw czym skorsze z baniakom kypuczu wodu, ta dali w boczku i zaraz że j druhyj baniak wyływ i sam pobih do swoho ďiła. Pałażka dumała, szczo wże po diakowy j amiń! Koły widkrywaje wownu, diak wyłazyt ćiłkom łysyj, jak makohin, taj każe: Nu, to wże duszehub, to proklat bych wo wiky. Tak sparyty mene, nu i ja teper jak świątyj Petro łysyj! . . . Buwaj zdorowa, Pełahija lubezna! Dneś i twoja neboha ńiczo mńi ne pomoże! Zawtra ja wże ne pryjdu, bo szcze hotow toj duszehub zo świta mene zhładyty, a chiba jak ty budesz maty ochotu, to prynesesz myńi zawtra porjadnyj obid na połe za nywku. Jak budesz nesła, to uważaj, de bude para czornych woliw, a boroznyj bude peristyj, biłyj seredynoju. — I se zkazawszy, piszow czym skorsze. Druhoho dnia sporadyła Pałażka obid diakowy taj ponesła za nywku. A to buło tak: Czołowik ji z słuhoju oraw też czornymy wołamy w odnij storońi za nywkamy, a diak w druhij storońi, także z słuhoju. Koły nadchodyło połudne, a płanetnyk każe: Diaďku! oj sonce pecze, ja skynu swoji bili hanawyći. — Nu to skyń, ja tobi boroniu? — widpowiw gazda. — I płanetnyk skynuw hanawyći bili, taj perewisyw jich czerez czornoho swoho boroznoho byka; i se tak z dalik wyhladało, naczeb boroznyj wił buw peristyj. Pryjszła Pałażka pid nywky, dywyt sia, po tij storońi wił peristyj i po druhij. Tam czołowik z słuhoju i tut też samo. Hm! kudy tut jty? dumaje wona. I wziała, piszła w prawu storonu ta pryjszła do swoho czołowika. A czołowik każe: Ow! a tobi szczo, szczo ty nyńi obid nam prynesła? — A wona każe: Ot znajesz, czołowicze, ja znaju, szczo ty sia napraciujesz ta naharujesz hirko, toż ja nyńi zrobyła jak mohła lipszyj połudenok, taj prynesła tobi na połe. — Oto, każe gazda — daw myńi Hospoď żinku; bery, chłopcze,

śidajmo ta obidajmo! A dywy jakyj obid!? Pyrohy z samym syrom, smażena kowbasa, szcze j horiwka do toho. — I pośidały obydwa i zaczały pyty j jisty, a gazda każe: Znajesz, żinko, nyńi takyj porjadnyj obid, możeb zaprosyty diaka, win onde ore, taż win nasz dobryj suśida? — Nu, to zaprosy! każe żinka. — Toż pidy, chłopcze, poprosy pana rejenta, chaj pryjde na obid, — skazaw gazda do słuhy i słuha zaraz pobih. Prychodyť do diaka taj każe chutko: Czekajte! czekajte, diaďku! Mij gazda wże znaje, szczo wy do joho żinky chodyte, za te win zaraz pryjde z sokyroju ta was zarubaje! . . I sam wernuw do gazdy tej każe: Diaďku, kazaw diak, szczobyśte persze wziały sokyru ta piszły jomu płuha naprawyty, szczoś tam zopsuwaw sia, a potim win pryjde na obid. — Dobre! każe gazda, pidu! — I wziaw sokyru na płeczi ta jde do diaka. Diak zobaczyw, szczo win jde z sokyroju, dumaw, szczo sprawďi win jde joho zarubaty, tak jak chłopeć kazaw i ne dumajuczy dowho, dawaj wťikaty! Gazda za nym, a win w nohy taj w nohy i wťik aż w seło. Gazda zdywuwaw sia, postojaw trochy, taj piszow obidaty dali. Buło to w subotu weczerom, gazdy ne buło w doma, łysz Pałażka i płanetnyk. Win terebyw bulbu na weczeru i koły skinczyw terebyty, piszow w sadok do krenyći. Tam koło samoji krenyći stojała stara dupława werba. Ot win wliz w tu werbu, taj sydyť sobi tycheńko . . . Sydyť win tak w werbi, aż prychodyť Pałażka po wodu, nabrała wody. Stała taj zadumałaś, a nareszťi: Och! werbo dupławaja, szczob ty wmiła howoryty ta poradyty mene, po jakomu jab zhładyła swoho neluboho czołowika, ta toho proklatuszczoho słuhu, kotryj buw by wże tuj tuj zhładyw diaka moho zo świta? — A płanetnyk w werbi widzywajet sia ne swojim hołosom: Jak choczesz zhładyty jich zo świta, to w zawtra zwary pyrohiw z samym syrom i szczob wony pływały w szkwarkach ta smytańi! Szcze prysmaż na horjaczo kowbasy z dwa likťi, i wse te daj jim zjisty; a szczob wony nohamy natiahnuły, to po wśim daj jim flaszku dobroji horiwky! Otże jak wony horiwku po tim wypjuť, to zaraz poślipnut, a potim i pozdychajuť jak sobaky, a ty budesz szczasływszoju! — Pałażka wysłuchała wse uważno, a potim dawaj werbi diakuwaty ta ćiłuwaty ji i w kincy piszła weseło do chaty. W neďilu rano Pałażka czym skorsze pobihła do cerkwy i wse rozkazała, szczo czuła wid werby, diakowy i prosyła, szczob win zaraz po nabożeństwi pryjszow, ta wona bude nahladaty i jak win pryjde, zaprowadyť joho w komoru; a jak wony natiahnuť nohamy, to wona pustyť joho do chaty i buduť zażywaty toďi sobi świta. Płanetnyk że napered skazaw gospodarowi, szczo bude i szczob win znaw, szczo maje czynyty. Pryjszow obid, a nasza Pałażka stawyť pyrohy z samym syrom z wełykymy szkwarkamy, a dali kowbasu smażenu. A naszi mudraheli tripajuť, aż za wuchamy triszczyt! W kincy postawyła jim wełyku flaszku horiwky. Wypyły wony po odnomu, po druhomu, bućim ńiczoho j ne znajuť, a dali gazda każe: Oj, oj, żinko, tabo ja szczoś slipnu. — A słuha sobi: I ja, diaďku, o- o- o! wże j ne baczu! — A żinka każe: To wam spaty sia chocze, jďiť na picz ta lahajte i spit. — A sama taka rada, szczo aż nu! . . Piszły gospodar iz słuhoju na picz, polahały, stały stohnaty duże, a potim i potychły, bućim to powmyrały. A Pałażka toďi do diaka z radostiju, pryweła do chaty tej każe weseło: Teper my sobi szczasływi, kume! . . Teper jibiť mene, kilko schoczete! I piszła, rozwałyłaś na liżko, diak na niu! Potim każe: Jibim sia na stojaczky, a potim tak jak końi, dali tak jak swyńi, tak jak psy, koty, a w kincy tak jak kozy! każe wona. — A

słuha z pjeca: Diaďku! kozynyj torh! kozynyj torh! Hej makohin berif! bo kozeł duże rohatyj! — A mij gospodar za makohin, ta z pjeca! Och! ta jak zaczaw kizłowy rohy zbywaty . . . to jomu j druhi stały narostaty, aż w kincy pustyw joho, a potim dawaj i kozu czastuwaty i tak czastuwaw, aż doky ne zmuczyw sia. Toďi słuha j każe: Teper wże, diaďku, po mojij służbi! Kozynyj torh skinczyw sia, zapłaťiť myńi! — I gospodar rado wypłatyw jomu sto ryńśkych i toj zabraw sia i piszow, i wid toďi wże ńikoły ne buło kozynioho torhu!

Zap. A. Weretelnyk.

Der Planetendeuter.

War da einmal ein solcher Bursche, ein „Planetendeuter[1]," der alles wußte, was irgendwo geschah und geschehen würde. So kam er einmal in ein Dorf, wo, wie er wußte, ein kinderloser Bauer lebte mit einer jungen Frau, die ein Kirchensänger besuchte, so daß der Bauer davon nichts wußte. Er kommt nun zu diesem Bauer und sagt: „Nehmt mich, Gevatter, als Diener auf!" — „Gut," erwidert der Bauer, „einen Ochsentreiber könnt' ich in der Tat gut brauchen, was möcht'st aber für ein Jahr verlangen, Bursche?" — „Ich weiß zwar nicht, Gevatter, ob ich ein Jahr dienen werd' oder auch zwei," sagt der Bursche, „jedenfalls aber dien' ich bei euch bis zum Ziegenmarkte und ihr gebt mir hundert Gulden dafür." — „Ja, wann wird denn aber dieser Ziegenmarkt sein?" fragt verwundert der Bauer. — „Das weiß ich selber noch nicht," sagt der Bursche, „vielleicht nach einem, vielleicht auch erst nach zehn Jahren, vielleicht aber auch schon morgen." — „Nun, 's ist mir schon einerlei, wann dieser Markt stattfinden wird, — bleib' du schon als Diener bei mir," sagte schließlich der Bauer und der Bursche blieb.

Tags darauf fuhren beide ins Feld pflügen. Sie waren schon auf dem Felde, da sagt der Bursche: „Wißt ihr was, Gevatter? Zur Mittagszeit muß ich mich allemal ein bißchen austoben. Das sag' ich euch im vorhinein, damit ihr's wisset, daß ich gleich toben muß, sobald der Mittag kommt." — „Schon gut!" — sagte der Bauer und sie begannen zu pflügen.

Derweil sie aber ins Feld gegangen waren, ließ es die Bäuerin dem Kirchensänger wissen und der kam, sich mit ihr zu herzen, in Erwartung des schmackhaften Mittagmahls, das sie ihm zubereitete. Es kam die Mittagzeit; da trug sie ein gutes Essen auf, und sie begannen beide die Mahlzeit einzunehmen. Der Bursche auf dem Felde aber hatte schon zu toben begonnen und lief nun, daß ihm schier der Atem verging, nach Hause. Endlich guckte der Kirchensänger zum Fenster heraus und ward starr vor Schreck. „O weh, Gevatterin!" sagte er, „was für ein Haderlump ist denn das, der da zu uns her gelaufen kommt? Ach, versteckt mich doch irgenwo!" — Sie sah hin und rief aus: „Ach, du meine Unglückstunde! Das ist ja unser Knecht!" — „O weh, wo komm' ich nur hin?" jammert der Kirchensänger. — „Kriecht unters Bett!" sagt sie, der Kirchensänger aber war in einem Nu schon dort und saß mäuschenstill.

---

[1]) = Zauberer.

Der Bursche kommt in die Stube hereingestürmt. Die Bäuerin aber sagt zu ihm: „Wozu bist denn hergelaufen?“ . . . — „Ich bin hergelaufen,“ erwidert er, „denn der Gevatter hat mich all das kleingehackte Holz, das da im Hofe liegt, in die Stube unters Bett tragen heißen.“ — „Ei, geh’ nur, geh’,“ sagt die Wirtin, „das werd’ ich mir selbst auch ohne dich besorgen.“ — „Ja!“ sagt der Bursche darauf, „wenn’s mir der Gevatter aufgetragen hat, dann muß ich’s auch selber schon tun! Ich bin ja nicht von euch gedingt und nicht ihr werdet mich bezahlen, sondern der Gevatter.“ — Und er lief spornstreichs hin, nahm einen Arm voll Holz und begann’s aus aller Kraft unter das Bett zu schleudern, dem Kirchensänger nach dem Kopfe. So hatte er alles Holz unter das Bett getragen und lief zurück ins Feld.

Als er fort war, kriecht der Kirchensänger unterm Bette hervor, halbtot von den Schlägen und ganz voll blauer Striemen und Beulen, und hub zu schimpfen an: „Ach du vermaledeiter Seelenverderber! Es fehlte nicht viel, so hätt’ er mich da unterm Bette ums Leben gebracht!“ — Die Bäuerin begann nun auch ihrerseits dem Knechte zu fluchen, der Kirchensänger aber sagt endlich: „Weißt du was, du meine Herzensvielgeliebte, — wenn du mir nun ein bißchen von deiner Trostspenderin da zu kosten gäbest, so würden davon alle meine schweren, seelertötenden Wunden schneller heilen und ich würde mit lauter Stimme zu singen anheben: oh du selige, in deiner Milde unübertreffliche Pelagie!“ — „Wenn’s so ist,“ sagt sie, „dann nehmt’s nur stehenden Fußes“ . . . und vor großem Herzeleid machte der Kirchensänger schleunigst noch eine tüchtige Nummer und ging seiner Wege, indem er zum Schlusse noch sagte, er würde wohl schwerlich nochmals herkommen können . . .

Doch am nächsten Tag kam der Kirchensänger trotz alledem wieder zum Mittagessen und auch der Knecht kriegte richtig wieder seinen Koller. Grad hatte sich der Kirchensänger zu Mittag gesetzt, da war auch schon der Knecht dicht vor der Schwelle. Wie ein Schlammbeißker wand und krümmte sich der Arme, doch unters Bett wollte er um keinen Preis zum zweitenmal kriechen, und so kroch er denn auf Pałažka’s Anraten in ein großes Faß voll Wolle, das da schon zum Brühen bereit in der Stube stand, und sie deckte ihn noch in dem Fasse fein mit Wolle zu. Doch da läuft auch schon der Knecht in die Stube herein und spricht in aller Eile: „Gevatterin, habt ihr wohl siedendes Wasser zur Hand?“ — „Gewiß,“ erwidert sie, „da sieden eben zwei volle Töpfe davon . . .“ — „Nun, dann ist’s gut,“ sagt der Bursche, „denn der Gevatter hat mir befohlen, diese Wolle, die da in dem Fasse steht, mit siedendem Wasser zu übergießen.“ — Mit diesen Worten ergriff er rasch den einen Topf mit dem siedenden Wasser und goß es ins Faß und gleich darauf auch den zweiten, selbst aber lief er wieder zurück zu seinem Tagewerk. Pałažka dachte, der Arme wär’ nun schon draufgegangen. Sie nimmt die Wolle heraus und da kriecht auch der Kirchensänger kahl wie ein Reibkolben mitten in die Stube und sagt: „Na, das ist ja schon vollends ein Menschenverderber . . . verflucht sei er jetzt und in alle Ewigkeit! Mich so abzubrühen, daß ich nun kahl einhergehen muß wie der heilige Petrus selber! . . . Leb’ du mir wohl, innigstgeliebte Pelagie! Heut’ wird auch deine Seelentrösterin mir nichts mehr helfen! Morgen komm’ ich nun wirklich nicht mehr, sonst könnt’ mich dieser Teufelkerl noch ganz und gar aus der Welt schaffen.

Du magst aber etwa, wenn du Lust hast, mir morgen ein ordentliches Mittagmahl auf mein Feld dort jenseits des „Gefildes“ hinaustragen. Wirst du’s aber hintragen, dann mußt fein aufpassen, wo du ein Paar schwarzer Ochsen sehen wirst, einen scheckigen zur rechten Seite und einen ganz weißen in der Mitte.“ Nachdem er dies gesagt, war er auf und davon. Tagdarauf aber bereitete Pałażka dem Kirchensänger ein Mittagmahl zu und trug es hin auf sein Feld jenseits des „Gefildes.“ Das war nun aber so: Ihr Gatte mit seinem Knecht pflügten gleichfalls mit schwarzen Ochsen diesseits, der Kirchensänger aber, auch mit einem Knecht, jenseits des „Gefilde“ genannten Äckerkomplexes. Wie nun aber der Mittag nahte, da sagt der Planetendeuter: „Ach, Gevatter, die Sonne brennt gar gewaltig hernieder, — ich muß meine weißen Hosen ausziehen“ . . . — „Nun, so zieh’ sie aus, ich wehr’ dir’s nicht,“ erwiderte der Bauer. Und der Sterndeuter zog die weißen Hosen aus und hängte sie seinem schwarzen, rechtseitig eingeschirrten Ochsen über; von weitem aber sah es so aus, als wäre der Ochse scheckig. Wie nun Pałażka dem „Gefilde“ näher war, blickt sie hin und sieht nach der einen wie nach der andern Seite hin je einen scheckigen Ochsen: dort pflügt ein Bauer mit einem Knecht und hier ebenfalls. „Hm . . . nach welcher Seite hin soll ich mich da wenden?“ überlegt sie. Und sie ging rechtshin und kam zu ihrem Gatten. Er aber sagt zu ihr: „Oho, was ist denn geschehen, daß du uns heut’ ein Mittagmahl herbringst?“ — Und sie erwidert: „Ich weiß ja, lieber Mann, wie bitter du dich da Tag für Tag plagst und abrackerst, — da hab’ ich nun heut’ ein Mittagmahl zubereitet, so gut ich’s konnte, und es dir ins Feld gebracht.“ . . . — „Da sieh nur, Bursche, welch ein Weib mir der Herrgott beschert hat! Nun, so laßt uns niedersitzen und Mittag halten! Und sieh nur, welch ein Mittag es ist! Mehltaschen mit lauter Käs, Bratwurst und Branntwein noch dazu!“ — Und sie setzten sich beide hin und begannen zu essen und zu trinken, der Bauer aber sagt: „Weißt was, liebes Weib? heut’, wo wir ein so prächtiges Mittagmahl haben, könnten wir wohl auch den Kirchensänger dazu einladen, der drüben seinen Acker pflügt: er ist ja unser braver Nachbar“ . . . — „Nun, dann kannst ihn ja einladen,“ erwidert das Weib. — „So geh’ nun hin, Bursche, und bitte den Herrn Kirchensänger, er möge zu Mittag kommen,“ sprach der Bauer zu dem Knechte und dieser lief alsogleich hin. Er kommt zum Kirchensänger und sagt in aller Eile: „Wartet nur, Gevatter! Mein Bauer weiß schon darum, daß ihr sein Weib besucht, — dafür wird er gleich mit einer Axt herkommen und euch niederhauen!“ . . . Darauf kehrt er zu dem Bauer zurück und spricht: „Ei, Gevatter, der Kirchensänger bat, ihr sollt erst mit der Axt zu ihm hingehen und ihm den Pflug richten, an dem da irgendwas verdorben ist, dann werde er schon zu Mittag kommen.“ — „Nun gut!“ sagt der Bauer, „ich geh’ schon hin.“ Und er nahm die Axt auf die Schulter und geht zum Kirchensänger. Dieser aber sieht ihn mit der Axt herankommen und glaubt, er käme wirklich, um ihn niederzuhauen, wie’s der Bursche vorher gesagt; und ohne lange nachzudenken, macht er sich auf und davon. Der Bauer läuft hinter ihm her, und er flieht und flieht bis ins Dorf hinein. Der Bauer staunte, blieb eine Weile stehen, dann kehrte er um und ging weiter Mittag halten.

Samstag abends war’s, — der Bauer war nicht zu Haus, sondern nur der Sterndeuter mit Pałażka. Er schälte Kartoffeln ab zum Nachtmahl, und

als er damit fertig war, ging er in den Obstgarten zu dem Brunnen. Dicht am Brunnen aber stand ein alter, hohler Weidenbaum. Da kroch er nun hinein in die Höhlung und sitzt mäuschenstill da drinnen. Wie er nun aber in dem Weidenbaum sitzt, da kommt Pałažka nach Wasser. Sie schöpfte Wasser aus dem Brunnen, stand eine Weile da, in Gedanken versunken, endlich sagt sie: „Ach du hohler Weidenbaum, könntest du nur sprechen, du möcht'st mir wohl einen Rat geben, wie ich den mir verhaßten Mann ums Leben bringen könnt' und diesen verwünschten Knecht obendrein, der meinen lieben Kirchensänger um ein geringes schon aus Welt geschafft hätt'" . . . Der Sterndeuter aber drinnen in der Höhlung spricht darauf mit veränderter Stimme: „Willst du sie aus der Welt schaffen, dann koche morgen Mehltaschen mit lauter Käs, sie müssen aber in Rahm und Speckgrieben schwimmen! Zudem sollst aber noch zwei Ellen Wurst braten und das alles ihnen beiden zu essen geben; und daß sie verrecken, mußt du ihnen nach alledem noch eine Flasche guten Branntwein geben! Wie sie nun den Branntwein dadrauf trinken werden, da werden's alsogleich erblinden und nachher wie Hunde verrecken, und du wirst fortan glücklicher sein denn zuvor!" — Pałažka hörte das alles andächtig an, darauf begann sie die Weide zu herzen und ihr zu danken, endlich ging sie frohen Mutes in die Hütte zurück.

Am Sonntag aber in aller Frühe lief Pałažka schleunigst in die Kirche und berichtete da haarklein dem Kirchensänger, was sie alles von dem Weidenbaum erfahren, und bat ihn aufs inständigste, er möge gleich nach der Andacht (dem Gottesdienst) zu ihr kommen, sie werd' schon aufpassen und sobald er kommt, ihn in die Kammer führen; wenn die beiden aber verrecken, dann werde sie ihn in die Stube hereinlassen und sie würden dann zu zweien die herrliche Welt genießen.

Der Sterndeuter aber hatte dem Bauer im vornherein alles prophezeiht, was da kommen würde, und wie er sich dazu zu verhalten habe. Zu Mittag aber, da trägt unsere Pałažka Mehltaschen auf mit lauter Käs und großen Speckgrieben und Bratwurst danach. Unsere zwei Schlauköpfe aber lassen sich's ordentlich schmecken, sie zechen und zechen, daß es eine wahre Freud' ist. Zum Schluß stellt sie noch eine große Flasche Branntwein vor sie hin. Sie tranken eins, tranken zum zweitenmal, tun ganz so, als wüßten sie um nichts; endlich sagt der Bauer: „O weh, liebes Weib, mir kommt's vor, als würd' ich blind," . . . der Knecht aber sagt nun auch seinerseits: „Ich auch, Gevatter, ich auch . . . ach, ach, ich seh' ja schon rein gar nichts!" — Die Bäuerin aber sagt: „Ach was, euch schläfert's ja nur! Geht hinter'n Ofen, legt euch nieder und schlaft euch aus!" Sie sagt's und ist dabei so froh, seelenfroh!

Bauer und Knecht schleppten sich alle beide hinter'n Ofen, legten sich hin und huben gar gewaltig zu stöhnen an, allmählich aber hörten sie ganz auf, als wären sie nun vollends gestorben. Pałažka aber eilt nun voller Freuden zu ihrem Kirchensänger hin, führt ihn herein in die Stube und sagt so recht seelenvergnügt: „Nun aber sind wir glücklich, Gevatter! Jetzt vögelt mich, so viel ihr mögt!" . . . Und sie streckt sich der Länge nach hin auf das Bett und der Kirchensänger obenauf! Dann sagt sie: „Und nun wollen wir uns stehend vögeln und dann wie die Pferde, und dann wie die Schweine, wie die Katzen und Hunde und zum Schluß wie die Ziegen!" — Der Knecht aber sagt nun hinterm Ofen hervor: „Ihr hört,

Gevatter? Der Ziegenmarkt, der Ziegenmarkt! Ei, so greift doch nach dem Reibkolben! Denn der Ziegenbock hat ordentliche Hörner!" — Mein Bauer aber greift rasch nach dem Reibkolben und springt vom Ofen herrunter. Ei, wie er nun anhub dem Bock die Hörner abzustoßen! Bald begannen ihm schon neue zu wachsen! Endlich ließ er ihn los und nun begann er auch die Ziege zu traktieren und traktierte sie so lange, bis er müde war. Da sagte aber der Knecht: „Und nun, Gevatter, ist mein Dienst auch schon um! Der Ziegenmarkt ist zu Ende, lohnt mich ab!" . . . Der Bauer aber zahlte ihm recht gern die hundert Gulden aus, und der Knecht machte sich nun auf die Füße und seit dieser Zeit gab es einen Ziegenmarkt nimmer wieder . . .

Aufgezeichnet in Kaminka Strumiłova von A. Veretelnyk.

329. Swoboda.

Buło to szcze za pańszczyny. W odńim seli żyw sobi duże bidnyj czołowik. Jidnoho razu trapyłoś, szczo win piszow do lisa po drowa taj zabłudyw. Chodyť win, chodyť po liśi, aż dywyť sia, sydyť sowa na hilaći. Win jakoś pidijszow i złapaw jiji, wsadyw do kyszeńi, taj piszow. Jszow win, taj iszow, aż nareszťi wyjszow z lisa i pryjszow w jakeś seło, wże weczerom. Ot szczo win robyty, piszow prosyty sia na nicz do jidnoji chaty. Prychody win tam, chata fajna, wydno bohaćka i nema ńikoho, tilko sama gazdynia, harna, mołoda, aż nu! Ot i win staw ji prosyty, szczob wona pryjniała joho na nicz. Ałe wona ne chťiła pryjniaty, każe: Czołowika nema w doma, pojichaw do młyna, ty czużyj czołowik, a ja szcze słaba, ne wypadaje tebe jakoś pryjniaty. — I se skazawszy zasunuła dweri i piszła w chatu. Ha! postojaw nasz czołowiczyna trochy, ta wydyť, szczo nema rady, piszow na obijstie taj lih pid oborohom na śińi; a obijstie buło dosyť błyźko wid chaty. Ot lih win taj leżyť, aż dywyt sia, jde ksiondz. Pryjszow do dweryj, zapukaw i zaraz gazdynia wyjszła, otworyła dweri taj piszły oboje w chatu. E — każe podorożnyj, pidu ja, podywlu śia, szczo to tam bude ďijaty sia? — Piszow win pid wikno, dywy cia, a ksiondz jiji tak ciułuje, szczipaje, macaje, szczo aż chowst ide po chaťi . . .! Potim ksiondz śiw za stił, a wona piszła, prynesła, postawyła flaszku horiwky na stił, pyrohiw pownu makitru i peczenu husku. A tut: „How"... prrr... stij! Jide gospodar z młyna; ałe win ne mih podorożnoho wyďity, bo toj stojaw pid korczem baznyku, szczo ris pid samym wiknom. Jak poczuw ksiondz, szczo gospodar pryjichaw, nastraszyw sia duże tej staw litaty po chaťi i szeptaty chutko: Oj, bij sia Boha, newisto, schowaj mene de, bo neszczasna hodyna bude myńi! — A wona każe: Na picz liźte, jigomosť, chuczsze i syďiť tam tycho, ańi mur, mur. — I sama chutko wziała horiwku z stoła ta w liżko pid poduszky; pyrohy z makitroju pid mysnyk, a husku schowała w picz i sama chutko lahła na liżko taj stohne, bućim to wona słaba. A podorożnyj stojaw pid wiknom i wyďiw te wse. Nareszťi pryjszow gospodar do chaty, śiw koło stoła taj zadumaw sia, zażuryw sia, szczo koły no win zwidky pryjide, to żinka słaba. Koły podorożnyj zobaczyw, szczo gospodar wże w chaťi, piszow i sobi do chaty. Pryjszow u chatu: Dobryweczir wam, pane gazdo! — Daj Boże zdorowla! — każe gospodar; a z widky wy? — pytaje joho. — Ja, każe,

je sobi bidnyj podorożnyj i choczu prosyty was, szczob wy buły łaskawi pryjniaty mene na nicz. Bo ja prychodyw persze ta was szcze ne buło i żinka ne chťiła mene pryjniaty sama. — Nu, ta pewno, każe gospodar, ta szczoż? Chaty myńi ne perełeżyte, dobre, perenoczuju was . . . A ty, żinko ne majesz szczo poweczeraty? — Och! stohnuczy każe żinka, tam pid ławkoju je borszcz. — Piszow gospodar, pryńis borszcz, stały jisty obydwa, ałe podorożnomu ńijak toj borszcz ne smakuje. Ot wziaw win, wsadyw ruku w kiszeniu, potysnuw tam sowu, a sowa „kihi"! — A to szczo take? — pytaje z dywom gospodar. — To, każe podorożnyj, je takyj w mene w kiszeńi worożbyt. — A szczoż win worożyt? — pytaje gospodar. — Win worożyt, szczo tam w żinky pid poduszkamy je flaszka horiwky. — Piszow gospodar, dywyť sia pid poduszky, je horiwka! Pryńis taj stały pyty. Ałe pytie bez dobroji zakusky ńic ne wart. Ot potysnuw win sowu druhyj raz, wona zapyszczała, a gospodar pytaje, szczo wona znow worożyť? — Podorożnyj każe: Win worożyť, szczo tam pid mysnykom je makitra z pyrohamy. — Piszow gospodar — je! Prynosy, stawy na stił, jidiať i pjuť, aż za wuchamy triszczyt! Zjiły pyrohy, a podorożnyj znow potysnuw sowu, wona zapyszczała. A teper że win szczo worożyť? — pytaje gospodar. — Teper, każe podorożnyj, win worożyť, szczo w pjecu je peczena huska. — Piszow gospodar, je! Poweczerjały wony, aż żywoty jim pozwodyło, taj poweseliły wid horiwky taj stały bałakaty, aż w kincy każe gospodar do podorożnoho: Nu, koły wy majete takoho dobroho worożbyta, to nechaj win wyworożyť, czoho moja żinka choruje wże semyj rik i ďityj ne maje? — Podumaw podorożnyj, podumaw, taj każe: To znajete, pane gazdo, u waszij chaťi wid śimoch wże lit pereżywaje taka bida, otże treba jiji tilko wyhnaty, a wona wże bilsze pewno ne werne nazad, i budete maty światyj spokij! — Nu, a wy potrafyte tu bidu wyhnaty? — pytaje gospodar. — Pewno, szczo potraflu, tilky wy woźmiť, zapaliť zaraz w pjecu i zwariť pszonianoji zaklejanoji kaszi ridkoji, i jak wona stane wże dobre kypity, wy skażete myńi, a ja wozmu kaszu i łożku ta budu kropyty po wśich kutkach chaty, i natraflu na toj kutok, de je bida, nu i wona bude wťikaty, to wy szcze jiji drukom dobre potiahńit! — Dobre! — Jak podorożnyj skazaw, tak gospodar i zrobyw. Kasza zakypiła, win pootwyraw dweri i staw sam z drukom na boći. A podorożnyj naływ w mysku kaszi, wziaw łożku, taj chodyť i kropy po kutkach. Nareszťi jde na picz, a tam ksiondz aż śćip iz strachu. Ach! jak mij podorożnyj chlupne na neho z ćiłoji mysky kaszu! A mij ksiondz w nohy, z pjeca ta w dweri! . . A hospodar jak zobaczyw, szczo sprawďi bida wťikaje, to tak perestraszyw sia, szczo j druk wyłeťiw jemu z ruk, a sam staw hukaty: Och! Boże! . . . jakeż to . . . straszne . . . jakeż to czorne! — Nu, każe podorożnyj, teper możemo lahaty wże bezpeczni spaty; wid nyńi wże jiji bilsze ne bude. — A gospodar tak jomu diakuje, aż po rukach ciułuje i w kincy piszły wony weseli spaty. Na druhyj deń rano wstały, pośńidały dobre, a żinka wże zdorowiśinka, sama śńidanie pryhotowyła. W kincy jak wże maw podorożnyj wychodyty, gospodar jomu każe: Znajete wy szczo, podorożnyj? Sprodajte myńi toho worożbyta; szczo choczete za neho? — Podorożnyj podumaw trochy, tej każe: Dajte pjať sot ryńskych. — A gospodar każe: Ot, ja wam dam dwista i osła dowhowuchoho, win mene kosztuje sztyrysta. A treba wam znaty, szczo toďi osła w nas nawiť ńichto ne znaw, chiba jakij hrabja i tak doroho oseł czerez te ćinyw sia. — Dobre! — każe podorożnyj. — I win daw

gospodarowy sowu, a gospodar daw jomu dwi sotky i osła; nu i win wziaw hroszi, osła na uzdeczku taj piszow sobi. A mij gospodar tak worożbytom ťiszyť sia, szczo aż no! . . . Ot tak naťiszyw sia win, łyszyw w chaťi, nakazaw żinći, żyb joho pylnuwała, a sam piszow na zahuminky oraty. Zobaczyw ksiondz, szczo win ore, taj zaraz bihcem do joho żinky! Prychodyť w chatu, żinka uťiszyłaś, poćiłuwałyś, aż ksiondz hłyp . . . zobaczyw sowu. A se szczo za bida? — pytaje. — Oj, każe żona, dajte spokij, to win toho worożbyta kupyw wid toho jakohoś podorożnoho, szczo wczera wykropyw jigomostia z pjeca. — Ach! proklatyj win, każe ksiondz, het mene poparyw w łyce; ja kazaw jimosťi, szczo to kropywoju tak. Nu ałe nema czasu; ty znajesz, czoho ja pryjszow, dawaj choť na stojaczky. — Dobre, każe wona, i z toho nawiť zabuła j dweri zaszczipyty. Ksiondz chutko skynuw rewerendu, spustyw spodńi, a wona stała sered chaty, zahołyłaś, a sowa sydyť na wikńi ta tilko dywyť sia. I szczo no ksiondz do żinky, a sowa jak zobaczyła joho neboraka, szczo win ruchaje cia, a w neji czornu, i dumała, szczo to szczur, a to mysz, taj hyc z wikna meży nych. Ta jdnu łabu z pazuramy zasadyła jomu w neboraka, a jiji także w chamajdu wpjała swoji pazuri. Tej wony oboje ńi siudy, ńi tudy . . . Stały chodyty po chaťi i szczo choczuť widirwatyś, tak ne można, bo bołyť duże, sowa sylno wpjałaś w ťiło pazuramy. Tak wony chodiať z miscia na misce, aż tut dweri ryp — wchodyť hospodar w chatu. Wony skrutyłyś siudy ne tudy, ałe wo. Sowa szcze hirsze trymaje . . . Gospodar staw, podywyw sia, ta jak ne woźme kopystky, ta jak zaczne! żinku raz, ksiondza druhyj raz, i tak byw, byw, aż zmuczyw sia; ťi tańciuwały po chaťi, a sowa trymała jich w kupi. W kincy gospodar sam sowu z wełykym trudom widirwaw wid nych i daw popowy szcze na dorohu z desiať kopystok, sam śiw, wziaw sowu na ruky ta dawaj ćiłuwaty jiji. Ach! ty worożbytońku mij, to ty myńi wyworożyw raz. Ja tebe za żadńi hroszi ne widdaw bym. — I nakazaw żinći, jak wona szczo worożbytowy zrobyť złoho, to jiji smerť!

A podorożnyj z osłom pryjszow do jdnoho seła i zajszow sobi z nym w korszmu. To szcze buło zrania i ludej buła powna korszma, same zibrałyś jty na pańszczynu. Zobaczywszy wony osła, stały jomu pryhladaty sia, jak ne znať czomu; nu, nema dywa, jak wony joho ńikoły na swojim żytiu ne baczyły. Dywyłyś wony, dywyłyś, a nareszťi pytajuť sia podorożnoho: Czołowicze! szczo to wono take z dowhymy wuchamy? — To, każe podorożnyj, je taka swoboda! — Jaka swoboda? pytajuť wony zdywowani. — Taka, każe podorożnyj, szczo jak jiji kupyte, to ne budete pańszczyny robyty! — Ha! dobra ricz, każuť chłopy, kupim w neho; a szczo wy choczete za tu swobodu? pytajut! — Ot, każe podorożnyj, daste sztyry sotky taj bude wasza. — Ot kynułyś wony zaraz siudy ne tudy, złożyłyś, hriszmy zapłatyły jomu, taj win piszow aż zakuryłoś za nym. A wony tak raduju cia sweju kupłenoju swobodoju, wodiať, pokazujuť wśim i wyweły aż na ułyciu, tak wychwalujuť sia. Nareszťi prychodiať atamany tej kryczať: Anu, lude! czas na pańszczynu zabyratyś..! — Szczo? my na pańszczynu teper?! — zakryczały wśi ludy — dywy, my swobodu sobi kupyły za sztyry sotky. Oho! wże propało, ne budem bilsze chodyty, ńi! — Wydiať polowi, szczo to ne pereływky, piszły j dały znaty ďidyczewy. D'idycz jak se poczuw, rozizływ sia, jak sobaka, śiw na kobyłu taj dali szczo syły hony do chłopiw. Pryjizdyť win pid

korszmu, a tam ludyj z ćiłoho seła nazbyrałoś; dywyť sia, sprawďi szczoś chłopy majuť dowhowuche. Ałe win na te mało zważaw taj staw kryczaty: Anu! chłopje na pańszczyzny! . . . — A chłopy jak kryknut: My swobodu majem, teper propała pańszczyna. — A oseł zaniuchaw, szczo to pan na kobyli, wyrwawś chłopam z ruk, taj pustywś bihty do ďidycza na dorohu. D'idycz jak zobaczyw, szczo swoboda jde do neho, zlakawś, ta w nohy! Oseł sobi za nym na wybryky, win ohladaje sia, szczo oseł biżyť, szcze lipsze potysnuw kobyłu. Ałe jak staw dojizdyty na śinożaťi do mistka, taj dywy cia, a oseł wże tuj tuj joho zdohonyť; win toďi z wełykoho strachu skoczyw pid mistok, a kobyła zwernuła na śinożat! Oseł prybih do kobyły, dali na niu, zrobyw swoje taj staw pastyś z neju. A ďidycz zobaczywszy se raczky, raczky, potycho rowom i jak widraczkuwaw tak kawałok, jak daw drapaka do domu! tilko zakuryłoś za nym. Ot prychody win takyj zasapanyj do domu, a pańi joho pytaje: Co ci jest, moj kochany, że tyś taki zasapany? — A win każe: Wiesz, moja kochana, psiakrew ci chłopi kupili sobie jakąś swobody i nie chcieli iść na pańszczyzny. Ja zaś pojechał do nich na swej klaczy, żeby ich napędzić, a ta psiakrew swoboda do mnie. Ja w nogi, ona za mną. Ale wiesz tam ten mostek? Gdy ja przypędził do tego mostku i prędko tak skoczyłem z klaczy pod mostek, że swoboda nie wiedziała, gdzie ja się tak prędko podział. I widocznie swoboda myślała, że ja schował się w tyłek klaczy; więc swoboda wyjęła sobie z brzucha swego długą rękę, wsadza klaczy rękę w tyłek i szuka tam za mną, szuka i nie znachodzi; wyjmuje rękę nazad i robi ręką: Nie daruję! I podejmuje rękę z dołu do brzucha, mówiąc: Nie daruję jemu . . . To psiakrew, jak by była mnie wtenczas dostała? — I wid toďi pan ďidycz bojawś nawiť w seło pokazatyś i z toho czasu perestały ludy robyty pańszczynu.

Zap. A. Weretelnyk.

Die Freiheit
oder
Wie durch einen Esel der Frondienst abgeschafft ward.

Das war noch zur Zeit des Frondienstes. In einem Dorfe lebte einst ein sehr armer Mann. Einmal geschah es, daß er in den Wald nach Holz ging und sich da verirrte. Und so geht und geht er durch den Wald, — da sieht er eine Eule am Ast sitzen. Er kam ganz sachte heran und fing sie, steckte sie in die Tasche und ging weiter. Er geht und geht, endlich ging er aus dem Walde heraus und kam schon am Abend in irgendein Dorf. Was sollte er da tun, — er ging nach einer Hütte, um dort um ein Nachtlager zu bitten. Er kommt dorthin und sieht sich da um: eine schöne Hütte, offenbar gehört sie einem reichen Manne; und es ist niemand drin, nur die Wirtin selbst, ein junges, schönes Weib, daß es eine Lust ist. Nun, und er begann sie zu bitten, sie möge ihn bei sich übernachten lassen. Doch sie wollte ihn nicht bei sich aufnehmen; sie sagte: „Mein Mann ist nicht zu Haus, er ist zur Mühle gefahren, du bist ein fremder Mann und ich bin noch dazu krank, es geht nicht an, daß ich dich beherberge . . .“ Nach diesen Worten riegelte sie die Tür zu und ging in die Stube. Na, der arme Mann stand eine Weile da, endlich sah er ein, daß da nichts zu helfen ist, ging in den Hof und legte sich auf den Heuschober hin, — der Wirtschafthof war gar nicht weit von der Hütte. Er

legte sich also hin und liegt, — siehe da, es kommt ein Pfaffe. Er trat zur Tür, klopfte an, die Wirtin aber ging gleich heraus, öffnete die Tür und sie traten beide in die Hütte. — „Ei," sagt der Wanderer zu sich, „ich will hingehen und nachschauen, was da vorgehen wird . . ."

Er trat hin unters Fenster, sieht hinein: der Pfaff küßt und zwickt und betastet die Wirtin, daß es in den Hof hinaus schallt . . .! Dann setzte sich der Pfaffe hinter'n Tisch, sie aber ging hin, brachte eine Flasche Branntwein und stellte sie vor ihn, dann setzte sie ihm eine volle Schüssel Mehltaschen mit Käse und eine gebratene Gans vor. Doch da wieder — „Hou! Prrr! Halt!" . . — der Bauer selbst ist's, der von der Mühle kommt; er kann aber den Wanderer nicht sehen, denn dieser steht hinter einem Holunderstrauch, der dicht vor'm Fenster wuchs.

Wie's aber der Pfaffe hörte, daß der Wirt herangefahren kommt, erschrak er über alle Maßen und fing an, in der Stube umherzulaufen und einmal ums andere zu lispeln: „Ach, Weib, um Gotteswillen, versteck' mich irgendwo, sonst hat meine letzte Stunde geschlagen!" — Und sie sagt darauf: „Steigt geschwind auf den Ofen, Hochwürden, und sitzt dort still, aber mäuschenstill!" . . . — selbst aber nahm sie rasch den Branntwein vom Tische und steckte ihn in ihr Bett unter die Kissen und die Mehlklöße samt der Schüssel unter'n Geschirrschrank und die Gans in den Ofen, und sie selbst legte sich rasch aufs Bett und stöhnt, als wäre sie krank. Der Wanderer aber stand noch immer unter'm Fenster und sah das alles.

Endlich trat der Bauer in die Stube, setzte sich an den Tisch und versank in Gedanken: er grämte sich wohl darüber, daß allemal, wenn er irgendwoher zurückkommt, sein Weib krank liegt. Wie nun unser Wanderer sah, daß der Bauer schon drinnen sitzt, ging er auch selbst dahin. Er trat in die Stube —: „Wünsch' einen guten Abend, Herr Wirt!" — „Gott vergelt's und schenk euch Gesundheit!" — erwidert der Bauer — „woher seid ihr denn?" — „Ich bin," sagt er, „ein armer Reisender und möcht' euch bitten, ihr sollt so gut sein, mir ein Nachtlager zu gewähren. Ich war schon früher hier, doch wart ihr nicht daheim und so wollt' mich euere Frau selbst nicht aufnehmen." — „Ei, freilich wohl," sagt der Bauer, „nun, was ist da zu tun, Raum genug ist in der Hütte, ihr könnt ganz gut übernachten . . . und du, Weib, hätt'st 'leicht was zum Nachtmahl?" — „Oh!" sagt sie stöhnend darauf, „dort unter der Bank ist die Rübensuppe." — Der Bauer ging hin, brachte die Suppe und sie begannen beide zu essen. Dem Wanderer aber wollte die Suppe durchaus nicht schmecken. Er steckte die Hand in die Tasche und drückte damit die Eule, daß sie aufkreischte. — „Was ist denn das?" — fragte verwundert der Bauer. „Das ist," erwidert der Wandersmann, „so ein Wahrsager, den ich in der Tasche hab'." — „Was wahrsagt er denn?" — fragt jener weiter. — „Er wahrsagt, daß dort unter den Kissen eueres Weibes eine Flasche Branntwein steckt!" — Der Bauer ging hin, sah unter die Kissen —: richtig, da steckt der Branntwein!" Er brachte ihn und sie begannen zu trinken. Doch Trinken allein, wenn's nichts zu beißen gibt, taugt nichts. So drückt' er denn die Eule noch ein zweites Mal, sie kreischte wieder auf und der Bauer fragt nun wieder, was sie da wahrsagt. Der Wandersmann aber sagt: „Sie wahrsagt uns, daß dort unter dem Geschirrschrank eine Schüssel voll Mehltaschen mit Käs steckt." — Der Bauer ging hin —: da ist's!

Er bringt's, stellt's auf den Tisch und sie essen und trinken mit vielem Vergnügen. Schon hatten sie die Mehltaschen verspeist, da drückte der Wanderer die Eule zum drittenmal, und als diese zum drittenmal aufkreischte, da fragt der Bauer wieder: „Nun, und jetzt wahrsagt sie was?“ — „Jetzt,“ sagt der Wanderer, „wahrsagt sie, daß im Ofen eine gebratene Gans ist.“ — Der Bauer geht hin —: richtig! sie ist da! Er bringt auch die und sagt: „Ei, ei, so einen Wahrsager lob' ich mir wahrlich!“ . . . — Sie ließen sich das Nachtmahl schmecken, aßen und tranken, daß ihnen die Bäuchlein hübsch rund wurden, und vom Branntwein wurde ihnen so fröhlich zumute, daß sie recht gemütlich zu plaudern anhuben. Endlich sagt der Bauer zu dem Wandermann: „Na, wenn ihr schon einen so ganz ausgezeichneten Wahrsager habt, so laßt ihn noch wahrsagen, warum in aller Welt mein Weib nun schon das siebente Jahr krankt und keine Kinder kriegen kann . . .“ — Der Wanderer aber sann ein kleines Weilchen nach und sagte dann: „Daß ihr's nur wißt, Herr Wirt, — in euerer Hütte da haust schon seit sieben Jahren so ein Ungetüm, das müßt' man endlich einmal fortjagen; dann wird's sicher nie und nimmer wiederkehren und ihr werdet ein für allemal Ruh' und Frieden haben!“ . . . — „Nun, und ihr vermöchtet denn dies Ungetüm davonzujagen?“ fragt der Bauer. — „Gewiß vermag ich's, nur müßt ihr gleich den Ofen heizen und dünnen, klebrigen Hirsebrei kochen und sobald der schon gehörig sieden wird, sagt ihr mir's, und ich nehme diesen Brei und einen Löffel zur Hand und werd' damit jedes Winkelchen in euerer Hütte besprengen und da werd' ich denn auch jenes Winkelchen antreffen, worin dies Ungetüm steckt, und es wird davonfliehen. Ihr müßt aber die Türen aufsperren und mit einem recht derben Stock daneben stehen und wenn es, dieses Ungetüm mein' ich, fliehen wird, dann werdet ihr's noch dazu mit diesem Stock gehörig bearbeiten!“ . . . — Schön! Wie's der Wandersmann geheißen, so tat's auch der Bauer. Der Hirsebrei begann zu sieden, — da sperrte er die Türen auf und stellte sich selber mit einem Stock daneben hin. Der Wandersmann aber goß den Brei in eine Schüssel, nahm einen Löffel zur Hand und begann in der Hütte auf und ab zu gehen und alle Winkelchen zu besprengen. Endlich steigt er auf den Ofen hinauf, der Pfaffe aber, der da zusammengeduckt sitzt, brunzt schon vor lauter Angst. Ach, wie nun unser Wandersmann aus der ganzen Schüssel heißen Brei auf ihn schüttet! Flugs war da unser Pfaffe vom Ofen herabgesprungen und nahm Reißaus durch die offene Tür, der Bauer aber, wie er nun wirklich das Ungetüm davonjagen sah, war so erschrocken, daß ihm gar der Stock aus den Händen fiel und er selbst zu rufen begann: „Ach, mein Gott! Wie grausig das ist und wie gräßlich schwarz!“

„Nun,“ sagt der Wandermann, „können wir schon ohne jegliche Sorge uns zur Ruhe begeben; von heut' an wird 's nimmer mehr kommen!“ — Der Bauer aber weiß nicht, wie er ihm zu danken hat, er küßt gar seine Hände vor lauter Freude. Endlich gingen sie alle beide frohen Mutes schlafen.

Am anderen Tag in der Frühe standen sie auf und genossen ein gutes Frühstück, die Frau aber war schon völlig gesund, sie bereitete sogar selber das Frühstück zu. Endlich, als schon der Wandermann fortgehen sollte, sagt der Bauer zu ihm: „Wißt ihr was, Herr Wandermann? Verkauft mir euren Wahrsager! Was wollt ihr dafür?“

Der Wanderer dachte eine Weile nach, dann sagt er: „Gebt fünfhundert Gulden dafür!“ — Der Bauer aber sagt: „Ich geb’ euch zweihundert und einen langöhrigen Esel noch dazu, der mir vierhundert gekostet hat.“ — Ihr müßt aber wissen, daß damals bei uns zu Lande einen Esel gar niemand kannte, außer etwa ein Graf, darum stand dieses Tier so hoch im Preise. — „Nun gut!“ sagt der Wanderer. Und er gab dem Bauer die Eule und dieser ihm zwei Hunderter und den Esel, nun, und er nahm das Geld und den Esel am Halfterband und zog weiter.

Mein Bäuerlein aber weiß sich vor Freude nicht zu lassen, daß der Wahrsager nun sein Eigentum ist. Als er sich an ihm schon satt gefreut hatte, trug er seinem Weibe auf, Obacht auf ihn zu geben, selbst aber ging er hin den Acker pflügen, der hinter seinem Hofe lag. Der Pfaff’ sah ihn kaum pflügen, da war er auch schon zu seinem Weibe herbeigerannt. Er tritt in die Stube zu ihr und sie küssen sich hoch erfreut, da blickt er hin und sieht die Eule. — „Was ist denn das für ein Ungeheuer?“ fragt er. — „Ach,“ sagt sie, „fragt lieber nicht! Dieser Wahrsager ist’s, welchen er jenem Wanderer abgekauft hat, der gestern Hochwürden vom Ofen herabgejagt hat.“ — „Ach, der verwünschte Teufelkerl!“ — sagt der Pfaffe — „er hat mir das Gesicht über und über verbrüht . . . ich sagte meiner Hochwürdigen, ich hätt’s von Brennesseln. Doch laß uns keine Zeit verlieren, du weißt, weshalb ich gekommen, so gib’s her, wenn auch nur stehend!“ — „Mir auch recht!“ — erwidert sie und vergaß darüber sogar die Tür zu verriegeln. Flugs warf der Pfaffe den Priesterrock herunter und sie blieb mitten in der Stube stehen und hob ihr Kleid hoch in die Höhe, die Eule aber sitzt am Fenster und sieht zu. Eben wollt’ sich der Pfaff’ über das Weib hermachen, da hüpft die Eule, die seinen Zumpt sich regen und bei ihr das schwarze Ding da sah und das eine für eine Ratte, das andere für eine Maus halten mochte, vom Fenster herunter mitten zwischen die beiden und schlug ihm die eine Klaue in den Zumpt, mit der anderen aber krallte sie sich fest an ihre Fotze. Nun konnten beide weder hierher noch dorthin! Sie begannen in der Stube herumzutänzeln, so oft sie sich aber loszureißen versuchten, konnten sie’s unmöglich tun, denn es tat sehr weh, die Eule hatte sich gar zu fest in ihre Leiber eingekrallt. Und so taumeln sie hin und zurück, da knarrt plötzlich die Tür: der Bauer kommt herein in die Hütte. Verzweifelt suchen sie sich nochmals voneinander loszuwinden — umsonst! Die Eule klammert sich nur noch fester an sie. Der Bauer blickt hin, — ach wie er da nach dem Rührscheit greift, wie er das saubere Paar, bald ihn, bald sie, gar artig und fein zu traktieren anhebt, — er schlug und schlug darauf los bis zum Ermüden und die tanzten immerfort in der Stube herum und die Eule hielt sie wacker beisammen. Endlich gelang es erst dem Bauer selbst mit großer Mühe die beiden voneinander loszureißen, darauf gab er dem Pfaffen noch etwa zehn Schläge mit dem Rückscheit auf den Weg, daß er hinaustaumelte, selbst aber nahm er die Eule in die Hände und begann sie zu herzen: „Ach du mein allerliebster Wahrsager, nun hast du mir wirklich was Schönes gewahrsagt! Ich möcht’ dich nun um keine Schätze der Welt hergeben!“ — Und er drohte dem Weibe den gräßlichsten Tod an, wenn sie dem Wahrsager irgendwas zuleide täte . . .

Unser Wandermann aber kam mit dem Esel in ein Dorf und trat mit ihm in ein Wirtshaus ein. Das war noch ganz früh und das Wirtshaus

voll Leute, die sich gerade anschickten, zum Frondienst zu gehen. Wie die des Esels ansichtig wurden, begannen sie ihn wie Gott weiß was von allen Seiten zu betrachten, — kein Wunder auch, hatten sie doch nie in ihrem Leben solch' ein Wundertier gesehen. Sie schauten und schauten und konnten sich gar nicht sattsehen an ihm; endlich fragen sie den Wanderer: „Mann, was ist denn das für ein Ding da mit den langen Ohren?" — „Das da," sagt dieser, „ist so eine ‚Freiheit'!" — „Was für eine Freiheit?" — fragen sie verwundert. „Solch eine Freiheit," erwidert er, „daß, wenn ihr die euch kauft, ihr keinen Frondienst mehr tun werdet." — „Ei," sagen die Bauern, „das wär' ein netter Handel! Wenn wir uns die kauften? . . . Was wollt ihr denn für diese Freiheit?" fragen sie. „Nicht mehr als vier Hunderter," sagt der Wandermann, „werdet ihr mir geben und sie wird euch gehören." — Rasch rührten sich die vom Fleck, rieten eine Weile hin und her und in einem Nu war das Geld schon beisammen und dem Reisenden auf die Hand gezählt, worauf er sich flugs auf die Füße machte, daß der Staub hinter ihm her aufwirbelte. Und die freuen sich so über ihre so wohlfeil erstandene Freiheit, führen sie überall herum und zeigen sie allen, endlich führten sie sie gar auf die Straße heraus und loben und preisen sie über alle Maßen. Zum Schluß kommt der Ataman[1]) und ruft: „Holla, Leutchen! 's ist Zeit zum Frondienst!" . . . — „Was!? Wir sollten nun noch zum Frondienst?" — riefen alle zusammen, „da, sieh nur her! Wir haben uns schon um vier Hunderter die Freiheit gekauft! Oho! Das ist nun schon vorbei; nun und nimmer werden wir hingehen!" — Die Aufseher mußten nun einsehen, daß es kein bloßer Spaß ist; sie gingen hin und ließen's den Gutherrn wissen. Als das der Gutherr hörte, kam eine wahre Hundewut über ihn: er bestieg seine Stute und ritt in vollem Galopp hin zu den Bauern. Er kommt vor das Wirtshaus geritten und findet dort schon fast das ganze Dorf zusammengerottet; er blickt hin und sieht in der Tat etwas Langöhriges mitten unter den Bauern stehen. Doch achtet er wenig darauf und fährt die Bauern grob an: „Heda, ihr Kerls! Marsch zur Fron!" — Wie da die Bauern ihm zur Antwort schrieen: „Wir haben die Freiheit, jetzt ist der Frondienst schon vorbei!" — Der Esel aber, sobald er witterte, daß der Herr auf einer Stute sitzt, riß sich los aus den Händen der Bauern und trabte auf die Straße auf den Herrn zu. Wie der nun sah, daß die Freiheit auf ihn zu jagt, fuhr ihm ein großmächtiger Schreck in die Glieder und er spornte das Pferd zur Flucht. Der Esel aber springt wie toll ihm nach, ihm nach; wie der Herr aber sich umblickt und ihn hinterher laufen sah, spornte er die Stute noch schärfer. Dicht an dem Brücklein, das über einen Wiesengraben führte, wendet er sich wieder um und sieht den Esel schon auf seinen Fersen: nur noch ein kurzer Augenblick und er müßt' ihn einholen. Da springt er vor lauter Schreck vom Pferd und unter das Brücklein, die Stute aber lenkte auf die Wiese ab. Der Esel aber lief zu der Stute heran, stieg flugs auf sie und erledigte sein Geschäft, dann begann er friedlich mit ihr zusammen zu weiden.

Als der Gutherr dies sah, kroch er sachte auf allen Vieren durch den Graben, und nachdem er so ein gut Stück weiter gekrochen war, nahm er Reißaus und lief spornstreichs nach Hause, daß eine Staubwolke hinter ihm

---

[1]) **Aufseher.**

her aufwirbelte. Keuchend und nach Luft schnappend kommt er nach Hause, da fragt ihn seine Gattin: „Was ist denn, mein Lieber, daß du so außer Atem bist?“ Und er beginnt zu erzählen: „Weißt, meine Liebe, diese verfluchten Bauern haben sich ein Ungetüm, sie nennen's Freiheit, angeschafft und wollen nun nicht mehr zur Fron gehen. Ich kam zu ihnen auf meiner Stute geritten, um sie herzutreiben, und diese vertrackte Freiheit geht auf mich los! Ich beginn' im Galopp zu fliehen und sie jagt hinter mir her. Ich komm' zu diesem Brücklein da, du weißt doch? und spring' rasch von der Stute und flüchte mich darunter, so rasch, daß jene Freiheit nicht wußte, wo ich so in einem Augenblick hingeraten war. Und allem Anschein nach mochte sie glauben, ich hätt' mich in den Hintern der Stute verkrochen, denn sie streckte ihre lange, lange Hand aus dem Bauche hervor und steckte sie der Stute in den Steiß hinein und sucht und sucht da nach mir herum, und wie sie mich da nicht finden kann, nimmt sie ihre Hand wieder heraus und droht noch damit, sie würd's mir nie vergessen, und hebt noch ein paarmal die Hand von unten gegen den Bauch herauf. Na, wenn mich diese Teufelbrut damals in die Hände bekommen hätte!“ . . .

Und seitdem fürchtete der Gutherr sogar, sich in dem Dorfe zu zeigen, die Leute aber hörten von da an auf, Frondienste zu leisten.

Aufgezeichnet in Kaminka Strumiłova von A. Veretelnyk.

Parallelen: V. Hnatjuk, Etnograficzni Materijały z Uhorśkoji Rusy, Bd I, S. 151—155, N. 11, Bd. III, 8—10, N. 5 und 35—37, N. 17. — V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 36—37, N. 119 und 367—370. N. 700. — Archiv f. slav. Philol., Bd XXI, S. 295—296. — Národopisný Sbornik, Bd III, S. 112, N. 11. — V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 279—282, N. 262. — O. Rosdolškyj, Hałyćki narod. noveli, S. 22—25, N. 7 und S. 42. N. 14. — P. Čubynškyj, Trudy, II, S. 510—514. — Žytje i Słovo, IV, S. 180—181.

330. Dobryj hracz.

Buw w ksiendza słuha, takyj newełyczkyj i ne duże mu dobry buło. Ały win piszow w młyn. Melnyk tam buw staryj, pytat sia: Dobre tobi tam, nebore, w ksiendza? — Mowyt: Ńit, ny dobre my. — Bo ny znajesz, szczo robyty; imaty by sia do jimosty dajak. — Ta bo, powidat, koj ny znaju jak. — Alo na, zmeły sy, taj idy domiw i zapukasz u dweri; jak to u państwi spjat, soroczyna tonka, moży j kurta, trochy, ży ny hoła; zapukasz, wyjde wtwarjaty, taj tak trochy abys ji szarpnuw z peredu; szczoś ty na toto bude mowyty. — A win tak zrobyw. Poruszyw ji i mowyt: Wybaczte, jimoścuniu, żem was imyw. — Ej, koby ty sia, neboże, toho imyw, to by ty lipsze buło. — Taj jeno wwijszow, dała mu kawy troszky, szcze szczoś tam dobroho z mniasa, popojiw sy ładno, taj piszły sy spaty oboje. Taj try razy sy popihraw do dnia. Rano schopyw sia, śiracza pid hołowu taj deś lih koło pjeca. Ałe jimość powidaje: Koby jegomość taki dobri buły, ta wyhnały trochy chudobu, bo służyszcze bidnyj ne spaw, typer wyjszow bidnyj zo młyna. — Taj ksiendz wziaw na sebe czoboty, płaszcz, knyżku pid płecze taj zajaw. A wona jomu zładyła fajne śńidania, szcze sia j prispaw: Idy, mowyt, neboży, za chudobow. — Jde, mrak je na dwori, wpaw na świfi, taj diakujy melnykowy: Bodaj zdorow buw, to nia na dorohu nawyrnuw! — A ksiendz wczuw z za jałyczky, bo mraczno buło, taj mowyt: Szczo ty howorýsz? — Ny znawjem, kotrow dorohow

ksiendz chudobu zajały, ta jakyjś czołowik nawernuw nia na dorohu, ta diakuju mu. — A ksiendz mowyt: Ba to wse czołowik czołowika nawerne na dorohu. — A win sobi hadat: Prawdu meńi melnyk powidaw, wsio sia jystyt. — Jde ksiendz domiw, tak hi z zadu chata, a jimość na ganku kormyt kury, taj sy powidat: Nywyłyczkyj takyj, taj sy czyryz ńicz try razy popihraw. — A ksiendz to zaczuw: Szczo jimość howorýt? — Howorjú, ży nasz kohutyk martowyj, szczo marta wyliz, to try razy raz po raz na stari kurći sia hraw. — Bo dohlad majy, dobry jimość dozyrat; jak szcze bude lipsze dozyraty, to win szcze bude lipsze hraty. — Nu, prawda sia wkazuje j tu: Jak budu lipsze dozyraty, hadat jimość, to lipsze bude hraty.

Zapys. wid Hryćia Oliszczaka, Mszaneć.

Der wackere Spielmann.

Es diente bei einem Geistlichen ein Knecht, ziemlich klein von Wuchs, und es ging ihm da nicht besonders. Einmal aber ging er zur Mühle. Dort war ein alter Müller, der fragt ihn nun: „Geht's dir gut, mein Lieber, bei dem Geistlichen?“ — „Nein,“ sagt er, „gar nicht gut!“ — „Denn du weißt eben nicht, wie man's anstellt: du solltest irgendwie mit der Hochwürdigen anbandeln . . .“ — „Ja,“ sagt er, „ich weiß aber nicht wie . . .“ — „Na, weißt', mahl' nur dein Korn, geh' nach Hause und klopf' an die Tür. Wie's halt bei Herren zugeht: sie schläft in einem dünnen, vielleicht auch noch kurzen Hemd, so daß sie beinahe nackt ist. Du klopfst an, sie kommt heraus, dir die Tür aufzumachen; dann mußt du sie ein wenig von vorn zupfen und sie wird dir darauf was sagen.“ — Er tat auch so. Er zupfte sie ein wenig und sagt: „Verzeiht, Hochwürdige, daß ich euch angetastet hab'.“ — „Ei, würdest du mich, mein Lieber, besser antasten, dann ging's dir auch besser.“ — Kaum war er eingetreten, so gab sie ihm ein bißchen Kaffee, dann noch einen guten Bissen Fleisch; er aß sich satt, wie sich's gehört, und sie gingen beide schlafen. Bis der Tag anbrach, hatte er dreimal mit ihr gespielt. Frühmorgens rafft' er sich auf und legte sich nieder irgendwo neben dem Ofen, einen groben Kittel unterm Kopfe. Die Hochwürdige aber sagt: „Wenn doch Hochwürden so gut wären und das Vieh auf die Weide trieben, der arme Teufel von Knecht hat ja gar nicht schlafen können, er kam eben erst aus der Mühle.“ — Und der Hochwürdige legte Stiefel und Mantel an, nahm ein Buch untern Arm und trieb das Vieh aus dem Hofe. Sie aber bereitete ihrem Liebling ein köstliches Frühstück, dann schlief er noch ein klein wenig. „Geh' nun, mein Lieber, dem Vieh nach!“ — Er geht, draußen aber ist's noch dunkel: dichter Nebel war in der Frühe auf die Erde gefallen. Er kommt zu dem Müller und dankt ihm: „Gott geb' dir Gesundheit, daß du mich auf den rechten Weg geführt!“ Der Geistliche aber hörte es hinterm Tannenbaum hervor, denn es war nebliges Wetter, und fragt: „Was sprichst du denn da?“ — „Ich wußte nicht, auf welchem Wege Hochwürden das Vieh getrieben haben, und da wies mich ein guter Mensch auf den Weg und ich dank' ihm nun dafür.“ — Und der Geistliche sagt: „Ja, ja, 's ist halt immer so, daß ein Mensch den anderen auf den rechten Weg lenkt . . .“ — Und er denkt bei sich: „Wahr ist's, was mir der Müller sagte; alles geht in Erfüllung.“ — Der Geistliche kehrt heim, — so von hinten ist das Haus. Die Hochwürdige aber füttert Hühner auf der Freitreppe und spricht zu sich: „So

ein kleiner Kerl das und hat doch die Nacht über dreimal gespielt!" — Und der Geistliche hörte es: „Was sagt ihr denn da, Hochwürdige?" — „Ich sag', daß unser Hähnchen vom März, das im März erst aus dem Ei gekrochen, dreimal hintereinander mit der alten Henne gespielt hat." — „Denn es steht in guter Pflege, die Hochwürdige pflegt es gut! Wenn sie's noch besser pflegen wird, dann wird's noch schöner spielen." — „Ja," denkt sie bei sich, „auch das ist richtig: werd' ich ihn besser pflegen, dann wird er auch noch besser spielen."

Erzählt von Hryć Oliščak Terłećkyj, im Februar 1899, in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 260—265, N. 256.

331. Popiwśkyj najmyt, szczo ńikoły ne hńiwaw sia.

Buło try brafi i szukały służby. Jde najstarszyj sełom, a jegomość stojit na ganku taj sie pytaje: De ty idesz? — Służby szukaty. — To możebyś w mene staw na służbu? — O, ta czomu ńi. — No, pamjetaj sy, szczo sie tobi rozkaże, żebyś robyw i żebyś sie ne hńiwaw, bo jak sie budesz hńiwaw, to bym ty nosa wtiew; a szczo do wiktu, to szczo deń distanesz try łyżky, z każdoji strawy łyżku. — Za dwa dny pytaje sie jegomość: Czy sie ne hńiwajesz? — Ta jak ja sie ne maju hńiwaty, każe słuha, koły ja jisty choczu! — Wtiew jemu jegomość nosa taj ho nahnaw. — Pryjszow jeho brat, staw tak samo na służbu, ałe tak samo piszow bez nosa. Nadijszow tretyj najmołodszyj: Synu, możeby ty staw na służbu, — każe jegomość. — Ta czomu by ńi, jegomość, ja preći za służbow szukaju. — Nu, dobre, dobre, ałe ja ty prawdu skażu, że ty w mene z troch straw no po try łyżky budesz jiw szczo dnie, a robota w mene jaka? Ot mołotyty i śiczku krajaty. — Dobre, każe słuha, ja prystanu, ałe i jegomość musiet tak samo jisty i tak samo robyty. Jak ja budu mołotyw, to jegomość budut sołomu wybyraty, ja budu śiczku rizaty, a jegomość budut nakładaty. — Ksiendz sie zhodyw. Tak razom robyły jeden deń, druhyj, tretyj i furt; jak słuha jiw try łyżky, tak i jegomość jednako. Ałe powidaje słuha do jegomoscia: Jegomość, żeby i wy sie ne hńiwały, bo ja wam takoż nosa wtnu. — Tak mołotyły ony deń w deń, a jegomość tak zahołodńiw, że w sobi tchu ne czuw. — Oj! — powidaje jegomość do jimości, — złe meńi z nym. Żeby ty meńi tam jedno jajce spekła. — Jimość wsadyła w oheń jedno jajce i sie pecze. A słuha pytaje sie z bojiska: Proszu, jimości, szczo to sie kuryt z pjeca? — A jimość każe: Nedoharok. — Nu to ja jdu, treba toj nedoharok pobyty, bo duże smerdyt; ja ne możu mołotyty. — Piszow toj słuha z bojiska do kuchńi, wziew koczerhy i het to pobyw w ohny. Taj powidaje jegomość do żinky: Złe meńi z Iwasiom, szczoby ty na druhyj raz zwaryła de tam w hornietiu trochy pszona. — Na druhyj deń pytaje sie słuha z bojiska: Szczo tam, proszu jimości, w pjecu szwarkotyt? — Powidaje jimość: Włożyłam portky z jegomoście, by sie wywaryły. — Nu koły jegomościowi portky warjet sie, to j moji niaj sie warjet, bo my taku zhodu majem. — Zniew z sebe portky, taj zańis do kuchńi, włożyw w hornec taj zamiszaw het z kaszow. — Każe jegomość: Szczo meńi z nym czynyty, by ja choť dwi, try łyżky bilsze źiw, jak win; nu powidaje, by jeho jak z chaty wysłaty, tra mu szczo zawdaty take robyty, ta czej ja dwi try łyżky bilsze źim. — Pośidały ony do obidu i jego-

mość każe: — Czujesz ty, Iwasiu, wynesy ty ďitynu, niaj sie wyczystyt. — Wyńis win ďitynu, wyczystyw i na kiw zawisyw, jak to z horciom robjet. Wijszow win do chaty, pytaje sie jegomość, de ďityna? — Powidaje: Ja tak zrobyw, jak jegomość kazały, wyczystywjem i na kiw zawisyw, niaj tam wyschne; nu, pytaje sie, czy ne hńiwajete sie, jegomość? — Ńi, ne hńiwaju sie. — Radiat sie jegomość z jimoscew, szczoby z nym zrobyty i powidajut: Nycz mu ne zrobymo, no ho tra wysłaty do nedwedieczoho lisa, niaj win narubaje drow, ta czej jeho tam bili nedweďi źidiet. — Rubaje win drowa, rubaje, nedweďi pryjszły, jidiet woły. Ałe win do nych promawleje: Ne jiczte, nedweďi, woła, bo budete, wezty drowa! — Jak naładyw drow, nedweďi źiły woły. Tohdyjka win powjezaw, wprjeh nedweďi do woza taj jide. Pryjiżdżaje win na oboru, powidaje jimość: Jegomość, jegomość, jakymy nasz Iwaś krasnymy wołamy jide! — Z toji wťichy wzieła jimość żmeniu śina i nese wołam za drabynu. Ti woły chapnuły śino, a z śinom i jimoscynu ruku, widkusyły na smerť. Pytaje śi Iwaś jegomoście, czy ne hńiwajut sie. — Ńi, widpowiły jegomość. — Radiet sie jegomość z jimoscew, szczoby z nym robyty. Pozbyrajmo, każut, knyhy w miszok, a popiwstwo zapałymo na wśi sztyry cziesty, ta czej win razom zhoryt. — Ałe Iwaś to czuw, jak ony wradyły sie i jak pozbyrały knyhy w miszok i położyły pid pryspu, to win knyhy wymetaw, a sam zaliz w miszok! Pidpałyły jegomość popiwstwo i każut do jimośći: Berim ti knyhy za wodu, my tam za wodow perenoczujemo, a w deń sobi pidemo dali. — Chopyw jegomość toty knyhy, ałe to ne buły knyhy, no toj Iwaś, a knyhy zhoriły. Jszły wony bez wodu, a toj powidaje w miszku: Wyższe, jegomoscuniu, wyższe, bo win sie zamoczyw; a jimość każe: Ehe, prymawlajut śwjati knyhy.

Perejszły ony bez wodu, werh jegomość toti knyhy, a win każe: Bodajśte, jegomoscuniu, zdorowi buły, szczośte mene perenesły za wodu. — Ta cy to ty, złoďiju? — Ta ja, jegomość, a czy ne hńiwajete sie? — Ńi. Radiat sie jegomość z jimoscew, szczo by z nym zrobyty i wradyły, szczoby, jak budut lihaty spaty, by jimość lehły w seredynu, a Iwaś leże nad berehom z kraju, a w noczy pustyt sie jeho w wodu. Polehały wony tak, jak sie wradyły. Taj toj Iwaś w noczy staw, leh w seredynu, a jimość posunuw na kraj i zniew płaszcz z jimości i nakryw sebe, a swojim nakryw jimość. Taj jak jegomość wstaw w noczy, ne mnoho rozważiew, taj buch! jimość w wodu. Powidaje Iwaś: Jegomość, a wy szczo zrobyły z jimoscew, taśte wtopyły, a czy ne hńiwajete sie? — Jak że ja maju ne hńiwaty sie, złoďiju. Toś mje, złoďiju, zbawyw popiwstwa, taj ďityny i bykiw, a wreszťi szczem czerez tebe jimość wtopyw. — Nu ta czy hńiwajete sia, jegomość? — Ta znakom (znaczyt), szczo maju sie czoho hńiwaty. — A Iwaś wytieh scyzoryk i wtiew jegomośćiowy nosa. W toj czies aż ony sie porozchodyły.

Zapys. wid P. Nestorowycza, Waniowyczi, 1900 r.

Ein Pfaffenknecht, der niemals aufbegehrte.

Es waren einmal drei Brüder, die suchten sich einen Dienst. Wie nun so der älteste von ihnen durch ein Dorf geht, da steht der hochwürdige Herr auf der Freitreppe seines Hauses und fragt ihn: „Wohin gehst du?“ — „Ich geh’ mir einen Dienst suchen,“ erwidert er. — „’leicht möcht’st bei mir Dienste nehmen?“ — „Ei, warum denn nicht?“ — „Nun gut, merk’ dir aber: was immer dir aufgetragen wird, alles mußt du tun und nie zürnen,

denn wenn du einmal zürnen wirst, werd' ich dir die Nase abschneiden; und was deine Beköstigung anbetrifft, so bekommst du Tag für Tag drei Löffel voll, von jeder Speise einen Löffel." — Nach zwei Tagen fragt ihn der Hochwürdige: „Nun, zürnst du mir nicht?" — „Wie soll ich nicht zürnen," erwidert der Knecht, „da ich so hungrig bin!" — Da hieb ihm der Hochwürdige die Nase ab und jagte ihn von dannen. Nun kam wieder sein Bruder und trat ebenso den Dienst an, mußt' aber so wie der erste ohne Nase heimkehren. Endlich kam der letzte Bruder, der jüngste. — „'leicht möcht'st du dich bei mir verdingen, mein Sohn?" fragt ihn der hochwürdige Herr. — „Warum denn nicht, Hochwürden? Ich suche ja einen Dienst." — „Nun gut, gut, ich muß dir aber die Wahrheit gestehen, daß du bei mir von drei Speisen Tag für Tag nur je einen Löffel voll bekommst. Möcht'st wohl auch wissen, was für eine Arbeit es bei mir gibt? Nun, du wirst halt Getreide dreschen und Häcksel schneiden." — „Gut," sagt der Knecht, „es gilt, nur müssen Hochwürden ebenso essen und ebenso arbeiten. Werd' ich dreschen, dann werden Hochwürden das Stroh wegnehmen, werd' ich aber Häcksel schneiden, dann werden mir Hochwürden das Stroh dazu vorlegen." — Der Hochwürdige ging darauf ein. So arbeiteten sie beide zusammen einen Tag, den zweiten, den dritten und so weiter; aß der Knecht drei Löffel voll Speise, dann hatte es der Hochwürdige ebenso. Der Knecht sagt aber zu dem Hochwürdigen: „Hochwürden, ihr dürft aber gleichfalls nicht zürnen, sonst müßt' auch ich euch die Nase abschneiden." — Und so droschen sie miteinander Tag für Tag, der Hochwürdige aber war so hungrig geworden, daß er seinen eigenen Atem nicht mehr hörte. — „Ach," sagt er zu der hochwürdigen Frau, „meine liebe Not hab' ich mit diesem meinem Knecht. Wenn du mir bloß ein Ei braten möcht'st . . ." — Da legte die Hochwürdige ein Ei ans Feuer und das Ei brät. Der Knecht aber fragt von der Tenne her: „Ich bitt' schön euer Hochwürden, was dampft denn dort im Ofen?" — „Ein noch nicht ganz verkohltes Stück Holz," erwidert die Pfarrerfrau. — „Dann geh' ich hin es zerquetschen, denn es stinkt gar sehr, ich kann darüber kaum dreschen." — Und er ging von der Tenne in die Küche, nahm einen Schürstock und zerquetschte damit das Ei im Feuer. Und wiederum sagt der Hochwürdige zu seiner Frau: „Ein schlimmes Leben hab' ich da mit dem Ivaś[1]), — wenn du mir bloß fürs zweite ein bißchen Hirsegrütze in einem Töpfchen kochen könntest . . ." — Am nächsten Tag aber, da fragt der Knecht von der Tenne her: „Ich bitt' schön euer Hochwürden, was brodelt denn dort so im Ofen?" — Da sagt die Hochwürdige: „Ich hab' da die Hosen von dem Hochwürdigen hineingesteckt, daß sie einmal absieden." — „Nun, wenn des Hochwürdigen Hosen dort sieden, dann mögen auch die meinigen sieden, denn wir haben nun einmal eine solche Übereinkunft getroffen." — Er nahm die Hosen ab und trug sie in die Küche, wo er sie in den Topf hineinwarf und mit der Grütze durcheinandermengte. — „Was soll ich denn da mit ihm anfangen," spricht der Hochwürdige, „wenn ich wenigstens zwei — drei Löffel mehr essen könnt' als er . . . Ei, wir müssen ihn halt irgendwohin aus dem Hause wegschicken, ihm irgendeine Arbeit auferlegen, daß ich derweil zwei — drei Löffel mehr Speise zu mir nehmen könnt'." — Sie setzten sich zu Mittag an den Tisch, da sagt der Hochwürdige: „Hörst, Ivaś, trag' das Kind hinaus,

[1]) Hans.

es mag sich dort säubern." — Da trug er das Kind hinaus, wie's ihm der Hochwürdige aufgetragen, säuberte es und hängte es an den Zaunpflock, so wie man's mit einem reingescheuerten Topfe macht. Er kommt wieder herein in die Stube, — da fragt ihn der Hochwürdige, wo er das Kind hingetan. — „Nun," erwidert er, „ich tat, wie Hochwürden mir's anbefohlen: ich hab's fein gesäubert und an den Zaunpflock gehängt, es mag da trocknen. Nun," fragt er, „ihr zürnt mir doch wohl nicht darob?" — „Nein, ich zürne nicht!" — Da halten sie nun beide Rat, der Hochwürdige mit der Hochwürdigen, was sie mit ihm anfangen sollten; endlich sagen sie: „Nichts anderes können wir ihm antun, außer etwa wir müssen ihn in den Bärenwald schicken, er solle da Holz hacken, — dort werden ihm wohl die weißen Bären den Garaus machen." — Er hackt Holz, — da kamen die Bären und fressen seine Ochsen. Er aber spricht zu ihnen: „Ei, freßt mir, ihr Bären, die Ochsen nicht auf, denn ihr werdet mir sonst das Holz nach Haus fahren müssen." — Bis er mit dem Holz fertig geworden, hatten schon die Bären die Ochsen aufgefressen. Da band er sie und spannte sie vor den Wagen und fährt. Wie er nun in den Hof hereingefahren kommt, da sagt die Hochwürdige zu dem Hochwürdigen: „Seh' er nur, Hochwürden, mit welch schönen Ochsen unser Ivaś da hereingefahren kommt!" — Und vor lauter Freude nahm die Hochwürdige eine Handvoll Heu und trägt's den Ochsen hinter die Krippe. Die Ochsen schnappten nach dem Heu, mit dem Heu aber ergriffen sie auch der Hochwürdigen Hand und bissen sie völlig ab. Da fragt Ivaś den Hochwürdigen, ob er ihm nicht zürnt. — „Nein," erwidert der Hochwürdige. Er hält aber wieder Rat mit seiner Frau Gemahlin, was mit ihm anzufangen wär'. — „Sammeln wir," sagt er, „alle Bücher in einen Sack, dann laßt uns das Pfarrhaus von allen vier Seiten in Brand stecken, es mag zusammen mit alledem verbrennen!" — Ivaś aber hörte es, wie sie sich miteinander berieten und wie sie die Bücher sammelten und in einem Sack auf die Lehmbank vorn an der Außerwand des Hauses legten, — er schmiß die Bücher heraus und kroch selber in den Sack! Der Hochwürdige zündete das Pfarrhaus an und sagt zu seiner Frau Gemahlin: „Tragen wir diese Bücher übers Wasser, dort jenseits des Wassers wollen wir übernachten und mit Taganbruch irgendwohin weiter aufbrechen!" — Mit diesen Worten griff der Hochwürdige nach den Büchern, — das waren aber nicht die Bücher, sondern der Ivaś, die Bücher aber waren verbrannt. Sie gingen durchs Wasser, der im Sacke aber spricht: „Höher, Hochwürden, höher!" — denn er war naß geworden; die hochwürdige Frau aber sagt: „Ei, die heiligen Bücher sind's, die da sprechen!"

Schon waren sie übers Wasser gegangen, da warf der Hochwürdige diese Bücher auf den Boden, er aber spricht: „Gott geb' euch Glück und Gesundheit, Hochwürden, dafür, daß ihr mich übers Wasser getragen habt!" — „Du bist's, Gauner?" — „Freilich bin ich's, Hochwürden, — ihr zürnt mir doch wohl nicht?" — „Nein." — Und wieder halten der Hochwürdige mit der Hochwürdigen Rat, was mit ihm zu tun wär', und sie kamen überein, die Hochwürdige solle, wenn sie alle drei zur Ruhe gehen würden, sich in die Mitte hinlegen, Ivaś aber knapp am Ufer, in der Nacht aber würden sie ihn ins Wasser hinabwerfen. Und sie legten sich so hin, wie sie beschlossen hatten. In der Nacht aber stand Ivaś ganz sachte auf, legte sich in die Mitte hin, die Hochwürdige aber schob er etwas weiter ganz

an den Rand des Ufers, nahm den Mantel von ihr herunter und deckt' sich selber damit zu, während er den seinigen über sie warf. Und wie nun der Hochwürdige spät in der Nacht erwachte, da säumt' er nicht lang, sondern warf mit einem Ruck die Hochwürdige ins Wasser hinunter. Ivaś aber spricht: „Ach, Hochwürden, was habt ihr denn angerichtet? Ihr habt ja die hochwürdige Frau ertränkt! Ihr zürnt mir aber doch wohl nicht darob!“ — „Wie soll ich denn dir nicht zürnen, du Hallunke? Hast du mich doch, du Erzschelm, um mein Pfarrhaus gebracht und um mein leibliches Kind und um meine Ochsen und nun hab' ich gar noch durch dich die Hochwürdige ertränkt!“ — „Ihr zürnt mir also darob, Hochwürden?“ — „Freilich hab' ich alle Ursache zu zürnen!“ — Da langte Ivaś sein Taschenmesser hervor und schnitt damit dem hochwürdigen Herrn die Nase ab. Und nun erst schieden sie voneinander.

Erzählt im Juni 1900 von Pavło Nestorovyč in Vanjovyči, Bez. Sambir, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 409—418, N. 300. — O. Rosdolśkyj, Hałyćki narod. noveli, S. 47—52, N. 18. — M. Drahomanov, Małor. narod. predańija i rasskasy, S. 349—352. — Niediela, J. 1866, N. 16. — Anthropophyteia, II, S. 345—356, N. 422.

332. Jak wojak nosyw popiw topyty.

Buła w jakimś miśfi duże fajna panna myłoserna, szczo wśich potkoju, jak to każuf, ratuwała. Ot jde wona jdnoho razu czerez misto i zdybuje cia z biskupom i win jiji pytaje cia, w kotrij by hodyńi mih pryjty do neji w noczi, szczob wona joho poratuwała. — A wona każy: Pryjdy w dewjatij. — Jde wona dali, zdybaje cia z dziekanom i toj sobi pytaje, w kotrij hodyńi pryjty. — Wona każe: W desiatij. — Jde dali, striczaje jiji kanońik i toj pytaje, w kotrij hodyńi może pryjty. — A ta każe: W odynajciatij. — Nareszfi jde wona znow i zdybaje cia z orgańistom i toj pytaje, koły pryjty. — A wona każe: W dwanajciatij. — W kincy zdybałaś z żowńirom, nu i toj pytaje sia, koły może pryjty na poratunok do neji. — I wona skazała, szczob win pryjszow w perszij hodyńi po piwnoczi, a sama piszła do domu. Weczerom nadijszła dewjata hodyna, pukaje. Otworyła wona, pryjszow biskup, tej tak chocze zakropyty sia, aż trjase sia neboraczyśko. Ot i zaczynaje jiji pomałeńku zachodyty, teje — woje, aż tut puk! puk! A biskup aż śiw zi strachu! i kryczyt, szczob wona joho de schowała. — A wona otworyła wełyczeznu szafu w druhim pokoju, taj biskup w szafu. Piszła, otworyła, uwijszow dziekan. Staw zaraz jiji ćiłuwaty, macaty, szczipaty i wże chofiw pryhotowlatyś do ďiła, aż w dweri puk! puk! — Win kryczyf, szczob joho schowała. — A ta joho dali w szafu do biskupa. Łedwo win staw w szafi, dywyf sia, stojif jakaś kapycia w kutyku taj sope; jomu aż wołosia duba zi strachu stało. A biskup wywaływ bańku taj sobi boji cia i stojaf obydwa, ańi mur, mur. — Pryjszow kanońik, i łedwo wstyh nadaty sobi kurażu, aż pukaje orgańistyj. Kanońik szepcze: Chowaj mene! — Wona i joho w szafu. — I orgańistyj wże chofiw sobi zahraty na panńi, aż pukaje żowńir. Orgańistyj hyne wid strachu, ałe ta j joho w szafu. Żowńir uwijszow, postawyw horiwku, wypyły, a potim panna rozwałyłaś na liżku, szcze j sama zahołyłaś, a mij żowńir dali! Tripnuw sy, jak hołodnyj borszczu i zaspokôjiw sia. A toďi panna jomu każe: Znajesz szczo, mij myłyj? Ja wże tobi szcze j zawtra dam, tilky

musysz myńi jdnu ricz zrobyty. Oś w tij szafi je pip; win raz buw pryjszow do mene weczerom, chtoś zapukaw, ja joho w tu szafu zamknuła i zabuła za nioho; otże win stojiť wże dwi neďiły, wże wmer z hołodu; toż ja bym tebe prosyła, szczob ty zańis joho na hreblu i z hrebli w stawok wkynuw. — Dobre! — każe żowńir — dawaj joho siuda! — I wona widchyłyła w temńim pokoju szafu taj każe: Bery! — Żowńir trafyw na biskupa, wchopyw joho na płeczi taj potaskaw na hreblu. — A biskup sydyť tycho, naczeb sprawďi ne żyw. Pryńis na hreblu taj szpur w stawok! tilko woda zaszumiła, i wyrnuw nazad do panny. A panna zdywowano każe, szczo win nazad toj pip wernuw i je w szafi. — Żowńir znow schopyw na płeczi, dumaw, szczo to toj samyj; pońis i buch nym szczo syły z hrebli; taj znow wernuw do panny. A wona znow każe, szczo pip wernuw sia. — Szczo za nużda z popom? Ja joho wże dwa razy wtopyw, a win znow prychody! Dawaj no joho siuda! Teper win pewno ne werne! I perekynuw kanońika na płeczi, zańis i wkynuw w najhłybsze misce i piszow do panny, a wona każe, szczo taky wernuw nazad. Ech! jak win pirwaw orgańistoho, taj bihcem do hrebli; pryjszow, rozmachaw nym taj szubowsť w wodu, i wże buło rozwydńiłoś, a żownir staw na hrebli i dywy cia, czy win ne bude wyłazyty. A na toj czas jszow deś pip z orgańistym. A żowńir jak zobaczyw, ta do nych . . .! A ty pope, rizaw twoju mať! Szczo, ty znow jdesz, szczob ja tebe nosyw, i szcze j do toho orgańistoho wedesz, szczob myńi tiaższe buło! Czekaj, skurwyj synu, ja tebe nauczu, ja tobi pokażu . . . I wchopyw w odnu ruku popa, w druhu orgańistoho, szulnuw nymy u wodu, tilko zabulkofiło; i sam wernuw do panny, ałe pip ne wernuw sia.

Zap. A. Weretelnyk.

Von dem Soldaten und dem immer wiederkehrenden Pfaffen.

Einst war in einer Stadt ein bildschönes, mitleidiges Frauenzimmer, das mit ihrer Fotze, wie man so sagt, jedermann aushalf. Da geht sie nun einmal durch die Stadt und begegnet einem Bischof, und er fragt sie, um welche Stunde er sie bei Nacht besuchen könnte, damit sie auch ihm aushelfen täte. Und sie sagt, er möge um neun kommen. Sie geht weiter und begegnet einem Dechant, der sie auch seinerseits fragt, um wie viel Uhr er kommen könnte; sie heißt ihn um zehn kommen. Sie geht weiter; da begegnet ihr ein Domherr, der sie gleichfalls fragt, um wieviel Uhr er kommen könnte; sie sagt: „Um elf Uhr.“ Sie geht wiederum weiter und begegnet einem Organisten und als auch dieser sie fragt, wann er kommen solle, da läßt sie ihn um zwölf kommen. Endlich begegnet sie noch einem Soldaten, nun, und auch der fragt sie, wann er zu ihr kommen könnte, daß sie ihm aushelfe. Da sagt sie, er solle um ein Uhr nach Mitternacht kommen, und geht nun schon selber nach Hause.

Und wie nun am Abend neun Uhr kam, da hört sie klopfen. Sie macht auf: der Bischof ist’s, der so nach Labung lechzt, daß er am ganzen Leibe zittert, der arme Hungerleider. Nun, und er beginnt ganz sachte sich über sie zu machen, wie’s halt gewöhnlich geht, da klopft’s auch schon wieder. Der Bischof duckte sich vor jähem Schreck, — er schreit, sie möge ihn irgendwo verstecken. Sie öffnete einen großen Schrank im Nebenzimmer und er schlüpfte eiligst hinein. Dann ging sie die Tür aufmachen und

herein trat der Dechant. Er begann sie gleich zu küssen, zu betasten und zu kneipen und wollt' schon ans Werk gehen, doch in dem Augenblick hören sie klopfen. Er schreit, sie möge ihn verstecken, und die schob ihn wieder in den Schrank, zu dem Bischof. Kaum war er drinnen, da sieht er hin: es steht da so was wie ein Heuschober in dem Winkel und keucht. Vor Schreck stand ihm das Haar zu Berge; der Bischof aber glotzt ihn auch seinerseits an und zittert am ganzen Leib und so stehen alle beide da, ohne auch nur zu mucksen. Es trat der Domherr ein; kaum hatte aber der die rechte Courage gekriegt, da klopft auch schon der Organist. Der Domherr raunt ihr zu, sie möge ihn verstecken; da schiebt sie auch ihn hinein in den Schrank. Der Organist aber war schon im Begriff, auf dem Frauenzimmer zu spielen, — da klopft auch schon der Soldat. Der Organist ist vor Angst ganz hin, aber die hebt auch ihn im Schranke auf.

Der Soldat kam herein, stellte Branntwein auf den Tisch, sie tranken eins, dann streckte sich das Frauenzimmer der Länge nach auf dem Bette aus, ja, sie schürzte noch dazu selbst ihre Gewänder auf und nun machte sich der Soldat munter an die Arbeit. Er vögelte in einem Zug, just wie ein Heißhungriger eine Schüssel Rübensuppe herunterschluckt, und war zufrieden. — Und da sagt ihm nun das Frauenzimmer: „Weißt du was, mein Lieber? Ich lass' dich gern auch noch morgen gewähren, nur mußt' du mir einen Liebedienst leisten. In dem Schrank da steckt ein Pfaff: er war da einmal am Abend zu mir gekommen und wie nun jemand an die Tür klopfte, da verschloß ich ihn in aller Eile da drinnen und vergaß daran; und so steht er nun schon zwei Wochen lang drin, ist schon Hungers gestorben. Drum tät' ich dich schön bitten, du möcht'st ihn auf den Damm tragen und vom Damm herab in den Teich schmeißen . . ." — „Ei, warum denn nicht?" — erwiderte der Soldat, — „gib ihn nur her!" Da öffnete sie die Tür von dem Schrank in dem dunkeln Zimmer und sprach: „Da nimm ihn nur!" — Der Soldat stieß auf den Bischof, lud ihn auf seine Schultern und schleppte ihn auf den Damm, — der Bischof aber schweigt still, als wär' er wirklich tot. Er brachte ihn auf den Damm und plumps! da lag er auch schon drinnen im Teich, nur das Wasser brauste für eine Weile auf. Der Soldat kehrt zurück zu dem Fräulein und sie sagt erstaunt, der Pfaff' sei wieder zurück in den Schrank. Da ergriff er ihn wieder — er dachte, es wäre derselbe —, trug ihn hin und schmiß ihn aus aller Kraft vom Damme herunter; dann kehrte er wieder zu dem Fräulein zurück. „Ei," sagt sie, „er ist ja schon wieder da!" — „Tausend schwere Not! Verfluchter Pfaff' du! Zweimal schon hab' ich dich ertränkt und du kehrst immer zurück! Gib ihn nur her, nun kommt er gewiß nimmer wieder!" Und er lud sich den Domherrn auf den Rücken, brachte ihn an Ort und Stelle und schmiß ihn an der tiefsten Stelle in den Teich hinab. Wie er nun aber wieder zum Fräulein kommt! Hui! Wie er da den Organisten beim Schopf packte und spornstreichs an den Teich gerannt kam und mit der Hand ausholte und im weiten Bogen in die Tiefe fallen ließ! Es dämmerte schon, der Soldat aber blieb auf dem Damme stehen und späht, ob er nicht wieder aus dem Wasser hervorkriechen wird. Grad zu der Zeit aber ging irgendwohin ein Pope mit einem Organisten. Wie der Soldat sie erspäht hatte, flugs stürzte er ihnen entgegen: „Ach, du vermaledeiter Pfaff', der Teufel vögle deine Mutter! Kommst schon wieder, daß ich dich trage, und bringst noch obendrein den Organisten, daß mir die Last

schwerer werde! Wart', Hurensohn, ich will dir's weisen, ich werd' dir schon heimleuchten!" Und er packte den Pfaffen mit der einen, den Organisten mit der andern Hand und schleuderte alle beide ins Wasser, daß es aufbrodelte. Selbst kehrte er zu dem Frauenzimmer zurück, der Pfaffe aber kam nun endlich nimmer wieder . . .

Aufgezeichnet in Ruda, Bez. Kaminka Strumiłova, von A. Veretelnyk.

Parallelen: O. Rosdolśkyj, Hałyćki narodni noveli, S. 69—72, N. 25—26. — M. Drahomanov, Małor. narod. predańija i rasskasy, S. 155—160. — J. Dunlop, Geschichte der Prosadichtungen, S. 209—210. — A. de Montaiglon, Recueil général et complet des fabliaux, Bd I, S. 13—23. — Les facetieuses nuits de Straparole (Paris 1857), I, S. 339—353. — A. Keller, Dyocletianus Leben von Hans von Bühel, S. 61. — P. Cassel, Mischle Sindbad, S. 175—181.

333. Koły mytropolit na załotu horu liz.

Tak syło buło dałeko, jak wid nas na Łany jichaty po ksiendza. I tak buw diek, tak jak wo u nas wony je (opowidacz wkazuje na prysutnoho djaka z Sernyk) i łantwit każe: Na szo nam tak dałeko jichaty, nasz, każe, diek tak uczenyj, jak ksiendz! Każe: Rejent! może by wy tagże tak widprawjeły, jak ksiendz? — Każe: — Ja dla czoho ńi . . . Tak toj widprawjeje, pańi, rik, ńichto ne jide po ksiendza, taj ksiendz wziew taj podaw do koncystoru. Koncystor widdaje do antropolity, antropolit każe, żeby śi wśi ksiendzy zjichały z toji okołyći, kilko maje pid soboju, i toj diek wże maje jichaty. Ałe pryjizdyt toj diek tamka, sze nema ksiendziw żadnych, ino toj kardynał, ńiby hej słuha, ży usłuhuje koło toho antropolity. I każe: Szo jegomość tak żywo pryjichały? — A bo to, każe, ja ne jest jegomośćiom, ja buw za diaka, a mene obibrały za ksiendza . . — Majete, wy, każe, hroszi? — Każe: Tu maju paru ryńskych. — Nu, każe, koły majete, to budete sze j dziekanom. — Wziew win jeho, zawiw pid toje liżko, de antropolita spyt, położyw pid toje liżko i każe: Tu buď, doky ja ny pryjdu. — Ałe prychodyt kochanka, pytaje śi antropolity: Jak śi zdaje ksiondzu proborszczu, jak ja jdu do ksiondza? — A antropolita każe: Tak my śi zdaje, jak do Boha. — A ona jeho śi pytaje: Tobi jak śi zdaje, jak ty na mene lizesz? — O, każe, tak jak na złotu horu. — Teperka, jak popryjizdyły wśi ksiondzy i postawały w glid, kużdyj maje na hruďich na swojim munduri pryznaku taku, koły wyświczenyj, a toj bidnyj diaczysko sydyt pid liżkom. Jak toj antropolita wyjszow, tohdy toj piszow i wziaw jeho za ruku i wywiw, ne maw de postawyty, toj piszow aż het na konec z samoho kraju. Taj antropolit prychodyt, każe: Ty śi tohdy wyśwityw, ty tohdy, a ty, każe, koły? — Każe: Ja śi tohdy wyśwityw, jak antropolita na zołotu horu lizły. — A, każe, to ty do seho czasu sze ne dziekanom? Ksiondzy proboszczy, ta win dawno wże powynen buty dziekanom! Ja szcze chłopcem buw małym, jak na złotu horu liz (wczyw śi, jak na złotu horu lizty, aby śi ny prochowznuw), (Zamitka słuchacza). — Pryjizdyt do domu, łantwit pytaje, każe: A szoż tam, kume? — Każe: Szo, diekowaty Bohu dobre! — A wydyte, ja wam kazaw, każe, chto maje hroszi, to mudryj! — Taj powidaje, każe: Kume, wydyte, abyste znały, ja teper ne tak ksiendzom zistaw, ałe nawiť dziekanom!

Zap. w Sernykach, powit Bibrka, 1894 r.

Wann der Metropolit den goldenen Berg hinanklomm?

Das war in einem Dorfe, von dem man so weit zum Geistlichen fahren mußte, wie etwa von uns nach Łany. Und da war nun ein Djak[1]) im Dorfe, etwa so wie sie (der Erzähler weist auf den anwesenden Djak von Sernyky) bei uns; und da sagt nun der Dorfschulze: „Wozu sollen wir immer so weit hinfahren? Unser Djak,“ sagt er, „ist ja grade so gelehrt wie ein Geistlicher . . . Herr Chorführer[2])!“ — sagt er — „vielleicht würdet ihr auch so Gottesdienst halten wie ein Geistlicher?“ — „Warum denn nicht?“ — erwidert dieser. — Und so hält nun der Djak schon ein Jahr lang Gottesdienst ab, niemand fährt nach dem Geistlichen, — da reichte der Geistliche beim Konsistorium eine Klage ein. Das Konsistorium übergab die Klage dem Antropoliten[3]), der Antropolit aber heißt alle Geistlichen aus dieser Umgegend, so viel er deren unter sich hat, an einem Tage sich bei ihm einfinden und auch dieser Djak schon solle hinfahren. Und da kommt nun der Djak dort herangefahren, — es sind noch keine Geistlichen da, sondern nur jener Kardinal, so was wie Diener, der den Antropoliten bedient[4]), und der sagt zu ihm: „Warum sind denn Hochwürden so rasch hergefahren?“ — „Denn ich bin,“ erwidert er, „kein Hochwürdiger, ich war bloß Djak, nur hat mich die Gemeinde zum Geistlichen gewählt“ . . . — „Habt ihr denn,“ sagt er, „Geld mit?“ — „Ich hab’ da,“ sagt er, „ein paar Gulden.“ — „Na, wenn’s so ist, dann werdet ihr auch noch Dechant werden.“ — Er nahm ihn bei der Hand und führte ihn unter jenes Bett, worin der Antropolit schläft, legte ihn darunter und sagt: „Bleib’ hier liegen, bis ich da komme!“ — Doch da kommt die Geliebte und fragt den Antropoliten: „Wie kommt’s Hochwürden vor, wenn ich zu Hochwürden komme?“ — Der Antropolit aber sagt darauf: „Es kommt mir so vor, als käme ich zu dem Herrgott.“ — Und sie fragt ihn weiter: „Wie kommt’s dir aber vor, wenn du auf mich steigst?“ — „Oh,“ sagt er, „grad’ so, als stiege ich auf einen goldenen Berg.“ —

Wie nun alle die Geistlichen herbeigefahren waren und in Reih’ und Glied standen, da hatt’ ein jeder von ihnen auf der Brust an seinem Gewand so ein Abzeichen, wann er die Geistlichenweihe empfangen, — der Djak aber, der arme Teufel, sitzt noch immer unterm Bette. Sobald aber der Antropolit aus seinem Schlafzimmer herausgegangen war, kommt dieser, der Kardinal nämlich, nimmt ihn bei der Hand und führt ihn her; er hatte ihn aber nicht wo aufzustellen, — drum ging er ganz ans Ende und stellte ihn da am äußersten Rand auf. Es kommt nun der Antropolit und fragt jeden der Reihe nach: „Du bist dann und dann ausgeweiht worden, du dann und dann, — und du,“ sagt er, „wann?“ — „Ich,“ sagte der Djak, „bin dann ausgeweiht worden, als der Antropolit den goldenen Berg hinanklommen.“ — „Ei,“ sagt der darauf, „und du bist bis zu der Zeit noch nicht Dechant worden? Ihr Popen und Pfarrer!“ sagt er. — „Er sollte ja schon Dechant sein! War ich ja doch noch ein kleiner Bub, da klomm ich schon den goldenen Berg hinan!“ („Er lernte den goldenen Berg hinanklimmen, um nicht auszugleiten“ — Anmerkung eines der Zuhörer.) — Er

---

[1]) aus Diakon, ukrainisch = Kirchensänger.

[2]) ukrain. „rejent,“ d. h. regens chori = Kirchensänger.

[3]) verdreht aus „Metropolit.“

[4]) Der Erzähler hat das Wort „Kammerdiener“ mit „Kardinal“ verwechselt.

kommt nach Hause zurück, da fragt ihn der Schulze: „Nun, was gibt's denn, Gevatter?“ — „Gott sei's gedankt, alles gut!“ — „Da seht ihr denn! Sagt' ich euch ja: Wer Geld hat, ist auch gescheit!“ — Und der sagt: „Gevatter, ihr müßt's wissen: ich bin nun nicht bloß Pope geworden, sondern gar Dechant!“

Aufgezeichnet von Ossyp Rosdolśkyj in Sernyky, Bez. Bibrka, 1894.

Parallelen: Anthropophyteia, VI, S. 301—302, N. 25; II, S. 382—387, N. 435—437. — J. Nicolaïdés, Contes licencieux de Constantinople, N. 48. — V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 389—392, N. 292.

D. SOLDATEN.

(ZAHL 334—341.)

---

334. Czort u kasarńi.

Jidnoho razu żaływały śi czorty, szczo do wśich ludej prystup majut, łysz do kasarńi trudno, do wojska. A jeden czort każe, takyj śmiłyj: A ja, mowyt, muszu tam zajty, koneczne, może tam szczo skurhaju. — I tak rano, bo w deń ne mih zajty, raneńko, szcze pered takwachow, zasunuw śi tak neczajanno aż do stancyji, de spały żowńiry. I tam wże stojit, w kutku koło poroha, stojit i czykaje, może szczo śi dasť ułowyty. Za jaku tam chwylu prychodyt inspekcyja i kryczyt: auf! I zaczynajut śi wże żowńiry ruchaty, wstawaty; jiden każe: Ah, szlak trafyw tu z wojskom! — A druhyj każe: naseru matery tu zowśim! — I kożdyj, pańi, prokłynaw, paskudyw, sam ne znaw, koho. Ech jeden do druhoho każe: Ih, jdy het, bo ty w mordu strilu. — I tak rużno bałakały. A jeden każe: Wisz ty co, mnie chtoś chuja odmjeniał. — A druhyj: Żebym djabła przebił, abym go tu miał, tak mi, wisz, chuj stanął. — Taj taky nastawyw akuratńi tam, de czort stojit. A czort sobi mysłyt: Oho, wże nia zazdriw; bude tu robota! — pomału do dweryj, by chto ne zobaczyw. Win hadaw, ży toj ho wże wwydyt akuratńi, ta w dweri jak ne szpurne, aż zaszumiło za nym. Toty śi łysze dywuwały, szczo za bida narobyła tilko szumu. Jak zaczaw, wfikaty, aż do pekła. Pytaje śi toj najstarszyj, a win pryłeťiw takyj zadychanyj, aż strach nastraszenyj. Pytaje śi najstarszyj, toto wwyďiw: A tobi szczo takoho? — A win i słowa ne może wymowyty. Po jakymoś czaśi jak pryjszow do sebe, taj każe: Aj powidaje, pane, nema tam szczo robyty w wojsku; ja zaliz, szczo mja ńichto ne baczyw, szcze jak wśi spały, do kasarńi, a jak zaczały wstawaty, a ja tak koło mitły stojaw, szczo j ne wydaty buło. Aj tam, jak zaczały śi ruchaty, a każdyj, pańi, prokłynat, aż strach. A jeden złodjuha dobaczyw mene taj każe do druhoho: Wisz ty co, mnie tak chuj stanął, że bym dziabła przebił! I nastawjaje tuj-tuj do mene. Taj małym kusom byw nia probyw, ino łedwym do dweryj dopaw, jak jim zaczaw wfikaty, aż my duch zaperło. — Pohadaw toj staryj: takoj bida tam. — I skinczyło śi.

Zapy s. w Kropywnyku Now. wid Oł. Swyszcza, 1901.

Der Teufel in der Kaserne.

Einmal beklagten sich die Teufel, sie hätten Zutritt zu allen Menschen, nur zur Kaserne, zum Militär ging's schwer. Da meint ein Teufel, ein so recht beherzter: „Und ich," sagt er, „muß um jeden Preis dorthin gelangen, vielleicht, daß ich dort was ausrichte." Und so in der Frühe, denn bei Tag konnt' er nicht hingelangen, in aller Frühe, noch vor der Tagwache, schlüpfte er unvermerkt in das Zimmer, worin die Soldaten schliefen. Und er steht dort schon, in der Ecke, dicht an der Schwelle, steht und wartet, vielleicht läßt sich was einfangen. Nach einer Weile, da kommt die Inspektion und ruft: auf! Und es beginnen sich schon die Soldaten zu regen, aufzustehen. Der eine sagt: „Ach, der Schlag soll dich treffen mit dem Militär!" Der andere aber sagt: „Ich scheiß' da nun vollends auf deine Mutter!" Und jeder fluchte euch und verhunzte, er wußt' selber nicht, wen. „Ach!" sagt da einer zum andern, „mach' fort, denn ich schieß' dir eins aufs Maul!" — Und sie schwatzten so verschiedenes in der Art. Einer aber sagt: „Weißt was? Mir hat jemand meinen Zumpt ausgewechselt!" — Der andere wieder: „Den Teufel könnt' ich durchbohren, hätt' ich ihn nur da, so hat sich mir, weißt du, der Zumpt aufgebäumt!" Und er richtete ihn auch richtig dorthin, wo der Teufel stand. Der Teufel aber, er denkt bei sich: „Oho, schon hat er mich bemerkt! Nun wird's aber ein Stück Arbeit sein!" Und ganz sacht schleicht er sich zur Tür hinaus, daß ihn nur niemand gewahr werde. Er dachte, der würd' ihn nun erst recht erblicken, und zur Tür fuhr er hinaus, daß es aufbrauste hinter ihm her. Die wunderten sich nur, was für ein Ungemach soviel Gebraus angerichtet haben mochte. Wie er zu fliehen anhub —, er floh geradenwegs bis in die Hölle. Es fragt ihn nun dieser Älteste — er kam aber so außer Atem an, daß es ein Jammer war, so gewaltig erschrocken — also da fragt ihn nun der Älteste, der dies sah: „Was hast denn?" — Und er vermag nicht ein Wort herauszupressen. Erst nach geraumer Zeit, als er zu sich gekommen war, da spricht er: „Ei," sagt er, „Herr, dort ist nichts zu machen, unter'm Militär! Ich schlüpft' euch dorthin, in die Kaserne, daß mich niemand sah, als noch alle schliefen, und wie sie dann aufzustehen begannen — und ich stand so dicht neben einem Besen, daß man's nicht einmal sehen konnte —, wie sie dort sich zu regen anfingen, da fluchte euch jeder, o, Herr, daß es ein Graus war. Ein Hallunke ab erbemerkte mich doch und sagt da zu dem andern: ‚Weißt du was? Mir hat sich der Zumpt so aufgebäumt, — den Teufel selber könnt' ich aufspießen!' Und er kehrt ihn dicht gegen mich. Und um ein geringes hätt' er mich durchbohrt, kaum daß ich noch in aller Eile die Tür erreichen konnte. Und ich begann so zu fliehen, daß mir der Atem ausging!" Dachte nun dieser Ältere bei sich: „Schlimm muß es dort wirklich sein . . ." Und die Geschichte ist zu Ende.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč, 1901, aufgez. von Voł. Łevynśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, VI, S. 456—457, N. 771.

335. Jak czort uczyw sia hraty.

Iszow żowńir, — wysłużyw dwi kapitulacyji, — sełom i mowyt t gazdi: Perenoczujte nia. — Ałe gazda mowyt: W moji nowi chaťi ďitko śidyt. —

A win mowyt: Ja sia ny boju, budu noczuwaty! — I sy lih, ałe ďitko ide. Mowyt: Czoho ty tut noczujesz? Ty ne znajesz, szczo tu moja obitaćija, szczo ja tu maju śiďity? — A win woniaw skrypku i zahraw. A ďitko hulaw i prosyw sia duży w nioho, żyby mu daw poky, bo sia duży wże wkonopadyw. I mowyt: Nawczy mene hraty, to sia witty wstupju. — Powidat: Ja by tebe nawczyw, ałe tobi treba palći natiahaty, bo kurfi. — A ďitko mowyt: Natiahny my. — Ja by tobi natiah, ałe ty ne schocz terpity, bo myńi dobre palći natiahały, poky mene nawczyły! — Zabyw w gragar kłyneć, jak rozkołow i mowyt: Zapychaj palći. — D'itko wstaw, zapchaw palći, a joho to jmyło duży twerdo: Pusty nia, mowyt, bo ja tu smert pożyju, już ne choczu sia wczyty hraty! — Pustyw ho, taj win piszow. Jak to sia trochy proweło, żowńir ożenyw sia i jszow dywyty sia na swoju śijbu; a ďitko wwyďiw, ży win jszow, taj poczaw d niomu biczy, bo ho chofiw za to sponewirjaty, szczo ho wczyw hraty. Win sia napudyw i mowyt żońi: Lihaj horinyć! — Wona łehła i pidniała spidnyciu, a ďitko nadłefiw, pohlanuw i mowyt: To ty wse za sobow toto roskołynia nosysz? I wfik het.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Wie der Teufel das Geigenspiel lernen wollt'.

Ging da einmal ein Soldat, der zwei Kapitulationen abgedient hatte, durch ein Dorf und bittet einen Bauer: „Laßt mich bei euch übernachten!" — Der Bauer aber entgegnet ihm: „In meiner neuen Hütte sitzt der Teufel." — Er aber sagt darauf: „Ich fürcht' mich nicht, ich werd' übernachten!" — Und er legte sich hin, doch da kommt der Teufel und spricht: „Weshalb übernachtest du hier? Weißt du denn nicht, daß es mein Heim ist, worin ich zu sitzen hab'?" — Da nahm er eine Geige heraus und begann zu spielen. Der Teufel aber fing zu tanzen an und bat ihn flehentlich, er möge ihm Ruhe geben, da er bereits sehr müde sei. Und er sagt: „Lehr' mich spielen, dann weich' ich ein für allemal von da." — Und der erwidert ihm: „Gern möcht' ich's dich lehren, man müßte dir aber erst die Finger spannen, denn sie sind zu kurz." — Und der Teufel darauf: „Dann spann' sie mir!" — „Ich würd' sie dir spannen, fürchte aber, du wirst's nicht leiden wollen, denn mir wurden tüchtig die Finger gespannt, ehe man's mir beigebracht hat!" — Er schlug einen Keil in den mittleren Zimmerbalken und sobald er ihn gespalten, sagt er: „Steck' deine Finger da hinein!" — Der Teufel stand auf und steckte die Finger hinein, wie's ihn aber gar zu stark faßte, schreit er: „Ach, laß' mich los, denn ich werd' da noch ums Leben kommen! Ich will nicht mehr spielen lernen!" — Und er ließ ihn laufen. Nach kurzer Zeit nun heiratete der Soldat und ging einmal hin, sich seine Saat anzusehen; der Teufel aber sah ihn gehen und fing zu ihm zu laufen an, denn er wollt' ihn mißhandeln, dafür, daß er ihn hatte spielen lehren wollen. Er erschrak und spricht zu seinem Weib: „Leg' dich rücklings hin!" — Sie legt' sich hin und hob die Röcke in die Höhe. Der Teufel aber kam herbeigestürmt, warf einen Blick und spricht: „Ei, so trägst du immer diese Spalte mit dir?" — Und er machte sich blitzschnell aus dem Staub.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj, Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

336. Jak wyjszow wojak na niczlihu.

Buw żowńir,ży służyw pry wośku dwi kapitulaciji i zasłużyw sy mnoho hroszyj. Tak ide do domu na wurlap i zajszow do gazdy na nicz. A toj gazda buw w pana humennym i pizno prychodyw do domu z pańćkoji roboty. Ałe gazdynia doma mołoda . . . Koby wy, żinko, buły łaskawi mene na nicz pryjniaty? — No, noczujte. — Taj win sobi św, żinka sia popidkasuwała, popidpynała, aż ji potku wydno. Gazdy doma nema, wże pizno. Win ne buw ńigdy z żinkow, jak sia wrodyw, skorťiło ho, mowyt: Żinko, koby wy zo mnow spały, dam wam wśi hroszi, szczo maju. — Wona wziała i wynesła do komory hroszi, postełyła pośťil, polehały sy, taj jebe. Propało, koły sia take zaczało. Czym dali w lis, tym bilsze hałuziá. — Ałe tot gázda w noczy prychodyt, moży koło piwnoczy, wona jojkat w posteły: Joj, joj! — Szczo, żinko, tobi? — pytat. — Choram. — Win pustyw sia jty t posteli: Joj, joj, ne dotulaj sia posteli, bo ja j ťiła ne możu sia dotułyty, takam chora. Hlady, szczoś tam je w peczy, ta jidż. — Win wziaw bidnyj, taj ny jist mu sia, bo hadat, ży chora. Aj bo ne maje sia jak hraty z żowńirom wona, bo by czuw. Joj, joj, joj! Uźmy-tko tareli, tam sut w stoli, ta dzeńkaj, czej my bude łeksze łeżaty. — Win dzeńkat, dzeńkat, a żowńir kaczat. Hadat sy: Niaj bude, jak chocze. Taj win dzwonyw, taj sia tak skłonyw i wsnuw. Taj szcze doświta jeno schopyw sia, i piszow znow na robotu, jak to pańskyj słuha. Rozwydnyło sia, żowńir wstaw, umyw sia, taj jde. Jde i płacze, a zdohadat sy, ży tot dzwonyw, taj mu śmiszno z toho. A tot gazda, szczo w nioho noczuwaw, wydyt toto, ałe ne znaje nycz. Jak naďijszow błyźko toho gazdy, mowyt: Choďit siuda, pańi wojak. Siaďte sy, spoczyńte sy. — Win sy św. — Zakurit sy. — Ne maju ťitiunu! — Win mu daw ťitiunu, położyw sy w fajku, zakuryw sy. — Pytat ho sia tot: Pańi wojak! Czomu wy to płaczete, to śmijete sia? — Hm, nema szczo powidaty, czołowicze. Wysłużywjem tilki czasy w wośku, mawjem tilki hroszi, pryjszowjem do jakohoś gazdy, gazdy ne buło w doma, żinka mołoda, mene skorťiło, taj jem daw wśi hroszi, szczom z new spaw; ta my żal, ta płaczu. Ałe, mowyt, gazda pryjszow i ja z new spaw w posteły; wona mowyła, ży chora, ta mowyła gazďi dzwonyty tarelamy. Ja sy toto nahadaju, ta my śmiszno. — Ałe win ne znaje, ży to tot gazda. Do weczera ho koło sebe pryfajaw (pryderżaw) i zawczasu robitnyky powitprawjaw, szczo maw koło sebe: No, choďit zo mnow, pańi wojak, na nicz. — Tot jde jde, do toji samoji chaty, de noczuwaw. Dumat sobi: Może bude byty, ałe wsio jedno. — Wwijszow do chaty, a wna sia zdumiła trochy, szczo to take. — Topy, żinko, w pjecu! Zatopyła. — Idy, prynesy kwartu horiwky. — Piszła, prynesła, wypyły, zwaryła weczerju, poweczerjały. — Stełу, żinko, na sered chaty. Położy poduszku. Lihajty sy, pańi wojak, spaty. Idy lihaj i ty z żowńirom! — Czo by ja jszła, ja jdu z tobow w pośťil. — Ja ty każu z żowńirom na zemlu. — Rad ne rad, piszła, łehła koło żowńira, bo by byw. Żowńir sy dumat Może nia zawtra j zabje! A jiji sia żowńir takij dobre spodobaw, dumaje sy: Może j ja zberu wid gazdy, ałe wsio jedno. — Bere taj jebe do rana. Rano powstawały: Idy, prynesy kwartu horiwky. — Prynesła, wypyły. Idy, wnesy hroszi. — Jaki hroszi? Ja hroszi ne maju nyjaki. — Idy, hroszi wnesy, ja ty powidaju, szczos wziała w żowńira. — Rad ne rad piszła, wnesła. — Naty sy, pańi wojak, porachujte. — A win sy dumat: Bodaj i

połowyny ne buło, koby szczo to widdaw. — Cy wśi? — Wśi. — Szczoż w was sia, pańi wojak, daje tomu, szczo dzwonyt za pałamarja? — Dwi szustky j chlib i horiwky sia kupuje zo try razy. — A jak by wiw korowu do byka? — Jak dobryj buhaj, to daje sia dwi szustky, a jak kepśkyj, szustku. — Dajte na kwartu horiwky, pańi wojak. — Tot daw, prynesła, wypyły. — Dajte meńi sztyry szustky, dwi za chlib, a dwi szczom dzwonyw, a kwarta horiwky tak hiby sty my kupowały. Teper powidat: Żinko! Jdy daj żowńirowy takoj sztyry szustky. — Ja ne maju. — Idy hladaj, bo ty hołowu witkruczu. — Piszła, najszła sztyry szustky. Mowyt: Naty wam po dwi szustky, bosty buhaj teńgyj. Jďit sy teper z Bohom!

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1899, Mszaneć.

Ein tüchtiger Bulle.

Es war einmal ein Soldat, der zwei Kapitulationen beim Militär abgedient und viel Geld verdient hatte. Er geht nun auf Urlaub nach Hause und kehrt' zur Nacht bei einem Bauer ein. Dieser Bauer war aber Tennenwächter beim Gutherrn und kehrt' immer sehr spät heim von dem Herrendienst; seine Wirtin aber, die zu Haus sitzt, ist noch recht jung . . . — „Wenn ihr, Wirtin, so gut sein möchtet, mich für die Nacht aufzunehmen?“ — „So nächtigt!“ — sagt sie. Und er setzt sich hin, das Weib aber schürzt ihre Röcke hoch auf, daß gar die Fotze zu sehen ist. Der Wirt ist nicht daheim, es ist schon spät. Der Soldat war, seit er zur Welt gekommen, noch nie mit einem Weibe gewesen, kriegt' ein Gelüste und sprach: „Frau, wenn ihr mit mir schlafen wolltet, ich gäb' euch all mein Geld hin, soviel ich davon hab'.“ — Sie nahm ihm das Geld ab und trug es in die Vorratkammer, machte das Bett, sie legen sich schlafen und er beginnt zu vögeln. Mag alles draufgehen, wenn's einmal begonnen hat! Je weiter in den Wald hinein, desto mehr Holz! — Der Bauer aber kommt in der Nacht, vielleicht so um Mitternacht, und die liegt im Bette und stöhnt immerfort: Oh und ach! — „Was fehlt dir, Weib?“ — fragt er sie. — „Krank bin ich!“ — Er will ans Bett heran: — „Ach, ach, rühr' das Bett nicht an, denn ich kann gar meinen Leib nicht anrühren, so krank bin ich. Sieh' dort hin in den Ofen, dort find'st was zum Essen!“ — Er nimmt's heraus, der arme Teufel, doch will ihm das Essen nicht recht schmecken, denn er glaubt, sie sei wirklich krank. Sie hat aber nicht wie mit dem Soldaten zu spielen, denn er möcht's hören. — „Joj, joj, joj! So nimm dort die Teller aus der Schublade im Tisch und kling' und klirr' damit ein wenig, 'leicht möcht' mir davon ein bißchen leichter werden zu liegen.“ — Er klappert und klappert und der Soldat vögelt. Der Bauer denkt sich eben: ‚Es mag sein, so wie sie will!“ — Und er klapperte so lange, bis er sich gegen den Tisch neigte und einschlummerte; kaum begann es aber zu dämmern, so raffte er sich schon auf und ging wieder zur Arbeit, wie's halt beim Herrendienst zugeht. Mit Taganbruch aber stand auch der Soldat auf, wusch sich und ging. Er geht und weint, so oft er aber daran denkt, wie der mit den Tellern klapperte, muß er unwillkürlich lachen. Der Bauer aber, bei dem er übernachtet hatte, sieht das, ahnt aber nichts. Wie er nun dem Bauer ganz nahe war, sagt dieser: „Kommt her, Herr Militär! Setzt euch und ruht euch aus!“ — Er ließ sich nieder. — „Raucht!“ — „Ich hab' keinen Tabak.“ — Er gab ihm Tabak; der Soldat stopfte seine

Pfeife und tat einen Zug. Da fragt ihn der Bauer: „Herr Militär! Wie kommt's, daß ihr bald weint, bald wieder lacht?“ — „Hm, da ist nicht viel zu erzählen, lieber Mann. Ich dient' so lange Zeit beim Militär, hatt' so viel Geld, — da kam ich zu einem Bauer, er war selber nicht daheim, sondern die junge Bäuerin allein, da kam mich ein Gelüste an und ich gab all mein Geld ab dafür, daß ich mit ihr schlafen könnt'; nun aber tut's mir eben leid und ich weine. Wie ich aber — fährt er fort — mit ihr im Bette schlief, da kam der Bauer; sie sagt' da, sie wär' krank, und hieß ihn mit den Tellern rasseln und so oft ich daran denke, wandelt mich die Lachlust an.“ Er weiß aber nicht, daß es grad dieser Bauer ist. So hielt ihn nun der Bauer bis zum Abend hin, entließ frühzeitig die Arbeiter, die er unter sich hatte, und sprach: „Kommt nun, Herr Militär, zu mir nächtigen!“ Dieser geht mit und kommt — zu derselben Hütte, worin er übernachtet hatte! Er denkt sich: „Er wird mich vielleicht prügeln, doch mir ist's nun gleichviel!“ — Er trat in die Hütte und sie stutzte für einen Augenblick, denn sie wußte nicht, was es zu bedeuten habe. — „Heiz' den Ofen ein, Frau!“ — Sie heizte ein. — „Geh hin, bringe ein Quart Branntwein!“ — Sie ging hin und brachte Branntwein, sie tranken ihn aus; sie bereitete ein Nachtmahl zu, sie ließen sich's wohl schmecken. — „Mach', Weib, ein Bett, inmitten der Stube! Leg' ein Polster hin! Legt euch hin, Herr Militär, und schlaft! Leg' dic auch du zu dem Soldaten schlafen!“ — „Was sollt' ich mit ihm schlafen gehen, — ich geh' mit dir zu Bette.“ — „Ich sag' dir aber, leg' dich mit dem Soldaten hin auf den Boden!“ — Sie mußte, wohl oder übel, sich neben den Soldaten legen, denn er hätte sie geschlagen. Der Soldat aber denkt sich: „Vielleicht wird er mich morgen gar totschlagen!“ — Ihr aber hatte der Soldat wirklich ganz gut gefallen; sie denkt sich: „Vielleicht krieg' ich auch Schläge von dem Bauer, doch ist's schon einerlei.“ — Und sie vögeln wacker bis zum Morgen. In der Früh standen sie auf: — „Geh, hol' ein Quart Branntwein!“ — Sie bracht' es, — sie tranken aus. — „Geh' nun, bring' das Geld herein!“ — „Was für Geld? Ich hab' keines!“ — „Geh', sag' ich dir, bring' das Geld, das du dem Soldaten abgenommen!“ — Sie mußt' hingehen und holen, sie mocht' es wollen oder nicht. — „Da, Herr Militär, zählt's euch nach!“ — Und er denkt sich: „Mag' auch die Hälfte fehlen, wenn sie wenigstens irgendwas abgeben möcht'.“ — „Ist alles da?“ — „Alles.“ — „Was zahlt man denn, Herr Militär, bei euch zu Lande, dem, der da als Küster läuten tut?“ — „Zwei Sechser und ein Brot, und Branntwein schafft man an etwa dreimal.“ — „Und wenn einer eine Kuh zu einem Bullen führen möcht'?“ — „Wenn's ein guter Bulle ist — zwei Sechser und für einen schlechten einen Sechser.“ — „Dann gebt auf ein Quart Branntwein, Herr Militär!“ — Der gab's, sie brachte Branntwein und sie tranken ihn aus. — „Jetzt gebt mir vier Sechser: zwei für das Brot und zwei dafür, daß ich geläutet hab', und ein Quart Branntwein hättet ihr schon so gut wie angeschafft.“ — Nun sagt er: — „Weib, gib du dem Soldaten auch vier Sechser.“ — „Ich hab' keine.“ — „Geh' suchen, sonst dreh' ich dir den Hals ab!“ — Sie ging hin und fand vier Sechser. Er sagt: „Da habt ihr zu zwei Sechsern, denn ihr seid ein tüchtiger Bulle. Und nun geht mit Gott!“ —

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

337. Do Paryża.

Buw jedeń żównir pry wośku. Służyw dwanáćiť rokiw. Buw horńístom. I jak sia wýsłużyw i prosyw u pána kapitána, abý podaruwáw totú hórnu, szczo na ńij trubýw. Nu i ony mu podaruwáły. Otżesz win wźiáw sy tu hórnu na płéczi, ta jde do domu. Ałe jde czérez lis, a tam Cyhány. A býło jich mnóho, tych Cyhániw. Ałe win sobi wer hádku takú: Ja je wójak, służýwjem pry wójsku dwanáćiť rókiw, búwjem w świťi i tribuwáw jem rúżne, a szczem ne tribuwáw, szczo u Cýhanći za smak. I pytáje Cyhanki jednóji, szczo na bóći býła: Szczó bys chofiła, abys my dałá? — A wna káże: Joj, pánoczku, inó dáste pórciju horíwki, taj hu . . . — Ałe żówńir wýniaw déśiť gréjcariw taj ji daw. A wna każe: Tak, pánoczku, jak u nas chybá, bo w nas músyt búty cáwkom hółyj. — Ałe w żówńira to pylno śi rozibráty. I rozibraw sia, złożýw múndur na kupi. A wna ho widwełá trószka dáli wid mundúru. Taj u tim interéśi pryjszły Cyhány drúhi, wkráły. A win bidaczýna wstajé, dýwyt śi, munduru nemá. Taj pytaje ji: De múndur? — A wna każe: Ta ja była tam, de ty, a ja znaju de . . .? — Ałe trubú ne wkráły. Win wziaw trubú na płéczi, ta syďiw hółyj w líśi aż do sámoho wéczora. A w wéczir pryjszów do sełá, taj kruťyw śi po selí. Ne máje sia de poďíty, taj pryjszów da ksióndza pid wiknó. Taj dýwyt sia kruś wiknó, a jímośť szýje na mászyńi w jidním pokóju. A win sobí hadku wer: Piszówbym do pokóju, ta śi jímośť wstrászyť taj wťíkne! — Ałe w tim ráźi jímośty zabrákło nytók. I piszłá do drúhoho pokóju po nytký. A win tym czásom pryjszów tam, de wna szýła i zapchaw śi pid lížko. A jímośť szýje, śpiwáje sobi. Aż narészťi prychódyť ksiondz. I mácaje jímośť za cyćké i pytáje śi: Szczo to, jimostúniu? — A wna każe: To je Wideń. — Mácaje dáli nýższe, pytaje sia: Szczo to je, jimostúniu? — A wna każe: To je Páryż. — A win śi pytaje, j prósyt, cy moż do Parýża jíchaty? — A wna pozwołyła, szczo moż: Prószy, proszy . . . Nu j położýw ji do lížka, zaczáw jíchaty do Páryża. Jide. Ałe toj zaczáw trubýty pid ližkom marsza: Tra-ta-ta, tra-ta, tra-tra-tra! A ksiondz śi wstrászyw taj zaczáw uťikaty. A win wże wyjszow na podwíre, taj wýtrubyw dóbre, Win tohdý śi wernúw do pokóju i wziaw sobí múndur fájnyj, ubráw sia. najszów sy dzygárok krásnyj — to sy wziaw i hroszej troszka. Ubraw śi i piszów do swóho sełá z Bóhom. I najmyw śi w swójim selí u pána za fírmana. I pan mu správyw múndur jénczyj do robóty, a toj maw do śwjáta, popíwśkyj. Aż za rik toj sam ksiondz, szczo jichaw do Páryża, robýw bal. I rozpysaw po panách, po ksiondzách, abý sia źjiżdżáły na bal. I do toho pána, de win służýw, toż napysáw. I toj fírman wbraw śi w toj sam múndur i pojíchaw do tóho ksióndza na bal z pánom. No, a tam búło firmáńiw mnoho, a żádnoho ne búło tak wbránoho, jak win. Ałe ksiondz use śi pozyrat na nioho. I jak śi hośťi hostýły, win ho zakłýkaw do pokoju, de ńíkoho ne buło i daw jemú wyná napýty sia i daw mu krásnu zákusku, szcze ho pohłádyw. I zaczáw pytáty: Szczoby ja ťebé pytáw? — A szczo, proszu otca duchownoho? — Win każe: Zwidky ty takyj krásnyj múndur wziaw? — A win káže: A szczoż oteć duchównyj ne pamjatájut, jak oteć duchównyj jichały do Paryża, a ja trubýw mársza, taj oteć duchównyj toj my múndur podaruwáły za to. — A ksiondz każe: Aha, práwda, práwda; ja sobí pryhaduju, ałe abý ty ńikómu ńic ne kazáw bílsze.

Zap. w Kropywnyku Now. wid Mykoły Szklarja z Zaliktia, u wereśni, 1901.

Nach Paris.

Es diente ein Soldat beim Militär zwölf Jahre lang. Er war Hornist. Als er aber ausgedient hatte, da bat er den Herrn Kapitän, er möge ihm dieses Horn schenken, worauf er geblasen. Na, und sie schenkten es ihm. Er nahm also das Horn auf die Schulter und geht nach Hause. Sein Weg geht mitten durch einen Wald, und drin sind Zigeuner. Es waren ihrer aber viel, dieser Zigeuner. Und da kam ihm nun solch ein Gedanke: „Soldat bin ich, hab' zwölf Jahre beim Militär gedient, ein gut Stück Welt gesehen und mancherlei versucht, — das aber hab' ich noch nicht versucht, wie eine Zigeunerin schmeckt.“ Und er fragt eine Zigeunerin, die abseits stand: „Was möcht'st dafür wollen, daß du sie mir gäbest?“ Und sie sagt: „Joj, Herrchen, ihr gebt mir bloß eine Portion Schnaps, und ihr bekommt's.“ Da langte der Soldat zehn Kreuzer hervor und gab sie ihr. Sie aber sagt: „Wir werden's wohl so halten, wie's bei uns Sitte ist, denn bei uns muß man's splitternackt machen.“ Sich zu entkleiden aber, das geht bei dem Soldaten im Handumdrehen. Und er legte die Uniform ab und warf sie auf einen Haufen. Sie führte ihn aber etwas abseits von der Uniform. Und während sie nun dies Geschäft verrichten, kommen andere Zigeuner und stehlen die Kleider des Soldaten. Der arme Tropf sieht hin, — die Uniform ist verschwunden! — „Wo ist meine Uniform?“ fragt er sie. Und sie erwidert: „Ich war ja dort, wo du, — weiß ich, wo sie hin ist?“ Aber das Horn, das hatten sie nicht entwendet. Da nahm er es nun auf die Schulter, setzte sich hin und saß nackt im Walde bis zum Abend. Abends aber kam er in ein Dorf und irrte hin und her. Er hat nicht wo hinzugehen, und er kommt zu dem Popen unter das Fenster und schaut zum Fenster hinein: im Zimmer näht die Popenfrau auf der Maschine. Und er denkt bei sich: „Ich würd' ins Zimmer hingehen, doch die Popenfrau möcht' erschrecken und davonfliehen.“ Doch in dem Moment war der Popenfrau der Zwirn ausgegangen, und sie ging nach Zwirn in das andere Zimmer. Er aber huschte geschwind dorthin, wo sie genäht hatte, und schlüpfte unter das Bett. Die Frau näht nach wie vor und singt dazu. Da kommt endlich der Pope. Und er greift der Frau nach den Brüsten und fragt sie: „Was ist denn das, Frauchen?“ — Und sie erwidert: „Das ist Wien.“ Er greift weiter unterhalb und fragt: „Was ist aber das da, Frauchen?“ — „Das ist Paris,“ antwortet sie. Er aber forscht nach und bittet, ob's erlaubt ist, nach Paris zu fahren. Sie gestattet's und sagt: „Es steht frei, bitte.“ Und er legte sie nieder auf das Bett und begann nach Paris zu fahren. Er fährt munter drauf los, — da beginnt der unterm Bett einen Marsch zu blasen: Tra-ta-ta, tra-ta-ta, tra-ta-ta! Der Pope erschrak und machte sich auf und davon. Der Soldat aber jagt hinter ihm her auf den Hof und bläst und bläst, bis er ihn weit fortgeblasen. Dann kehrt er ins Zimmer zurück und wählt sich ein schönes Gewand; er kleidete sich an, suchte sich eine schöne Uhr aus, — das nahm er sich und etwas Geld noch dazu. Er putzte sich aus und zog mit Gott nach seinem Heimatdorfe. Hier verdang er sich bei dem Herrn als Kutscher. Und der Herr schaffte ihm andere Kleider an für Werktage, jene aber, die Geistlichenkleider, hatte er nur für Sonn- und Feiertage.

Ein Jahr war um, — da veranstaltete derselbe Pope, der nach Paris gefahren, einen Ball und schrieb ringsherum an die Herren und Popen, daß

sie zu dem Ball zusammenkommen möchten. Und er schrieb auch an den Herrn, bei dem jener diente. Und der Kutscher legte denselben Sonntagstaat an und fuhr zu dem Ball zu dem Popen mit seinem Herrn. Na, und es waren mehrere Kutscher da, keiner aber war so schön gekleidet wie er. Der Pope aber wendet seinen Blick nicht von ihm ab. Und als schon die Gäste beim Gastgelage saßen, da rief er ihn in ein Zimmer, wo sonst niemand da war, und gab ihm Wein zu trinken und einen schönen Imbiß obendrein und er streichelte ihn noch dazu, dann hub er an, ihn auszuforschen. „Was ich dich fragen möcht'?“ sagte er. „Was denn, hochwürdiger Herr?“ — Und er sprach: „Wo hast denn eine so schöne Uniform hergenommen?“ Der aber erwidert: „Ja, gedenken denn Hochwürden nicht mehr, wie Hochwürden nach Paris fuhren und ich einen Marsch dazu blies, und wie mir Hochwürden dafür diese Uniform geschenkt haben?“ — „Ach ja, ganz richtig“ — entgegnet der Pope — „recht wohl entsinn' ich mich noch dessen. Merk' dir aber, du sollst niemand sonst ein Wörtchen davon erwähnen.“

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Mykoła Šklarj aus Sałiktje, im September 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

338. Jak wojak rozsmiszyw koroliwnu.

Jdnoho razu jszow sobi bidnyj żowńir i win ne maw bilsze hroszej, tilko pjatnaciaŕ krejcariw. Ot jde win, jde, a biżyt mysz taj każe jomu: Ty czujesz! daj myńi pjaŕ krejcariw, a ja tobi w pryhoďi stanu. I jak zaczała prosyty, to win muśiw jiji daty. — Jde win dali dorohoju, aż wyłazyŕ z korowjaczoho łajniaka żuk tej także prosyŕ, szczob win i jomu daw pjaŕ krejcariw. — I win wziaw taj daw, a sam jde dali. Koły tak jde ponad riczku, aż wyłazyŕ z wody rak tej sobi staw prosyty, szczob toj daw jomu tych ostatńich pjaŕ krejcariw. — Nu, i win wziaw j tomu szcze daw i sam piszow. Pryjszow win na druhyj deń do wełykoho mista. W tim misŕi korol wydaw takyj rozkaz, szczo jak chto rozśmiszyŕ do śmichu joho doczku, to wona pide za toho za muż. Toż wona buła w nawmysne wystawłenim pałacu za mistom na śinożaŕi, de syďiła za wełykoju szklannoju szyboju, a na dwori lude jiji śmiszyły. A szcze pered tym pałacom buła bajura pry doroźi. Ot tudy jde nasz żowńir, ta jak zadywyw sia na koroliwnu, ta chlap, wpaw w bołoto! Koroliwna uśmichnułaś. I w tij chwyły ne znaŕ zwidky wziałaś myszka, żuk i rak. Rak wziew żowńira płaszcz na swoji kłeszczi, rozposter i wystawyw do soncia suszyty; żuk staw łazyty po płaszczu i de buła kupka bołota, roztoczuwaw joho; a myszka bihała tilko płaszczem ta nemowby szczitkoju sweju szerstiu czystyła. I to tak wydałoś koroliwńi śmisznym, szczo wona rozśmijałaś na wsiu hubu! Nu i jak koroliwna tak rozśmijałaś, to zaraz wziały toho żowńira i zaprowadyły do neji w pałac. Ałe pered tym buw duże mało rozśmiszyw jiji jden mińister, pan hrabja Kwasniewskij. Otże poczałaś miż nym, a żowńirom supereczka. Nareszŕi koroliwna, szczob wony ne swaryłyś, skazała, szczo wona chocze spaty persze z odnym odnu nicz, a druhu z druhym; to z kotrym bude jiji lipsze spaty, to toj z neju ożenyŕ sia.

Perszu nicz piszow spaty z koroliwnoju pan mińister. Koły win zasnuw, to myszka piszła, prokusyła jomu z zadu ďirku w gaciach, potim

żuk poliz do sraky i natoczyw himna, a rak nabraw joho w swoji kłeszńi i nalipyw panowy mińistrowy na wargach, na wusach i obmućkaw ćiłu twar. Rano probudyłaś koroliwna, dywyt sia tej każe: A ty paskudnyku! ty himnojide! to ty tak jisy himno, aż ćiłyj w ńim? Fe! zabyraj sia sobi. — A mij mińister do lustra-prawda . . . taj win todi w nohy! aż zakuryłoś za nym.

A żowńir ożenywś z koroliwnoju i zistaw korołem. I tak wony żyły, żyły, pirwałyś jim w sraći żyły taj powmyrały.

Zap. A. Weretelnyk.

Wie ein Soldat eine Königtochter zum Lachen gebracht hat.

Einmal ging ein armer Soldat des Weges, — er hatte aber nicht mehr Geld bei sich als fünfzehn Kreuzer. Wie er so geht, da sieht er eine Maus laufen; diese sagt zu ihm: „Hör' mal! Gib mir fünf Kreuzer und ich werd' dir dafür in der Not beistehen." Sie bat ihn so, daß er sie ihr geben mußte. Er geht weiter des Weges, da kriecht aus dem Kuhdreck ein Roßkäfer und bittet ihn um andere fünf Kreuzer. Er gab sie ihm und ging weiter. Wie er so an einem Flusse vorbeigeht, da kriecht ein Krebs aus dem Wasser hervor und fing auch seinerseits zu bitten an, er möge ihm seine letzten fünf Kreuzer schenken. Nun, und er beschenkte auch diesen und ging selbst weiter. Tagdarauf kam er in eine große Stadt. In dieser Stadt aber hatte der König den Befehl ergehen lassen, wer seine Tochter zum Lachen bringen werde, den werde sie heiraten. Sie saß aber in einem eigens zu dem Zwecke erbauten Palaste auf einer Wiese außerhalb der Stadt hinter einer großen Glasscheibe, draußen aber versuchte jedermann, sie zum Lachen zu bringen. Vor dem Palaste war aber noch eine Wasserlache. Wie nun unser Soldat dahin ging, vergaffte er sich in die Königtochter und plumps! war er auch schon in den Sumpf gefallen, — die Königtochter aber lächelte. In diesem Augenblick waren auch, Gott weiß woher, das Mäuschen, der Roßkäfer und der Krebs zur Stelle. Der Krebs nahm dem Soldaten seinen Mantel ab, breitete ihn über seine Scheren aus und begann ihn an der Sonne zu trocknen; der Roßkäfer aber begann auf den Mantel hin und her zu kriechen, und wo er nur ein Häuflein Kot sah, wühlte er es auseinander; das Mäuschen endlich lief in einem fort über den Mantel hin und zurück und putzte ihn mit seinem feinen Haar rein gleich wie mit einer Bürste. Das kam nun aber der Prinzessin so lächerlich vor, daß sie nun schon aus vollem Halse zu lachen anhub! Nun, und sobald die Prinzessin derart in Gelächter ausbrach, wurde der Soldat zu ihr in den Palast hereingeführt. Doch noch vor ihm hatte ein Minister, der Herr Graf Kvasnjevskij, sie nur ein klein wenig zum Lachen gebracht. Jetzt entspann sich also zwischen ihm und unserm Soldaten ein Streit. Endlich sagte die Königtochter, um den Streit zu schlichten, sie wollte erst eine Nacht mit dem einen, dann mit dem anderen die andere schlafen, und mit welchem von ihnen ihr zu schlafen besser sein würde, der würde sie heiraten.

In der ersten Nacht nun ging der Herr Minister mit der Königtochter schlafen. Sobald er eingeschlafen war, lief das Mäuschen zu ihm hin und biß ihm ein kleines Loch hindurch hinten in den Unterhosen; dann kroch ihm der Roßkäfer in den Hintern hinein und wühlte ihm von da Dreck

hervor; der Krebs aber nahm den Dreck zwischen seine Scheren und klebte ihn den Herrn Minister an die Lippen und den Schnurrbart und beschmierte ihm damit das ganze Gesicht.

In der Frühe wachte die Prinzessin auf, blickte auf ihn hin und sprach: „Ach du Schweinkerl! Du Dreckfresser! Du frißest also Dreck, so daß du ganz darin steckst? Pfui über dich! Heb' dich hinweg!“ Mein Minister aber blickt in den Spiegel —: wahr ist's! Und er machte sich schleunigst auf die Füße und lief so schnell, daß eine Staubwolke hinter ihm aufwirbelte.

Unser Soldat aber heiratete die Königtochter und ward auch selbst König. Und so lebten und lebten sie miteinander, bis ihnen die Adern in dem Hintern rissen, so daß sie sterben mußten.

Aufgezeichnet in Siłeć Bńkovyj, Bez. Kaminka Strumiłova, von A. Veretelnyk.

Parallelen: V. Hnatjuk, Etnografični Materijały z Uhorśkoji Rusy, II, S. 178—180, N. 1. — Afanasjew, Narod. rus. skazki, III, S. 86—88 und IV, S. 405—405. — V. Dobrovolskij, Smolenskij etnogr. sbornik, I, S. 620—622. — Chudiakov, Velikorus. skaski, III, S. 85—86. — Grimm, Märchen, I, N. 7, III, S. 23. — Wolf, Deutsche Hausmärchen, S. 301—302. — Wolf, Zeitschrift für deutsche Mythologie, II, S. 197—201. — G. Basile, Pentamerone, III, 5 (25).

339. Zuch. A.

Tak służyw jeden żowńir pry wojśku za profatyna (pucera) w majora jednoho. Toj major maw końi. I win zawsze szczo rano wyjizdyw na spacer s kińmy za misto, de stojaw dwir jednoho dosyt' bohatoho pana. A w tim dwori buły dwi dońkie toho pana i jedna kucharka. A toj żowńir, ułan, buw duże fajnyj chłopeć, doskonałyj, mołodyj. Zawsze jak sobi wyjichaw pered tot dwir na spacer i zawsze staw peret tym dworom i popłeskawszy konia po hrywi wse: Ty sobi zuch, ałe i ja sobi zuch! — A toty ďiwky, jim wse sia do hołowy wziało, szczo to win za zuch, jakoho by mu zbytka wyładyty. Powbyrały sia jako lisnyczi, piszły napered tam do lisa, de win wse na spacer jizdyw i perestały ho i ne dały mu dali jichaty. Ponastawywszy do nioho strilby kazały: Ne wilno, zaraz tia rozstrilajemo; jak poćiłujesz swoho konia w sraku, to tia pustymo, a inacz to ne pustymo. — Ałe win sobi dumat: Nema wychodu żadnoho. Hadat sobi: E, szczo tam kiń, kiń czystyj, jak dali ne jde; ja ho zawsze pucuju; taj zlis z konia taj pociułuwaw ho. Nu, i ho pustyły. Win pojichaw do domu taj na druhyj deń wyjizdyt znow na spacer i znow pered tym samym dworom tagże stawszy i popłeskawszy wse: Ty sobi zuch, ałe i ja sobi zuch. — A toty sia ďiwky wże umysne dywyły taj każut kriź wikno: Oj, joj, jakyj zuch, szczo konia w sraku ćiłuwaw. — Nu i win ne kazaw jim ńiczoho, pojichaw dali swojow dorohow. Tilko sia dohadaw, chto to buły toty lisnyczi i na szczo wny jeho haltuwały. Jak pryjichaw do domu, to prosyw urlop, żeby mu daty na try misiaći urlop. Jakoś to wyprosyw i piszow do domu na try misiaći i koły wże buw na urlopi, tohdy perebraw sia za takoho bidołacha i piszow aż tam do toho dwora, de toty panny buły. Jakoś tam sia wpchaw i zaczaw pokazuwaty na migi, ży hladaje służby, ńimyj, j żyby końi pucuwaw. Nu jakoś tam pomału i ho pryniaw toj pan na służbu. Nu i win tam służyw i sprawuwaw sia dobre, ałe jednakosz buw chłopeć fajnyj, choť w łychim mundury. A toty ďiwky i s tow kucharkow zawsze uważały na nioho, fajnyj to chłopeć i by sia dla nych zdaw. I tak jednoho razu

pojichaw pan z domu. Łyszyła sia kucharka i panny. I radiat, szczo by zrobyty z nym; bude dobryj interes, możut robyty, szczo choťity, ńimyj i hłuchyj do toho. Tak pryweły ho do pokoju. Wmyły ho, dały mundur, ubrały, jak sia należyt. Nu i choťiły każda dla sebe. Nu i tota jedna panna położyła sia na posťil i każe do druhoji: Nu, łaďit ho. Nu, win choť ńimyj, pućka mu teńgo stała, a win tak hy derewo. Prysadyły ho błyzsze. Pryper taj ańi rusz. Za prykro! — każe tota do toji kucharki, — szpilkow go! — A tota kucharka wkołoła ho w huzyciu szpylkow, a win pchnuw taj nazad wyťih taj stojit. A wna każe znow: Szpilkow go jeszcze raz! — Ta znow wkołoła, a win znow tak samo. Nu i ta zaczała kryczaty dużcze: Szpilkow go, szpilkow go! Mału, pomału obrobyw wśi try, kożda pomahała druhij szpilkować. Jak wże obrobyw, taj śi zabraw zi służby, taj wťik, ńiby sia nastraszyw, szczo ho tak skołoły szpylkow. Taj piszow nazad do toho majora swoho służbu robyty. Nu i wyjizdyt win znow na spacer popry toj dwir. A wny ho spiznały i dywuwały sia, czomu joho tak dowho ne było, tamtudy ne jizdyw. Nu i win sobi znow staw, jak dawno, pered wiknom, de wny stojały taj popłeskawszy konia po hrywi, każe: Ty sobi zuch i ja sobi zuch! — A wny wczuły taj każut: E jakyj my zuch, szczo konia w sraku ćiłuwaw. — A win każe na to: Szpilkow go, szpilkow go, e jaki my tu panny, żeste kazały szpilkow go, szpilkow go!

Zapys. w Kropywnyku wid Ołeksy Swyszcza, 1901, W. Łewynśkyj.

Ein Mordkerl (Nadel her! Nadel her!).

Einst diente ein Soldat beim Militär als Privatdiener (Putzer) bei einem Major. Dieser Major aber hielt Pferde. Und er ritt nun Tag für Tag in der Frühe mit den Pferden spazieren draußen vor die Stadt. Dort stand nun das Schloß eines ziemlich reichen Herrn, in diesem Schlosse aber waren die beiden Töchter dieses Herrn und eine Köchin. Dieser Soldat aber, ein Ulan, war ein recht schmucker Bursche, ein Prachtjunge. Jedesmal, wenn er auf seinem Spazierritt vor das Schloß kam, blieb er davor stehen, klatschte sein Pferd ein paarmal auf die Mähne und sprach dabei: „Bist mir ein Mordkerl, aber ich bin auch einer!“ — Den Mädeln aber ging's in einem fort im Kopfe herum, daß der sich für einen Mordkerl hält, was für einen Streich sie ihm da spielen könnten? Sie verkleideten sich als Förster und liefen voraus in den Wald, wohin er immer spazieren ritt, hielten ihn an und ließen ihn nicht weiter reiten. Sie zielten mit ihren Flinten nach ihm und riefen ihm zu: „Du darfst nicht weiter, sonst wirst du erschossen! Wenn du dein Pferd auf den Arsch küssest, dann lassen wir dich gehen, sonst aber nicht!“ Er aber denkt sich: „Ja, wenn ich halt keinen andern Ausgang hab', — was wär' denn auch so Arges an dem Pferde? Es ist ja ganz sauber, wenn's nicht weit geht, ich putz' es ja immer wieder“ . . . — Und er stieg vom Pferde herab und küßte es auf den Hintern. Nun, und sie ließen ihn gehen. Er ritt nach Hause zurück; am nächsten Tag aber reitet er wieder spazieren hinaus und wiederum bleibt er vor demselben Schlosse stehen, tätschelt das Pferd ein paarmal auf die Mähne und sagt allemal: „Bist mir ein Mordkerl, aber auch ich bin einer.“ — Die Mädel aber, die nun schon absichtlich zum Fenster hinausspähen, sagen, wie sie das hören: „Ei, da seh' nur einer den Mordkerl, der sein Pferd auf den Hintern küßte.“ — Da ritt er weiter seines Weges, ohne

ihnen auch nur ein Wort zu entgegnen; doch merkte er's gleich, wer die Förster waren und wozu sie ihn anhielten. Zu Hause angelangt, bat er um dreimonatlichen Urlaub, und nachdem er ihn irgendwie erbeten, zog er heim für drei Monate. Wie er schon auf Urlaub war, da verkleidete er sich als so ein armer Teufel und wanderte bis nach jenem Schlosse, worin die Fräulein lebten. Irgendwie gelangte er in das Innere und begann da durch Gebärden zu verstehen zu geben, als wäre er stumm, er suche einen Dienst und verstehe die Pferde zu putzen. Nun, und nach und nach hatte er's so weit gebracht, daß ihn dieser Herr bei sich anstellte. Und er diente dort und führte sich brav auf, und wenn er auch schlechte Kleider trug, so war er doch ein schöner Bursche, diese Mädel aber mit der Köchin zugleich hatten von Anfang an ein Auge auf ihn geworfen, als auf einen schmucken Kerl, der ihnen recht wohl gepaßt hätte. Einmal nun war der Herr verreist und die Köchin mit den Fräulein allein zu Hause geblieben. Und sie beginnen zu beratschlagen, wie man's mit ihm anbinden könnte, wie es ein gar feines Geschäft wäre und wie sie alles tun könnten, wonach sie Lust hätten, da er ja stumm wäre und zudem noch taub . . . Endlich führten sie ihn zu sich ins Zimmer herein, wuschen ihn rein, gaben ihm ein schönes Gewand, kleideten ihn an, wie sich's gehört. Nun, und eine jede wollte ihn für sich haben. Nun, und das eine von den Fräulein legte sich hin auf das Bett und sagt zu der andern, sie möge ihn zurichten. Er aber war zwar stumm, doch der Zumpt stand ihm ordentlich; doch wie man ihn auch heranrückte, er stand regunglos da wie ein Stück Holz, drückte ihn bloß dicht daran und nicht weiter. — „'s ist zu arg!" sagt die zu der Köchin, „eine Nadel her!" — Und die Köchin stach ihn mit der Stecknadel in den Arsch, er schob ihn hinein und wieder heraus und steht nach wie vor da. Und die sagt wieder: „Noch einmal mit der Nadel!" — Die Köchin stach ihn zum zweitenmal und er machte es ganz wie vordem. Nun, und die hub lauter zu schreien an: „Mit der Nadel, mit der Nadel!" bis es recht flott von statten ging. Na, und so hatte er nach und nach alle drei bedient; darauf ließ er seinen Dienst fahren und floh davon, als wär' er erschrocken, daß sie ihm derart den Arsch über und über mit der Nadel gestochen. Und er kehrte zurück zu demselben Major und begann nach wie vor seinen Dienst zu versehen. Nun, und er reitet wieder an jenem Schlosse vorbei spazieren. Und die Weibsbilder erkannten ihn sofort und wunderten sich sehr, warum er so lange nicht dagewesen und wohl anderswohin geritten wäre . . . Nun, und er bleibt wieder, wie einstmals, vor dem Fenster stehen, wo sie standen, und sprach, nachdem er sein Pferd etliche Male auf die Mähne getätschelt: „Ein Mordkerl bist du mir, aber auch ich bin einer!" Und wie sie's hörten, sagten sie: „Ei, ein netter Mordkerl das, der den Gaul auf den Arsch küßte" . . . — Er aber erwidert darauf: „Nadel her, Nadel her! Ei, nette Fräulein seid's mir wohl, die da sagten: „Nadel her, Nadel her!" —

Erzählt in Kropyvnyk Novyj, Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč im August 1901, aufgezeichnet von V. Łevyńskyj.

340. Jak wojak staw panom. B.

Byli husare na kwartelu w jednym mjejscu. A była taka princezna stara, ta mała skłep jeden. A ten husar chodiw popred ten skłep ta wsze

sebe rosprawjaw: Hopże, koniczku weseło, mame kuraži dosc i penieži hodnie! — Totu princezu to merziło. Czi iszoł z domu, czi domu, ta wsze tak rosprawjaw: Hopże koniczku, weseło! — Ona sia barz hńiwała na to: Czekaj, husare, ja ti zrobju na złosť daco! — Pitała kapitana, żeby toho husara z łystom posław na druhu dzedzinu (seło). A to trebało prez les iti. Ona sobi sztiri dziwki ubrała do chłopskoho oďinia: Zastupce mu na draźi, a toto pismo mu odberece, a wesce, potarhajce, a rucce na drahu. — Win sia hroźni zlaknuw, ta toto pismo jim daw. Ta z ńim ropce, co scete s tym pismom. — Oni wziali, potarhali i podali mu: S konia schoď dołu. — Wyn powidaw, że ne zejde. — Dwa schytili szablu, a dwa konia, wyn sia ne maw sz czym ratowac. Wyn potom banowaw, jak mu szablu odyjniali: Ta kyby ja znaw, jaby sia zaraz ratuwaw inaksze. Jak ho s konia zrucili tak potom kazali koniowi ric pociłowac; ta mu szablu odniali i takoj joho szablom mu chtili hławu odrubati. Idz domu teraz!

Iszow popri ten skłep, de tota princeza buwała. Hopże, koniczku, weseło! Penieži dosc, kuraži dosc! — Aj toti sztiri dziwki połetili peredom, toho husara speredili i toto pismo princezi prinesli i dali jij do harsci. Jak husar zaśpiwaw, princeza wyszła wonka, powiła: Hopże, koniczku, poboczkaj ric mi konikowi. — Wyn potim powiw: Djabli sto twojyji materi! Jak ti znała, że ja konikowi ric pociłuwaw? — Priszow domu na kwarťil ta bars sze zastarał, jak ona mohła znati, że mu take neszczastia sia mu stało. Ałe gazdynia mudra buła, ta sia pitała ho: Pan husar, co sia starajut? — Ałe wyn sia hańbiw pred gazdyniom powisti, co sia mu stało. A gazdynia mudra była: Ta pan husar naj sia ne bojat! Ci złe, ci dobre, naj mi powidziat, ja jim dam radu, że bude jim dobre i mi dakydy! — Wyn sia gazdyńi zoznaw, co sia mu stało. Gazdynia dała mu radu, jak win powiw, co było. Priszow żobrak, gazdynia wziała od żobraka odzinia potarhane: Ty sia, husiare, oblecz. Jak sia oblek, ta wziała mu nohawyći, rosporoła medzi nohami: Teraz pojdesz do toho skłepu po żobraniu do kuchńi, a zrob sia ńimyj, że besidowac nie znasz. Kupiła ona citron jyden, ta toho neboraka mu namaściła; a ty sia zrob tak, jak głupyj, że rozum nie masz dobryj. Ta wyjde kucharka, ta sia roskapczaj i styj na kuchńi. Kucharka pijde paniu zawołati. Pańi princeza, naj lym pridut hej do kuchńi. Iszczem take neszczestia ne wyďiła, jak teraz u kuchńi! — Pańi princeza wyszła, ta widziła, ta lym kazała ho do druhej chyży schowati dobri, a jisti-piti dała mu, a do noczi ho trimała. Priszło na noc, ta ho wziała do posteli, ta chťiła, żeby z niom daco robiw. Zawołała kucharku ku sobje i ukazowała, jak robiti. Wyn kiwat hławom, że nie zna. Powidat kucharci: Woź szpilku, a pchnij mu do rici! Pichaj, pichaj. A win wsze niemyj buł, ne hwariw nicz. Rano mu dała szesť dukatiw, a kazała na druhu noc zas mu priti: Teraz ti dam szesť, a na druhu dwanasti. — A wyn kywat, że hej, pride zas. Priszow domu ku gazdyni, gazdynia sia pytała: Cos dostaw? — Szesť dukatiw. Ta tomu żobrakowi daj teraz dukat i mi dukat. Powidat gazdyńi: To mało dukat, boste mnia nauczili rozumu. Ja wam dam dwa za to. — Wona mu powiła: Po czasi ty mi dasz wysze dakydy, bo ty budesz panom. — A wyn powidat: Ja panom ne budu nigda. — Iszcze toho roku budesz panom. — Łem sia s toho rozośmjaw. Siade na konia, iszow na ekzecirku zas popri ten skłep: Hopże koniczku, weseło. Penieži dosc, kurażu dosc! — Princeza wyszła: Poboczkaj koniowi ric. — Jak wna zna o tym, co wyn zrobiw? A on jij na to otpowedziw: Pichaj, pichaj

do rici, hocz za tisiacz złatich ho zapichasz. — Ona sia cofła do skłepu i zahańbiła sia, jak to win mih znati. Dała ho zawołac potym. Jak ty możysz znac, że szpilki do rici za tisiacz złatich pchac? A wyn jij powedzeł: Jak oni możu znac koniowi ric boczkac? A jak oni możu znati, że ja koniowi ric boczkał? — A jak ti możesz znac, że mi do rici szpilki pchac? — Ta to pani princeza ja toj byw. — Ty? — Ja. — Ta teraz toto odzinia husarske zoblykaj dołu, ta ty teraz myj budzesz, a ja budem twoja. Ne budzesz wojakom wecej, ałe mojim panom. Ja na tebe ne budem kriczała, a ty na mnie. Dali sobi ruky i kyd ne pomarli, to żyjut.

Zap. w Szaroszy, 1899.

Wie ein Soldat zu einem Herrn geworden.

In einem Orte hatten einmal Husaren Quartier genommen. Dort lebte aber so eine alte Prinzessin, die hatte dort ein Schloß. Ein Husare aber ritt oft an dem Schlosse vorbei, jedesmal aber sprach er so zu seinem Pferd: „Heisa, mein Roß, munter vorwärts, wir haben Courage genug und ein schönes Stück Geld dazu!“ — Diese Prinzessin aber war darüber sehr ungehalten. Er mocht’ vom Hause gehen oder nach Haus zurückkehren, immer mußt’ er so sprechen: „Heisa, mein Roß, munter vorwärts!“ — Sie zürnte ihm sehr darob und sprach zu sich: „Wart’ mal, Husare, ich werd’ dir schon noch einen Streich spielen!“ — Sie bat den Kapitän, er möge diesen Husaren mit einem Briefe nach dem Nachbardorfe schicken. Da mußt’ man aber durch einen Wald hindurchgehen. Die Prinzessin aber ließ vier Mädel Männerkleider anlegen und befahl ihnen an: „Vertretet ihm den Weg, nehmt ihm den Brief ab, zerreißt ihn und schmeißt ihn auf die Straße.“ — Er erschrak gewaltig und gab ihnen den Brief. — „Macht damit, was euch beliebt,“ sprach er, mit dem Briefe nämlich. Sie nahmen den Brief, zerrissen und schmissen ihn weg und riefen ihm zu: „Steig’ sofort vom Pferde herunter!“ — Er erwiderte, er werde es nicht tun. Da ergriffen zwei von ihnen den Säbel und die zwei andern das Pferd und er hatte nicht womit sich zu verteidigen. Freilich reute es ihn dann, nachdem sie ihm den Säbel abgenommen, er sprach zu sich: „Hätt’ ich’s nur gewußt, ich hätt’ mich schon noch irgendwie retten können.“ — Wie sie ihn aber vom Pferde abgeworfen, da befahlen sie ihm noch, dem Pferde den Hintern zu küssen; mit dem Säbel aber, den sie ihm abgenommen, wollten sie ihm gar noch den Kopf abhauen. — „Geh’ nun nach Haus!“ — schrieen sie ihm zu. Er ging aber wieder an dem Schlosse vorbei, worin jene Prinzessin hauste und sprach: „Heisa, mein Roß, munter vorwärts! Wir haben Courage genug und ein schönes Stück Geld noch dazu!“ — Jene vier Mädchen aber waren ihm vorausgelaufen, hatten jenen Brief gebracht und ihn der Prinzessin eingehändigt; und wie nun der Husare sein gewöhnliches Liedchen sang, da kam die Prinzessin heraus und sprach: „Heisa, Pferd, — küß’ mir, dem Pferde, den Hintern!“ — „Hundert Teufel mögen deine Mutter holen!“ — fluchte er darauf voll Ingrimm. „Wieso weißt du es denn, daß ich das Pferd auf den Hintern geküßt?“ — Er kam auf sein Quartier zurück und grämte sich sehr und sann immerfort nach, woher sie’s erfahren haben konnte, daß ihm solch ein Unglück widerfahren. Seine Wirtin aber war eine gescheite Frau; sie fragt ihn: „Ei, weshalb grämt sich denn der Herr Husare?“ — Doch er schämte sich, es seiner

Wirtin einzugestehen, welche Schmach er hatte erleiden müssen. Die Wirtin aber, klugwie sie war, drang weiter in ihn: „Der Herr Husare braucht ja gar keine Furcht zu haben! Ob's gut oder übel wär', er mög's mir nur sagen, — ich will ihm aber schon solch einen Rat geben, daß es ihm wohl bekommt und mir zuweilen auch.“ — Wie er's ihr nun endlich eingestanden hatte, wie sich die Sache zugetragen, da sprang sie ihm gleich mit einem guten Rat bei. Ein Bettler war gerade gekommen; diesem nahm die Wirtin seine zerschlissenen Kleider ab und befahl dem Husaren, sich darein zu hüllen. Als er sie aber angelegt hatte, da trennte sie ihm die Hosen zwischen den Beinen auf. — „Nun wirst du nach diesem Schlosse betteln gehen, in die Schloßküche, stell' dich aber stumm, als könntest du nicht ein Wort aus dir herausbringen.“ — Sie kaufte ihm dann eine Zitrone und bestrich ihm damit jenen Schwerenöter. — „Du mußt dich aber obendrein noch dumm stellen, als wär'st du nicht ganz bei gesundem Verstande. Wenn aber die Köchin herauskommen wird, dann spreize die Beine weit aus und stell' dich so hin mitten in der Küche. Die Köchin aber wird hingehen, die Frau zu rufen: „Fräulein Prinzessin,“ — wird sie sagen — „möchten's doch für eine Weil' her in die Küche kommen! So'n Ungemach hab' ich noch mein lebenlang nicht gesehen, wie jetzo in der Küche!“ — Fräulein Prinzessin aber war kaum in die Küche gekommen und das Ding gewahr werden, so ließ sie ihn in der Nebenstube wohl verbergen, gab ihm vollauf zu essen und zu trinken und hielt ihn so bis zum Anbruch der Nacht. Sobald aber die Nacht hereingebrochen war, nahm sie ihn zu sich ins Bett und wünschte, er möcht' da mit ihr was anfangen. Sie rief die Köchin herbei und die zeigte ihm, wie er's machen soll. Er nickt aber mit dem Kopfe, er verstehe es nicht. Da spricht die Prinzessin zur Köchin: „Da, nimm die Stecknadel und stich ihn damit in den Hintern! Stich nur! Stich!“ — Er war aber in einem fort stumm, sprach kein Wort. Am Morgen aber gab sie ihm sechs Dukaten und ließ ihn in der nächsten Nacht wiederkommen —: „Nun geb' ich dir sechse, für die andere Nacht aber kriegst das Doppelte davon!“ — Und er nickt ihr zurück, ihm sei's recht, er werd' schon wiederkommen. Er kam nach Hause zu seiner Wirtin, da fragt ihn die: „Was hast denn gekriegt?“ — „Sechs Dukaten.“ — „Dann gib dem Bettler da einen Dukaten und mir auch einen!“ — Er erwidert ihr aber: „Ein Dukaten wär' für euch zu wenig, denn ihr habt mich Verstand gelehrt. Zwei Dukaten bekommt ihr für das Ding.“ — Doch sie entgegnet ihm darauf: „Wart' nur, mit der Zeit, da wirst du mir noch von Zeit zu Zeit mehr geben, denn du wirst ein Herr werden.“ — „Oh,“ spricht er, „ein Herr werd' ich wohl nie werden!“ — „Ich sag' dir aber, du wirst's noch heuer werden.“ — Doch er lachte bloß über ihre Worte. Dann aber bestieg er sein Pferd und ritt auf den Exerzierplatz wieder an jenem Schlosse vorbei. Und er spricht: „Heisa, mein Roß, nur munter vorwärts! Hab' Geld genug und Courage obendrein.“ — Die Prinzessin aber kam sofort heraus —: „Küß' das Pferd auf den Hintern!“ — Woher sie's nur wissen mochte, was er damals hatte tun müssen? Doch nun brauchte er wenigstens um eine Antwort nicht verlegen zu sein, — stracks entgegnete er ihr: „Stich, stich in den Arsch, sollt's auch tausend Gulden kosten!“ — Rasch zog sie sich in ihr Schloß zurück und schämt' sich tief in ihre Seele hinein und grübelte nach, wie er's in Erfahrung hatte bringen können . . . Dann ließ sie ihn aber zu sich

rufen: „Wieso kannst's denn wissen, daß da um tausend Gulden Nadeln in den Arsch gesteckt wurden?“ — Und er erwidert ihr darauf: „Und wie kann sie's wissen, daß das Pferd auf den Arsch geküßt wurde?“ — „Wie konntest du's aber wissen, daß ich dich mit Nadeln in den Arsch stechen ließ?“ — Ein Wort gab das andere, — endlich sagt er: „Ich war's eben selber, Fräulein Prinzessin.“ — „Du?“ — „Ich.“ — „Nun, dann leg' eben diese Husarentracht ab, du wirst sie nimmer wieder tragen, denn nun wirst du mein sein und ich die deinige. Wirst nicht mehr Soldat sein, sondern mein Gemahl und Herr. Ich werd' dich nicht mehr schmähen und du mich auch nicht.“ — Und sie reichten einander die Hände für immer, — und falls sie nicht schon gestorben sind, so leben sie noch bis auf den heutigen Tag.

Aufgezeichnet 1899 im Šarošer Komitat (Ungarn).

341. Jak wojak wygzyw restauratora i cyrułyka.

Dawnymy litamy jak to służyły szcze żomńiry, koliji ne było, służyły ne tilko w swojim kraji, ałe w czużim. I tak oden staryj wojaczysko wysłużywszy może tam dwi, try kapitulaciji (kapitulacija po 12 lit) i jszow do domu na urlop. Tam maw mundur, jak to szcze dawńijsze dawały mundur, a hroszej ne maw nycz, łysze wsioho piwtora grajcara; popropywaw choť szczo było; a de, takyj staryj, to byw pijak. Tak po dowhim marszu wse dawaw sobi rady, jak mich i zajszow do odnoji hospody. Tam syďiły hosťi, zabawlały sia, jiły, pyły i win tam do nych zajszow. A ne maw hroszej, a choťiło mu sia jisty i wypyty by ne szkodyło. Pytaje sia toho pana domu: Cy mih by tu ja za swoji hroszi jisty i pyty? — Ta czomuż by ńi! — Nu j tohdy toj sobi każe jisty, pyty, aż śi dusza raduje, ne żałuje sy. I pańi, jak wże sy najiw sia, napyw sia, tohdy kłycze toho pana domu, prosyt ho płatyty. Rachunok. Toj ne czekaje tam na rachunok, jno wynymat piwtora grajcara: Masz pan za to wszytko! — Toj śi wydywyw — jiw paradno, pyw dorohi napytky, a płatyt ot jak. Pytaje sia: A szczo to takoho, szczo ty meńi pokazujesz? — A win każe: Ta to moji hroszi; ja sia pytaw napered, cy można za swoji hroszi jisty, pyty; ja bilsze ny maju. — Staw i zahadaw sia. Tu powidaje do nioho: Je tu w mene takyj cyrułyk, szczo ne dast sia wyładyty. Ja jemu ne możu daty rady, może by ty wyładyw tak, jak mene. — A to było takoj w hospoďi. A win każe: Czomu ńi, ałe musysz daty jakoho munduru dobroho, aby nia mich hołyty, jak pana. — Toj poszukaw dobroho mundura tak, jak by jakij wełykij pan, piszow do toho cyrułyka: Dziń dobry! — Dziń dobry! a tak wdajuczy wełykoho pana. Skazaw sy borodu obhołyty. Toj dowho sia ne rospytuwaw, kilko szczo daty, jno jak wełykoho pana, szczo tam dobre distane. Staw i hołyt. Obhoływ borodu. Jak mu pidhoływ, powidat: Ja by pana prosił tak na strone, by nikt nie słyszał, ino s panem pogadać coś. — Zajszły do osibnoji stancyji. Toj żomńir każe do cyrułyka: Ja bym pana prosił, nyma nikogo, żeby mi pan tu dupe obgolił. — A toj ne chocze, ne choťiw, taże byw ne durnyj. A win koneczne: Co tu panu szkodzi, kto tam bendzie wiedziaw wo tem? — A cyrułyk nereszťi sy zhodyw, hadat sobi: Pan teńgij, ne pożałuje daty. Nu i tam trocha prohoływ toji dupy, kilka wołoskiw. Zhodyw sia, zrobyw. Tohdy pan znow śi wbraw, toj hisť żomńir, a szczem zabuw, szczo toj pan domu kazaw, jak wyrych-

tuje toho cyrułyka, to mu zapłatyt tam teńgo. Nu, jak wże sia wbraw, piszow meży pany, każe: Przyjdziesz pan po pieniendzy do salonu. — Nu tam było dosyť paniw, hosťiw, zabawlały sia. Toj za jakij czas pryjszow po hroszi. No, szczo śi panu należyt? — A toj nycz. — Toj wyťihaje tych piwtora grajcara i daje. A co to mi pan pokazujesz? — A tot każe: A cus śi panu więcyj należy? Za brode centa, a za dupe puł. I jeszcze raz poprawyw: Za brode centa, a za dupe puł; przecież pan cału dupe nie goliw. — A cyrułyk jak poniuchaw, czym pachne, to j ńi hroszi, ńi nycz, wťik jak ne swij. Tak toj umysne choťiw, szczoby wśi znały, szczo win mu dupu hoływ; a to staryj zlodiuha toj żowńirysko, nawczyw sia, hi kryminalnyk. A toj, szczo mu obiciaw, to mu daw, bo byw zadowolnyj, szczo mu sia tak wdało prećiń nawczyty cyrułyka.

Zap. w Kropywnyku Now. W. Ł.

Wie ein Soldat erst einen Gastwirt und dann einen Bader genarrt hat.

In alten Zeiten war's, da es noch keine Eisenbahn gab und die Soldaten jahrelang beim Militär dienten, nicht bloß in der Heimat, sondern auch in fremden Landen. Und so hatte denn einmal ein alter Soldat wohl seine zwei oder drei Kapitulationen (je zwölf Jahre machen eine Kapitulation) abgedient und ging nach Hause auf Urlaub. Er hatte, wie es vormals Brauch und Sitte war, eine Uniform an, an Geld aber besaß er nicht mehr als anderthalb Kreuzer und wenn er auch was darüber gehabt, so hatte er längst alles versoffen, denn er war eben auch ein alter Saufaus. Nach einem längeren Marsche nun, während dessen er sich, so gut es eben ging, durchschlug, kehrte er in ein Wirtshaus ein; drinnen saßen Gäste, unterhielten sich, aßen und tranken, — so trat auch er zu ihnen ein. Er hatte aber kein Geld und nicht übel Lust, etwas Ordentliches zu essen und zu trinken, ohne dabei Schaden zu nehmen. Und so fragt er den Gastwirt: „Könnt' ich wohl da für mein Geld essen und trinken?“ — „Ei, warum denn nicht?“ — Da läßt er sich nun Essen und Trinken auftragen, daß es eine Freud' ist, — nichts läßt er sich abgehen. Und wie er nun schon sich satt gegessen und getrunken hatte, da ruft er den Gastwirt zu sich, er wolle nun zahlen. Er wartet nicht erst, bis der mit seiner Rechnung herausrückt, sondern holt die anderthalb Kreuzer hervor und sagt: „Da haben's für die ganze Zeche!“ — Der machte freilich große Augen: wieso denn? Er aß, wie sich's gehört, trank kostbare Getränke dazu und wie's nun zum Zahlen kommt, da zahlt er auf die Art . . . — „Ja, was ist denn das,“ fragt er, „was du mir da zeigst?“ — Und er erwidert darauf: „Mein Geld ist's! Fragt' ich euch doch im vorhinein, ob man da für sein Geld essen und trinken kann, — mehr hab' ich nicht!“ Jener aber stand eine Weile da und dachte nach, endlich sprach er zu dem Soldaten: „Hier zu Orte lebt so ein Bader, der sich nicht leicht nasführen läßt, — wenigstens kann ich ihm nicht beikommen. Leicht möcht'st ihn so zurichten, wie mich nun?“ — Das war aber im Wirtshause selbst. — „Warum denn nicht?“ meint der Soldat, „nur mußt du mir eine anständige Kleidung verschaffen, auf daß er mich rasieren könnt' wie einen Herrn . . .“ — Der suchte ihm ordentliche Kleider hervor, und so ging unser Mann wie ein

großer Herr zu jenem Bader hin. — „Guten Tag, guten Tag!" sagte er, indem er wie ein rechter Herr auftrat, und ließ sich den Bart rasieren. Der fragte nicht erst lange nach, was und wieviel er bekommt, sondern wie man's eben mit großen Herren hält, von denen man schon so wie so was Ordentliches erwartet, er begann zu rasieren. Wie er ihm nun schon den Bart abgenommen hatte, da sagt der Soldat: „Ich möcht' Sie nun bitten, mit mir ein bißchen abseits zu gehen, damit's niemand höre, was wir beide unter vier Augen miteinander besprechen." — Sie kamen in ein besonderes Zimmer und da sagt nun der Soldat zu dem Bader: „Ich möcht' Sie nun bitten, hier, wo niemand da ist, mir den Arsch zu rasieren." — Der will's natürlich nicht tun: er war eben nicht dumm. Er aber sagt: „Sie müssen's und müssen's tun, das schad't Ihnen ja gar nichts, wer sollt' denn davon erfahren?" — Da mußte nun der Bader schließlich einwilligen; er dachte bei sich: „'s ist ein feiner Herr, der wird mich gewiß nicht irgendwomit abspeisen . . ." — Nun, und er mußte nun schon, wohl oder übel, ein paar Härchen von dem Arsch abrasieren, da er nun einmal eingewilligt, die Sache zu erledigen. Sodann kleidete sich der Herr wieder an, der Soldat nämlich, — (ich vergaß aber noch hinzuzufügen, daß jener Gastwirt ihm, falls er diesen Bader überlisten würde, noch was Ordentliches hinzuzuzahlen versprochen hatte) und wie er schon ganz angekleidet war, ging er zurück zu den Herren, seiner Gesellschaft, indem er sagte: „Sie werden schon in den Salon kommen, Ihr Geld einzustecken." — Na, dort waren aber ziemlich viele Gäste drin, Herren und Frauen, die sich da unterhielten. So nach einer Zeit aber kam der Bader sein Geld holen. — „Na, was gebührt Ihnen denn?" fragt der Soldat. Und der schweigt still. Da holt nun dieser die anderthalb Kreuzer hervor und reicht sie ihm. — „Ja, was zeigen mir denn da der Herr?" fragt jener. Und der sagt: „Was sonst gebührt Ihnen denn? Für den Bart einen Kreuzer und für den Arsch einen halben" — und er verbesserte sich noch einmal: „Für den Bart einen Kreuzer und für den Arsch einen halben . . . Sie haben doch auch nicht den ganzen Arsch abrasiert." — Der Bader aber, sobald er merkte, worauf das abzielt, war ganz außer sich und machte sich schleunigst auf und davon. Der Gastwirt wollt' es eben zu Fleiß so einrichten, daß es alle wüßten, daß jener dem Soldaten den Arsch abrasiert hatte; der Soldat aber war auch ein rechter Schelm, so ein abgefeimter, verstand seine Sache gar nicht schlechter als ein Sträfling. Was ihm aber der Gastwirt zu geben versprochen, das gab er ihm auch, denn er war ja zufrieden, daß es ihm endlich doch einmal gelungen war, den Bader zu rüffeln.

Erzählt in Kropyvnyk Novyj, Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč im August 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

NATIONALE GRUPPEN.

JUDEN.

(ZAHL 342—348.)

342. Nauczyw.

Pibrały sia dwoji Żydiw: jeden chusyt, duże zakonnyj, szczo ne lubyw gijaty i tak pereżyły dowszyj czas. Nu j tak win ji ńikoły ne zaczipaw. A wna neterpeływo żdała, koły win bude ji zaczipaty, bo jij toho potribno było z czołowikom gijaty, a jemu to bajduże, a jemu ańi hadky ne buło. A wna wżywała rużnych sposobiw, ałe ńikoły wyraźno, łysz tak, aby sam pryjszow do toho perekonania. Ałe win ńi, taj ńi. Aj to było ji za prykro. Piszła do rabina poradyty sia, szczo robyty: Mij czołowik takyj nezdałyj, ne czipaje sia nycz, taj nycz, ne znaju, szczo je take, może ne maje; naj pan rabin budut łaskaw poradyty, jak ja maju dali żyty. — A rabin każe: Postaw ty tak liżko swoje popry jeho, aby win muśiw jty do swoho popry twoje. A koły wże tak postawysz, to tak wdaj, żу jak win bude nadchodyty popry twoje liżko, abyś była na piw hoła, może win tam szczo uwydyt i bude geszeft. — I wna widojszła domiw. I tak zrobyła. Win nadijszow, znała, koły prychodyt i tak udawała, żу spyt, na piw hoła. Ałe win nadijszow, taj buch na swoje liżko. Ne dywyw sia ńikudy taj wże! No, wona sobi hadat. Szczo takoho, może win ne wyďiw? — I na druhu nicz znow tak zrobyła i na tretu i tak dali, a to wsio nycz ne pomahat. Win ne dywyw sia ńi na szczo, łysze jak pryjszow, to buch i spaw. Koły wna uwyďiła, szczo toto nycz ne pomahat, postanowyła znow do rabina jty. I prychodyt do rabina: Panie rabin, to nycz ne pomahaje, ja ne znaju, szczo ja wże robyła, wsio jak rabin kazaw i nycz ne pomahaje i meńi prykro żyty z takym czołowikom. — Rabin każe: Szcze ty dam jednu radu, a jak to ne pomoże, pryjdesz do mene szcze raz z nym. Kazaw: Postaw ty liżko swoje koło jeho, aby win muśiw lizty czerez twoje i tak jak peredcze rozbery sia. — Wna zrobyła tak, jak rabin kazaw, taj położyła sia spaty. Nadijszow Żyd taj borzo pereliz czerez jiji liżko, buch na swoje liżko. Spyt . . . I tak mynuło kilka noczyj, to wsio ne pomahało. Tohdy wna każe do nioho: Aby ty sobi ładno ubrało, pojidemo do rabina, tam rabin potrebujut. — Nu i win, chowaj Boże, zaraz sia ubraw jak najlipsze i pojichaw do rabina. Prychodiat do rabina. Prestawlaje jeho, żу to win takyj nezdałyj. A rabin tam maw osobnu kuczku, czy stajenku i kazaw zaperty sia obojim i za chwylu wyjty. I zaperły sia. Tota wydyt, żу nycz: Panie rabin, to pokażit mu jak, jak maje sia to robyty, bo win ne wmije. — A rabin powidaje jimu, a win stojet, oczy wywaływ, ani rusz. A wna każe: Panie rabin, pokażit mu wże dobre. — Taj rabin tohdy uwyďiw, żу nema szczo robyty, każe: Dywy sia, jak ja budu robyty. — Taj kazaw położyty sia na liżko i wsadżuwaw. I każe: Dywyż, dywy, bys wynymaw taj wsadżuwaw. Jak po wsiomu, to każe: Wyďiwjes, wmijesz wże, jak pryjdesz do

domu, bys tak sam robyw. — A jemu toto bajduże, nycz ne mowyt, ńiczo. — A wna mowyt: Panie rabin ta pokażit mu szcze raz, bo win maje hołowu jak telatko. — Nu taj rabin, chowaj Boże, zabraw sia do roboty. Nu i tak rabin szcze raz pokazaw, nakazujuczy: Abys tak robyw, jak ja! Piszły do domu i wże wid toho czasu wmiw.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid Ołeksy Swyszcza 1901 r. W. Ł.

Er hat's ihm beigebracht.

Es heiratete einander ein Paar Juden. Aber er war ein frommer, rechtgläubiger Mann, der diese „Arbeit“ nicht gern hatte. Nun, und sie lebten so längere Zeit miteinander, ohne daß er sich je über sie hermachte. Sie aber wartete mit Ungeduld, wann er sich über sie hermachen wird, denn ihr tat's not, mit dem Manne diese „Arbeit“ zu betreiben, — doch ihm war's gleichgültig, er dachte nicht einmal daran. Sie wendete mannigfache Mittel an, doch nie zeigte sie's deutlich, sondern nur so, daß er von selbst zu der Einsicht käme. Umsonst — er wollt' nun und nimmer darauf kommen. Das war ihr aber schon zu verdrießlich. Sie ging hin zu einem Rabbiner, um ihn zu Rate zu ziehen, was sie da anfangen sollt': „Mein Mann ist so blöde, er will nichts, aber rein gar nichts mit mir zu schaffen haben. Ich weiß nicht, was das ist, vielleicht hat er das Ding gar nicht: der Herr Rabbi mögen so gnädig sein und mir einen Rat geben, wie ich weiter leben soll.“ — Der Rabbi aber sagt: „Stell' du deine Bettstatt neben die seinige, so daß er an der deinen vorbei zur seinigen gehen müßt'. Und hast du's schon so hingestellt, dann sollst so machen, daß er, wenn er an deinem Bette vorbeigeht, dich halb nackt findet: vielleicht wird er so was gewahr und das Geschäft ist gemacht.“ Sie ging nach Hause und stellt' es so an. Er kam heran, sie wußt' aber, wann er kommt, und stellte sich, als ob sie schliefe, aber halb nackt. Doch er kam heran und bumms! da lag er schon auf seinem Bette, ohne irgendwohin zu schauen. Da denkt sie: „Was ist denn das? Vielleicht hat er's gar nicht gesehen? Und sie macht's wieder so in der zweiten und dritten Nacht und so weiter, doch dies alles verfing nichts: er sah nach wie vor irgendwohin, sondern wie er nun kam, so plumpste er hin und schlief. Als sie nun sah, daß das nicht hilft, da beschloß sie wieder zum Rabbiner zu gehen. Und sie kommt zum Rabbiner: „Herr Rabbi, das hilft nichts! Ich weiß nicht, was ich nicht schon alles tat, alles wie der Herr Rabbi gesagt haben, es verfängt aber nichts und ein Verdruß ist's für mich, mit so einem Manne zu leben.“ — Da sagt der Rabbi: „Noch einen Rat will ich dir geben, und wenn der nicht hilft, dann kommst du nochmals zu mir, doch schon mit ihm.“ Er sprach: „Stell' du dein Bett so neben das seine, daß er über das deinige hinklettern müßte, und kleide dich so aus wie zuvor.“ — Sie tat, wie der Rabbi geheißen, und legte sich schlafen. Da kam der Jude, kletterte rasch über ihr Bett hin und plumps! liegt er schon auf seinem Bette und schläft. Und so waren mehrere Nächte verstrichen und es half alles nichts. Da sagt sie einmal zu ihm: „Sollst dich schön ankleiden, denn wir werden zum Rabbi fahren: der Rabbi bedarf unser.“ Nun, und in Gottes Namen kleidete er sich sogleich aufs schönste an und fuhr mit ihr zum Rabbiner. Sie kommen zum Rabbi. Sie stellt ihn vor, daß er's ist, dieser Nichtsnutz. Der Rabbiner aber hatte dort so einen kleinen Koben

oder Stall, dort hieß er die beiden sich einsperren und nach einer Weile wieder herausgehen. Und sie sperrten sich ein. Die sieht aber, daß da nichts geschieht: — „Herr Rabbi!“ sagt sie, „so weist's ihm doch, wie man's machen soll, denn er versteht's nicht!“ Der Rabbiner unterweist ihn und der steht und glotzt, — er rührt sich auch nicht von der Stelle. Und sie sagt: „Herr Rabbi, so weist ihm's doch schon gehörig!“ — Da sah nun der Rabbi ein, daß da nichts anzufangen ist, und sagt: „Sieh zu, wie ich's machen werde!“ Und er hieß sie sich aufs Bett hinlegen und steckt' das Ding herein. Und er sagt: „Da sieh und paß' auf, sollst's herausnehmen und hereinstecken!“ Und wie's schon zu Ende war, da sagt er: „Gesehen hast's, du weißt's nun schon! Kommst du nach Haus, dann sollst's selber so machen.“ Und ihm ist's gleich, er spricht nichts, auch nicht ein Wort. Da sagt sie: „Herr Rabbi, so zeigt's ihm doch noch einmal, denn er hat einen Kopf wie ein Kalb!“ Nun, und der Rabbiner machte sich in Gottes Namen an die Arbeit. Und so zeigte er's ihm nochmals und schärft' ihm dabei ein: „Sollst's so machen, wie ich!“ Und sie gingen nach Hause und seit der Zeit verstand er's schon.

Erzählt in Kropyvnyk Novyj, Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč, 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

343. Na perewoźi.

Jidnoho razu jszow Żyd, handluwaw szkiramy, na sabasz do domu z żinkow. Na patyku ńis powno szkir. Pryjszło do wody perewozyty sia, de buła cy tam łodka, cy porom. A na tamtij storońi buw perewiznyk. — Iwane, a podaj no ty toj perewiz. — Iwan rad ne rad, na to tam buw, zaczynaje podawaty toj perewiz. Taj tak prywiz do bereha, pryjichaw z tym i staw naraz, jakby sia czoho nastraszyw i ne choťiw do samoho bereha pereprowadyty perewiz. I zaczaw udawaty, jak by sia nastraszyw, a toj Żyd zdywuwaw sia, czomu win do bereha ne prypływaje. I pytaje: Iwane, ta szczo ty robysz, ta dawaj do bereha, sabasz nadchodyt, ďity dribńi, nema szczo jisty. — A Iwan dywyt sia na nioho, trjase sia tak use, ńiby z strachu: Ja sia boju, ja sia boju. — Nu i czoho sia bojisz? — Ja sia boju, ja sia boju — taj uże. A win toti szkiry uwyďiw na patyku i udawaw, ży sia bojit. I tak stojaw dowhyj czas. A Żydowy kwapyło sia na sabasz. Jak uże ho dobre donudyw, tohdy Żyd każe: — Woźmy, Iwane, ta perewezy choť moju żonu, naj jde de szczo na sabasz zładyty ďitjom, a ja wże pobudu tut. — Nu, to wiďijdit sy het, bo ja sia boju, a żona naj śidaje. — Jak sia Żyd widdaływ, to Iwan wziaw żinku na perewiz, pereprowadyw na druhyj bik wody i wziaw, perewernuw, taj na niu. Jak toto uwyďiw Żyd, to wziaw szkiry na kij i tak zaczynaw: hu-łu-łu-łu, szkiramy straszyty z druhoho boku i wse kewajuczy tymy szkiramy. Ałe Iwan ne straszyw sia, poky ne zrobyw swoje.

Zap. w Kropywnyku Now. wid Oł. Swyszcza, 1901.

Die Überfahrt.

Einmal ging ein Jude, der mit Fellen Handel trieb, mit seiner Frau nach Hause zum Sabbat. Auf einem Stock aber trug er eine Menge Felle. Und sie kamen ans Wasser, wo ein Kahn oder wohl eine Fähre war zum Übersetzen; am andern Ufer aber stand der Fährmann. — „Ivan, komm' mal her

mit der Fähre dort!" — Ivan mußt' es tun, wohl oder übel, denn dazu war er ja da, und er beginnt mit der Fähre hinüberzurudern. Und er kam so mit der Fähre in die Nähe des Ufers, plötzlich aber blieb er stehen, als wäre er wovor erschrocken, und wollte nicht mit der Fähre dicht an's Ufer rudern: er stellte sich, als sei er erschrocken. Der Jude aber wunderte sich, warum er nicht ans Ufer stößt, und fragt: „Nu, was machst denn du, Ivan? So stoß' doch ans Ufer! Der Sabbat naht, daheim aber sind kleine Kinder, es gibt nichts zu essen." Doch Ivan stiert ihn an und zittert immerfort, wie vor Schrecken. „Ich fürcht' mich," sagt er, „ich fürcht' mich." — „Nu, wovor fürchtest du dich?" — „Ich fürcht' mich, ich fürcht' mich" und nicht ein Wort mehr kann er herausbringen. Er sah aber diese Felle auf dem Stock und stellte sich, als hätte er Furcht davor. Und er stand so lange Zeit. Der Jude aber hatte Eile, rechtzeitig zum Sabbat zu kommen. Wie er ihn nun ordentlich hingehalten, da sagt der Jude: „So nimm, Ivan, wenigstens meine Frau und fahr' sie hinüber, sie mag was den Kindern zum Sabbat zubereiten, und ich will schon noch eine Weile dahier warten.' — „Na, dann geht weg von dahier, denn ich fürcht' mich, die Frau aber mag einsteigen." — Wie sich nun der Jude entfernt hatte, da nahm Ivan seine Frau auf die Fähre, setzt' sie auf das andere Ufer über und dann warf er sie nieder und stieg auf sie hinauf. Wie das der Jude sah, hielt er den Stock mit den Fellen empor und schrie: hu, hu, hu, hu! und schüttelte dabei immer wieder die Felle: er wollt' ihm mit diesen Fellen vom jenseitigen Ufer her Schrecken einjagen. Doch Ivan fürchtete sich nicht, bis er sein Geschäft abgetan.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč, 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

344. Szczo Boh daw, a szczo ńi.

Lubyło śi dwoje mołodych Żydiw duże mocno. Ałe śi ne mohły pibraty. Wna śi widdała za jenczoho Żyda. Cziesom śi zijszły i sy howoryły, jak to wny śi lubyły i ńikoły ne możut śi zijty, aby szczoś skurhaty. Win każe: Czomu ne wyjdesz de na spacer? — A wna każe: Ta ne można, bo tak pylnuje, ańi sudy Boże wyjty, tak pylnuje. — A win każe: Wyjdysz ty w subotu na spacer w lis, a szczo tam bude w liśi, to ja za to widpowim. — Tak piszła wna do domu, taj żdała wże do suboty. W subotu jakoś zasłabła, duże ji hołowa zaczała bolity. Każe: Tak nia hołowa bołyt, szczo świta ne baczu. Może by de, każe, pity na świże powitrje, może by meńi połekszało. — A win każe: Niaj bude, ałe deż take świże powitrja? — A wna każe: Ot do toho liska, tam fajne powitrja, może by meńi dało spokij. — Nu win każe: Niaj bude, choďim. — Zabrały śi, piszły. Piszły do lisa, deś tam na jakuś dorohu, taj tam śi wychopyw zbuj z rewolwerom. Każe: Ja was tu oboje pibju, muszu zabyty was, koneć wam teper! — A win śi, toj Żyd nastraszyw i ńiby wna śi nastraszyła. Wna każe: Za szczo ty nas chocz byty, szczo my tobi wynńi, za szczo, za kotri, ja i tak słaba! — A toj każe: Meńi to nema szczo howoryty, ja was muszu zabyty. — Wna ho prosyt, by ne zabyw, o szczo mu śi rozchodyt, by powiw, szczo chocze. — A win każe: No, znajesz szczo (do toho Żyda), ja was żałuju, szkoda twoji kobity hubyty, ałe niaj twoja żinka zaraz dasť tego, to wam daruju żytia. — A wna każe

do czołowika: Nu, szczoż robyty, nema ińszoho wychodu, ta win ne woźme, ne zipsuje, taj tobi łyszyť, a lipsze żyty, jak hnyty. — Ałe toj Żyd mowyt: Nu ta ja ne boroniu, łysz by śi wykupyty wid smerty. — Nu i kazaw rozbijnyk śi położyty, rozibraty. Wna śi rozibrała. Taj wże . . . Łysze, szczo wna duże do hory huzycew fujkała, ały tak iw — fse . . . I po wsiomu zbuj sy piszow, a wny śi wernuły. A wna pozdorowiła. A toj Żyd każe: Bih daw, szczo tebe hołowa zaboliła, Bih daw, szczo my piszły na spacer, na świże powitrja, Bih daw, szczo tam zbuj napaw, Bih daw, ty widkupyła nas, ałe szczo ty tak huzyciow piddawała, to wże ne Bih, łysz ty dawała.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid Oł. Swyszcza. W. Ł.

Was Gott gab und was nicht.

Ein junges Paar Juden hatte sich über alle Maßen lieb, doch sie konnten einander nicht heiraten. Sie heiratete einen andern Juden. Von Zeit zu Zeit begegnete eines dem andern und sie sprachen miteinander, wie sie sich so sehr lieb hatten und nie zusammenkommen können, um irgendwas auszurichten. Da sagt er: „Warum gehst denn nicht irgendwohin spazieren?“ — „Es geht ja nicht,“ erwidert sie, „er hütet mich eben so, daß ich, Gott sei mein Zeuge, nimmer hinausgehen darf, — so sehr gibt er auf mich acht.“ Und er darauf: „Am Samstag wirst du in den Wald spazieren gehen, und was dort im Walde vorgehen wird, das will ich schon selber verantworten.“ — Und so kehrte sie heim und wartete schon bis zum Samstag. Am Samstag aber erkrankte sie aus irgendeinem Grunde, sie kriegte heftiges Kopfweh. Sie sagt: „Der Kopf tut mir so weh, daß ich die liebe Welt darüber nicht sehe. Vielleicht möchten wir,“ sagt sie, „irgendwohin frische Luft schöpfen gehen, es würd’ mir dann wohl leichter werden.“ Und er erwidert ihr: „Meinetwegen, aber wo gibt’s denn solche frische Luft?“ — „Da drüben im Wäldchen,“ sagt sie, „dort gibt’s eine schöne Luft, — vielleicht würd’s mich dann in Ruh’ lassen.“ — „Mag sein,“ spricht er, „wir wollen hingehen.“ — Sie machten sich auf und gingen hin. Sie kamen in den Wald, irgendwohin auf einen Waldweg, — da sprang plötzlich ein Räuber mit einem Revolver hervor und sagt: „Ich werd’ euch dahier alle beide totschlagen, ich muß euch töten, euere Stunde hat geschlagen!“ Da erschrak er, dieser Jud, und sie erschrak zum Schein auch. Sie sagt: „Wofür willst uns denn totschlagen, was sind wir dir schuld, wofür, für welche Sünden? Ich bin ja ohnedies so krank.“ — Doch dieser sagt: „Da ist halt nichts zu reden, ich muß euch eben totschlagen!“ — Sie fleht ihn an, er soll sie nicht töten, — worum ist ihm zu tun? er soll sagen, was er will, — Da sagt er: „Na, weißt du was? (zu diesem Juden) Ihr tut mir leid, ’s wär’ schade dein Weib umzubringen, doch soll mir dein Weib auf der Stelle das da geben, so schenk’ ich euch das Leben.“ — Und sie sagt nun zu ihrem Manne: „Was ist da anzufangen? Es gibt keinen andern Ausgang . . . Er wird’s doch nicht mitnehmen, nicht verderben und auch dir noch übrig lassen, und es ist doch besser zu leben, als zu verfaulen.“ — Der Jud’ aber sagt darauf: „Nun, ich wehr’s ja nicht, es mag uns nur vom Tod erlösen.“ — Und der Räuber befahl ihr sich auszukleiden und sich hinzulegen. Sie kleidete sich aus, nun, und es ging schon . . . Nur, daß sie gar gewaltig mit dem Hintern emporschnellte, immerfort nur: — hif, hif! Nach verrichtetem Geschäft aber, da machte

sich der Räuber auf und davon, und die beiden kehrten heim. Und sie ward wieder gesund. Der Jud' aber sagte: „Gott hat's so gegeben, daß dich der Kopf zu schmerzen anfing, Gott gab's, daß wir spazieren gingen, frische Luft zu schöpfen, Gott gab's, daß da der Räuber uns überfallen hat, Gott gab's, daß du uns beide erlöst hast, — doch daß du also mit dem Arsch nachhalfst, das gab nicht mehr Gott, sondern du selber."

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč, 1901, aufgezeichnet von V. Łevyńskyj.

345. Figlar.

Tak buw sobi jeden takyj figler. Usiudy sia wołoczyw. Ot zajszow raz do korczmy. A tam u tij korczmi szeńkuwała Żydiwka duże krasna. A figler hadat sobi, jak by sia do neji wziaty. Tak nafarbuwaw sy chuja na try barwy: hołowku na czerwono, potomu dali na syno i na żowto. I use chodyt sobi po korczmi, upchaw ruki w keszeńi i use to do jednoji zyrk, to do druhoji. A Żydiwoczka sia na to dywyt. A dali stało ji ćikawo taj sia pytat ho: Szczo wy tam take majete, szczo wse tak zazyrajete? — E, szczo? szczoś! — Szczo take, skażit, ne bijte sia, ja wam zapłaczu! — Ne skażu! — Use chodyt sobi po korczmi ta do keszeńi zyrk, zyrk. Ałe Żydiwći duże ćikawo stało, taj sia pytat: Ta szczo wy take majete, ta czomu ne choczete kazaty, ja wam dam, szczo schoczete! — Toj hadat, hadat dowho, dowho: Dobre, każe, skażu. — A tota Żydiwka szcze buła panna. Toj, pokazuje wże z keszeńi, każe: Jak sia zapchaje dopoty jak czerwone, to na rabina, poty na mińistra, a poty na ćisara. — Jij sia duże schofiło, aby ji czołowik buw ćisarem. Taj piszła z nym do pokoju. Skazała usio matery, a sama lihaje na liżko. Toj wałyť na niu. Nu i zaczynaje robotu. A maty sia dywyt z boku. A win dali, dali, jak zapchaw czerwone taj staw. A Żydiwka każe: Ta pchajte dali, ta szczo na rabina . . . — Ne możu. Taj tak stojit. A dali maty jak ne wozme ho za sraku, jak ne zaczne huckaty, taj use kryczyt: Na ćisarja, na ćisarja, na ćisarja. — A toj huckaw. Jak uże po wśim, to 'piszow sy het. Za jakyjś czas wrodyła Żydiwka kłapciucha!

Zap. w Kropywnyku wid Oł. Swyszcza, 1901, W. Ł.

Ein Spaßvogel.

War da einmal so ein Spaßvogel. Er lungerte überall herum. Da kehrte er einmal in eine Schenke ein, in dieser Schenke aber schenkte eine sehr schöne Jüdin ein. Und der Spaßvogel sinnt darüber, wie er sich über sie hermachen könnt'. Und er färbte sich den Zumpt mit drei Farben: die Eichel rot, dann weiter aber blau und gelb. Und immer geht er in der Schenke auf und ab, die Hände in den Taschen und guckt immer wieder bald in die eine, bald in die andere. Das Judenmädchen aber sieht das. Endlich ward sie neugierig und fragt ihn: „Was habt ihr denn dort für ein Ding, daß ihr so immer wieder hineinguckt?" — „Ach was! Irgendwas hab ich schon!" — „Was denn? Sagt's, fürchtet euch nicht, ich werd' euch dafür zahlen!" — „Werd's nicht sagen!" — Und er schreitet nach wie vor in der Schenke auf und ab und guckt in die Taschen hinein. Die Jüdin aber wußt' sich nicht zu lassen vor lauter Neugier und dringt in ihn:

„Was habt ihr und was habt ihr dort? Warum wollt ihr's nicht sagen? Ich geb' euch dafür, was ihr nur wollt." — Diese Jüdin war aber noch eine Jungfrau. Da langt ihn nun der aus der Tasche hervor und sagt: „Steckt man's bis dahin, wo's rot ist, dann ist's zu einem Rabbiner, bis dahin zu einem Minister, und bis dahin zu einem Kaiser." Da gelüstete es sie gar sehr, einen Kaiser zur Welt zu bringen. Und sie ging mit ihm hin ins Zimmer, sagt' alles ihrer Mutter, selbst aber legt sie sich auf's Bett. Der wälzt sich auf sie hinauf und macht sich ans Werk, die Mutter aber steht daneben und sieht zu. Er aber stochert weiter und immer weiter herum, wie er aber das Rote hineingesteckt hat, da hält er inne. Die Jüdin aber sagt: „So stoßt doch weiter zu, was macht's doch aus — zu einem Rabbiner?" — „Ich kann nicht!" — Und er bleibt so stehen. Weiterhin aber, wie ihn da die Mutter beim Arsch packt und hin und her zu schaukeln und zu wippen anhebt, — und immer schreit sie: „Zu einem Kaiser, zu einem Kaiser, zu einem Kaiser!" — Und der schnellte nur so auf und nieder. Wie er aber fertig war, da machte er sich fort. Nach einer Zeit aber, da brachte die Jüdin einen klappöhrigen Judenbengel zur Welt!

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč, 1901, aufgezeichnet von Voł. Łevynśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, VI, S. 287—288, N. 12; II, S. 196—197, N. 2. — V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 436—439, N. 308—309.

346. Mesija.

Maw Żyt krasnu ďiwczynu, a takyj wołociuha wse zaskakuwaw koło toji Żyďiwky, a ne mih ji pidijty, aż nareszťi dibraw sy sposobu, pryjszow w noczy, zapukaw do wikna i każe: Arendarju, a wy spyte? — A chto tam? — Ja janheł z neba. — Na druhu nicz znow zapukaw. Arendarju spyte? — Chto tam? — Ja anheł z neba. — A szczo powiste? — Wasza Surka porodyt Mesyju. — Na druhyj deń Żyt rano staw, pobih do szkoły i opowidaje Żydam, że staw sie cud, że jeho Surka porodyt Mesyju. — To by buło dobre, każut Żydy, ałe ne moż znaty, chto bude otec, tra sie dowidaty. — Na tretu nicz znow do wikna „puk" „puk": Arendarju, spyte? — Szczo tam? — Wasza Surka porodyt Mesyju. — Dobre, dobre, a chto bude otec? — Iwan Szweć. — A toj wołociuha tak sie nazywaw. Pryjszow na druhyj deń Iwan peret południom, daw mu Żyt horiwky, perekusku, taj powidaje: Ciujesz, Iwan, może by ty sy w mene trochy szcze posyďiw? — Ta czoho, czy ja roboty ne maju? — Żyt daw mu szcze horiwky taj tak słowo po słowi, aż w kincy każe: Może by ty sie ożenyw z mojow ďiwke? — Bodaj że tebe, Żyde, szlak trafyw, ta ty hadajesz, że ja na twoju parszywu wiru prystanu? — Ałe Żyt obiciew mu kupu hroszej i win prystaw. Ałe na nicz kazaw jasno śwityty tam, de win z Surkow spaw. Żyt wse sie dywyw, czy win sie bude do Surky braty, ałe win sie ne braw; aż raz wyliz na niu, a Żyt zabih taj świtło zahasyw. Iwan kryczyt, na szczo zahasyw, a Żyt każe: Roby, Iwanciu, roby, jakoś toto bude. — Żyjut ony sobi tak, Żyt wse lampu hasyw, a ďiwka wże hruba, dali wzieła i zlehła. Żydy dywjet sie, a to syksa: Naj tie szlak trafyt, szczo pyjak może dobroho zrobyty? — A win każe: Nej was wśich wytrafyt, ja howoryw świťit lampu, a wy furt hasyły, deż ja możu szczo potemku dobroho zrobyty?

Zap. wid And. Nakonecznoho w Waniowyczoch.

Der Messias.

Einst hatte ein Jud ein hübsches Mädel, so ein Vagabund aber macht' sich um sie viel zu schaffen und konnt' ihr lange auf keine Art beikommen, bis er endlich auf einen glücklichen Gedanken kam. Er kam bei Nacht, klopft' ans Fenster und spricht: „Ihr schlaft, Schankwirt?" — „Wer ist's denn?" — „Ich bin's, ein Engel vom Himmel herab." — In der nächstfolgenden Nacht klopft er wiederum —: „Ihr schlaft, Schankwirt?" — „Wer da?" — „Ich bin's, ein Engel vom Himmel herab." — „Was habt ihr mir denn zu sagen?" — „Eure Surka[1]) wird einen Messias zur Welt bringen." — Am anderen Tag, da stand der Jude in aller Frühe auf und lief ins Bethaus; dort erzählte er seinen Glaubenbrüdern, ein Wunder sei geschehen, denn seine Surka werde einen Messias zur Welt bringen. — „Ei, das wär' ja gut," meinen die Juden, „nur müßt' man erst wissen, wer der Vater sein werde, — man müßt's eben noch in Erfahrung bringen." — In der dritten Nacht aber, da klopft's wieder ans Fenster —: „Ihr schlaft, Schankwirt?" — „Was gibt's?" — „Eure Surka wird einen Messias zur Welt bringen." — „Mir recht, wer wird aber der Vater sein?" — „Ivan, der Schuhmacher" — so hieß nämlich dieser Vagabund. Tags darauf nun kam Ivan vormittags in die Schenke. Der Jud gab ihm einen Schluck Branntwein und einen Imbiß dazu und spricht: „Hörst, Ivan, 'leicht möcht'st noch a bissel bei mir verweilen?" — „Wozu denn, gibt's denn bei mir nichts zu arbeiten." — Da gab ihm der Jud noch mehr Branntwein, und ein Wort gab das andere, bis er endlich sprach: „'leicht möcht'st mein Mädel heiraten?" — „Daß dich der Schlag treffe, du Jud, glaubst denn, ich würd' mich zu deinem räudigen Glauben bekennen?" — Der Jud aber versprach ihm eine Menge Geld und so ging er denn endlich darauf ein. Zur Nachtzeit aber ließ der Jud helles Licht machen, dort wo Ivan mit Surka schlief, und späht' immerfort, ob wohl Ivan sich über seine Surka machen würde. Lange Zeit ging Ivan nicht ans Geschäft, endlich stieg er einmal auf das Mädel, — da lief der Jud schleunigst herbei und blies das Licht aus. Ivan fährt ihn an, wozu er's ausgeblasen habe, — da sagt der Jude: „Mach's, Ivancjo, mach's nur, 's wird sich schon geben." — Und so lebten sie eine Weile miteinander, der Jude aber blies jedesmal gewissenhaft das Licht aus, — schon ist das Mädel schwanger, — endlich kommt es in die Wochen. Die Juden sehen hin: O weh, es ist eine Schickse! — „Der Schlag soll dich treffen! Was kann denn auch ein Trunkenbold Rechtes schaffen?" — Er aber erwidert: „Euch mag er treffen allesamt, — ich hieß euch ja allemal Licht machen und ihr tatet's allemal ausblasen. Wie konnt' ich denn da im Dunkeln etwas Rechtes schaffen?"

Erzählt von Andrij Nakonečnyj in Vanjovyči, Bezirk Sambir, aufgezeichnet von V. Boberśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 225—226, N. 520. — P. Čubynśkyj, Trudy, II, S. 563, N. 53. — N. Sumcov, Razyskanija v obłast'i anekdot'ičeskoj literatury S. 22. — Zbiór wiadomości do antropologii krajowej, Bd XI, 3, S. 74, N. 22. — Anthropophyteia, IV, S. 112—113, N. 124.

347. Beremennyj rabin. A.

Tak żydiśkyj rabin lubyw duży sułodkie mułuko. I jimu duchtori zakazuwały: Jak budesz tak duży mułuko pyw, tu budysz maw file! —

[1]) = Sara.

I jimu dochtori jak jusz skazały, ży budy maw ťile i jak win jusz zhrubiw, tu piszow jusz w jenczij kraj i zajszow du korszmy na nicz (bu mu wstydno bułu, żyby w swojim kraju zlihaw). Jak tam pryjszow na nicz, mała tam kurowa ťile. Prywodyt żydiśkyj słuha to ťile du chaty (bu to bułu w zymi, tu w stajny zymnu) i to ťile lihło sy kułu tohu Żyda. Wstaje rabin ranu i kułu nioho ťile łyżyt! Prychodyt ranu kucharka i chce tuto ťile wziety du kurowy, żyby cyćku ssału. A rabin każy: Ja ny dam tohu ťilety, to ťile muje, bu ja tuto ťile wrudyw! — Tuhdy śi zaczieły (rabin z Żydom) supyrnuwaty: toj ży muje ťile, toj ży muje i piszły du wita. I pryweły wita, żyby jim zrubyw sprawu. I tuhdy wit jak pryjszow i każy: Skieduj, rabin, suroczku i nahawyći! — Jak skienuw rabin suroczku i nahawyći i staw hołyj, tuhdy piszły pu kurowu — tak wit sudyw. Jak pryweły kurowu i toj rabin: du kuho ťile borszy pidy i budy cyćku ssaty — to tohu ťile. — To ťile piszło tuhdy du rabina i ssału (bu rabin wse śi błysszy prysuwaw du ťilety i nastawjew swuju pućku, bu rabin maw rozum, a kurowa ny mała). — I tuhdy wit prysudyw, ży rabinuwu ťile. I rabin wziew ťile w płachtu i piszow nazat du swoho kraju.

Wid Wasyla Rondiaka w Rozd'iłowyczach, Rudećkoho powita, zapysaw Petro Rondiak.

Der trächtige Rabbi.

Es war einmal ein Rabbiner, der trank sehr gern süsse Milch. Die Ärzte aber verboten's ihm; sie sagten: „Wenn du soviel Milch trinken wirst, wirst du ein Kalb haben!“ — Und wie's ihm nun die Ärzte sagten, er werde ein Kalb kriegen, und er just dick zu werden anfing, da ging er in ein anderes Land (er schämte sich eben, in seiner Heimat niederzukommen) und nahm da in einer Schenke Nachtquartier. Und wie er dort einkehrte, da hatte dort gerade eine Kuh ein Kalb gekriegt. Da führt nun der Judenknecht dieses Kalb herein ins Haus (es war nämlich zur Winterzeit und im Stall war's zu kalt) und das Kalb legte sich neben den Rabbiner nieder. In der Frühe steht der Rabbiner auf, — da liegt ein Kalb neben ihm! Da kommt auch schon die Köchin und will das Kalb zur Kuh hinführen, damit sie es säuge. Doch der Rabbi sagt: „Ich geb' das Kalb nicht, das Kalb ist mein, denn ich hab's geboren!“ Und da begannen sie nun miteinander zu streiten, der Jude mit dem Rabbiner: der eine wie der andere sagt, das Kalb gehöre ihm; endlich wandten sich beide an den Schulzen. Man führte den Schulzen herbei, daß er ihnen Recht spreche. Als nun der Schulze kam, da sagt er zu dem Rabbiner: „Nimm das Hemd und die Hosen herunter!“ Als der Rabbi das Hemd und die Hosen ausgezogen hatte, da ging man die Kuh holen: so befahl der Schulze. Wie nun die Kuh geholt wurde, da meinte der Rabbiner: „Zu wem das Kalb eher hingehen wird, Milch zu saugen, dem gehört's auch.“ Und da ging nun das Kalb zum Rabbi zu saugen, denn dieser rückte immer näher zu ihm und streckte ihm seinen Zumpt entgegen: der Rabbi war eben gescheit, und die Kuh nicht. Und da entschied nun der Schulze, daß das Kalb dem Rabbi gehört, der Rabbi aber wickelte es in ein Tuch und machte sich auf den Rückweg nach seiner Heimat.

Erzählt von Vassyl Rondjak in Rosdjiłovyči, Bez. Rudky, aufgezeichnet von Petro Rondjak.

348. Jak rabin urodyw tela. B.

Buw rabin słabyj. Taj pisław swoho firmana do doktori, aby pryjszow jemu daty radoczky. Prychodyt firman do doktorje: Choďiť, każe, pańi doktor, bo, każe, rabin słabyj. — A szczoż mu, każe, je? — Szczoś ho zduło! — Ta, każe, jdy, każe, naj rebi naszczyt i prynesy syky w szklenći. — Taj rabyn nasćiew do szklenki taj daw firmanowy, a firman to powiz. Taj jak ńis, to upaw taj toto wylew. A korowa ťiwna na toj czies śćieła, a win pidstawyw sklenku taj wna mu śi wścieła. Taj win zańis toti syky do doktorje. Każe doktor: Ta win bude maty tela, rabin ťiwnyj! — Taj prynosyt firman do rabina, każe: Kazaw pan doktor, szczo wy budete tele maty. — Ałe rabin śi wstraszyw: Wprihaj, każe, końi, pojidem het, szczoby w doma tele ne wrodyty. Ta ciujeś, Maćku (a win śi zwaw Maťij), buło by śmich na ćiłe świt, szczo rabin bude tele maty. — Pojichały wny het. Pryjizdziejut do korszmy, szczo stojała tak na bołoniu. A to buła zajizna korszma, tam zajizdziejut lude. Taj choťiły perenoczuwaty. Ałe Żydy pryjmyły jeho borzo w korszmi i zrychtuwały dla rabina osibnyj pokij. Ałe w noczy w toho korczmarje korowa śi położyła. Toty słuhy ne znały, szczo rabin w tij stancyji taj zanesły tam tele. Rano rabin śi probudzieje, tele koło nioho. Taj każe do firmana: Ciujeś, Maćku, dywy, jak ja łehko tele wrodyw, ścio nawiť ńi czuw, koły? Taj każe: Bery, Maćku, tele na firu, szczoby ne buw śmich taj wťikajem het do domu. — Ałe win bere tele, a Żyd toj z korszmy pytaje, na szczo tele bere. Ałe rabin każe: To moje, tele, ja jeho wrodyw. — A korszmar: To moje, bo teper śi korowa położyła. — Ciujeś, każe, to ja śi położyw, pytaj śi, każe, toho Maćka, bo win, każe, chodyw do doktorje, to win kazaw, szczo ja tele budu maty, szczo ja ťiwmyj. — Taj toj korszmar każe: No, ja wedu korowu do toho, do koho tele borsze jde. A rabin każe: Dobre! — Powiw korszmar korowu taj do toho teleťi, a rabin spustyw portky taj nastawyw wywnie z jednow ćićkow, ałe tele zabuło śi, jak to tele małe, durne, taj ne pobihło do korowy, ałe do rabina. Taj każe rabin: A wydysz, każe, szczo moje tele! — Toj pojichaw do domu. Taj do swoji każe żinky: Ciujeś, źinko, budem maty korowy. Wid tych czys rabin pryjszow do korowy, bo włastywo win wrodyw.

Zap. u Drohobyczy, 1898.

Wie ein Rabbiner ein Kalb geboren.

Es war ein Rabbiner, der war krank und schickte seinen Fuhrmann zum Doktor, er möge zu ihm kommen und dem Übel Abhilfe schaffen. Der Fuhrmann kommt zum Doktor —: „Kommt,“ sagt er, „Herr Doktor, denn der Rabbiner ist krank.“ — „Was fehlt ihm denn!“ fragt der. — „Irgendwas hat ihn aufgebläht!“ — „Dann geh’,“ sagt er, „der Rabbi soll in ein Glas hineinpissen und du wirst dann das Glas voll Harn zu mir bringen.“ — Und der Rabbiner pißte in das Glas hinein und gab’s dem Fuhrmann, dieser aber trug’s hin zu dem Arzte. Wie er’s aber so trug, da stolperte er, fiel zu Boden, und schüttete das Ding aus. Da sah er grad eine trächtige Kuh harnen, er stellt’ das Glas darunter und sie harnte hinein; darauf trug er den Harn zum Doktor. Der Doktor aber sagt: „Ja, dein Rabbi wird eben ein Kalb zur Welt bringen, denn er ist halt trächtig.“ — Der Fuhrmann kommt zurück zum Rabbiner und sagt: „Es sagt der

Herr Doktor, ihr würdet ein Kalb zur Welt bringen." — Der Rabbi aber kriegt' einen großmächtigen Schreck —: „Spann' du geschwind die Pferde vor den Wagen," sagt er, „wir wollen irgendwohin weitab fahren, damit ich das Kalb nicht bei mir zu Haus zur Welt bringe. Hörst aber, Maćko (der Fuhrmann hieß nämlich Matthias), mach's rasch, sonst gäb's noch in der ganzen Welt Spott und Hohn, daß ein Rabbi ein Kalb zur Welt bringen wird." — Und sie fuhren von dannen. Sie kommen zu einer Schenke gefahren, die dort irgendwo auf dem Gefild stand, und wollen dort über Nacht bleiben. Es war aber ein Einkehrwirtshaus, wo viele Leute Einkehr hielten. Die Juden aber empfingen den Rabbi mit offenen Armen und machten eilends ein Extrazimmer für ihn bereit. Grade in der Nacht aber sollte bei diesem Schankwirt eine Kuh gebären. Das Gesinde aber wußte nicht, daß der Rabbiner in der Stube schläft, und brachten das Kalb dorthin. In der Frühe, da wacht der Rabbi auf und sieht ein Kalb neben sich liegen. — „Hörst, Maćko," sagt er zu dem Fuhrmann, „wie leicht ich das Kalb da geboren, daß ich's selber nicht hörte, wie und wann? Nun aber," sagt er, „nimm halt das Kalb und lad's auf den Wagen und wir wollen uns geschwind aus dem Staube machen und heimfahren, daß ich nicht zum Gespött werde." — Der Fuhrmann hebt das Kalb in den Wagen, der Schankwirt aber fragt ihn, weshalb er's nimmt. Da sagt der Rabbiner: „Das Kalb ist mein, denn ich hab's geboren." — Und der Wirt darauf: „Mein ist's, denn soeben ist meine Kuh damit niedergekommen." — „Hörst ja," erwidert ihm der, „ich bin's, der niedergekommen ist! Da frag' nur," sagt er, „den Maćko da, der ging ja selber hin zum Arzte und der hatt' ihm den Bescheid gegeben, ich wär' trächtig und würd' mit einem Kalbe niederkommen." — Da sagt der Schankwirt: „So will ich die Kuh herbeiführen, — zu wem das Kalb hingehn wird, dem mag's auch gehören." — „Mir recht," erwidert der Rabbiner. Der Wirt holte die Kuh zu dem Kalbe herbei, der Rabbiner aber ließ die Hosen herunter und streckte dem Kalbe sein Euter mit der einen Zitze entgegen und das Kalb, dumm, wie's halt kleine Kälber sind, merkt' nicht auf und lief nicht zur Kuh hin, sondern zum Rabbi. Dieser aber sagt: „Na, siehst, daß das Kalb mein ist!" — Und er fuhr damit nach Hause und sprach zu seiner Frau: „Hörst, Weib, nun werden wir auch noch Kühe haben von dem Kalb, das ich selber zur Welt gebracht hab'."

Erzählt von P. Petriv im Dezember 1898, in Drohobyč, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

Parallelen: Anthropophyteia, VI, S. 314—316, N. 38 (anstatt eines Rabbiners kommt hier ein kath. Pfarrer vor); II, S. 380—381, N. 433 u. S. 426—428, N. 458; III, S. 94, N. 56. — V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, 75—76, N. 106. — V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 351, N. 690. — O. Rosdolśkyj, Hałyćki narod. noveli, S. 106—107, N. 54 und S. 130—132, N. 69. — V. Łesevyč, Opowidania R. F. Čmychała, S. 314—316, N. 67. — N. Sumcov, Rasyskańia v obłast'i anekdot. literatury, S. 100 bis 103, N. 34. — A. Wesselski, H. Bebels Schwänke, I, S. 113 und 232, N. 148. — Romanische Meistererzähler, IV, N. 111. — Contes licencieux de l'Alsace, N. 44. — Kirchhof, Wendunmuth, I, 2, 43 und V, 67. — Russkija savjetnyja skaski, S. 79—82, N. 38. — P. Čubynśkyj, Trudy, II, S. 500, N. 8. — V. Dobrovolskij, Smolenskij etnogr. sbornik, I, S. 704, N. 16. — P. V. Šejn, Materjały, II, S. 242—244. — Zbiór wiadomości do antrop. kraj. VII, 3, S. 30, N. 80.

FABELN.

(ZAHL 349—356.)

349. Rozmowa basa i skrypok.

Jak iduť wid slubu, to bas każy: Pyzdu wyzu! Pyzdu wyzu! — A skrypky: A my budem jybaty! A my budem jybaty!

Zap. u Mszancy, 1899.

Gespräch zwischen Baßgeige und Fiedel.

Wenn man von der Trauung fährt, dann spricht die Baßgeige: „Ich fahr' mit der Fotz'! Ich fahr mit der Fotz'!" — Und die Fiedel sagt darauf: „Und wir werden vögeln! Und wir werden vögeln!"

Mitgeteilt in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

350. Pered weśilem i po weśilu.

Jak iszły skrypky na weśile, to pryśpiwuwały toneseńko:

Budem jisty, budem pyty,
Szcze j budemo sie wozyty!

A bas łysze pokywuwaw: Jak Bih dasť, jak Bih dasť!

Po weśilu znow rozpoczyły towaryszi rozmowu. Skrypky łedwy pyskoťiły:

Ńi jiłysmo, ńi pyłysmo,
Ńi jiłysmo, ńi pyłysmo!

a za wożenie wże j zabuły.

A bas na toto: Mowyw ja, mowyw ja!

Zap. 1897 w Pużnykach.

Vor und nach der Hochzeit.

Als die Fiedel zur Hochzeit ging, sang sie gar dünn und fein dazu:

Wir woll'n essen, wir woll'n trinken,
Noch dazu ganz sacht uns wiegen[1])!

Die Baßgeige aber nickte bloß dazu:

So Gott will, so Gott will!

---

[1]) = Vögeln.

Nach der Hochzeit aber begannen die beiden Gesellen ihre Zwiesprach von neuem. Die Fiedel piepste kaum:

Nicht gegessen noch getrunken,
Nicht gegessen noch getrunken!

und ans Wiegen hatte sie gar schon vergessen.

Die Baßgeige aber erwidert gar ernst darauf:

Sagt' ich's denn nicht, sagt' ich's denn nicht?

Erzählt 1897 in Pužnyky, Bez. Bučač, von Tymko Hrynyšyn.

351. Łajno i szmarok.

Zijszły śi łajno i szmarok. O koby ty znaw, jak meńi u chłopa złe; jak mi chłop chopyt rukow, jak ne trisne do zemli, to wże take, szczo do ńiczoho! — każe szmarok. — Nu, a koby ty znaw, jak meńi u chłopa dobre; win jak wypustyt, to hrube jak kobasa, a pan jak chlupne, to czuty aż do Stryja! . . . każe łajno.

Zap. u Kropywnyku Now. 1899, W. Ł.

Dreck und Rotz.

Dreck und Rotz kamen einmal zusammen. — „Ach, wüßtest du nur," begann der Rotz, „wie schlimm mir's beim Bauer geht . . . Wie mich der Bauer mit der Hand packt, wie er mich zu Boden schleudert, — 's ist schier nicht zum Aushalten!" — „Wüßtest du aber," entgegnete der Dreck, „wie gut ich's beim Bauer habe . . . Wenn er mich herausläßt, da bin ich dir so dick, wie eine Wurst. Wie ganz anders beim Herrn, — wenn's da herausplätschert, man hört's weithin bis nach Stryj!"

Aufgezeichnet in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, 15. Nov. 1899, von V. Łevynśkyj.
Parallelen: Anthropophyteia, III, S. 64, N. 3; IV, S. 400—402, N. 524—625.

352. Czoho pes psowy pid chwist niuchaje.

Psy mały sprawlaty komaszniu. Ałe to duże dawno było. Wże wsio nakupyły, ino zabyły perciu kupyty. Nu i tak pisłały jidnoho widważnoho, szczo wże dobre sia na kupectwi rozumiw, szcze po pereć. Nu j toj ne mnoho sia nadumuwaw, pobih do skłepu, cy do Srulka, taj kupyw. Ałe ne maw de ďity, wziaw w pysok, a to pecze. A tu treba borzeńko biczy. A win szczo robyty, taj pid chwist zapchaw. A tymczasom, jak tam zapchaw, pereć sia rozihriw, zaczaw peczy, toj jak zaczaw wfikaty, jak zaczaw wfikaty i nema ho. Ne znaty, de sia ďiw do nyńi. Psy szcze żdut i nyńi na toho, cy najdut ho. Wse hadajut, cy ne toj, cy ne toj z perciom. Bo szcze wsio je, tilko perciu nema. Tomu pes psowy pid chwist pachaje, cy ne toj, szczo z perciom.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid Oł. Swyszcza, 1901 r.

Warum ein Hund dem andern unter den Schweif riecht.

Einmal — doch das ist schon lange, lange her —, da sollten die Hunde ein Gastmahl veranstalten. Alles hatten sie schon eingekauft, sie vergaßen nur Pfeffer zu kaufen. Na, und da schickten sie zuletzt noch einen, der unter ihnen der mutigste war und sich auf das Feilschen recht gut verstand, nach Pfeffer. Nun, und der dachte nicht lange nach, lief in einen Laden, zum Srulko[1]) oder sonstwohin und kaufte Pfeffer. Aber er hatte nicht

[1]) Israel.

wo ihn hinzutun, und da nahm er ihn nun ins Maul. Doch der Pfeffer brennt, und da muß man noch recht schnell laufen! Was war da zu tun? Er steckte ihn unter'n Schweif. Sobald aber der Pfeffer warm geworden war, begann er ihn zu brennen, der Hund aber hub zu fliehen an, er floh und floh und war nimmer zu sehen. Er verschwand irgendwo bis auf den heutigen Tag. Die anderen Hunde warten auch heute noch auf ihn, ob sie ihn nicht finden. Sie glauben immer wieder, daß es vielleicht dieser oder jener ist, der den Pfeffer holt; denn es ist schon alles da, es fehlt nur noch Pfeffer allein. Darum riecht ein Hund dem andern unter'n Schweif, ob's nicht der ist, der mit Pfeffer kommt.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svšyč, 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

353. Jak noczuwała baba, mysz i żaba. A.

Jszow czołowik i baba i oboje sia bnuczuwały w poły. Nadijszła mysz i żaba. I powidat mysz żabi: De majesz kwatyru? — Nygde szcze. — Żaba mowyt: A jaku ty chocz? — Ja suchu, tepłu. — A mysz sia obyrtat: A ty jaku? żabi. — Ja mokru, a tepłu. — I szły taj nadybały babu. Wlizła ji mysz w huzyciu, a żaba w pyzdu. Nakwatyruwały sia, i noczujut. Ałe w noczy chłopowy schofiło sia, wyliz na babu, jak zajszow ji tam diugaty, łedwo trocha tepła. Powyłazyły rano, mysz sia wyhriła, taj sia tak wybryskuje, a żaba łedwy lize. Ałe zdybały sia deś obi: No, jak, mowyt, żaba, twoja kwatyra buła? — Mysz mowyt: Moja dobra. Tepło my buło i sucho. — A żaba mowyt: O joj, joj, to moje nyszczistia było. Kwatyra ne zła była, ałe nadijszow, zdaje my sia pewno, żowńir, jak sy wyniaw bajnet, jak zajszow nia diugaty, aż nia popid rebra kołe. — Prawda, mysz powidat, a szcze tańistry ponad moju kwatyru machały. — A wno jajcia suwały sia po huzycy. A chujom ji diugaw, wona mowyła, ży bajnetom.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, Mszaneć.

Eine Nacht im Felde.

Es ging ein Mann und eine Frau und beide nächtigten im freien Felde. Da kamen eine Maus und ein Frosch. Und die Maus fragt den Frosch:

„Wo hast du ein Nachtquartier?"

„Hab' noch keins."

„Und was für eins möcht'st du haben?" fragt die Maus.

„Ich möchte ein nasses und warmes," — sagte der Frosch. — „Und du was für eines?"

„Ein trockenes und warmes."

Sie gingen weiter und fanden die schlafende Frau. Die Maus kroch in ihren Arsch und der Frosch in ihre Fotze. Sie quartierten sich ein und schliefen. In der Nacht aber gelüstete es den Mann nach der Frau, er bestieg sie und begann sie zu bearbeiten, so daß sie kaum atmen konnte.

In der Frühe machten sie sich auf; die Maus hatte sich gut erwärmt und springt so hurtig empor und der Frosch kann kaum kriechen. Später kamen sie zusammen und der Frosch fragte:

„Wie war dein Quartier, Maus?"

„Ganz gut," sagt die Maus, „warm und trocken."

„Ach," seufzt der Frosch, „das meinige war reines Unglück. Das Quartier war nicht schlecht, es kam aber, denke ich, ein Soldat her, steckte sein Bajonett hinein und begann so zu stoßen, daß mir alle Rippen weh tun."

„Richtig," sagt die Maus, „denn über meinem Quartier bewegten sich seine Tornister."

Die Hoden nämlich rieben sich an dem Arsch und mit dem Schwanze stieß er nach vorne, der Frosch aber meinte, es sei ein Bajonett gewesen.

Erzählt im Februar 1899 von Hryć Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir.

354. Niczlih. B.

Spała jidnoho razu w fośi pjana stara baba, w fośi koło hostyńći. To jak zwykły pry oseny, taj baba jszła, taj wpała w fosu, taj łeżała. Łysze nożyszczi suchorebri wystawyła, taj het toto szcze dali pootwyrała. A wna sobi spała taj hadki ne mała. A jszła żaba taj szukała jakoho prystaniwku na nicz. Taj mysz tagże. Taj żaba wlizła tam, witky woda tecze, a mysz w sraku. Taj obi zanoczuwały. A baba ne czuła, spała, taj ańi hadky ne mała. A jakiś pijaczyśko nadijszow w noczy, uwyďiw totu robotu taj ne mnoho rozważajuczy ta na babu! Taj wże tam . . . Potomu piszow sobi het, a baba ne znała, szczo śi z new ďijało. Perenoczuwała ćiłu nicz, a z rana po piwnoczy wylizła żaba z swojeji kryjiwki i mysz z swoji kryjiwki. Taj każe mysz do żaby: Kumoczko, cy dobre sia wam spało? — A, powidaje żaba, ej ta de dobre, kumo, mowyt; u tim stawi, jak nadijszow rybak szukaty ryby, jak zaczaw żerdiow szuruwaty, to ja muśiła śi to w tot kut, to w tot kut chowaty . . . Tam łedwe perenoczuwała . . . — A mysz powidaje: A meńi śi dobre spało, łysze szczo witry duły . . . Ałe to, mowyt, prawda, szczo toj rybak prychodyw za rybow, bo ja wyďiła, jak torba z rybow wyśiła (a to jajći wyśiły). — Nu i tak popraszczały śi i porozchodyły śi. I baba poranu wstała i piszła, de treba ji było i ańi hadki ne mała, szczo było.

Zapys. w Kropywnyku Now. wid Oł. Swyszcza 1901 r.

Ein Nachtlager.

Es schlief einmal ein betrunkenes altes Weib im Graben an einer Landstraße. Wie gewöhnlich zur Herbstzeit, — sie ging eben über die Landstraße, fiel in den Graben und blieb da liegen. Die langen, dürren Beine hatte sie weit ausgestreckt und all das weitere noch obendrein aufgesperrt, — aber sie schlief fest und dachte nicht daran. Es gingen aber ein Frosch und eine Maus vorbei und suchten einen Unterschlupf für die Nachtzeit. Nun, und der Frosch schlüpfte dorthin, woher das Wasser rinnt, die Maus aber in den Arsch, und sie übernachteten beide. Das Weib aber fühlte nichts —, sie schlief und ließ sich's nicht träumen. Da kam aber ein Saufbold herangewackelt zu nachtschlafender Zeit; wie der das bewußte Ding sah, dachte er nicht lange nach und wälzte sich herauf auf die Alte! Und er machte es schon, so gut er eben konnte, dann trollte er sich hinweg, das Weib aber hatte keine Ahnung, was mit ihr vorging. Sie schlief die ganze Nacht hindurch, der Frosch und die Maus aber waren schon nach Mitternacht, so gegen die Morgendämmerung, aus ihren Verstecken hervorgeschlüpft. Sagt da nun die Maus zu dem Frosch:

„Gut geschlafen, lieber Gevatter?“ — „I, wo denn,“ erwidert der Frosch, „eine schlimme Nacht war das, Gevatterin. In dem Teich da, wie dahier der Fischer kam auf der Suche nach Fischen, wie er anhub mit einem Pfahl herumzuscheuern, da mußt’ ich mich bald in den, bald in jenen Winkel ducken . . . Mit schwerer Müh’ und Not hab’ ich übernachtet.“ — „Und ich,“ entgegnete die Maus, „hab’ gut geschlafen, nur daß arge Winde bliesen . . . Das aber,“ sagt sie, „ist schon richtig, daß da dieser Fischer herkam nach Fischen, denn ich sah einen Sack mit Fischen hangen.“ (Das waren aber die Hoden, die da hingen.) Na, und damit nahmen sie Abschied und jedes ging seinen Weg. Das Weib aber stand in der Frühe auf und ging, wohin sie zu gehen hatte, sie hatte aber auch jetzt noch keine Ahnung von dem, was da geschehen war.

Erzählt in Kropyvnyk Nov., Bez. Drohobyč, von Ołeksa Svyšč 1901, aufgezeichnet von V. Łevynśkyj.

355. Try wandriwni: błycha, zieba j mysz. C.

Jdut tak wandriwni. Zijszły śi tak troje. Jszła błycha, zieba i mysz. Prychodiet wśi, jich zapała nicz, nema de noczuwaty. Ałe w fośi spała baba pjana. Tohdyj wony śi rad́it. Pryjszły do toji baby taj śi rad́it: De budemo noczuwaty? — Mysz każe: Ja lublu spaty u d́iri! taj w potku szusf! — A żaba każe: A ja pid srakow, tak jak pid berehom. — A błycha: A ja na czerewo jdu spaty. — A jakyjś chłop pryjszow w noczy, wylis na babu taj sy pocyhykaw. Taj druhyj deń wony powstawały, taj każe mysz do zieby: A cy dobre wam śi spało? — ¦Oj, każe, dobre! Jak, każe, pryjszow jakyjś, jak mi zacziew po hołowi dowbnew byty, tom hadała, ży nicz ne perybudu; to zieba. — A mysz każe: Taj moje same take buło! Jak jakyjś, jak mi zaciew drukom meży oczy szuruwaty, tom hadała, że wże bilsze świta ńigdy ne budu wyd́ity. — A błycha każe: Mene jak prytysnuła jakaś nendza, tom sy hadała, że łysz po toj deń żyju, ałe kudyś my śi s toho wyswobodyły.

Zap. W. Łewynśkyj w Drohobyczy.

Ein Floh, ein Frosch und eine Maus auf der Wanderschaft.

Es zogen einmal drei Wanderer: ein Floh, ein Frosch und eine Maus miteinander in die weite Welt. Wie sie so wandern, da bricht die Nacht herein und sie haben nicht wo zu nächtigen. Da sehen sie ein besoffenes Weib im Graben liegen. Sie halten Rat miteinander, wo sie schlafen sollen. Die Maus sagt: „Ich mag am liebsten in einem Loche schlafen“ und schlüpfte in die Fotze. Der Frosch aber sagt: „Und ich unterm Arsch: ’s ist just wie unter einem Ufer.“ — Der Floh aber spricht: „Da geh’ ich halt auf den Bauch schlafen!“ — In der Nacht aber, da kam ein Bauer des Weges, stieg auf das Weib und schürfte etlichemal auf und ab. Tagsdarauf aber, da standen sie alle drei auf und es sagt die Maus zu dem Frosch: „Gut geschlafen, Gevatter?“ — „Ja freilich, gut!“ — erwidert der — „Wie da so einer kam, wie er mich mit einer Keule auf den Kopf zu schlagen anhub, ich dacht’, ich würd’ die Nacht nimmer überleben . . .“ — Die Maus aber sagt: „Auch mir ward ein gleiches Los zuteil! Wie mir da einer mit einem Pflock zwischen die Augen zu scheuern begann, ich dacht’,

ich würd' nimmer wieder Gottes Welt sehen . . ." — Der Floh aber spricht: „Und mich drückt' irgendein Ungetüm so greulich an den Bauch, daß ich glaubte, es wär' meine letzte Stunde gekommen : . . Gott sei Dank, wir sind noch diesmal der Not entronnen!"

Erzählt von P. Petriv im Dezember 1898, aufgezeichnet in Drohobyč von V. Łevynśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 444—445, N. 315. — Mježdu druzjami, S. 123—125. — Jumor rus. naroda u skazkach, S. 27. — Rus. zavjetnyja skaski, N. 7. — J. Nicolaïdès, Contes licencieux de Constantinople, N. 25. — Anthropophyteia, I, S. 142—145, N. 118—120; II, S. 215—216, N. 75; III, S. 63—64, N. 2; V, S. 124—125, N. 6.

356. Łysyczyn syn.

Wyjszow ksiendz u lis na poluwania. Uwyďiw dwojy łýsiat i do nych strilaw, ałe wony utekły w jamu. A win mowyt: Och, jebuż ja waszu mańr! — Ałe stara łyszka wyjszła: Chody siuda, kojjes mowyw, jebu ja waszu mańr, na pojeby. — Win wziaw i pojebaw, bo muśiw. I sia wrodyw w neji takyj chłopeć, obrosłyj jak meďwiď. Tak win sia tam koło neji hoduwaw; jak ho pidhoduwała, mowyt: Idy sobi, ty maw witcia. — Ałe win widpytaw sia, jak, de i pryjszow do nioho. Mowyt: Ty je mij oteć! — I ne może sia win jeho widpekaty, bo znaje, jak je. Powidat jomu: Idy, synojku, zwerżesz sy piw kopy, budesz mołotyty! — Tot wziaw, zwjazaw sy takyj ćip, hy sia kizłynia u nas na chatu kłade, zwer może pjań kip na ras, zmołotyw; ksiendz wyjszow, podywyw sia i strach ho wziaw: To dużyj chłop! Napudyw sia. Koby joho de witprawyty, by ho stratyty. Daw jomu taki byczata mali, hadat: Choćby i propały, to bajka. Wyprawjat ho w lis, znaje, ży tam sut meďweďi. Wyjichaw w lis, prywjazaw byczata, kłade na wiz drow ťilko jałyczok, ťilko nabraw, że strach! Ałe ide meďwiď do byka. Win mowyt:

Niaj, wujku, woła,
Bo powezesz drýwa do dwora!

Meďwiď zabyw bycza. Tot prywjazaw meďwedia do woza. Pryjszow druhyj do druhoho byczaty. Win kryczyt:

Niaj, wujku, woła,
Bo powezesz drýwa do dwora!

Ałe tot wbyw. Imyw druhoho, zaprjach, wziaw sy lisku teńgu, weze meďwediamy. Jak nadjichaw na oboru, to asz kuseń wuhła urwaw, tak jichaw popry chatu błyśko. Ej, tot sia napudyw: Koły win pryjichaw, szczo tut robyty? Ałe maw win kołodiać koło chaty hłybokyj. I hadat sy: Ja joho piszlu tam wyczyszczuwaty, zakłyczu kilka chłopiw, by ho wbyły. Zładyw sy kaminia, tot wliz w kołodiać, a toty chłopy poczały metaty kaminiom na nioho. A win kłycze widtam: Gazdo, zaberit sy kury, bo my na hołowu serut! A wny pustyły takyj wełykyj kamiń, jak młynnyj na nioho. I tot takij mu na hołowi zistaw. Wyliz, wwijszow do chaty, mowyt: — E, to my Pan Bih kapeluszcza daw! I jak położyw na ławu, asz sia złomyła. Ałe tiaszko sia jeho zbyty. Ot, kobys pojichaw, neboże, w młyn! — Win pojichaw w młyn tymy meďwediamy, szczo z lisa nymy prywiz. Dały jomu mich kurjaczok, a mich popełu, a mich wuhla. I hadajut sy: Win jusz tam smerty pożýje. Pryjichaw win do młyna tam, staw, wwijszow w młyn, tam je dwanaciat złych. — Czo choczesz? — Muky . . Szczo majesz mołoty? — Maju try michy. Dwa pszenyći, jeden żyta. — Ałe wny sia podywyły, to kurjaczky, popiw aj wuhla. Aj, szczo mene toto

'pchodyt, meńi muky! — A wony ne chotiat, aj do nioho byty. Ałe win jak sy wziaw take żelizne wereteno, szczoś desiat́ zabyw na smert́, chyba dwa łyszyło sia. Tomu jednomu obmołow huzyciu na kameny, nabraw sy muky, jide. Ałe tot szcze jeden biżyt — i chopyw (jak to szcze dawno były wozy derewjanni) za wiś i widłomyw. Nema jichania. A win imyw toho, wpchaw nohu joho w kołeso za wiś. Tot jak zaczaw ryczaty! Pryjichaw do domu, a toho kołeso poterło i wziaw tohdy pańiju totu, de byw i powisyw za cyćky na stop, a pana toho zabyw i sam zabraw sia w lis ď matery i może szcze j dneś mat́ir zachodýt i robyt toto, szczo tato maw.

Zapys. wid Hr. Oliszczaka, 1889, Mszaneć.

Wie eine Füchsin von einem Pfaffen einen Sohn gebar.

Einst ging ein Pfaffe in den Wald auf die Jagd. Er sah zwei Füchschen und schoß auf sie, sie flohen aber in die Höhle. Da spricht er: „Ach, ich vögl' euch die Mutter!" — Die alte Füchsin aber kommt aus der Höhle heraus und sagt: „Komm' her! Wenn du sprachst: Ich vögl' euch die Mutter!, dann vögle mich halt!" — Da vögelte er sie, denn er mußte es tun. Und sie brachte einen Knaben zur Welt, der am ganzen Leibe behaart war wie ein Bär. Eine Zeitlang nun wuchs er bei ihr auf; sobald sie ihn aber ein wenig herangefüttert hatte, sprach sie: „Nun geh' dir, du hattest ja einen Vater." — Er forschte nun nach, wie und wo es sein mochte, kam zu ihm und spricht: „Du bist mein Vater!" — Der kann ihn aber nicht loswerden, denn er weiß ja, daß es wahr ist. Er spricht zu ihm: „Geh', mein Söhnchen, wirst dir ein halb Schock Garben vom Kornschober auf die Tenne herabwerfen und das Korn dreschen." — Da meisterte sich der Junge einen Dreschflegel zusammen, so groß, wie die Dachsparren, die man bei uns über die Hütte legt, warf etwa fünf Schock auf einmal herab und drosch sie. Der Pfaffe kam heraus, sah sich das Ding an und jäher Schreck übermannte ihn: Das mußt' ein handfester Kerl sein! Könnt' er ihn doch irgendwohin schicken, daß ihn jemand aus der Welt schaffe . . . Er gab ihm so ein Paar kleine Ochsen; er denkt bei sich: „Wenn sie auch krepierten, wär's nicht gar schade um sie!" — Er schickt ihn in den Wald hinaus nach Holz, weiß aber, daß dort Bären hausen. Der Bursche kam in den Wald gefahren, band die Ochsen an einen Baum und ladet auf den Wagen so viel Tannenbäumchen, daß es eine wahre Lust ist! Da kommt aber ein Bär zu dem einen Ochsen. Und er spricht: „Laß', Onkel, den Ochsen in Ruh', sonst wirst selber das Holz in den Hof fahren!" — Der Bär aber brachte den Ochsen um. Da band er anstatt des toten Ochsen den Bären an den Wagen. Da kommt aber auch schon ein zweiter zu dem anderen Ochsen. Er schreit: „Laß', Onkel, den Ochsen in Ruh', sonst wirst selber das Holz in den Hof fahren!" Doch der Bär brachte den Ochsen um. Da fing er auch ihn ein, spannte ihn an den Wagen, nahm so einen derben Knüttel zur Hand und fährt mit den Bären. Wie er in die Hürde hereinfährt, da bricht er gar ein Stück von einem Eckbalken ab, so gar nahe fährt er an dem Hause vorbei. Ach, wie sein Vater erschrocken war! Was war da zu tun, wenn er doch zurückgekommen ist? Er hatt' aber dicht vor dem Hause einen tiefen Brunnen; er denkt sich: „Ich schick' ihn da hinunter, den Brunnen zu reinigen, und ruf' mir ein paar Bauern her, daß sie ihn ums Leben bringen." — Er machte

sich einen Haufen Steine bereit, der Bursche stieg in den Brunnen hinab, die Bauern aber begannen die Steine auf ihn hinabzuschmeißen. Und der ruft von unten herauf: „Herr Wirt, nehmt euch die Hühner weg, denn sie scheißen mir auf den Kopf!" — Da ließen sie einen Steinblock, wie ein Mühlstein so groß, auf seinen Kopf hinunterfallen und der blieb ihm auch auf dem Kopfe liegen. Der Bursche stieg herauf, kommt in die Hütte herein und spricht: „Ei, welch ein nettes Hütlein mir da der Herrgott beschert hat!" Und wie er es auf die Bank legte, da brach sie unter der Last zusammen. Oh, den ist wirklich schwer sich vom Halse zu schaffen. — „Möcht'st nicht, mein Lieber, zur Mühle fahren?" — Er fuhr zur Mühle mit den Bären, die er im Walde gefangen; sie gaben ihm einen Sack Hühnerdreck, einen Sack Asche und einen Sack Kohle mit und denken sich, er werd' sicher nicht mehr lebendig von dorther zurückkommen. Er kam in die Mühle gefahren, trat herein: — da stehen zwölf Böse. — „Was willst du?" — „Mehl." — „Was hast denn zu mahlen?" — „Ich hab' da drei Säcke voll: zwei Säcke voll Weizen und einen voll Roggen." — Und die sahen hin: es ist lauter Hühnerdreck, Asche und Kohle! — „Ach, was geht mich das an, ich muß Mehl haben!" — Sie wollen aber nicht, ja, sie fallen über ihn her und wollen ihn schlagen. Wie er da so eine eiserne Mühlstange packte, — zehn von ihnen schlug er auf der Stelle tot, nur zwei blieben übrig. Dem einen von ihnen mahlte er den Hintern ab an dem Mühlstein, nahm alle drei Säcke voll Mehl und fährt zurück. Der letzte Teufel aber läuft hinter ihm her, greift — wie's da ehemals noch hölzerne Wagen gab — nach der Achse und brach sie entzwei. Nun gibt's kein Fahren mehr! Da ergriff er den Kerl und steckte ihn anstatt der Achse ins Rad. Wie der nun zu brüllen anhub! Er kam nach Hause zurück, den Teufel aber hatte das Rad ganz wundgerieben. Da nahm er diese Herrin, bei der er hauste, und hängte sie an den Brüsten an eine Säule, den Herrn aber schlug er tot, darauf kehrte er in den Wald zu seiner Mutter zurück und pflegt sie vielleicht noch bis auf den heutigen Tag und tut so das, was sein Vater hätte tun sollen.

Erzählt von Gr. Oliščak Terłećkyj in Mšaneć, Bez. Staryj Sambir, 1899.

Parallelen: O. Rosdolśkyj, Hałyćki narod. noveli, S. 47—52, N. 18. — M. Drahomanov, Małor. narod. predańija i rasskasy, S. 349—352. — Niediela, 1866, N. 16. — Anthropophyteia, III, S. 284—290, N. 475.

ANHANG.

I. SCHWÄNKE.

(ZAHL 357—374.)

357. Jajcak.

Jegomość, w mene sia jajcak wrodyw. Taky prećiń znajszow sia jajcak! A pryjdete, abyśte zmołytwały? — howoryw łypoweckyj gazda, koły urodyw sia jemu syn.

Zapysaw w Łypowycy Z. Kuzela, 1905 r.

Der Eiling.

„Ein Eiling wurde mir geboren, Hochwürden! Endlich doch einmal ein Eiling! Ihr kommt doch, ihn zu taufen?“ — So sprach ein Bauer von Łypovycja, als ihm ein Sohn geboren wurde.

Aufgezeichnet in Łypovycja im Jahre 1905 von Z. Kusela.

358. De djity mudrijszi?

Odyn słobidśkyj pip zasporyw z horodśkym miszczanynom, szczo w sełach djity pryjatńiszi i rozumńiszi, ńiż u horodach, a miszczanyn każe: Horodśke tylja rozumńisze, ńiż słobidśke dytja. Zasporywszy zmowyłyś doznatcia na ďili. Zaprih popiw najmyt końi i pojichaw pip z miszczanynom u horod — miszczanyn buw u słobidśkoho popa na roboťi. Pryjizdżajuť do horoda, a ce jde horodśke chłopja take, szo ťiko naczało chodyť. Pip spynyw końi, pytaje toho chłopczyka: A skażу, synu, szob joho take w horoďi popojisty, szob ne hołodnomu buty i hroszi wernuť. — Chłopczyk podumaw taj każe: Kupiť, batiuszko, chlaky (burdjuh) ta oseredok, hiwno zziste, a chlaky prodaste taj hroszi buduť ćiłi.

Toďi pip skazaw miszczanynowi: Nu prawda twoja! Powernuw najmyt końi nazad j pojichały do domu.

Zap. Mr. H. wid Makara Łosia u Wdowyczim Chutori.

Wo sind die Kinder gescheiter, auf dem Lande oder in der Stadt?

Ein Dorfgeistlicher fing einmal mit einem Städter einen Streit an. Er behauptete, in den Dörfern seien die Kinder feiner und gescheiter als in den Städten, der Städter aber sprach darauf, ein Stadtkalb sei gescheiter als ein Dorfkind. Sie kamen überein, den Streit durch Augenschein zu entscheiden. Der Pfaffenknecht spannte die Pferde vor den Wagen und der Pfaffe fuhr mit dem Städter — der Städter verrichtete nämlich damals gerade eine Arbeit bei dem Dorfpfaffen — nach der Stadt hinaus. Sie kommen in die Stadt gefahren, da geht ihnen so ein Büblein entgegen, das kaum gehen gelernt. Der Pfaffe hielt die Pferde an und fragt das Büblein: „Sag' mal, mein Sohn, was könnt' man solches in der Stadt essen, daß man satt wär' und das Geld wieder zurückhätte?“ — Das Bürschlein sann eine Weile nach, dann sprach's: „Kauft, Väterchen, einen Magen und eßt das, was da drinnen ist, den Dreck, heraus, den Magen selbst aber werdet ihr wieder verkaufen und so werdet ihr euer ganzes Geld wieder zurückhaben.“ Da sprach der Pfaffe zum Städter: „Ich seh' schon, du hast Recht!“ Darauf ließ er den Knecht wieder umkehren und sie fuhren zurück nach Hause.

Erzählt von Makar Łosj in Vdovyčyj Chutir, aufgez. von Mr. H.

Parallelen außer Anthropophyteia IV, S. 374 ff. noch bei A. Wesselski, Der Hodscha Nasreddin, Weimar 1911, II. Zu Nr. 481, S. 227 f.

359. Jak dońka ďiłyła jajći.

Buło pjeť jajec, a dońka mała poďiłyty meży sebe, mamu i tata, szczoby wśi mały po try.

Podumała, podumała, a potim każy: Wy, tatu, majete dwi, a nate wam odno — majete try. Wam, mamo, odno, a tato dadut wam dwi — majete try; a myńi takož try.

Zap. w Pohoriłciach, Peremyszlanśkoho pow., 1911, Ostap Ułycznyj.

Wie ein Töchterchen Eier mit den Eltern geteilt.

Fünf Eier waren's, die sollte ein Töchterchen unter sich, Vater und Mutter teilen, doch so, daß jedes drei davon bekäme. Sie sann eine Weile, dann spricht sie: „Du, Vater, hast zweie und wenn du nun noch eins dazu bekommst, dann hast du dreie. Du, Mutter, bekommst auch eins, der Vater aber wird dir seine zwei geben, dann hast du gleichfalls drei, nun, und ich bekomm' die drei übrigen.

Aus dem Volksmunde aufgezeichnet 1911 von Ostap Ułyčnyj in Pohorilcji, Bez. Peremyšlany.

Parallelen: V. Hnatjuk, Hałyćko-ruśki anekdoty, S. 37—38, N. 122. — A. Afanasjev, Rus. nar. skaski, III, S. 526—527. — Schimpf und Ernst, S. 48—49. — Altdeutscher Schwank und Scherz, S. 20—21. — Bei den Südslaven nach Krauss allgemein.

360. Zręczność.

Jichała pańi z Iwanom zymoju. Iwan perewernuw sanky tak, że panna nakryła sja nohamy. Ałe wstała skoro i pytaje Iwana: A ćo, widziałeś moją zręczność? — A Iwan na te: Ta wydjiw, proszu pańi, ałe to u nas nazywajut pyzdá!

Zap. Z. Kuzela wid F. Kołessy, 21. II. 1907.

Geschicklichkeit.

Es fuhr einmal ein Fräulein mit ihrem Kutscher Ivan zur Winterszeit. Da kippte der Schlitten um, so daß das Fräulein sich mit den Beinen zudeckte. Geschwind richtete sie sich auf und fragt den Ivan: „Nun, Ivan, hast du meine Geschicklichkeit gesehen?“ — „Freilich sah ich sie,“ ererwidert er, „doch bei uns hier zu Lande nennt man das einfach Fotze.“

Erzählt von F. Kołessa am 21. Februar 1907, aufgez. von Z. Kusela.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 37, N. 60. — Anthropophyteia, II, S. 219, N. 70.

361. Chuj i pyzda.

Pośidały Hucuł i Hucułka naprotyw sebe połudnuwaty. Hucuł nafihnuw soroczku i pokław syr na podołku. Ałe syr rozbihaw sie po podołku na boky i Hucuł wse zhortaw. Nareszfi każe:

Maru'! Zakryjko pyzdu, bo chuj syr pyrywyrtaje.

Zap. u Stańisławiwszczyńi I. Źiłynśkyj.

Zumpt und Fotze.

Ein Huzule und eine Huzulin ließen sich einander gegenüber zum Mittagessen nieder. Der Huzule spannte sein Hemd straff und legte seinen Käse in den Hemdschoß. Doch der Käse zerstreute sich übern Hemdschoß, so daß er ihn immer wieder zusammenscharren mußte. Endlich spricht er: „Maru [1])! so deck' dir doch endlich einmal deine Fotze zu, denn der Zumpt wühlt mir den Käse empor!“

Aufgez. im Stanislauer Bezirk von J. Sjiłynśkyj.

Parallele: Vgl. oben.

362. Spiszy pomału.

Wżenyw śi parubok taj sprowadyw żinku w chatu. Na druhyj deń pytaje bafko syna:

A jak tam, synu?

Śim raz, tatu!

A ja raz, — każe bafko.

Druhoho dnia znow pytaje bafko:

A jak tam, synu?

Szisf raz, tatu!

A ja raz — każe bafko i tak szczo dnia, syn wse o odyn mensze, a bafko wse: raz. Pryjszła neďiłeńka swjata, pytaje bafko:

Kilko ty, synu?

Ja wże ne możu!

A ja raz, — każe bafko.

Zap. u Stańisławiwszczyńi I. Źiłynśkyj.

Eile mit Weile!

Ein Bursche heiratete und führte sein Weib heim. Tagdarauf fragt ihn sein Vater: „Nun, wie ging's dir, Sohn?“ — „Es ging siebenmal, Vater!“ — „Bei mir einmal,“ erwidert dieser. Am nächsten Tag fragt der Vater wieder: „Nun, wie ging's dir, Sohn?“ — „Es ging sechsmal, Vater.“ —

[1]) Marie.

„Und bei mir einmal.“ Und so ging’s von Tag zu Tag, beim Sohn stets um eine Nummer weniger, beim Vater stets die gleiche Zahl. Wie nun aber der heilige Sonntag kam, da fragt der Vater: „Nun, wie vielmal ging’s, mein Sohn?“ — „Ich konnt’ nicht ein einziges Mal!“ — „Und ich einmal,“ erwidert der Vater.

Aufgez. im Stanislauer Bezirk von J. Sjiłynśkyj.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 27—28, N. 46. — Anthropophyteia, I, N. 160.

363. Czy ćisar jebe?

A ne znaty, swate, czy ćisar jebe?“
E, ta de tam, taż win maje mińistriw.

Zapysaw Z. Kusela wid F. Kołessy, 21. VII. 1907.

Ob wohl der Kaiser vögeln tut?

„Möcht’ gern wissen, Gevatter, ob der Kaiser vögeln tut?“ — „I, wo denn, der hat doch seine Minister dazu!“

Erzählt von F. Kołessa am 21. Juli 1907, aufgez. von Z. Kusela.

364. Szczo starsze, chuj — czy pyzda?

Pyzda, bo chuj stojit „habacht“ pered pyzdoju tak, jak ja pered panom oficyrom.

Zap. u Stańisławiwszczyńi I. Źiłynśkyj.

Wer ist höheren Rangs — der Zumpt oder die Fotze?

„Wer ist höheren Rangs — der Zumpt oder die Fotze?“ — „Die Fotze, denn der Zumpt steht ‚Habt acht‘ vor der Fotze, so wie ich vor dem Herrn Offizier.“

Aufgez. im Stanislauer Bezirk von I. Sjiłynśkyj.

365. Czy jebnia pracia?

Pytaje śi oficyr pucera, czy jebaty — pryjemniść, czy robota?

— Pryjemniść, — każe pucer, — bo jak by buła robota, to pan lejtman kazały by myńi robyty, a tak sami jebut.

Se opowidaje oficer w kasyńi majorowy, a major pryjszow domiw i pytaje pro te same swoho pucera.

Pucer ne chocze widpowidaty, aż pid zahrozoju widpowidaje na befel:

— Jak paniu majorowu to robota, a jak panienku — to pryjemniść. —

Zap. u Stańisławiwszczyńi I. Źiłynśkyj.

Ist Vögeln eine Arbeit oder ein Vergnügen?

Ein Offizier fragt einmal seinen Putzer, ob Vögeln ein Vergnügen sei oder eine Arbeit. — „Freilich ist’s ein Vergnügen,“ erwidert der Putzer, „denn wär’s eine Arbeit, dann würden der Herr Leutnant es mich machen heißen, anstatt selber zu vögeln.“ — Das erzählt der Offizier im Kasino dem Herrn Major wieder, der Major aber kommt nach Haus und stellt seinem Putzer dieselbe Frage. Der Putzer will anfangs nicht antworten, erst als der Herr in drohendem Ton die Frage wiederholt, antwortet er laut Befehl:

„Wenn’s gilt, die Frau Major zu vögeln, dann ist’s halt eine Arbeit, wenn aber das Fräulein, ja, dann ist’s ein Vergnügen.“

Aufgez. im Stanislauer Bez. von I. Sjiłynśkyj. Vgl. die Variante im I. B.

366. Jak stojiť u prykaźi.

Po manebrach distaje kompańija „rut.“ Odyn wojak biżyt połem, a baba połe konopli. Wojak wytiehaje „szajn,“ pokazuje babi i każe: Tut „stojit befel“, szczoby wy meńi dały pojebaty.

— A, jak rozkaz, to rozkaz.

Wojak zrobyw swoje i biżyt dalsze, a baba kryczyt za nym: Pane wojak, pane wojak. Podywit śi, czy ne stojit tam w prykaźi dwa razy?

Zap. u Stańisławiwszczyńi I. Źiłynśkyj.

Wie steht's im Befehl, einmal oder zweimal?

Nach den Manövern bekommt die Kompagnie Rast. Ein Soldat läuft querfeldein, da sieht er ein Weib den Hanf jäten. Er zieht seinen „Schein“ heraus, zeigt ihn dem Weibsbild und spricht: „Da steht's anbefohlen, ihr sollt mich vögeln lassen.“ — „Ha,“ sagt die, „Befehl ist Befehl!“ — Stracks hat der Soldat sein Werk abgewickelt und läuft weiter, das Weib aber ruft hinter ihm her: „Herr Militär! Herr Militär! Schaut doch nach, ob's dort im „Befehl“ heißt, ihr sollt einmal oder zweimal vögeln?“

Aufgez. im Stanislauer Bezirk von I. Sjiłynśkyj.

367. Rada.

Jidnomu chłopowy wse stawaw chuj. Win szo robyty, piszow do dochturi. Ałe dochtori ne buło w doma, tilko jiho żinka. Win piszow do neji rady, a małyj wże śi zwiw. A wona każy:

Dobre, ja tebe wyliczu.

Lihła na liżku, zahołyla śi: Na, każy, pchaj w tu dziuru.

Win jak sy wpchnuw kilka raziw, zaras piciok zmjek.

Wydysz, każy, tak wse pchaj w dziuru.

Win piszow do domu i jde czerez lis. A piciok znow pidwody śi. Win zahlenuw jakuś dziuru w dubi i zapchaw het. A tam hńizdyły śi wosy i jak zacznut mu tiety pićka! Tak mu spuch, szo nawiť ne mich nazat wyťihnuty. Aż nadjichaw jakyś chłop i widciupaw mu sokyroju.

Wże wid towdy mu ńigdy ne stawaw.

Zap. w Pohoriłciach, Peremyszlanśkoho pow., 1911, Ostap Ułycznyj.

Ein guter Rat.

Es war einmal ein Bauer, dem bäumte sich allemal der Schwanz. Was soll er da tun — er muß halt hin zu einem Dokter. Der Dokter war aber nicht zu Haus, sondern nur seine Ehehälfte. Da holt er sich bei ihr Rat und kaum haben sie über die Sache zu raten begonnen, als schon sein Kleiner sich aufbäumte. Da sagt sie: „Ei, ich will dich schon auskurieren!“ Sie legte sich auf das Bett, schürzte ihre Röcke hoch auf und spricht: „In das Loch da mußt ihn hineinzwängen!“ Wie er ihn da ein paarmal hin und zurückgeschoben, — gleich war ihm der Schwanz weich geworden. „Nun siehst du,“ sagt sie, „du mußt ihn eben jedesmal in ein Loch hineinzwängen.“ —

Er machte sich auf den Rückweg und geht mitten durch einen Wald. O weh, da beginnt sein Kleiner sich wieder zu recken. Zum Glück hatte er ein Loch in einer Eiche erspäht und er schiebt ihn hurtig dahinein.

Dort hatten aber Wespen ihr Nest. Wie die den Schwanz zu stechen anheben — mit einemmal war er ihm so dick geschwollen, daß er ihn nicht wieder herausziehen konnte. Da kam ein Bauer hergefahren, der hieb ihn mit seiner Axt aus der Klemme heraus. Seit der Zeit aber bäumte sich ihm der Schwanz nicht mehr.

Aus dem Volkmunde aufgezeichnet im J. 1911 von Ostap Ułyčnyj in Pohorilcji, Bez. Peremyšlany.

368. Mylostynia.

Odyn czołowik maw duże pohanu żinku i tomu ńichto ne zaczipaw jeji. Aż raz pryjszow djid i wyjebaw jeji tak, szczo czołowik ne dowidaw sja. Oto raz znow chwałyt sia czołowik, szczo jeho żinka czesna i pytaje sia jeji, czy ne prawda. A żinka:

E, czołowicze, żebrak mene jebaw. Bohaczky możuť wkupyty sia do carstwa nebesnoho to krupamy, to czym ynszym, a ja czym sia wkuplju, jak ne tym?

Zap. Z. Kuzela w Łypowycy.

Milde Gabe.

Ein Mann hatte ein recht garstiges Weib und darum wollt' keiner mit ihr anbandeln. Einmal aber kam ein Bettler und vögelte sie durch, ohne daß der Mann davon erfuhr. Wie nun einmal der Mann prahlte, sein Weib sei eine züchtige Hausfrau, und sie fragte, ob's nicht wahr sei, da erwidert sie: „Ei, Mann, ein Bettler hat mich gevögelt. Die Weiber, die da reich sind, können mit milden Gaben, Graupen oder sonst was, das Himmelreich erwerben, womit soll aber ich Arme mich dort einkaufen, wenn nicht mit dem da?"

Aufgez. von Z. Kusela in Łypovycja.

369. Howory do ńoho, koły win Ńimeć.

Do mużyka na kwatyru dały kaprala z 6 żowńiramy. A w hospodara buła krasna żinka. Pobaczyw jiji kapral taj zachoťiw dokoncze spaty razom z gazdamy na odnim łiżku. Chłop znaw, do czoho to jde taj pokław sja w seredynu, hadajuczy, szczo w noczy poczuje. Jak chłop zasnuw, wyliz kapral, szczo wdawaw Njimcia, na Hanku taj jebe. W tim zbudyw sja gazda i poczuwszy, szczo ďije sja, złapaw kaprala za sraku, a żinku nuż hańbyty. Żinka każe, szczo boronyła sja, ałe szczo to, każe, czołowicze, pomoże, koły win Njimeć.

Wid I. Źiłyńśkoho zap. Zenon Kuzela 21. IX. 1907.

Sprich zu ihm, wenn er ein Deutscher ist!

Zu einem Bauer wurde ein Korporal mit sechs Grenadieren einquartiert. Dieser Bauer hatt' aber ein schönes Weib. Sobald der Korporal ihrer ansichtig ward, wollt' er um jeden Preis mit den Wirten auf einem Bett schlafen. Umsonst sträubte sich der Bauer, der wohl einsah, worauf es abzielte; schließlich mußt' er nachgeben, er legte sich aber in die Mitte hin, da er glaubte, so würde er die beiden überwachen können. Der Korporal aber gab sich für einen Deutschen aus. Sobald nun der Bauer eingeschlafen war, stieg der Korporal auf die Hanka[1]) und begann sie zu

[1]) Anna.

tummeln. Da erwachte der Bauer und merkte allsogleich, was da vorgeht; er griff den Korporal am Hinteren und begann auf sein Weib loszugehen. Da meint diese, sie hätte sich ja gewehrt, so gut sie eben gekonnt, doch, meinte sie, da habe kein Einspruch geholfen, denn der Mann sei ja ein Deutscher.

Erzählt von I. Sjiłynśkyj am 21. September 1907, aufgezeichnet von Z. Kusela.

Parallele: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 164—165, N. 209.

370. Ne doroha rozrywka.

My pryjszły do odnoho gazdy z szandarom, a toj hłyp na pid taj uże swaryt: A to czio, moj, solimka wysyt ondy? Ty chocz, aby chata horiła? — Taj toho hańbyt, ałe dali każe do żintie: No, na teby szie uważieju, ... jek by ne ty, tak bych zaraz pysaw na sztrof. Taj tak, szjo kiłko tot szandar u syli, tak powertaje do toho; i zaczieły ludy howoryty, szjo do jeho żintie chodyt szandar! Ałe toj gazda każe raz: Jidu ja u poły. — Win tak kazaw, a sam u śinech za boczku śiw taj sydyt. Pryjszły my z szandarom taj ja śiw u choromach, a toj piszow do gazdyńi u chatu. Jek to sy zjichało, a tot każe: A tobi smakuje? — Ona każe, szjo smakuje. — A szandar' każe: Joj i meńi smakuje . . .

A tot zza boczky ide do chaty: Ałe koły meńi ne smakuje . . . Ny znaju, każe, cy pana byty, cy żinku.

A ja upriw u choromach, hadaju — teper bude . . .

Czołowicze, każe szandar, szjo wibjesz z żinfi — żyto czy pszenycu? Taj z kyszeńi 50 łewiw. A toj z toho dysietku: Bude, każe, ceho, — a resztu widdaw . . . Duraka wełykyj!

Zap. u Wołczkiwciach A. Onyszczuk.

Ein billiges Vergnügen.

Wir kamen einmal, ich mit einem Gendarmen, zu einem Bauer in die Hütte, der Gendarm aber guckt nach dem Dachboden und schimpft schon: „Ach, du mein, warum hängt denn da bei dir der Strohhalm herab? Willst, daß dir die Hütte abbrenne . . .?“ Und er schimpft und schilt aus Leibkräften; endlich spricht er zu der Bäuerin: „Deinetwegen will ich diesmal noch ein Nachsehen haben — wärst du nicht, gleich möcht’ ich über deinen Bauer eine Strafe verhängen.“

Und so oft der Gendarm im Dorfe ist, jedesmal kehrt er zu dem Bauer da ein. Bald begannen die Leute zu sprechen, sein Weib besuche ein Gendarm. Da sagt nun einmal dieser Bauer: „Ich will ins Feld gehen.“ So sprach er, anstatt’s zu tun aber versteckt er sich im Hausflur hinter einer Tonne und sitzt da zusammengeduckt. Da kamen wir, ich und der Gendarm, und ich bleibe im Flur sitzen, der Gendarm aber tritt in die Stube zur Wirtin. Nachdem nun das Geschäft abgewickelt war, fragt sie der: „Hat’s dir denn auch geschmeckt?“ — „Freilich,“ meint sie. — „O, und wie’s mir geschmeckt hat!“ — Da schlüpft aber der hinter der Tonne hervor in die Stube — „Aber mir,“ sagt er, „schmeckt’s ganz und gar nicht . . . Weiß nur nicht, soll ich den Herrn schlagen oder das Weib da . . .“ — Und ich schwitze schon im Hausflur, denk’ mir: nun wird was werden. — „Mensch,“ sagt da der Gendarm, „was wirst denn aus dem Weib herausschlagen — Roggen oder Weizen?“ Und mit diesen Worten

holt er fünfzig Gulden aus der Tasche hervor. Doch der nimmt davon einen Zehner, den Rest aber gibt er zurück —: „Auch dies," sagt er, „wird schon ausreichen."

Ach, war der dumm! Meint ihr's nicht auch?

Aufgezeichnet in Volčkivcji, Bez. Snjatyn, 1911, von Ant. Onyščuk.

371. Komisija.

Pryjichaw pan na komisiju do wita, ne zastaw jeho doma, tilky żinku. Piszła zabawa, a w kincy zabraw sja pan i do jebania. Ná to nadijszow wijt i zobaczyw jich oboje pry robotji. Poszkrobaw sia taj każe: „E, proszu pana, jak ja toho ne lublju, jak chto jebe moju żinku!"

Zap. Zenoz Kuzela wid Fil. Kołessy, 21. IX. 1907.

Er mag's nicht leiden.

Es kam einmal ein Gutsherr als Kommissär zum Schultheiß; er traf aber ihn selber nicht zu Hause an, sondern nur sein Weib. Sie begannen sich zu unterhalten, endlich kam's gar zum Vögeln. In dem Augenblick aber kehrte der Schulze heim und fand das Paar bei der Arbeit vor. Er kratzte sich an dem Kopf und sprach: „Oh, lieber Herr, wüßtet ihr, wie ich's nicht leiden mag, wenn mir jemand mein Weib vögeln tut!"

Erzählt von F. Kołessa, 21. September 1907, aufgezeichnet von Z. Kusela.

372. Try ripi.

Ńis chłop try ripi, a Żydiwka zahlenuła taj każe: Daj myńi. — Chłop każy: A szo daś? — Dam ty try razy pchnuty. — Win ji daw, pchaji raz i każy: Ańć ripy. Druhyj ras: Cwaj ripy. Tretyj raz: Draj ripy. A potim sze mu śi chťiło taj: Ripi—pi—pi—pi—pi—pi—i—i . . .

Zap. w Pohoriłciach, Peremyszlanśkoho pow., 1911, Ostap Ułycznyj.

Die drei Rüben.

Es trug ein Bauer drei Rüben auf den Markt, eine Jüdin aber sah sie und spricht: „Gib sie mir!" — Da sagt der Bauer: „Und was gibst mir dafür?" — „Ich geb' dir dreimal den Schwanz zu reiben." — Er gab ihr die Rüben, schiebt ihn einmal hinein und spricht: „Eine Rübe" — und das zweite Mal —: „Zwei Rüben" — und das dritte Mal —: „Drei Rüben." Dann wollt' er aber nimmer aufhören vor gewaltigem Gelüst und so sprach er immerfort: „Rieb—rieb—rieb—rieb, Rieb—rieb—rieb—rieb!"

Aus dem Volksmunde aufgezeichnet im Jahre 1911 von Ostap Ułyčnyj in Pohorilcji, Bez. Peremyšlany.

373. Szczo by to buło?

Wertała baba z jarmarku pjana i położyła śi w riw spaty. W noczy zalizła odna żieba w pyzdu, druha w sraku; rano budiet śi i pytaje śi zieba, szczo w sraći: Jak tobi spało śi? — Złe! — E tobi może lipsze na hori, bo meńi duże smerďiło.

Aj de tam. I meńi złe, bo mene szos sztowchało.

A tak, tak, ja czuła i to muśiw buty jakyjś wojak, bo portope koło mene wyśiło.

Zap. u Stańisławiwszczyńi I. Źiłynśkyj.

Was mocht's wohl gewesen sein!

Ein Weib kehrte berauscht vom Jahrmarkt heim und legte sich in einen Graben, um den Rausch auszuschlafen. In der Nacht aber kroch ihr ein Frosch in die Fotze, der andere in den Arsch. In der Frühe nun, da erwachen die beiden, und der Frosch, der im Arsch übernachtet hatte, fragt den anderen: „Nun, wie hast du genächtigt?" — „Schlecht," erwidert der. „Dir dort oben ist's wohl besser ergangen, denn da bei mir hat's gewaltig gestunken." — „I, wo denn!" entgegnete der erste. „Mir ging's ja auch nicht besser. Immerfort hat mich irgendwas gestoßen." — „Ach, ja, ja, ich hab's auch gespürt. Und es muß irgendein Militär gewesen sein, denn ein Portepee hing neben mir.

Aufgez. im Stanislauer Bezirk von I. Sjiłynśkyj.

Parallele: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 444—445, N. 315. — Vgl. oben N. 353—355.

374. Chto zaczne skorsze howoryty?

Odyn czołowik mołodym ożenyw sia i żinku mołodu wziaw. Żyły wony sobi samy w chaťi: czołowik szewciuwaw — czoboty szyw, a żinka prjała. Ot wony zrobyły umowu, szczo kotre upered za ćiłyj deń obizweť sia, tak tomu jty po wodu — a u nych woda wyjszła, tak ńi czołowik ne chocze jty, ńi żinka. Ot sydiať wony w chaťi: win czoboty szyje, a wona prjade i odno do druhoho j słowa ne promowyť. Ot jichaw pan i posław kuczerja: Pidy w ociu chatu — bo cia chatka stojała na kraji i nad szlachom — ta spytaj — każe — toho czołowika, jakym szlachom jichať, szczob popasty na taku to słobodu. — Zachode toj kuczer u chatku, sydyť czołowik, czoboty szyje, a żinka prjade na połu. Win pozdorowkawś i pyta czołowika, jakym szlachom jichať, szczob popasty w take to seło. Czołowik mowczyť. Win staw dużcze dopytuwať sia, a czołowik toďi palcem ukazaw na żinku. Pidchode toj kuczer do żinky j pyta jiji. Wona ńiczoho ne każe, tilko palcem ukazuje i muhotyť tak, jak ńima. Ot toj kuczer dywywś, dywywś, szczo ńiczoho ne wyjde, ne dobjeť sia win tut toho, czoho jomu treba. Uzjaw, położyw tu żinku na połu i dawaj czuchrať, aż pił chodorom chode. Czołowik dywyť sia, mowczyť, szczob upered ne obizwať sia. Wychańkaw kuczer dobre jiji, położyw na puzo pjataka i piszow. A wona ustała, zraďiła tomu pjataczkowy tak, szczo zabuła i za umowu taj każe: To siak, to tak, taj zarobyła pjatak. — A czołowik sydyť ta każe: Ehe, materi twojij bis, ce słowo ne wyhodu, bery widra ta jdy po wodu." — Ce znaczyť, wona wpered prohoworyłaś, muśiła brať widra i jty po wodu. A toj kuczer piszow z chaty hłuzujuczy z takych ludej.

Zapysaw Mr. H. w Kyjiwszczyńi.

Wer spricht eher ein Wort?

Ein Mann hatte jung geheiratet und eine schöne Frau genommen. Und sie lebten nun allein in ihrer Hütte: der Mann trieb das Schusterhandwerk, macht' Stiefel, das Weib aber war eine Spinnerin. Sie machten's aber so miteinander aus, welches von ihnen zuerst durch den ganzen Tag ein Wort spricht, dieses müßte nach Wasser gehen: das Wasser war nämlich bei ihnen ausgegangen und es wollt' weder er noch sie hingehen, es zu bringen. Und so sitzen sie nun in der Stube, er macht Stiefel und sie spinnt und keines spricht ein Wort zum andern. Ein Herr aber fuhr vorbei und

schickt' seinen Kutscher her: „Geh' hin," sagt er, „in diese Hütte" — denn die Hütte stand ganz am Rande, an der Landstraße — „und frag' den Mann, der da wohnt, welchen Weg man nehmen müßt', um nach dem und dem Dorfe zu gelangen." Und es kommt nun der Kutscher in die Hütte und sieht den Mann auf dem Stuhl sitzen und Stiefel machen und das Weib auf dem Fußboden spinnen. Er bietet ihnen einen guten Tag und fragt den Mann, welchen Weg man einschlagen müßte, um nach dem und dem Dorfe zu kommen. Der Mann aber schweigt. Der beginnt angelegentlicher zu forschen; da zeigt der Mann mit dem Finger auf sein Weib. Der Kutscher tritt auf das Weib zu und fragt nun sie. Sie erwidert nichts und weist bloß mit dem Finger und stammelt und lallt grad' wie eine Stumme. Der Kutscher aber blickt' sie eine Weile an, dann merkt' er, daß dabei nicht herauskommen wird, daß er dahier nicht erfahren wird, was er zu wissen braucht. Da warf er das Weib auf den Boden hin und fängt sie zu pudern an, daß der Fußboden unter ihnen erzittert. Der Mann aber schweigt still nach wie vor, um ja nicht eher als sie zu reden. Wie nun schon der Kutscher sie tüchtig durchgevögelt hatte, da legt' er ihr einen Batzen auf den Bauch und ging seinen Weg. Und sie stand auf und war über die erhaltene Münze so froh, daß sie gar das Übereinkommen vergaß und sprach: „Ob hierher oder dorthin, gleichviel, wenn man bloß einen Batzen verdient!" — Der Mann aber sitzt weiter still, endlich spricht er: „Aha, Fluch über deine Mutter, dies Wort wird dir nicht frommen — nimm die Eimer und hol' Wasser!" Das heißt, daß sie zuerst ein Wort gesprochen und darum mit den Eimern nach Wasser hingehen müßte. Der Kutscher aber ging aus der Hütte, über das wunderliche Menschenpaar spottend.

Aufgez. von Mr. H. im Kieverlande.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 163—164, N. 208. — A. Aarne, Finnische Märchenvarianten, S. 123, N. 1351. —

II. NOVELLENARTIGE ERZÄHLUNGEN.

(ZAHL 375—400.)

---

375. Moralnisť.

Moralnisť w naszim seli upadaje, bo mołodjiž krutyť sia po świtji taj neodno znaje z praktyky.

Ałe i rodyczi bohato wynni. Koły tilko jakyj parubok zaczne nawiduwaty sia do djiwczyny, to rodyczi łowlať jeho dla doczky. Sami stelať łižka i pozwolajuť mołodym spaty razom. Zresztoju mołodi, jak lublať sia, splať i bez widomosty rodyczïw.

I choť mołodjiž zipsuta, to z toho taky zwyczajno ne buwaje ńiczoho.

Zapysaw Zenon Kuzela w Łośim wid 20-litnoji djiwczyny, 1904.

Wie's auf dem Lande um die Sittlichkeit steht.

Die gute Sitte gerät bei uns im Dorfe in Verfall, denn die Jugend treibt sich in der Welt herum und lernt dort so manches durch Erfahrung kennen. Freilich tragen auch die Eltern nicht zum geringsten Teil die Schuld daran. Sobald nur ein Bursche um ein Mädel herumzuscharwenzeln anfängt, suchen ihn die Eltern für ihr Mädel einzufangen. Sie machen selber das Bett und erlauben den jungen Leutchen, miteinander zusammen zu schlafen. Übrigens pflegen die jungen Liebeleute auch ohne Wissen ihrer Eltern beisammen zu schlafen. Und so verdorben auch die Jugend heutzutage ist, kommt doch dabei gewöhnlich nichts Arges heraus.

Mitgeteilt in Łosje von einem zwanzigjährigen Mädchen im Jahre 1904, aufgez. von Z. Kusela.

376. Pro lubow na seli.

Chłopeć, jak sobi djiwczynu polubyŕ, to tak chodyŕ do ńoji. — To tak howorjaŕ, ne nahoworjaŕ sia i tak jim myło czas schodyŕ. A to djiwczyna sama chłopcewy skaże: Pryjdy do mene todji, a todji. A wybyraje w noczy, koły maje czas i koły ne wydjaŕ ańi rodyczi, ańi ludy. I tak ćiłujuŕ sia i szcze take, neraz ćiłu nicz i splaŕ zi soboju, ałe z toho ńiczoho nema, chyba jak djiwka schocze; bo to wsio wid żinky.

A parubky to bilsze do mołodyć beruŕ sia. Tak neodna każe: Pryjdy do mene, jak gazdy nema. Taj do posteły. Jak gazda dowidaje sia, to bje żinku i to dobre, abo jak dejakyj, to j tak dywyŕ sia. A do parubka ne cziplaje sia, bo szczo win wynen?

Ałe rozpusty takoji wełykoji nema, choŕ takych żinok bohato.

Zapysaw Z. Kuzela wid Wasyla z Hołowecka, 27/VII, 1905. Lit 20.

Wie's in Liebesachen auf dem Lande zugeht.

Gewinnt einmal ein Bursche ein Mädchen lieb, so besucht er sie des öfteren. Sie sprechen miteinander und können sich nicht sattsprechen, — so angenehm verstreicht ihnen die Zeit. Oft sagt auch das Dirndl selber zum Burschen: „Komm zu mir zu der und der Zeit!“ Sie wählt aber gewöhnlich die Nacht dazu, wo sie Zeit hat und niemand sie sehen kann, weder die Eltern, noch die anderen Leute. Und sie küssen da einander und herzen und kosen die ganze Nacht hindurch und schlafen sogar miteinander, doch kommt nichts dabei heraus, außer wenn das Mädel selber danach begehrt, — denn von dem Weib hängt ja das alles ab.

Die Burschen aber ziehen den Verkehr mit jungen Frauen vor. Und so sagt wohl so manche zu einem: „Komm zu mir, wann mein Bauer nicht daheim ist.“ Und da geht's schon gleich ins Bett hinein. Wenn's dann der Bauer erfährt, prügelt er sein Weib, mitunter sogar gehörig, durch, wenn's auch solche gibt, die gern ein Auge zudrücken. Allenfalls aber wird der Bursche in Ruhe gelassen, denn was ist der daran schuld?

Viel Liederlichkeit gibt's aber bei uns nicht, ob zwar solche Weiber nicht gar so selten sind.

Mitgeteilt von dem Burschen Vassyl (20 Jahre alt) in Holovećko am 27. Juli 1905, aufgez. von Z. Kusela.

377. Jak syn, dobre.

Pijszow czołowik do Ameryky i buw tam 7 lit. Żinka ne mohła tak dowho wytrymaty bez czołowika i wse pysała do neho, szczoby koncze

pryjizdyw, bo parubky obpadajuť jeji, a wona taky ne može wytrymaty. Czołowik ne pryjizdyw, a tymczasom žinka taky ne wytrymała i zajszła wid kotrohoś parubka. Aż tohdy pryjichaw czołowik. Z poczatku chotjiw žinku byty, ałe potim rozważyw sobi taj każe: Jak bude syn, to podaruju, ałe jak dońka, to nedoczekanie twoje!

Na szczastie žinka urodyła chłopcia i czołowik pryjmyw jeho za swoho.

Zap. Z. Kuzela wid Pełechatoho w Krampńi, 1904 r.

Es muß aber ein Sohn sein.

Ein Bauer zog nach Amerika und blieb dort sieben Jahre lang. Die Frau konnt' nicht so lang aushalten ohne ihren Mann und schrieb ihm öfter dringende Briefe, er möge heimkehren, da sie von Burschen umworben werde und es auch nicht länger aushalten könne. Der Mann aber zögerte und zögerte; da hielt sie's endlich doch nicht aus und ward von einem Burschen schwanger. Erst da kam der Mann zurück. Anfangs nun wollte er sein Weib schlagen, dann besann er sich aber eines Besseren und entschied also: „Kommt ein Sohn zur Welt, dann will ich ein Nachsehen haben; wenn's aber ein Mädel ist, so ist's um dich geschehen!“ — Zu ihrem Glück genas die Frau eines Knäbleins, das nun der Mann als das seinige anerkannte.

Erzählt in Krampna, Bez. Horłycji, von Pełechatyj im Jahre 1904, aufgezeichnet von Z. Kusela.

378. Czoho pes psowy niuchaje pid fist?

W jidno miscy schodyły śi psy wse na jebanie. Jidnoho razu pozłazyło śi jich możу s piw świta. Ały jiden psysko maw duży hruboho pićka i ne mich prystupyty do żadnoji suky. Zaczieły śi psy radyty, szo tu robyty, szo tu ďijaty? Rada w radu, treba, każut, czymos pomastyty. Dały jakomuś pesykowy pjeť gryjcariw, szuby piszow kupyty smalciu. Pes kupyw smalciu, ały ne wytrymaw i źjiw. Czekajut psy jidnu hodynu, dwi, try — a tohu jak nema, tak nema, prupaw. Porozbihały śi psy szukaty i za to wony niuchajut teper każdomu psowy pid fist, czy ne czuty jimu zi sraki smalciu. Jak by kotryj zaniuchaw, to zaras by takoho psa zajiły.

Zap. w Pohorilciach, Peremyszlanśkoho pow., 1911, Ostap Ułycznyj.

Warum die Hunde einander unter die Schweife schnuppern.

An einem Ort kamen immer die Hunde zum Vögeln zusammen. Einmal nun, da kamen sie wohl von der halben Welt zusammen. Ein Köter aber hatt' einen überaus dicken Schwanz und konnt' darum an keine Hündin heran. Da beginnen nun die Hunde Rat zu pflegen, was damit anzufangen wär'. Sie raten lang und raten breit, — endlich sagen sie, man müßt' eben den Schwerenöter mit irgendwas Fettem schmieren. Sie gaben irgendeinem Hündchen fünf Kreuzer, es solle Schmalz kaufen gehen. Das Hündchen kaufte Schmalz, hielt aber nicht aus und mußt' es auffressen. Die anderen Hunde aber warten eine Stunde, sie warten zwei und drei Stunden lang und von dem Hündchen ist nach wie vor keine Spur zu sehen. Da liefen sie nun auseinander, das Hündchen zu suchen, und darum schnuppern sie bis auf den heutigen Tag einem jeden aus ihrer Sippe untern Schweif, ob's

ihm nicht aus dem Hintern nach Schmalz riecht. Und wenn nur einer bei seinem Kumpan Schmalz schnuppern tät, ein solcher würde auf der Stelle zerrissen.

Aus dem Volkmunde aufgezeichnet im Jahre 1911 von Ostap Ułyčnyj in Pohorilcji, Bez. Peremyšlany.

379. Chto Adama nauczyw jibaty?

Adam i Ewa sze ne znały, szo to znaczyt jibaty śi. Asz ras jakoś wony bawyły śi wobydwoje, czy szo tam i Adam wpaw na Ewu i ny znaji, szo robyty. A Boch zahlenuw to i zmyłoserdyw śi i kazaw anhełowy wziety wuhłyk i położyty Adamowy na sraku. Jak Adama prypekło, zacziew trjesty srakoju i trafyw Ewi meży nohy. Potim jak sy Adam zasmakuwaw, to szo chwyłyny ne dawaw Ewi spokoju.

Zap. w Pohoriłciach, Peremyszlanśkoho pow., 1911, Ostap Ułycznyj.

Wer Adam vögeln gelehrt.

Adam und Eva wußten anfangs nicht, was vögeln heißt. Einmal aber, da spielten sie miteinander oder sonst was, und da fiel nun Adam auf Eva und weiß nicht, was er anfangen soll. Der Herrgott aber ward's gewahr und hatt' ein Erbarmen: er hieß einen seiner Engel eine glühende Kohle nehmen und sie Adam auf den Steiß legen. Wie's nun Adam zu brennen anhub, da begann er den Steiß zu schütteln und mit einemmal war er Eva zwischen die Beine geraten. Dann aber, sobald er nämlich der Sache Geschmack abgewonnen, ließ er Eva nicht einen Augenblick in Ruh'.

Aus dem Volksmunde aufgezeichnet im Jahre 1911 von Ostap Ułyčnyj in Pohorilcji, Bez. Peremyšlany.

Parallele: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 440, N. 310.

380. Pro cnotu.

Mała baba odynaczku i każy: Ny jdy, doniu, na wyśile, bo zahubysz cnotu. — A wona każy: Ny bijty śi, mamuniu, ja budu wważała. — Piszła wona na wyśile, wziew jiji jiden hulaty, zahriw jiji dobre; wyjszła na dwir, pidijmyła dymku, pomacała to, szo miż nohamy i każy: Sze śi ny hubyt cnota. I piszła znow hulaty; jak sie wże dobre zahriła, pomacała śi znow na dwori, szo ćiła. Ały pidhlynuw to jiden parubok i spytaw śi, po szczo wona śi macaje. A wona rozpowiła, szo ji maty napowidała, szob ny zhubyła cnoty. Win każy: Słuchaj, ny żury śi, ja tie poradżu. — Powiw ďiwku do szopy, każy: Ja maju takyj osykowyj kiłok, jak tobi prybju cnotu, to ny zhubysz ńigdy. I prybyw ji. Pryjszła wona do domu, pytaje śi maty: Cyś zahubyła, doniu, cnotu, cy nie? — Każy: O mamuniu! o nie! Maksymiw Hryńko, jak mnie wziew do szopy, tilkym mnie kiłkom prybyw, na piw łiktie! I wże mama ny mała szczo do rozmowy.

Zapysaw Z. Kuzela z ust H. Podufałoho w Žukowi, berežanśkoho powita, 1899 r.

Wie ein Dirndl ihre Tugend wohl verwahrt.

Eine Bäuerin hatte ein einziges Töchterlein; sie sprach zu ihr: „Geh', Töchterlein, nicht zur Hochzeit, denn du wirst um deine Tugend kommen!“ — Das Mädchen aber erwidert darauf: „Fürcht' nicht, Mutter, ich will schon aufpassen.“ — Und sie ging zur Hochzeit hin. Da begann nun

einer mit ihr zu tanzen; wie ihr's aber ordentlich warm geworden, ging sie hinaus, hob ihre Röcke empor, betastete das dort zwischen den Beinen und spricht zu sich: „Noch hab' ich meine Tugend nicht verloren." Dann ging sie wieder tanzen; und als sie wieder tüchtig schwitzte, betastete sie sich abermals unter freiem Himmel und fand ihre Tugend unversehrt. Dies guckte ihr aber ein Bursche ab; der fragt sie, warum sie sich so immer wieder betaste. Da erzählt sie's ihm, wie ihr ihre Mutter einschärfte, sie solle ja nicht ihre Tugend verlieren. — „Oh," spricht er, „sei unbesorgt! Ich will dir einen guten Rat erteilen." — Er führte sie in einen Schuppen und sprach: „Ich hab' da so einen schönen Espenpflock, — da will ich dir damit deine Tugend fest annageln, daß du sie nimmer verlierst." — Und er nagelte sie ihr fest. Als sie heimgekehrt war, da fragt die Mutter: „Nun, mein Kind, hast du deine Tugend nicht verloren?" — „O nein, Mutterl," erwidert sie. „Maksym's Hryńko[1]) nahm mich in einen Schuppen und hat sie mir dort mit einem Pflock fest angenagelt, so lang wie eine halbe Elle!" — Und nun brauchte ja die Mutter nicht weiter zu forschen.

Erzählt von H. Podufałyj in Žukiv, Bez. Berežany 1899, aufgez. von Z. Kusela.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 213—215, N. 239. — Vgl. auch oben.

381. Komu bida?

Robyw czołowik ćiłyj deń u poły. A to buło w oseny. Mokro jemu ta studeno. Wernuw win do chaty aż u weczir, popojiw, skydaje czoboty, a sam borsze na picz. Jak zasnuw, a czoboty zaczieły opowidaty za swoju bidu: Tak nam złe na świťi, ćiłyj deń gazda chodyt namy po bołoťi, po woďi, dychaty nam ne daje. Wże ńikomu ne je tak hirko, jak nam. A teper i ne poszinuje nas, łysze kynuw pid ławu.

Na to obzywaje sie toj małyj, szo w sztanach, każe: E, szczo wam za bida? Dobre, szczo w noczy majete spokij. Bo ja u deń ne maju spokoju, ńi w noczy. Czerez deń tiehaje mene gazda za sobow wsiudy. Pryjde nicz, ja choczu widpoczyty, ałe hadajete, szczo daje meńi gazda widpocziety? Hirkyj mij widpoczynok. Prysune sie gazda do żinki taj szczoś szepcze jij na wucho. A ja wstanu taj słuchaju. Win tohdy jak sy ne uzłostyt: Ty, chuju, każe, ty wstaw taj słuchajesz, szczo ja sobi z żinkow howoru? Czekaj no, ja tobi pokażu. Joj, jak ne oźme mene, jak ne wsadyt w jakuś temnu ďiru, jak ne zaczne mnow to siudy, to tudy . . . a ja z toho aż zwuńituju śi. Wam szcze piw bidy, ałe meńi strach hirko żyty na świťi!

Zap. u Stańisławiwszczyńi B. Zakłyńskyj.

Wer hat's schlimmer?

Ein Bauer hatte sich den ganzen Tag lang im Felde abgerackert. Das war aber im Herbst, nasses und kaltes Wetter. Erst am Abend kehrte er in seine Hütte zurück, aß dort was, dann legt er die Stiefel ab und schlüpft, so schnell er kann, hintern Ofen. Sobald er eingeschlafen war, huben seine Stiefel an, die Geschichte ihrer Not zu erzählen. „Recht schlimm," sprachen sie, „ergeht es uns auf dieser Welt. Den ganzen Tag lang schleppt uns der Bauer in Kot und Wasser herum, läßt uns kaum zu Atem kommen.

[1]) Gregor, Maxims Sohn.

Es geht wohl niemand so schlecht wie uns. Und nicht einmal jetzt erweist er uns irgendwelche Rücksicht, sondern er hat uns einfach unter die Bank geschmissen.“ — Darauf ergreift jener Kleine, der da in den Hosen sitzt, das Wort und spricht also: „Ei, was habt ihr da noch über Not zu klagen! Ihr habt ja wenigstens in der Nacht Ruhe. Ich aber ruhe weder bei Tag noch bei Nacht. Den ganzen lieben Tag lang schleppt mich der Bauer überall mit sich herum. Kommt dann die Nacht und ich will mich ausruhen, denkt ihr da wohl, daß mich der Bauer wenigstens jetzt ausschnaufen läßt? Weit gefehlt! Da rückt ja der Bauer an sein Weib und raunt ihr irgendwas ins Ohr. Und ich reck' mich empor und lausche. Wie er da in Wut gerät! „Du Zumpt,“ begehrt er auf, „bist schon auf und lauschest, was ich mit meiner Frau zu sprechen hab'? Wart' nur, ich will dir die Wege weisen!“ — Wie er mich dann hernimmt und in ein finsteres Loch hineinsteckt und mich bald hin, bald wieder zurück zu schmeißen anhebt! Kotzen muß ich da vor lauter Unbehagen. Da ist ja eure Not nicht halb so groß, wie die meinige — ich hab' erst ein bitteres, trauriges Leben auf dieser Welt!“

Aufgez. im Stanislauer Bezirk von B. Sakłynśkyj.

382. Czort złowłenyj za jajcia.

Odyn czołowik prywiz iz lisa duba do domu i nużno jomu buło toho duba rozkołoť. Ot win zachodyw sia koło joho. Kołow, kołow taj ne rozkołow, tilko rozpirku zrobyw, zahnaw kłyneć taj piszow sobi u chatu weczerjať. Poweczerjaw taj lih spať.

A czort pryjszow, aż dub trochy nadkołenyj i kłyneć u tij szcziłyńi zabytyj strymyť. Win śiw sobi taj każe: Oto jak ja kłyneć wytiahnu, tak dub izstupyť sia i czołowik pryjde kołoť i bude łajať i hriszyť. — Poprobuwaw, aż kłyneć tuho derżyť sia. Tođi śiw na duba, rukamy wziaw sia za kłyneć, a jajcia i pirnuły w rozkołynu. Win jak naduwś, wyrwaw kłyneć iz rozkołyny, a wono jajcia tak i prychwatyło, jak szczypciamy.

Sydyť win na tomu dubowy prypnutyj za jajcia. Czołowik u rančí prychodyť, aż czort sydyť na dubowi, a dub pryszczyknuw jajcia, ne puskaje. Toj mużyk nabyw sia joho, kilko whodno buło, a czort prosyť: Ne byj mene, ja tobi dam, czoho ty schoczesz, aby ťiko ty mene wyzwoływ iz bidy. — Czołowik każe: Jak dasy meńi miszok zołota, to wyzwolu! — Czort każe: Dam! — Mużyk uziaw, zabyw kłyneć u rozkołynu; czort tak i wyskoczyw z tymy jajciamy, daw mużykowy miszok zołota i deś djiw sia.

Zap. Mr. H. w Kyjiwszczyńi.

Der Teufel in Nöten.

Ein Mann brachte aus dem Walde eine Eiche nach Hause und mußte sie spalten. Und da mühte er sich nun um sie, konnte sie aber trotz allen Bemühungen nicht spalten, sondern er machte bloß eine Ritze darin, trieb da einen Keil hinein und ging in die Hütte zum Nachtmahl, nach dem Nachtmahl aber legte er sich hin und schlief ein. Da kam der Teufel und sah die Ritze in dem Eichenstamm und den Keil, der darin steckte. Er ließ sich nieder und sprach zu sich: „Wenn ich den Keil da herausziehe, so wird die Eiche wie zuvor sein, der Mensch aber wird herkommen, den

Stamm zu spalten und sobald er's sieht, wird er fluchen und sündigen." — Er versuchte es zu tun, sah aber bald, daß der Keil recht fest hält. Da setzte er sich auf die Eiche und griff mit den Händen nach dem Keil, seine Hoden aber hingen in den Spalt hinab. Wie er aber sich aus aller Kraft daran stemmte, riß er den Keil aus dem Spalt heraus; da drückte ihm der Spalt die Hoden zusammen und hielt sie fest wie mit einer Zange.

Und da sitzt er nun auf dem Eichenstamm mit festgeklemmten Hoden. In der Frühe aber kommt der Mensch und sieht den Teufel auf dem Stamme sitzen, der Spalt aber hat ihm die Hoden fest eingezwängt und läßt nicht locker. Da schlug er nun den Teufel nach Herzenslust; der Teufel aber spricht: „Schlag' mich nicht, dann will ich dir gewähren, was immer du begehrst, wenn du mich nur aus der Not erlösest!" — Da sprach der Mensch: „Gibst du mir einen Sack voll Gold, so will ich dich erlösen." — „Ich geb's dir!" — erwidert der Teufel. Da schlug der Bauer den Keil wieder in die Spalte hinein, der Teufel aber sprang samt den Hoden heraus, gab dem Bauer den versprochenen Sack voll Gold und verschwand allsogleich.

Aufgezeichnet von Mr. H. im Kieverlande.

383. Na czim wyjichaw?

Pośijaw czołowik proso. Win chodyw połoty, połow, połow, ałe połowynu ho społow, a połowynu łyszyw: Naj ho ďiťko poły! — Taj wże toje proso, szo win społow, ny zarodyło, a to, szo ďiťko społow, duże wyłyke buło. Tak toje proso wyrosło!

Wyjszow czołowik żyty i ďiťko wyjszow. Każy do ďiťka: Ny żny moho prosa. — A ďiťko każy: Ja sam społow, sam wyżnu! — A toj każy: Na mojem poły ja sam budu żyw, bo to moje poły! — A ďiťko każy: Jak ty wyjidysz ná takim,ży ja ne piznaju, szo to je, czy to wił, czy korowa, czy wiśluk, to twoje proso bude, jak ja ny piznaju!

Toj pryjszow taj zaczyw sie radyty: Żinko, szo ja budu robyw, ďiťko choczy proso wziety! — Wona każy: Ny żury sie. Śidaj na meny, zawjyży my dymku na hołowi, ta śidaj, oberny sie zadom, ta budysz jichaty na mńi. — Toj tak wyjszow, tak ńiby na hostynyc taj tohdy śiw na żinku, po hołych połowynkach wytynaje. Taj ďiťko wyjszow na poły, a chłop każy: Piznawaj, na czim ja pryjichaw? — Taj każy ďiťko do neho: Szo to! De jeho pysok? — A chłop każy: Ot wydysz, jeden wyszsze, a druhyj nyszsze! — Tohdy ďiťko każy do neho: A czym ty jeho hudujesz? — A toj s kłyna wyjmyw puciurynu, zapchaw żinći, posmaływ sy, pokazaw, czym huduje, zżyw proso, taj ho wże ny buło, bo ďiťko ny piznaw, na czim toj wyjichaw.

Zapysaw Z. Kuzela wid Hryńka Ned'ilśkoho w Żukowi koło Bereżan, 1899 r.

Das Wundertier.

Ein Mann hatte auf seinem Acker Hirse gesät. Öfters ging er hin, das Feld auszujäten, er jätete und jätete, ward aber kaum mit der Hälfte fertig und die andere blieb noch übrig. „Die mag der Teufel jäten!" — rief er. Und es geschah, daß dort, wo er gejätet, nicht ein Hälmchen aufging, auf des Teufels Hälfte dagegen die Saat hoch und üppig war. So war die Hirse gediehen!

Der Mensch und der Teufel kamen gleichzeitig, die Hirse zu ernten. Jener spricht zum Teufel: „Du darfst meine Hirse nicht schneiden!“ Der Teufel aber erwidert: „Was ich ausgejätet, werd’ ich doch selber schneiden dürfen!“ — „Mein Acker ist’s,“ entgegnet jener, „ich allein hab’ das Recht, die Saat zu ernten!“ — Da sagt der Teufel: „Wenn du auf so etwas hergeritten kommst, daß ich nicht erkennen werd’, was es ist, ein Ochs, eine Kuh oder ein Esel, dann wird auch die Hirse dir gehören!“

Der Mann kehrte heim und begann mit sich zu Rate zu gehen. Dann fragt er sein Weib: „Frau, was tu’ ich, — der Satan will die Hirse nehmen!“ — Da spricht sie: „Hab’ keine Sorge! Steig’ auf mich, — mit meinem Unterrock wirst mir den Kopf bedecken und mich mit dem Hinteren nach vorne kehren und also auf mir hinreiten.“ — Und der kam auf die Landstraße, stieg da auf sein Weib und begann sie auf die nackten Waden zu peitschen. Da kommt auch schon der Teufel ihm entgegen. „Nun erkenne,“ spricht ihn der Bauer an, „worauf ich da geritten komme.“ — „Was ist denn das?“ sagt der Teufel. „Wo ist bei ihm das Maul?“ — „Da siehst ja,“ erwidert der Bauer, „das eine ist höher, das andere niedriger!“ — Da spricht der Teufel zu ihm: „Womit fütterst du denn dies Tier?“ — Da langt’ der Bauer den Zumpt aus dem Hosenschlitz hervor, steckt’ ihn dem Weib ins Loch und wies ihm, wie er sie füttert; dann schnitt er die Hirse ganz allein, denn der Teufel war verschwunden, da er doch nicht erkennen konnte, worauf der Bauer hergeritten kam.

Erzählt von Hryńko Nedjilśkyj in Žukiv, Bez. Berežany, 1899, aufgez. von Z. Kusela.
Parallelen: Vgl. oben. — A. Aarne, Finnische Märchenvarianten, S. 96—97, N. 1091.

384. Swjatyj Antońij na sraći.

Jiden parubok chťiw duży jibaty i chtoś jiho puradyw, szoby piszow do klasztoru, tam de je bohato myłoserdnych syster. Nu win jakoś tam distaw śi. Perebraw śi za zakonnyciu i wytko dobre mu śi tam weło, bo ne zadowho zaczieły hrubity wśi zakonnyći. Muśiła najstarsza robyty riwizyju. A toj parubok, szo robyty, szoby jiho ne spiznały, wziew pićka, prywjezaw za hołowku pomyży nohy nytkoju do karku (opowidacz pokazuje jak). To tak wyhlidało, hejby potka. Porozbyrały śi wśi, postawały w rjed, a najstarsza zakonnyći pyryhlidaji. Pryjszła do neho. A jimu duży piciuryna stała, bo desz taky dywyty śi na tilko hołych kobit, szuby koho, to zbere ochota. Ot i ta najstarsza pryjszła do neho i szoś zahlenuła i nahnuła śi aż do samoho pićka. Ały chuj duży naťihnuw nytku i nytka wirwała śi i piciuryna wdaryła tij najstarszi po wukularach i zbyła jich. Nu szo jimu teper zrobyty za to? Szo jimu prysudyty za karu? Prysudyły, szoby kożda zakonnyći dała jimu ras kyjom. A win szo robyty, wziew i namaluwaw sobi na sraći świtoho Antonioho.

Na druhyj deń majut byty. Win sy staw, skynuw szmaťi, zihnuw, śi, a śwityj Antońij jak żywyj na sraći! A szo kotra zakonnyći rozżyne śi wdaryty, jak zahleny, szo tam śwityj Antońij, taj zamisť wdaryty, cmok jiho w sraku. I tak zamisť byty, sze hu ciuływały.

Zap. u Pohoriłciach, Peremyszlanśkoho pow., 1911, Ostap Ułycznyj.

Der heilige Antonius auf dem Arsch.

Es war da wieder ein Bursche, der recht gern vögeln tat. Da erteilte ihm jemand den Rat, er solle in ein Kloster hingehen, wo’s viele

barmherzige Schwestern gab. Und er gelangte irgendwie dorthin. Er kleidete sich als Nonne um und offenbar mußt's ihm dort nicht übel ergehen, denn binnen kurzer Zeit begannen alle Nonnen recht artige Bäuchlein zu kriegen. Da mußt' nun die Älteste eine Revision vornehmen. Was sollte da der Bursche tun, damit er nicht erkannt werde? Er nahm den Schwerenöter zwischen die Beine und band ihn mit einem Bindfaden am Köpfchen an seinen Rücken fest (Der Erzähler zeigt, wie's geschah). Das sah nun ungefähr so aus, wie eine Fotze.

Sie legten alle ihre Gewänder ab und stellten sich in Reih' und Glied auf, die älteste Nonne aber mustert die eine nach der andern. Endlich kommt auch er an die Reihe. Ihm aber bäumte sich der Schwanz gar gewaltig auf, denn es war auch nichts Alltägliches, so viele nackte Weiber auf einmal zu sehen — ein Heiliger, auch den müßt' da ein Gelüst ankommen. Nun, und diese älteste Nonne näherte sich ihm und betrachtete ihn und bückte sich ganz nahe an den Schwanz. Der Schwerenöter aber hatte den Faden schon ganz straff gespannt und in dem Augenblick riß der Faden und der Schwanz schlug der Nonne auf die Augengläser und zerbrach sie.

Nun, was sollten sie da mit ihm anfangen? Zu was für einer Strafe ihn verurteilen. Man kam überein, daß ihm jede Nonne einen Stockstreich verabreichen sollte.

Was sollte da der Arme tun? Er malte sich eben auf den Arsch das Bild des heiligen Antonius. Am anderen Tag nun, da man ihn schlagen sollte, legte er die Kleider ab und bückte sich nieder — da prangt ihm der heilige Antonius auf dem Arsch, als wär' er lebendig! Und sobald eine Nonne einen Anlauf nimmt und ihm einen Schlag versetzen will, sieht sie den Heiligen und anstatt zu schlagen, küßt sie ihn auf den Arsch. Und so wurde er, anstatt durchgebleut zu werden, noch abgeküßt.

Aus dem Volksmunde aufgezeichnet im Jahre 1911 von Ostap Ułyčnyj in Pohorilcji, Bez. Peremyšlany.

Parallele: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 392—394, N. 293.

385. I siak dobre i tak dobre.

Buw kowal bidnyj duże taj kowałycha. Ałe każe kowal do kowałychy: Nu, żintio, ne budesz ty ńi jisty, a ja tybe, ty fajna taj ja fajnyj, choďim u świt. — pryjszły ony do odnoho syła najmaty sy u pana na służbu. Chto ty je? — pytaje sy jeho pan. — Ja, panciku lubyj, kowal. — A chto ce tobi? — Panoczku, ce moja żintia: ona umije łuszko postełyty, u pokoju robyty, a ja umiju koło zeliza robyty. — Nu dobre. Piszow kowal do kuźńi robyty, a ďidycz do jeho żinťi. Hadaje sobi kowal: Boże, Boże, bywbym pana — bude hirsze, kazaw bym, szio pidu, ta ne bude z czoho żyty. Kłade win żelizo na kowadło i każe: I tak ne dobre i tak ne dobre . . .

Pojichaw pan do kupeliw, a pańi łyszyła sy doma. Ałe dywyt sy pańi czerez wikno, a u horoďi furman obijmaje ďiwku; to szczypne ji, to macne, a pańi taki hyne . . . Ałe kłycze pańi furmana do pokoju, rada by taki . . . a win ńic, ne śmije, bo to pania. Pryjichaw pan taj opowiw pany, każe: Nasz kowal szos takyj sumnyj . . . A pańi każe: Gidyczu mij, szo-ż ty jemu zrobyw; może win krywdnyj wid teby?

A cy ja znaju?

Prychodyt pańi do Cyhana taj pytaje sy: Szio tobi, szio ty takyj sumnyj? Może tobi krywda jaka? — A kowal każe: Panoczko naszia luba, szio wam s toho pryjde? — Każy my zaraz, szio tobi chybuje, ja tebe wid nih do hołowy uberu. — Panoczko, ne skażu. — Kowalu, skaży myńi zaraz! — Jak choczyte, to wam skażu, szio maju gijety: wasz gidycz chodyt do moji żinfi, to ja ny możu buty wesełyj. — E, ty durnyj. Jak pan chodyt do twoji żinfi, a ty chody do meny . . .

Pryjszow pan z kupeliw i kowałewy zawdaw robotu, robyty płuh, a sam piszow do kowałychy. Zażuryw sy kowal, rospik zelizo i buch! na kowało taj każe: I tak dobre i tak dobre . . .

Prychodyt pan do pańi i każe: Nasz kowal uże ne sumnyj, każe, szczio i tak dobre i tak dobre.

E, jekyj bo ty, mij pane, mudryj; ty chodysz do jeho żinfi, a win chodyt do meny.

A pan jek to ucziuw, każe: Dajmo jemu kawałok gruntu, naj łysz nas paniw u śmich ne puskaje.

Zap. u Wołczkiwciach A. Onyszczuk.

So geht's — und so geht's halt auch.

Es war einmal ein sehr armer Schmied mit seiner Frau. An einem Tag aber, da sagt er zu ihr: „Na, liebe Frau, ich werd' doch dich nicht essen und du mich nicht! Ich bin schön und du auch — wir wollen halt beide in die weite Welt wandern." — Und sie kamen in ein Dorf und wollen sich bei dem Gutsherrn verdingen. „Was bist denn?" fragt ihn der Herr. — „Ich bin ein Schmied, lieber Herr." — „Und was ist dir die da?" — „Dies da, lieber Herr, ist mein Weib; sie versteht das Bett zu machen und im Zimmer aufzuräumen, ich aber kenn' mich im Schmiedehandwerk aus." — „Nun gut." — Und der Schmied ging in die Schmiede an sein Werk, der Gutsherr aber zu dem Weib. „O Gott," denkt sich der Schmied, „schlagen möcht' ich den Herrn, doch dann wär's noch schlimmer: fortziehen möcht' ich, doch dann hätten wir ja wieder nichts zu nagen . . ." Er legt das Eisen auf den Amboß und spricht zu sich: „So geht's nicht und so auch nicht . . ."

Der Herr reiste in ein Bad, die Gutsherrin aber blieb allein zu Hause. Einmal nun schaut sie zum Fenster hinaus, im Garten aber umarmt der Fuhrmann die Dienstmagd, bald kneipt er sie, bald betastet er sie — die Herrin aber vergeht schier vor Liebessehnen . . . Sie ruft den Fuhrmann ins Zimmer herein, wär' so froh, wenn er mit ihr anbandelte . . . Doch der getraut sich nicht, denn sie gehört doch dem Gutsherrn.

Da kehrt der Herr zurück und sagt einmal zur Herrin: „Unser Schmied ist irgendweshalb so gar traurig . . ." — Die Herrin aber erwidert: „Mann, hast du ihm etwa irgendwas angetan? 'leicht hat er Unbill erfahren von dir?" — „Wie sollt' ich's wissen?"

Einmal nun kommt die Gutsherrin zu unserem Zigeuner (dem Schmied) und fragt ihn: „Was fehlt dir denn, daß du so traurig bist? 'leicht geschieht dir ein Unrecht?" — „Ach, liebes Frauchen," erwidert der Schmied, „was hättet ihr davon, wenn ich's euch sagen tät'?" — „Sag' mir auf der Stelle, woran's dir gebricht, ich kleid' dich an vom Fuß bis zum Scheitel." — „Nein, liebe Frau, ich kann's euch doch nicht sagen." — „Gleich mußt

du's mir sagen!" — „Nun, da ihr's denn durchaus wissen wollt, so will ich's euch eben sagen — was soll ich anfangen?— Euer Herr gibt sich mit meinem Weib ab, wie sollt' ich da wohl froh sein?" — „Weil du eben dumm bist. Besucht der Herr deine Frau, dann solltest du eben mich besuchen . . ." Und wieder ist der Herr von den Bädern zurück. Er gibt dem Schmied eine Arbeit auf — einen Pflug läßt er ihn machen, er selber aber geht zu des Schmieds Frau. Gram im Herzen, macht der Schmied das Eisen glühend, schleudert's aus aller Kraft auf den Amboß und spricht frohen Herzens: „So geht's und so auch . . .!"

Da kommt der Herr zur Herrin und spricht: „Ei, unser Schmied ist nicht mehr so traurig, er sagt bloß: ‚So geht's und so geht's auch'." — „Ei, lieber Mann, wie gescheit du halt bist! Du besuchst seine Frau und er — er besucht eben mich!"

Wie das der Herr hörte, sprach er: „Da müssen wir ihm halt ein Stück Feld geben, er soll uns Herren nicht dem Gelächter der Leute preisgeben."

Aufgez. in Vołčkivcji, Bez. Snjatyn, 1911, von Ant. Onyščuk.

386. Pro choroszoho jebcja i myłostyvu pryncezu.

Buv sobi raz vojak Ivan, ščo vže druhyj rik służyv u vijsku. Jeho połk stojav u samij cjisarskij stołycji, tomu Ivan, choč rodom z Kołomyjskoho povita, rosumiv njimećku movu taj sam hororyv jako-tako po njimećky.

Tak u litji odnoji harnoji dnyny, vže po befelu, jšov Ivan si svojim kumpanom Hrycem na špacyrku. Hryć służyv v oficyra j čerez te vse znav deščo cjikave rozkazaty. Tak i todji vin rozkazuvav svomu kamratovy, ščo prynceza vse z konem zachodyt sja, bo ne može znajty miž ludjmy chorošoho jebcja, ščo pidchodyv by do neji. Moj, kaže Ivan, a ja-b jiji taky vmiv dohodyty! Jak by tak ja jiji staw obertaty . . . až iskry łetjiły-b! — Same na ti słova prystupaje do nych žinka, dobra sobi ta krepka, vyryvaje Ivanovy bagnečajku z pichvy taj zapysuje numer; potim dajetj sja jim obom piznaty, ščo vona prynceza, a na druhyj deń kaže, ščob Ivan stavyv sja do neji v odynajcjatij hodynji. Na druhyj deń prychodytj befel do Ivanovoji kompanjiji, ščob Ivana v odynajcjatij hodynji predstavyty pryncezi pry raportji. Jde bidnyj Ivan jak na zarizj do pryncezy. Vže bje odynajcjata hodyna, až tut vychodyt sama prynceza z pałacu. Hłypnuła na Ivana i zaraz pryhadała sobi včerašne. Ivan choče opravduvaty sja, ałe vona perebyvaje jemu j kaže: Jak dokažeš toho, ščo včera hovoryv, distaneš desjat ryńskych, jakže nji, to sto kyjiv. A teper maješ try nedjili, ščob nadumav sja. — Jak to včuv bidnyj Ivan, staje nji żyvyj, nji mertvyj; nji son, nji jida jeho ne beretj sja. Nareštji vže ne hoden sam vytrymaty taj pyše do batjka. A batjko šče dužše jak vin zažuryv sja. Ałe v tim seli buv djidyč, a v djidyča służyv łokaj, ščo też buv pry vijsku i znav po njimecky čytaty j pysaty. Otže Ivaniv batjko jde do neho jak do pyśmennoho j buvałoho čołovika, ščob zaradyty sja v bidji. Łokaj zrobyv povażnu minu, a koły gazda obicjav jemu paru kuryj i kačok, kaže nałovyty takych małeseńkych chruščykiv, ščo svitjatj u nočy, i pisłaty synovy, a syn ščob zamknuv jich u taku korobku taj ščob puskav jidnoho po druhim, pry tij robotji. Chłop až pidskakuje na radoščach, jde vid łokaja na pasovysko, nałovyv povnyj kiš chruščykiv i bižyt nazad do łokaja, ščob ti chrušči pisłav jeho synovy. Šče dvi nedjili ne mynuły, a vže naš Ivan meldujetj sja do pryncezy, ščo spovnytj te, ščo

obicjav. Prynceza vśmichajetj sja łaskavo i kaže jemu šče toho taky dnja v desjatij hodynji v noče stavyty sja do neji. V desjatij hodynji postavyła za dvermy vartu, a v pokoju svoho kamerdynera, ščob uvažav, čy spravdji budut łetjity iskry. A potim kaže Ivanovy, ščoby liz na neji. Jak Ivan hlanuw na vełyčezni cyćky taj na tovsti łytky pryncezy, taj zibrała jeho vełyka ochota. Jak vynjav picjurynu, jak zahnav jeji u pryncezynu bezodnju, jak stav obertaty . . . A prote ne zabuv vidčynyty korobku. I ruchajetj sja Ivan čymraz švydše j švydše, a korobka z nym; a chrušč oden po druhim vylitaje na temnyj pokij, vže j rojamy litajut, a svitjatj, až za oči chapaje. A kamerdyner jak ne zlakajetj sja, jak ne stane kryčaty: Vody, vody, bo horyt pryncezy pyzda! — Jak to včuła prynceza, to šče dužše prytysła Ivana do sebe i prosyt, ščoby hrav jiji šče raz. A potim Ivan zamistj toji desjatky, ščo obicjała, distav dvasto ryńskych, šče j kaprałem jeho zrobyły. Zradjiv naš Ivan taj pisłav hroši batjkovy, a batjko kupyv jemu za nych desjatj morgiv gruntu taj chatčynu postavyv.

Zapysav Ł. Turčyn v Ternopilščynji.

Von einem wackeren Vögler und einer huldreichen Regentin.

Ivan diente nun schon das zweite Jahr beim Militär, sein Regiment aber war in der Hauptstadt stationiert. Kein Wunder, daß er, obwohl aus dem Bezirk Kołomyja gebürtig, die deutsche Sprache verstand und sie sogar selbst sprechen konnte.

An einem schönen Sommertage nun, nach der Befehlausgabe, ging er mit seinem Freunde Hryć[1]) spazieren. Hryć, der stets was Neues wußte, da er Offiziersdiener war, erzählte seinem Kameraden, wie sich die Fürstin von einem Pferde vögeln lasse, da sie nirgends einen entsprechend tüchtigen Mann finden könne. — „Da möcht' ich sie aber ganz gewiß befriedigen," meinte Ivan darauf. „Ich möcht' sie ja so vögeln, daß da Funken sprühen würden!" — Auf diese Worte hin tritt ein Weib, gar tüchtig und stark entwickelt, auf ihn zu, reißt ihm das Bajonett von der Seite und merkt sich die Nummer an; dann stellt sie sich ihnen als Fürstin vor und befiehlt dem Ivan, am nächsten Morgen um elf Uhr zu ihr zu kommen. Am nächsten Tag erging auch an die Kompagnie, der Ivan zugeteilt war, der Befehl, er solle um elf Uhr beim Rapport der Fürstin vorgestellt werden. Als wär' er zum Tode verurteilt, ging der arme Ivan zur Fürstin. Da schlug auch schon die elfte Stunde. Die Fürstin trat aus einem prächtigen Saal heraus, sah den Ivan an und erinnerte sich an die gestrige Szene. Ivan wollte sich schon entschuldigen, da sprach die Fürstin: „Bringst du zustande, was du gestern versprochen, so bekommst du zehn Gulden, vermagst du's aber nicht, dann kriegst du hundert Peitschenschläge. Hast drei Wochen Bedenkzeit." Als der arme Ivan den Befehl der Fürstin vernahm, konnte er seitdem weder essen noch schlafen. Endlich konnt' er es nicht länger allein tragen; er schrieb an seinen Vater. Dieser ward noch trauriger als der Sohn. Jenes Dorf aber gehörte einem Gutsbesitzer, dessen Lakai gleichfalls beim Militär gedient hatte und lesen und schreiben konnte. Zu ihm ging nun Ivans Vater hin, sich Rats zu erholen. Der Lakai machte ein ernstes Gesicht und nachdem ihm der Bauer ein paar Hühner und

[1]) Gregor.

Enten versprochen hatte, befahl er diesem, Leuchtkäfer zu fangen und sie dem Sohne zu senden: der Sohn müsse sie in eine Schachtel verschließen und beim Vögeln einen nach dem anderen fliegen lassen. Vor Freude hüpfend, verließ der Bauer den Lakai. Er ging sofort auf eine Wiese, fing einen ganzen Korb voll Leuchtkäfer und ging damit nach Hause. Dann nahm er ein paar Hühner und Enten und begab sich zum Lakaien, er möge die Käfer an seinen Sohn abschicken. Es waren noch nicht zwei Wochen verstrichen, da meldete sich schon Ivan bei der Fürstin, er sei bereit, seinem Versprechen nachzukommen. Die Fürstin lächelte huldvoll und trug ihm auf, noch am selben Tag um zehn Uhr nachts sich bei ihr einzustellen. Um zehn Uhr stellte sie draußen vor der Türe eine Wache auf und im Zimmer selbst einen Kammerdiener, der da aufpassen mußte, ob in der Tat Funken sprühen würden. Nun befahl sie dem Ivan, auf sie zu steigen. Kaum sah Ivan die riesigen Zitzen und die feisten Schenkel der Fürstin, so wurde er hitzig, zog seinen Schwanz heraus, rammte ihn mit äußerster Kraft in die schier bodenlose Fotze ihrer Herrlichkeit ein und begann sie hin und her zu schwingen. Dabei vergaß er aber auch nicht die Schachtel aufzumachen. Er bewegte sich immer lebhafter und lebhafter und mit ihm die Schachtel, aus der nun ein Käfer nach dem anderem herausflog, so daß sie bald den ganzen Raum ausfüllten und in dem bisher dunkeln Zimmer gar wundersam zu funkeln begannen. Der Kammerdiener, außer sich vor Schreck, hub zu schreien an, man solle Wasser holen, da die Fotze der Fürstin in Flammen stehe. Als dies die Fürstin hörte, preßte sie den Ivan noch fester an sich und bat ihn, noch einmal von vorne anzuheben. Darauf erhielt er statt der versprochenen zehn Gulden zweihundert und wurde obendrein noch zum Korporal befördert. Erfreut schickte er das Geld seinem Vater, der ihm dafür zehn Joch Acker kaufte und eine Hütte baute.

Aufgezeichnet von L. Turčyn im Bez. Ternopil. Diese Schnurre ist international.

387. Pro Drystusiu i Jawsrawśi. A.

Buw raz ďid. A win wżenyw śi z baboju Drystuseju, szczo mała syna Jawsrawśi. Ot wony ras idut wśi troje, czy z witpustu, czy żwitky, i prośi śi do jidnoho hospodari na nicz. Win jich pryjmyw. Posteływ jim na zymły. Polihały i splut. Hospodar z żinkoju na liszku, a ti troje na sołomi.

A taja Drystuśi ne lubyła toho ďida i wże za didńi zmowyła śi z Jawsrawsiom wtikaty. Serid noczi wony łyhyńko postawały, zabrały wśi ďidowi hroszi i w nohy.

D'id probudyw śi i macaji nawkoła sebe — oj nema ńikoho! I zaczynaji win kłykaty: Drystusiu! Drystusiu! A hospodar zaczuw na liżku i każy: D'iduniu, ta jďit na dwir. — Bo win mysływ, szo ďid choczy sraty.

D'id dali kłyczy: Drystusiu! Drystusiu! — D'iduniu, a jďit na dwir.

Ałe ńichto ne obzywaji śi na to, szo ďid kłyczy. I ďid zacziew kłykaty: Jawsrawsiu! Jawsrawsiu!

A hospodar mysływ, szo win wże taky wsraw śi i jak ne ziskoczy z łiżka, jak ne zaczne ďida wopychaty.

A ja tobi ne kazaw jty na dwir! A ja tobi ne kazaw jty na dwir! Ty budesz mińi tu pu chaťi sraty!

Aż wże ďid ledwo dychaw, tody perestaw, a ďid jimu ruspuwiw wsio.

Zap. w Pohorilciach, Peremyszlanśkoho pow., 1911, Ostap Ułycznyj.

Scheißerl und Bekackt.

Es war einst ein alter Bettler, der heiratete ein altes Bettelweib, Scheißerl mit Namen, das ein Söhnchen hatte, Bekackt genannt. Sie gingen einmal alle drei von einer Wallfahrt oder irgendwoher sonst und baten einen Bauer um Nachtquartier. Er nahm sie auf und machte ihnen eine Streu auf dem Boden. Sie legten sich nieder und schlafen: Bauer und Bäuerin auf dem Bette und die drei auf der Streu.

Dies Scheißerl aber hatte den Alten nicht lieb und hatt's noch bei Tag mit Bekackt ausgemacht, daß sie beide fliehen sollten. Mitten in der Nacht nun standen sie ganz sachte auf, nahmen dem Bettler all sein Geld weg und machten sich aus dem Staub.

Da erwachte der Alte und begann um sich herum zu tasten: o weh! er liegt allein da! Und er beginnt zu rufen: „Scheißerl! Scheißerl!" Das hörte der Bauer auf dem Bette und spricht: „Alterchen, geht doch hinaus!" Er dachte nämlich, der Alte wolle scheißen. Der Bettler aber ruft nach wie vor: „Scheißerl! Scheißerl!" — „So geht doch hinaus, Alterchen!" — Wie aber des Bettlers Rufe ohne Antwort blieben, da fängt er zu rufen an: „Bekackt! Bekackt!" — Der Bauer aber glaubte, er habe sich schon bekackt, und wie er da vom Bette herunterspringt und den Bettler zu bearbeiten anfängt! — „Sagt' ich dir denn nicht, du sollest hinausgehen? Sagt' ich dir's nicht? Du wirst mir da mitten in der Hütte scheißen!" — Er schlug und schlug ihn, bis der Bettler kaum noch atmete, — erst dann ließ er ab und der Alte erzählte ihm nun alles, wie's sich verhielt.

Aus dem Volksmunde aufgezeichnet im Jahre 1911 von Ostap Ułyčnyj in Pohorilcji, Bez. Peremyšlany.

388. Syrusia. B.

Buw czołowik, gazda sobi, szo maw szczyski ta ne umiw szinuwaty. Piszow raz toj gazda s płuhom taj wioraw zbanok hroszyj. Ałe nadchodyt na to ikis ďidok taj każe: A szo tam majesz? — Ady, każe, najszow smy zbanok hroszyj . . . — Daj myńi toto, czołowiczku, a Boh dasť tobi biłsze. — Taj daw. Zajmyw win byky, ore do kincie, ałe hroszyj uże nyma. Prychodyt win t chaťi, każe: Żintio, daw my Bih szczistie, ja wioraw hroszi, a ikis gidok nadijszow taj wid mene toto oźmyw. — Każe jemu żintia: Cyť, czołowicze, ikos to budy. — Taj ubrała sy u dranoczku, taj chłopcie u dranoczku taj piszła. Prychodyt ońk by tut do korszmy, a gidok sydyt sobi za stołom i pje; wipyw odyn kiliszok, wipyw druhyj kiliszok, tak popywaje, ańi hadky. Prychodyt ona u korszmu, a gidok z za stoła: A ty szio, nyboho, za odna? — A ja, ďidyku, udowyczka . . — Udowyczka a ja sobi udowec: Daj Boże zdorowle! — Żyjte zdorowý! Diekuju wam, szio wy sy na meny zadywyły. — Nasypaw ji porciju. — Wipyła. Nu, daj Boże zdorowle! — Żyjte zdorowy. Daje gidok jiji, a ona każe: Żyjte, żyjte wy, wy duszczi. — Wipyw. Nasypaje ji. Ałe ona ne durna, sypłe pid stiw. Tak pyły, dokiw pyły, a dali pytaje ďidok: A jek tobi mje? — Każe

ona: Syrusia. — A chłopcewy jek? — Każe: Chłopcewy Usrawsy. — Dobre, każe ďidok, choďim typer na nicz. — Prychodie ony do odnoho gazdy: Cy pryjmety mene na nicz? — Czomu ńi? Jek ja tebe dosy pryjmaw, to czomu by ja typer tybe ny pryjmyw. — A ja maju typer żintiu. — Dobry, ja tybe pryjmu z żintiow. — No polehało toto spaty, a domaszna żintia każe: A czykajko, czołowicze, szio to z toho bude . . .

Ałe czujut ony, tot gidok szarp mołodycu, a ona każe: Ne, ady bo ny spjut. — Tak szos paru raz ona sy jemu ny zwoleła. Ałe pisnuły ony uśima. A tota mołodyczka ustała taj zi zbanoczka hroszi u podołok, a u zbanok usrała sy taj pokłała ďidowy u hołowach. Gid sy probudyw: Syrusiu! Syrusiu! . . Syrusiu! Syrusiu! . . Nema. Ałe czuje gazda: Czoho? — A gido kłycze: Syrusiu! — Na dwir, gidu, sraty! — Ałe gid kłyczi na chłopći: Usrawsy! Usrawsy! . . — A gazda schopyw sy: Moj! szlach by tebe trafyw, ty u chaťi usraw sy? . . Marsz, gidu, na dwir sraty! . . — Gid każe na to: Szio? Ty moj, dywy sy, szio u meny hroszyj u zbanku. — A toj z posteły taj buch rukow u zbanok, a tam hiwno . . . A win tow rukow gida u pysok tras! na, taj nahnaw.

Zap. u Wołczkiwciach, Sniatynśkoho pow. Ant. Onyszczuk.

„Scheißerl“ und „Beschissen.“

War da wieder einmal ein Bauer, der Glück hatte, aber nicht damit umzugehen verstand. Dieser Bauer nun ging einmal mit dem Pflug ins Feld und pflügte einen Krug voll Geld heraus. Da kommt ein alter Bettler zu ihm heran und fragt ihn: „Was hast denn da?“ — „Sieh,“ erwidert er, „einen Krug voll Geld hab’ ich gefunden.“ — „Gib’s mir, Mann, dann wird dir Gott noch mehr geben.“ — Und der gab’s ihm auch. Darauf trieb er nach wie vor sein Ochsenpaar vor sich her und pflügte den Acker bis ans Ende, — das Geld aber hatte er nicht mehr. Er kommt nach Hause und spricht: „Frau, da hat mir Gott Glück beschert: Geld hab’ ich herausgepflügt, ein alter Bettelmann aber, der zu mir kam, hat’s mir wieder genommen.“ — „Sei nur still, Mann,“ spricht sein Weib zu ihm, „ich will’s schon richten.“ — Sie tat sich selber und ihrem Knaben alte Fetzen um und ging fort. Sie kommt in so ein Wirtshaus, wie’s da bei uns gibt, — richtig, da sitzt auch der Bettler hinterm Tisch und trinkt. Er trinkt ein Gläschen und ein zweites und so eins nach dem anderen und läßt sich keine Sorge anfechten. Wie sie aber in die Schenke hereinkommt, da fragt sie der Bettler hinterm Tisch hervor: „Was bist denn für eine, du armes Hascherl?“ — „Eine arme Witwe bin ich, Väterchen.“ — „Eine Witwe — ei, das trifft sich ja gut, denn ich bin mir wieder ein Witwer. Nun, Gott geb’ euch Gesundheit!“ — „Lebt mir gesund! Und besten Dank für die Nachfrag’.“ — Da goß er auch ihr ein Gläschen voll. Sie trank’s aus. — „Auf euer Wohl!“ — „Ihr mögt’s froh genießen!“ — Wieder schenkt er ihr ein, doch sie spricht: „Genießt’s nur selber, ihr seid ohnedies stärker als ich.“ — Er trank’s aus und schenkt ihr wieder ein. Sie ist aber nicht auf den Kopf geschlagen und schüttet den Inhalt recht fein untern Tisch. So taten sie noch eine Weile einander Bescheid, dann fragt der Alte: „Wie heißt du denn eigentlich?“ — „Scheißerl.“ — „Und der Knabe?“ — „Beschissen ist sein Name.“ — „Nun gut,“ sagt der Bettler, jetzt wollen wir uns ein Nachtlager suchen.“ — Sie kommen zu einem Bauer: — „Würdet

ihr wohl mich zur Nacht aufnehmen?" — „Ei, warum denn nicht? Wenn ich dich bisher übernachten ließ, warum sollt' ich's jetzt nicht tun?" — „Ich hab' aber jetzt ein Weib mit . . ." — „Nun, dann will ich dich eben mit dem Weib aufnehmen." — Nun, und sie legten sich hin, die Bäuerin aber sagt zu ihrem Bauer: „Wart' nur, Mann, was wird da draus wohl werden?" — Bald hören sie auch, wie der Bettler das Weib am Arm zerrt; sie weist ihn aber zurecht mit den Worten: „Still, wart' aus, denn die schlafen ja noch nicht." — Und es war so ein paarmal, daß sie's ihm nicht gewähren wollte. Endlich waren sie alle miteinander eingeschlafen. Da stand die Frau ganz sachte auf und schüttete das Geld aus dem Kruge in ihre Schürze, in den Krug aber schiß sie hinein und legt ihn dem Bettler untern Kopf. Bald darauf erwachte der Bauer. — „Scheißerl! Scheißerl!" — rief er. — Keine Antwort. Der Bauer aber hört's und fragt: „Was wollt ihr?" — Und der Bettler ruft nach wie vor: „Scheißerl!" — „Hinaus müßt ihr gehn, Alter, wenn ihr scheissen wollt!" — Der Bettler aber ruft nun den Knaben: „Beschissen! Beschissen!" — Da rafft sich der Bauer auf: „Der Schlag soll dich treffen! In meiner Hütte hast du dich beschissen? Marsch hinaus scheißen, du Luder!" — „Was?" erwidert der Bettler. „Da sieh nur, wie viel Geld ich hab' in dem Krug da." — Und der langt vom Bette her mit der Hand in den Krug — plumps! Dreck ist's! Da schlug er mit derselben Hand den Bettler aufs Maul und jagt' ihn mit Schand' und Spott hinaus.

Aus dem Volksmunde aufgezeichnet von Anton Onyščuk in Volčkivcji, Bez. Snjatyn. Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 431—434, N. 306. — Rus. savjetnyja skazki, N. 72. — Jumor rus. naroda v skazkach, S. 44—45.

389. Duszno. A.

Buw sobi najmyt, pryjszow do gospodary, prosyw śi na służbu. Pytaji śi gospodar: Jak sje nazywajesz? — A toj każy: Wyjeb. — A jak sie pyszysz? — Toj każy: Duszno.

I win maw, toj gazda, fajnu ďiwczynu w seby, a ta ďiwczyna znała tilko, szo toj najmyt nazywaji sie Duszno. Taj ta ďiwczyna lyhła jidnoho razu spaty za pjec i spała twerdo, a win pomału prysunuw sie do neji, zakynuw fartuszynu i tam sobi włożyw, szo wona ny czuła. Taj wona jeho piznała taj każy: Mamuniu, duszno! — A maty każy: Nu, jak ty duszno, to skyń dymczynu. — A staryj wczuw to taj każy: Wyjeb, wywedy ji na dwir!

Wostanok! Win sobi wysmaływ ji, a ńichto o tim ny znaw.

Zapysaw Z. Kuzela, z ust M. Wijatyka, lit 21, w Žukowi, berežanśkoho pow., 1899 r.

„Schwül" und „Ausgevögelt."

Ein Bursche kam einmal zu einem Bauer und wollt' sich bei ihm verdingen. — „Wie heißest du denn?" fragt ihn der Bauer. — „Ich heiß' mit dem Vornamen ‚Ausgevögelt'." — „Und wie ist dein Zuname?" — „Schwül." Dieser Bauer hatt' aber ein schönes Dirndl, das wußte nur, daß der Knecht „Schwül" heißt. Einmal nun legte sich das Mädel hintern Ofen und schlief fest ein; er aber rückte ganz sachte an sie heran, schürzte ihr die Röcke auf und steckte da drin sein Werkzeug hinein, daß sie's gar nicht spürte. Wie sie aber erwacht war, erkannte sie ihn gleich

und rief: „Schwül, Mütterchen!“ — Die Mutter aber spricht: „Wenn's dir schwül ist, dann streif' den Unterrock ab.“ — Der Alte aber hörte das und sprach: „Ausgevögelt, führ' sie hinaus!“

Nun, und damit Schluß! Er vögelte sie in aller Ruhe durch, ohne daß jemand davon erfuhr.

Aufgezeichnet von Z. Kusela im J. 1899 aus dem Munde des M. Vijatyk (21 Jahre alt), in Žukiv, Bez. Berežany.

390. Mudryj najmyt. B.

Jiden hospodar pryjmyw sobi najmyta taj pytaji śi jiho, jak win nazywaji śi.

Oj, każy, ta ja duży paskudno nazywaju śi. Stydaju śi skazaty.

Nu nema czoho stydaty śi, jak ťi wochrystyły, tak każy.

Ta ja nazywaju śi Pojiby.

Potim pytaji śi jiho hospodyńi, jak win nazywaji śi.

Oj, win każy, ta ja duży paskudno nazywaju śi.

Nu ta szo robyty? Czoho stydaty śi, jak ťi wochrystyły, tak każy.

Ja nazywaju śi Wułośi.

A dońci skazaw, szo nazywaji śi Duszno. Jidnoji noczy, jak dońka spała za pjecom, najmyt wylis do neji i zaczynaji śi braty. A dońka zlekła śi taj kłyczy mamu:

Oj mamu, Duszno! Oj mamu, Duszno! A mama ne znała, czoho wona kryczyt taj każy: — Ta to ńiczo, — rozikryj śi.

Ały jak dońka zaczieła duży kryczaty, podywyła śi mama za pjec, a to najmyt wobyrtaji dońku! Taj zaczieła kłykaty tata:

Wstawaj, staryj, bo je meży nohamy Wołosie!

A hospodar: Nu, szo dywnoho, szo ďiwka maji wołośi myży nohamy.

Ały de? Dońka i mama wobydwi w kryk! Staw hospodar, dywyt śi, a to najmyt.

A to ty, Pojiby!

Ja wże pojibaw — każy najmyt.

Zap. u Pohoriłciach, Peremyszlanśkoho pow., 1911, Ostap Ułycznyj.

Der gescheite Knecht.

Ein Bauer dang sich einen Knecht und fragt ihn, wie er heiße. — „Ach,“ sagt er, „ich hab' einen sehr häßlichen Namen! Ich schäm' mich gar, ihn zu nennen.“ — „Nun, zu schämen brauchst dich schon gar nicht. Wie sie dich getauft haben, so mußt dich nennen.“ — „Ich heiße Vögle.“ — Dann fragt ihn die Bäuerin nach seinem Namen. — „Ach,“ sagt er, „ich heiße recht garstig.“ — „Nun, was brauchst dich da zu schämen? Wie man dich getauft, so mußt dich eben nennen.“ — „Ich heiße Haar.“ — Der Tochter aber sagte er, er heiße Schwül.

In einer Nacht nun, als die Tochter hinterm Ofen schlief, stieg der Knecht zu ihr hinauf und beginnt sich an sie zu machen. Das Mädel erschrak und begann die Mutter zu Hilfe zu rufen.

„Ach, Mutterl, Schwül! Ach, Mutterl, Schwül!“ — „Macht nichts,“ erwidert die, „mußt eben die Decke abwerfen.“

Wie aber die Tochter immer lauter zu schreien anhub, stand die Mutter auf und blickte hintern Ofen — o weh, der Knecht ist's, der ihre Tochter

bearbeitet! Sie begann den Vater zu rufen: „Steh auf, Alter, Haar ist da zwischen den Beinen!“ — Der Bauer aber sagt darauf: „Ei, kein Wunder, daß das Mädel Haar zwischen den Beinen hat!“ — Ja, aber Mutter und Tochter schreien alle beide immer lauter und lauter. Da steht der Bauer endlich auf und sieht hin — ah, der Knecht ist's!

„Ach,“ sagt er, „du bist's, Vögle!“

„Hab' ja schon gevögelt,“ erwidert der Knecht.

Aus dem Volksmunde aufgezeichnet im Jahre 1911 von Ostap Ułyčnyj in Pohorilcji, Bez. Peremyšlany.

Parallele: Vgl. oben NN. 314—315.

391. Oj haju, haju, szo ja zi swojow żinkow robyty maju?

Wożynyw śi jiden chłop z ďiwkow, a to buła fest ďiwka! Wożynyw śi win, ałe takyj buw durnyj, szo nawiť ne znaw, jak śi wziety do baby. Terpyt żinka jiden dyń, druhi, a na treti taky ne wytrymała i połeťiła do worożky. Taj powidaji jiji tak i tak ... A ta ji rady: Woźmy, każy, jak pryjdesz do domu, zleś i duży stohny. A jak czołowik bude tebe pytaty śi, szo tobi je, ty skaży jimu, szuby piszow do haju i zapytaw śi jiho. Jak win pidy, ty perebiży jiho i schuwaj śi za korczi. Jak win bude pytaty śi: Haju, haju, szo zi swojow żinkow robyty maju? — to ty każy: Pojiby. — Piszła żinka do domu, lihła na liżku taj stohny. A czołowik pytaji śi: Szo tobi je, żinko? — Oj tam słaba, każy, wże wmyraju. Pidy do haju i zapytaj śi, win tobi porady, szo majisz zi mnoju robyty. Piszow chłop, a żinka maniwciema taj jiho perebihła. Pryjszow chłop do haju taj pytaji śi: Haju, haju, szo ja zi swojow żinkow robyty maju? — A żinka z za korczie: Pojiby! — Win ne wiry, taj sze raz pytaji śi: Haju, haju, szo ja zi swojow żinkow robyty maju? — A żinka znow: Pojiby!

Win sze ne wiry taj sze pytaji: Haju, haju, szo ja zi swojow żinkow robyty maju? — A wona znow: Pojiby!

Tuwdy win piszow do domu, a żinka borszy prybihła do chaty taj znow lihła na liżko i stohny. Pryjszow chłop, wona pytaji śi: A szo tobi kazaw haj?

Ta kazaw my pojibaty.

Ny, tu jiby!

Jak ji wże fest wsunuw, pytaji śi: A szo, wże łeksze?

A wże łekszy, — każy.

Zap. w Pohorilciach, Peremyszlanśkoho pow., 1911, Ostap Ułycznyj.

Hain, Hain, was soll ich mit meiner Frau anfangen?

Ein Bauer heiratete ein Mädchen, das war aber eines von den rechten. Er heiratete, war aber so dumm, daß er nicht einmal wußte, wie man ans Werk geht. Nun, und es duldet sein Weib einen Tag und den anderen, wie aber der dritte kommt, da hält sie's nimmer aus und geht zu einer weisen Frau. Und sie erzählt ihr, wie sich die Sache verhält, und die Frau erteilt ihr folgenden Rat: „Geh' halt,“ sagt sie, „nach Hause, und sobald du ankommst, leg' dich gleich nieder und heb' zu stöhnen an. Wenn dich aber dein Mann fragt, was dir fehle, dann sagst ihm, er möge in den Hain gehen und ihn darum befragen. Wenn er aber hingeht, dann überhol' ihn und versteck' dich im Gestrüpp. Und wenn er fragen wird: „Hain, Hain,

was soll' ich mit meiner Frau anfangen?" — dann mußt du antworten: „Durchvögeln sollst sie." Und da ging nun das Weiberl nach Haus und legte sich zu Bette und fängt zu stöhnen an. Der Mann aber fragt sie: „Was fehlt dir denn, mein Lieb?" — „Ach," sagt sie darauf, „ich bin so krank, mich däucht's, ich sterbe. Geh' mal hin in den Hain und frag' ihn, 'leicht wird er dir einen Rat erteilen, was du mit mir anfangen sollst."

Der Bauer ging hin, das Weib aber raffte sich auf und nahm den kürzesten Weg, um ihm zuvorzukommen. Und es kommt der arme Tropf in den Hain und fragt: „Hain, Hain, was soll ich mit meiner Frau anfangen?" Die Frau aber antwortet aus dem Gestrüpp hervor: „Durchvögeln sollst sie!" — Der traut seinen Ohren nicht und fragt zum zweitenmal: „Hain, Hain, was soll ich mit meiner Frau anfangen?" — Da schallt's wiederum zur Antwort: „Durchvögeln sollst sie!" — Er glaubt's noch immer nicht und fragt zum drittenmal: „Hain, Hain, was soll ich mit meiner Frau anfangen?" — Und die spricht wiederum: „Durchvögeln sollst sie!" — Da kehrt' er nun schon heim, seine Frau aber war ihm zuvorgekommen und lag schon im Bette und stöhnte aus Leibeskräften. Wie nun der Bauer zurück war, da fragt sie ihn: „Na, und was hat dir der Hain gesagt?" — „Er hieß mich dich durchvögeln." — „Nun, dann vögle halt!" Und er rammt' ihr den Kolben ein und fragt: „Nun, und jetzt ist dir leichter worden?" — „Freilich," sagt sie, „ist mir leichter worden."

Aus dem Volksmunde aufgezeichnet im Jahre 1911 von Ostap Ułyčnyj in Pohorilcji, Bez. Peremyšlany.

Parallele: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 256—265, N. 254.

392. Bezpucyj. A.

Mała żinka ďiwczynu i taja ďiwczyna chodyła do paśiky i tam soroczku szyła. I wona syďiła sobi na poroźi i jij załyťiła pczoła i fkusyła ji w tabaku, meży nohy. I taja tohdy pryjszła do domu i każy: Mamuniu, ny budu sie widdawała! — A mama każy: Ta czomu, doniu, nie? — Syďiłam na poroźi, taka mała pcziłka wpustyła my żyło i ny hodyn wytrymaty; a szosz to bude, jakby ja widdała sie za wyłykoho czołowika; jakby wpustyw żyło, to bym wmerła. Chybab sie takyj trafyw, szoby toho ny maw.

I tak prychodyły do neji starosty, a wona taky ny chťiła sie widdawaty. Ałe nadihnaw takyj najmyt żydiwskyj woły taj każy: Hej kucyj, ty bez fosta, ja bezpucyj. — Ta pryjszła do chaty taj każy: Mamuniu, taky sie budu za żydiwskoho najmyta widdawała. Taj tohdy taky wziely ji taj widdały za nioho.

Jak pożenyły sie, piszow win kosyty hreczku na dibrowu bez obidu i tak kosyw bes obidu. Wynysła wona mu jisty. A jemu sie kłyn rosporow taj nastawyw puciurynu. I taja tohdy zahlynuła taj każy: Szo tobi sie to nastawyło? — A win każy do neji: To taka ochołoda! — A wona każy: Ochołody myne: ja tobi obid nesła, dywy, jak ja sie zmuczyła, zipriła. — Toj poobidaw, wyliz na niu, ochołodyw ji i tohdy wona zabrała sie z hornietamy i piszła do domu.

I pryjszła do domu i każy: Mamuniu! mamuniu! Koby wy znały, jaku mij Petruś maje ochołodu. Jak mnie ochołodyw, to tag jem jszła łeheńka do domu!

I tohdy win jde druhoho dnie znow kosyty hreczku. Wynysła wona mu znow obid; każy: Petrusiu, ochołody myne, bo ja znow duży wpriła. — A win każy: Jszow jem tam bis fosu, widirwała sie taj wtopyła sie! — I tohdy każy: Jdy do domu, ta tam budysz szukała f fośi!

I taja wlizła f fosu, zadojmyła sie, szukała, szukała, ały ny znajszła. I nadijszow ksiendz. Za czym ty, doniu, szukajesz?! — Mij czołowik zahubyw take, szo kosztuje 300 ryńśkych. — Taj ksiendz dali nahawyći s seby, wlis f fosu, szukaje; a soroczyna buła małeńka taj wystawyw sie s pid neji kawalczyk. Ta sie fczipyła oboma rukamy, zaczyła sie toroczyty i każy: Jegomość, to moho czołowika, bo toho ńichto ny maje, tilko mij czołowik. — Vj tohdy ledwo sie ksiendz wyprosyw wid neji i poczaw ffikaty bes hanawyć, bo bojaw sie, szoby ho baba ny dohonyła. Poszukała wona znow, ny najszła; piszła do czołowika i każy: Ja taky ny znajszła toho: to jegomość wzieły taky. A win każy: Durna żinko, to z rodzaju, bude sie trymało do samoji smerty, doky ja żyju!

Zapysaw Z. Kuzela wid Wijatyka z Żukowa, 1899 r.

Der Abkühler.

Eine Bäuerin hatte ein Mädel, das ging oft in einen Bienengarten und nähte sich dort ein Hemd. Wie sie aber einmal auf der Schwelle saß, flog ihr eine Biene zwischen die Röcke und stach sie da zwischen den Beinen, mitten auf die Fotze. Und sie kam nun nach Haus und spricht: „Mutterl, ich werd' nie heiraten!“ — „Warum denn nicht, Töchterchen?“ — „Ich saß auf der Schwelle und da ließ mir so ein winziges Bienlein seinen Stachel zurück und ich kann's kaum aushalten; was wär' denn erst, wenn ich so einen großen Mann nehmen möcht', — ließ' er mir seinen Stachel da drinnen zurück, ich müßt' dann wohl sterben. Es müßt' denn einer sein, der keinen Stachel hätte.“

Und es kamen Brautwerber zu ihr, sie wollte aber um keinen Preis heiraten. Da trieb aber einmal so ein Judenknecht ein Paar Ochsen vor sich her und ruft: „Heda, du Kurzschwanz, wir sind beide ohne Schwänze!“ — Und die kommt in ihre Hütte und spricht: „Mutterl, ich werd' den Judenknecht heiraten.“ Nun, und so wurden sie beide ein Paar.

Wie sie nun einander geheiratet hatten, da ging er auf eine Waldtrift, Heidekorn zu mähen, ohne gespeist zu haben. Er mähte so eine Zeitlang, endlich brachte sie ihm das Mittagsmahl. Ihm war aber eine Naht aufgegangen und der Zumpt guckte hervor. Das sah sie und sprach: „Was hat sich dir denn so emporgereckt?“ — „Mein Abkühler ist's,“ erwidert er. „So kühl' mich ab!“ spricht sie. „Ich hab' dir das Mittagsmahl hergebracht, sieh, wie ich vor Müdigkeit schwitze.“ — Und der aß erst sein Mittagsmahl zu Ende, dann stieg er auf sie und kühlte sie ab, worauf sie mit den Töpfen nach Haus ging. Zu Haus angelangt, spricht sie: „Ei, Mutterl, Mutterl! Wüßtet ihr nur, welch' einen schönen Abkühler mein Peterlein hat! Wie er mich abgekühlt hat, da ging ich so leicht nach Haus!“

Tagsdarauf geht er wieder Heidekorn mähen. Sie brachte ihm wieder das Essen und spricht: „Peterlein, kühl' mich ab, denn ich bin wieder ganz mit Schweiß bedeckt.“ — Da sagt er: „Ich ging dort übern Graben, und da riß sich der Abkühler los und ertrank. Wenn du nach Haus gehen wirst, dann kannst nachsehen, — 'leicht findest du ihn im Graben.“

Und sie stieg in den Graben, hob ihre Röcke in die Höhe, sucht und sucht, sie findet aber nichts. Da kommt ein Pfaffe. — „Was suchst denn so, mein Töchterlein?“ — „Mein Mann hat da was verloren, was seine dreihundert Gulden wert ist.“ Stracks warf der Pfaffe die Hosen fort, stieg in den Graben und sucht das Ding. Sein Hemd aber war zu kurz, so daß ein Stückchen Zumpt hervorlugte. Erfreut greift sie mit beiden Händen danach, beginnt's herumzuzerren und spricht: „Hochwürden, das gehört meinem Mann! So was hat keiner, nur mein Mann allein!“ — Mit schwerer Müh' und Not gelang es dem Pfaffen, mit heiler Haut davonzukommen, — ohne Hosen mußt' der Arme fliehen, denn er fürchtete, sie würd' ihn einholen. Eine Weile suchte sie noch, dann kehrt sie zu ihrem Manne zurück und sagt: „Ich fand's nicht, Hochwürden haben's ganz bestimmt genommen.“ — „Ei, du dummes Weib,“ spricht er darauf, „das liegt ja in der Art! Das hält ja an mir fest, so lang ich lebe!“

Erzählt von Vijatyk in Žukiv, Bez. Berežany, 1899, aufgez. von Z. Kusela.

393. Chujacze gazdiwstwo. B.

Swatało ďiwku ne bohato, łysz szos 10 parubkiw, szos deśik starostiw prychodyło, a ona ny chokiła, swatały usieki i bidni i bohati, a ona use: ńi taj ńi. A to szo za pryczyna? Pryczyna buła, szio ona sy bojeła chuja; każy: Ja by piszła chyba za takoho, szio ny maje . . .

Ałe bidneńkyj parubika honyw bycztje taj każy: Hej kucyj, ja bezpucyj...

Joj, każy ďiwka, ja by za ceho piszła.

No, jak win to uczuw, posyłaje starosty, i zrobyło sy weśile. No, win tak zochotuwaw do żinky, szio raz, ały ny śmije.

Ałe każe win do neji: Koby ty znała, żintio, ja szos take dobre kupyw do gazdiwstwa . . .

A szio by?

Ady, każe, oce . . . taj pokazaw ji chuja. No, jek ona toho zakusziła, jek rozochotyła sy, każy: Joj, ba szio toto kosztuje?

Każe czołowik: Dwi szusći.

Joj, każe, ce, czołowicze, dobre.

E, każe, koby ty pokusziła toho za 100 łewiw . . .

Joj, ja bižu, czołowiczy, do dieďi kazaty, aby dały.

A win uże napered kazaw testywy, szio trafjeji sy połe. Każe ona: Dajty, diedyku, 100 łewiw, szos do gazdiwstwa kupyty. — Daw. Jek pobuły sobi, każe ona: A ce bo j je dobre. — E, każe, czołowik, za 200 łewiw szie lipsze. — Biżyt ona znow do dieďi, ałe win upered howoryw, szio znow trafjeji sy piw nywky.

Prychodyt ona do dieďi, diedia daje, a czomu by ny daw na taku ricz; dobre, szio tak fajno gazdujut.

Ałe idut ony z mista u brid, a czołowik staw taj stojit. Szio ty, czołowicze, robysz? — Ady, każe, nohy wimocziu. A dali każe: Joj, żintio, ja to, szio za 200 łewiw, upustyw u wodu. — Joj, a szio typer budy? Taj szukaje. Szukaje, szukaje — zahołyła sy po pojes, szukaje, nyma.

Ałe nadchodyt pip: A szio wy szukajete? — Oj, każe, mij czołowik zahubyw ody za 200 łewiw. — E, jak za 200 łewiw, to treba szukaty! — taj skynuw sztany i szukaje, brodyt, uże z new szukaje . . .

Ałe ona dali dodywyt sy, szo u popa tenga basałyga tełembaje sy meży nohamy, dali u kolino, a ona taki chap! za chuja taj w kryk: To moho czołowika, to moho czołowika! Czołowicze, czołowicze, ady ody, to za 200 łewiw . . .

Żintio dobra, każe pip, daj poky, to moje. — Ałe ta ne pytaje, ałe śip taj śip, nebohato taj urwe: Ce, każe, moho czołowika za 200 łewiw.

Taj muśiw pip daty 200 łewiw taj aż tak sy widczepyła.

Zap. u Wołczkiwciach A. Onyszczuk.

Die Zumptwirtschaft.

Um ein Mädel freiten nicht mehr und nicht weniger als etwa zehn Burschen, es kamen etwa zehn Brautwerber zu ihr, aber sie gab keinem ihr Jawort; es kamen verschiedene, Reiche und Arme, und sie sagt immer nein und nein. Und was war der Grund hiervon? Der Grund war der, daß sie eine Höllenangst hatte vor dem Zumpt. — „Ich möcht',“ sagt sie, „höchstens vielleicht einen solchen heiraten, der keinen hätt'.“

Ein armer Schlucker von einem Burschen aber trieb einmal Stierkälber vor sich her und sprach: „Heda, du Kurzschwanz, ich hab' gar keinen Schwanz . . .“ — „Ei,“ meint das Mädel, „der wär' mir grade gut.“ — Wie er das hört, schickt er Freiwerber zu ihr und es währte nicht lange, da machten sie auch schon Hochzeit. Nun, und es trieb ihn gar mächtig zu seiner jungen Frau, er wagt' aber nicht sich an sie zu machen. Da spricht er so von ungefähr zu ihr: „Weißt, Frauchen, ich hab' da was riesig Feines zu unserer Wirtschaft angeschafft . . .“ — „Weis' mal her!“ — erwidert sie. „Da, sieh her!“ — Und er zeigte ihr seinen Schwerenöter. Wie nun das Frauchen dem Ding den rechten Geschmack abgewonnen hatte und ein immer größeres Gelüste danach empfand, fragt sie ihn: „Ei, was mag denn das Ding kosten?“ — „Zwei Sechserl,“ erwidert der Mann. — „Ach, das ist ja recht gut, lieber Mann.“ — „Ach was,“ meint er dagegen, „wenn du erst das um 100 Gulden kosten möchtst . . .“ — „Oh,“ sagt sie, „da will ich, lieber Mann, geschwind zu Vater laufen, er soll sie mir geben.“ — Er hatt' aber schon zuvor seinem Schwiegervater erwähnt, es böte sich eine gute Gelegenheit, ein Ackerstück zu kaufen. Und sie sagt: „Gebt, Väterchen, 100 Gulden, 's wär' was zur Wirtschaft anzuschaffen.“ — Er gab das Geld. Wie sie nun dies Gerät gehörig erprobt hatten, da sagt sie: „Oh, das ist nun aber wirklich gut . . .“ — „Ach was,“ meint ihr Gatte, „um 200 Gulden wär' noch was Besseres zu haben.“ — Da läuft sie wieder zu ihrem Vater hin; ihr Mann aber hatte auch diesmal seinem Schwäher erzählt, 's wär' Gelegenheit vorhanden, ein größeres Ackerstück zu erstehen. Sie kommt zum Vater und der gibt's gern, — wie sollt' er auch zu so was das Geld verweigern? Da müßt' man sich ja nur freuen darüber, daß die beiden so sauber wirtschaften miteinander. — Sie kehren aber von der Stadt zurück und waten durch einen Fluß. Da bleibt der Mann stehen und steht auf einem Fleck. „Was machst denn da, Mann?“ fragt sie. — „Sieh,“ erwidert er, „ich will mir eben die Füße ein wenig abkühlen.“ — Nach einer Weile aber spricht er: „O weh, liebe Frau, das, was wir da um 200 Gulden erstanden haben, ließ ich eben ins Wasser fallen . . .“ „Ach, was werden wir denn nun anfangen?“ — Und

sie beginnt danach zu suchen. Sie sucht und sucht mit bis an den Gürtel aufgeraffţen Röcken — umsonst. Da kommt ein Pfaffe des Weges. „Was sucht ihr denn da?" fragt er. „Ach," erwidert sie, „mein Mann hat da was um 200 Gulden verloren." — „Ja, wenn es 200 Gulden gekostet hat, dann lohnt sich's eben der Mühe, das Ding zu suchen." Und er streifte seine Hosen ab und hilft ihr suchen, watet mit ihr durch den Fluß. Nach einer Weile aber, da hatte sie erspäht, daß dem Pfaffen ein wackerer Zumpterich herniederhängt und zwischen den Beinen hin und her pendelt, ja schier bis ans Knie heranreicht. Stracks war sie herbeigesprungen und griff danach und erhob ein Gezeter: „Das ist ja meinem Mann sein Geschäft! Mann, lieber Mann, sieh da das Ding, das wir um 200 Gulden erstanden haben . . ." — „Oh du meine Güte," wehrt ihr der Pfaffe, „laß' mich in Ruh', 's ist ja mein eigenes." — Doch sie läßt sich nichts weismachen — sie schleppt und zerrt an dem Ding, es fehlte nicht viel, und sie hätt's losgerissen. — „Meinem Mann," versichert sie, „gehört das Ding, bare 200 Gulden hat's gekostet." Der Arme mußt' eben die 200 Gulden aus dem Beutel holen, sonst hätt' sie ihn wohl nicht losgelassen.

Aufgez. in Vołčkivči, Bez. Snjatyn, 1911, von Ant. Onyščuk.

394. Chładynczyk. C.

U odnoho czołowika buw syn Iwan i toj czołowik buw duże bidnyj takyj, szczo ńiczoho w joho ne buło i hroszej szcze wynen luďim. Ot joho syn Iwan zanadywś do odńiji baryszńi. A w toho pana buła ťiko odnym odna doczka, a bilsz ďitej ne buło. Ot toj Iwan chodyť, ta chodyť do tiji baryszńi, nu uże tak iz neju zlih sia, szczo wona wże ne może od joho odstať! Zna win uże dobre, szczo jakby ne buło, to pide wona za joho za miż, a jak że win jiji ne woźme, to wona powisyť sia abo zariżyť sia. Ot win pryjszow od baryszńi do domu i każe swojemu baťkowi: Beriť, tatu, chlib ta iďit do toho pana, szczob win za mene swoju doczku oddaw. — Baťko j każe: Kudy ty, synu, lizesz, chyba taky można, szczob takyj pan ta oddaw doczku za tebe! T'iko hłumu z sebe narobysz taj hoďi! Iwan każe: Ńiczoho, szczo bude, a wże jďiť!

Uziaw joho baťko chlib i piszow do toho pana. Prychodyť do pana w komnaty, pozdorowkaw sia. Pan ta pania dywlať sia, czoho ce win z chlibom pryjszow i pytajuť joho: Czoho ce ty pryjszow? — Tomu czołowikowy ne choťiłoś i kazať takoji sztuky, kołyż jak pryjszow, to wże musyť chwałyť sia. Każe: Ta oce, ne w hńiw wam bude, mij syn chocze waszu doczku swatať taj posław oce mene z chlibom do was, jak wy skażete. — Toj pan jak zakryczyť: Chyba, każe, można cemu stať sia, szczob takyj szarlatań ta wziaw moju doczku? Szczo ty, smijesz sia z mene, czy szczo? Stupaj, szczob ja tebe bilsz i ne baczyw! — Zapychajuť chlib za pazuchu taj wyproważajuť iz chaty. A barysznia buła w druhij komnaťi, poczuła tut homin i wwijszła. Aż wony wyproważajuť toho czołowika z chaty. Wona pyta, szczo tut take. Wony każuť, szczo ot cej czołowik pryjszow iz chlibom za swoho syna Iwana swatať tebe, ta ce my oddajem chlib nazad, chaj sobi jde z Bohom i nas ne straszyť!

Wona jak poczuła ce, prybihła do ceho czołowika, wychwatyła chlib iz za pazuchy, zaraz rozłomyła na dwoje i jisť z oboch połowynok. Wony

dywlaf sia, szczo ce take z neju, zduriła, czy szczo, a wona każe: Jak ne oddaste mene za joho syna za miż, to ja pidu powisiuś abo wtopluś! — Toj pan lakaw jiji wsiak, tak wona odńijeji streże: Jak ne oddaste, to powisiuś abo wtopluś! Nu — wony skazały — prysyłaj starostiw, chaj, każe, ide durna, jak ne chocze bafka ta materi słuchaf.

Piszow toj czołowik do domu, narjadyw starostiw i syna swoho j wyrjadyw do baryszńi za rusznykamy. Piszły, zabrały rusznyky, potim zwinczały sia. Pan daw 200 karbowanćiw, szczob weśila odhulały taj szcze 50 karbowanćiw daw, szczob Iwan oddaw, bo buw wynen. Odhulały weśila i szcze tam ostałoś hroszej trochy na koniaczku. Kupyły wony koniaczku i żywuf sobi ta chlib żujuf.

Ot toj Iwan dumaje: Szczoż oce, szczo ja wziaw barysznju, w neji bafko bohatyj, a w mene odnakowo nema ńiczoho. Taj nadumaw pidstrojif chymeriju. Uziaw, pryczepyw kożuszanu łatku jak raz miż nohamy, de człen, szczob ńiby nema ńiczoho. A win jij ne kazaw, jak zwet sia człen, a nazwaw joho chładynczykom. Ot wona tak joho j zwała i buło wfiszajef sia nym raz u raz, hładyf — a hładynczyk buw porjadocznyj. Ot polahały spaf. Wona kynułaś do szyryńky, aż nema chładynczyka. Ta w płacz: Deż ty ďiw sia, jaż teper propadu! — A win każe: Odibraw towarysz, bo to buw ne mij. Ja pozyczaw u towarysza, poky ożeniuś. Ot ja ożenywś, a win odibraw, bo win u joho doroho stoje. Win wypysaw sobi z zahranyći, daw try tysiaczi karbowanćiw. Je, każe, j za szisf tysiacz karbowanćiw, a z nas, jak ty dumajesz, bude i takoho? — Ta każe: Bude, bilszoho ne nużno! — Win i każe: Pidy do bafka j woźmesz 3000 karbowanćiw, tak my sobi wypyszem druhoho.

Piszła wona do bafka, naczynyła płaczu takoho, szczo kudy oddały mene za miż, a teper nema chładynczyka, treba 3000 rubliw, szczob kupyf takoho. — Pana ne buło doma, sama barynia. Wona pofisza jiji: Ne płacz, kupysz druhoho! Wytiahła 6000 karbowanćiw i dała jiji. Prybiha wona do swoho czołowika, dała jomu 3000 karbowanćiw i prykazała, szczob jak można skorisz wypysaw jij toho chładynczyka. Win skazaw, szczo czerez dwa dńi pryjde aż iz zahranyći. Żde wona jak Boha, szczob konczyłoś 2 dńi. Ot na druhyj deń u weczeri polahały spaf wony, pohladiła, aż je chładynczyk. Tak wona rada, szczo j chto joho zna: nu win tam zwisno! . . .

Ot żywuf wony sobi, żywuf, je wże j hroszeniat trochy, żyf by do ładu, tak ńi, żinka taky czołowikowy dobra ne mysły, use hryze hołowu swojemu czołowikowi. Win i nadumaw: Stoj że, ja tobi wderu sztuku, szczob ty buła trochy ne taka rozumna. Ot wyjszow na dwir, wywiw z koniuszńi konia, śidłaje i w pochod zberajef sia. — Wona wybihła ta kryczyf: Pokyń chocz chładynczyk! — A win ńiczoho jij ne każe, ośidław konja, uziaw zaliznyj szworiń, tudy joho w matniu zasyływ, jide. Ce tob to win uziaw i chładynczyka. A wona j sobi za nym pojichała. Jiduf wony ta jiduf, koły ce nad szlachom staw; win ńiby rozserdyw sia na neji za wiszczo ta jak wychwaty toj szworiń iz szyrynky ta w staw kynuw. Barysznia tofi w kryk: Szczo ce ty narobyw, chładynczyka w stawu utopyw. Zlizła merszczij z konia, zakocanyła płachittia i dawaj szukaf chładynczyka. Szuka i płacze. A Iwan odjichaw taj dywyf sia, szczo to wono z ceho wyjde.

Koły ce perehodja ide pip tym samym szlachom, dywyť sia, szczo w wodi jakaś barysznia brochajeť sia, czoho to szukaje i płacze. A win deś jizdyw z chrestom. Zaraz na kuczerja kryknuw: Stoj, kuczer! Spynyw końi; pip zaraz rjasu z sebe, chrest pokław, sztany skynuw, pokław na bryczku, a sam u wodu i pyta baryszńi, szczo wona take dorohe zahubyła. Wona płacze: Wot siakoj-takoj syn ukynuw u wodu chładynczyka, szczo stojit 3000 karbowanćiw. — Pip tak pryliżno nachyływ sia i sobi dawaj szukať toho chładynczyka. Tak win pochyływ sia, a soroczka korotka, ta jak nachyłyť sia, to z zadu uweś strument tak i wyse.

Ta barysznia zajszła jakoś z zadu, hulk, aż u popa wysyť chładynczyk. Wona jak krykne: Ach ty siakyj-takyj borodatyj, najszow mij chładynczyk taj mowczysz! Jak zchwaty oboma rukamy za toj chładynczyk taj popa storcz hołowoju w wodu, zabowtała joho tak satanu, a sama derżyť, uże wytiahła tak, szczo aż kruhom ruky obmotała. Pip u kryk: Ratujte, chto w Boha wiruje! — A to Iwan pobaczyw, szczo łycho, utopyť popa joho żinka, ta merszczij prybih, nazwaw jiji na jmennia j każe: Pokyń, to ne nasz chładynczyk! Nasz oś je! Ta wytiah iz szyryńky j tylipa. Wona pobaczyła ta todi pokynuła popa, a to trochy ne wtopyła. Każe: Uch ty, czort borodatyj, mij chładynczyk stoje 3000 karbowanćiw, a ty wziaw taj ne pryznajesz sia! taj tokmacze joho w wodi.

Tak wona pobaczyła, szczo swoho czołowika ne perechytryť ta wże bilsz ne serdyła. Tak uże j sobi żyły.

Zapysaw J. Sołonczenko, 7 bereznia, 1896 r. w połudnewij Kyjiwszczyńi.

Der Streichler.

Ein Mann hatte einen Sohn, Ivan mit Namen, — dieser Mann war aber sehr arm, so arm, daß er nichts sein eigen nannte, ja sogar noch anderen Leuten Geld schuldete. Sein Sohn Ivan aber hatte ein Fräulein liebgewonnen und war ihr steter Gast; es war aber das einzige Töchterchen eines Edelmanns, andere Kinder hatte dieser Herr nicht. Dieser Ivan nun besuchte das Fräulein recht oft, er war ihr schon so ans Herz gewachsen, daß sie nimmer von ihm lassen konnte. Er wußte es mit Bestimmtheit, daß sie, was da auch kommen mochte, ihn heiraten und falls er sie nicht nimmt, sich aufhängen oder sich die Kehle abschneiden wird. Da kam er nun einmal von dem Fräulein nach Hause und spricht zu seinem Vater: „Nehmt, Vater, ein Brot mit und geht zu dem Herrn, er möge mir seine Tochter zur Frau geben.“ — „Wo denkst du hin, mein Sohn?“ sprach der Vater, „ist denn so was möglich, daß solch ein Herr dir sein einziges Töchterlein zur Frau geben sollt'? Du setzest dich bloß ganz unnötig dem Hohn und Spott aus!“ — „Gleichviel, Vater, — geht nur hin, was da auch kommen wird!“

Da nahm der Vater das Brot und ging zu dem Herrn hin. Er kommt zu dem Herrn in sein Zimmer und begrüßt ihn, wie's halt Sitte ist. Der Herr und die Herrin machen große Augen, weshalb er da mit dem Brot gekommen, und fragen ihn: „Was hast denn zu sagen?“ — Der Mann hatte zwar gar keine Lust, die Sache vorzubringen, was sollte er aber tun, da er's nun einmal übernommen . . . So spricht er denn: „Ihr müßt mir's nicht verargen, was ich euch da vorbringe: mein Sohn will um eure Tochter werben und so schickt er mich halt mit dem Brot her, was ihr darauf ent-

gegnen werdet." — Hui, wie da der Herr aufbrauste: „Ja, ist denn so was möglich, daß so ein Windbeutel meine Tochter zur Frau bekäme. Willst wohl deinen Spott treiben mit mir oder sonst was? Mach', daß du fortkommst, und laß dich nimmer wieder sehen!" — Und damit stecken sie ihm sein Brot wieder zu und führen ihn zur Tür heraus. Das Fräulein aber war in dem anderen Zimmer; sie hörte den Lärm und trat herein. Da sieht sie, wie sie den Mann aus dem Hause hinausgeleiten. Sie fragt, was da vorgehe; sie erwidern, der Mann da sei mit dem Brot gekommen, für seinen Sohn Ivan um sie zu werben, und da gäben sie ihm nun sein Brot zurück, er mag mit Gott gehen und mit ihnen keinen Schabernack treiben! Kaum hörte sie dies, so war sie mit einem Sprung bei dem Manne, nahm ihm das Brot ab, das er in den Busen gesteckt hatte, brach es gleich entzwei und ißt von beiden Hälften. Sie glotzen sie an, was da mit ihr geschieht, ob sie nicht gar um ihren Verstand gekommen wär'; sie spricht aber: „Wollt ihr mich nicht dem Sohn dieses Mannes geben, so geh' ich hin und häng' mich auf oder ersäufe mich!" — Der Herr suchte sie auf alle mögliche Weise einzuschüchtern, doch sie singt beharrlich ein und dasselbe Lied: „Gebt ihr mich nicht, dann erhäng' oder ersäufe ich mich." „Ha," sagen sie, „wenn's so ist, dann schick' halt die Brautwerber! Sie mag ihn nehmen, wenn sie dumm genug ist, auf Vater und Mutter nicht zu hören."

So kehrte nun dieser Mann heim, stattete die Brautwerber und den Sohn aus und sandte sie zu dem Fräulein ab, ihr die Brauttücher abzufordern[1]). Sie gingen hin und forderten sie ab, worauf das Brautpaar eingesegnet wurde. Der Herr gab 200 Silberrubel, daß man für das Geld die Hochzeit feiere, und obendrein noch 50 Rubel, daß Ivan eine Schuld ausgleiche. Nun, und sie tanzten die Hochzeit ab und es blieb da noch grad so viel Geld übrig, daß es ausreichte, um eine Mähre zu kaufen. Sie kauften den Gaul und leben miteinander und kauen ihr Brot.

Da denkt sich Ivan: „Was hab' ich nun davon, daß ich ein Edelfräulein genommen hab'? Ihr Vater ist reich, ich aber bin nach wie vor ein Habenichts!" — Und er beschloß eine List anzuwenden. Er hängte sich einen Pelzlappen grad zwischen die Beine, da wo das Glied ist, so daß es aussah, als hätt' er keines. Er hatt' ihr aber nicht gesagt, wie das Glied heißt, sondern er hatt' es bloß „Streichler" genannt; und sie nannt' es auch so und hatt' daran gar oft ihre Freude, indem sie's immer wieder streicheln tat, — es war aber ein recht feiner Streichler! Als sie sich nun schlafen gelegt hatten, da greift sie ihm unters Hemd — o weh! der Streichler ist nicht da! Sie bricht in Tränen aus: — „Wo bist du hin? Nun ist's aus mit mir!" Und er spricht: „Der Kamerad hat's mir wieder zurückgenommen, denn es war ja nicht meins. Ich lieh's nur aus beim Kameraden für die Zeit, bis ich heiraten würde. Und nun hab' ich geheiratet, da hat er's zurückgenommen, denn es kommt ihm recht teuer zu stehen. Aus dem Ausland hat er sich's bestellt, dreitausend Silberrubel hat er dafür bezahlen müssen. 's gibt ja freilich," sagt er, „auch welche um sechstausend Silberrubel, doch uns dürft' ja auch ein solches ausreichen, wie glaubst du?" —

---

[1]) **Nach ukrainischem Brauch werden die Brautwerber, nachdem sie die Werbung vorgebracht, von der Braut zum Zeichen ihres Einverständnisses mit Handtüchern umgebunden.**

„Freilich,“ sagt sie, „ein größeres tut's wirklich nicht not!“ — „Nun,“ sagt er, „so geh' halt zum Vater und nimm bei ihm dreitausend Silberrubel, dann werden wir uns eben einen andern bestellen.“ Da ging sie hin zum Vater und erhob dort ein gewaltiges Gezeter und Gewinsel, daß man sie an so einen weggegeben habe, der da keinen Streichler hätt', nun müßt' man aber dreitausend Silberrubel haben, um einen grad solchen zu kaufen . . .“ Der Herr war nicht zu Haus, sie traf die Mutter allein an. Da beginnt diese sie zu trösten: „Wein' nicht,“ sagt sie, „wirst dir einen andern kaufen.“ Sie holte dreitausend Silberrubel hervor und händigte sie ihr ein. Da lief sie zu ihrem Manne hin, gab ihm das Geld und befahl ihm dringend an, ihr schleunigst diesen Streichler zu bestellen. Da sagt' er, binnen zwei Tagen würd' er bestimmt aus dem Ausland kommen. Sie kann die zwei Tage kaum abwarten, — wie nach dem lieben Herrgott, so sehnt sie sich nach dem Ding da. Tagsdarauf aber, bei Nacht, da legten sie sich zur Ruhe hin, sie tastet hin — sieh da, der Streichler ist bereits angekommen! Sie ist so froh, seelenfroh! Und er hat dort natürlich das Nötige erledigt — es konnt' ja nicht anders sein!

Und sie leben dann eine Zeitlang, wie's kaum besser zu wünschen wär', haben nun schon auch ein wenig Geld, kurz, man hätt' eben Eintracht halten sollen und den lieben Herrgott für seine Gaben preisen, doch das Weib, wie's halt schon so ist, will den Mann nimmer in Ruhe lassen, sie quält und plagt ihn in einem fort. Da kam er auf einen Gedanken: „Wart ab!“ — sagt er zu sich, „ich will dir einen Streich spielen, auf daß du nicht so gescheit wärst!“ — Und er ging hinaus, führt' ein Pferd aus dem Pferdestall, sattelt es und rüstet sich zu einem Feldzug. Sie eilt hinaus und ruft: „Laß wenigstens den Streichler zurück!“ Und er erwidert ihr kein Wort, sattelt das Pferd, nimmt einen eisernen Sperrpflock, fädelt ihn in eine Schlinge ein und reitet davon. Sie glaubt, der Streichler wär's, den er mitgenommen, darum reitet sie ihm nach. Und so reiten und reiten sie, endlich kommen sie an einen Teich; da tut er, als wär' er wegen irgendwas erbost über sie, greift den Sperrpflock aus dem Hemd hervor und schmeißt ihn in den Teich hinein. Sie beginnt zu jammern: „Ach, was hast denn du angerichtet, daß du den Streichler im Teich ersäuft!“ Und flugs war sie vom Pferd herab, streifte ihre Röcke auf, sucht den Streichler und weint bittere Tränen. Ivan aber reitet ein Stück weiter und schaut, was daraus werden wird. Nach einer Weile geht ein Pfaffe den selben Weg am Teiche vorbei, sieht hin, wie da ein Fräulein im Wasser umherwatet und weinend irgendwas sucht. Er fuhr aber irgendwohin mit dem Kreuz. Sofort rief er dem Kutscher zu: „Halt, Kutscher!“ — Der Fuhrmann hielt die Pferde an, der Pfaffe aber zog hurtig seine Kutte aus, streifte die Hosen ab und warf sie mit dem Kreuz in die Kutsche, selbst aber stieg er in den Teich und fragt das Fräulein, was für ein teueres Ding sie denn da verloren habe. Sie spricht weinend: „Ach, da hat dieser Satanskerl einen Streichler ins Wasser geworfen, der dreitausend Silberrubel gekostet!“ — Da bückte sich der Pfaffe so recht eifrig hinab und beginnt auch selber diesen Streichler zu suchen. Wie er sich aber so tief gebückt hatte, so war bei ihm, da sein Hemd recht kurz war, von hinten das ganze Instrument zu sehen, das da gar artig hin und her baumelte. Das Fräulein aber war gerade hinter ihm her; da wirft sie einen Blick hin und sieht bei ihm den Streichler hangen. Wie sie da aufschreit: Ach, Schuft, du bärtiger!

Hat da meinen Streichler gefunden und schweigt still!“ — Und sie greift mit beiden Händen nach dem Streichler und wirft den Pfaffen kopfüber ins Wasser. Sie zerrt den armen Schelm da herum, dabei hält sie ihn aber fest und hat den Schwerenöter so lang gespannt, daß sie ihn gar rund um ihr Handgelenk gewickelt. Der Pfaffe hub zu schreien an: „Rett’ mich, wer an Gott glaubt!“ Da sah denn Ivan, daß es schlimm steht, daß sein Weib am End’ noch den Pfaffen ersäufen könnt’, und schleunigst lief er herbei, nannte sie beim Namen und sprach: „Laß ab, ’s ist ja gar nicht unser Streichler! Der unsrige ist dahier!“ Darauf zog er ihn aus dem Hemd hervor und schwingt ihn hin und her. Sie sieht’s und läßt erst jetzt den Pfaffen in Ruh’, sonst hätt’ sie ihm gar den Garaus gemacht. „Ach, du bärtiger Satan!“ schreit sie, „mein Streichler kostet dreitausend Silberrubel und du hast ihn genommen und willst’s nicht eingestehen!“ und zerrt ihn im Wasser herum. Nun merkt’ sie aber, sie würd’ ihren Mann nicht herumkriegen, und hört’ auf, ihn zu quälen. Und sie lebten fortan in Frieden und Eintracht.

Aufgez. von Sołončenko im März 1896 im südlichen Kieverland.

Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrain. Bauernvolkes, I, S. 210—213, N. 238 und S. 402—405, N. 297.

395. Pro chuji.

Jeden czołowik śijaw proso, a druhyj każy — (szoś tam jynszoho śijaw): — Kumy, ty szo śijysz, chuji? — A toj każy: Naj ty śi chuji wrodjyt, koły tak. — Taj tomu sie wrodyło proso, a tamtomu chuji; toj wyjszow zbyraty proso, a tamtoj chuji: a wyrosły riżni, i wyłyki i małeńki. Toj zbyraje proso, toj zbyraje chuji. Małeńki chuji zbyraje w jedno pudełko, a bilszi w druhe pudełko. Toj składaje proso w połukipky, a toj składaje chuji w pudełka.

I typer wdowyći, szo jim czołowiky pomerły, kupuwały toto. Jedna pańi buła taka, kupyła sobi aż dwa: jednoho zadla budnoho dnie, a druhoho zadla nyďili. Jak jichała na spacyr, to to sobi brała s sobow, a toj szo dla budnoho dnie buw w doma. I jak wona jichała na spacyr, zabuła raz w doma i każy do swoho lokaja: Ty lokaj, ja toto i toto zabuła tam w pudełku. Ny dywy sie tam, a prynysy tutka. Lokaj każy: Za wsio znaju, czomu wona meńi nakazuwała, szoby ja śie ny dywyw. Muszu sie podywyty! — Toj wtworyw toto pudełko, zdumiw sie taj każy ftj! a wono wyłyfiło, rozderło mu sztany ta do ďiry, aż mu obkrowawyło, bo pańi kłykała na nioho ftj! szoby braw sie do neji, a pst! szoby widijszow.

Potomu win opamjataw sie taj każy pst, sam tak z seby. Wziew kamiń taj potowk ho na czysto taj kynuw ho. A wodwud sydyt na dyrywyńi taj kryczyt; a win wziew wodwuda taj daw pany. I tohdy śiw na bryku taj jidy. Ałe jidut popry topolu taj pany zabahło sie; wona wtworyła pudełko, szo tilko skazała ftj! a wodwud wfik i śiw i kryczyt: wud! wud!

A pańi pidnesła spidnyciu, wylizła z powozu taj każy do neho: tu, tu, tu!

Taj wse kryczyt taj wstromyła tam pałyc — a wudwud wże ny wyrnuw.

Zapysaw Z. Kuzela wid Łeszczuka z Žukowa 1899 r.

Die Zumptsaat.

Ein Bauer säte Hirse, der andere aber (der wohl etwas anderes säte) sprach zu ihm: „Was säst du, Gevatter, Zümpte?“ — „Wenn's so ist,“ erwidert der, „dann mögen Zümpte auf deinem Acker wachsen!“ — Und so ging dem einen eine Hirsensaat auf, dem anderen aber Zümpte, und jener erntete Hirse, dieser aber Zümpte. Es waren aber verschiedene aufgewachsen: große und kleine. Die kleinen sammelt er in eine Schachtel, die großen in eine andere. Jener legt die Hirsegarben zu Halbschocken zusammen, dieser schichtet die Zümpte in Schachteln auf. Und nun kamen Witwen, die wieder in den Ehestand treten wollten, die Zümpte zu kaufen. Da war nun so eine Frau, die gar zwei Zümpte erstand: den einen für die Werkeltage, den anderen für Sonn- und Feiertage. So oft sie spazieren fuhr, nahm sie den letzteren mit, während der für die Werkeltage zu Haus blieb. Einmal aber hatte sie vergessen, das Ding mitzunehmen und spricht zu ihrem Lakaien: „Ich hab' das und das dort zu Haus in der Schachtel vergessen. Geh' hin und bring's mir her, ohne hinzuschauen!“ — Der Lakai aber denkt bei sich: „Um alles sonst weiß ich — warum hat sie mir da so anbefohlen, ich sollt' nicht hinsehen? Da muß ich nun gerade um jeden Preis hinsehen!“ — Und er öffnete die Schachtel und staunte. „Ftj!“ rief er und das Ding da flog heraus, zerriß ihm die Hosen und dringt ins Arschloch, so daß es zu bluten begann. — Die Frau rief nämlich „Ftj“ jedesmal, so oft der Zumpt über sie herfallen sollte, und „Pst,“ wenn er sie in Ruhe lassen sollte. — Glücklicherweise kam er selber darauf, dem Zumpt „Pst“ zuzurufen. Dann hob er einen Stein vom Boden, zerquetschte den Kerl jämmerlich und schmiß ihn fort. Ein Wiedehopf aber saß gerade auf einem Baum und schrie; da holt' er ihn herunter, steckte ihn in die Schachtel und gab sie seiner Herrin; dann stieg er auf den Bock und fährt weiter. Sie fahren an einer Pappel vorbei; da überkommt die Herrin ein Gelüst. Sie öffnete die Schachtel, kaum sprach sie aber „Ftj,“ so war der Wiedehopf auf und davon; er sitzt auf der Pappel und schreit: „Wud, wud!“ — Die Herrin aber hob den Unterrock auf, stieg aus dem Wagen und ruft ihm zu: „Da, da, da!“ Sie steckte gar ihren Finger ins Loch und schreit aus Leibeskräften — der Wiedehopf aber kehrte nie wieder zurück.

Erzählt von Łeščuk in Žukiv, Bez. Berežany, im J. 1899, aufgez. von Zeno Kusela. Parallelen: V. Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, I, S. 340—344, N. 280. — Anthropophyteia, I, N. 303.

396. Jak popa widowczyły w hreczku skakaty.

Buw pip taj maw służnycu, Maryncie sy nazywała; a czołowik toji Maryńci buw szwec. Ałe dodywyw sy furman, szio pip Marynciu poszczypuje, prychodyt do szewcia: Janciu, ja by wam szios opowiw . . .

Szoż ty myńi opowisz?

To wam opowim, szio waszia Maryncie z naszym ksiondzom opyruje.

Ej bij sy Boha, ny roby z nas śmicha taj z naszoho proboszcza . . . Jek choczete, to ja wam widuczu popa, ałe zrobit myńi paru czobit.

Dobre, ja i 4 pary zroblu, łysz zroby toto. — Uże ony sy poradyły, jek szio maje buty taj toj piszow. Ałe ikos ny buło ksiondza doma, a furman prybihaje: Ej, Janciu, majete ity s kartoczkow na druhe syło, a was, Marynciu, prosyły ksiondz do roboty.

Skoczyw szwec u chatu do ksiondza, zakryw wikna taj leh na łużko. Ałe prychodyt ona, a ksiondz (ńiby czołowik): Marynciu, Marynciu, dawno my sy jebały . . .

A ona do pokoju taj każe: Oj dawno, bo worih (ńiby czołowik) use u chafi. — No chody, chody, Marynciu. Tota łysz zahołyła, a pip (ńiby czołowik) po huzycy harapnykom łup, łup! — A ona: Ksienżuniu, a wy szio robyte? taj do domu . . .

Ałe uchodyt, a czołowik uże doma. No ńic. Ałe chodyt pip na Ardan z wodow taj spiwaje, jek pryjde u chatu, każe propowiď fajno. Ałe każe win po nad weczir pałamarewy: Ide do Jancie, naj ide z kartkow do toho i toho seła. Jancio piszow. Ałe każe pip do pałamary: Idy, pałamarju, do domu, bo ty trudnyj, a ja sam pidu do Jancie, jemu pohałajkaju jek buď, bude jemu j tak. — Prychodyt pip: Marynciu moja, dawno my sy ne jebły, duże ńi kortyt . . . A ja, dawno, jegomość, — taj lehła na łużko. Ksiondz gatky spuskaje i lehaje, a ona jeho makohonom; ksiondz łysz zaprawyw sy, jek maje buty, a ona makohonom, buch! . . . buch! . . . po sraći. A ksiondz: Maryńćiu, a ce szio? — A, a szo zo mnow buło? — Taj ksiondz ufik het.

Zap. w Wołczkiwciach, Sniatyńskoho pow., Ant. Onyszczuk.

Wie einem Pfaffen die Bocksprünge abgewöhnt wurden.

Einst war ein Pfaffe, der hatte eine Dienstmagd, Maryncja genannt, der Mann dieser Maryncja aber war ein Schuster. Der Fuhrmann des Pfaffen hatte nun irgendwie ausgespäht, daß der Pfaffe die Maryncja von Zeit zu Zeit zwickt, — da kommt er also zum Schuster und spricht: „Jancjo[1]), ich möcht' euch was erzählen . . ." — „Was wirst mir denn erzählen?" — „Das werd' ich euch erzählen, daß euere Maryncja sich mit unserem Geistlichen abgibt." — „Ei, so hab' doch Gott im Herzen und mach' nicht uns zum Gespött und unseren Pfarrer mit uns." — „Wenn ihr wollt, so werd' ich dem Pfaffen das Spiel abgewöhnen, ihr müßt mir aber ein Paar Stiefel machen." — „Ich will dir recht gern sogar vier Paar machen, wenn du's nur zustande bringst." — Und sie hatten sich bald miteinander beraten, wie die Sache zu erledigen wär', und der Fuhrmann ging seiner Wege.

Einmal aber, als der Geistliche nicht zu Hause war, da kommt der Fuhrmann zum Schuster herbeigelaufen. — „Ei, Jancjo, ihr sollt mit einem Zettelchen nach dem nächsten Dorfe gehen, euch aber, Maryncja, bitten Hochwürden zur Arbeit zu kommen." — Hierauf lief der Schuster in das Haus des Geistlichen, verhüllte die Fenster und legte sich aufs Bett nieder. Und sie kommt herein, der Geistliche aber — es war aber ihr Mann — spricht zu ihr: „Maryncja, mein Lieb, lang haben wir uns nicht mehr gevögelt . . ." — Und sie tritt näher und erwidert: „Oh, recht lange, denn der Feind" — sie meinte ihren Mann — „ist stets daheim." — „Nun, so komm' doch, komm' her, Maryncja!" — Kaum hatte sie aber ihre Röcke aufgeschürzt, so schlug sie der Pfaffe — ihr Mann war's — mit einer Riemenpeitsche auf den Arsch einmal ums audere, daß es sauste! . . . — „Hochwürden, mein Lieb', was tut ihr da?" — jammerte sie und läuft nach Hause.

---

[1]) Hans.

Sie kommt ins Haus, ihr Mann aber ist auch schon daheim, als wär' nichts geschehen.

Zum Jordanfeste[1]) aber, da geht der Pfaffe mit Weihwasser von Hütte zu Hütte und sobald er in eine Hütte kommt, singt er und verkündet Gottes Wort. Gegen Abend aber, da spricht er zum Küster: „Geh' zu Jancjo, er solle mit diesem Brieflein da nach dem und dem Dorfe eilen." — Jancjo machte sich auf den Weg. Da sagt wieder der Pfaffe zu dem Küster: „Geh' du, Küster, nach Haus, denn du bist ja schon so müde, ich werd' schon allein zu Jancjo hingehen und ihm da irgendwas vorjohlen, so gut's eben geht, — 's wird auch ohne dich gehen." — Und er kommt zu Maryncja —: „Maryncja, mein Lieb, wie lang ist's schon her, daß wir uns gevögelt! Mich gelüstet's schon über die Maßen nach dir . . ." — „Oh, lang ist's her, freilich, freilich," erwidert Maryncja und mit diesen Worten lag sie schon auf dem Bette. Der Pfaffe streift in aller Eile die Unterhosen ab und legt sich zu ihr, da fährt sie mit dem Reibkolben auf ihn los! Er hatt' sich kaum fertig gemacht, wie's recht ist, da saust ihm der Reibkolben einmal und das andere Mal auf den Hintern hernieder. — „Was soll denn das heißen, Maryncja?" — forscht er, außer sich vor Staunen. — „Ei, und wie war's denn mit mir?" — Und der Pfaffe lief spornstreichs zurück nach Hause.

Aus dem Volkmunde aufgezeichnet in Vołčkivcji, Bez. Snjatyn, von Anton Onyščuk. Vgl. oben N. 322.

397. Chytryj pip taj gazda.

Buła w odnym seli cerkwa, a u tij cerkwi buw wołoskyj pyp borodatyj. Ałe koło toji cerkwy buła ny daleko chata odnoho gazdy. W toho gazdy buła duży fajna, mołoda żynka.

Ałe odnoho razu prychody ta żynka fajna, toho gazdy, do spowidy do toji cerkwy w suśidstwi. Pryklekła żynka sy spowidaty do toho borodatoho popa, szo buw u tyj cerkwi. Żynka sy spowidaje, a pyp każe: Może by ja do tebe u weczer pryjszow, mołodyczko? — A mołodycia każe: Ta koły bo to hrich, jegomostiu. — A pyp każe: N'i, to tobi ny bude, hrich. Za to nyma hricha. — A żynka każe: No, szosz ja budu dumaty. Taj sy wyspowidała ta żynka, wstała wyd spowidy taj pyszła sobi het.

A cziołowik toji żynky pryjszow buw taky do spowidy taj stojew błysko popa, jek sy żynka spowidała taj cziuw use, jek żynka howoryła s popom.

Uklek odnako tot cziołowik, toji żynky, do spowidy, do toho samoho popa, szo y jeho żynka. Spowidajet cy tot cziołowik taj zacziew kazaty: Proszu otcia duchownoho, cy za jimosf, popadiu, were by ny buło hricha, jek by to, abo szo? — W toho popa buła duże mołoda taj fajna popadia. Jek skazaw tot cziołowik: Cy were by ny buło za popadiu hricha? a pyp każe: Yj, naj tebe Bych borony wyd toho. To smertewnyj hrich. Ty by jeho ny hoden wydpukutuwaty.

Toj cziołowik wyspowidaw sy, ustaw wyd spowidy taj pyszow sobi het. Prychodyt d chafi sobi szołowik taj żynka toty, szo sy spowidały u cerkwi. A cziołowik każe żynći: Cziujesz, żynko, ja cziuw, jek tebe namow-

[1]) Fest der Taufe Christi.

jew pyp, aby ty z nym buła. Ałe koły ja uklek, taj zacziew sy pytaty, cy by ny można buty z popadew, to pyp skazaw, szo toto strasznyj hrich, koły tobi kazaw, szo za to hricha nyma. My musymo, żynko, z popom zrobyty zbytky, każy cziołowik. — Dobre, każe żynka, ja by sama toho chofiła duże ochoczio, taj use zrobju, jek łysz ty poradysz.

Cziołowik każe żynći tak. Ja ozmu taj sehodne ńiby pidu u dorohu het wyd chaty. A ty ozmy taj pydy do popa, taj skażу: Ja uże, jegomostiu, sy nadumała, taj chocziu z wamy buty. Ały abyste taky weczyr pryjszły y to do retennosty, bo cziołowik pyszow des u dorohu. A jek u weczerich pryjde do tebe pyp, to ty jemu każy tak, jek wyn me chofity s tobow lehaty spaty: Ja by, jegomostiu, z wamy ny spała ubranymy, myńi sy treba het rozybraty, taj zwereczi nawiŕ soroczku y portky. Koło mene treba tak spaty, jek maty na swit narodyła, hołomu. Jek sy pyp rozbere, to ty łudynie schowaj u boczku, taj zamkny u boczći, hasy poswit, taj lehaj spaty s popom. Jek ja zakłyczиu z nadwirja, to ty zabidasz sy taj porad́ popowy sy yzchowaty poza komen na picz, a sama borsze biży puskaty mene.

Gazdynia na ce use sy zhodyła. D weczieru pyszow gazda u dorohu, a gazdynia do popa.

Prychody ta żynka do popa, szo wyn jiji spowidaw, taj każe: Ja sy, jegomostyku, nadumała z wamy buty. Ja was tak lubju, szo strach. Ałe, jegomostyku lubyj ta sołodkyj, може by wy pryjszły takie seho weczіera do mene, bo cziołowik pyszow u dełeku dorohu, a ja sama doma.

Pyp duże ochitno sy na toto zhodyw, prystaw taj skazaw: Dobre, lubko luba, weczier do tie pryjdu na pewno, do retennosty.

U weczierich prychody pyp do toji mołodyći na nicz! Ta żynka sy ńiby take wraduwała, szo strach. Popojiły, taj sy rozybrały oboje, pyp taj ta żynka, chotje lehaty spaty. Ałe ta żynka każe popowy: E to, jegomostiu, treba zo mnow ynak lehaty spaty. Ja by koło was ny lehła, jek wy ubrani. Majete zwereczi portky, soroczku y buty holi, jek maty na swit porodyła, taj tohdy koło mene lehaty spaty, bo ynak ńi.

Rozybraw sy pyp het, jek ho maty na swit porodyła. Staw hołyj, holiseńkyj wyd nych do hołowy.

Gazdynia uzieła, zybrała use popowo łudynie, taj zamkła u boczku. Skazała gazdynia lehaty. Pyp lich, gazdynia zahasyła poswit u chafi taj sama lehła koło popa spaty.

Aż naraz cziołowik u dweri zahrymiw taj zakrycziew: How, chlow, puskaj, żynko, do chaty.

Żynka sy schopyła, take sy zabidaszyła, szo strach, szo nyma de popa schowaty, a tut cziołowik nastych. Ałe żynka poradyła popowy schowaty sy na picz poza komen. Pyp sy schowaw doza komen na picz, a gazdynia pyszła puskaty cziołowika w chatu.

Uchody cziołowik u chatu taj kryczi: Swity, żynko.

Żynka zaswityła, a cziołowik ńiby sy take spjencziw, szo aż strach. Taj pokław cziołowik dwi fleszy horiwky na styw, taj każe do żynky: Ydy ko-moj, żynko, do naszeho popa, taj każy, naj pryjde popadia suda. Ja by chofiw z new buty.

Żynka sy zybrała prudko taj swysła do popa. Za paru cziesyw prychody żynka z popowow żynkow, popadew. Gazda sy take prywytaw z popadew taj zaczieły pyty. Ałe pjut, szo pjut toji horiwky, a pyp sydy na peczi y ańi dudu. Nareszfi każe gazda do swoji żynky: Ałe znajesz szo,

żynko? My ny zakłykały yd sobi popa. Taże tut je popaďia, a popa aby my ny zakłykały? Toby buło duże ny fajno. Pydy ko ty, saraka, moja żynko, do naszeho popa ta zaprosy duże fajno, aby y jegomosť yd nam pryjszły. Koły je jich tut jimosť z namy, to naj bude takyj dobryj jegomosť ta naj pryjde yd nam ta tak pobudem, szo yj de-de! Skaży, szo ja duże fajno prosyw, aby jegomosť pryjszow yd nam.

Żynka sy zybrała taj szworkła do popa, ńiby czistoma za popom. Ałe jek żynka, tak samo y cziołowik znaw taj wyďiw, szo pyp sydy u neho na peczi taj use dobre cziuje taj wydy. Łysz szo prawda, popadia ny znała, szo pyp, jiji cziołowik, na peczi sydy poza komenom.

Jek pyszła żynka toho cziołowika ńiby kłykaty popa na baj, a tot cziołowik toji żynky popadiu za ruku, taj popadiu, jimosť popowy, hajda na posťil. Zaprowadyw cziołowik na posteły taj dali yde tak, szo aż chata dryży. Jebe cziołowik popadiu na posteły, a pyp sy dywy z peczi, u jakym musztri ta hići jeho żynka na posteły, ały y pary z hubyj ny puskaje. A cziołowik sobi jebe taj hadaje: O tak, jebu ty maťir u duszu, choťiw ty jebaty moju żynku, ałe ja perisz jebu twoju, a ty dywyko sy. Koły nyma hricha tobi za moju żynku, a mińi je za twoju, to cziekaj. Dywy sy oteper, szo ja znaju, jek nyma popowy hricha za chłopku, tak samo nyma hricha y chłopowy za popadiu.

Zrobyw cziołowik, szo maw na dumći, skołotyw popady masło pry popowy taj ustały oboje z popadew z posteli taj zaczieły znow bajuwaty. Aż prychody żynka toho cziołowika wyd popa, taj każe, szo szukała skryź taj ny mohła najty ńide popa.

Gazda sy rozdiekuwaw z popadew, taj skazaw swojij żynći, aby wydkucziuwała popadiu do rozodencyji, aby sy popadia ny bojała czio.

Żynka pyszła z popadew, a cziołowik łyszyw sy sam u chaťi. Uziew cziołowik switło u ruky taj ńiby szosz zacziew szukaty po chaťi, taj hłyp na picz, aż na peczi sydy hołyj czjołowik z borodow. A cziołowik ńiby takoho udaw durnoho y dali udaje, szo wyn ny znaje, szo to pyp. Skiech popa z peczi, taj zacziew sy pytaty, szo wyn za odyn, ta wydky, ta cziemu ny bryta boroda. A nareszťi każe cziołowik: Y, ta że ce bida, ałe łysz sy perewerch na cziołowika, a borodu uziew żydywsku. Cziekaj, treba jemu obryty tytu paśkudnu borodu.

Uziew cziołowik brycz taj obrytyw toho popa. Jek namucziw jeho dobre, a wyn tohdy hołoho pustyw het. Żynka uże pryjszła yd chaťi, ta łysze u chatu, a pyp hołyj y bez borody łysz szwork popry żynku na dwyr. Nabihaje pyp do rozodencyji taj kryczi: Jimoste, jimoste, pusty. Popadia wyjszła puskaty, a jek uzriła popa hołoho y bez borody, to sy werhła taj skazała: De tebe obhołyły? — Tam de tebe szmałyły, — wydpowiw pyp, — taj szwornuw u rozodencyju.

Otak choťiw pyp uziety chłopa na hoćky, ałe chłop uziew yszie lipsze popa na hoćky.

Hołowy, zap. Petro Szekeryk Donykiw.

Der wollüstige Pfaffe und der schlaue Bauer.

Da war nun wieder in einem Dorfe eine Kirche und in der Kirche ein welscher bärtiger Pfaffe. Ganz nahe bei der Kirche aber stand die Hütte eines Bauers und der Bauer hatt’ ein sehr schönes, junges Weib.

Einmal nun kommt dieses schöne Weib in die nahe Kirche zur Beichte. Und sie kniet' nieder vor jenem bärtigen Pfaffen, der dort in dem Beichtstuhl saß, er mög' ihr die Beichte abnehmen. Wie sie aber Beichte ablegt, da sagt der Pfaffe zu ihr: „'leicht könnt' ich mal an einem Abend zu dir kommen, junges Frauchen?" — Und sie spricht darauf: „'s wär' ja aber eine Sünde, Hochwürden . . ." — „Nein," erwidert er, „'s wär' keine Sünde für dich. So was ist ja überhaupt keine Sünde." — „Ja," meint das Weib, „mich geht's freilich nicht an." Nach der Beichte nun stand das Weib auf und ging fort. Ihr Mann war aber gleichfalls zur Beichte gekommen, und da er ganz nahe bei dem Pfaffen gestanden, als sein Weib Beichte tat, so hatt' er alles mit angehört, was da das Weib mit dem Popen besprochen. Gleichwohl aber kniete darauf der Mann zur Beichte nieder, vor dem nämlichen Pfaffen, dem seine Frau gebeichtet hatte. Und er beichtet nun selber und beginnt den Pfaffen auszufragen: „Bitt' schön, hochwürdiger Herr, ich tät' halt gern wissen, ob's wohl keine Sünde wär', wegen der Hochwürdigen, der Popenfrau, wenn man da dies und das täte?" — Der Pope hatt' aber eine noch recht junge und schöne Frau. Wie nun der Mann fragte, ob's wegen der Popenfrau keine Sünde wär', da sprach der Pope: „Ach, davor möge dich der Herrgott bewahren! Eine Todsünde wär's, die man gar nimmer abbüßen könnt'."

Nach beendigter Beichte erhob sich der Mann und ging fort. Und sie kommen wieder zurück in ihre Hütte, der Mann und die Frau, die da Beichte taten, und es sagt nun der Mann zu seinem Weib: „Weißt, Frau, ich hörte da, wie dich der Pfaffe zu überreden suchte, daß du ihm zu Willen wär'st. Wie ich dann aber niedergekniet war und ihn zu fragen anhub, ob man wohl auch mit der Popenfrau sich darauf einlassen dürfte, da meinte der Pfaffe, das wär' eine furchtbare Sünde, wo er's dir doch sagte, wegen dem wär's ganz und gar keine Sünde. Wie meinst du nun, iebe Frau, wenn wir nun dem Pfaffen einen Streich spielen würden?" — „Ei, warum denn nicht?" erwidert das Weib. „Ich tät's auch selber von Herzen gern und bin zu allem bereit, was immer du raten möchtest." — Da spricht nun der Mann also zu seiner Frau: „Ich tu', als wollt' ich irgendwohin weit von da verreisen und du gehst hin zu dem Popen und sagst ihm, du hätt'st dich nun schon besonnen und möcht's ihm willfahren, und er könne nun wahrhaftig zu dir kommen noch am heutigen Abend, da dein Mann irgendwohin verreist wär'. Kommt dann aber am Abend der Pope zu dir ins Haus, dann sagst du ihm, wann er wird mit dir schlafen wollen: ‚Ich würd' mit euch, Hochwürden, bei Leibe nicht schlafen, wenn ihr angekleidet bleibt, — bei mir muß man sich ganz auskleiden, ja sogar Hemd und Hosen ausziehen. Neben mir tut man nur so schlafen, wie einen die Mutter zur Welt gebracht hat.' Sobald sich aber der Pope auskleidet, versteckst du sein Gewand hübsch in ein Faß und machst es fein zu, dann wirst das Licht ausblasen und dich neben den Pfaffen hinlegen. Ruf' ich aber von draußen, dann hebst du zu jammern an und gibst ihm den Rat, er solle sich hintern Kamin auf den Ofen verstecken, du selber aber wirst eiligst hinlaufen, um mich hereinzulassen."

Auf all dies ging die Bäuerin ein. Am Abend nun, da machte sich der Bauer auf den Weg und die Bäuerin ging hin zum Popen. Sie kommt zu dem Popen, der ihr die Beichte abgenommen, und spricht: „Ich hab' mir, hochwürdiger Herr, die Sache überlegt und möcht' euch zu Willen

sein, denn ich hab' euch gar so lieb. Ich möcht' euch aber auch bitten, mein lieber, süßer, hochwürdiger Herr, ihr mögt noch am heutigen Abend zu mir kommen, da mein Mann weithin verreist ist und ich ganz allein daheimgeblieben bin."

Dem Popen war das natürlich überaus lieb; er sprach: „Nun gut, liebes Herz, dann will ich wahrhaftig ganz bestimmt am Abend zu dir kommen."

Am Abend nun, da kommt der Pfaffe zu dieser jungen Frau zur Nacht. Die Frau tat, als wär' sie über alle Maßen erfreut. Sie aßen sich satt, dann kleideten sie sich beide aus, der Pope und diese Frau, und wollen schlafen gehen. Da sagt aber die Frau zum Popen: „Ei, hochwürdiger Herr, mit mir müßt ihr schon anders euch schlafen legen! Ich möcht' ja gar nicht einmal mich neben euch hinlegen, wolltet ihr so bleiben, wie ihr seid. Ihr müßt Hosen und Hemd ablegen und splitternackt dastehen, so wie euch die Mutter zur Welt gefördert, und erst dann euch neben mich herlegen, denn anders mag ich's gar nicht."

Da kleidete sich der Pope völlig aus und stand nun ganz nackt da, splitternackt, so wie ihn die Mutter zur Welt gebracht. Die Wirtin aber nahm alle Kleider des Popen, warf sie in ein Faß und machte es zu. Nun ließ sie ihn sich niederlegen. Der Pope legte sich nieder, da blies die Wirtin das Licht aus in der Hütte und legte sich nun auch selbst neben dem Popen nieder. Plötzlich beginnt der Bauer auf die Tür loszuhämmern und zu schreien: „Heda, mach' auf, Weib, laß' mich herein in die Stube!" Die Frau raffte sich jäh auf und begann sich so zum Schein über alle Maßen zu ängstigen, daß ihr Mann so plötzlich wieder zurück wär' und sie gar nicht wüßt', wo sie den Pfaffen hintun könnte. Endlich riet sie ihm, hintern Kamin auf den Ofen hinauf zu schlüpfen. Der Pope versteckte sich eiligst, denn es war ja auch schon die höchste Zeit, hintern Ofen, die Frau aber ging zur Tür, ihren Mann hereinzulassen.

Der Mann kommt herein in die Stube und schreit: „Mach' Licht, Frau!" — Die Wirtin zündete das Licht an, der Mann aber tut, als wär' er schwer bezecht; er stellt zwei Branntweinflaschen auf den Tisch und spricht zu seinem Weibe: „Geh' mal hin, Frau, zu unserem Popen und sag', 's möge die hochwürdige Frau herkommen. Ich möcht' nämlich auch mit ihr einmal sein." Eilends machte sich das Weib auf den Weg und lief zum Popen hin. Nach einer Weile kommt sie wieder zurück mit der Hochwürdigen, der Popenfrau. Der Bauer bewillkommnet sie aufs Herzlichste und sie fingen an, einander zuzutrinken. Und sie tranken dort was von dem Branntwein, der Pope aber sitzt mäuschenstill auf dem Ofen und hält den Atem an. Endlich sagt der Bauer zu seinem Weib: „Ja, weißt du was, Frau? Wir hätten eigentlich auch den Pfaffen einladen sollen! Da sitzt doch schon die Hochwürdige, — sollten wir nicht auch den Popen dazu laden? Das wär' ja gar nicht schön! So geh' denn, mein Lieb, zu unserem Popen und bitt' ihn recht schön, er mög' uns auch die Ehr' erweisen. Wenn schon seine Hochwürdige da mit uns sitzt, so mög' auch er, der Hochwürdige, so gut sein uns zu beehren und wir wollen uns da so vergnügen, daß es eine Lust sein wird! Sag' aber, ich tät' recht schön bitten, der Hochwürdige möcht' da zu uns kommen!" — Da lief das Weib zum Pfaffen, als wüßt' sie nichts. Natürlich aber wußte nicht bloß sie, sondern auch ihr Mann, wie die Sache stand, und er sah ja auch, daß der Pfaffe da bei ihm auf

dem Ofen hockt und das alles mit ansehen und anhören muß. Nur wußt's natürlich die Popenfrau nicht, daß der Hochwürdige, ihr Gemahl, hinterm Kamin auf dem Ofen sitzt.

Kaum war aber das Weib weg, den Popen zum Fest einzuladen, da nahm auch schon der Bauer die Hochwürdige recht artig bei der Hand und führt' sie zur Bettstatt. In einem Nu lag die Hochwürdige auf dem Bette und nun geht's los, daß die Hütte erdröhnt. Der Mann pudert die Popin auf dem Bette, der Pope aber muß zusehen, wie sich da seine Hochwürdige abhetzt und abrackert, und darf sich nichts anmerken lassen und nicht ein Wörtchen dreinreden. Und der Mann da vögelt und denkt bei sich: „Du wolltest da — deiner Mutter Seele möcht' ich vögeln — meine Frau vögeln und nun vögle ich noch eher die deinige und du kannst zusehen! Wenn's für dich keine Sünde ist um mein Weib, dann hab' auch ich gar keine für die deinige. Du sollst wissen, daß ich mir's wohl gemerkt hab' und auch darnach tu', wie du's ja selber siehst!" Und so tat der Mann, was er hatte tun wollen: er macht' der Popin die Butter vor des Popen Augen. Hierauf standen sie beide vom Bette auf und begannen sich weiter zu vergnügen. Da kommt auch schon des Bauers Weib zurück von dem Popen und meldet, sie hätt' den Hochwürdigen allüberall gesucht und ihn nirgendwo finden können. Nun nahmen der Bauer und die Popin recht herzlich voneinander Abschied und der Wirt heißt seine Frau die Popenfrau zur Residenz[1]) zurückgeleiten, damit sich die Hochwürdige nicht fürchten tät' allein zu gehen. Das Weib ging mit der Popin fort, der Mann aber blieb allein in der Stube. Da nahm er das Licht in die Hand und tut, als sucht' er was in der Stube; er wirft wie zufällig einen Blick auf den Ofen — siehe da! dort sitzt ein nackter, bärtiger Mensch. Wie er aber bis dahin einen Unwissenden gespielt, so macht er's auch weiter: er tut, als wüßt' er's gar nicht, daß es der Hochwürdige ist. Er schleppt den Mann vom Ofen herunter und fängt ihn zu fragen an, was für ein Landsmann er wär', wo er herkomme und warum er seinen Bart nicht abrasieren tue. Endlich spricht er: „Das ist ja augenscheinlich der Böse selber, der bloß eines Menschen Gestalt angenommen und einen Judenbart angelegt hat! Wart' mal aus, ich muß dir diesen garstigen Bart abnehmen!" — Und er nahm sein Rasiermesser und schabte damit den Popen ab. Wie er ihn aber schon gehörigt abgequält, ließ er ihn splitternackt, wie er war, laufen. Da kommt auch schon die Wirtin zurück: sie tritt in die Stube und der Pope läuft, nackt und bartlos, dicht an ihr vorbei auf den Hof hinaus. Er kommt nach seiner Residenz gelaufen und schreit: „Hochwürdige, Hochwürdige, laß' mich herein!" — Die Popin ging ihm die Tür öffnen und wie sie ihn so nackt und ohne Bart sieht, da schlägt sie vor Staunen die Hände übern Kopf zusammen. — „Wo hat man dich denn abrasiert?" fragt sie. — „Ebendort, wo man dich einseifte," erwidert er voll Ingrimm und schlüpft in die Residenz. — So wollt' also der Pope den Bauer zurichten, der Bauer aber hat ihn noch bei weitem besser zugerichtet.

Hołovy, Bez. Kossiv, aufgez. von Petro Šekeryk Donykiv.

Parallele: Anthropophyteia, II, N. 416, S. 325ff.

---

[1]) Ukr. „resydencyja" — so nennt der galizische Bauer in der Regel das Pfarrhaus.

398. Bambir.

Buła odna żynka, wełyka kurwa, j cziołowika ny mała za ńic, ny bojeła sy jeho j kryszeczky. Kuda choťiła, tuda chodyła sama, a cziołowik syďiw w odno w chaťi. Ałe jekos raz pyszła wna do cerkwy taj tam sy zmowyła z lubasom, taj pryjszła yd chaťi, taj każe do cziołowika: „Bida, cziołowiczie! Zajewyw sy takyj bambir, szo szysť ludyj bambiry na nycz, y kotroho pobambiry, tot hyne; taj seji noczi maje pryjty do nas y bude tebe taky bambiryty — jebaty, y ty wyd razu zahynesz.

Cziołowik zajszow u hołow, zacziew sy dopytuwaty, szo to za bambir y cy wyn by ny buw yz new, łysz szoby jeho ny bambiryw. Wna zaczieła kazaty, szo win łysz yz cziołowikom musy buty, ałe bude jeho prosyty, może by wyn prystaw buty yzo mnow.

Borsze sy pokutały y polehały spaty, a to łysz naraz zahrymiło pyd dwermy taj skryczieło, szoby jeho puskaty w chatu. Cziemu, moj, borsze ny puskajesz, ja ny maju koły, bo ja szie maju pjeť seho weczyra obbambiryty! Moj, anu borzo! How!

Chowaj sy, cziołowiczie, pyd picz, a ja ydu puskaty, taj budu jeho prosyty, może by wyn bambiryw mene, — kazała żynka do cziołowika, szo w strachu, bez potiemku chowaw sy pyd picz!

Bambir uwyjszow u chatu, takyj nasupowatyj, taj zacziew sy dopytuwaty, de cziołowik. A wna ńiby zaczieła jeho prosyty, szoby wże jiji bambiryw, bo cziołowika nyma doma. Wyn czistoma z perszu ny choťiw, a deliń każe: No, ny choczit cy my jeho łyszyty, ałe szo robyty, ny maju koły żdaty, to muszu tebe za neho bambiryty.

Lehła żynka na posťil, a bambir jek zacziew bambiryty, to aż trochy posťil ny rozłeťiła sy. Skincziew raz, a wytak zacziew y druhyj raz bambiryty, a cziołowik szosz zacziew sy szyłofostyty pyd picziow, a bambir skrycziew: Szo to, moj, tam pyd picziow stohne? — Ta to teletko małeńke, ja zatrutyła pyd picz, aby sy ny tiehało popyd nohy, — każe żynka do bambira. A cziołowik na to z pyd peczi uczinyw, tak jek tele: Mi-i-i!

Bambir dobambiryw, taj sobi pyszow het, a cziołowik wylizaje tohdy z pyd peczi taj każe żynći:

Ałe y ty, moj, rozumna, ta bo j myńi nyczio! Ty skazała, szo to tele, a ja szie zabyncziew, aby wyn hadaw, szo to taky naprawdu teletko! Hm! jek to dobre, jek oboje rozumni!

W Żabju Słupejći, wid Sem. Kicnaka, zapys. Petro Szekeryk Donykiw.

Der rechte Barbier.

Es war einmal ein Weib, eine Hure sondergleichen; ihren Mann aber achtete sie gleich nichts und fürchtete sich ganz und gar nicht vor ihm. Wohin sie gehen mochte, sie ging stets allein, der Mann aber saß beständig in der Hütte. Einmal aber, da ging sie ins Gotteshaus; dort verabredete sie eine Zusammenkunft mit ihrem Buhlen. Und sie kam zurück in ihre Hütte und spricht zu ihrem Mann: „O weh, Mann! Da ist so ein Barbier erschienen, der jede Nacht sechs Leute abbarbiert, wen er aber barbiert, der kommt elendiglich um. Diese Nacht nun soll er zu uns kommen und wird dich selber barbieren, so daß du auf der Stelle vergehst.“ Der Mann aber begann darüber zu brüten und wollt' gern wissen, was das für ein Barbier wär' und ob er nicht lieber mit ihr das Ding vor-

nehmen möcht', wenn er nur ihn nicht barbieren wollt'. Anfangs meint das Weib, er pflege es bloß mit Männern zu tun; dann erbot sie sich aber, den Barbier zu bitten, ob er nicht doch mit ihr fürlieb nehmen möchte.

In aller Eile legten sie sich zur Nachtruhe hin und hüllten sich fest ein. Auf einmal hörten sie ein Donnergetöse vor der Tür und irgendetwas schrie auf, man solle es hereinlassen in die Stube: „Ach, du mein, warum läß't man mich nicht eher herein? Mach's geschwind, denn ich hab' keine Zeit — muß ich ja noch an dem Abend fünf Stück abbarbieren! Willst dich endlich sputen oder nicht?" — „Schnell mußt untern Ofen schlüpfen, Mann, ich aber will indes hinaus und ihn bitten, er möge anstatt deiner mich abbarbieren" — sprach das Weib zu ihrem Manne, der ganz außer sich vor Angst in größter Hast sich unter den Ofen duckte.

Da trat auch schon der Barbier in die Hütte, gar so finster und grimmig dreinblickend, und fing zu forschen an, wo ihr Mann wäre. Und sie begann ihn in aller Demut, wie's den Anschein hatte, anzuflehen, er möge ja an des Mannes Statt, der nicht daheim wär', sie selber abbarbieren. Erst weigerte er sich zu wiederholten Malen, endlich sprach er: „Na, ich hätt' zwar nicht übel Lust, ihn selber vorzunehmen, da ich's aber so eilig hab', so kann ich's nicht anders, ich muß wohl oder übel an seiner Statt dich abbarbieren."

Da streckte sich nun das Weib hin auf das Bett, der Barbier aber hub an sie zu barbieren, daß um ein Geringes die Bettstatt auseinandergeflogen wär'. Einmal hatt' er's schon abgetan, darauf fing er zum zweitenmal an. Indes hatte sich der Wicht dort unter dem Ofen zu regen begonnen; da brauste der Barbier auf: „Oh, du mein, was stöhnt denn dort so unterm Ofen?" — „Ein Kälblein ist's bloß, das ich untern Ofen geschleppt hab', damit man nicht darüber stolpern müßt'" — sprach das Weib zum Barbier, der Tölpel aber, der dort unterm Ofen steckte, begann nur gar wie ein richtiges Kalb zu blöken. Der Barbier aber barbierte zu Ende und ging seinen Weg. Da kriecht der Mann unterm Ofen hervor und spricht zu seiner Ehehälfte: „Ei, ei, wie gescheit du aber bist! Doch auch bei mir ist's ganz glatt abgelaufen! Du sagtest, 's wär' ein Kalb, da blökt' ich denn auf, er sollt' wirklich denken, daß es ein Kalb ist. Ja, ja, wie wohl man daran ist, wenn halt alle beide gescheit sind!"

Erzählt in Żabje-Słupejka von Semen Kicnak, aufgez. von Petro Sekeryk Donykiv.

399. Tela u hołowi.

Mała odna żynka duże rozumnoho lubasa takoho, szo wyn buw na use duże zmysływyj, taj wyradyły sy z tow żynkow obydwoje, jek by to ciołowika trochie wywesty z rozumu. Odnoho razu tot lubas wymiryw akurat taki dweri, jek buły w jeho lubky taj pryńis dweri, y zchowaw koło chaty taj yżdaw, doky ciołowik ny wyjde na dwyr. W noczi wybich ciołowik za gili sie na dwyr bosyj, łysz w soroczyńi, taj portienyczkach, a tot lubas tohdy borsze sztryk taj wybraw toty dweri stari, a ty nowi, szo zrobyw, pokław u choromy, zaper, taj zamok sy z lubaskow w chafi, taj uziew sy do roboty.

Pryjszow ciołowik do dweryj, a to nowi dweri w jeho choromach. Yhi, bido, szo ce maje buty? Taże jek ja yszow z chaty, to buły dweri stari, a teper nowi. Jeka ce bida? — Workofiw ciołowik kłenckotieczi zubamy, dobuwajuczi sy w chatu. Ałe lubas, szoby ciołowika wywesty do reszty

z rozumu, skryczіew porjedno z chaty: Szco tam myńi hrymy po pid wuhły? Zabery sy, moj, wyd chaty, abych ty rebraky ne pochrućkaw.

Na dwori zyma — a cziołowik ny maw szo robyty w studeny, zalis myży swyńi w kucziu, taj tam sobi hadaje: Otut ja perełeżu do dnyny, taj budu wyďity, szo ce za cziudo sy stało. Cy ja zbłudyw yd cziużyj chaťi cy jaka bida myńi hołow zapomoroczіła.

Lubas sobi dobre nalubuwaw sy koło lubky w tepli, a wytak ustaw, wybraw dweri nowi, a pokław nazad tak, jek buły stari dweri, taj sobi pyszow yt chaťi, a lubći nakazaw, szoby sy borsze ubuła, taj aby narobyła na okoła chaty skryź powno slidyw, aby ńichto ny pokmityw, szo chtos cziużyj prychodyw, a cziołowikowy aby zapluwała tym oczi, szo to wna jeho szukała.

Wna wse tak zrobyła, jek jij kazaw lubas, a jek buło slidiw powno na okoła chaty, tohdy zaczieła wna kryczіety na cziołowika, de win ďiw sy. A cziołowik wylizaje z kuczi, z myży swynyj, takyj posyńiłyj, jek afyna, a tak mutje śije z studeny, jek łyst na trepeťi.

A de ty, saraku, buw? Ja sy tak użuryła za tobow, szo ćiłu nyczku j na wołosok ny kłenuła, a szukała tebe, ady jeke ja wmisyła zymy tebe szukajuczi! — zaczieła pryhoworjuwaty żynka do zakosteńiłoho yz studeny cziołowika, szoby łysz ńiby jeho dobre wprowadyty w obłudu. Cziołowik sy rozżiełuwaw take pered żynkow, szo aż zacziew płakaty, taj rozkazuje żynći, jek win hostyw w noczi, jek piszow sraty. A żynka, jek jeho dobre wże obduryła, tohdy zaczieła jemu kazaty, szo to jemu tele wlizło w hołow y jek choczie to tele wyhnaty z hołowy y staty rozumńiszym, to musy pyty u swit na try roky y chodyty doty, doky aż jemu tele wylize, to tohdy maje sy wernuty yd chaťi y bude dobre gazduwaty. A jek ńi, to nyma jek gazduwaty, bo to znow może tele obdurjuwaty, aż doky sy jeho ny wyżene z hołowy. — A cziołowyk jek staw durnym, tak szie hyrsze oduriw, taj powiryw, szo to w neho tele u hołowi taj pyszow u swit, chodyty switom, aby jemu to tele wylizło z hołowy. Żynka sobi za tot czies mohła bez żiednoji pereszkody, dosta lubowaty sy z kochancem y nyraz smijety sy do słoz yz durnoho cziołowika, szo tak łehko daw sy wywesty z rozumu.

Cziołowik chodyw, szo chodyw switom y jekurat tohdy, jek sy kincziew tretyj ryk, pryjszow na niczlich do odnoho gazdy. Gazda pohuduwaw toho cziołowika prochodana, taj skazaw, aby tot prochodan lich na picz spaty. — Prochodan lich na peczi spaty, a to w noczi korowa sy wpołożyła, a gazda pokław teletko na picz koło toho prochodana, aby sy obyhriwało. Prochodan proszumaw sy, a to koło neho tele. A wyn pohadaw, szo to wylizło jemu tele z hołowy. Wziew borsze taj usraw sy na peczi, taj tym hywnom wymastyw ćiłe tele, a jek robota buła jeho yzkincziena, prykław pałec do hołowy, taj zacziew sy rehotaty. Gazda proszumaw sy, zaswityw, taj zacziew sy pytaty, szo sy stało prochodanowy, szo wyn wymastyw tele hywnom taj sy z toho rehoczie. A prochodan każe: A wydysz, myńi żynka dobre kazała, szo w mene buło tele w hołowi. Ady, wono wylizło myńi z hołowy aż teper.

A gazda wchopyw buk u rutje taj toho żiebraka bukom yz peczi. Żiebrak uťik yz peczi, taj uże pyszow sobi prosto do swoji chaty, taj rozkazaw żynći, szo jemu wylizło tele z hołowy, taj szie podiekuwaw za

dobru radu żynocziu. Żynka powiryła w toto, bo jeji kochanec użе ożenyw sy, a jeji dobre buło, koły y swyj cziołowik popucowuwaw potrochie jij w pyzdi, chocz ny tak smaczno, jek kochanec, ałe szo buło robyty.

W Żabju-Słupejći, wid. Sem. Kicnaka zap. Petro Szekeryk Donykiw.

Das Kalb im Kopfe.

Es hatt' einmal ein Weib einen sehr klugen Buhlen, so einen, der für alle Fälle guten Rat wußte. So faßten sie denn beide einen Plan, wie sie ihren Mann so ein bißchen aus dem Geleis bringen könnten. Einmal nun zimmerte der Buhle genau nach dem Maß eine grad solche Tür, wie sie bei seiner Geliebten war, bracht' sie bei Nacht her und versteckte sie in der Hütte, hierauf wartete er, bis der Mann einmal hinausginge. In der Nacht nun lief der Mann, weil er eine Notdurft tun mußte, barfuß mit bloßem Hemd und Hosen angetan hinaus. Da sprang der Buhle eiligst herbei, nahm die alte Tür aus den Angeln und fügte an ihrer Statt die neugezimmerte im Hausflur ein, machte sie zu, schloß sich mit seinem Liebchen ein und machte sich in aller Gemütlichkeit an sein Werk. Bald darauf kommt der Mann zurück vor sein Haus und sieht eine ganz neue Tür in seinem Flur prangen. „Was könnt' denn das sein?“ spricht er zu sich. „Als ich aus der Hütte hinausging, da stand noch die alte Tür im Flur und nun seh' ich da eine neue! Ist's ein böser Zauber oder sonst was?“ murmelt er vor sich hin mit den Zähnen klappernd und stößt an die Tür, da er hinein will. Um nun den Mann vollends um seinen Verstand zu bringen, schrie ihn der Buhle recht grimmig an aus der Stube hervor: „Wer lärmt mir denn dort vor meinem Haus? Wirst du nicht schleunigst dich von da hinwegheben, du Nichtsnutz? Willst etwa, daß ich dir die Rippen entzweibreche?“ — Draußen aber war Winter, eine grimmige Kälte, — da blieb nun dem armen Tropf nichts anderes übrig, als sich in den Schweinestall zu schleppen. Er dachte bei sich: „Ich will da bis zum hellen Tag liegen bleiben und dann wird sich's schon zeigen, was da für ein Wunder geschehen ist, ob ich mich etwa verirrt oder der Böse meine Sinne betört hat.“

Der Buhle aber ließ sich's in den Armen seines Liebchens in der traulichen Wärme wohl gefallen; endlich stand er auf, nahm die neue Tür heraus und fügte die alte ein, grad so wie's früher gewesen, dann ging er ganz gemächlich nach Haus. Zuvor aber schärfte er noch seinem Liebchen ein, sich schleunigst anzukleiden und rings um die Hütte herum recht viele Fußspuren einzudrücken, damit's niemand merken könnte, daß ein Fremder ins Haus gekommen war; ihrem Manne aber müsse sie weismachen, sie hätt' ihn so überall herumgesucht.

Sie tat alles so, wie ihr der Buhle geheißen, und sobald sie zahlreiche Spuren um die Hütte herum gemacht hatte, fing sie ihren Mann zu rufen an, wo er denn stecke. Da kriecht der Mann aus dem Schweinestall hervor, blau wie eine Heidelbeere und zittert am ganzen Leib vor Kälte wie Espenlaub. „Wo warst denn du, armer Wicht? Ich hab' mich schier zu Tode geängstigt um dich, nicht einen Augenblick konnt' ich schlafen, immerfort sucht' und sucht' ich dich überall, — sieh da, wie ich den Schnee zerstampft hab', nach dir suchend!“ So schwatzte das Weib ohn' Unterlaß zu dem vor Kälte erstarrten Manne, um ihn noch mehr zu be-

tören. Der arme Teufel aber hub nun auch seinerseits an, sich vor seinem Weib in Klagen zu ergehen, zu jammern und zu weinen, und erzählt' ihr, wie er da bei Nacht herumgeirrt, seitdem er aus der Hütte ausgegangen war, seine Notdurft zu tun. Die Frau aber begann, nachdem sie ihn bereits ordentlich betört, ihm einzureden, ein Kalb sei ihm in den Kopf hinein; wenn er's wieder heraustreiben wolle, dann müsse er drei Jahre in der Welt herumwandern, bis es wieder herauskomme, — erst dann könne er wieder heimkehren und werde dann wieder ein rechter Wirt sein. „Wenn aber nicht," meinte sie, „dann wär's schon lieber, die ganze Wirtschaft aufzugeben, denn da könnt' ja bald wieder das Kalb ihn betören, bis man's endlich einmal doch heraustreibe." Und der Mann, der ohnedies schon nicht mehr ganz gescheit war, war nun erst recht aus dem Geleis gebracht und glaubt' ihr's wirklich aufs Wort, er hätt' ein Kalb im Kopfe, und zog in die weite Welt, um so lang herumzuwandern, bis ihm das Kalb aus dem Kopfe herauskriechen würde. Die Frau aber konnt' während der Zeit ganz ungestört mit ihrem Buhlen der Liebelust pflegen und so manches Mal noch mochte sich das saubere Pärchen krank lachen über den leichtgläubigen Mann, der sich so ganz ohne jegliche Mühe um sein bißchen Menschenverstand hatte bringen lassen.

Jener arme Mann aber irrte geraume Zeit in der weiten Welt umher, bis das dritte Jahr zu Ende lief. Just damals nun kam er zur Nacht zu einem Bauer, der den Reisenden mit Speise und Trank bewirtete und ihn dann auf dem Ofen schlafen hieß. Wie nun aber der Reisende auf dem Ofen ruhte, da geschah es, daß gerade in der Nacht eine Kuh kalbte und der Bauer das neugeborene Kalb auf den Ofen neben den Wanderer legte, daß es sich da wärme. Da erwachte der Arme und sah das Kalb neben sich liegen. Gleich dachte er sich, das Kalb wär' ihm selber aus dem Kopfe gekrochen; und eiligst schiß er sich auf dem Ofen aus und schmierte mit dem Dreck das ganze Kalb über und über, sobald er aber mit der Arbeit fertig war, legte er einen Finger an den Kopf und brach in ein Gelächter aus. Darob wachte der Bauer auf, machte ein Licht und fing an den Wanderer auszufragen, was mit ihm vorgehe, daß er erst das Kalb mit Dreck beschmiert habe und nun darüber so unbändig lache. — „Ei," meint' er, „da sieht man's ja, wie recht mein Weib gehabt, als sie sagte, ich hätt' ein Kalb im Kopfe. Sieh da, nun ist's mir erst aus dem Kopfe gekrochen."

Da griff der Bauer nach einem derben Knüttel und treibt damit den Bettler vom Ofen herunter. Eiligst lief der Trottel davon und ging nun schon geradeswegs nach seiner Hütte, wo er seiner Frau getreulich berichtete, wie ihm das Kalb aus dem Kopfe herausgekrochen wär', und ihr obendrein noch für den feinen Rat dankte, den sie in ihrem Weiberkopfe ausgeklügelt. Das Weib aber war diesmal geneigt, ihn gläubig anzuhören; ihr Buhle hatte nämlich schon eine Frau heimgeführt, so konnt' es ihr denn nicht schaden, wenn da so von Zeit zu Zeit auch ihr eigener Mann ein bißchen herumscheuern tät', wenn's auch bei weitem nicht so schmecken mochte, wie wenn's ihr Buhle tat, — sie mußt' eben schon auch damit fürlieb nehmen.

In Žabje-Słupejka, erzählt von Semen Kicnak, aufgez. von Petro Šekeryk Donykiv.

400. Jak proszak skusyw żinku.

Ożynyw sy oden mołodiek z duże porjednow ďiwczynow tak, szo win jeji ńikoły ny pydozriwaw o lubu z druhymy parubkamy. Odnoho razu zajszow wyn sobi szosz z parubkamy u korszmi beśidow za swoju żinku. Taj wyn każe tym parubkam: Moja żynka taka wirna myńi, szo ja daruju ćiłyj swyj majetok, jek de sy najde takyj parubok — abo cziołowik, szoby wna z nym prystała buty. — Toty parubky założyły sy z tym cziołowikom, szo wny jeho żynku namowje do rozpusty.

Robyły toty parubky wsieki sposoby, ałe ta żynka buła tak wirna swomu cziołowikowy, szo ny dała sy obduryty tym parubkam. Zyjszły sy toty parubky raz do korszmy, taj howyrkujut myży sobow pro tu wirnu żynku, szo wny jeji ny hodny skusyty i pryjhały załyżku. Ałe tam w korszmi syďiw staryj ďido-proszak i słuchaw, szo ty parubky howyrkuwały, a nareszťi prysunuw sy błyższe yd tym parubkam taj zacziew sy rozpytuwaty u nych pro tu żynku, szo to za taka odna. A parubky het use jemu rozkazały czisto. Tot ďido proszak każe: Wy sy z ceho smijte, ja sy z wamy założieju, szo ja z new budu. — Toty parubky skazały: Dobre, jek ty z new budesz, to my tobi damo abo piw toho majetku, abo odeżu do samoji smerty, łysz szoby ny buło z nas parubkiw smichu. — Tot ďido wypytaw sy, jakyj tam zwyczyj w toji żinky, taj sobi piszow wyd tych parubkiw, obyciejuczi sy prynesty jim znak z toji żynky. Pryjszow tot ďido-żiebrak do odnoho riznyka, taj kupyw sobi kawałok kieżky. Wytak totu kieżku naczinyw taj pryjszow do toji kernyći, de ta mołodycia wodu brała. Zwerch haczi, prywjezaw sobi totu tieżku do chuja, taj zacziew połokaty swyj chuj i totu tieżku.

Nadijszła tota żynka wody braty, ałe uzriła ďida z dwoma chujamy, schowała sy poza horbok, taj zacziełа pydhledaty kraďma. Naraz pryjszła jij hadka, jak by to smakuwało dwoma chujamy jebaty sy. Taj zacziełа hadaty, jek by ce ďida pydyjty, aby ďido tymy dwoma chujamy jeji troszky potiehnuw.

Ustała ta mołodycia y pryjszła d ďidowy: Dobryj deń, ďidu. — Daj Boże zdorowjeczko, mołodyczko. — De wy mete noczuwaty, ďidoczku, seji noczy, bo to wże aďi protyw weczyra? — Tam budu noczuwaty, mołodyczko, de pryjmut, skazaw ďido. — No, to yďit, ďidoczku, zo mnow, budete u nas spaty.

Pryjszow ďido z mołodycew t chaťi, poweczyrały, ďido lich na peczi spaty, a cziołowik z żynkow polahały na posteły. Ałe żynći wże sy tut ny spyt, wna by rada sprobuwaty, jek to oboma chujamy jebeccy. Take sy rozstohnała, szo strach, taj pyszła sy ńiby to wyhriwaty na picz.

Wylizła una yd ďidowy na picz, a ďido zaraz uziew sy do roboty. Ałe żynka czuje, a ďido pchaje łysz oden chuj, a żynka wse każe do ďida: Oboma, oboma, saraku.

Czuje czołowik, a żynka wse howory: Oboma, oboma! A czołowik deliń sy pytaje: Ba szo ty, żynko, howorysz, oboma, oboma? — A żynka każe: Ta daj my poki, saraku, ja łysze snyła, szo des ja potaju u wodu, a ty mene ratuwaw, ałe łysz odnow rukow, a ja kryczu oboma, oboma.

D'ido doty skinczyw swoju robotu, a na znak wytiew u sorotcy w toji żynky striwku nożyczkamy tak, szo wna y ny cziuła koły. Druhoji dnyny ďido raneńko ustaw, zybraw sy taj pyszow sobi dali na mandrywku.

Najszow sy tot ďido z parubkamy taj skazaw: Ja wże waszu mołodycu rozprawyw z wirnosty y wna zo mnow buła.

Parubky pysłały zaraz za tym cziołowikom y żynkow, pryjszły uny oboje, a parubky do czołowika: Anu, chło, wyddawaj majetok, bo twoja żynka wże zohriszyła z ocym żiebrakom. — Żynka zaczieła sy prysiehaty, szo to nyprawda, a ďido wytieh z gieszeńi striwku, wytietu z soroczky toji żynky, taj każe: Taże ja maju znak hezde, anuko prymir'mo. Prymiryły, a to jek uraz sztymuje.

Czołowik załyżku pryjhraw, a parubky wyjhrały. — Tymuń nyma szo żynkam wiryty, ańi za ńi założiety sy.

W Hrynewi Szykmanach, Kos. pow.

Zap. Petro Szekeryk Donykiw wid Jury Rubanieka.

Wie ein alter Bettler eine junge Frau zur Untreue verleitet.

Ein junger Mann heiratete ein sehr ordentliches Mädchen, so daß er sie nie um Liebschaften mit anderen Burschen verdächtigte. Einmal aber ließ er sich in der Dorfschenke mit den Burschen in ein Gespräch ein über sein Weib. Und da sprach er nun zu ihnen: „Mein Weib ist mir so treu, daß ich bereit wär', mein ganzes Vermögen zu verschenken, wenn sich irgendwo so ein Bursche oder Ehemann fände, mit dem sie sich abgeben möchte." Da wetteten die Burschen mit diesem Manne, sie würden seine Frau zu Ausschweifungen verleiten. Seitdem stellten sie alles Mögliche an und wandten alle erdenklichen Mittel an, das Weib aber war ihrem Manne so treu, daß sie sich nicht ein einzigesmal von ihnen betören ließ. Da kamen sie nun einmal in der Schenke zusammen und begannen untereinander ein Gespräch über dieses treue Weib, das sie auf keinerlei Art zur Sünde verleiten könnten, und wie sie dadurch die Wette verloren hätten. In jener Schenke saß aber auch ein alter Bettler und hörte, was die Burschen untereinander sprachen; endlich rückte er näher zu ihnen und begann sie über das Weib auszufragen, was für eine sie wär'. Da erzählten ihm die Burschen die ganze Sache, wie sie sich abgespielt hatte. Wie das der Bettler hörte, sprach er: „Und ich sag' euch da, ich hätt' Lust darüber zu lachen, und will mit euch jede Wette eingehen, daß ich sie haben werde." — „Topp!" sprachen die Burschen darauf, „wenn du's zustande bringst, so wollen wir dir entweder die Hälfte dieses Vermögens abtreten oder dich mit Kleidung versorgen bis zu deinem Tode, daß nur nicht über uns Burschen jedermann sich lustig machen dürfte." Nachdem noch der Bettler sie über die Sitten und Gepflogenheiten dieses Weibes ausgefragt hatte, schied er von ihnen und versprach ihnen zuletzt noch, er würde ihnen ein Merkmal von ihr bringen.

Darauf ging nun dieser Bettler zu einem Metzger und kaufte bei ihm ein Stück Darm. Dann füllte er den Darm und kam damit an den Brunnen, wo das junge Weib Wasser zu schöpfen pflegte. Er legte die Hosen ab, band sich den Darm an seinen Zumpt und begann den Zumpt und den Darm mit Wasser auszuspülen. Nach einer Weile kam das Weib nach Wasser, wie sie aber des Bettlers mit den zwei Zümpten ansichtig ward, versteckte sie sich hinter einem Hügel und begann von da aus verstohlen auszuspähen. Und da kam ihr plötzlich der Gedanke, wie's so gar wohl schmecken müßte, von zwei Zümpten gevögelt zu werden. Und sie begann zu sinnen, wie dem Bettler beizukommen wär', um ihn dazu zu bringen, daß er sie

mit seinen beiden Zümpten so ein paarmal streichen tät'. Endlich erhob sich die junge Frau und trat auf den alten Bettler zu. „Einen guten Abend wünsch' ich euch, Väterchen!" — „Gott schenk' euch Gesundheit, junge Frau!" — „Wo werdet ihr denn diese Nacht schlafen, Alter? Denn der Tag neigt sich ja schon dem Abend entgegen . . ." — „Dort werd' ich nächtigen, junges Frauchen, wo man mich aufnehmen wird," erwiderte der Bettler. — „Nun, dann könnt ihr ja, lieber Alter, mit mir gehen und bei uns übernachten." — Und so kam der Bettler mit der jungen Frau in ihr Haus, sie genossen gemeinschaftlich ihr Nachtmahl, darauf ging der Alte auf den Ofen schlafen, der Mann aber legte sich mit seiner Frau auf das Bett. Das Weib aber kann keinen Schlaf mehr finden, so sehr gelüstet es sie darnach, in Erfahrung zu bringen, wie's einer ist, wenn sie mit zwei Zümpten gevögelt wird. Und sie begann ganz jämmerlich zu stöhnen, endlich stand sie auf und kroch auf den Ofen, angeblich um sich da ein bißchen zu wärmen.

Sie kroch zu dem Alten auf den Ofen, und da machte sich der Alte auch sofort an die Arbeit. Das Weib merkt's aber bald, daß der Alte nur einen Zumpt ihr hineinrammt, und sie lispelt ihm immer wieder zu: „Mit beiden, mein Lieber, mit beiden!" Das hört ihr Mann und fragt sie: „Was sprichst du denn dort, Weib, in einem fort ‚Mit beiden, mit beiden'?" — „Ach," entgegnet das Weib, „so laß' mich doch in Ruh'! Ich träumte ja bloß, daß ich irgendwo im Wasser ertrinke, und du rettetest mich, doch nur mit der einen Hand, und ich schrie da ‚Mit beiden, mit beiden'."

Unterdessen war aber der Bettler mit seiner Arbeit fertig geworden und zum Zeichen, daß er sie besessen, schnitt er ihr mit einer Schere so ein Sternlein aus in ihrem Hemde, ohne daß sie gemerkt hätte, wann er's tat. Am andern Tag aber, in aller Frühe, stand der Bettler auf, nahm seine Sachen zusammen und ging weiter seinen Weg. Bald fand er sich auch mit den Burschen zusammen und sprach zu ihnen: „Nun, da hätt' ich ja schon eure Tugendhafte von ihrer Treue abgebracht, denn sie hat mit mir geschlafen."

Gleich ließen die Burschen diesen Mann mit seiner Frau kommen. Sie kamen beide, da sprechen die Burschen zu dem Manne: „Nun, Bauer, her mit all deinem Gut, denn dein Weib hat bereits mit diesem Bettler da gesündigt." — Das Weib begann zu schwören, es wär' nicht wahr, der Bettler aber zog jenes Sternchen, das er insgeheim aus ihrem Hemd ausgeschnitten, aus der Tasche und spricht: „Ich hab' ja da ein Zeichen, wir können's halt daran messen!" — Sie maßen's daran und sieh da, es stimmte aufs beste.

Und so verlor der Mann die Wette gegen die Burschen. Daraus die Lehre, man dürfe nie den Weibern trauen und schon gar nicht Wetten eingehen um ihre Treue.

In Hryneva — Sykmany, Bez. Kossiv, erzählt von Jura Rubanjek, aufgezeichnet von Petro Sekeryk Donykiv.

Inhaltverzeichnis.

Schwänke.

Gesellschaftliche Schichten.

A. Bauern.

B. Herren.

C. Popen.

D. Soldaten.

Nationale Gruppen.

A. Russen.

B. Polen (Masuren).

C. Deutsche.

D. Juden.

E. Zigeuner.

Novellenartige Erzählungen.

Gesellschaftliche Schichten.

A. Bauern.

B. Herren.

C. Popen.

D. Soldaten.

Nationale Gruppen.

Juden.

Fabeln.

Anhang.

I. Schwänke.

II. Novellenartige Erzählungen.

ANTHROPOPHYTEIA

Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklunggeschichte der geschlechtlichen Moral

unter redaktioneller Mitwirkung und Mitarbeiterschaft von **Friedrich J. Bieber**, Ethnologen in Wien, Prof. Dr. **Franz Boas**, an der Columbia-Universität in New-York V. S. N., Dr. med. und phil. **Georg Buschan**, Herausgeber des Zentralblattes für Anthropologie in Stettin, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. **Albert Eulenburg** in Berlin, Prof. Dr. **Sigmund Freud**, an der k. k. Universität in Wien, Prof. Dr. **Anton Herrmann**, Herausgeber der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, in Budapest, Prof. Dr. **Juljan Jaworskij** in Kiew, Dr. **Alexander Mitrović**, Rechtsanwalt in Herceg Novi, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. **Alb. Neisser**, an der kgl. Universität in Breslau, Univ.-Prof. Dr. **Giuseppe Pitrè**, Herausgeber des Archivio per lo studio delle tradizioni popolari in Palermo, **Ferdinand Freiherrn von Reitzenstein** am kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin, Prof. Dr. **Karl von den Steinen** in Berlin und anderen Gelehrten, gegründet im Verein mit weiland Prof. Dr. med. **Bernhard Hermann Obst**, Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig,

herausgegeben von

Dr. Friedrich S. Krauss

in WIEN VII/2, Neustiftgasse 12.

Bisher sind acht Bände erschienen. Jeder Band in roter oder schwarzer Leinwand gebunden kostet **30 Mark.** Jeder Band ist auch einzeln käuflich. Der I. Band ist vergriffen.

Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia.

Herausgegeben von **Dr. Friedrich S. Krauss** in Wien VII/2, Neustiftgasse 12

1. **Die Zeugung in Glauben, Sitten und Bräuchen der Völker.** Von Dulaure. Verdeutscht und ergänzt von Krauss, Reiskel und Ihm. Mit 314 Abbildungen. Preis eleg. geb. Mk. 30.—.
2. **Das Geschlechtleben in Glauben, Sitte und Brauch der Japaner.** Zweite stark vermehrte Auflage. Von Krauss. Mit 256 Abbildungen. Preis elegant geb. Mk. 30.—.
3. **Russische Folklore. 1. Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes.** Von Tarasevškyj, Hnatjuk und Krauss. Eleg. geb. Preis Mk. 30.—. —
4. **Die Eheliche Ethik der Juden zur Zeit Jesu.** Beitrag zur zeitgeschichtlichen Beleuchtung der Aussprüche des Neuen Testamentes in sexuellen Fragen von Hjalmar J. Nordin. Nach der schwedischen Handschrift verdeutscht von W. A. Kastner und Gustav Lewié und **Das Geschlechtleben des deutschen Volkes in der Gegenwart.** Folkloristische Studien und Erhebungen von Otto Stückrath, Friedrich Erich Schnabel, Hugo E. Luedecke, Hellmut, Alengo, Braunhard Schweigmann und Friedrich S. Krauss. Preis elegant gebunden Mk. 30.—.
5. **Russische Folklore. Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes.** II. Folkloristische Erhebungen aus Galizien. 400 Schwänke und novellenartige Erzählungen, die in Ostgalizien und in Ungarn gesammelt worden. Mit 20 Abbildungen. Von Vołodymyr Hnatjuk. Preis eleg. geb. Mk. 30.—.
6. Im Jahr 1912 erscheint: **Der Unrat in Sitte, Brauch, Glauben und Gewohnheitrecht der Völker.** Von Bourke. Verdeutscht und neu bearbeitet von F. S. Krauss und H. Ihm. Mit einem Geleitwort von Prof. Freud. Preis eleg. geb. Mk. 30.—.

Historische Quellenschriften zum Studium der Anthropophyteia. Herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss.

Bd. I. **Volktümliche Dichtungen der Italiener.** Von Jakob Ulrich.

Bd. II u. III u. IV: **Deutsche Schwankerzähler des XV.—XVII. Jahrhunderts.** Von Karl Amrain. Preis für alle vier Bände in eleg. Einband Mk. 20.—.

Volkerotik und Pflanzenwelt. Eine Darstellung alter wie moderner erotischer und sexueller Gebräuche, Vergleiche, Benennungen, Sprichwörter, Redewendungen, Rätsel, Volklieder, erotischen Zaubers und Aberglaubens, sexueller Heilkunde, die sich auf Pflanzen beziehen. Von Dr. Aigremont. II. Auflage. 2 Bände brosch. Ladenpreis Mk. 9.—.

Slavische Volkforschungen. Abhandlungen über Gewohnheitrechte, Sitten, Bräuche und die Guslarenlieder der Südslaven. Vorwiegend auf Grund eigener Erhebungen von Dr. Friedrich S. Krauss. VIII, 431, gr. 8°. Brosch. Mk. 11.50, Halbfranz geb. Mk. 13.—.

Böhmische Korallen aus der Götterwelt. Folkloristische Börseberichte vom Götter- und Mythenmarkte. Von Dr. Friedrich S. Krauss. 147 S. gr. 8°. Preis Mk. 2.— brosch.

Fuß- und Schuh-Symbolik und -Erotik. Folkloristische und sexualwissenschaftliche Untersuchungen von Dr. Aigremont. Mit einem Geleitwort von Krauss. Preis brosch. Mk. 2.25

Romanische Meistererzähler. Unter Mitwirkung vieler Romanisten herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss.

Band I. **Die hundert alten Erzählungen.** (Le Cento Novelle Antiche.) Übersetzt, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Jakob Ulrich. Preis geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Band II. **Romanische Schelmennovellen.** Deutsch von Jakob Ulrich Preis geheftet Mk. 6.—, elegant gebunden Mk. 7.—.

Das Buch enthält im einzelnen: a) Die erste deutsche Übersetzung von **Trubert** (altfranzösisch). b) **Barat und Haimet** (altfranzösisch). c) **Boivin von Provins** (altfranzösisch). d) **Der Metzger von Abeville** (altfranzösisch). e) **Die drei Blinden von Compiègne** (altfranzösisch). f) **Der Bauer von Bailleul** (altfranzösisch). g) **Der Schatz von Venedig** (italienisch). h) **Der dicke Tischler** (italienisch). i) **Der Dieb von Perugia** (italienisch). k) **Santi** (italienisch). l) **Wie einer Bäuerin ein Esel gestohlen wurde und wie sie ihn wieder bekam** (italienisch). m) **Lazarillo de Tormes** (spanisch).

Band III. **Crébillon der Jüngere: Das Spiel des Zufalls am Kaminfeuer.** Deutsch von K. Brand. Preis broschiert Mk. 2.—, elegant gebunden Mk. 3.—.

Band IV. **Die Schwänke und Schnurren des Florentiners Gian-Francesco Poggio Bracciolini.** Übersetzung, Einleitung und Anmerkungen von Alfred Semerau. Preis broschiert Mk. 6.—, elegant gebunden Mk. 7.—.

Band V. **Unsere biederen Stadtleut.** Von Antoine Furetière. Deutsch von Erich Meyer. Preis geheftet Mk. 2.50, elegant gebunden Mk. 3.50.

Band VI. **Geschichte einer Neugriechin.** Von Abbé Prévost. — Übersetzt, eingeleitet und erklärt von K. Brand. Preis broschiert Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Band VII. **Das Volkbuch von Fulko Fitz Warin.** Deutsch von Leo Jordan. Preis broschiert M. 2.50, elegant gebunden M. 3.50.

Band VIII. **Ausgewählte Novellen von Prosper Mérimée.** Deutsch von Prof. Dr. O. Schultz-Gora. Preis broschiert Mk. 2.50, elegant gebunden Mk. 3.50.

Der Band enthält die Novellen: Die Venus von Ille; Die etruskische Vase; Die Seelen im Fegefeuer und die Partie Tricktrack.

Band IX. **Erzählungen von Pierre de Besenval.** Deutsch von K. Brand. Preis broschiert Mk. 2.—, elegant gebunden Mk. 3.—.
Der Band enthält die Erzählungen: Der Spleen; Die Liebenden als Soldaten; Alonzo; Der Einsiedler.

Band X. **Schnurren und Schwänke des französischen Bauernvolkes.** Deutsch von E. K. Blümml. Preis broschiert Mk. 4.—. elegant gebunden Mk. 5.—.

Band XI (d. N. F. B. I). **Eugène Fromentin: Dominik.** Deutsch von Ernst Dannheißer. Preis brosch. Mk. 5.—, elegant gebund. Mk. 6.—

☞ **Von diesen Bänden erschienen Band II, III, und IV als Privatdrucke und werden nur zu Studienzwecken an Gelehrte abgegeben.** ☜

Die Novellen der Nachtmale des Antonfrancesco Grazzini. Übersetzung, Einleitung und Anmerkungen von Afred Semerau. Preis in eleganter Ausstattung Mk. 10.—. (Privatdruck.)

Giovan Battista Giraldi: Novellen aus den Hekatommithi. Übersetzung, Einleitung und Anmerkung von Alfred Semerau. Preis in eleganter Ausstattung M. 7.—. (Privatdruck.)

Der Volkmund.

Alte und neue Beiträge zur Volkforschung Herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss Preis pro Band geheftet M. 1.—.

Band I. **Österreichische Volklieder** mit ihren Singweisen gesammelt von F. Tschischka und J. M. Schottky nach der zweiten verbesserten und vermehrten Auflage herausgegeben von Friedrich S. Krauss.

Band II. Deutsche Schwänke des 16. Jahrhunderts. Herausgegeben und bearbeitet von E. K. Blümml und Josef Latzenhofer. Erster Band: **Der Wegkürzer des Martin Montanus** (1557).

Band III. **Ausseer und Ischler Schnadahüpfel.** Als Anhang Vierzeiler aus dem bayerisch-österreichischen Sprachgebiet mit Singweisen. Gesammelt und herausgegeben von E. K. Blümml und Friedrich S. Krauss.

Band IV. **Österreichische Volkmärchen** von Frz. Tschischka. Als Anhang Kinderlieder und Kinderreime aus Niederösterreich. Neu herausgegeben und eingeleitet von E. K. Blümml.

Band V. Deutsche Schwänke des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und bearbeitet von E. K. Blümml und Josef Latzenhofer. Zweiter Band: **Jacob Frey's Gartengesellschaft** (1556).

Band VI. **Altägyptische Sagen und Märchen.** Deutsch von Prof. Dr. Alfred Wiedemann.

Band VII und VIII. **Die Apologe des Bernardino Ochino** herausgegeben von Karl Amrain.

Band IX und X. **Zigeunerhumor.** 250 Schnurren, Schwänke und Märchen. Deutsch von Dr. Friedrich S. Krauss.

Band XI. **Das alte Faustbuch** auf Grund der Ausgaben von 1587, 1599 und 1674 und anderer Quellen jener Zeit in neuer, sachlicher Anordnung der Sagen bearbeitet und herausgegeben von August Holder.

Band XII. **Bergischer Volkhumor** von O. Schell.

Band XIII. Deutsche Schwänke des XVI. Jahrhunderts. Ausgewählt und bearbeitet von Josef Latzenhofer. Dritter Band: **Schumanns Rastbüchlein und Montanus anderer Teil der Gartengesellschaft.**

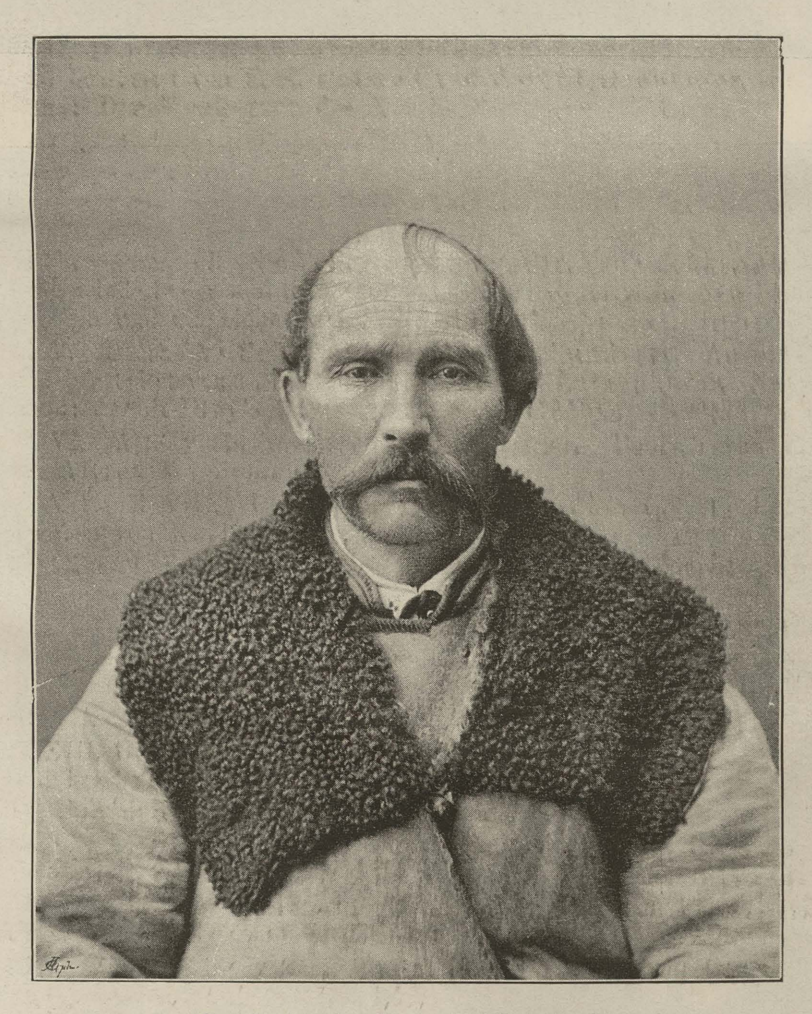
Bibliothek ausgewählter serbischer Meisterwerke.

Mit literarhistorischen Einleitungen herausgegeben von **Dr. Friedrich S. Krauss.** Bisher sind erschienen:

Band I. **Auf uferloser See.** Drama in 4 Aufzügen von Branislav Gj. Nušić. Geheftet Mk. 1.50.



Die Hütte eines unvermögenden Bauers in Podolien.

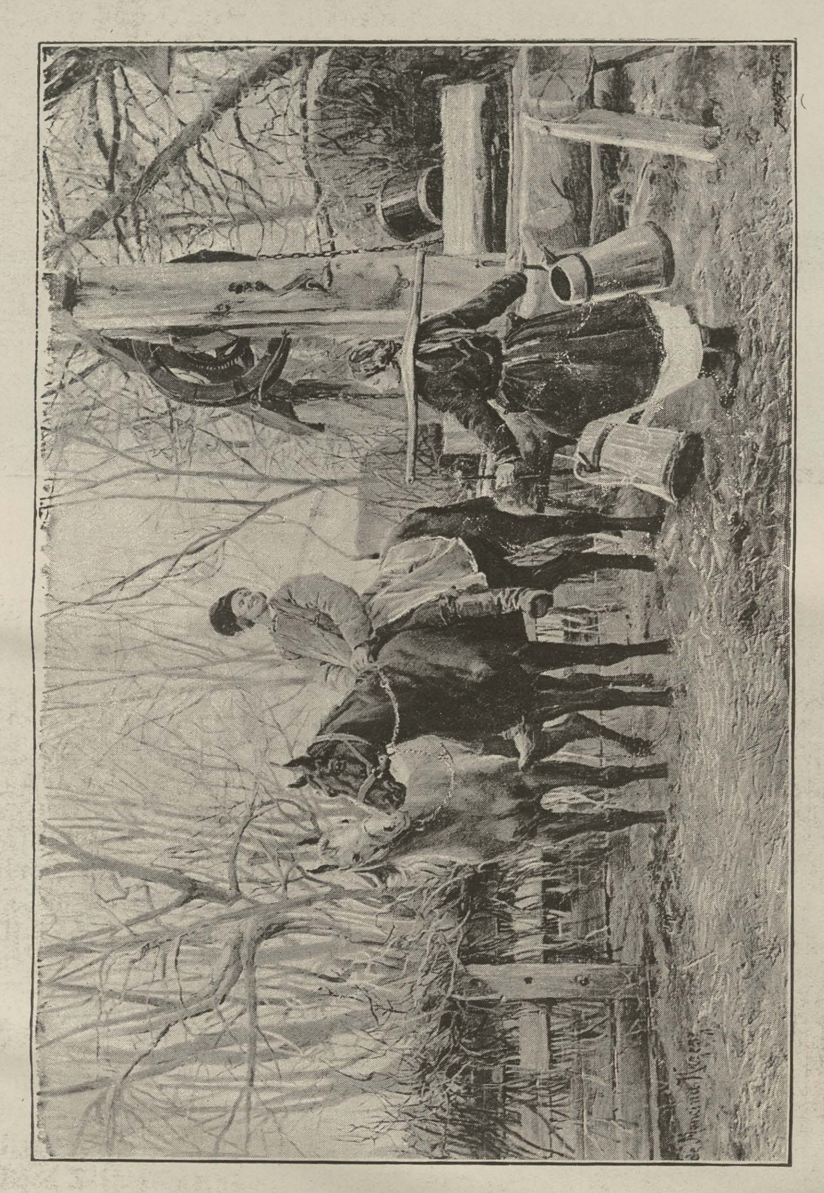


Podolischer Landmann in Wintertracht.



Podolische Bäuerin im gestickten Hemd und Korallenschmuck.

Bauernmädchen werfen in der St. Johannisnacht Blumenkränze ins Wasser und wahrsagen daraus den Zeitpunkt ihrer Heirat.



Ein ländliches Stelldichein beim Brunnen.



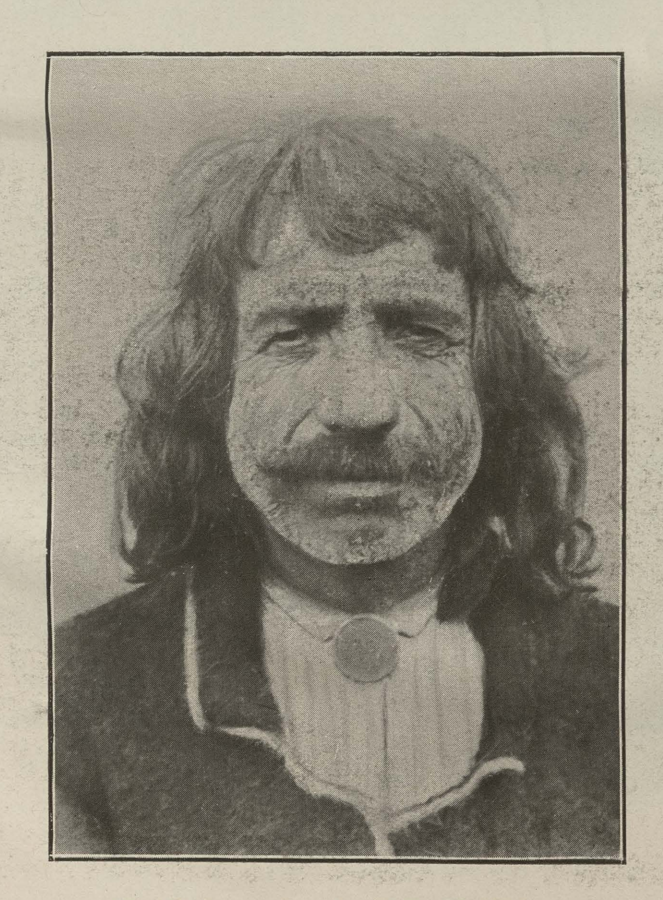
Waldhüter aus der Umgegend von Kałuš.



Einwohner von Pokutje, Bez. Sniatyn, Übergangtypen zu den Huzulen, in Wintermützen.



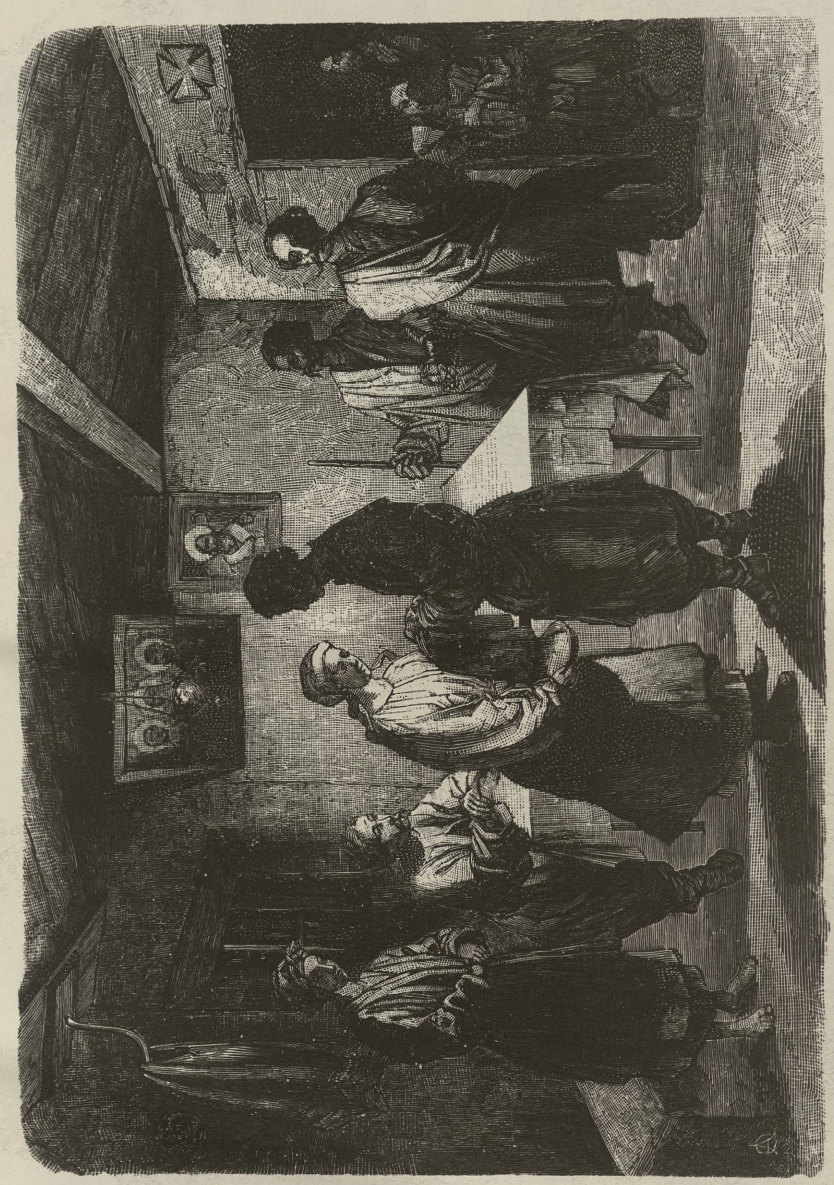
Bauernmädchen aus Verbiž bei Kolomea, in Hochzeittracht.



Ein Bojke aus dem Bezirk Staryj Sambir.



Bauerngruppe aus dem Bezirk Nadwirna. Übergangtypen zu den Huzulen, in buntgestickten Gewändern.



Die Hochzeitwerber freien um die Hand des Mädchens.



Ein podolisches Bauernpaar aus dem Bezirk Kizmań in der Bukowina.



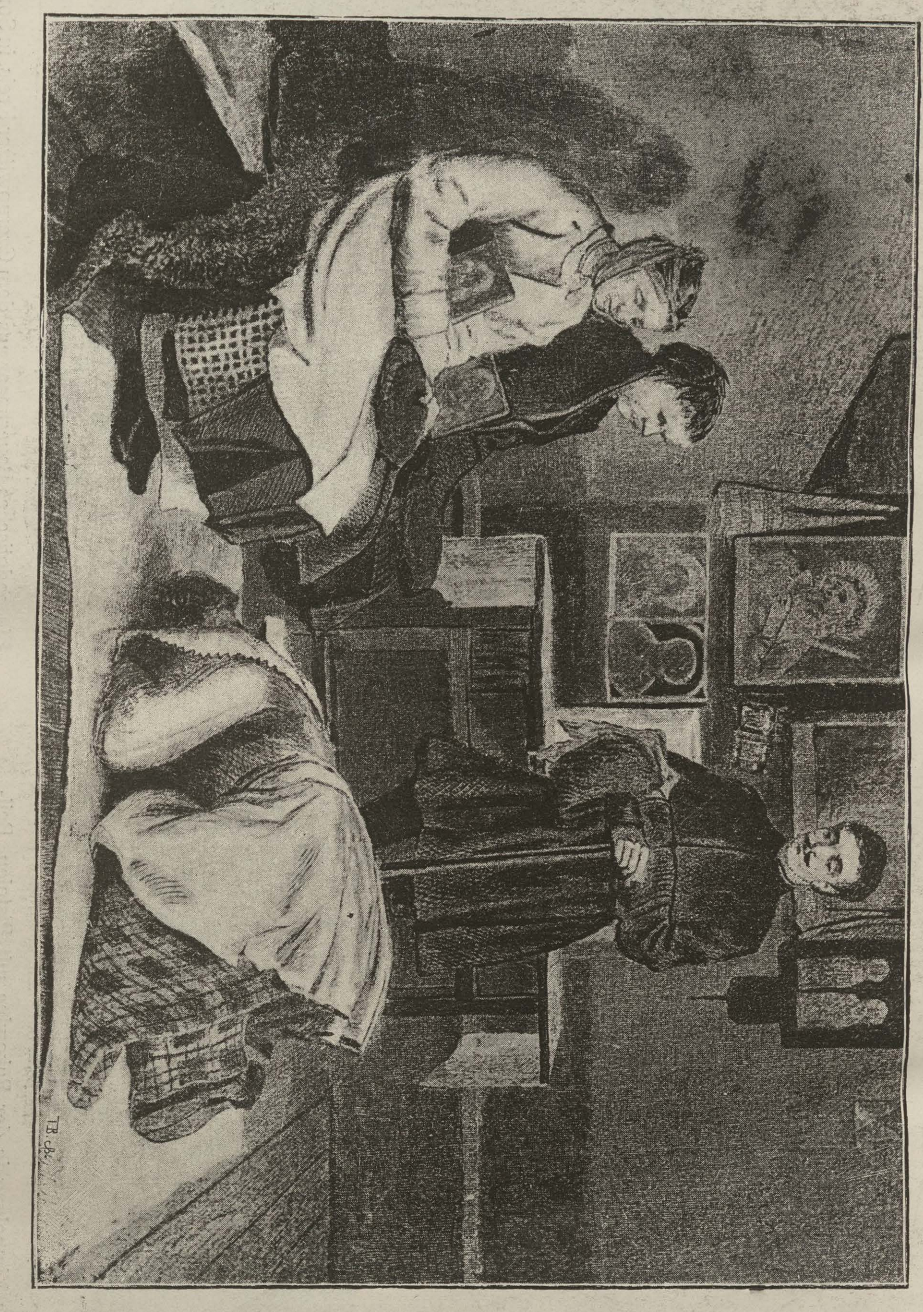
Ein podolisches Ehepaar aus Storožyneć in der Bukowina.



Huzulen aus Kimpolung in der Bukowina mit Pistolen, Beilstöcken und einer Holztrompete.



Ein podolisches Bauernpaar aus dem Czernowitzer Kreis, in Sommerkleidern.



Ein Brautpaar bittet um väterlichen Segen vor dem Kirchgang.

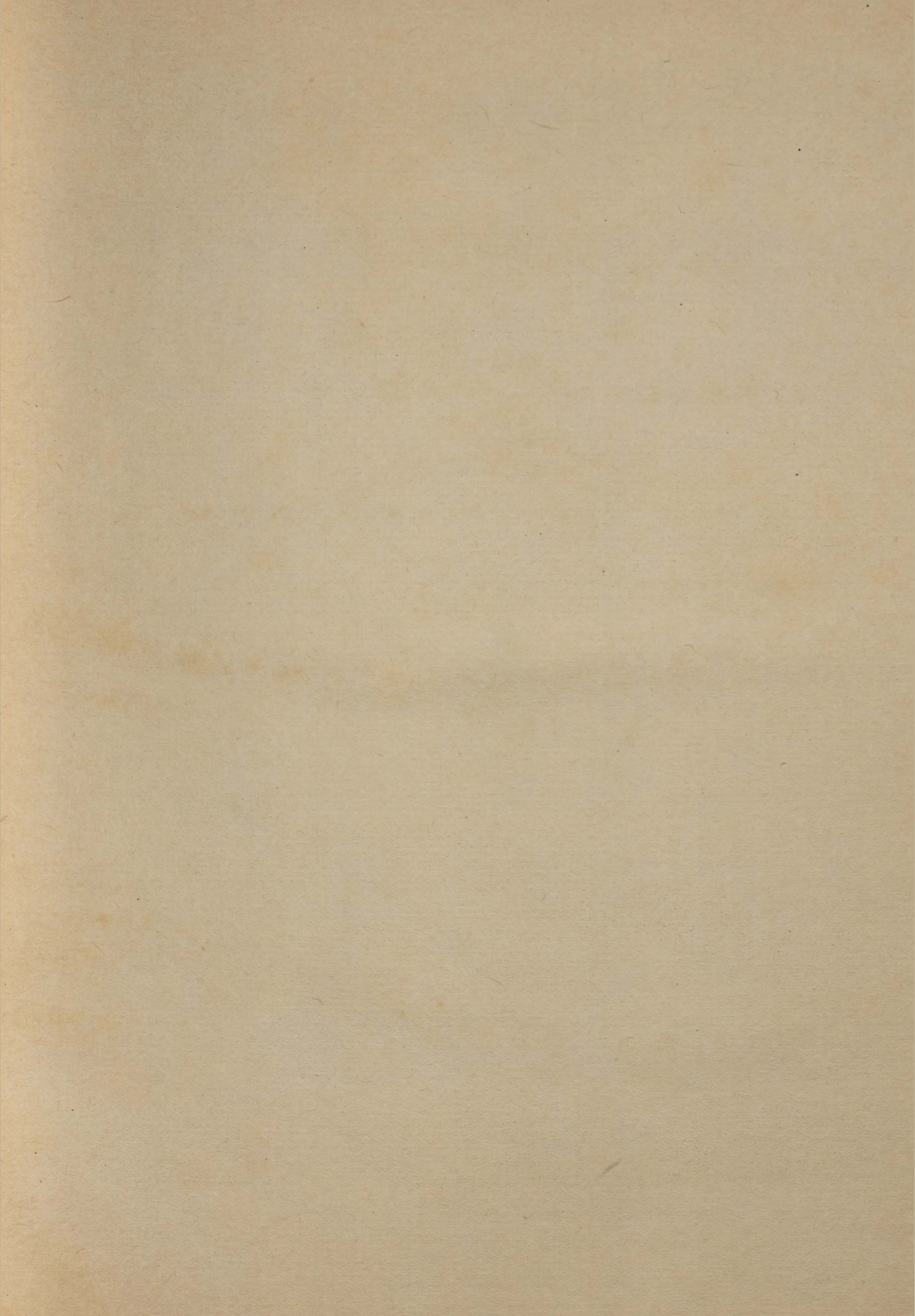
Verteilung des Hochzeitbrotes unter das Hochzeitgefolge.

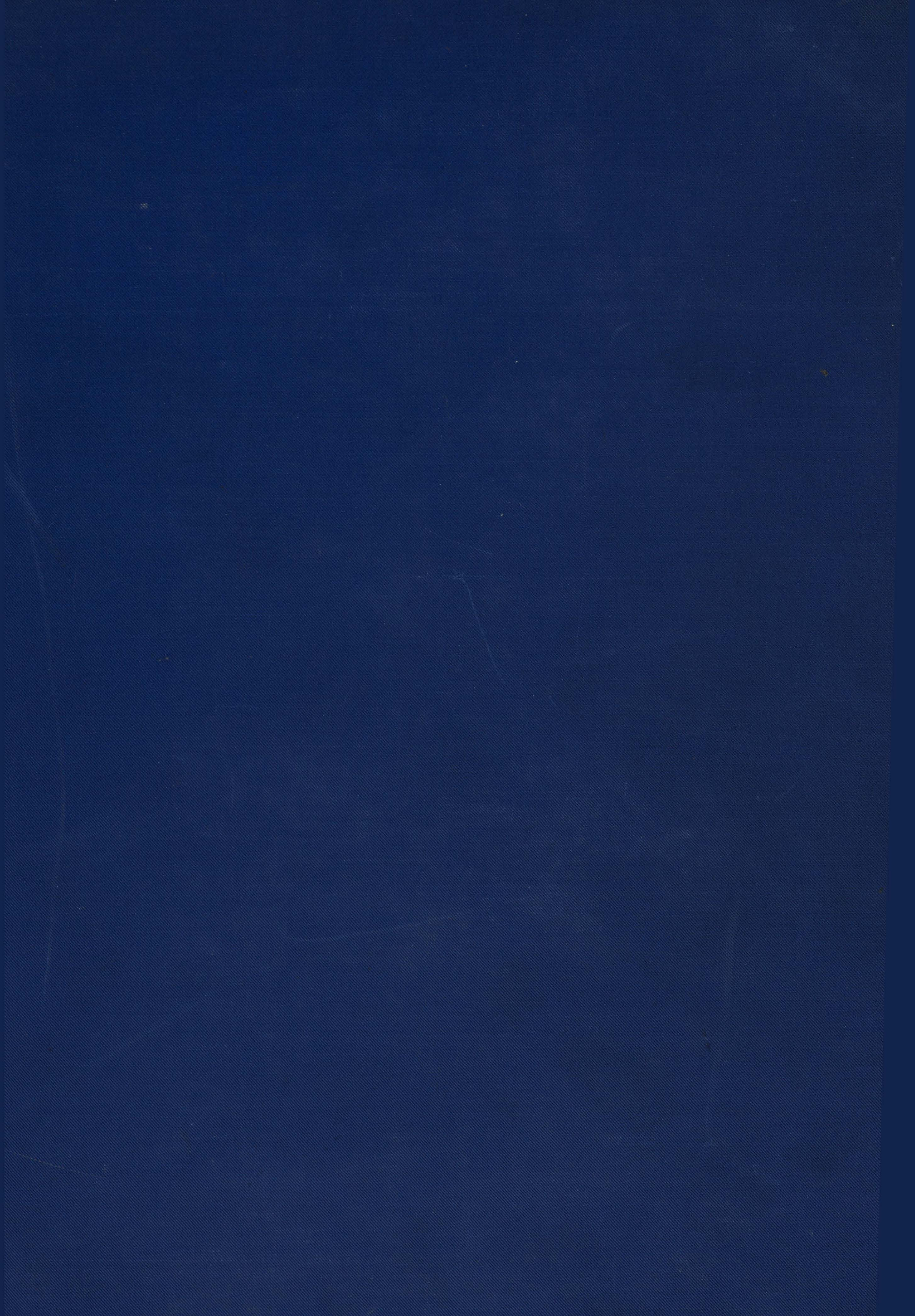
Ein Hochzeitgefolge zu Roß aus der Gegend von Zabje bei Čornohora mit Musik, Hochzeitbäumchen und Pistolenschüssen.

Eine Bauernhochzeit zur Winterzeit in Čepili, Bez. Brody.



Ein Huzulenhütte und eine hölzerne Kirche im huzulischen Stil.





DAS GESCHLECHTLEBEN DES UKRAINISCHEN BAUERNVOLKES IN ÖSTERREICH-UNGARN

DAS GESCHLECHTLEBEN
DES
UKRAINISCHEN BAUERNVOLKES
IN ÖSTERREICH-UNGARN

VON
VOŁODYMYR HNATJUK